J. A. Garfield

MRS. JAMES A. GARFIELD.

—Memorial Ausgabe.—

Das Leben und Wirken

von

James A. Garfield,

dem 20ten Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Eine Schilderung

Seiner Kinderjahre; seines Jugendstrebens; seiner Entwickelung zu einem charakterfesten Manne; seiner Energie als Soldat; seiner Karriere als Staatsmann, und seiner Erwählung zum Präsidenten.

nebst

der Beschreibung seines tragischen Todes,

von

John Clark Ridpath, LL. D.

Verfasser einer Geschichte der Vereinigten Staaten; einer Schulgeschichte der Vereinigten Staaten; und einer Elementar-Grammatik der Englischen Sprache.

Mit vielen Illustrationen.

Jones Brothers & Company,

Cincinnati. Philadelphia. Chicago. Kansas City.

1881.

E 687
.R57

Verlagsrecht gesichert, 1881, von J. T. Jones.

Louis R. Klemm
Bequest
Feb. 1926

ELECTROTYPED AT THE
FRANKLIN TYPE FOUNDRY,
CINCINNATI.

Vorwort.

Dean Swift beschreibt das Grab als einen Ort, an dem rohe Feindschaft das Herz nicht mehr brechen kann. Hier in dem bedeutungsvollen Schatten der Cypressen werden die Fehler und Schwächen des Lebens vergessen, und die Einbildungskraft baut einen strahlenden Weg aufwärts zu den Sternen. Und indem der große Verstorbene im schnellen Flug hinanzieht, wird er verklärt; die Wolken umschließen ihn, und im Nu steht er auf der Höhe des Miltiades und Alexanders.

Die Neigung, Menschen zu vergöttern, ist am stärksten, wenn sich die strahlende Scheibe eines Menschenlebens plötzlich im Zenith verdunkelt. Die Schatten schweifen eilends über die Landschaft und der Augenzeuge hält die Schauer der Dunkelheit, die er fühlt, für den Tod der Natur. So war es vor dreihundert Jahren, als der schweigende Prinz von Oranien, der Begründer der holländischen Unabhängigkeit, zu Delft hingestreckt ward. So war es, als der unvergleichliche Lincoln fiel. Und so ist es, indem Garfield durch die Kugel des Meuchelmörders stirbt.

Kein Zweifel, dieser Mann ist durch schändlichen, ursachlosen Mord verherrlicht worden. Der Gegensatz zwischen seinem Leben und seinem Tode ist eine wirkliche Ironie des Schicksals. Auf den Flügeln der Einbildungskraft ist er hinauf getragen worden zu Washington und Lincoln. Er ist heilig gesprochen— das amerikanische Volk will es so.

Doch es wird die Zeit kommen, in der die Inbrunst nachläßt. Die furchtbare Entrüstung und der heftige Schmerz dieser großen und empfindsamen Bürgerschaft wird endlich wieder anderen Aufregungen sich zuwenden. Der ermordete Garfield wird dann eine Prüfung zu bestehen haben, die strenger sichtet, als er es zu Lebzeiten erfahren hat. Die unerbittlichen Gesetze, welche Rang und Stellung der Lebenden wie der Todten bestimmen, werden kaltsinnig auch ihn messen und seine Größe ermitteln. Kein Zweifel, er wird Verlust erleiden; aber von James A. Garfield wird ein Rückstand von Größe bleiben — Etwas,

„welches die Zeit überdauert, das lange nachlebt; ein Ueberirdisches, Unbegreifliches, gleich der schweigenden Lyra Ton, der dem Gedächtniß verbleibt." —

Und dieser Rückstand von Größe, was immer er sein mag, wird den Garfield der Zukunft vorstellen — den Garfield der Geschichte.

Zur Zeit wird — nein, kann nur eine Mischung des Wirklichen mit dem Idealen möglich sein. Die Augentäuschung der Vergötterung beeinträchtigt noch

den Blick Derer, welche dabei gewesen sind. Es ist deshalb genügend, daß die Erzählung unserer Tage eine solche ist, welche in der allgemeinen Stimmung im Volke Wiederklang findet. Der Biograph der Zukunft wird mit kritischer Genauigkeit die Schwächen und die Größe unseres Helden abmessen, und mit einer feineren Wage, als sie uns zu Gebote steht, das Uebel gegen das Gute abwiegen.

Die folgenden Seiten enthalten einen Versuch, in gerechter Vertheilung Das Leben und das Wirken James A. Garfields zu skizziren. Der Verfasser hat aus den Quellen der Belehrung, wie sie bis jetzt zugänglich geworden sind, geschöpft, und er hofft, daß die hier gebotene Skizze der persönlichen und politischen Laufbahn des berühmten Todten treu nach dem Leben gezeichnet ist. So weit es in diesem Buche ausführbar gewesen ist, sind die Ziele des Präsidenten Garfield und sein Charakter aus seinen eigenen Worten erkennbar dargestellt. Seine Kern- und Sinnsprüche, an Zahl wahrlich nicht gering, und seine öffentlichen Reden und Vorträge bilden mit ihrem Gedankenreichthum den besseren Theil dieses Bandes.

Die Aufzeichnungen der Verwundung, der langandauernden Leiden und seines Todes sind aus vielen Quellen — offiziellen und halboffiziellen — und aus Tagesblättern und anderen Zeitschriften geschöpft. Der Verfasser hofft, daß die Erzählung als Ganzes nicht ohne Interesse für den Leser, noch auch ihrem Gegenstande unwürdig ausgefallen ist.

Das Vorwort würde unvollständig erscheinen, wenn es nicht die unschätzbaren und ausgedehnten Dienste erwähnte, welche dem Verfasser in der Vorbereitung zu diesem Werke von Seiten der Herren Augustus L. Mason und Nathaniel P. Conrey geleistet wurden. Ihrem Fleiße und umsichtigen Urtheile muß der Werth, den das Buch haben mag, zuerkannt werden. Und mit dieser muß auch eine gleiche Anerkennung den Verlegern gezollt werden, welche mit ihrer gewohnten Liberalität keine Mühen gespart haben, um das Buch in einer Weise auszustatten, welche dem Gegenstande seiner Erzählung entspricht.

Mögen Alle, die es lesen, so viel Nutzen daraus ziehen, als es dem Verfasser beim Schreiben Vergnügen bereitet hat.

Indiana Asbury Universität,
im November 1881. J. C. R.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Kapitel.

Geburt und Abstammung.

Seiten.

„Uns ist ein Kind geboren."—Ein bescheidenes Heim in der Wildniß. — Das Gesetz der Vererbung.—Der Stamm in Neu-England.—Die Garfields.—Die Ballous. Die Neigungen des Knaben.—Des Vaters Tod.—Die Ursachen desselben.—Die Anstrengungen der Wittwe.—Das Leben in der Garfield'schen Hütte.—Erste Arbeiten. — Erste Aufgaben. — Eigenheiten der Knabenzeit. — Der wachsende Junge ..... 11—26

Zweites Kapitel.

Das Streben der Knabenjahre.

Ein zwölfjähriger Knabe im Westen.—Land der Arbeit und Reich der Träume.—Ein Zimmermann im Embryo.—Sommer- und Wintertage.—Das Reich der Bücher öffnete sich.—Was er dort sah.—Ein zweifelhafter Farmer.—Möglich etwas Anderes.—Ein Riese von sechzehn Jahren.—Die Brigantenzeit.—Pirat oder Präsident.—Inzwischen Holzhauer.—Wieder die Vision der See.—Der majestätische Ozean wird zum Kanal.—Venus, auch „Abendstern" genannt.—Der Ruhm des Taufpfades.—Schiffahrt und Zweikampf.—Er taucht nach Perlen.—Verläßt die See.—Der Kobold, der uns Alle zwickt.—Politik, Religion und Grammatik.—Fort zur Schule.—Ein Ort mit Namen Chester.—Baut eine Scheune.—Wird Schulmeister.—Noch mehr Schule.—Schließt sich einer Kirchengemeinde an.—Glaubensbekenntniß.—Mögliches Liebensverhältniß.—Lernt die Redekunst.—Hiram erhebt sich am Horizonte.—Ein akademischer Studienkursus.—Welches Kolleg soll er besuchen?—Bethany, möglich.—Entscheidet sich dagegen.—Warum.—Klopft an die Thüre der Williams-Universität ..... 27—53

Drittes Kapitel.

Zeit der Kraftentfaltung.

Universitätsleben.—Ein Junior in Williams.—Lieblingsbücher.—Ueberlieferungen. Ein Gehirn mit Riesenkräften.—„Bergtag."—Literarische Aufsätze.—Die Williams-Vierteljahrsschrift.—Gedichte: Herbst; Angriff der trunkenen Brigade.—In der Zwischenzeit Schreiblehrer.—Frei Kansas.—Ein Metaphysiker.—Abiturientenehren.—Mark Hopkins.—Wird Professor in Hiram.—Dann Kolleg-Präsident.—Seine Methoden und Lehrweisen.—Sein Erfolg als Erzieher.—Vor-

Seiten.

träge und Predigten.—Vereinigt auf Lebenszeit.—Die Erwählte.—Erste Schritte in der Politik.—Erste Nomination zu einem Amt.—Staatssenator für die Grafschaften Portage und Summit.—Andeutungen auf Führerschaft.—Sein Einfluß wächst.—Der herannahende Konflikt.—Ohio bereitet sich auf den Kampf vor. Unabhängigkeitstag zu Ravenna.—Die Sturmglocke läutet.—Vorwärts! Oeffnet die Front nach rechts und links..... 54—79

Viertes Kapitel.

Ein Kämpfer für die Union.

Ein West Point-Soldat.—George H. Thomas.—Der Unions-Freiwillige.—Garfield wird Oberst-Lieutenant.—Dann Oberst.—Das 42ste Ohio-Regiment.—Studirt Kriegskunst.—Erhält Marschbefehl.—Wer soll Kentucky haben?—Marshall sagt ich.—Garfield erhebt Einwendungen.—Don Carlos Buell.—Expedition nach Catlettsburg.—Entschlossenheit bis in's Innerste, mein Herr!—Will Paintville angreifen.—Ein Mann namens Jordan.—Die Gegend und ihre Bewohner.—Herr Brown, Esq.—Erstürmung von Paintville.—Schlacht am Middle Creek. Ein großer Sieg im kleinen Maßstabe.—Anrede an seine Truppen.—Big Sandy im Zorn.—Garfield ergreift das Steuer.—Proklamation an das Volk des Thales.—Die Pound Gap-Affaire.—Eine vorgeschlagene Musterung rauh gestört. Ab Humphrey Marshall.—General-Ordre No. 40.—Kommentar zum Feldzug...80—103

Fünftes Kapitel.

Held und General.

Brigade-General Garfield.—Meldet sich bei Buell.—Ein neues Feld der Thätigkeit. Zu Pittsburg Landing.—Nimmt Stellung zu Gunsten Afrikas.—Nimmt an Kriegsgerichten Theil.—Wieder neckt ihn der Kobold.—Aber er meldet sich in Washington.—Untersucht die Anklagen gegen Fitz-John Porter.—Erhält ein Kommando unter Hunter.—Wird zum Stabschef unter Rosecrans ernannt.—Der kommandirende General.—Pflichten des Stabschefs.—Schilderung der Person Garfields.—Rosecrans mag ihn nicht.—Doch bald gefällt er ihm besser. Sheridans Kegelspiel.—Garfield erläßt ein Zirkular, die Einfriedigungen für Gefangene im Süden betreffend.—Hilft Vallandigham über die Grenze.—Widersetzt sich der Neger-Insurrektion.—Unterstützt Lincoln.—Organisirt Armeepolizei.—Spricht zu Gunsten des Vormarsches.—Der Tullahoma Feldzug.—Rosecrans marschirt auf Chattanooga zu.—Die Besitzergreifung der Stadt.—Stellung Braggs.—Die wilde Jagd beginnt.—Stellungen und Vorbereitungen.—Die Schlacht am Chickamauga.—Garfields Antheil an der Schlacht.—Lob und Erhöhung.—Wird in den Kongreß gewählt.—Und nimmt die Wahl an.....104—151

Sechstes Kapitel.

Im Aufsteigen begriffen.

Die Konstituenten Garfields.—Die alte Western Reserve.—Joshua R. Giddings.—Charakter des Kongresses.—Garfield tritt in die „Höhle der Winde."—Am Militär-Komite.—Er opponirt dem Prämien-System.—Begünstigt das Aus-

Seiten.

hebungs-System.—Vertritt die Konfiskation.—Streckt A. Long, Esq., in den Sand.—Das Wade-Davis-Manifest.—Eine seltsame Wiedernomination.—Vertritt den XIII. Verfassungs-Zusatz.—Stellt sich Stanton gegenüber.—Die Ermordung Lincolns.—Straßenszenen in New York.—Rede am Todestage Lincolns.—Die Temperenzfrage.—Vertheidigt Milligan und Co.—Beantragt die Errichtung eines Erziehungs-Bureaus.—Vorsitzer des Ausschusses für Militärwesen.—Seine Reise nach Europa.—Rede am Gräberschmückungstage.....152–191

Siebentes Kapitel.

Führer und Staatsmann.

Widerspricht seinen Konstituenten in der Geldfrage.—Garfield über den neunten Zensus.—Spricht über Statistik.—Bericht über den „schwarzen Freitag."—Spricht über Zivildienstreform.—Vertheidigt die Prärogative des Hauses.—Eine Autorität über Staatseinkünfte und Ausgaben.—Erhebt sich gegen den McGarraghan Anspruch.—Empfiehlt die Beschaffung eines Erziehungsfonds.—Widersetzt sich der Verwässerung des Papiergeldes.—Bespricht das Eisenbahn-Problem.—Eine Rede über die Elemente des Erfolges.—Seine literarischen Ansichten und Gepflogenheiten.—Rede über das Leben und den Charakter des Generals Thomas.—Rede über die Zukunft der Republik.....192—231

Achtes Kapitel.

Im Zenith.

Die Aera der Verleumdung.—Die Credit-Mobilier-Co. von Amerika.—Erklärt durch Garfield.—Der sogenannte Salärgraps.—Schwierigkeit in der Western-Reserve.—Garfields Vertheidigung und Freisprechung.—Der De Golyer-Pflasterprozeß.—Triumphirende Beantwortung der Anklagen.—Demokratische Fluthwelle von 1874.—Der „konföderirte Kongreß."—Garfield spricht über das Pensionsgesetz.—Streckt Lamar nieder.—Rede bei Gelegenheit der Annahme der Statuen von Winthrop und Adams.—Opponirt der Elektoral-Kommission.—Begünstigt Baarzahlung.—Wird zum Sprecher nominirt.—Widersetzt sich dem Bland'schen Silbergeld-Gesetz.—Rede über das Gerichts-Bewilligungs-Gesetz.—Die Saläre der Ver. Staaten Marschäle.—Wieder das Bewilligungs-Gesetz.—Wird zum Ver. Staaten-Senator gewählt.....232—279

Neuntes Kapitel.

Große Fragen und würdige Antworten.

Fragen der amerikanischen Staatsmannskunst.—Garfield erprobt.—Reden über Staatsrechte und National-Souverainität: Keine Verwirrung der Begriffe; Zwangs-Gesetz; Gleichgewicht der Regierung; Das vierzehnte Amendement.—Rede über Finanzen und Währung: Die industrielle Revolution; Gold und Silber; Papiergeld; Banken; Umlaufsmittel; Wiederaufnahme der Hartgeldzahlung.—Reden über Einnahmen und Ausgaben: Freihandel und Schutzzoll; Oeffentliche Ausgaben; Kriegsausgaben.—Reden über den Charakter und die Tendenz amerikanischer Einrich-

Seiten.
tungen: Zukunft der Republik; Regierung und Wissenschaft; Revolution im Kongreß; Freiwillige Gewalten der Regierung; Freie Zustimmung die Grundlage unserer Gesetze.—Allgemeine Würdigung des Genies Garfields.....280—364

Zehntes Kapitel.

Der Höhepunkt von 1880.

Amerikanische politische Parteien.—Die Frage des „dritten Termins."—Die Bewegung zu Gunsten Grants.—Die Führer des radikalen Flügels.—Die politische Maschine.—Kontrast zwischen Garfield und Conkling.—Zusammenkünfte der Faktionen.—Grant und Anti-Grant.—Die Einheit-Regel.—Ein Waffenstillstand.—Hoar für das Präsidium.—Gefechte.—Blaines Aufgebot.—Vertagungen.—Der düstere Freitag.—Regel VIII.—Nominationsankündigungen—Reden von Frye, Conkling und Garfield.—Die Ballots.—Garfield und Arthur die Nominirten.....365—399

Elftes Kapitel.

Kandidat für die Präsidentschaft.

Schwierige Stellung eines Präsidentschafts-Kandidaten.—Die Politik des Schweigens.—Garfields Ansichten über die Aufführung von Kandidaten.—Wird von seiner Nomination offiziell in Kenntniß gesetzt.—Hoars Rede.—Erwiederung darauf.—Reise nach Cleveland.—Empfang und Rede in Hiram.—Rede in Painesville.—Der Heiligenschrein zu Mentor.—Garfield besucht Washington.—Spricht zum Volke.—Zu Painesville.—Rede bei der Einweihung des Soldaten-Monuments.—Annahmeschreiben.—Die Fragen des Wahlfeldzuges.—Spricht bei der Einweihung des Geneva-Monuments.—Besucht New York.—Zu Chatauqua.—Nimmt an der Reunion zu Ashland Theil.—Redet zu den Soldaten in Mentor.—Die Oktoberwahl.—Die Wallfahrer auf dem Wege.—Ein Kandidat, der frisch von der Leber spricht.—Redet die Pilgrime an.—Die Schmutzmühle.—Morey und Genossen.—Die Maschine platzt und beschmutzt die Urheber selbst.—Der Tag des Gerichts.—Garfield wird gewählt.—Spricht zu den Wahlmännern von Ohio.—Rede an die Delegation von S. Carolina.—Conkling besucht Mentor.—Die Abreise nach Washington.—Die letzte Rede in Mentor.—Auf der Reise zur Inauguration.....400—438

Zwölftes Kapitel.

Auf dem höchsten Ehrensitze.

Der Morgen des vierten März.—Die Elemente konspiriren.—Vorbereitungen.—Der Festzug.— Es klärt sich auf.— Die großartige Zeremonie.—Inaugurationsrede.—Die Pflicht beginnt.—Das neue Ministerium.—Die Temperenzfrage.—Die Administration an der Arbeit.—Das Für und Wider einer Extra-Session des Kongresses.—Nomination Robertsons.—Die Refundirungs-Maßregel.—Die politische Unfruchtbarkeit.—Symptome eines Familienstreites.—Fragen, die demselben zu Grunde liegen.—Robertsons Nomination wird bestätigt.—Exeunt Conkling und Platt.—Ein Präsident, der seinen Willen hat.—Glattere Fahrt

Seiten.
nach dem Sturm.—Vertagung des Kongresses.—Krankheit im Weißen Hause.—Mitgefühl des Volkes für Frau Garfield.—Der Sommer, wo sollen wir ihn zubringen?.....439—466

Dreizehntes Kapitel.

Niedergeschossen.

Genesung der Frau Garfield.—Eine große Tragödie.—Erster Alarm.—Die Aerzte des Präsidenten.—Der Mörder.—Das Mitgefühl der Welt.—Ein trauriger vierter Juli.—Diagnose.—Die Motive des Mörders.—General Arthur.—Günstiger Fortschritt im Befinden des Präsidenten.—Conklings Brief über den Mord.—Des Präsidenten geistiges Befinden.—Sonntag.—Heißes Wetter.—Die Abkühlungs-Versuche.—Falsche Diagnose.— Sympathie im Auslande.—Der Induktions-Apparat.—Der Frau Garfield-Fond.—Vermuthete Genesung.—Des Präsidenten Befinden schlimmer.—Wundärztliche Operation.—Sensationelle Depeschen.—Mögliches Sumpffieber.—Der Induktionsapparat nochmals.—Aerzte hoffnungsvoll.—Eine zweite Operation.—Der letzte Brief.—Reiseplan.—Gefährliche Symptome.—Frau Garfield.—Eine gute Königin.—Heiter und muthig.—Die entzündete Ohrendrüse.—Blutvergiftung befürchtet.—Langsames Dahinschwinden.—Der Tod in naher Aussicht.—Die Reise wird beschlossen.—Vorbereitungen.—Nachtszene zu Elberon.....467—553

Vierzehntes Kapitel.

Am Meeresstrande.

Der Präsident wird nach Long Branch geschafft.—Szene und Vorfälle auf der Reise.—Francklyn-Villa.—Wiederaufleben der Hoffnung.—Großes Vertrauen des Volkes.—Thörichte Zuversicht der Aerzte.—Der Präsident erholt sich etwas.—Große Befürchtung folgt.—Der letzte Tag.—Gefahrdrohender Schüttelfrost.—Frau Garfields Heldenmuth.—Die Schatten des Todes nahen.—Der Tod..554—579

Fünfzehntes Kapitel.

Das letzte Geleite.

Vorbereitungen für das Begräbniß des Präsidenten.—Einbalsamirung.—Erhebung des Generals Arthur zum Präsidenten.—Die post-mortem-Untersuchung.—Erstaunliche Enthüllungen.—Ankündigung vom Tode des Präsidenten.—Der Extra-Zug mit der Leiche.—Nach Washington.—Auf dem Paradebett.—Victorias Tribut.—Rede des Predigers Powers.—Die Menge defilirt am Sarge vorbei.—Der Zug nach Cleveland.—Empfang und Vorbereitungen.—Imposante Zeremonien.—Der letzte Tag.—Schlußszenen und Leichenreden.—Das Todtengewölbe.—Reflektionen.....580—604

Unsterblich.

Er hat sich aufgebaut ein Denkmal groß,
Das dauernder als Erz, und höher ragt
Als Pyramide und als Königsschloß,
Das nicht die Flamme, nicht der Fluthen Macht
Austilget, das der Wuth des Sturmes lacht,
Nicht wankt im Lauf der Jahre ohne Zahl! —
Ihn nahm nicht ganz der Tod; die Grabesnacht
Nur den geringsten Theil des Edlen stahl;
Nicht fesseln konnt' den Geist das dunkle Thal.

Lobpreisen wird ihn stets, wie sich's gebührt,
Die ferne Zukunft, — wenn beim Morgenglüh'n
Der Ackersmann die scharfe Pflugschar führt,
Wo schnell zum Meer Neu-Englands Flüsse flieh'n
Und wo des Südens Goldorangen blüh'n.
Groß in der Demuth er, geeignet ganz,
Als Führer seinem Volk voran zu ziehn.
Ihm winkt, Unsterblichkeit, dein Lorbeerkranz
Und ewig schmückt ihn heller Ruhmesglanz!

Leben und Wirken

von

James A. Garfield.

Erstes Kapitel.

Geburt und Herkunft.

„Dem Genius gefällt es, seine Sprößlinge im Verborgenen in's Dasein zu rufen."—(Irving.)

„Wenn ein großes Werk gethan werden soll, und das Schicksal die Städte nach einem Manne durchsucht und dort Niemand gefunden hat, der geeignet ist, — so wendet es sich dem fruchtbaren Schooße des Urwaldes zu, und dort an einem westlichen Hügel oder Strome betritt es unangemeldet eine Blockhütte. Und ehe noch der biedere Pionier, der tagsüber das Dickicht gelichtet, abends heimkehrt, um sein liebes, heiteres, junges Weib zu begrüßen, sagt es diesem: Gesegnet seist du unter den Weibern, werde die Mutter der Zukunft."—(Anonymus.)

Menschen, wie Bücher, haben ihren Anfang. James A. Garfield wurde am 19ten November 1831 geboren. Seine ersten Blicke fielen auf die Scene, welche durch die Thüre einer Blockhütte in der Grafschaft Cuyahoga, Ohio, sich dem Auge darbot. Die Hütte war aus rauhen Stämmen errichtet und die Ritzen dazwischen mit Lehm ausgefüllt, um die Winterkälte abzuhalten. Der Boden des einzigen vorhandenen Zimmers bestand aus der Länge nach durchsägten Stämmen, deren runde Seite nach unten gekehrt war, und an der Wand stand ein mächtiger offener Heerd mit einem geschwärzten Krahnen zum Heben der schweren Kochtöpfe. An Winterabenden lag auf diesem Heerde ein wuchtiger, lodernder Holzstoß, welcher die Hütte mit angenehmer Wärme und röthlichem Gluthschein erfüllte. Oben an den roh behauenen Balken hingen Reihen von geräucherten Schinken und den Kamin aus Lehm zierten getrocknete Kürbisse und lange Reihen von Schoten rothen Pfeffers. Der Hausrath war so primitiv wie das Zimmer in dem er stand. Ein Blocktisch, ein plumper Schrank, ein paar große Lagerstätten, die aus in den Boden eingerammten Pfählen bestanden, einige

Klötze als Stühle und eine wohl erhaltene Büchse — das war so ziemlich der ganze Hausrath. In den Fenstern spielte geöltes Papier die Rolle des Glases, und bei schlechtem Wetter blieben die Fenster durch schwere Läden fast stetig geschlossen.

Begab man sich in's Freie, so sah man, daß die Hütte am Rande einer kleinen Klärung von etwa zwanzig Acker Größe stand. An der Südseite, etwas entfernt, befand sich eine solide Blockscheuer, vom Hause nur dadurch unterschieden, daß die Ritzen unausgefüllt geblieben waren. Ein Riegelzaun umgab den Hofraum, auf dem ein schwerer Ochsenwagen und ein Futtertrog für Schweine zu sehen waren. Ringsum stand echter Urwald, dessen Laub am 19. November bereits purpurne und goldige Pracht aufwies. Kalte Winde wehten durch die Zweige, und dichte Schauer welker Blätter fielen rasselnd zu Boden.

Die Garfield Blockhütte.

Schon waren die Fensterläden für den Winter geschlossen; schon zerkaute das Vieh Stroh und Stallfutter, anstatt den Wald nach zartem Gras und saftigen Kräutern zu durchstreifen; schon lag ein riesiger Holzhaufen in der Nähe der Thüre. Der ganze Platz hatte das Aussehen, welches ein versiegeltes Haus darbietet, und das ein untrügliches Zeichen des Winteranfangs ist. Die Sonne ging spät auf, hing selbst mittags noch niedrig am Himmel, und versank, nach schwachem Versuch den Zenith zu erreichen, hinter den westlichen Wäldern. Gut ist's für die tapfern Pioniere, wenn sie auf den bittern und langwierigen Kampf mit dem Winter vorbereitet sind.

Soviel über das Haus. Wer aber war die Familie? Welche Verheißung knüpfte sich an das Blut der Vorfahren des Säuglings, der da im Arme seiner Mutter ruhte?

In Amerika sind es die Südstaaten gewesen, in welchen Gastfreundschaft, ritterliche Tugenden und aristokratische Stammbäume gepflegt wurden; während der Westen stets das Land des muthigen Unternehmungsgeistes und der praktischen Ausführung gewesen ist. Dagegen

waren die Neu-England-Staaten vornehmlich die Heimath des intellektuellen Genius und des sittlichen Heldenmuthes. Beide, Vater und Mutter unseres James A. Garfield stammen aus Neu-England, und das will viel heißen. Aber wir haben gute Gründe seine Herkunft noch genauer zu untersuchen.

Das Gesetz der Vererbung ist lange Zeit Gegenstand der Vermuthung gewesen, in neuerer Zeit jedoch bis zu einem bedeutenden Grade offen als die allgemeine Ordnung der Natur anerkannt und bewiesen worden. Es ist das Gesetz, nach welchem der Sprößling die Eigenschaften und Besonderheiten seiner Vorfahren erbt. Es macht die Eiche zu derselben Baumart, zu der der Baum gehörte, von der die gefallene Saat-Eichel abfiel. Es bewirkt, daß der Baum, der aus dem Kerne einer großen Pfirsiche entsteht, auch große und saftreiche Früchte trägt, wie sein Vorfahr. Es bestimmt, daß alle Organismen Nachkommen erzeugen, die ihnen ähnlich sind; daß kleine Rettige aus dem Samen kleiner Rettige entstehen, und ein wohlriechender Geraniumstock nur aus einem Zweige entstehen kann, der einem andern aber gleichen Stocke abgeschnitten wurde. Es bestimmt, daß, Gleichheit der Nebenumstände vorausgesetzt, die Abkömmlinge eines schnellen Pferdes ebenfalls sich durch Schnelligkeit auszeichnen, und daß die Nachkommen eines Karrengaules Karrengäule sein sollen. Es bestimmt, daß eine Jersey-Kuh mit dünnen Ohren, geradem Rücken, die einen reichen Ertrag guter Milch gibt, Kinder wie sie selbst haben soll. Der Mensch indeß hat mehr Eigenschaften und Möglichkeiten als die Pflanze oder das Thier. Er hat einen unendlich viel größeren Kreis, den seine Charaktereigenschaften durchlaufen können. Die Haarfarbe, seine Größe und Kraft sind nur der geringste Theil seiner ererbten Eigenschaften. Er erbt auch die Größe und das Gewebe seines Gehirns, die Schädelform und die Handfertigkeit. In seinen Vorfahren muß man nach der Ursache und dem Grunde seiner Anlagen suchen. Dort ist es, wo die Frage nach seiner Fassungskraft am bestimmtesten gelöst werden kann. Dort ist es, wo sein Geschmack und sein Temperament, das Maß seines Ehrgeizes und seiner Talente vorherbestimmt liegt. Ob er ein Handwerker oder ein Handelsmann oder Advokat werden soll, ist eine Frage, welche gelöst ist, ehe ihm nur zur Lösung selbst Gelegenheit geboten ist.

Die alte Mythe von den Göttern, welche bei der Geburt eines jeden Sterblichen rathschlagen und sein Schicksal bestimmen, enthält viel Wahres.

In einer Hinsicht ist sie falsch. Die Berathung der Götter fand viele Jahre vor seiner Geburt statt; sie wird nie vertagt. Wenn ein Mensch musikalisch ist, so hat er das Talent ererbt. Genau so ist es mit dem Erfinder, dem Künstler, dem Gelehrten und dem Prediger.

Dies klingt fast, wie wenn es ein Gesetz des Schicksals gäbe. Das ist's aber nicht. Es ist das Geschick des Gesetzes.

Doch ist dies nicht Alles vom Gesetz der Vererbung. Die Menschen haben ihre sittliche Natur ebenso gut ererbt, wie ihre geistige. Anlagen zur Trunkenheit, Sinnlichkeit, Trägheit, Verschwendung und Verarmung gehen vom Vater auf den Sohn über. Begierden werden vererbt und Gewohnheiten. Andererseits wieder Muth, Energie, Selbstverleugnung, Arbeitsliebe, auch sie werden vererbt. Wessen Vorfahren Diebe waren, braucht sich nicht zu wundern, daß man ihm nicht traut. Waren es treue, ehrliche Männer und Frauen, so darf man sich auf ihn verlassen.

Seit mehreren Jahren ist das Gesetz der Vererbung von Gelehrten vielfach studirt worden. Das allgemeine Gesetz ist ungefähr so, wie wir es oben angegeben haben; aber es hat unzählige Abstufungen und Beschränkungen, welche noch nicht verstanden sind. Zuweilen hat das Kind eine Mischung der Eigenschaften des Vaters und der Mutter. Oefter gleicht der Sohn der Mutter, die Tochter dem Vater. Manchmal gleicht das Kind weder dem Vater noch der Mutter, sondern scheint Alles vom Onkel oder einer Tante geerbt zu haben. Am häufigsten ist die Aehnlichkeit zwischen Großeltern und Enkelkindern. Daß diese Verwickelungen durch feste, freilich zur Zeit noch unbekannte Gesetze, regiert werden, kann nicht bezweifelt werden; aber für die Zwecke einer Biographie ist diese Frage nicht von Bedeutung.

Gelehrte sagen, daß neun Zehntel des Menschengeistes durch Vererbung und ein Zehntel durch Zufall erworben ist. Das scheint zu viel zu sein, aber man muß bedenken, daß nur *Möglichkeiten* ererbt werden, und *daß nicht Einer unter einer Million die Grenze seiner Möglichkeiten erreicht*. Könnten wir das Leben der Vorfahren von James A. Garfield studiren, so wüßten wir ungefähr, welche Möglichkeiten ihm geboten waren; und das Studium des Lebens Garfields würde uns dann zeigen, in wie weit er diese Möglichkeiten verwerthet hat. Das ist der Grund, warum die Biographie sich mit den Ahnen ihres Helden beschäftigt. Sie bieten den Schlüssel zur Situation.

Unter den vielen Klassen von Kolonisten, welche diesen Erdtheil besiedelt haben, sind die Puritaner und Hugenotten die berühmtesten. Ihre Namen, obwohl als Ausdrücke der Verachtung und des Spottes erfunden, sind zu den glänzendsten der Geschichte geworden. Ihr Ruhm ruht auf den Opfern, die sie gebracht haben. Nicht des Geldes, der Abenteuer oder der Entdeckung willen suchten sie das waldbedeckte Nord-Amerika, sondern um Gott, wie es ihnen ihr Gewissen vorschrieb, anbeten zu können. Verschieden in Nationalität, Sprache und Tempera-

ment — die Einen von der nebligen Insel England, die Andern aus dem sonnbeglänzten Frankreich — hatten sie gleiche Ursache zur Flucht: religiöse Verfolgung. Die Puritaner flohen vor der Unduldsamkeit und Bigoterie, welche Karl I. den Kopf kostete und der englischen Monarchie den Todesstoß gab; die Hugenotten in Folge der Verwischung der letzten Spur religiöser Freiheit durch Ludwig XIV. Der stolzeste Stammbaum, den ein Amerikaner aufweisen kann, ist der, dessen Wurzel in einer dieser beiden Gemeinden von Ausgestoßenen ruht. — In James A. Garfield aber begegneten und vermischten sich diese beiden Ströme edlen und heldenhaften Blutes.

Der erste Ahne mit Namen Garfield, von dem die Familie Kunde hat, ist Edward Garfield, ein Puritaner, der um der Gewissens-Freiheit willen im Jahre 1636 seine Heimath in der Nähe der Grenze zwischen England und Wales verließ, und sich der Kolonie des berühmten John Winthrop zu Watertown, Massachusetts, anschloß. Er scheint ein einfacher Landmann von tiefer, religiöser Ueberzeugung und in der Gemeinde, in der er lebte, hochgeachtet gewesen zu sein. Von seinen Vorfahren sind nur zwei Thatsachen bekannt. Die eine ist, daß kein Adelsregister Englands je den Namen Garfield enthalten hat. Die andere ist, daß vor langer Zeit, vielleicht während der Kreuzzüge, die Familie ein Wappen erhalten oder sich selbst gestiftet hat. Es stellte ein goldenes Schild mit drei hochrothen Streifen dar, in dessen einer Ecke ein Kreuz, in der andern ein Herz gezeichnet war; über dem Schilde befand sich ein Arm, der ein Schwert erfaßt hatte. Ein lateinisches Motto: "In cruce vinco," — „Im Kreuze siege ich," — vervollständigte das Emblem. Es ist wahrscheinlich, daß die Familie Krieger zu religiösen Kämpfen gestellt hatte. Die Frau dieses Edward Garfield war ein blondhaariges deutsches Mädchen. Dem braven Herzen und ernsten Temperament des Mannes von Wales war also die Ausdauer und Ueberlegung des deutschen Geistes vermählt. Von ihren direkten Nachkommen kann nur wenig gesagt werden. Wie ihre Vorfahren waren sie

„dem Glücke und dem Ruhme unbekannt."

Aber sie waren ehrliche und ehrbare Bürger — Ackerbauer — welche nicht selten Stellungen als Stadträthe oder Oberste der Landmiliz bekleideten. Fünf in gerader Linie abstammende Nachkommen sollen auf dem wunderschönen Friedhof in Watertown ruhen, „unbekümmert um Sonnenschein und Sturm," wie der Dichter sagt.

Wenn wir der Familiengeschichte bis auf die aufregende und denkwürdige Periode der amerikanischen Revolution nachspüren, so tritt der Name, der jetzt historisch geworden ist, aus der Dunkelheit hervor. Der Geist des Puritanismus, welcher den Beschwerlichkeiten des Lebens in

den Kolonien getrotzt hatte, welcher durch sie genährt und durch Ungemach gestärkt wurde, dabei aber dennoch kein Jota seiner wahren Freiheit eingebüßt hatte, war durch acht friedsame Generationen hindurch vererbt worden. Es war der Geist, der jeder Unterdrückung widerstand, der Freiheit verlangte, der für ein Prinzip focht, bis der letzte Thaler fort und der letzte Blutstropfen dafür vergossen war.

Von den Nachkommen der puritanischen Kolonisten durfte man vermuthen, daß sie vom Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges an, stets in den Vorderreihen der Schlacht gewesen. Und so war es; sie waren da. Sie waren grade die rechten Leute am rechten Platze. Abram Garfield, der Großonkel des Präsidenten, betheiligte sich an der ersten Schlacht des Revolutionskrieges, am Kampfe bei der Concord-Brücke, durch welchen den Kolonien der Stempel der Rebellion aufgedrückt wurde. Am vierten Tage des Blutvergießens wurde folgendes Schriftstück aufgesetzt und vor einer Magistratsperson beschworen:

Lexington, den 23. April 1775.

„Wir, John Hoar, John Whitehead, Abram Garfield, Benjamin Munroe, Isaac Parker, William Hosmer, John Adams, Gregor Stone, alle von Lincoln, in der Grafschaft Middlesex, Massachusetts Bay, alle in gesetzlichem Alter, bezeugen hierdurch, daß wir am letzten Mittwoch in Concord versammelt waren, in der Frühe jenes Tages, in Folge einer empfangenen Benachrichtigung, daß eine Brigade regulärer Truppen auf ihrem Marsche nach besagter Stadt Concord sei, und daß sie sechs Mann in der Stadt Lexington getödtet hätten. Ungefähr eine Stunde später sahen wir sie heranrücken, nach unserem Dafürhalten in einer Anzahl von ungefähr 1200 Mann, worauf wir uns auf eine Anhöhe, ungefähr achtzig Ruthen weit zurückzogen, und daß besagte Truppen dann Besitz von dem Berge nahmen, auf welchem wir uns zuerst aufgestellt hatten. Sofort darauf sahen wir die Truppen sich nach der nördlichen Brücke bewegen, ungefähr eine Meile von dem erwähnten Concorder Versammlungshaus; wir kamen ihnen zuvor und passirten die Brücke, grade als eine Abtheilung von ihnen, in der Anzahl von 200 Mann, anlangte; hier bei der Brücke ließen sie ungefähr die Hälfte ihrer 200 Mann, und schritten mit dem Reste zum Obersten Barrett, ungefähr zwei Meilen von der erwähnten Brücke; und als die Truppen, welche dort standen, unser Anrücken bemerkten, marschirten sie über die Brücke zurück und besetzten einige der Schanzen; dann eilten wir der Brücke zu, und als wir nahe genug waren, feuerten sie auf unsere Leute, zuerst drei Kanonenschüsse, einen nach dem anderen, und dann noch eine beträchtliche Anzahl mehr; und dann und nicht früher (wir hatten Order von unseren commandirenden Officieren, nicht eher zu feuern) feuerten wir auf die Regulären, und sie zogen sich zurück. Auf ihrem Rückzuge durch die Stadt Lexington nach Charlestown verwüsteten und zerstörten sie Privateigenthum, verbrannten drei Häuser, eine Scheune und einen Kaufladen."

Ein solches Schriftstück mit seiner Namensunterschrift zu unterzeichnen, war eine That, die vom erhabensten Muthe zeugte. Sie identifizirte die Führer des Kampfes; durch sie wurde der Akt auf die Regierungstruppen zu feuern, als gerechtfertigt zugelassen. Sie schien fast gleichbedeutend zu sein mit der Schlinge des Henkers. Aber für solche Männer war das Leben von sehr geringem Werthe, wenn es auf das Prinzip ankam. Sollten die Kolonien zur Rebellion und Revolution angefeuert werden, so mußte die Wahrheit von dem Kampfe bei der Concord-Brücke, bekräftigt durch unzweifelhafte Beweise dem Volke klar vorgelegt werden. Die Patrioten vollführten nicht nur die That, sondern nahmen auch die Verantwortlichkeit auf sich. Von denen, welche sich mit Abram Garfield unterzeichneten, war John Hoar der Urgroßvater des Senators George F. Hoar, des Vorsitzers der Konvention, in welcher James A. Garfield für das Präsidentenamt nominirt wurde.

Salomon Garfield, ein Bruder von Abram, und Urgroßvater des Helden dieser Geschichte, hatte im Jahre 1766 eine gewisse Sarah Stimpson geheirathet, und wohnte, als der Krieg ausbrach, in Weston, Massachusetts. Außer der Thatsache, daß er Soldat im Revolutionsheere war, daß er lebend, aber verarmt durch den Verlust seiner ganzen Habe aus dem Kriege kam, ist nur wenig von ihm bekannt. Bald darauf zog er nach der Grafschaft Otsego, New York, wo einer seiner Söhne, Thomas Garfield, sich verheirathete. Auf des Letzteren Farm wurde im December 1799 Abram Garfield geboren, der neunte in gerader Linie abstammende Nachkomme des Puritaners und der Vater des Mannes, dessen Name und Ruf von nun an ein Vermächtniß an die Menschheit geworden ist. Zwei Jahre nach Abrams Geburt, starb sein Vater plötzlich und auf eine traurige Weise und ließ seine junge Wittwe mit mehreren Kindern in sehr bedrängter Lage zurück. Als Abram ungefähr zwölf Jahre zählte, war er ein rüstiger kleiner, von der Sonne gebräunter Bursche. Er schloß sich auf's Innigste einer kleinen Spielkameradin an, namens Eliza Ballou, die, zwei Jahre jünger als er, ebenfalls das Kind einer Wittwe, und deren Mutter erst vor Kurzem nach Worcester, in der Grafschaft Otsego, New York, wo die Garfield's wohnten, gezogen war. In jener Jugendfreundschaft lag das Saatkorn einer romantischen Liebe, deren Frucht der Menschheit und der Geschichte wichtiger werden sollte, als die der glanzreichsten Brautlager, welche je an königlichen Höfen gefeiert wurden.

James Ballou, Elizas älterer Bruder, dem die drückende Armuth unerträglich wurde, beredete seine Mutter, nach Ohio überzusiedeln. Dieser Emigrantenwagen mit seinen abgematteten Pferden, seinem beschmutzten weißen Verdeck, seiner durcheinandergeschüttelten Fracht von

Haushaltungsgegenständen und den betrübten, zagenden Insassen! Wie klar das Bild sich den Augen darstellt! Wie lebhaft zeugte es von der Armuth und dem Mißgeschick; von Enttäuschungen und Entbehrungen, von dem verlassenen armseligen Heimwesen, welches trotzdem die Erinnerung so werth hält; von der Aussicht auf ein noch schwereres Loos in der westlichen Wildniß, dem Ziele der ermüdenden Reise. Viel glänzendere Equipagen hat es gegeben. Der römische Kriegswagen, die englische Postkutsche, und der Palast-Waggon der Eisenbahn, sie alle sind von der Literatur verewigt worden. Aber der Emigrantenwagen, reicher an Reminiscenzen, dem Herzen näher liegend, mehr Thränen als Lächeln kennend, hat noch keinen Dichter zu begeistern vermocht. In wenigen Jahren wird der Emigrantenwagen als Ding der Vergangenheit vergessen sein; aber, wenngleich wir ihm auf immer Lebewohl sagen, verdient er einen Ehrenplatz im amerikanischen Herzen und in der amerikanischen Geschichte zu behalten, als der Vorläufer unserer Städte und unserer Civilisation.

So wurde der Knabe von dem Mädchen getrennt. Abram Garfield ward bei einem Landmann, namens Stone, als unbezahlter Dienstjunge groß. Während er als Hausjunge auf der New-York Farm diente, lehrte Eliza Ballou, welche eine mehr als gewöhnliche Ausbildung besaß, eine Sommerschule in der Wildniß Ohio's. Es wird erzählt, daß eines Tages, bei einem furchtbaren Gewitter, ein Blitzstrahl durch das Dach der Hütte fuhr, die Lehrerin und die Schüler zu Boden schmetterte und der Schule ein jähes Ende bereitete. Tragisch blickt das Geschick durch ihr ganzes Leben.

Die Liebe indessen spottet aller Hemmnisse und Schwierigkeiten, und in wenigen Jahren nach der Uebersiedelung der Ballou's, verfolgte Abram Garfield, ein „Stalwart" der früheren, besseren Art, seinen Pfad längst derselben morastigen Wege, über dieselben Flüsse, und — war es seltsam? — zur selben Blockhütte, welche das Ziel des Emigrantenwagens gewesen. Schnell enteilten die fröhlichen Tage der Liebeswerbung; und Eliza Ballou wurde Eliza Ballou Garfield, Mutter des Präsidenten.

Eliza Ballou stammte in gerader Linie von Maturin Ballou, einem französischen Hugenotten, ab, der um das Jahr 1685, nach der Aufhebung des Edicts von Nantes, von den lachenden Weinbergen Frankreichs nach dem rauhen aber Freiheit bietenden Land Amerika floh. Nachdem er sich der Kolonie des Roger Williams, in Cumberland, Rhode Island, welche den Satz aufgestellt hatte, „in Staatssachen Gesetz, in Religionssachen Freiheit," angeschlossen, baute er eine wunderliche, alte Kirche, von deren Kanzel er seine Streitreden gegen religiöse Unduldsamkeit donnerte. Noch jetzt steht das Gebäude, eine architekto-

nische Merkwürdigkeit. Nicht ein einziger Nagel ist bei der Errichtung verwendet worden. Die Nachkömmlinge dieses Mannes waren manche Menschenalter hindurch beredte Prediger, welche alle dieselbe Kanzel betraten. Ihre Namen sind berühmt. Sie besaßen alle reiche Geisteskräfte, durchgreifende Bildung, und herrlichen Charakter. Ihre Nachkommenschaft hat das Land mit vielen hervorragenden Gesetzeskundigen, Soldaten und Politikern beschenkt. Von Anfang an war es eine hochstehende Familie, in der sich unantastbare Redlichkeit, nicht zu bezwingende Thatkraft und zündendes Rednertalent vereinten. Am Besten bekannt geworden ist der Name des ehrwürdigen Hosea Ballou, dessen Großnichte Eliza Ballou ist. Er war ein Mann von ausgedehnter Strebsamkeit, dem eine kraftvolle und schnelle Feder zu Gebote stand, und der seinen Stempel der Geistesrichtung seiner Zeit aufprägte.

Aus dieser kurzen Umschau unter den Vorfahren unseres James Garfield läßt sich leicht ersehen, daß die Bedingungen eines großen Mannes vorhanden waren. Von väterlicher Seite kamen körperliche Stärke, große Knochen, starke Muskeln, und ein gewaltiges Gehirn. Ferner kam von des Vaters Linie die Erbschaft tiefeingedrungener Ueberzeugungen, des hohen und unerschütterlichen Muthes, welcher jederzeit bereit ist, Alles, selbst das Leben der Wahrheit zu opfern, und der nie versiegenden Geduld, welche von zehn Menschenaltern voller schwerer Ackerarbeit erzeugt wird. Andrerseits waren die Ballou's klein an Gestalt, glänzenden und ideenreichen Geistes, feuriger und energischer Gemüthsart, körperlich wie geistig von echtem Schrot und Korn. Sie waren durchweg belesene, gebildete Menschen und vor Allem Redner. Von ihnen stammt unbestritten das Geistesmaß ihres berühmten Nachkommen. Von der Mutter erbte Garfield die Liebe zu den Büchern, die Ideenfülle, die Beredsamkeit und den rastlosen Fleiß. Der treuen Zuverlässigkeit und der Freiheitsliebe des Walliſers Edward Garfield, vereinigt mit dem nachdenklichen Wesen der blonden deutschen Frau, gesellte sich zu die bezeichnende Lebhaftigkeit und das Feuer des französischen Geistes. Garfield's Geistesrichtung konnte nie anders als tief religiös werden. Zehn Menschenalter hindurch waren die Ballou's Prediger gewesen. Niemand kann den Puritaner und den Hugenotten in sich vereinigen, ohne ein aufrichtiger Verehrer Gottes zu sein. Andrerseits, obschon Puritaner und Hugenotten anfänglich religiöse Sekten waren, richteten sich doch ihre Fehden gegen die staatliche Macht; so daß jede mit der Zeit zur Vertreterin des innersten politischen Lebens der bezüglichen Nationalität wurde. Vom Vater sowohl, wie von der Mutter schrieb sich Neigung zur Politik und zum Staatswesen her; der Hang zum Althergebrachten wurde angefeuert durch die zersetzende Richtung, die reformatorischen Bestrebungen des quecksilbernen Fran-

zosen. Von beiden Seiten mußte also Aufgeklärtheit und die Tiefe des Charakters kommen, welche nur wenige Größen der Geschichte ziert. Den großknochigen, langsamen, gutmüthigen Garfield's lag nichts ferner als Frömmelei, und der Vorfahre der Mutter war von der Baptisten-Gemeinde in den Kirchenbann gethan worden, weil er den Glauben hegte, daß Gott in seiner Gnade die gesammte Menschheit vor den Flammen ewiger Verdammniß retten werde.

Auch eine militärische Ader zog sich durch Garfield's Ahnen. Das besagten von väterlicher Seite das Wappenschild, die Kapitänsstelle des Benjamin Garfield in der Miliz; das bezeugt ferner das Verhalten Abram's gelegentlich der Affaire bei der Brücke von Concord. Die Mutter war eine nahe Verwandte des Generals Rufus Ingalls; und ihr Bruder, nach dem der Präsident benannt wurde, war ein tapferer Soldat im Kriege von 1812.

Solcher Art waren einige der Prophezeihungen, die dem Kinde gemacht wurden, welches im Herbste 1831 in der Garfield-Hütte geboren wurde. Spätere Geschichtsschreiber werden vielleicht genauer forschen, aber uns hat sich genug offenbart in den Worten des todten Helden, „von den Geisteskräften, welche in dem neugeborenen Kinde ruhten; Kräfte, welche Jahrhunderte hindurch sich mögen vererbt haben und die ursprünglich dem Leben, dem Denken, dem Handeln längst entschlummerter Vorfahren ihre Entstehung verdanken; Kräfte, deren Keime, vom großen Geheimniß des Lebens verhüllt, geräuschlos von Menschenalter auf Menschenalter übermittelt worden sind, und nie vergehen." Im Laufe seiner Lebensgeschichte werden wir den Wirkungen dieser verschiedenen Kräfte begegnen; in der Laufbahn des Gelehrten, des Predigers, des Soldaten, des Redners, des Staatsmannes und immer — des Menschen. Während zweier Jahre nach der Geburt ihres jüngsten Kindes James floß das Leben von Abram und Eliza Garfield friedlich und hoffnungsreich genug dahin. Die Kinder wuchsen heran; das kleine Eigenthum gedieh; täglich kamen neue Ansiedler und man hegte große Erwartungen vom neuen System der „inneren Verbesserungen." Glücklich und vertrauensvoll blickte das Paar in eine Zukunft behäbigen Wohlstandes. Aber dicht neben der Wiege gähnt das Grab. Jede Hausschwelle sieht ihr Trauerspiel. Eine kurze Stunde zerstörte dieses glückliche, friedliche Zusammensein. Der Feuerdämon schleuderte seine Fackel in die dürren Wälder des nordwestlichen Ohio, in die Nähe des Garfield'schen Heimwesens. Im Nu war der Abendhimmel flammengeröthet. Es war ein Augenblick des Schreckens. Mit Windeseile brauste das entfesselte Element durch die auflodernden Wipfel. Unvermeidlich schien die Vernichtung nicht nur der Umzäunungen und Saaten, sondern auch der Scheunen, der Häuser, der Vorräthe; selbst die Menschen schwebten in Gefahr. Da schaarten

sich die Nachbarn aus weiter Runde um Abram Garfield, ihr Nächstes und Theuerstes zu vertheidigen. Schnell war ein Plan entworfen. Stundenlang arbeiteten sie mit übermenschlicher Anstrengung. Halberstickt und geblendet durch den Rauch, mit verbrannten Händen und versengten Brauen bekämpften sie schrittweise die Flammen, bis zuletzt der todbringende Wirbel abgelenkt war. Die kleine Ansiedlung war gerettet. Aber die Ueberanstrengung hatte Abram Garfield zu Tode ermattet. Auf dem Heimwege nach durcharbeiteter Nacht, sich unvorsichtiger Weise erkältend, befiel ihn eine Lungenentzündung. Vergebens mühte sich sein braves Weib, dem Leidenden Hülfe zu verschaffen. Kein ihr bekanntes Mittel blieb unversucht, um die schwindenden Lebenskräfte wieder anzufachen; umsonst. Schüttelfrost folgte auf Schüttelfrost. Die Lebensfähigkeit war vernichtet und schnell verrannen die letzten Augenblicke. In wenigen Stunden breiteten sich die schwarzen Fittige des Todes aus über das Haus in der Wildniß. Sein junges Weib zu sich rufend, flüsterte der Sterbende: „Eliza, Du wirst bald allein sein. Wir haben vier Reiser in diese Wälder gepflanzt. Ich überlasse sie Deiner Obhut.“ Eine letzte Umarmung von der schwergeprüften Gattin und den Kindern; ein Blick noch durch die offene Thür auf die kleine Lichtung und den Wald ringsum, über den die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen ausgoß, und der heldenmüthige Geist war entflohen. Langsam stahl das Dunkel der Nacht sich herein und mischte sich mit dem Todesdunkel drinnen.

Wiewohl betäubt von diesem herben Schicksalsschlage, nahm doch Eliza Ballou Garfield, eine ächte Tochter ihrer Ahnen, die Last des Lebens mit unbesiegtem Muthe auf sich. Die Aussichten waren trübe. Von den vier Kindern war das älteste, ein Knabe, Thomas, zehn Jahre alt; zwei kleine Mädchen zählten sieben und vier Jahre und das blauäugige Nesthäkchen, James, hatte erst zwanzig Monate geschaut. Nebenbei waren die Mittel der Wittwe höchst beschränkt. Die kleine Farm war erst im Entstehen. Eine Farm zu schaffen in einer holzreichen Gegend ist eine Lebensaufgabe für den kräftigsten Mann. Viele Jahre schwerer Arbeit waren noch nöthig zum Fällen der Bäume, Abbrennen der Stumpen, Ausroden der Wurzeln und Einzäunen der Felder, ehe das Gut wirklich eine Farm genannt werden konnte. Obendrein war der Platz mit Schulden belastet. Die kleine Lichtung von zwanzig Acker sollte, unter der unvollständigen Bearbeitung, welche ein schwaches Weib ohne Hülfe zu geben im Stande war, nicht nur sie selbst und vier Kinder ernähren, sondern außerdem noch Abgaben und Zinsen auf die Hypothek zahlen, sowie nach und nach die Schuldsumme verringern. Die Pionierbevölkerung des Landes, arm wie sie, war kaum fähig genügend Getreide zum täglichen Brode zu erzielen und dem Verhungern

nahe durch das Fehlschlagen einer Ernte. So sehr waren die Aussichten zu Ungunsten der muthigen kleinen Wittwe, daß ihre Freunde sie auf die überwältigenden Schwierigkeiten der Sachlage aufmerksam machten und ihr ernstlich anriethen, die Kinder unter die Nachbarn zu vertheilen. Ruhig aber fest wies sie dieses Ansinnen von sich. Mit Selbstbewußtsein und eisernen Willens sagte sie: „Meine Familie darf nicht getrennt werden. Es ist mein Wunsch und meine Pflicht, diese Kinder selbst zu erziehen. Keiner kann für sie sorgen wie eine Mutter." Solch' eine Mutter erzieht große Männer. Sie verlor keine Zeit in Unentschlossenheit, sondern griff sogleich zur schwersten Mannesarbeit. Das Weizenfeld war nur halb umzäunt; die kostbare Ernte, welche die Familie den Winter hindurch erhalten sollte, war noch nicht eingeheimst und würde von herumlaufendem Vieh, das während der Waldbrände sich zerstreut hatte, zerstört werden. Dem mußte vorgebeugt werden, und sie that es. Im Gehölze einige Bäume findend, welche die blanke Axt ihres Mannes gefällt hatte, begann sie die schwere Arbeit des Riegelspaltens. Anfangs wollte es schlecht gehen; Blasen zogen sich an ihren Händen zusammen, ihre Arme wurden wund und matt ihr Herz. Aber mit einiger Uebung ging es besser. Ihre schwachen Arme lernten das Beil zum festen Schlage schwingen. Tagtäglich rückte der Zaun weiter um das Weizenfeld, bis die Enden zusammenstießen.

Der größte Heldenmuth ist nicht derjenige, welcher bei einer einzelnen gewaltigen Krisis zu Tage tritt. Er wird nicht auf dem Schlachtfelde gefunden, wo ganze Regimenter sich donnernden Geschützen entgegenwerfen und in zehn Minuten entweder Sieger oder Leichen sind. Man schaut ihn auch nicht auf dem Scheiterhaufen, wo überzeugungstreue Märtyrer einige Augenblicke lang die undenkbare Flammenqual ertragen. Noch weniger zeigt er sich auf Tournieren und Zweikämpfen, bei denen Ritter in schimmernder Rüstung ihren Gegnern den Fehdehandschuh zuschleudern. Alles dieses zeugt von Heldenmuth. Aber es gibt noch einen höheren, den Heldenmuth, welcher den Augenblick überdauert, und in dem schweren, bitteren Kampfe einer ganzen Lebenszeit rege bleibt, welcher, nachdem die augenblickliche Begeisterung verflogen ist und lange Jahre voller Sorgen und Mühen ihren steinigen Pfad vor dem müden Wanderer ausdehen, dennoch freudig die Lebenslast trägt, unverzagt und ohne Murren. In den Chroniken des Muthes aller Derer, die gelitten und ertragen haben, gibt es keine rührendere Schilderung als die von dieser Wittwe für ihre Kinder arbeitend.

Dieser Abschnitt der Lebensgeschichte Garfields ist arm an Ereignissen. Aber die biographische Schilderung, deren Gegenstand einer der erhabensten Männer ist, die je gelebt haben, liebt es sich mit geringfügigen

Umständen seiner Kindheit zu befassen und in ihnen den Anzeichen künftiger Größe nachzuforschen.

Ein Bild jener Periode entwirft uns die unerschrockene Frau selbst. Im Frühjahre wurde das kleine Maisfeld gelockert mittelst eines altmodischen Pfluges mit eiserner Schar.

Zuerst lenkte die Wittwe das Ochsengespann; doch bald nahm Tom, der älteste Knabe, einen Theil dieser Arbeit ab. Das kleine Kind blieb unterdessen bei der älteren Schwester, während die Mutter und der ältere Sohn am Pfluge arbeiteten oder ein schweres Baumgeäst — eine primitive Egge — über die Erdschollen zogen. Dieselben Hände streuten auch den Samen aus. Dem Garten mit seinem kostbaren Vorrath an Kartoffeln, Bohnen und Kohl, wurde kein geringes Maß von Sorgfalt gewidmet, denn ihm verdankte der einfache Tisch seine Schätze. Von Anbeginn an hatte Tom dem Viehstande des kleinen Platzes seine Aufmerksamkeit zugewendet. Sollte ein Schwein geschlachtet werden, so bot ein Nachbar hilfreiche Hand. Frau Garfield war wohlbewandert in den Geheimnissen des Einpöckelns und des Räucherns. Zur Herbstzeit konnte man sich ebenfalls auf die Nachbarn behufs Aushülfe verlassen; die Männer halfen im Felde, und die Frauen richteten daheim die Mahlzeiten her. Butter, Milch und Eier hatten die Kinder stets zur Genüge, so ärmlich sonst auch der Tisch bestellt war. Dann war da auch ein kleiner Obstgarten, vom Vater gepflanzt, und gedieh ausgezeichnet. In einigen Jahren hingen die Bäume voller rothblinkender Früchte: Kirschen, Pflaumen und Aepfel lugten hervor aus grünem Versteck. Das Pflücken war der Kinder Sache und fröhlich genug ging es dabei zu.

Von früh auf verrichteten die Garfield'schen Kinder Arbeiten, welche über ihr Alter hinausgingen. Sie nahmen Theil am Maispflanzen, Unkrautausjäten, Kartoffelgraben und an den zahllosen Beschäftigungen, welche das Landleben fordert. Der erste Winter war eine Zeit der bittersten Armuth. Die Vorräthe waren so gering, daß die Mutter, von den vier hungrigen Kindern unbemerkt, ihnen oft ihren eigenen Antheil an der Mahlzeit zusteckte.

Nach dem ersten Winter war das Schlimmste überstanden. Die Umsicht der kleinen Wittwe blieb nicht ohne Einfluß auf die Lage der Familie. Im nächstfolgenden Frühlinge wurde die auf dem Gute lastende Schuldverschreibung durch den Verkauf von fünfzig aus den achtzig Ackern getilgt. In Ermangelung des Geldes tauschte die Mutter Dies und Jenes ein, — nähte für Haushaltsbedürfnisse, spann für Baumwolle und wusch für Schuhe. Nach und nach wuchsen auch die Kinder zur werthvollen Aushülfe heran.

Während nun dieses Dasein kein leichtes und voller Arbeit war, fes-

selte es doch nicht einzig und allein die Aufmerksamkeit der Familie. In dem Garfield'schen Heim gab es ein inneres Leben; ein Leben voller Liebe und hoher Gedanken neben einem der Sparsamkeit und der Arbeit. Frau Garfield hatte Sinn für Bücher ebensowohl wie Geschäftssinn. Ihr Mann, wie sie, waren Mitglieder der Kirche der „Disciples," Anhänger Alexander Campbell's gewesen.

Als Wittwe versäumten sie und ihre Kinder an keinem Sonntag den Besuch der drei Meilen weit entfernten Kirche. Gab es je eine ernste, aufrichtige Christin, so war es Eliza Garfield. Ein kurzes, freudiges Gebet an jedem Morgen, einerlei wie früh sie und die Kinder das Bett verließen, ein Wort des Dankes vor jeder, auch der frugalsten Mahlzeit und allabendlich ein beschauliches Bibellesen mit Schlußgebet, so wollte es die Hausordnung. Indem sie die armseligen Gelegenheiten zur Erlangung von Kenntnissen erwog, erzählte sie den Kindern viel aus der Geschichte und der Welt, und so lernten sie zu ihren Füßen von der liebenden Lehrerin Wahrheiten, die keine Schule lehrt.

Als James fünf Jahre alt war, trug seine ältere Schwester eine Zeit lang ihn auf ihrem Rücken zum Blockschulhause, welches ein und eine halbe Meile weit entfernt, an einem Orte sich befand, der sich rühmte ein Dorf zu sein, trotzdem sich nur ein Kramladen, eine Schmiede und die Schule dort befanden. Aber die Schule lag zu fern. Der Unternehmungsgeist der Frau Garfield zeigte sich nie klarer als jetzt, da sie Land genug hergab, um ein Schulhaus auf ihrem Eigenthum zu errichten. Sie war fest entschlossen, daß ihren Kindern die beste Erziehung zu Theil werden sollte, welche im Hinterwalde zu erlangen sei, und sie erhielten sie.

Die vier Kinder waren untereinander merkwürdig verschieden, und doch hatten sie dieselbe Abstammung und dieselbe Umgebung. Wer hätte voraussagen können, wie himmelweit verschieden sich ihr Geschick gestalten würde? Die Mädchen waren heiter, fleißig und liebreich. Sie waren gute Schülerinnen in der Dorfschule und in der Nachbarschaft beliebt.

In sehr frühem Alter nahmen sie der Mutter einen guten Antheil der Hausarbeit ab. Sie krämpelten, spannen, webten und flickten die Kleidung der Knaben, als sie selbst noch Kinder waren. Sie schmückten das rohe kleine Haus und verzierten die einfache Umgebung auf mancherlei Weise. Sie standen hoch in dem kleinen Kreise in dem sie sich bewegten, aber nicht über ihm. Bei Zusammenkünften zum Apfelschälen, Maisenthülsen, Deckensteppen, Einkochen von Apfelbutter oder Ahornzucker waren sie obenan bei allen Neckereien — ausgelassene, fröhliche, gesunde Mädchen, glücklich trotz allen Mißgeschickes, nur darnach strebend, gute Mütter und Hausfrauen zu werden.

Thomas, der älteste Bruder, war ein Garfield durch und durch. Ein sich abmühender, genügsamer, ruhiger Junge, seine Mutter auf's Innigste liebend, aber kein höheres Ziel vor Augen, als das Leben eines Landmannes. Während die anderen Kinder die Schule besuchten, blieb er daheim, um, wie er sagte, „zu arbeiten, daß James und die Mädchen eine Erziehung erlangen könnten. Er selbst wolle sich ohne dieselbe bescheiden." Klug, nachdenkend und geduldig, war er ein würdiger Nachkomme der Garfield's, die der Pflugschar gefolgt waren, ehe er geboren wurde. Ohne Klage und freiwillig arbeitete er Jahr aus, Jahr ein, sich selbst absparend, was seinem Bruder James zur Erlangung einer Schulbildung und zur Anstrebung höherer Ziele dienen könnte. Von Anbeginn an fühlten Mutter und Kinder, daß die Hoffnung der Familie in dem jüngsten Sohne läge.

Frühreif warf James sich auf die Bücher, lernte zeitig lesen und wußte das englische Lesebuch im Alter von acht Jahren fast auswendig. Seine ersten Erlebnisse in der Schule auf elterlichem Boden sind bemerkenswerth. Die Sitze waren hart, das Schauspiel ihm neu und aufregend und in seinem ganzen kleinen Körper prickelte die zurückgedrängte Energie. Er wand und drehte sich hin und her, renkte seine Glieder, schaute unter die Sitze und über die Schultern hinweg, schlang seine Beine in einen Knoten und löste sie wieder; ließ den Kopf hintenüber sinken, bis derselbe fast platzte, und bezeugte auf tausenderlei Weise seine Ruhelosigkeit. Ermahnungen fruchteten Nichts, Schließlich theilte die wohlmeinende Lehrerin der Mutter des James mit, daß mit ihrem Knaben nichts auszurichten sei. Thränen im Auge. redete die gute, ehrgeizige Mutter am Abend beim Herdfeuer dem kleinen Jungen in's Gewissen.

Die Liebe siegte. Der Knabe kehrte in die Schule zurück, noch ruhelos, aber ebenso lernbegierig. Am Schluß des Schultermines erhielt er zur Belohnung für die Vortrefflichkeit seines Lesens ein Exemplar des neuen Testamentes. Die obenerwähnte Ruhelosigkeit blieb ihm, wie es scheint, lebenslänglich. Wenn er neben seinem Bruder schlief, pflegte er des Nachts die Decke abzuwerfen und alsdann zu bitten; „Thomas, decke mich zu." Ein militärischer Freund erzählt, daß, während des Bürgerkrieges, nach einem Tage schrecklichen Blutvergießens, Garfield, der mit einem hervorragenden Offiziere im selben Bette lag, die Decke wie früher herunterriß und im Schlafe murmelte: „Thomas, decke mich zu." Durch seine eigene Stimme geweckt, fiel ihm ein, was er gesagt hatte, und bei dem Gedanken an die alte Blockhütte und den anspruchslosen, aber liebreichen Bruder, brach er in Thränen aus und weinte sich in Schlaf.

Leicht werden die Einflüsse, welche in den ersten zehn oder zwölf Lebensjahren wirksam sind, unterschätzt. Und doch haben zweifelsohne die Bilder der Kindheit in der Hütte und auf dem Landgütchen weit

mehr zu Garfields späterer Größe beigetragen, als sein ganzer späterer Bildungsgang. Wie seine Eltern, verlor er den Vater, ehe er selbst zwei Jahre alt war. Wenn je eine Klasse von Männern vorzugsweise hoch gestiegen ist, so ist es die der Söhne von Wittwen. Das Bewußtsein von Verantwortlichkeit, die Gewöhnung an Sparsamkeit und an Arbeit, sind eine kaum zu bezahlende Erfahrung. Am aller bedauernswerthesten ist das Kind des Reichthums und des Luxus, und doch leuchten ihm selbst am Wenigsten die Nachtheile ein. Die so sehr verachtete Armuth ist immer noch die Amme der menschlichen Größe. Die Schicksale, welche eine schwache Seele zerdrückt haben würden, kräftigten nur die starke Natur dieses Knaben.

Die Erzählungen, welche uns aus Garfields Kindheit aufbewahrt worden sind, wiewohl nicht besonders bemerkenswerth, zeigen doch, daß er sich wesentlich von den Knaben seiner Nachbarschaft unterschied. Er hatte einen regen, strebsamen Geist, der nach kräftiger Nahrung verlangte. Jeder Blick in die Welt draußen fesselte ihn und weckte eine unbezähmbare Neugierde. Und neben diesem lebhaften Interesse für das außerhalb seiner Sphäre Liegende, zeigte der kraushaarige, barfüßige Junge einen unwiderstehlichen Trieb zur Arbeit. Von Sonnenaufgang bis tief in die Nacht war er fleißig, sei es nun, daß er Holz spaltete, im Felde oder in der Scheune arbeitete, stets erfüllte ihn der Gedanke und beseelte ihn die Idee, daß er der Mutter eine Hülfe sei. „O, du herrliche Kindestreue!“

Zweites Kapitel.

Das Streben der Knabenjahre.

Sokrates.—Alcibiades, wie nennst du das, was sich zwischen uns und der Mauer bewegt?

Alcibiades.—Ich würde es ein Ding nennen. Manche nennen es einen Knaben.

Sok.—Nein, ich nenne es weder ein Ding noch einen Knaben, sondern lieber einen jungen Menschen. Beim Herkules, wenn ich noch weiter gehen sollte, so würde ich sagen, es sei ein Gott im Embryo!

Alc.—Du bist mein Lehrer, Sokrates, sonst würde ich sagen, daß es der Natur schwer halten müßte, aus einem solchen Gegenstande einen Gott zu machen.

Sok.—Die meisten Menschen sind Thoren, Alcibiades, weil sie unfähig sind im Keime oder selbst im heranwachsenden Stengel die unermeßliche Möglichkeit der Fortbildung zu erkennen. Sie vergessen die Schönheit des Wachsthums und daher übersehen sie, daß Natur und Zucht im Stande sind, jenen Knaben wie einen der Unsterblichen zu entwickeln.

So rückte das Kind James Garfield in das goldene Knabenalter. Diesen Zeitabschnitt wollen wir nach ihm kurz durchleben. Der Frühling geht über in die ersten Tage des Sommers; die Zweige und Blätter schwellen mit einer Fülle des Lebenssaftes; welcher Frucht wird dieser wachsende Baum unter der schaffenden Sonne entgegenreifen?

Der junge Bursche, mit dem wir uns gegenwärtig beschäftigen, war nun im Herbste 1843 zwölf Jahre alt geworden, da gab ein Ereigniß seinem Leben eine bestimmte Richtung und ließ in ihm einen festen Entschluß reifen. Er war stets fleißig gewesen. In jener kleinen ländlichen Heimath, wo die Armuth beständig im Kampfe mit den vereinten Kräften des Fleißes und der Sparsamkeit lag, war keine Dienstleistung werthlos. Und daher freuten sich auch zweifelsohne Alle in dem engen Kreise, in James die Fähigkeiten eines guten Arbeiters zu entdecken. Er schien ein ächtes Kind jenes wunderbaren westlichen Landes zu sein, welches noch so jung ist und doch seine Energie auf jede nur mögliche Weise verwerthet. Obgleich noch zu jung, um im Ernste Hand anzulegen, füllte James seinen Platz aus, woimmer leichte Arbeit, wie er sie verrichten konnte, nöthig war. Im Felde, in der Scheuer, im Garten oder in der Küche, es gab keinen Platz, an dem sich nicht der Thatkraft des kleinen Burschen Uebung bot. Mit Kräften über sein Maß hinaus begabt, blieb die Entwicklung nicht zurück.

Aber nun trat ein Ereigniß ein. Thomas, soeben mündig geworden, war von einer Tour nach Michigan zurückgekehrt, eine Summe baaren Geldes in der Tasche, und beabsichtigte seiner Mutter ein neues Haus zu bauen.

Der sechszehnjährige Garfield.

Das Leben im Blockhause hatte, nach seinem Dafürhalten, lange genug gedauert. Etwas Material für ein Holzgebäude hatte sich schon angesammelt, und unter der Aufsicht eines Zimmermannes, begann die Arbeit und wurde schnell der Vollendung entgegengeführt. Diesen Arbeiten widmete James ein reges Interesse und bekundete eine solche Vorliebe für Werkzeuge und Bauholz, die in ihm ein künftiges Glied der Baumeister-Gilde vermuthen ließ. Er beschloß Zimmermann zu werden, und hatte von dieser Stunde an ein Ziel, dem er zustrebte.

Der Ehrgeiz „Etwas zu werden" durchlief verschiedene Stufen, aber war ein Trieb, der, einmal erregt, nicht mehr unterdrückt werden konnte. Die Sorgfalt und Geschicklichkeit, welche erforderlich ist um ein Haus herzustellen, die Balken einzusetzen und die einzelnen Theile mit mathematischer Genauigkeit zusammenzufügen, ließ ihn erkennen, daß eine solche Arbeit höher steht als einfache Ackerarbeit. Das Umgraben des Feldes genügte nicht mehr; es galt Nachsinnen, Pläne entwerfen, Mittel und Wege erdenken und durch Handfertigkeit verwirklichen. Die mannigfaltigsten Werkzeuge sammelten sich um James Garfield an. Er richtete eine Ecke her, welche er nach dem Beispiele des Zimmermannes, der das Haus baute, seine „Werkstätte" nannte; eine rohbehauene Bank mit Hobel, Schlägel, Meißeln und Sägen, und dergleichen mehr, war von Nutzen bei der Ausbesserung von Thüren und Thore des Gehöftes. Ohne so etwas kann kein ländliches Besitzthum bestehen, und Dienstleistungen waren stets gesucht.

Die erlangte Gewandheit ließ sich bald verwerthen. Der erste Verdienst, den Garfield erzielte, war ein Dollar, welchen ihm der Dorfzimmermann bezahlte für das Abhobeln von hundert Planken zu einem Cent das Stück. Da er jede ihm übertragene Arbeit auf das Gewissenhafteste verrichtete, so beschäftigte man ihn gerne, und im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren half er eine große Zahl von Gebäuden in der Umgegend aufführen, von denen einige noch heute stehen.

So floß die kostbare Jugendzeit dahin unter wechselndem Arbeiten und Lernen, Lernen und Arbeiten. Hände und Füße, Mark und Muskeln, in steter grober Arbeit gestählt, rangen der Natur die Mittel des Unterhaltes ab. Doch die Jahre enteilen; schnell erbleicht die Morgenröthe, welche den Tagesanbruch des Lebens umsäumt und eine jede wiederkehrende Sonne geht auf über neue Anschauungen. Währenddem unser junger Freund seine Aufmerksamkeit und seine Stärke dem Handwerke zuwandte, schwang sich seine Einbildungskraft in die Weite. Er war in der Schule gewesen und besuchte sie noch einige Monate im Jahre, und die folgende Anekdote zeigt, daß er ein gutherziger, aufgeweckter Schüler war. Es wurde ein Buchstabirwettkampf in dem kleinen Blockschulhause abgehalten und der dreizehnjährige James nahm daran Theil. Die Lehrerin hatte den Schülern gesagt, daß sie Jeden heimschicken werde, der das Zuflüstern nicht unterlasse. Der neben James stehende Junge wurde verwirrt, und um ihm aus der Klemme zu helfen, flüsterte James ihm leise das betreffende Wort zu. Die Lehrerin bemerkte das und sagte: „James, Du kennst die Regel; Du mußt heimgehen!" James nahm seine Mütze und entfernte sich. Doch in wenigen Augenblicken kehrte er zurück und begab sich an seinen Platz. „Nun, was ist das, James? Ich befahl Dir nach Hause zu gehen,"

sagte seine Lehrerin. „Ich weiß es, und ich bin ja auch zu Hause gewesen," erwiederte James.

Aber das Blockschulhaus mit seinen Geheimnissen der Anfangsgründe des Wissens konnte nicht genügen. Alles, was einen Anstrich des Höheren hatte, was immer den Schimmer und das Feuer des Geistigen zeigte, fesselte von Natur aus sein Interesse und dem wendete er sich eifrig und lebhaft zu. Hatte doch die Mutter ihm vorgelesen, ehe er selbst lesen konnte und später flogen die Mußestunden des Sommers und die Winterabende schnell genug dahin. Dem Lernbegierigen hungerte nach geistiger Nahrung, welche in Büchern und nie genug Büchern bestand.

Besaß die Familie nicht viel Bände, so wurden die vorhandenen desto öfter benutzt und desto besser verstanden. Obenan stand die Bibel. Die Frau, deren Stütze im hohen Alter von achtzig Jahren, als der größte Schmerz sie niederbeugte, das ewige Wort blieb, liebte die Bibel in ihrer Jugend und führte ihre Kinder zu ihr hin wie zu einer klaren Quelle.

James wurde sehr frühzeitig mit den alten biblischen Geschichten vertraut, und es heißt, daß er auf seine Kenntnisse nicht wenig stolz war. Er pflegte seinen Gespielen Fragen vorzulegen, wie: „Wer erschlug Absalon?" „Welche Städte wurden durch Feuer und Schwefel vom Himmel zerstört?" Gestanden alle ihre Unkenntniß ein, so suchte er ihr Staunen durch die Enthüllung der Thatsachen zu erregen.

Noch lebhafter aber waren die Eindrücke, welche zwei oder drei andere Bücher, die ihren Platz auf dem Bücherbrette des Hauses hatten, auf seine Einbildungskraft ausübten, Erzählungen von Abenteuern mit ihren aufregenden Begebenheiten, ihren gefahrvollen Heldenthaten.

Demgemäß wird erzählt, daß ungefähr um diese Zeit James Garfield sich sehr für das Leben Napoleons, wie Grimshaw es schildert, interessirte. Wie begierig muß er der zauberischen Erzählung jener wundervollen Laufbahn von Ruhm und Blut durch alle ihre mannigfachen Windungen gefolgt sein, wie er den jungen korsischen Lieutenant auf seinem Wege nach Paris sah, der sich dann durch plötzliche und brillante Erfolge schnell emporschwang, der erste Konsul der neuen französischen Republik und dann Kaiser wurde. Austerlitz, sein Blutbad, die fürchterliche Krisis, und der herrliche Sieg; der schreckliche russische Feldzug, mit den unsäglichen Schrecken jenes denkwürdigen Rückzuges vor den grimmen Reitertruppen der Kosaken; und so fort durch die wechselvollen Gefilde glänzender Verwandlungen und die tiefe Dunkelheit der Niederlagen, bis zu der Schluß-Katastrophe bei Waterloo, — und der junge Garfield lebte und bewegte sich darin, wie ein alter Soldat der kaiserlichen Garde. Ein anderes altes Buch, welches er kannte, war „Das Leben Marions," welches nebenbei noch den Vortheil gewährte, daß es

die Geschichte unseres eigenen ersten großen Kampfes für die Freiheit erzählte. Es ist deshalb kein Wunder, daß James mit solcher Nahrung für wilde Phantasien das heiße Blut eines Kriegshelden in seinen Adern fühlte und laut vor seinen lachenden Verwandten ausrief, er beabsichtige „Soldat zu werden und wie Napoleon große Schlachten zu gewinnen."

Aber der Schlachtenrauch lag noch in weiter Ferne. So flogen die Tage und Nächte des Winters mit Blitzesschnelligkeit in Stunden der Arbeit, in der Schule, mit Büchern und Träumen, und all den Myriaden Weisen des menschlichen Lebens dahin. Und so vergingen auch der Sommer, dessen geschäftige Arbeiten die Familie vor Mangel bewahrte. Unser junger Landmann und Zimmermann war stets auf dem Posten der Pflicht. Aeußerlich durch Noth angetrieben, innerlich durch die wachsende Ruhelosigkeit eines Geistes angeregt, welcher sich an Abenteuergeschichten ergötzte, trieb ihn eine nervöse, unaufhörliche Thätigkeit stetig vorwärts zu neuen Erfahrungen, die seiner warteten. Ein anderes Motiv, das mehr seiner Herzensgüte zugeschrieben werden muß und welches James geschäftig hielt, war seine grenzenlose Liebe für die Mutter, welche von Anfang an die Hauptquelle alles Guten in seinem Leben war. Er wußte, wie die treue Wittwe nur für ihre Kinder gelebt und gewirkt hatte; daß ihre Hoffnungen auf deren Wohlergehen sich gründete, und er war fest entschlossen, daß so viel an ihm läge, sie nicht enttäuscht werden sollte. Mit diesem erhabenen Vorsatze im Herzen arbeitete er fort — arbeitete er auf der Farm, lieh er seinen Arm dem benachbarten Farmer, übte er seine Geschicklichkeit als Zimmermann auf dem Lande und in den Dörfern aus, bis seine Freunde stolz auf ihn waren und sagten: „James Garfield ist der fleißigste Knabe in der Nachbarschaft; kein träges Haar ist auf seinem Haupte."

Im Alter von etwa fünfzehn Jahren wurde er aufgefordert, beim Anbau eines Hauses für Jemanden, der mehrere Meilen weit von seinem heimathlichen Hause wohnte, zu helfen. Dieser Mann, der das Geschäft eines Pöklers betrieb, bemerkte die eigenartige Thätigkeit und den Scharfsinn, welche James bei seiner Arbeit entfaltete und wurde ihm sehr zugethan. Da er eine solche Person gebrauchte, bot er ihm freie Kost und vierzehn Dollars den Monat, um ihn bei sich zu halten, ihm beim Einpökeln zu helfen, und den finanziellen Theil des Geschäftes zu versehen. Nach einigem Ueberlegen und nachdem er sich darüber zu Hause berathen hatte, nahm James das Anerbieten an. Dieses geschah gegen das Gutachten der Frau Garfield, deren Rathschlag wohl immer ehrerbietig angehört, aber nicht immer befolgt wurde. In diesem Geschäfte machte er gute Fortschritte, und sein Arbeitgeber vermuthete, daß er ein ausgezeichneter Pökler werden würde. Allein der Sinn für Abenteuer erwachte

wieder in ihm. Es erschien ein neues Buch, eine neue Epoche brach an; der alte Wunsch, ein amerikanischer Napoleon zu werden, tauchte wieder auf. Er sah aber keine Gelegenheit, Soldat zu werden. Der friedliche Fortschritt des Ohiolandes, welches sich durch Ackerbau und der damit verbundenen Industrie schnell entwickelte, bot ihm keine günstige Gelegenheit zu einem großen Feldzuge, und militärische Führerschaft war deshalb nicht in Nachfrage.

Während dieses ungünstigen Zusammentreffens von bürgerlichen Umgebungen mit nichtbürgerlichem Ehrgeize, begann James Bücher über die See zu lesen. „Jack Halyard" nahm den Platz des General Marion ein; weiße Segel spannten sich in seinem Gehirne auf. Die Geschichte von Nelson und Trafalgar und ähnlicher Männer und Gegenstände beschäftigten seine Gedanken als Mittelpunkte der Geschichte. Ein Leben auf dem Ozeane schwebte ihm vor als die höchste Errungenschaft alles Strebens. In allen diesen Neigungen können wir den Wiederschein der Bücher sehen, welche er gelesen. Lasse ein Kind den ersten Blick auf die Welt durch ein blaues Glas werfen, und sie wird ihm sicherlich blau erscheinen; gib einem Knaben seine ersten Ideen von der Welt außerhalb seiner Heimath mittelst Armeen und Flotten, und er wird Soldat und Matrose zugleich werden wollen. James war nun fast sechszehn Jahre alt. Das Seefieber erhielt neue Nahrung durch ein Werk, betitelt: „Das Buch des Piraten." Neue Abenteuergeschichten erregten sein Blut; er vermochte sich selbst über die Triumphe eines kühnen Freibeuters zu freuen und mit dem Korsar zu sprechen:

„Wer anders, als der es versucht hat und im Triumph über die endlose Wasserfläche geeilt ist, kann das Gefühl des Frohlockens, der Pulse tolles Rasen begreifen, das der Wanderer auf diesem spurlosen Wege empfindet."

In dieser Gemüthsstimmung bedurfte es bei ihm keiner großen Herausforderung, um mit dem Salzpökler zu brechen. Sehr bald führte eine Beleidigung zu einer Scene und zu seiner Abreise. Ein Mitglied der Familie nannte James einen „Knecht." Sofort stieg sein Blut auf Fieberhitze; er weigerte sich, auch nur eine Stunde länger zu bleiben, wo so etwas von ihm gesagt werden könne. Des Arbeitgebers geringe Beredsamkeit reichte nicht aus, um des feurigen Jünglings Sinn zu ändern; und in der folgenden Nacht schlief er wieder unter seiner Mutter Dach.

Bisher hatte Alles, was James A. Garfield beeinflußte, es bewirkt, daß er in der Nähe seines Vaterhauses blieb; der Zug in die Ferne wurde jedoch stärker und kämpfte um die Obergewalt. Seine Leidenschaft für die See hatte die Oberhand und unter ihrem Drucke überlegte er. Zu Hause war seine theure Mutter mit dem Wunsche, er möge sich

mit Büchern beschäftigen, eine Schule besuchen, ein gebildeter Mann unter Männern werden, ein Führer, und den Besten in Charakter und Geist ebenbürtig. Und wie konnte er sie verlassen? Der Kampf um's Dasein war auf der Farm noch nicht ausgekämpft, und seine Abwesenheit würde schwer empfunden werden. Die Heimath bat: „Bleibe hier!" Der Freibeuter in ihm rief: „Die See, du Landratte, das weite, freie Meer!" Während er noch so mit sich zu Rathe ging und ohne Anstellung war, ereignete sich folgender Zwischenvorfall:

Unser junger Freund hatte sich nun etwas mehr als die Durchschnittskraft eines erwachsenen Mannes erworben. Als Abkömmling eines ausdauernden Geschlechtes und geübt in vielen abhärtenden Arbeiten, besaß er außerordentliche Körperkräfte. Deshalb glaubte er eine Gelegenheit, die sich ihm bot, benützen zu dürfen und wurde Holzhauer. Fünfundzwanzig Klafter Holz waren schnell zerlegt für den Preis von sieben Dollars. Die Stelle, auf der dies geschah, war in der Nähe von Newburg, einem Städtchen bei Cleveland. Während dieser Zeit hoffte und betete seine Mutter, daß der Vorsatz ihres Sohnes, Seemann zu werden, geschwächt würde, und er den Gedanken zu Hause zu bleiben, lieb gewinnen werde. Aber das Schicksal wollte es anders. Die Stelle, auf der er als Holzhauer thätig war, lag unweit des Seeufers, und so konnte er denn alle Stunden Schiffe vorbei passiren sehen. Die Aufregung in ihm, wenn er ein Schiff nach dem andern unter dem Horizont verschwinden sah, wuchs. Die Geschichte verlor nichts von ihrem Reize. Der Pirat war nicht todt, sondern plante neue Räubereien, und sehnte sich nach schwarzen Flaggen, Stutzsäbeln und Blut. Kein Zweifel, Garfield würde ein gutherziger Korsar geworden sein, einer jener großmüthigen Burschen, welche spanische Galionen plünderten, nur weil ihre Beute unrechtmäßig war; die ihre Gefangenen leben ließen und das Geld den Unschuldigen wieder gaben, aber kein Erbarmen mit den Schurken hatten, und niemals ein Weib in der Gefahr verließen.

Als er von Newburg heimkam zu seiner Mutter, überredete diese ihn eine Weile bei ihr zu bleiben. Die Erntezeit nahe heran und seine Hülfe wäre auf der Farm sehr nöthig. Natürlich blieb er, half nach Kräften und verbrachte sogar noch einige Zeit bei einem Nachbar, der Hülfe brauchte. Aber die Zukunft eines Knaben kann manchmal nicht durch Nebenumstände geändert werden. Ein festgefaßter Vorsatz mag zeitweilig zurückgedrängt werden, nicht auf immer! James Garfield hatte sich vorgenommen Seemann zu werden, und dabei blieb's. Der Beruf des Bauern war ein achtungswerther in seinen Augen, ohne Zweifel, und er schien für seinen Bruder Thomas ganz geeignet, nicht aber für so einen jungen Matrosen, für den er sich hielt.

Helle, blaue Wogen des Eriesees, schlagt an die Ufer mit Lust, erhebt euch, euren kommenden Herrscher zu begrüßen! Das letzte Familiengebet war vorüber, der Abschiedskuß gegeben, Mutter Garfield stand in der niedrigen Thüre und schaute durch den Nebel ihrem verschwindenden Sohne nach, den sie mit ihrem Segen hatte ziehen lassen. Die Geschichte dieser merkwürdigen Zeit ist schon bekannt. Mit einem Bündel Kleidungstücke an einem Stocke auf der Schulter, schritt er dahin, manchmal recht müde, aber immer freudigen Herzens, sein Ziel: der Hafen von Cleveland. Der Weg bot keine bemerkenswerthen Zufälle; und während seine Gedanken sich mit den zu erwartenden Erfahrungen auf Deck beschäftigten, erreichte er Cleveland. Es war an einem Juliabende des Jahres 1848. Am nächsten Morgen schlenderte er durch die Stadt, entschlossen die erste sich bietende Gelegenheit zu benutzen, die sich zu seinem Zwecke bot. Eilig näherte er sich dem Flusse. Er betrat das einzige im Hafen liegende Schiff und auf Deck auf und ab marschirend, wartete er auf das Erscheinen des Kapitains. Die Erfahrung dieser Stunde hat er nie vergessen. Garfields Vorstellung von einem Seemanne war bisher aus Büchern gewonnen und er war nicht darauf vorbereitet, Jack, die fluchende Theerjacke, vor sich zu sehen. Bald ließ sich ein konfuser Lärm im Schiffsraum vernehmen, anfangs nur gering, aber an Stärke zunehmend, schien der Lärm näher zu kommen. Die Ungewißheit hörte jedoch bald auf, da das „würdige" Haupt des „edlen Kapitains" erschien und eine Salve von Flüchen in's Blaue hinein ausstieß, wahrscheinlich um den jungen Tag zu begrüßen. Im Aussehen rauh, in Manieren roh, ein grober Tyrann auf dem Wasser und ein Trunkenbold dort wie am Lande; dieser aufgedunsene ekelhafte Mensch war nicht dazu angethan, einen unerfahrenen, linkischen Jüngling mit zärtlichen Worten zu empfangen. Froh einen neuen Gegenstand für seine bis dahin gegenstandslosen Flüche zu finden, fragte er, was Garfield auf seinem Deck zu suchen habe, und würzte seine Fragen mit so profanen Worten, daß den Jüngling schauderte. Doch wollte dieser von dem einmal gefaßten Entschluß nicht abweichen und bot dem Grobian seine Dienste an; doch wurde ihm gesagt, man habe für ihn keine Verwendung, und so zog Garfield sich denn, gefolgt von einer Salve gotteslästerlicher Flüche des großmüthigen Kommandeurs und dem häßlichen Gelächter mehrerer wüster Matrosen, zurück.

Hier, lieber Leser, halte einen Augenblick ein und bedenke, von welchen geringfügigen Kleinigkeiten das Schicksal der Welt abhängt und der Menschen, welche die Welt sind. „Sieh, bis zu welcher Riesenflamme das winzige Fünklein sich zu entwickeln vermag." Die Folge der Erfahrungen jenes Tages in Cleveland ist in jedem öffentlichen

Ereigniß ersichtlich, in welchem sich die Kraft des bildenden Einflusses Garfields fühlbar gemacht hat.

Gesetzgebende Körperschaften verdanken einen Namen, der zu ihrem Rufe beigetragen hat, Armeen ihre Siege, der Gemeinheit eines trunkenen Eriesee-Kapitains! Das war Garfields erster Tag in Cleveland. Wer seine Zukunft kennt, die ja bereits zur Vergangenheit geworden, der vergleiche diesen ersten mit seinem letzten Tage in Cleveland.

Indem James den See in wenig ruhmvoller Weise hinter sich ließ, war er gezwungen, einer neuen, unerwarteten Schwierigkeit zu begegnen. Zunächst legte sich ihm der Gedanke nahe, es möchte die soeben erfahrene Behandlung ihre Ursache in seinem bäurischen Aussehen haben, und er folgerte sehr richtig, daß ihm anderwärts kaum eine bessere Behandlung zu Theil werden würde. Er besaß genügende Entschlossenheit, dabei aber auch ein gut Theil Klugheit. Nach Hause gehen? Nein, das wollte er nicht; wenigstens nicht, bis er einigermaßen die Niederlage überwunden hatte. „Was soll ich nun thun?" fragte er sich, als er so dahinschlenderte. Während des Tages brachte er durch Erkundigungen in der Stadt in Erfahrung, daß es schwer sei, überhaupt Beschäftigung zu finden. In dieser Schwierigkeit, wie in jeder zweifelhaften Lage in der Welt, in welcher Hindernisse mit Entschlossenheit bekämpft werden, zeigte sich ihm ein Weg.

Er löste die Frage so: „Ein Seemann will ich werden, das Meer ist aber zu weit entfernt. Die See ist aber nur durch den See zu erreichen. Ich muß also vom Seewesen lernen, was ich kann. Und da ich mit dem See auch nicht anfangen kann, so muß ich's eben mit dem schlammigen Kanal versuchen." Er wandte also seine müden Schritte dem Kanal zu. Es war der alte Ohio-Pennsylvania-Kanal; dort fand er — einer jener seltenen Glücksfälle — ein Boot zum Abfahren bereit und eines Treibers bedürftig. Der Kapitain dieses anspruchslosen Schiffahrts-Unternehmens erwies sich als weniger profan, dagegen als eine gutmüthige, theilnehmende Natur. Er hieß Amos Letcher und war Garfields Vetter. Diesem Manne theilte James seine Erfahrungen mit und bat um Beschäftigung auf dem Boote. So kam es denn, daß er als Maulesel-treiber in Dienst genommen wurde. Letcher interessirte sich sehr für seinen jungen Freund und er erzählte später manche hübsche Geschichte von seiner „Seereise."

Als die Abfahrtsstunde kam, wurde der „Abendstern" in die erste Schleuse eingelassen, und an der anderen Seite wartete Jim ungeduldig mit seinem Gespann, begierig, die Reise anzutreten. In wenigen Stunden würde er weiter von Hause entfernt sein, als je zuvor, auf einem Reisewege, dessen Ziel er nicht kannte. Freilich, so

viel wußte er wohl, das Boot sollte nach Pittsburg fahren. In seiner Einbildung war es eine Reise um die Welt.

Bald näherte sich ein Boot von der entgegengesetzten Seite. Jim trieb seine Thiere in der Aufregung stümperhaft und die Taue verfingen sich. Während er anhielt, um die Verwirrung zu lösen, trieb das Boot, einmal im Gange, vorwärts, wodurch das Tau gelockert wurde. Die Esel, welche die Erleichterung fühlten, fielen in einen Trab, bis das Tau sich mit einem plötzlichen Ruck spannte und Gespann sammt Treiber in den Kanal zog.

Der Bursche ließ aber den Muth nicht sinken, sondern kroch heraus und trieb, unbekümmert um das Hohngelächter der rohen Mannschaft, sein Gespann wieder auf den Pfad und that, als ob er einfach nur ein Morgenbad genommen habe.

Die rohen Kanalmannschaften waren dem Zank und Streit sehr ergeben und stets bereit zu Faustkämpfen. Gelegenheiten zu solchen Streitigkeiten gaben die Schleusen ab, durch die nur ein Boot nach dem andern passiren konnte. Wenn sich zwei Boote von verschiedenen Seiten an einer Schleuse trafen, so versuchte natürlich die Mannschaft eines jeden zuerst von der Schleuse Besitz zu ergreifen, um nicht durch Warten Zeit zu verlieren.

Als der „Abendstern" sich der Einundzwanzig-Meilen-Schleuse bei Akron näherte, schien es, als ob eine solche Kampfesscene sich abspielen würde. Ein zu Thal fahrendes Boot erschien in dem Momente, als Letcher im Begriffe war, die Schleuse zu öffnen. Das andere Boot hatte natürlich das Recht, zuerst einzulaufen, da die Schleuse gefüllt war. Letcher's Mannschaft sprang kampfbereit herbei. Aber jetzt trat Jim herzu und fragte den Kapitain: „Haben wir das Wegerecht?" — „Nein, ich glaube nicht; aber wir werden es uns auf alle Fälle nehmen." — „Nein," sagte Garfield, „das werden wir nicht. Ich kämpfe nicht, wenn das Recht gegen mich ist." Das brachte den Kapitain wieder zu sich selbst, und er befahl seinen Leuten, die Schleuse den Anderen frei zu geben.

Es gab natürlich darob eine schwache Meuterei, und höchst beleidigende Worte kamen dem jungen Treiber zu Ohren. Er sei ein Feigling, sagten sie. War er ein Feigling? Oder nicht vielmehr ein gerechter, redlich gesinnter Bursche, und mindestens so muthig, wie sie Alle? Er beschloß, ihnen zu zeigen, was er sei, sobald sich die Gelegenheit böte.

Der Kapitain vertheidigte Jim und wies die Beschuldigungen der Leute ab aus einem Grunde, den sie nicht kannten. Der Bursche hatte nämlich seinem Kapitain Achtung eingeflößt, noch ehe sie nach Akron kamen, nämlich bei Gelegenheit einer Ablösung auf dem Boote.

Letcher war ein selbstbewußter junger Mann, der vor Kurzem noch

als Schulmeister in der Grafschaft Steuben, Indiana, fungirt hatte, und der Meinung war, er wisse so ziemlich in Allem Bescheid. Er hatte sich bei allen seinen Leuten durch seine Kenntnisse Achtung verschafft, und so vermeinte er denn auch seinen neuen Treiber in Erstaunen zu versetzen.

Garfield auf dem Taupfade.

Er setzte sich also zu dem sich Ausruhenden und sagte: „Jim, ich glaube, Du hast einige Zeit die Schule besucht, und da ich lange nicht mehr geschulmeistert habe, so laß mich Dich mal ein wenig examiniren."

James war's zufrieden. Der Herr Pädagoge dachte, die Gelegenheit sei günstig, und suchte nach witzigen Einfällen, stellte tiefsinnige Fragen, und glaubte des Jünglings Augen öffnen zu können. Die Prüfung dauerte nicht lange, denn alle gestellten Fragen wurden prompt beantwortet, und der Fopper war bald mit seinem Stoff zu Ende. Bald wurde er der Gefoppte.

Das Blatt wendete sich. Der Lehrer wurde durch den Schüler in weniger als drei Minuten überholt, denn dieser stellte seinem Examinator sieben Fragen, die er sämmtlich nicht beantworten konnte. Daher

also entsprang des Kapitains Nachgiebigkeit bei der Weigerung des Jünglings mitzukämpfen. Letcher wußte genug, um die Gründe desselben anzuerkennen.

Der „Abendstern" hatte eine lange Reise vor sich, da er mit Kupfererz für Pittsburg beladen war. Man brachte damals das Erz erst nach Cleveland in Segelbooten vom Superior-See, wo die reichen, fast unerschöpflichen Erzlager eben erst Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit geworden waren. Vermittelst der Kanalboote wurde das Erz nach Pittsburg geschafft, wo die Boote dann Kohlen als Rückfracht nahmen. Garfields Erfahrungen auf dieser Reise müssen bleibende Eindrücke von der wachsenden Industrie seines Landes in ihm bewirkt haben. Dieser fortwährende und großartige Austausch zwischen entfernten Punkten zeugte von der Verwerthung großer Kräfte; diese mächtigen Eisenhütten und Fabriken in Pittsburg repräsentirten Millionen aktiven Kapitals, Tausende geschickter Arbeiter und schnell anwachsende Städte voll Reichthum und Bequemlichkeit. Was auch immer die sofortige Folge für Garfield das Leben auf dem Kanal gehabt haben mag, ob die Bootsleute ihn einen Feigling oder General genannt hätten, Eins ist nicht zu übersehen: Der geistige Anreiz, den all die neuen, auf ihn einstürzenden Begriffe auf ihn ausübten. Damals muß zum ersten Male ihm der Gedanke gekommen sein, welch ungemessene Möglichkeiten der Entwickelung sich seinem Lande boten. Trapp, trapp, gingen die Esel; Schleuse nach Schleuse ließ man hinter sich, jede Biegung des Kanals eröffnete neue Fernsichten, und der junge Treiber rückte vorwärts, selbstbewußt, geduldig und von Allen geliebt. Die rauhen Kameraden hatten den gutmüthigen Burschen von Anfang an gern, und bald bewunderten sie ihn auch. Die Gelegenheit, sich ihnen an Kraft und Kampfesmuth gleich, an Großmuth überlegen zu zeigen, fand sich bald. Die Gelegenheit war eine von jenen vielen in seinem Leben, bei denen er siegte, obwohl alle Vortheile auf Seiten seiner Feinde waren. Bei Beaver, von wo aus die Boote per Schleppdampfer nach Pittsburg befördert wurden, wartete der „Abendstern" auf Anschluß. Garfield stand auf dem Vorderdeck, als ein dicker Irländer, Namens Dave Murphy, nur wenige Schritte hinter ihm stehend, von einem abfliegenden Tauende zufällig getroffen wurde, welches Garfield nicht berührt hatte. Ein Unglück war nicht geschehen, aber Murphy, ein rechter Bullenbeißer, sah darin einen passenden Grund zu einer Boxerei. Er war fünfunddreißig Jahre alt, Garfield sechszehn. Sich wüthend umwendend und auf den Knaben einen furchtbaren Faustschlag zielend, war das Werk eines Momentes. Aber, wie es zuweilen Menschen mit mehr Stirn als Hirn passiren kann, er fand, daß in diesem Falle die Vorsehung nicht „auf der Seite der schweren Geschütze" stand. James

wich dem Schlage geschickt aus und gab seinem Angreifer einen so wuchtigen Schlag hinter's Ohr, daß dieser stolperte und kopfüber in den Raum des Bootes fiel. Ehe der Mann sich erholen konnte, hatte ihn Garfield bei der Gurgel. Die Bootsleute feuerten ihn an; ihren Faustkampf-Regeln gemäß war die Satisfaktion nicht vollständig, wenn nicht des Unterlegenen Gesicht zu Brei zerklopft war. „Gib's ihm, Jim!" riefen sie. „Hurrah für Garfield!" Beide stehen auf; was soll das heißen? Das Murphy-Gesicht ist nicht zerschlagen; die Murphy-Nase blutet nicht! Die Männer erstaunen ob der Thatsache. Großmuth gewinnt die Oberhand und Brutalität ist vor ihren Augen überwunden. Von dem Augenblicke an ist James einer der Helden des Taupfades, und der Tag, an dem er ihn verläßt, ein Tag der Trauer für all seine neuen Bekannten.

Auf der Rückreise von Pittsburg wurde eine Stelle an Bord frei, und Garfield zu der verantwortlicheren Stelle eines Ruderknechtes erhoben, die Esel aber erhielten einen neuen Meister. So trat der Ocean also näher; freilich war dies noch nicht einmal der See, aber es glich doch schon mehr dem Segeln. Der „Abendstern" folgte dem engen und gekrümmten Pfade auf und nieder, ohne große Unfälle, und James Garfield stand bis zum November 1848 auf dem Vorderdeck. Dann trat ein Wechsel ein. Neues bereitete sich vor. Die Mutter schaute geduldig und gottergeben nach ihrem Sohne aus; die Mutter daheim betete für ihn und hoffte auf die Erfüllung ihres innigen Wunsches, er möge ein solcher Mann werden, wie sie sich ihn vorgestellt hatte in ihren Träumen, da er noch klein war. Ein Unglücksfall brachte ihn ihr zurück. Die Stellung eines ersten Ruderers auf dem „Abendstern" war eine sehr unsichere. Der Platz, auf dem James stehen mußte, war schmal und oft schlüpfrig, und binnen Kurzem war er vierzehn Mal in's Wasser gefallen. Beim letzten Male ging es so zu: In der Nacht wurde der Ruderer schnell geweckt, als man sich einer Schleuse näherte, und er stolperte noch schlaftrunken hinauf, um seine Pflicht zu thun. Indem er ein Seil abwand, um das Boot sicher zu machen, verlor er seinen Halt und in einer Sekunde befand er sich auf dem ihm mittlerweile bekannt gewordenen Boden des Kanals. Die Nacht war dunkel, und keine Hülfe nahe. In dem Versuch, sich aufzurichten, erfaßte seine Hand zufällig das Ende des Seiles, welches mit ihm über Bord gefallen war. Jetzt, James, heißt es ziehen, zieh' für dein Leben, Hand über Hand; kämpfe für dich selbst, kämpfe um einen Besuch daheim bei der Mutter. Seine Kraft schien ihn zu verlassen, da gab das Seil nach. Schwimmen konnte er nicht. Nochmals riß er mit dem letzten Aufgebot seiner Kraft, und siehe, das Seil festigte sich. Langsam zog er sich dem Boote näher und kletterte auf seinen Posten. Dort fand er,

daß ein Knoten im Seil sich an dem Splitter einer Planke gefangen hatte.

Solch ein knappes Entrinnen mochte wohl geeignet erscheinen, selbst den Stumpfsinnigsten zu neuem Nachdenken anzuregen; der stets thätige Geist, die lebhafte Einbildungskraft eines James A. Garfield nun gar empfing einen tiefen Eindruck und führte ihn zu einem neuen Vorsatz, zu einem neuen Thätigkeitskreise. Er sah sich gerettet durch einen Zufall, der unter Tausenden vielleicht nur Einem zu Hülfe kommt. Oder war's vielleicht die Erhörung seiner Mutter Gebet? War es nicht ebenfalls möglich, daß er gerettet wurde zu höherem Glücke, als sein jetziges Leben versprach. Im Gedächtnisse rief er das unbestimmte Verlangen nach einem nützlichen Berufe wieder wach, das ihn vor Jahren erfüllt hatte, und von dem er wußte, daß es seine Mutter erfreuen werde.

Als das Boot an seinem Reiseziele angelangt war, verabschiedete James sich vom „Abendstern" und seiner Mannschaft. Nun fahret wohl, ihr Visionen des Atlantischen Oceans! Fahre wohl, du fluchender Seekapitain! Fahre wohl, du wogender Kanal! Dieser junge Matrose ist euch auf ewig entrissen. Das romantische Element seines Charakters war nicht zerstört, das konnte nie geschehen, noch war der Zauber der See ganz dahin. Es bedurfte einer langen Zeit der Krankheit, die vor ihm lag, um all sein nautisches Streben auf immer zu ertödten. Die Sterne standen in voller Klarheit am Himmel, als er die alte Gartenthür leise öffnete und dem Vaterhause zuschritt. Nie ist eine Mutter glücklicher gewesen, als die, welche ihn auf der Schwelle begrüßte. Frau Garfield fühlte es, der Sieg war jetzt in ihrer Hand, und sie ging darauf aus, ihn sofort auszunützen.

Vier schwere Monate der Kanalarbeit hatten an des Jünglings Konstitution gezehrt. Das Wechselfieber hielt ihn nun vier Monate lang in Banden; vier Monate der Reconvalescenz folgten. Während dieser traurigen Zeit tröstete ihn vor allen eine Stimme, die der Mutter. Sie war es, die ihn erheiterte, immer von Neuem seine sinkenden Lebensgeister anfachte, und ihm seinen zufriedenen Sinn zurückrief. Durch Gespräche und Gesang suchte seine Mutter ihn zu zerstreuen und zu beleben. In der That, Frau Garfield hatte nicht nur eine prächtige Gesangstimme, sondern kannte auch eine staunenswerthe Zahl von Liedern; und James sagte später einmal, er glaube, sie habe mehr Lieder hinter einander aus dem Gedächtnisse singen können, als ihre physische Kraft ihr erlaubt haben würde. Gesangsstücke aller Art — Balladen, Kriegsgesänge, namentlich solche aus 1812 herrührend, und Choräle mit ihren zur Andacht stimmenden Melodien — hatte sie in unerschöpflicher Fülle zur Verfügung. Und man darf sicher sein, die süße Stimme dieser Mutter war nicht ohne Einfluß auf ihre Kinder. Diese Stimme war

die liebste Musik, welche James in seiner Kindheit gehört hat, und sein Ohr vernahm sie mit Entzücken. Ein Entrinnen aus diesem Zauberbann war unmöglich, selbst wenn er es gewünscht hätte.

Mittlerweile trat die Vergangenheit in den Hintergrund, neue Pläne für die Zukunft entfalteten sich. Es ist interessant zu beobachten, wie sanft und unbewußt wir über die Grenzen gleiten, welche unsere Lebensperioden abschließen. Garfields gegenwärtige Erfahrung ist durchaus keine Ausnahme von der Regel.

Samuel D. Bates war ein junger Mann, nicht viele Jahre älter als James A. Garfield. Er hatte etwas Tüchtiges gelernt und zwar in dem „Geauga Seminar," einer höheren Schule, in einer benachbarten Grafschaft gelegen, die eben anfing sich zu entwickeln. In diesem Winter hatte er die Schule auf der Garfield'schen Farm übernommen, in der Hoffnung sich etwas zu ersparen und nach Geauga zurückzukehren. Mit diesen Gedanken im Kopfe machte er die Bekanntschaft Garfields und es gelang ihm, diesen für seinen Plan zu interessiren. Als das neue Semester begann, war James wieder wohl, und seine Mutter, sowohl wie Bates, drangen in ihn mitzugehen. Er dachte sorgfältig darüber nach, konnte aber zu keiner Entscheidung kommen. Er war dessen nicht sicher, daß er sein bisher erworbenes Wissen verwerthen könne, und wünschte nicht einen guten Zimmermann zu verderben, um daraus einen schlechten Lehrer oder Prediger zu machen. Ehe er sich endgültig entschloß, that er einen für ihn charakteristischen Schritt. Dr. J. P. Robinson war ein Arzt in Bedford, ein Mann, dem man ein gutes Urtheil und viel Geschick in seinem Beruf zusprach. Eines Tages besuchte ihn ein linkischer, ländlich aussehender Bursche, der eine Privatunterredung mit ihm begehrte, und als ihm diese gewährt wurde, sagte: „Ich heiße James Garfield und wohne in Orange. Bisher habe ich nur Elementarkenntnisse gewonnen und mein geringes Wissen durch Bücher nur wenig erweitert. Allein jetzt habe ich mir fest vorgenommen eine gediegene Erziehung zu erlangen, und ehe ich damit beginne, wünsche ich zu wissen, ob meine Grundlage genügt. Sie sind ein Arzt und kennen die Menschen gründlich. Untersuchen Sie mich und sagen Sie es gerade heraus, ob Sie denken, daß ich des Erfolges sicher sein kann oder nicht."

Diese offene Frage wurde mit einer befriedigenden Antwort belohnt. Der Arzt untersuchte seinen Körper sowohl, wie seinen Geist gründlich, und drückte seine diesbezügliche Meinung ungefähr folgendermaßen aus: „Sie sind hinlänglich geeignet, Ihrem Ehrgeize soweit zu folgen, wie es Ihnen beliebt. Ihr Gehirn ist groß und gut, Ihre Körperbeschaffenheit eignet sich für harte Arbeit. Fahren Sie fort, und Sie sind Ihres Erfolges gewiß."

Das war bestimmend für ihn für alle Zeiten. Diese neue Wendung deutete auf Garfield den Gelehrten, den Denker, den Lehrer, den Prediger, und den Staatsmann, und es bedarf nur noch der Zeit, um dies ihm selbst und der Welt zu offenbaren.

Das Geauga Seminar befand sich an einem Orte, Chester genannt, in der Grafschaft Geauga. Die Fakultät bestand aus drei Männern und ebenso vielen Frauen. Es waren: Daniel Branch und Frau, Herr und Frau Coffin, Herr Bigelow und Fräulein Abigail Curtis. Im zweiten Jahre verließen Herr und Frau Branch das Seminar und fanden Nachfolger in Herrn Fowler und Herrn Beach. Ungefähr hundert Studirende, beiderlei Geschlechts, besuchten diese Schule. Auch befand sich daselbst eine Bibliothek von einhundert und fünfzig Bänden, und ein literarischer Verein, welcher Gelegenheit zur Uebung im Schreiben und Sprechen bot. Wenn man mit diesen Thatsachen bekannt ist und weiß, daß das Seminar die Vorzüge vieler anderer ähnlicher Institute darbot, so kennt man auch die Umstände, unter denen Garfield seinen Studienkursus begann, welcher ihn befähigte, nach sieben Jahren auf einer östlichen Universität mit Ehren zu graduiren.

Außer Bates gingen zwei andere Freunde mit ihm nach Chester; der eine war sein Vetter, Wm. Boynton, der andere ein Jüngling, namens Orrin H. Judd. Da diese Drei alle arme Knaben waren, so richteten sie es so ein, daß sie billig leben konnten. Garfield selbst hatte für den Anfang nur siebenzehn Dollars, welche Thomas und seine Mutter ihm erspart hatten; und er gedachte damit recht lange auszukommen, wenn er sparsam mit seinem Gelde umginge und mitunter in seinem alten Handwerke als Zimmermann arbeite. So wohnte das Trio in seiner „Junggesellenwirthschaft" in einer alten Baracke, welche sie mit einigen aus der Heimath mitgebrachten Gegenständen möblirten; und eine arme Frau in der Nachbarschaft kochte um ein Geringes ihre Mahlzeiten.

Es kam aber eine Zeit, in welcher sogar diese Lebensweise als verschwenderisch betrachtet wurde. Garfield hatte eine Autobiographie von Henry C. Wright gelesen, welcher von einer Lebensweise bei Brod und Schiffszwieback erzählte. Nun entließen sie ihre französische Köchin und verrichteten die Arbeit selbst. Dieses währte nicht lange, allein es zeigte ihnen, was sie leisten konnten.

„Wenn auch bei grober Kost wir fristen,
Und grobe Kleider ziehen an,
Ein Narr mag wohl nach Weinen lüsten,
Ein Mann bleibt immer doch ein Mann!"

Einem derartigen Leben auf einem Kolleg fehlt es wohl an Schliff, aber nicht an Kraft. Die Arbeit, welche James A. Garfield auf dieser

Akademie in dem einen Semester nach seiner Ankunft am 6. März 1849 vollbrachte, war wahrscheinlich größer als die manches Graduirten eines Kollegs, der eine vierjährige Studienzeit aufweisen kann. Auch nicht einen Augenblick vergaß er den Zweck seines Dortseins. Jede Aufgabe wurde gut gearbeitet; jede Versammlung des literarischen Vereins bemerkte seine Anwesenheit und vernahm seine Stimme. Das Bibliothekzimmer war sein Lieblingsplatz im Gebäude. Eine neue Welt sollte sich ihm in jeder Wissenschaft erschließen, ein neues Land in jeder Sprache. So floß ein Jahr dahin, und Garfields erstes Semester in Geauga war zu Ende. Während der Sommerferien war er stets beschäftigt; erst half er seinem Bruder eine Scheune zu Hause aufrichten, dann beschäftigte er sich eine Zeit lang in seinem alten Geschäfte als Holzhauer, und dann arbeitete er auf dem Erntefelde. Ueber die letzte Beschäftigung ist uns folgende Geschichte überkommen: Mit zwei großen, aber jungen Schulkameraden, wandte sich James an einen Gutsbesitzer, der mehrere Arbeiter gebrauchte, und bat ihn um Beschäftigung. Der Gutsbesitzer hielt sie zu jung für solche Arbeit, allein, als sie sich erboten, zu einem Preise zu arbeiten, den er für recht und billig erachte, willigte er ein, weil er glaubte, das würde nicht viel sein. Allein sie hatten die Sense schon früher geschwungen, und es fiel den übrigen Leuten schwer, mit ihnen gleichen Schritt zu halten. Der Alte schaute in stiller Verwunderung zu und sagte schließlich zu den Besiegten: „Ihr Kerle solltet besser auf Eure Lorbeern achten; die Jungens lassen Euch ja weit zurück." Die Leute, hierdurch angespornt, arbeiteten aus Leibeskräften; aber sie hatten verloren Spiel und die Garfield's behielten die Vorhand. Als es zur Abrechnung kam, erhielten die Jungens volle Manneslöhnung.

Auf diese Weise in Besitz hinreichender Geldmittel gelangt, trat James das Herbstsemester in Geauga an. Hier befolgte er seinen alten Plan, abwechselnd lernend und arbeitend und sich so auf leidliche Weise durchschlagend. Kost und Logis fand er bei einer Familie, namens Stiles, zu einem Dollar und sechs Cents die Woche. Die Hauswirthin, Frau Stiles, bürgt für eine Geschichte, welche deutlich kund gibt, wie oft James fast ohne Heller in der Tasche war. Er hatte nur einen Anzug und kein Unterzeug; und am Schluß des Termines rissen seine abgetragenen Hosen am Knie durch, als er sich bückte. Es entstand ein großer Riß, den die Stecknadel, welche er zu Hülfe nahm, nicht bemeistern konnte. Frau Stiles war gütig genug, ihm während der Nacht aus der Verlegenheit zu helfen. Bald kam die Zeit, wo Garfield außerhalb aller Gefahr war, in solche mißliche Lage zu gerathen. Ehe er wieder heimkehrte, hatte er alle Ausgaben gedeckt und sich noch außerdem einige Bücher angeschafft. Eine Einnahme erzielte er durch das

Glatthobeln der zur Verschalung eines Hauses nöthigen Bretter, wofür er zwei Cents das Stück erhielt.

Gegen den ersten November reichte James eine Anmeldung zum Lehrerexamen ein und erlangte ein günstiges Diplom. Seit einem Jahre war der Traum vom Seemannsleben zerronnen, und seine Subsistenzmittel hatte er seinen Körperkräften zu verdanken. Ein weiteres Kapital lag nun in seinen bereicherten Kenntnissen, und er beschloß in Zukunft nicht nur seine körperlichen, sondern auch seine geistigen Kräfte zu verwerthen. Die Landschulen sollten eröffnet werden, und der junge Mann bewarb sich um mehrere Stellen in der Nähe seiner Heimath, wurde aber abschläglich beschieden. Mißmuthig heimgekehrt, fand er ein Anerbieten seiner harrend. Er verpflichtete sich, bei einem Monats-Gehalt von zwölf Dollars und freier Station in der nahegelegenen Ledge Schule zu lehren.

Diese Schule gehörte zu den in den erwähnten Distrikten so oft angetroffenen Lehranstalten, deren Lehrer regelmäßig irgend einem der flegelhaften Rangen das Feld räumen muß. Eine schwere Prüfung für James Garfield; jedoch wir haben genug erfahren, um überzeugt zu sein, daß er nicht so leicht den Kürzeren ziehen wird. Immerhin waren die Schwierigkeiten erheblich; war er doch ein „Prophet in seinem Vaterlande" und es stand kaum zu vermuthen, daß die Schüler allzu schnell „Jim Gaffield" den schuldigen Respekt bezeugen würden. Es ist die alte Geschichte, die Jeder, welcher in einer Dorfschule unterrichtet hat, aus Erfahrung bestätigen kann. Zuerst gab es Insubordination, der die Strafe auf dem Fuße folgte, darauf weitere Scharmützel, ein glänzender Sieg, und Meister Garfield beherrschte die Situation. Der Erfolg blieb nicht aus; die Schule hob sich, ihr Lehrer wurde beliebt, und mit sich selbst zufrieden, beschloß er den Termin mit einer netten Geldsumme in der Tasche.

Seinen Plänen getreu kehrte Garfield nach Geauga zurück. Anfangs 1851 fuhr er zum ersten Male auf einem Eisenbahnzuge. Mit der neuen Cleveland und Columbus-Bahn kam er mit seiner Mutter nach Columbus. Gamaliel Kent, Vertreter der Grafschaft Geauga in der Gesetzgebung, zeigte ihm leutselig die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt; darauf gingen Mutter und Sohn nach Zanesville und weitere achtzehn Meilen den Muskingum-Fluß abwärts auf Besuch zu Verwandten.

Es heißt, daß James vor seiner Heimkehr noch eine Weile unterrichtete; dann kamen wieder Tage des Studiums in Chester und so machte James es möglich, sich zwei Jahre lang über Wasser zu halten und sogar noch einen Zehrpfennig zum Weiterfortkommen zurückzulegen. Wir haben ausführlich diese Thatsachen berichtet, weil sie am Besten

das Kaliber des hochherzigen Jünglings darlegen, und ihm kein besseres Lob gespendet werden kann.

Fragen wir, was waren die Hauptpunkte von Garfields geistiger Entwicklung zu dieser Zeit? Das erste Semester hatte er benutzt, um seine früher erworbenen, aber etwas eingerosteten Kenntnisse wieder aufzufrischen, nebenbei aber auch Rechnen, Algebra, Grammatik und Physik zu betreiben; daran schlossen sich die gebräuchlichen akademischen Fächer, Latein und Griechisch einschließend; außerdem beschäftigte er sich mit der Botanik und legte ein gutes Herbarium an. Schrittweise ging es vorwärts, und sein Geist gewöhnte sich an ein logisch richtiges Denken. Vermuthlich entstammen seine ersten politischen Eindrücke dieser Zeit, doch ist nichts überliefert worden von seiner Auffassung der Fragen, welche die damalige Politik belebten.

Am Schlusse des ersten Termines in Chester veranstaltete die literarische Gesellschaft eine öffentliche Unterhaltung; bei dieser Gelegenheit hielt James eine Rede, über die er sich in seinem Tagebuche folgendermaßen äußert: „Ich war sehr befangen und herzlich froh, daß ein kurzer, vor der Bühne ausgespannter Vorhang meine zitternden Knie den Augen der Anwesenden verbarg.“ Bald darauf nahm er Unterricht in der Redekunst; ein Anzeichen, daß er daran dachte, sich als Redner einen Namen zu erwerben.

Während Garfield in der Ledge Schule unterrichtete, ging eine weitere Veränderung seines Wesens vor. In dem Blockhause auf dem mütterlichen Eigenthume wurde regelmäßig von einem guten, alten, beredten und tief religiösen Manne der kleinen Gemeinde der Disciples das Wort Gottes verkündet. Seine jüngsten Erfahrungen und ernstes Nachdenken ließen James mit offenem Ohre zuhören, und die einfachen Sätze des Glaubens, welche die Mutter gelehrt hatte, zogen ihn wieder an. Die Sekte, der die Familie angehörte, bestand aus Anhängern eines neuen religiösen Führers. Der Name Alexander Campbell ist den älteren Leuten noch wohl bekannt. In einer Zeit der erbittertsten Fehden über Glaubenssachen war Campbell einer der fähigsten Kämpfer. Ursprünglich presbyterianischer Prediger, hatte er das Glaubensbekenntniß verworfen und eine neue Sekte gegründet, die Gemeinde der „Jünger Christi,“ oder „Disciples,“ welche sich nur auf die Bibel berief. In der Propaganda erfolgreich, sah er bald die neue Genossenschaft sich ausdehnen und vermehren, so daß bald nicht nur Virginien, sondern auch viele angrenzende Staaten eingeschlossen waren in dem religiösen Gebiet der „Disciples,“ oder wie sie noch genannt wurden, der „Campbelliten.“ Es war ein Anhänger und Verkündiger der Lehre dieses Mannes, welcher Garfields Aufmerksamkeit fesselte. Die Glaubenssätze dieser Sekte sind folgendermaßen zusammengestellt worden:

1. Wir nennen uns Christen oder Jünger Christi (Disciples).
2. Wir glauben an Gott, den Vater.
3. Wir glauben, daß Jesus Christus Sohn des lebendigen Gottes und unser Erlöser ist. Wir erachten den Glauben an die Gottheit Christi als die Grund-Wahrheit der christlichen Religion.
4. Wir glauben an den heiligen Geist; nicht nur daß er als Vermittler bei der Bekehrung wirkt, sondern auch daß er im Herzen eines jeden Christen wohnt.
5. Wir nehmen sowohl das alte als auch das neue Testament als das Wort Gottes an.
6. Wir glauben an eine zukünftige Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten.
7. Wir glauben, daß die Gottheit das Gebet vernimmt und erhört.
8. Wir halten das Mahl des Herrn an jedem Tage des Herrn. Zur Theilnahme an dieser Feier laden wir weder ein, noch halten wir irgend wen davon ab. Wir sagen, daß der Tisch des Herrn für alle Kinder des Herrn gestiftet ist.
9. Wir wünschen, daß alle Bekenner Gottes sich auf Grund der Bibel, und einzig der Bibel, einigen möchten.
10. Die Bibel ist unser einziges Glaubensbekenntniß.
11. Wir halten dafür, daß die Vorschriften des Evangeliums wie zur Zeit der Apostel befolgt werden sollten.

Außer seiner Anhänglichkeit an die Bibel, hatte das Glaubensbekenntniß dieser Genossenschaft nicht das Geringste, was einen jungen Mann hätte anziehen können.

Garfield war leicht beeinflußt, und besonders religiösen Einflüssen zugänglich. Die Natur hatte ihn dazu beanlagt und seine erste Erziehung darauf abgezielt. Er hatte sich die Hörner abgelaufen, und war bereit, als verlorener Sohn zurückzukehren. Im März 1850 schloß er sich der Kirche an und wurde sofort ein eifriger Diener ihrer Interessen. Einen wie mächtigen Einfluß auf sein Fortkommen diese neue Verbindung hatte, wird im Laufe der nächsten Jahre seines Lebens mehr und mehr zu Tage treten.

Garfield hegte stets ein reges Gefühl für Alles, was sich emporzuringen bestrebt war; glich es doch ihm selber.

Und so war es denn eine junge Gemeinde, der er sich anschloß; die erste Schule, welche er besuchte, sowie die zweite, waren neu; er trat der republikanischen Partei bei, ehe dieselbe je einen nationalen Sieg gewonnen hatte.

Im Jahre 1851 glaubte Garfield alles erlangt zu haben, was Geauga bieten könne und suchte nun nach „neuer Scenerie und neuen Weiden." Wir können auf keine passendere Weise von dem ablegenen Orte Abschied nehmen, als indem wir das dortige Leben unseres Hel-

den in seinen eigenen Worten zusammenfassen: „Ich gedenke mit vollster Befriedigung an das, was in Chester für mich gethan wurde. Dort lag der Wendepunkt meines Daseins. Ich faßte dort den bestimmten und festen Entschluß, ein „College" zu absolviren. Viel ist gewonnen, wenn ein junger Mann sich vornimmt, etliche Jahre an die Durchführung eines vorgezeichneten Planes zu wagen. In Hinblick auf die Gelegenheiten zum Lernen, welche unser Land bietet, kann es keinem jungen Manne, der gesund und sein eigener Herr ist, verziehen werden, wenn er sich nicht eine gute Erziehung aneignet. Die Armuth ist wohl unbequem, aber sie spornt an zur Thätigkeit und vermag ein wahrer Segen zu werden."

Alexander Campbell war nicht nur ein eifriger Verbreiter religiöser Meinungen, er war auch ein Organisator religiöser Streitkräfte. Unter diesen Kräften steht die Erziehung in erster Linie. In richtiger Würdigung dieser Thatsache, gründete Campbell selbst ein Kolleg in Bethany, West Virginien, — damals Virginien — dessen Präsident er bis zu seinem Tode blieb. Nach dem Beispiele ihres Führers hatten die „Disciples" Schulen und Kollegien errichtet, wo immer sich die Gelegenheit bot. In Hiram, Grafschaft Portage, Ohio, zählte die neue Sekte viele Anhänger, und hier entstand 1850 das jetzt weit und breit bekannte Hiram College, zu seiner Zeit das „Eclectic Institute" genannt. Hierhin wandte sich James A. Garfield im Herbste jenes Jahres. Ein umfassender Studienplan war angezeigt worden, und er beschloß, dorthin zu gehen und sich für das Kolleg vorzubereiten. Da er zeitig genug für die ersten Klassen ankam, sah er sich, wie es seine Gewohnheit war, nach Beschäftigung um. Eines Abends waren die Kuratoren versammelt, als es an die Thüre klopfte. Man öffnete dem Einlaß Begehrenden. Es war ein großer, stämmiger junger Mann von kaum zwanzig Jahren, bäuerischen Manieren und linkischem Benehmen, aber geradezu und offenen Wesens.

„Nun, was wünschen Sie von uns?"

Bestimmt und klar kam die Antwort: „Meine Herren, ich komme her aus meiner Heimath in Orange. Ich war zwei Jahre im Seminar zu Geauga und möchte hier meine Studien fortsetzen. Da ich der Sohn einer armen Wittwe bin, so muß ich mich durch Arbeit durchhelfen, und darum bitte ich um die Stelle eines Pförtners." Die Herren schienen unentschlossen, und so fügte er hinzu: „Versuchen Sie es mit mir auf zwei Wochen, und wenn ich den Anforderungen nicht genüge, mögen Sie mich entlassen."

Das Anerbieten wurde angenommen, und James A. Garfield sah sich wieder als reicher Mann; reich an Gelegenheiten, reich an Gesundheit, reich, weil sich die Mittel zu einer längeren Zeit geistiger Ausbildung

gefunden hatten. Er machte es zur Regel, alles was ihm in den Weg kam, zu thun, und es gut zu thun. Ehe die Schulzeit weit vorgerückt war, interessirten sich Alle für ihn. Hatte er doch ein freundliches Wort für Jeden, und war stets zu Gefälligkeiten bereit; freimüthig, ernst und frohen Scherzen zugänglich, so konnte denn Keiner beliebter als Garfield sein. In kurzer Frist erkrankte einer der Lehrer der Naturwissenschaften und der englischen Sprache, und Garfield wurde ausgewählt, um zeitweilig die Stelle auszufüllen. So treu erfüllte er seine Pflichten, daß ihm einige der Klassen auch später noch überlassen blieben und er von da an drei bis sechs Klassen zu unterrichten hatte, bis er das Kolleg verließ. Als Lehrer war er ungewöhnlich erfolgreich; seine Klassen erschlafften nie, denn er verstand es, entweder den Schülern die Gedanken über den fraglichen Gegenstand zu entlocken, oder seine eigenen Ideen auf eine packende Weise vorzutragen. Dank der Zubuße durch diese Quellen der Einnahme, Dank seiner Arbeit als Zimmermann im Dorfe, Dank seinem Fleiße und seiner Sparsamkeit, konnte Garfield schließlich Hiram schuldenfrei und im Besitze von dreihundert und fünfzig Dollars verlassen, um eine Universität zu beziehen.

Seit er in Geauga sich der Kirche angeschlossen hatte, war Garfields religiöser Eifer erstarkt, und in Hiram wurde er einflußreich in dieser Richtung. Stets betheiligte er sich an den geselligen Betstunden, streute Bemerkungen ein und erregte Aufmerksamkeit. Bald forderte man ihn zum Sprechen auf, und durch die Uebung vervollkommte er sich sehr, so daß er in kurzer Frist „der beredtste junge Mann in der Grafschaft" genannt wurde. Jahre lang war Garfield als ausgezeichneter Prediger bekannt; in der Regelmäßigkeit des Sprechens jedoch glich er denen, welche die Methodisten „Orts-Prediger" nennen.

Daß Garfield nun auch anfing politisches Gewicht zu haben, erhellt aus einer Anekdote, welche Vater Bentley, damals Pastor der Kirche in Hiram, erzählt. Bei einer gewissen Gelegenheit sollte Abendgottesdienst gehalten werden, und der Pastor hatte unseren Freund eingeladen, mit ihm auf der Platform zu sitzen, selbstverständlich erwartend, daß er später einige Worte an die Versammelten richten werde. Von Bentley unbemerkt, rief ein junger Mann Garfield hinaus und preßte ihn zu einer Rede in einer politischen Versammlung. Als er ihn gehen sah, wollte Bentley ihn zurückrufen, doch hielt er plötzlich ein und sagte: „Nun, ich glaube, wir müssen ihn gehen lassen. Möglicherweise wird er noch einst Präsident der Vereinigten Staaten."

Der Aufschwung Garfields in Hiram war eng verflochten mit dem der Bevölkerung um ihn; und das beste Bild von ihm kann einer Bekanntschaft mit seinen Freunden und mit der Arbeit, welche sie zusammen verrichteten, entnommen werden. In einer vor einigen Jahren

vor den Alumnen gehaltenen Rede, gibt Garfield eine gute Skizze der Charaktere welche das „Eclectic Institute" bildeten:

„In 1850 war hier ein grünes Feld, mit einem soliden, einfachen Backsteinbau in der Mitte; fast alles Uebrige hat die Anstalt selbst geschaffen. Ohne alle Stiftungen, ohne alle mächtigen Freunde, wurde einem Lehrerpersonal der Grund und Boden angewiesen mit der Aufgabe, das Mögliche daraus zu machen und sich aus dem Schulgelde den Sold zu sichern; sie luden Lernbegierige ein, herzukommen und selbst zu versuchen, was gethan werden könne. Die beste Antwort ist ihre Arbeit gewesen und einen guten Theil der Antwort sehe ich heute in den Antlitzen der Anwesenden. Es hieß Schwimmen oder Untergehen, und ich kenne keine Anstalt, welche mit geringeren Mitteln mehr geleistet hat als diese Schule auf dem Hügel von Hiram. Ich kenne keinen Platz, wo der Satz „Hilf Dir selbst!" ausgedehntere Anerkennung fand. Wie ich schon vor vielen Jahren sagte, galt in Hiram die Regel, die jungen Leute einfach über Bord zu werfen und sich selbst zu überlassen. Wer sich oben zu halten vermochte, erreichte das Ufer und Wenige versanken. Wenn ich heute mich umschaue und dabei an die verschiedenen Zeitalter, welche die Geologie kennt, denke, dünkt es mich, daß die geologische Parallele nicht zutrifft — wir haben keine Fossilien. Manche sind gestorben und fanden eine Stelle in unserem Andenken, aber die, welche leben, leben in der That. Es scheint mir, daß unsere Dampfkessel mit größerem Druck arbeiteten als die irgend einer anderen mir bekannten Anstalt. Jünglinge und Mädchen — ungehobelte, schlichte und ungebildete Landkinder — kamen hieher um ihre Kraft zu prüfen und zu sehen, aus welchem Holze sie geschnitzt seien. Ihre Absicht war auf Entdeckung auszugehen; sie wollten sich selbst erkennen und ich hoffe, daß in vielen Fälle die Entdeckung eine befriedigende war."

Unter diesen fleißigen Arbeitern waren zwei oder drei von Garfields vertrautesten Freunden, deren Bekanntschaft wir machen müssen, um Garfield selbst genauer kennen zu lernen. Er selbst erzählt auf welche Weise er mit ihnen bekannt wurde:

„Wenige Tage nach Schulanfang, sah ich eine Klasse von Dreien mit der Mathematik — ich glaube, der Geometrie — beschäftigt. Noch hatte ich keine Ahnung von Geometrie und blickte sowohl zum Lehrer wie zu den Schülern mit Ehrfurcht auf; so genau prägten sich ihre Gesichtszüge mir ein, daß ich sie jetzt ebenso deutlich als wie damals vor mir sehe. Und das Glück ist mir so günstig gewesen, daß ich sie alle zu meinen intimsten Freunden rechnen kann. Der Lehrer hieß Thomas Munnell, und die Schüler der Klasse waren William B. Hazen, George A. Baker und Almeda A. Booth."

Nicht lange nachher traf er hier eine Bekannte aus Chester. Lucretia Rudolph war eine Farmerstochter, deren schlichtes Heim in der Nähe von Chester lag. Ihr Vater stammte aus Maryland, ihr Onkel war ein tapferer Soldat im Revolutionskriege gewesen, und es heißt, daß er

später nach Frankreich übersiedelte, dort den Fahnen Napoleons folgte und später als Marschall Ney weltberühmt wurde. Lucretia's Mutter kam aus Vermont und hieß Arabella Mason. Die Rudolph'sche Familie war arm, aber fleißig und ehrgeizig. Deshalb wurde die Tochter nach Geauga geschickt. Es war ein „ruhiges, sinniges Mädchen, von besonders liebenswürdigem und anmuthigem Charakter," und außerordentlich der Lektüre zugethan:

„Schön war ihr Antlitz, wie ihr ganzer Sinn,
Es wohnten Liebe, Grazie, Anmuth drin."

Im Herbste 1849 lag diese junge Dame eifrigst im Geauga Seminar ihren Studien ob und saß oft während der Lehrstunden neben dem linkischen und schüchternen Garfield. So wurden Beide mit einander bekannt; und bald gute Freunde, wiewohl der Jüngling anfangs sehr zurückhaltend war. Doch zog ihn ihre liebenswürdige freundliche Weise und ihr vernünftiges Benehmen unwiderstehlich an, und wenn James auch ein etwas bäuerisches Aussehen besaß, hatte er doch ein offenes, gutmüthiges Gesicht und sein stets glänzend behaupteter Platz in der Klasse war gewiß geeignet, ihm die Blicke eines solchen Mädchens zuzuwenden. Eine zu einem frühzeitigen Bund für's Leben führende Idylle im Hinterwalde wäre in dem erwähnten Falle nicht überraschend gewesen. Doch diese zwei Menschen waren zu sehr auf die Erreichung ihrer Ideale bedacht, als daß sie Kopf und Herz mit Liebeswerbungen hätten quälen sollen. Sie waren einzig und allein gute Bekannte, obschon es heißt, daß sie einen Briefwechsel unterhielten, seitdem sich in Chester ihre Wege trennten. Dem sei, wie ihm wolle, uns genügt die Thatsache, daß hier zuerst James A. Garfield Lucretia Rudolph, seine spätere Gattin, kennen lernte. Im Jahre 1852 zogen die Rudolphs nach Hiram, wo die junge Dame das „Eclectic" besuchte und an einigen von Garfields Klassen Theil nahm. Hier entwickelte sich die alte Freundschaft zur Neigung; sie studirten zusammen und vor Garfields Abgange zur Universität waren sie verlobt. Nachdem sie längst verheirathet waren, sang ein Dichter Hirams:

„Und wieder Mary? Nein Lucretia,
Ein klassisch schöner Name,
Der trefflich unserer Heldin ziemt,
Der edlen, sanften Dame,
Von Herzen rein und liebeshold,
Wie uns der Dichter nennt
Des alten Rom's erhab'ne Frau'n,
Und sie das Lied nur kennt.
Des Mannes werth, dem das Geschick
Stets höh'ren Ruhm beschеert;
Des Namens Heldengattin werth
Theilt sie den Bürgerkranz

Der seine Stirn umflicht;
Ja, stolz sind wir, daß die Welt erkannt
Den ihrigen, den wir längst gekannt,
Den besten, den treuesten Freund."

Noch eine Dame, und zwar eine Schülerin jener vorhin erwähnten, Ehrfurcht einflößenden Klasse in der Geometrie, übte in den Tagen zu Hiram großen Einfluß auf Garfields Geistesleben aus. Fräulein Almeda A. Booth war eine Dame von erstaunlicher Geistesschärfe und starkem Charakter. Sie war eine Tochter von neu-englischen Eltern, welche nach Ohio gekommen waren, wo der Vater als methodistischer Reiseprediger weite Strecken durchzog. Almeda zeigte in früher Jugend Neigung zur Literatur und las, zwölf Jahre alt, Werke wie Rollins „Alte Geschichte" und Gibbons' „Verfall und Sturz des römischen Reiches." Im Alter von siebzehn Jahren hielt sie Schule. Ein Verlöbniß wurde durch den Tod ihres Verlobten jähe zerrissen, und nachher widmete sie ihr ganzes Leben dem Unterrichten. Der Lebensstrom versandete nicht, sondern floß ruhig dahin, klar und schön. Sie war nicht mit Glücksgütern gesegnet, aber die Lehrerstelle ernährte sie. Sie war schwermüthig, weil der Tod seinen Schatten auf ihr Leben geworfen hatte; die Wissenschaft gewährte nie versiegenden Trost. Ihr Geist strebte nach dem Höchsten und die Gelegenheit, seine Kräfte in einem nützlichen Berufe zu verwerthen, trug dazu bei, sie zu beglücken. Immer inniger liebte sie das Wissen, und konnte mit Recht sagen:

„Mein Geist, er ist mein Königreich.
Dort find ich höh're Freud'
Als was die Gottheit, was Natur
An ird'scher Lust verleiht."

Fast gleichzeitig mit Garfield kam auch Fräulein Booth nach Hiram und, wie er, fand sie bald ihre Zeit getheilt zwischen dem Lehren in einigen Klassen und dem Lernen in anderen. Wechselweise betrachteten sie sich als geistig höchststehend und bald betrieben sie viele Studien gemeinsam. Am besten lernen wir sie aus einer Denkrede, welche Garfield im Jahre 1876, nachdem Fräulein Booth seit einem Jahre todt war, hielt. Er verglich sie mit Margareth Fuller, der einzigen Amerikanerin, welche er als ihr an Fähigkeiten, an Wissensreichthum und an der Macht über andere Gemüther gleichstehend erachtete. „Möglicher Weise," sagt Garfield, „hat John Stuart Mills die Bedeutung des Einflusses, welchen Harriet Mills auf seinen Geist und seine Werke ausübte, überschätzt. Auch ich würde seine Ansichten darüber als trüglich verwerfen, wenn ich nicht selbst, wie Hunderte von den Studenten in Hiram, den Zauber gespürt hätte, mit welchem Fräulein Booth auf Bildung und Meinungen ihrer Freunde einwirkte."

Und weiter: „In der Mathematik und in den Naturwissenschaften war ich weit hinter ihr zurück; aber im Griechischen und Lateinischen standen wir so ziemlich auf gleicher Stufe. Sie wohnte fast seit ihrem Eintreffen bei dem Präsidenten Hayden, und ich zog dorthin am Anfange des Winter-Semesters 1852—53. Von da ab, fast zwei Jahre lang, studirten wir zusammen in derselben Klasse (häufig ohne weitere Mitschüler) bis wir den klassischen Kursus nahezu absolvirt hatten." Während der Sommerferien des Jahres 1853, nahmen sie im Verein mit mehreren Anderen, Privatunterricht bei einem Professor und lasen die Klassiker.

„Fräulein Booth las eingehend zum ersten Male die Pastoralen Virgils—ganz die „Georgica" und die „Bucolica" — sowie die ersten sechs Bücher der Ilias des Homer, und ließ nebenbei dem Lesen noch sorgfältige Uebungen in der lateinischen und griechischen Grammatik folgen. Ich bin fest überzeugt, daß sie Keinem in der Tüchtigkeit ihrer Arbeit und der Sorgfalt ihrer Uebersetzung nachstand.

„Im Herbste 1853 las sie ein hundert Seiten im Herodot und fast ebenso viel im Livius. Während dieses Semesters kamen die Professoren Dunshee und Hull, sowie Fräulein Booth und ich, an zwei Abenden in der Woche in ihrem Zimmer zusammen, um im Vereine den Römerbrief zu übersetzen. Prof. Dunshee theilte seine Forschungen in den Werken der deutschen Bibelgelehrten De Wette und Tholuck mit; und jeder der Theilnehmer wählte eine besondere Arbeit für den Abend. Wie weit unsere Uebersetzung gedieh, ist mir entfallen, aber ich weiß, daß die Beiträge und Kritiken von Fräulein Booth sich durch Gediegenheit und Umfang auszeichneten. Unsere Arbeit war mehr eingehend als schnell zu nennen, denn in meinem Tagebuche finde ich unter dem Datum December 15, 1853: „Uebersetzungs-Club war drei Stunden lang im Zimmer des Fräulein Booth versammelt und bestimmte die Uebersetzung von neun Versen."

„Während des Winters 1853—54 fuhr sie fort Livius zu lesen und bemeisterte ebenfalls Demosthenes Reden an die Krone. An der Klasse, welche Demosthenes las, nahmen Fräulein Booth, A. Hull, C. C. Foot und ich Theil.

„Im Frühling 1854 las sie die Germania und Agricola von Tacitus und einen Theil des Hesiod."

„Solcher Art war die Thätigkeit, solches die Freunde von James A. Garfield, als er im Herbste 1854 sich für die Universität reif erachtete. Er war so weit vorgerückt, daß er leicht in zwei Jahren graduiren konnte. Die beste höhere Schule, unter den Auspicien der „Disciples," war die von Alexander Campbell in Bethany, Virginien, gegründete. Doch, zum Staunen seiner Freunde in Hiram, entschloß sich Garfield nicht dorthin zu gehen. Die Gründe, welche er anzog, finden sich in einem damals abgefaßten Briefe, den Whitelaw Reid in seinem Werke:

„Ohio im Kriege" wiedergibt. Der Brief zeigt nicht nur, weshalb er Bethany vermied, sondern auch, weshalb er Williams wählte. Er schrieb:

„Es sind drei Gründe, die mich bestimmen, nicht nach Bethany zu gehen. Erstens ist der Lehrplan nicht so umfassend als der einer östlichen Universität. Zweitens neigt sich Bethany zu sehr auf die Seite der Sklaverei. Drittens bin ich der Sohn von Eltern der Kirche der Disciples, gehöre ihr selbst an und bin wenig mit Leuten anderer Richtung bekannt geworden, und da ich stets im Westen ansässig gewesen bin, glaube ich, daß ich in religiöser wie in allgemein menschlicher Hinsicht, weit freimüthigere Ansichten mir bilden kann, wenn ich in neue Kreise eintrete, wo ich ganz neue Einflüsse auf mich wirken lasse. Diese Beweggründe sind es, die in mir den Entschluß weckten, eine Universität in Neu-England vorzuziehen. Ich wandte mich an die Präsidenten der Brown-, Yale- und Williams-Universitäten, schrieb ihnen, welche Vorbildung ich besäße und fragte, in welchem Zeitraume ich ihre vorgeschriebenen Studien würde beendigen können.

„Die Antworten liegen vor mir. Alle schreiben mir, daß ich in zwei Jahren graduiren kann. Es sind kurze Geschäftsbriefe, aber Präsident Hopkins schließt mit dem Satze: „Wenn Sie hierher kommen, so werden wir uns bemühen, Ihnen nach Kräften beizustehen." Alles Uebrige wiegt gleich schwer; aber dieser Schlußsatz scheint mir ein freundlicher Händedruck zu sein und gibt den Ausschlag. So reise ich denn in der nächsten Woche nach Williams."

Und so geschah es auch. Er war nun ein Mann von dreiundzwanzig Jahren. Die Chancen seines Wachsens waren groß und hörten nicht auf, so lange er lebte.

Garfield hält die Abschiedsrede.

Drittes Kapitel.

Zeit der Kraftentfaltung.

Das Leben im Kolleg, oder auf der Universität, wie wir es hier zu Lande finden, ist voll von Romantik. In einem Zeitalter, in dessen Gedanken die Poesie keine Wohnstätte hat; in welchem Liebe zu einer Geschäftssache, Literatur zum Handwerk herabgesunken, ist das amerikanische Kolleg das Heim des tieferen Gefühls, der höheren Ideen und der sie kleidenden Sprache geworden. Die alten Einrichtungen der Romantik zerbröckeln in Ruinen. Der bepanzerte Ritter, die verliebte Dame, der wandernde Barde, das geheimnißvolle Kloster, die mittelalterliche Burg mit ihren Gespenstern und Legenden existiren nur noch in der Geschichte. Aber hinter akademischen Wänden gibt es noch Zweikämpfe so erbittert, Liebeshändel so zart, Gesänge so aufregend, Legenden so wundersam, Geheimnisse so sicher auf die Nachkommen vererbt, wie sie je im Gehirn eines Walter Scott entstanden sind.

Solch einem zauberhaften Leben in Williams-College ging Garfield entgegen, als er sich im Monat Juni 1854 dorthin begab. Eine Universität durchlaufen ist ungefähr so, wie wenn Jemand vor einer Anzahl von photographischen Kameras vorbeigeht, welche alle eine wohlpräparirte Negativplatte enthalten, deren Gesichtsweite genau bemessen ist. Ein Mann hinterläßt ein unverwischbares Bild seiner selbst im Gedächtnisse eines jeden Studenten, der mit ihm in Berührung kommt, so daß also das Studentenleben eines großen Mannes ein wichtiger Theil seiner Biographie sein muß.

Als Garfield das Williams-College bezog, war er sechs Fuß hoch, so ungeschickt wie er muskulös war; jeder Zoll an ihm verrieth den Hinterwäldler. Er hatte jedoch in seinen vorhergegangenen Studien große Fortschritte gemacht und seine Aufnahmeprüfung für die „Junior-Klasse," das zweitletzte Studienjahr, bestanden. Ein junger Bursche, Namens Willbur, ein Krüppel, war mit ihm von Ohio gekommen, und das Paar zog die Aufmerksamkeit Vieler auf sich. Ein Mitschüler Garfields schreibt uns: „Garfields Güte dem lahmen Freunde gegenüber wurde von Jedermann bemerkt."

Aber viele der Studenten waren die Söhne reicher Eltern. Der stämmige junge Bursche aus Ohio war, wie er selbst sagte, grün, und

zwar war es ein Grün der grünsten Sorte. Das Zeug zu seinen Kleidern war daheim gesponnen worden, und die Idee, daß Kleider auch passen müssen, schien nie in dem Hirn des Verfertigers aufgetaucht zu sein. Seine Sprache war durch häßliche Provinzialismen entstellt. Sein Gesicht trug einen Ausdruck der Güte und des Nachdenkens; die Anstrengungen in seinen Knabenjahren hatten auf demselben nur geringe Spuren zurückgelassen, aber das konnte ihn nicht vor mancher Zurücksetzung bewahren. Einen Menschen von gröberem Korn hätten die niedrigen Beschimpfungen, der listige Sarkasmus, die eisige Behandlung der Studenten aus dem Osten nicht leicht belästigen können, aber im Antlitze Garfields lassen sich um diese Zeit Spuren bitterer Herzensqual nachweisen. Was die Sache verschlimmerte, er war sofort in eine obere Klasse und nicht erst in eine Vorbereitungsklasse eingetreten, wo er sein bäuerisches Wesen hätte abschleifen und gleichartige Kameraden finden können. Die oberen Klassen waren seit Menschengedenken nicht mehr durch bäuerische Plumpheit „entweiht" worden, und so wurde er denn zur Zielscheibe der schlechten Witze der ganzen Studentenschaar.

Aber er hatte Verstand, und nirgends in der Welt steigt die Fähigkeit und sinkt die Mittelmäßigkeit so bald und so gewiß, wie in einer Universität. In kurzer Zeit begann sein hervorragendes Talent sich Anerkennung zu verschaffen. Im Klassenzimmer war er nicht nur ein tief denkender und verläßlicher Schüler, sondern sein umfassender Geist schien auch eine große Masse von Information aller Art zu besitzen, die ihm zum Gebrauch zu jeder Zeit zu Gebote stand. Seinen ersten Sommer, also ehe das Herbstsemester anfing, verbrachte er in der Universitäts-Bibliothek. Bis dahin hatte er nie ein Exemplar von Shakespeares Werken gesehen, nie eine Novelle von Walter Scott, Dickens oder Thackeray gelesen.

Dies war eine goldene Gelegenheit. Auf den Regalen der Williams-Bibliothek standen die besten Bücher aller Zeitalter. Er vertiefte sich sofort in dieselben, las Poesie, Geschichte, Philosophie, Natur-Wissenschaft und ließ sich kaum Zeit zum Essen. Er fühlte, daß seine Armuth ihm Zeit geraubt hatte, und daß er diesen Verlust wieder gut machen müsse. Seine kräftige Körper-Konstitution schien keine Ermüdung und sein hungriger Geist keine Sättigung zu kennen. Schwache Geister würden dabei Schiffbruch gelitten haben. Nicht so dieser westliche Riese. Das Notizbuch in der Hand, warf er Notizen und Hinweise über Punkte aus der Mythologie, Geschichte oder Literatur hin, welche eingehenderen Studiums bedurften. Der Boden wurde sorgfältig beackert, trotz der fürchterlichen Eile. Diese Lektüre außerhalb seiner täglichen Studienarbeit, setzte er während seines ganzen Aufenthalts in Williams fort.

Der Achtbare Clement H. Hill aus Boston, ein Schulgenosse Garfields, sagt Folgendes über seine Studien und seine Lektüre: „Ich glaube, daß er um jene Zeit dem Deutschen große Aufmerksamkeit schenkte und seine ganze freie Zeit dieser Sprache widmete. Er schien mehr Gefallen an metaphysischen und philosophischen Studien zu finden, als an Geschichte und Lebensbeschreibungen, welchen Studien ich mehr zugethan war. Tennyson war damals und blieb auch in der Zukunft sein Lieblingsschriftsteller. Ich erinnere mich noch der Zeit, als Hiawatha veröffentlicht wurde, wie sehr er es bewunderte, und wie er auf unseren Spaziergängen fast ganze Seiten zitirte. Sehr interessant waren ihm auch die Werke Charles Kingleys, besonders Alton Locke und Yeast. Mit Dickens Werken habe ich ihn zuerst bekannt gemacht; ich gab ihm Oliver Twist zu lesen, und er wälzte sich fast vor Lachen über Herrn Bumble."

Man erzählt sich nur wenig aus Garfields Leben auf dem Williams-Kolleg, und es scheint guter Grund dafür vorhanden zu sein. Die „Studentengeschichten" sind gewöhnlich Ueberlieferungen von tollen Streichen, Auflehnungen gegen die Disciplin, oder berüchtigten Späßen. Jede Universität hat einen sich stetig mehrenden Schatz solcher Erzählungen. Da gibt's Geschichten von gestohlenen Hühnern, von Stibitzereien in Obstgärten, von Plünderungen ganzer Wassermelonen-Felder, von Gefrorenem (ice-cream), das man vom hinteren Portale stahl, zur Zeit, da die Gäste im Fremdenzimmer versammelt waren; von Scheinumzügen, von Boguszeitungen, von falschen Einladungen zur Hochzeit eines jungen Paares, das selbst kaum eine Ahnung davon hatte. Man erzählt sich Geschichten von rothangestrichenen Hausthüren; von maskirten Rotten, welche am Vorabend des Allerheiligenfestes durch die Stadt zogen und Erfrischungen verlangten; von dem wundervollen Diebstahl der Kolleg-Glocke, gerade zur Zeit, als ein Polizeidiener mit geladener Pistole im Gebäude war; von dem knappen Entrinnen am Blitzableiter hinunter; von dem Verbrennen der Bilder unbeliebter Professoren. Fast in jedem Kolleg des Landes erzählt man sich die Geschichte von einem durchtriebenen Burschen, welcher, um sich zu rächen, mehrere Fässer Salz auf die Straße und das Trottoir gerade vor der Wohnung des Professors streute; wie dann all das frei umherlaufende Vieh des Städtchens nach diesem Platze kam, und wie weder das Abgraben, das Kehren, das Begießen mit heißem Wasser, noch der zum Vertreiben der geduldigen, aber beharrlichen Kühe angewandte Besenstiel, etwas nützte, und wie diese mit ihrem eintönigen Geklingel und Gebrüll noch nach Monaten bei Tag und bei Nacht diesen Platz zu ihrem Lieblingsaufenthalt wählten.

Aber keine solche Heldenthaten waren mit Garfields Namen auf dem

Williams-Kolleg verknüpft. Er befand sich daselbst in pekuniär bedrückten Verhältnissen und zu einem hohen, heiligen Zweck. Er war dort um zu arbeiten, nicht um zu spielen. Alles, was einem Abweichen von dem graden Pfade der Pflicht ähnlich sah, wurde verächtlich verschmäht. Einmal zog er sich das Fieber durch Schachspielen zu. Er war ein ausgezeichneter Spieler, und es war ihm ein hoher Genuß. Als er aber ausfand, daß es zu viel Zeit in Anspruch nähme, entsagte er sich diesen Genuß gänzlich.

Aber plötzlich trat er in seinem literarischen Verein als Redner in den Vordergrund. Seine Gabe, Thatsachen klar darzulegen, sie zu erfassen, und Einwände schnell zu widerlegen, machte ihn zum ersten Redner der Universität. Die Art und Weise seiner Vorbereitung zeugte von seinem großen Geiste. Er pflegte den zur Debatte kommenden Gegenstand in Abtheilungen zu zerlegen, und jeder, je nach ihrer Beschaffenheit, einen Beweisgrund zuzuweisen. Die Bücher der Universitäts-Bibliothek wurden hervorgeholt, und für jede Abtheilung wurden Noten und Anmerkungen gesammelt. Wenn das Ganze dann durchgearbeitet war und die verschiedenen Behauptungen klar vorlagen, dann war er bereit, sich auf den Feind zu stürzen, und den Fall von der Rednerbühne in alle seine Punkte zu zerlegen.

Sein Geist schien nie getrübt zu sein. Außergewöhnliche, oft geringfügige Mittheilungen, welche Andere zu verwerthen sich gefürchtet haben würden, wurden in seiner Hand zu Keulen für des Gegners Haupt. In seinem dritten Studentenjahre gebrauchte sein Vorredner bei einer öffentlichen Debatte eine lange, unanwendbare Illustration aus Don Quixote. Als Garfield zur Erwiderung an die Reihe kam, riß er die Versammelten mit sich fort, indem er sagte: Der Herr hat Recht, wenn er seine Ansichten über diesen Fall mit gewissen Begebenheiten aus dem Leben Don Quixotes vergleicht. Ich finde eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit zwischen seinen Argumenten und der Scene, wo der Ritter die Windmühle angreift; noch passender würde es sein, zu sagen, daß er der Windmühle gleicht, welche den Ritter angreift.

Beim Abendessen im Kolleg, welches dieser Unterhaltung folgte, wurde Garfields ausgedehnte Bekanntschaft mit der Literatur erwähnt, und er sagte seinen bewundernden Freunden lachend, daß er den Don Quixote noch nicht einmal gelesen und nur das Turnier zwischen dem verrückten Ritter und der Windmühle erwähnen gehört habe.

Wenn seine Mitschüler von dem Eindruck sprechen, den er auf seine Kameraden gemacht habe, erzählen sie von seiner warmen Zuneigung und seiner Vorliebe für Späße. Von den ärmeren und jüngeren Studenten wurde er fast vergöttert seiner Güte und Ermuthigung wegen, die er stets für sie bereit hatte. Er war jedem Knaben im Kolleg ein

warmer Freund; aber für die Schwachen und Kranken oder Armen war sein Herz voll edler Sympathie.

Seine Sitten waren so fleckenlos wie die Sterne. Ein Mitschüler von ihm, der ihn gut gekannt hat, schreibt: „Ich habe nie ein ärgerliches Wort oder einen überstürzten Ausdruck von ihm gehört, oder einen Satz, den er hätte zurücknehmen müssen. Er besaß Gleichmuth des Temperamentes, Fassung und die Kraft der Selbstbeherrschung in hohem Grade. Und was noch mehr sagen will, ich habe niemals ein profanes oder unpassendes Wort oder eine unzarte Hindeutung von seinen Lippen vernommen. In seinen Gewohnheiten, in der Sprache und im Beispiel war er ein völlig reiner Mensch."

Williamstown, Massachusetts, die Universitätsstadt, ist einer der herrlichsten Flecken des ganzen Kontinentes und seine prächtigen Bergscenerieen machten einen tiefen Eindruck auf den großen Burschen von Ohio, der in einer ebenen Gegend aufgewachsen war. Auf solche Leute, welche zwischen Bergen aufwachsen, machen diese keinen sichtlichen Eindruck, aber vielleicht wirken sie doch unbemerkt auf ihren Charakter ein und bieten ihnen Erhabenheit in der Religiosität und Schönheit.

Auf der Universität gehörte es zu den alten Gebräuchen einen „Berg-Tag" zu feiern. Es war dies ein Feiertag, an dem man Ausflüge nach pittoresken Punkten in der Umgebung machte. Auf einem dieser Ausflüge verrieth ein Zwischenvorfall den Muth und die Frömmigkeit des „Alt-Gar," wie die Burschen ihren Führer liebevoll nannten. Man stand auf dem Berge Old-Greylock, sieben Meilen von dem Universitäts-Gebäude entfernt. Obgleich im Hoch-Sommer, war es doch auf dem Gipfel des Berges kühl; und als die glühende Sonne sich dem westlichen Höhenzuge näherte, wurde die Luft kalt. Die Studentenschaar war um ein loderndes Lagerfeuer versammelt, das seine Funkengarben hoch in die Luft sandte. Einige saßen, Andere standen, aber Alle schwiegen. Die Pracht und Feierlichkeit der Scenerie, das dunkle Thal, der schlangenförmige Höhenzug, der sich darüber neigende Himmel, die fernen Städtchen mit den malerischen alten Universitäts-Thürmen, die in der Entfernung harmonisch klingenden Kuhglocken, der unbeschreiblich schöne Glanz der sich neigenden Sonne,—dies einzig schöne Bild ließ Jeden verstummen. Als aber auch im Westen, wo der helle Tag versank, sich trauliches Zwielicht einstellte, schienen Alle von einem unbestimmten religiösen Gefühl übermannt zu werden und die Stille wurde peinlich. Da unterbrach sie Garfields Stimme: „Kameraden, ich bin es gewöhnt, mit meiner abwesenden Mutter abends ein Kapitel aus der Bibel zu lesen. Soll ich laut lesen?" Die kleine Gesellschaft gab ihre Zustimmung; und ein abgenutztes Neues Testament aus seiner Tasche ziehend, las er mit seiner weichen, vollen

Stimme das Kapitel, welches seine Mutter in Ohio zur selben Stunde las, und forderte dann einen Mitschüler auf, auf diesem Berggipfel niederzuknieen und ein Gebet zu sprechen.

Die zwei Monate Ferien in Garfields erstem Wintersemester verbrachte er in Nord Pownal, Vermont, wo er Schreibunterricht in einer Schule gab, in welcher Chester A. Arthur im vorigen Winter Lehrer gewesen war. Aber damals kannte Garfield diesen seinen Vorgänger nur dem Namen nach, und die Männer, deren Geschicke in Zukunft sich so wunderbar verschlingen sollten, wurden nicht mit einander bekannt.

Mit dem Schluß des „Junior-Jahres" waren Garfields Geldmittel erschöpft; er beschloß deshalb, nach vorheriger Berathung mit seiner Mutter, eine Geldsumme zu borgen, um seinen Kursus vollenden zu können. Zeit zu verlieren hatte er nicht. Sein erster Versuch mißglückte; aber Dr. J. P. Robinson in Bedford, welcher vor fünf Jahren dem Sohne der Wittwe so viel prophezeit hatte, lieh ihm die Summe gerne ohne andere Sicherheit als des Schuldners Wort, nahm jedoch nach einigem Drängen Garfields eine Lebensversicherungspolice als Pfand, welche dieser, mit seiner ihm ~~ein~~geborenen Befürchtung eines plötzlichen Mißgeschicks, nicht versäumt hatte sich zu sichern.

Beim Beginn seines „Senior-Jahres" wurde er zu einem der Redakteure des "Williams Quarterly" (einer Vierteljahrschrift von den Studenten der Universität herausgegeben) gewählt. Seine Mitredakteure waren W. R. Baxter, Henry E. Knox, E. Clarence Smith und John Tatlock. Die Blätter dieses Magazins wurden durch die Produkte seiner Feder wesentlich bereichert. Die Ursprünglichkeit seiner Gedanken und sein gefälliger Styl zeigt sich nirgends besser als in folgendem Auszuge aus einem prächtigen Artikel über Karl Theodor Körner:

„Der größere Theil unserer neueren Literatur weist sichtliche Zeichen ~~einer~~ Hast auf, welche alle Bewegungen dieses Zeitalters charakterisirt. Lesen wir jedoch die älteren Schriftsteller, so steigt in uns der Gedanke auf, daß sie viel angenehme Mußezeit genossen haben müssen. Man kann gewisse Bücher im Eisenbahnwagen lesen und dabei Uebereinstimmung empfinden zwischen der überstürzenden Eile des Zuges und der Hast des Autors. Die älteren Schriftsteller dagegen lassen sich nur recht genießen, wenn man an Winterabenden im Armstuhl beim lodernden Kaminfeuer sitzt und im Vollbesitz seines Gleichmuthes ist. Die heitere Natur, die reiche Fülle, die überzeugende Beredsamkeit dieser alten Meister fallen dann auf den Leser wie der warme, heitere Sonnenschein und bieten ihm Stunden ruhiger Ueberlegung, unter deren Einfluß der Geist sich schnell entwickelt und tiefe und weite Gedanken-Fernsichten gewinnt. Die Gedanken des freundlichen alten Goldsmith erscheinen ihm wie der goldene Herbsttag, an dem Alles, was das Auge trifft, das herannahende Ende des Jahres andeutet, und wie die gereifte Schönheit des Herbstwaldes."

Ein anderer Artikel, der in der Universität nicht geringe Aufmerksamkeit auf sich zog, war der über: „Die Aufgabe der Geschichte." Das Argument desselben war, daß die Geschichte zwei Aufgaben habe; die eine: Thatsachen zu erzählen, in ihrer Verknüpfung und mit ihrer Bedeutung, die andere aber: die Richtung zu zeigen, welche das Ganze zur Erreichung eines großen Zweckes einschlage. Seine Idee war, in der Geschichte die Entfaltung eines großen vorhergesehenen Planes in den Angelegenheiten der Menschen, ja ganzer Nationen, nachzuweisen. Im Verlauf des Artikels heißt es:

„In jedem Dorfe, in jeder Stadt und jeder Nation ist eine Anhäufung von eingeborenem Talent, welches Gott gegeben hat, und durch welches er im Bunde mit seiner Fürsicht die Nation und die ganze Menschheit vorwärts führt. Im Lichte dieser Wahrheiten behaupten wir, daß kein Mensch die Geschichte irgend einer Nation oder die der Welt überhaupt versteht, der nicht die Kraft Gottes anerkennt und ihn einherschreiten sieht, wie er unter den Nationen umherwandelt. Es ist seine Hand, welche den mächtigen Bau der Geschichte leitet, und selbst wenn nur ein Fenster unfertig bliebe, wie das des arabischen Palastes, so würde doch keine Macht der Erde es je vollenden können, ohne die Hülfe des himmlischen Baumeisters.

„Oder, um ein anderes Gleichniß zu gebrauchen: Die Weltgeschichte ist ein göttliches Gedicht, dessen Gesänge die Einzelgeschichte der Nationen, und dessen Wörter die Menschen bedeuten; seine Töne haben Jahrhunderte hindurch geklungen, und obgleich sich mit ihnen die Dissonanzen donnernder Kanonen und sterbender Menschen vermischt haben, so hat sich doch dem christlichen Philosophen und dem Historiker — dem stummen Zuhörer — die göttliche Melodie durch den ganzen Gesang hindurch vernehmlich gemacht, welche Hoffnung und friedliche Tage verhieß. Der Seufzer einer jeden Waise, das Gebet einer jeden Wittwe, jede edle That, jeder Pulsschlag zu Gunsten des Rechtes und der Wahrheit schwellt die sanften Töne an. Und wenn endlich das große Ende erreicht ist, wenn das verlorene Bildniß Gottes wieder in jede Seele eingezogen ist, wenn der Chorgesang wieder erschallt ohne Dissonanzen, dann werden die Engel in den Chor mit einstimmen und alle Söhne Gottes werden vor Freude jauchzen."

Wahrlich das ist eine Rede! Es ist kein Aufsatz-Styl. Es ist der Styl des geborenen Redners, der vor seinem Publikum steht. Die Gleichnisse, welche durch ihre Kühnheit eine versammelte Menge fesseln, erscheinen dem ruhigen, empfänglichen Geiste des Lesers vielleicht etwas schal. Die Stellung, in der sich Garfield dachte, als er diesen Abschnitt schrieb, war nicht die eines Schriftstellers in der Studirstube, sondern die des Redners auf der Bühne, der eine horchende Menge vor sich hat. Es ist bemerkbar, daß dieser charakteristische Styl sich in Garfield mehr und mehr ausbildet, nachdem er die Arena der Nachahmung in der Universität verlassen hat.

Die Idee aber, die er in diesem Artikel aussprach, ist so bedeutsam und charakteristisch wie ihr Gewand. Die Großen der Welt haben alle an einen überirdischen und kontrolirenden, in der einen oder anderen Form auftretenden Einfluß geglaubt, der wirklich die Ereignisse formt und dirigirt. Diesem Einflusse schrieben sie ihre Glücksumstände zu. Napoleon nannte sich das „Kind der Vorsehung." Mohamet war Fatalist:

„An zwei Tagen vermagst dem Geschick Du nicht zu entgehen,
An dem bestimmten und dem noch unbestimmten Tage;
Am ersten, weder Salbe noch Arzt wird Dich retten,
Noch kann am zweiten die Welt Dich auf ewig verderben."

Buddha glaubte an Fatalismus, ebenso Calvin. Julius Cäsar schrieb seine Laufbahn einer vermessenen und sich überbietenden Vorsehung zu. Wilhelm III. von England meinte, die Menschen ständen alle in der Hand eines eisernen Fatums.

Die in diesem Artikel ausgedrückte Idee eines Planes der Vorsehung in menschlichen Dingen, nach welchem sich die Geschichte entwickelt und Ereignisse wie Menschen controlirt werden, tritt hier nicht zum letzten Male in seinem Leben auf. Sie wird während der ganzen Dauer seines Lebens von Zeit zu Zeit wieder erscheinen und stets gewaltigen Einfluß auf seinen Geist ausüben. Es ist nicht der Glaube an das Fatum, an die Vorsehung oder Vorherbestimmung, sondern ein damit verwandter und ähnlicher Glaube. Ob solcher Glaube falsch oder wahr, ob das Aberglaube oder Religiosität ist, ist nicht Sache des Biographen zu entscheiden. Es genügt, daß Garfield einen solchen Glauben hegte, und daß er auf sein Leben einen zwingenden Einfluß ausübte.

Garfields literarische Versuche auf der Universität erstreckten sich auch auf das Feld der Poesie. Seine empfindsame Natur und seine fruchtbare Einbildungskraft füllten sein Herz mit tiefem Gefühl, und es fand in der Poesie seinen Ausdruck. Eins der damals entstandenen Gedichte ist "Memory" (Erinnerung). Er gehörte damals der Senior-Klasse an und beabsichtigte, sich dem Lehrerberufe zu widmen. Möglich, daß die Aussichten, die sich in seiner stets regen Phantasie öffneten, ihn als den Gipfel, „auf dem die Strahlen des Glücks nie schwinden," eine Kolleg-Präsidentur erscheinen ließen. Es läßt sich dies aus dem Gedichte "Memory" mit leichter Mühe herauslesen. Im Lichte der nachfolgenden Ereignisse erscheinen gewisse Strophen als prophetisch.

Man sagt, in gewissem Grade habe Jeder einen prophetischen Instinkt. Der in die Zukunft hineinreichende Menschengeist ahne mehr von seinem Geschick, als er sich selbst zu gestehen willens sei. Wenn immer diese Eindrücke Gestalt annehmen sollten, so kleide der Mensch

sie in Poesie. Das folgende Juwel, eine Frucht des sich dem Ende nahenden Universitätslebens Garfields, wurde im Laufe seines Senior-Jahres veröffentlicht, und es ist sehr bedeutsam. Das Thema ist·

Herbst.

„So bist Du da, o Herbst! Dein Todesweh'n
Durchschauert leis der Schöpfung weites Reich
Und die Verwesung dräut der Erde Brust;
Ein kalter Wind zerreißt das Wolkendach
Und seufzt in Schwermuth Abschiedsmelodien
Den Sommerblumen, die nun all' verwelkt.
Der Winterkönig, der vom Himmel steigt,
Schmückt funkelnd mit des Eises Diadem
Der Berge Stirne, und mit lautem Schall
Anmeldet sausend im Posaunenton
Die schlanke Tanne ihn.
Der Sturmeswucht
Beugt selbst die Eiche ihr ergrautes Haupt
Und läßt das Haar zerzausen von dem Wind,
Der ihre laubentblößten Aeste streift,
Die sie zum mitleidlosen Himmel hebt.
Die Wolken haben Trauer angelegt,
Und dunkel ist das Firmament verhängt.
Bald starrt Natur im Leichenhemd des Schnees
Und über ihr schließt eisig sich das Grab.
So flieht das Dasein. Naht des Alters Last,
Vergeht des Lebensfrühlings froher Sinn,
Und näher kommt die lange trübe Nacht
Des Lebenswinters; — doch wie ewig neu
Der Frühling aufbaut aus des Winters Schutt
Und hellen Blicks die finstre Erde grüßt,
Steigt über'm Grab der Hoffnungsstern empor
Und bringt den Tag, der keinen Abend kennt."

Hier offenbart sich beträchtliche poetische Kraft. Das Bild der Bergeiche mit ihren vom Novembersturme herabgerissenen und zerstreuten Blättern und ihren sich dem dunklen mitleidlosen Himmel entgegenreckenden Aesten ist eines Thompson würdig. Dieses Gedicht, wie jenes — „Erinnerung" — ist voll von warmer Naturempfindung und von einem schwermüthigen Betrachten der trüben Seite menschlicher Natur durchzogen.

Doch die Gefühle eines jungen Studenten reichen weit hinauf und ebenso weit abwärts. Keiner kann niedergeschlagener sein und wiederum kann Niemand mehr Spaß haben, als derselbe Bursche. Wir finden verschiedene komische Gedichte Garfields in diesen Blättern.

Das eine ist eine Parodie auf Tennysons „Leichte Brigade" und verewigte in den Annalen von Williams einen tollen Studentenstreich, den die "Freshmen" ihren Feinden, den "Sophomores" spielten.

Eine Stanze muß für unseren Zweck genügen. Es war das Gedicht: „Der Angriff der trunkenen Brigade."

„Flaschen zur rechten Hand,
Flaschen zur linken Hand,
Wohin der Blick gewandt,
Flaschen ohn' Ende.
Und auf die Flaschenreih'n
Hauen mit wüstem Schrei'n -
Nicht schlecht verwundert —
Alle die Alten ein,
Das halbe Hundert,
Neu stets mit Stoff versehn;
Dieweil es grinsend seh'n,
Die Füchse, welche steh'n
Rings, höhnisch lachend.
Vom Tabaksqualm verhüllt,
Noch manche Flasche quillt,
Und mancher Schlund sich füllt.
Dann kehrt die Schar zurück,—
Doch kein Halbhundert."

Die Winterferien seines Senior-Jahres verbrachte Garfield in Poestenkill, einer kleinen Ortschaft unweit Troy, New York. Während er dort eine Klasse im Schreiben unterrichtete, wurde er mit einigen Mitgliedern der „Christian Church" und durch sie mit den Beamten der städtischen Schulen von Troy bekannt. Durch seine Fähigkeiten für ihn eingenommen, beschlossen sie, ihm eine Stellung in ihren Schulen mit einem jährlichen Gehalte von 1500 Dollars anzubieten. Die Offerte regte seine Einbildungskraft auf. Sie war gleichbedeutend mit einer größeren Geldsumme, als er in Ohio zu erlangen hoffen konnte; sie war gleichbedeutend mit der schleunigen Tilgung seiner Schuld, dem Leben in einer geschäftigen Stadt, wo der Lärm der weiten Welt niemals schwieg. Andererseits waren seine Mutter und seine Freunde, in deren Mitten er die Jugendzeit durchkämpft hatte, in Ohio zurückgeblieben. Nach langem Ueberlegen kam schließlich die Entscheidung. Er und ein Herr, welcher die Troy Schulen vertrat, gingen auf einem Hügel, Mount Olympus genannt, spazieren, als Garfield der Angelegenheit mit folgenden Worten ein Ende machte:

„Sie sind nicht der Satan und ich bin nicht Jesus, aber wir sind auf dem Berge und ich bin in Versuchung geführt worden. Ich denke, ich muß sagen: „Hebe dich weg von mir." Ich bin arm und das Gehalt würde in kurzer Frist meine Schulden abzahlen und mich unabhängig hinstellen; allein zwei Hindernisse treten in den Weg. Ich könnte meinem Vorsatze, eine Universität zu absolviren, nicht getreu bleiben und wäre lebenslänglich ein geistiger Krüppel. Dann wurzele ich mit allen Fasern in Ohio, wo man mich

kennt und wo ich meine Verwandten habe, und die Verpflanzung möchte auf die Länge der Zeit mir nicht so zusagen, als wenn ich heimkehrte und für eine geringere Summe arbeiten wollte."

Während der zwei Jahre in Williams, zeigte sich eine wichtige Seite der geistigen Entwickelung Garfields in seinen Ansichten über Fragen der Politik. Man muß sich erinnern, daß im Jahre 1855 die Flammen des dunkeln und grausen Kraters der Sklaverei durch die Kruste des Kompromisses barsten, die das glimmende Feuer dreißig Jahre lang verdeckt hatte. In Kansas wüthete der Bürgerkrieg. Entschlossene Männer aus allen Theilen des Landes waren dorthin geeilt, um ihrer Partei den Staat zu sichern und in dem Kampfe zwischen den zwei gesetzgebenden Körpern wollten die der Sklaverei günstig Gesinnten die Anhänger des „freien Bodens" zum Staate hinausdrängen. Der Himmel erglühte von dem Widerschein brennender Heimstätten. In den Wäldern lagen die Leichen von „Anti-Sklaverei" Männern, den Dolch in der Brust. Aber die muthigen „Frei-Boden" Männer wankten nicht. Einem Manne, der aus Ohio gekommen war, wurden zwei Söhne buchstäblich zerhackt. Sein Name war John Brown. Und dennoch blieb auch er, obwohl er sechs Wochen lang sich in einem Sumpfe versteckt halten mußte, um mit dem Leben davon zu kommen.

Das ganze Land gerieth in Aufregung. Alte politische Fragen tauchten auf, und die Parteien erwogen die Frage der Sklaverei. Garfield, obwohl dreiundzwanzig Jahre alt, hatte noch nicht gestimmt. Nominell war er ein Anti-Sklaverei Whig. Aber er schenkte dem Parteigetriebe wenig Aufmerksamkeit. Bisher hatte der eigene Lebenskampf und das Studium der Literatur ihn vollauf beschäftigt. Im Herbste 1855 hielt John Z. Goodrich, ein Mitglied des Kongresses für den westlichen Distrikt von Massachusetts, eine politische Rede in Williamstown. Garfield und ein Studiengenosse wohnten der Rede bei. Der besprochene Gegenstand war die Kansas-Nebraska Kontroverse, und die Bemühungen der Anti-Sklaverei Minderheit im Kongresse, Kansas für die Sache der Freiheit zu retten. Der Studiengenosse, Herr Lavallette Wilson aus New York, bemerkte: „Während Herr Goodrich redete, saß ich an Garfields Seite und sah, wie er jedes Wort verfolgte. Er sagte, als wir hinausgingen: „Diese Sache ist mir völlig neu. Ich will Alles darüber erfahren."

Am nächsten Tage sandte er nach bezüglichen Schriften. Er studirte sorgfältig und genau die Geschichte der Sklaverei und des heldenmüthigen Widerstandes gegen ihre Ausbreitung. Am Ende jener Forschungen hatte er sich eine Meinung gebildet. Er hatte andere Tagesfragen, die Gefahren der Fremden-Einwanderung, die der römischen Kirche, den

Krimkrieg, die Vortheile und Nachtheile der Erwählung von Richtern in seinem Kreise besprochen, aber der Hauptpunkt seines politischen Glaubensbekenntnisses blieb die Verdammung der Sklaverei. Aber seine Ansichten waren gemäßigt und praktischer Natur. Seine Geistesrichtung war weit mehr konservativ als radikal. So kam es, daß, als am 17. Juni 1856 die neugeborene republikanische Partei ihr Banner mit dem Wahlspruche: „Widerstand gegen Sklaverei und Schutz für Kansas" entfaltete, Garfield für seine Partei in Bereitschaft stand, falls diese seiner bedürfe. Kurz vor seiner Graduirung, als die Nachricht von Fremonts Ernennung eintraf, hielten die enthusiastischen und aufgeweckten Studenten eine Ratifikations-Versammlung ab. Es waren verschiedene Sprecher anwesend, aber Garfield mit seinen gereiften Ideen, seiner natürlichen Begabung für die politische Debatte und seiner hinreißenden Beredsamkeit überstrahlte weit seine Freunde. Seine Rede wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen, und es ist sehr zu bedauern, daß dieselbe nicht aufbewahrt worden ist. Es war ganz natürlich, daß die Jünglinge von Williams viel von einem solchen Manne hoffen konnten. Er schien aus ganz ungewöhnlichem Gusse zu sein. Seine Mitschüler prophezeihten ihm einen Sitz im Kongresse innerhalb zehn Jahren. Er erreichte ihn in sieben.

Bei der Graduationsfeierlichkeit wurde ihm die Ehre zu Theil, die Rede über Metaphysik zu halten, eine der höchsten Auszeichnungen welche die Anstalt verleihen konnte. Der Gegenstand seiner Rede war: „Stoff und Geist; oder das Sichtbare und das Unsichtbare." Ein Anwesender erzählt:

„Die Versammlung war auf das Höchste von seiner Beredsamkeit entzückt, und am Schlusse erdröhnte ein gewaltiger Beifallssturm, und prächtige Blumensträuße regneten auf ihn herab," ein passendes Finale zu seinen zwei Jahren voller Entbehrungen, Enttäuschungen und Arbeit.

Ueber die Art und Weise wie seine Geistes-Eigenthümlichkeiten sich in Williams ausbildeten, schreibt Ex-Präsident Hopkins, einer der hervorragendsten Metaphysiker der Jetztzeit, wie folgt:

„Bei Garfields Studium war besonders die Gleichförmigkeit in allen Fächern bemerkenswerth. Da war niemals etwas ungeheuer Ueberraschendes in seinen Leistungen und ebensowenig eine Vorliebe für irgend ein besonderes Fach. Aber er besaß eine große allgemeine Befähigung, sich jedem Gegenstande zu widmen, und gesunden Mutterwitz. Da er weit gereifter als die Meisten war, konnte er die höheren Fächer leichter und schneller bemeistern. Das war der Grund, weshalb man ihm die höchste Ehre in der Klasse, die metaphysische Rede, verlieh. Was er that, verrichtete er mit Leichtigkeit durch ehrlichen, anerkennenswerthen Fleiß. Da war kein angebliches Ta-

lent, oder ein abwechselndes ruckweises Aufraffen und Wiederausruhen zu spüren, sondern eine gleichmäßige, zufriedenstellende Leistung in Allem, was er unternahm. Es war ein ruhiges, gesundes Vorwärts- und Aufwärtsschreiten."

Garfields Universitätsleben zu beschreiben, ohne des Einflusses, welchen Präsident Hopkins auf seine intellektuelle Entwicklung ausübte, zu gedenken, hieße den wichtigsten Punkt auslassen. Niemand lebt nur seiner selbst. Das Geistesleben großer Menschen wird zum großen Theile durch die leitenden Köpfe, mit denen sie während der Zeit der Ausbildung in Berührung kommen, bestimmt und gelenkt. Die Lebensschilderung fast eines jeden Denkers zeigt, daß sein Geist sich epochenweise ausdehnte und daß ein jeder Zeitraum den Einfluß eines reiferen Geistes zeigte. Die erste Person, welche diesen Einfluß auszuüben vermag, ist meistentheils die Mutter. Das war mit Garfield der Fall. Die zweite Person, welche in seinem Geiste unauslöschliche Eindrücke hinterließ und ihm neue Nahrung und neue Anregung gewährte, war Fräulein Almeda Booth. Die dritte Person, welche einen schwerwiegenden, persönlichen Einfluß ausübte, war Mark Hopkins. Als Garfield nach Williams kam, war seine Denkweise gediegen, aber unentwickelt. Die Unbeholfenheit und Eckigkeit seines Benehmens übertrug sich auch auf seinen Geist.

Er besaß wohl die geistige Sehkraft, aber ihm glichen die Menschen nur herumwandelnden Bäumen. Doch unter Hopkins' Führung fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Die weitreichende, mächtige Intelligenz des Mannes, der sich unter den Denkern der Welt zur Vorderreihe durchdrängte, theilte von ihren Schätzen dem Sohne Ohios mit. Von Präsident Hopkins beseelt, schwangen sich Garfields Gedanken auf zur Höhe. Unter dem Lichte der Reden und der Unterhaltungen des Lehrers, entfaltete der geistige Reichthum des Schülers seinen weiten Kelch. Von diesem Lehrer entnahm Garfield die gewaltigen Gedanken über das Gesetz, über die Regelmäßigkeit und das System des Weltalls, über die Verwandschaft zwischen Mensch und Natur, über Gott als Urheber, über die Begründung der Moral, die Wechselbeziehungen der Kräfte und die Philosophie der Geschichte. In späteren Jahren gestand Garfield stets, daß er seine Vorstellungen über allgemeine Gegenstände gänzlich von diesem großen Manne erhalten habe. Während eines Winters tagte die National-Lehrerversammlung in Washington und Garfield kam öfters, um an den Debatten sich zu betheiligen. Eines Tages äußerte er: „Ihr begeht in diesem Lande einen großen Irrthum in Hinsicht auf die Erziehung. Ihr steckt zu viel Geld in Backsteine und Mörtel, und nicht genug in das Gehirn. Ihr baut Schulpaläste mit Kuppeln und Thürmen; stattet sie schön und luxuriös

aus und dann stellt Ihr zwerghafte Menschen in das Innere. Die Hauptsache ist nicht das, was gelehrt wird, sondern der Lehrer. Es ist die Persönlichkeit des Lehrers, welche erzieht. Ich möchte lieber sechs Monate in einem Zelte bei Wasser und Brod mit Mark E. Hopkins zubringen, als einen Zeitraum von sechs Jahren in der herrlichsten Backstein- und Mörtel-Universität des Kontinentes vergeuden."

Mit der Entlassung nahte die Scheidestunde. Zum letzten Male wurden die Spaziergänge in und um Williamstown genommen. Das letzte Lebewohl wurde gerufen, der letzte Händedruck gewechselt, und Garfield wandte sich der Heimath in Ohio zu. Er wurde sogleich zum Lehrer der alten Sprachen in dem Western Eclectic-Institut, dem späteren Hiram-Kolleg, gewählt. Zwei Jahre später stieg er zum Präsidenten der Anstalt, welche vierhundert Schüler zählte, auf. Die Strebsamkeit des Mannes in dieser Periode war großartig. Er befolgte seine eigene Lehrmethode und belebte die Anstalt durch seine Persönlichkeit. Bei dem Eintritte fühlten die jüngeren Schüler das geschäftige Wesen, welches den Ort durchwehte. Garfield widmete sich der gelegentlichen Lektüre in einem ganz erstaunlichen Grade; er hielt Vorlesungen über wissenschaftliche und populäre Gegenstände und verdiente Geld dabei; er nahm an öffentlichen Diskussionen über theologische und wissenschaftliche Fragen Theil; er war Stumpredner für die republikanische Partei; am Sonntage predigte er. Im Jahre 1857 begann er die Rechte zu studiren, bemeisterte bald die Hauptgrundsätze und wurde, als er zwei Jahre des Studiums nachweisen konnte, zur Ausübung der Advokatur in Cleveland zugelassen. Und trotz dieser Arbeitsbürden verstand er es auch noch, jedem Schüler im Hiram-Kolleg als persönlicher Freund nahe zu treten. Einer jener Schüler, der Ehrwürdige J. L. Darsie, entwirft ein Bild Garfields aus jener Zeit in lebhaften Farben:

„Ich erinnere mich deutlich seiner Lehrmethode. Er nahm sich gütig meiner an und half mir auf mancherlei Weise, weil ich arm war und als Kastellan der Anstalt fungirte, am Morgen die Zimmer ausfegte und Feuer anmachte, wie er es als Schüler sechs Jahre zuvor gethan hatte. Er sprudelte von Körperkraft über und pflegte mit uns fast täglich auf dem Rasen um die Wette zu laufen oder Cricket zu spielen. Er war hochgewachsen und breitschultrig, aber entsetzlich linkisch. Dann und wann erhielt er einen Schlag auf die Nase, sowie er regelmäßig seinen Ball verfehlte und seinen Hut verlor. Nebenbei gebrauchte er die linke Hand und das ließ ihn noch ungeschickter erscheinen. Aber er war überaus kräftig und rasch, und wir vermochten leicht zu begreifen, wie er sich den Ruf erworben hatte, alle Mauleseltreiber am Kanal im Faustkampf besiegen zu können, und wie er der Held des Taupfades vor zehn Jahren werden konnte.

Ohne Rücksicht auf das Alter der Schüler, nannte Garfield uns stets bei

Vornamen und blieb mit uns allen auf intimem Fuße. Er spielte oft und rang zuweilen mit uns, begleitete uns auf Spaziergängen, und außerhalb des Schulzimmers betrachteten wir ihn als unseresgleichen. Und doch hielt er streng auf Ordnung und führte die Regeln durch wie ein Offizier im Kriege. Er verstand es, eine liebreiche und herzliche Weise erfolgreich mit der Achtung vor der Schulordnung zu vereinigen. Wollte er mit einem Schüler sprechen, sei es um Tadel oder Lob auszudrücken, so legte er ihm fast immer seinen Arm um den Nacken und zog ihn eng an sich. Er hatte eine eigenartige Weise die Hand zu schütteln: er gab dem Arm des Begrüßten einen Ruck und zog ihn zu sich heran. Dieses sympatische Benehmen half ihm auch später. Als ich noch Kastellan war, hielt er mich oft an und fragte nach Diesem und nach Jenem, als ob ihm an meiner Meinung gelegen sei. Ich weiß jetzt, daß mein Rath damals auch nicht von dem mindesten Werthe sein konnte, und daß er mich vermuthlich nur fragte, um meine Selbstachtung zu erhöhen und um mir zu zeigen, daß er sich für mich interessire. Jedenfalls hing ich um so fester an ihm.

„Ich erinnere mich, daß ich ihn einst um Rath fragte, wie ich am besten ein gewisses Fach bemeistern könne; er sagte: „Gebrauchen Sie nicht blos ein Buch. Benutzen Sie die Ansichten verschiedener Schriftsteller im Laufe des Studirens. Auf die Weise können Sie eine weitere Furche pflügen. So mache ich es immer." Er war der schärfste Beobachter, der mir je vorgekommen ist. Ich glaube, daß er jeden Knopf an unsern Röcken sah und zählte.

„Herr Garfield redete mit Vorliebe zu der versammelten Schule. Er sprach zwei- oder dreimal wöchentlich über alle möglichen Gegenstände wissenschaftlichen, literarischen oder geschichtlichen Inhalts. Er extemporirte mit großer Geläufigkeit, und ich hege die Meinung, daß seine Vorträge eine schnelle, freie Wiederholung seiner Lektüre waren, und daß er diesen Weg einschlug, um das Gelesene seinem Gedächtnisse einzuprägen.

„Während ich in Hiram die Schule besuchte, las Prinzipal Garfield sehr viel, aber nicht durcheinander, sondern methodisch und in genau bestimmter Richtung. Er war der fleißigste Mann, den ich je gekannt habe. Gleichzeitig hielt er Vorträge über Geologie, debattirte über Spiritualismus, predigte am Sonntage, unterrichtete täglich in fünf oder sechs Klassen, besorgte die laufenden Finanzgeschäfte der Anstalt, nahm an den Verhandlungen der Gesetzgebung Theil und studirte die Rechte. Er hat oft eingestanden, daß es ihm unmöglich gewesen wäre, diese Arbeit zu bewältigen, wenn ihm nicht zwei begabte und eifrige Damen geholfen hätten—Frau Garfield selbst—seine frühere Schülerin, welche mit ihrem Manne bei seinen Studien gleichen Schritt gehalten hatte, — und Fräulein Almeda A. Booth — ein Mitglied des Lehrkörpers der Anstalt. Letztere war eine Graduirte aus Oberlin, früher Garfields Lehrerin gewesen; und als er nun als Vorgesetzter zurückkehrte, übte sie immer noch ein mütterlich zu nennendes Anordnungsrecht aus. Sollte Garfield in der Gesetzgebung oder in der Kampagne eine Rede halten, so durchsuchten diese zwei Damen während der Tageszeit die Bibliothek, um Fakta zu sammeln und auf die Sache bezügliche Stellen aufzusuchen, welche dann des Abends bearbeitet wurden."

In der Kampagne des Jahres 1877, lag Garfield, nachdem er eine seiner gewaltigen Reden gehalten hatte, neben einem alten Freunde im Grase und sprach von den Tagen in Hiram. Er sagte:

„Ich habe selbst mehr Nutzen aus der Sache gezogen und größere innere Befriedigung und Anregung davon empfangen, daß ich junge Leute für die Sache der Erziehung gewann.

„Wenn ich auf mein bisheriges Leben zurückblicke," fuhr er fort, „so kann ich mich auf nichts besinnen, daß mir mehr Vergnügen bereitet, als die Pläne zu diesen Eroberungen, als die Erinnerung daran, wie ich die Pläne entwarf, um die Festungsmauern zu erstürmen und mir den Zugang zu dem innern Menschen zu eröffnen, und wie ich dann zuletzt die belagerte Partei für eine vollkommnere Werthschätzung ihrer selbst, für eine höhere Auffassung des Lebens und der Rolle, die sie darin zu spielen hatte, gewonnen sah. Die Hauptgegner, welche ich bei diesen Siegen zu überwinden hatte, waren die Eltern oder Vormünder dieser Jünglinge. Ich erinnere mich besonders an zwei derartige Fälle, in denen ich die Jünglinge ihren Eltern abgewonnen habe. Sie sind jetzt beide Erzieher von bedeutendem Rufe, der eine ist Präsident eines Kollegs, der andere nimmt unter den Leitern der Volksschulen eine hervorragende Stellung ein. Keiner der Beiden würde sich bis heute über die niedrigsten Lebenskreise erhoben haben, wenn nicht ich oder sonst Jemand sie gewonnen hätte. Es kommt für jeden jungen Mann ein Zeitpunkt, in welchem ein sehr geringfügiger Umstand die Veranlassung wird, daß er entweder diesen oder jenen Lebensweg einschlägt. Er ist mißtrauisch gegen sich selbst und weiß nicht, was er thun soll. Seine Eltern sind vielleicht arm und sagen ihm, daß er schon eine bessere Erziehung genossen habe, als die, welche sie bekommen hätten, und daß es nun genug sei. Solche Eltern sind oft etwas zu ängstlich in Betreff dessen, was ihre Söhne thun sollen, wenn sie das Kolleg absolvirt haben. Sie reden dem jungen Manne zu viel zu, und ich habe oft bemerkt, daß der Knabe, aus dem später der beste Mann wird, oft am ehesten an sich selbst zweifelt. Ich erinnere mich noch immer an den Wendepunkt in meinem Leben und bedauere einen jungen Mann in diesem Lebensalter von Grund des Herzens. Einer der erwähnten jungen Leute kam an dem letzten Tage des Frühjahrskursus auf mein Studirzimmer, um sich von mir zu verabschieden. Ich bemerkte, daß er noch ungeschickter Weise zögerte, als ich, in der Erwartung, daß er fortgehe, mich wieder zum Schreiben wandte. „Sie werden doch im nächsten Herbste wiederkommen, Henry," sagte ich, um die entstandene Pause auszufüllen. Er antwortete nicht, und als ich mich umdrehte, bemerkte ich, daß ihm die Thränen in den Augen standen, und daß sein Gesicht schmerzlich zuckte.

„Endlich gelang es ihm, hervorzustottern: „Nein, ich komme nicht mehr nach Hiram. Mein Vater sagt, ich habe jetzt Bildung genug; er brauche mich auf der Farm, und die Bildung bringe dem Farmer keinen Nutzen."

„Ist Ihr Vater hier?" fragte ich, kaum weniger ergriffen bei dieser Mittheilung, als der Junge selbst. Er war ein besonders aufgeweckter Knabe,

einer von jenen kräftigen, unbeholfenen, blöden, blonden, dickköpfigen Jungen, aus denen rechte Männer werden. Er war durchaus kein Genie. Aber er wußte, was arbeiten heißt, und wenn er durch ehrliche Anstrengungen eine Sache erreicht hatte, so kannte er ihren Werth.

„Ja, mein Vater ist hier, und nimmt meine Sachen für immer mit nach Hause," sagte der Knabe sehr erregt.

„Nun, seien Sie nicht traurig," sagte ich. „Sagen Sie ihm nur, daß Herr Garfield ihn ersuche, auf sein Studirzimmer zu kommen, ehe er das Dorf verlasse."

„Nach einer halben Stunde trat der alte Herr, ein robuster Yankee aus der Western Reserve, in mein Zimmer und ließ sich in etwas unbeholfener Weise nieder. Ich kannte den Mann ein wenig von früher her und glaubte, ich würde ihn schon zu fassen wissen. Ich ging direkt auf's Ziel los.

„So, Sie sind gekommen, um Henry mit nach Hause zu nehmen, nicht wahr?" Der alte Herr sagte „Ja." „Ich habe Sie rufen lassen, weil ich wegen Henrys Zukunft mit Ihnen sprechen wollte. Er wird hoffentlich im Herbste wiederkommen?"

„Nun, ich denke nicht, ich glaube ich kann es nicht aushalten, ihn nochmals zu schicken. Er hat jetzt Schulbildung genug für einen Farmer. Ich finde, daß, wenn die Burschen zu viel davon bekommen, sie eher träge werden. Die gelehrten Farmer sind nichts werth. Henry ist jetzt schon so weit, daß er lieber den Kopf in die Bücher steckt, als arbeitet. Es liegt ihm nichts mehr am Viehstand oder an Verbesserungen auf der Farm. In der Welt ist jeder Andere auf den Farmer angewiesen, und ich glaube wir haben jetzt schon mehr so gelehrter Kerle herumsitzen, als die Farmer ernähren können."

„Es thut mir leid, Sie so sprechen zu hören," sagte ich, „denn ich halte Henry wirklich für einen der geweckteſten und gewissenhaftesten Schüler, die ich je gehabt habe. Ich nehme ein warmes Interesse an ihm. Ich will Ihnen Eins sagen. Seine Erziehung ist bisher eine beständige Auslage gewesen. Wenn er aber im Herbste wiederkommen darf, so wird er so weit sein, daß er im Winter Schullehrer werden und so anfangen kann, für sich selbst zu sorgen und auch Sie zu unterstützen. Er kann im Winter auf der Farm nicht viel verdienen, kann aber als Lehrer eine sehr gute Besoldung haben. Wie gefällt Ihnen das?"

„Diese Idee war ihm neu, leuchtete ihm aber sofort ein. Er bemerkte einfach: „Glauben Sie wirklich, daß er schon im nächsten Winter unterrichten kann?"

„Ja, das ist meine Ansicht," sagte ich, „und wenn er es dann nicht können sollte, so wird es jedenfalls nicht mehr lange dauern."

„Nun, ich will mir's überlegen. Er hat ohnehin großes Verlangen zurückzukommen, und ich glaube, ich werde es ihm erlauben müssen. Ich habe es vorher nie von diesem Standpunkte aus betrachtet."

„Ich wußte, daß ich gewonnen hatte. Es war die finanzielle Seite, welche dem alten Herrn Sorge machte, und ich wußte, daß dieselbe erledigt wäre, sobald Henry an's Lehren käme und selbst für sich sorgen könne. Er werde dann weit genug sein, um selbst seine Schlachten schlagen zu können. Er kam

richtig im Herbste wieder, und nachdem er „Hiram" durchgemacht hatte, graduirte er später auf einem Kolleg im Osten.

„Der zweite Fall, von dem ich sprach, war ganz anderer Art. Ich wußte daß auch dieser Jüngling aus finanziellen Gründen uns verlassen sollte, aber ich kannte seinen Vater gut genug, um zu wissen, daß die Sache mit äußerster Vorsicht behandelt werden mußte. Er war ein Mann von ausgesprochener religiöser Ueberzeugung, und es schien mir, daß man ihm von dieser Seite am leichtesten beikommen könne. Als ich von dem Sohne den Brief erhielt, in welchem er mir in den traurigsten Ausdrücken, die ihm zu Gebote standen, mittheilte, daß er nicht mehr in die Schule gehen könne, sondern sich darein ergeben müsse, Farmer zu werden, wie sehr es auch seinen Neigungen widerstrebe, da überlegte ich mir die Sache und faßte dann den Entschluß, anzuzeigen, daß ich in der kleinen Landkirche, welche der alte Herr besuchte, predigen werde. Als Thema wählte ich die Parabel von den Pfunden, und im Verlaufe meiner Rede wies ich besonders auf die Thatsache hin, daß die Kinder die Pfunde seien, die den Eltern anvertraut wären, und daß es eine beklagenswerthe Vernachlässigung des anvertrauten Gutes sei, wenn nicht mit diesen Pfunden gewuchert würde. Nach dem Gottesdienste besuchte ich die Eltern des Knaben, die ich mir auf's Korn genommen hatte, und bemerkte, daß sie etwas auf dem Herzen hatten. Endlich kam auch die Rede auf meine Predigt, und, wie sich von selbst versteht, auch auf den jungen Mann, und ich sprach meine Ansicht dahin aus, daß er auf jeden Fall ermuntert und unterstützt werden sollte, um seinen Studienkursus zu vollenden. Ich erklärte, daß es nach meiner Ueberzeugung für einen Vater nichts Wichtigeres gebe, als für seine Kinder Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe. Im nächsten Semester erschien der junge Mann wieder auf „Hiram Hill" und blieb bis er graduirte."

Ein Ueberbleibsel aus seinen berühmten Debatten jener Zeit, die das Christenthum zum Gegenstande hatten, ist noch in einem an Präsident Hinsdale gerichteten Briefe vorhanden; wir lassen ihn folgen:

„Hiram, den 10. Januar 1859.

„Am Sonntage nach der Debatte sprach ich in Solon über „Geologie und Religion" und hatte ein riesiges Publikum. Viele Spiritualisten waren da. Die Berichte über die Debatte, von denen ich höre, sind viel bestimmter, als ich erwartet hatte. Ich habe einen Brief von Bruder Collins aus Chagrin erhalten, in welchem er sagt: „Seitdem der Rauch der Schlacht sich theilweise verzogen hat, fangen wir an, deutlicher zu sehen, welchen Sieg wir errungen haben." Ich habe noch Niemand gesehen, der behauptet hätte, daß Denton seine Ansichten bewiesen habe; aber sie jubeln alle über seinen Angriff auf die Bibel. Was Sie vorschlagen, bin ich eben im Begriffe zu unternehmen. Ich gehe nächsten Freitag oder Samstag Abend dorthin, und werde den Sonntag über da bleiben. Ich bin entschlossen, den Krieg auf's feindliche Gebiet

hinüberzuspielen und jenen miserabeln Atheismus bis in seine Höhle zu verfolgen.

„Bruder Collins sagt, daß einige Christen ganz unruhig seien, weil Denton gesagt habe, und ich es zugebe, daß die Welt Millionen Jahre existirt habe. Ich bin ganz erstaunt über die Unwissenheit der Massen in Bezug auf diese Dinge. Hugh Miller hat Recht, wenn er sagt: „die Schlacht der Beweise muß jetzt auf naturwissenschaftlichem Gebiete geschlagen werden."

In dem Jahre, welches dem Datum dieses Briefes voranging, fand der schöne Roman seiner Jugend seinen Abschluß durch die Vermählung Garfields mit Lucretia Rudolph. Während der Jahre, welche seit dem leise geflüsterten Gelöbnisse am Vorabende der Abreise nach Williams-Kolleg verflossen waren, war das liebende Mädchenherz ihm treu geblieben. Ihr neues Leben begannen sie in einem bescheidenen Landhäuschen, welches vor der wogenden Grasfläche des „College Campus" lag. In ihren glücklichen Herzen stieg kein Gedanke an ein anderes Landhaus am Ufer des Meeres auf, in welchen nach vielen Jahren der Mensch trennen sollte, was Gott verbunden hatte. Es war gut, daß Gott ihnen die Zukunft verborgen ließ.

Aber die enormen Leistungen dieses Mannes, die wir schon aufgezählt haben, genügten seiner unerschöpflichen Kraft noch nicht. Die politischen Ansichten, die er sich im Kolleg gebildet hatte, fingen an Früchte zu tragen. In jenen denkwürdigen Jahren, welche dem Ausbruche der Rebellion vorangingen; den Jahren, „als die um sich greifende Macht der Sklaverei die jungfräulichen Territorien des Westens ergriff und sie in die Höhle ewiger Knechtschaft hineinzog;" in den Jahren der „Unterirdischen Eisenbahn" und des Gesetzes gegen die Sklavenflüchtlinge, den Jahren der Sklavenaufseher und der Bluthunde; den Jahren von John Brown's heroischem Versuche, unter den Sklaven selbst eine Empörung anzustiften, wie jene, welche auf San Domingo alle Ketten hinweggefegt hatte; in den Jahren des schändlichen Prozesses gegen ihn, dem nur die Prozesse gegen Sokrates uud Jesus an die Seite gestellt werden können, und seines Märtyrertodes; in all diesen Jahren schlief der Genius dieses Mannes nicht, dessen Geschichte wir hier schreiben. Die edeln Instinkte des Widerstandes gegen die Unterdrückung und der Sympathie gegen die Unterdrückten, die er von seinen unerschrockenen Vorfahren ererbt hatte, begannen sich in ihm zu regen.

Die Zeiten wurden stürmischer und stürmischer, seine Energie stieg mit jedem Ereigniß, und er verwandte seine ganze Kraft zu politischen Reden. Schon schaute man auf ihn als den Mann der Zukunft seiner Gegend; es war natürlich, daß das Volk in ihm den Führer sah.

In 1859 wurde er zum Staats-Senator für die Grafschaften Portage und Summit nominirt und gewählt.

Die Umstände, welche sich mit seiner ersten Nomination für ein Amt verknüpfen, sind werth erzählt zu werden. Es war im Jahre 1859, ein politisch „stilles" Jahr. Die Grafschaft Portage war der Theil des Wahlfeldes, welcher zweifelhaft war. Gewöhnlich stimmte sie demokratisch, doch hegten die Republikaner diesmal Hoffnung, durch Aufstellung unantastbarer Kandidaten siegen zu können. Die Konvention wurde im August in Ravenna abgehalten. Lange suchte man nach einer passenden Persönlichkeit, die man als Kandidat für den Staats-Senat aufstellen könne. Endlich erhob sich ein Mitglied der Konvention und sagte: „Meine Herren, ich kann Ihnen einen Mann nennen, dessen Stellung, Charakter, Fähigkeit und Fleiß uns die Grafschaft sichern werden. Es ist Garfield, der Prinzipal der Hiram-Schule." Dieser Vorschlag fand die Zustimmung der Konvention und Garfield wurde deshalb sofort durch Akklamation zur Kandidatur nominirt.

Es war zweifelhaft, ob er die Ehre annehmen würde. Die Führer seiner Kirche opponirten seiner Betheiligung an der Politik. Sei Charakter würde dadurch ruinirt, meinten sie. Zu Chagrin Falls, Solon, Hiram und anderwärts, wo er gelegentlich in den Kapellen der „Disciples" gepredigt hatte, wurden die ehrbaren Brüder alarmirt durch die Aussicht auf das eitle Streben nach weltlicher Auszeichnung, in dessen Wirbel ihr populärer junger Professor sich verlieren würde. Zu dieser Zeit fand die Jahres-Zusammenkunft der Disciples-Gemeinden in der Grafschaft Cuyahoga statt, und unter anderen Gegenständen der Besprechung war auch die Sache Garfields. Einige bedauerten seine Nomination, Andere tadelten sie, Wenige konnten nicht einsehen, warum er die Nomination nicht annehmen sollte. „Kann nicht Einer ein Gentleman und zugleich ein Politiker sein?" sagten sie. Am Nachmittage kam Garfield selbst in die Versammlung. Viele suchten ihn zu überreden die Nomination abzulehnen. Er hörte sie Alle an, berieth sich dann mit einigen vertrauten Freunden und faßte seinen eigenen Entschluß. „Ich glaube," sagte er, „daß ich in das politische Leben eintreten und meine Unbescholtenheit, Manneswürde und meinen religiösen Glauben unversehrt erhalten kann. Sie wissen, ich habe mich nie entschlossen, Prediger zu bleiben, ebensowenig als es mein Wille ist, mein Leben lang Lehrer zu sein. Verhältnisse haben mich in beide Berufsarten eingeführt. Der Wunsch vieler Brüder, ich möchte ihnen predigen und sie belehren, mein eigener Wunsch so viel Gutes zu thun als möglich, und in edlen Berufsarten Etwas zu verdienen, damit ich gründliche Studien machen, nebenbei meine Schulden abzahlen kann, der Wunsch nach einer gründlichen Bildung, den ich eben

nur durch Unterrichten und Predigen befriedigen konnte, dazu die erhabenen Gegenstände der Forschung, welche sich mir dabei darboten— Alles das führte mich in diese Berufsthätigkeiten ein. Meine Absicht war es nie, ihnen mein Leben zu weihen, obgleich die Vorsehung in jüngster Zeit meine Lebenspläne zu verengen und mich in das Predigtamt zu drängen schien. Mein geheimer Wunsch ist es immer gewesen, Advokat zu werden und wenn möglich in das politische Leben einzutreten, wenigstens, seit ich mit Bewußtsein mir meine Zukunft zurechtlegte. Seit einiger Zeit studire ich Jurisprudenz. Diese Nomination eröffnet mir nun plötzlich die Thore des öffentlichen Lebens, welches ich stets vorgezogen habe. Ich habe mich entschlossen. Mutter ist bei Jason Robbins. Laßt mich gehen und mit ihr darüber sprechen. Sie hat, seit ich mich der Kirche angeschlossen, die Hoffnung und den Wunsch gehegt, ich möchte mich dem Predigerstande widmen. Mein bisheriger Erfolg als Prediger hat sie sehr befriedigt. Sie betrachtete es als die Erfüllung ihrer Wünsche und hat seit einiger Zeit geglaubt, die Frage sei entschieden. Wenn sie ihre Zustimmung gibt, so werde ich die Nomination annehmen."

So ging er denn zu seiner Mutter und erhielt folgende Antwort: „James, ich habe, seit Du Dich der Kirche angeschlossen hast, die Hoffnung und den Wunsch gehegt, Dich als wohlbestallter Prediger zu sehen. Ueber Deinen Erfolg bin ich sehr glücklich gewesen, und ich betrachtete ihn als die Erhörung meiner Gebete. Seit einiger Zeit glaubte ich, die Sache sei definitiv entschieden. Aber ich wünsche nicht, daß meine Wünsche Dich in einen Lebensberuf führen, den Du nicht allen andern vorziehst — am allerwenigsten zum Predigerstand, es sei denn, Dein Herz entscheide sich für ihn. Wenn Du Deine Manneswürde, Deine Religion Dir im politischen Leben bewahren kannst, und wenn Du glaubst, Du könnest dort mehr Gutes thun, so hast Du meine volle Zustimmung, und ich will für Deinen Erfolg beten. Einer Mutter Segen und Gebete begleiten Dich." Mit dieser Antwort war für ihn die Entscheidung gegeben: er nahm die Nomination an und stellte den Fuß auf die erste Sprosse der aufstrebenden Leiter.

Von dieser Zeit an hörte Garfield auf, ein Privat-Bürger zu sein, und muß von nun an als Mann der Oeffentlichkeit betrachtet werden. Achtundzwanzig Jahre alt, ein Riese an Körper und Geist, von fleckenloser Ehre und unermüdlichem Fleiße, war es unvermeidlich, daß Garfield das Haupt des Senats von Ohio wurde. Während seines ersten Winters in der Legislatur erwarben ihm seine Kraft in der Debatte und seine verschiedenartigen Kenntnisse eine hervorragende Stellung. Ein Komitebericht von seiner Hand bearbeitet, über geologische Vermessungen von Ohio, ist ein Staats-Dokument von hohem Werth, in wel-

chem er wissenschaftliche Erfahrung bekundet und eine solche Geschicklichkeit entfaltet, statistische Fakta zusammenzustellen und sie wirksam zu machen, daß sie auch die Bewunderung jetziger Staats-Gesetzgeber noch erregen muß. Ein anderer Bericht über die Sorge für die Kinder der Armen und ein dritter über gesetzliche Regulirung der Gewichte und Maße, welcher in knapper Form über solche Versuche in Europa und Amerika berichtete, sind ebenso hervorragend wie sie von dem gewöhnlichen Charakter solcher Dokumente abweichen. Während dieses und des folgenden, mehr aufregenden Winters zu Columbus fand er dennoch Zeit, seine Vorliebe für Literatur zu befriedigen. Viele Abende in der Staats-Bibliothek zubringend, arbeitete er ein ausgedehntes System von Anmerkungen aus. Aber Garfields größte Thätigkeit in der Legislatur von Ohio war nicht in der Periode des Friedens. Die Zeit schien sich elektrisch zu laden. Die Menschen fühlten, daß eine furchtbare Krisis sich nahe über die Sklavereifrage und die Fragen der Staatenrechte. Der Wahlkampf von 1860 war im Gange, in welchem Abraham Lincoln der große Unbekannte war, ausersehen als der Repräsentant der Anti-Sklaverei Partei. Während des Waffenrufs an das Volk, welcher sich wie ein Lauffeuer über die ganze Republik verbreitete, war Garfields Glauben an die Fortdauer der Nation unerschütterlich. Seine Rede zu Ravenna, am 4. Juli 1860, enthält folgende Stellen:

„Die Zukunft unserer Nation, soll sie ewig währen? Wird der sich erweiternde Kreis ihrer wohlthätigen Wirkung fortdauern, sich vergrößern bis zu den äußersten Ufern der Zeit? Wird ihre Sonne höher und immer höher steigen und fortwährend in ihrem Glanze leuchten? Oder hat sie den Höhepunkt ihres Ruhmes erreicht und uns in den sich verlängernden Schatten ihrer kommenden Nacht zurückgelassen? Wird eine Macht über dem Meere uns das stolze Banner entreißen? Wird bürgerlicher Zwist oder innerer Streit den schönen Bau der Einigkeit zerstören? Die Regenten der alten Welt haben lange und ungeduldig auf die Erfüllung der Prophezeihung des Sturzes unserer Einigkeit gewartet. Solche Philosophen wie Coleridge, Alison und Macaulay haben verschiedentlich die Gründe dieser Prophezeihung bewiesen, deren größter der ist, daß das Element der Stabilität in unserer Regierung früher oder später ihren Untergang selbst herbeiführen würde. Dies ist in der That ein wichtiger Grund. Aber ob Unbeständigkeit ein Element der Zerstörung oder der Sicherheit ist, hängt ganz von der Ursache ab, aus der die Unbeständigkeit entspringt.

„Die Granitberge sind nicht so wechsellos und dauernd, wie die unruhige See. Ruhe ist kein sicheres Pfand der Dauerhaftigkeit und Sicherheit. Bäume und Blumen mögen an der ruhigen Bergeshalde blühen, während der tröpfelnde Regen die tiefen Höhlen hinter ihren Felsenschranken füllt, und später, vielleicht in einem Momente, zertrümmern die anfangs so unscheinba-

ren Tropfen seinen verrätherischen Frieden in ein wildes Chaos. In unserem Lande gibt es keine solche äußere Ruhe, keinen solchen trügerischen Schlaf. Hier ist die Gesellschaft eine ruhelose, wogende See. Das Rauschen der Wogen, der Anprall der Wellen ist fortwährend in unseren Ohren. Selbst das heisere Gebrüll der Brandung wird gehört. Aber es gibt auch eine Schicht tiefer, ruhiger See, die selbst durch den wildesten Sturm nicht aufgewühlt werden kann. Tief im Herzen des amerikanischen Volkes befindet sich eine starke, ausdauernde Liebe für sein Land und seine Freiheit, die durch keinen Sturm der Leidenschaft auf der Oberfläche erschüttert werden kann. Die Art der Unbeständigkeit, welche aus der freien Bewegung und dem Austausche von Stellungen unter den Gliedern der Gesellschaft besteht, welche den Tropfen in der Welle hoch empor hebt und auf dem Kamme derselben einen Augenblick glänzen läßt, ihn dann durch einen andern verdrängt und wieder mit Millionen anderer Tropfen vermischt—diese Unbeständigkeit ist das sicherste Unterpfand der Dauerhaftigkeit. Auf solche Unbeständigkeit ist die ewige Festigkeit des Universums gebaut. Jeder Planet auf seiner kreisenden Bahn kehrt wieder zu seinem Ausgangspunkte zurück, und auf dem Gleichgewicht dieser scheinbar wild rollenden Sphären hat Gott das breite Fundament seiner mächtigen Werke gebaut. So ruht auch die Fortdauer unserer Nation auf jener vollständigen Freiheit des Individuums, welche den ewigen Rundlauf unaufhörlichen Wechsels bedingt. Gott möge verhüten, daß die Gewässer unseres nationalen Lebens je zu einer bewegungslosen Ruhe kommen. Es wäre die Stagnation des Todes, das Oceangrab der individuellen Freiheit."

Inzwischen überzog sich der Horizont dunkler und dunkler. Abraham Lincoln war zum Präsidenten erwählt worden, aber dem besorgten Norden brachte es keine Erleichterung. Und doch selbst jetzt dachten nur Wenige an Krieg. Der Winter des Jahres 1860—61 kam heran und mit ihm die Wiedereröffnung der Staats-Legislaturen. Garfields staatsmännischer Blick, der sich mit jedem Ereigniß schärfte, sah die Hand des Kriegsgespenstes sich erheben.

Der folgende Brief von ihm an seinen Freund Hinsdale prophezeihte den Krieg und das Erstehen eines Unbekannten, der dem Sturm gebieten würde:

„Columbus, den 15. Januar 1861.

„Mein Herz und meine Gedanken beschäftigen sich fast ohne Unterlaß mit dem schrecklichen Zustande unseres Landes. Wir waren bisher gewöhnt, solche Umwälzungen, wie europäische Staaten sie erfahren, hierzulande für unmöglich zu halten. Allmählich nur kommt das Volk zur Einsicht, daß unsere Einrichtungen nicht unerschütterlich sind. Die furchtbare, unerbittliche Gewißheit bemächtigt sich der Herzen der Männer. Ich sehe keinen Ausweg, nur ein Wunder könnte den Bürgerkrieg mit all seinen Gräueln abwenden. Eine friedliche Auflösung ist nicht denkbar. Wahrlich, ich wünsche ihre Möglichkeit nicht. Es wäre heuchlerisch und sündhaft, den Forderungen des

Südens nachzugeben. Unsere Konzessionen würden weder beachtet noch berücksichtigt. Ich neige mich der Ansicht zu, daß die Sünde der Sklaverei eine derer ist, von denen es heißt, daß sie ohne Blut nicht gesühnt werden können. Als Staat oder als eine Gemeinschaft nördlicher Staaten bleibt uns nichts übrig, als zu unserem und der Bundesregierung Schutz und Trutz zu den Waffen zu greifen. Ich glaube, daß die letzte Stunde der Sklaverei geschlagen hat. Ist der Krieg da, und ahnen die Sklaven einmal, daß er ihretwegen geführt wird, so entzündet sich ein Pulvermagazin, dessen Explosion den ganzen Bau der Sklaverei zertrümmern wird. Sollte sich auch all dieses zutragen, ich gäbe trotzdem den Glauben nicht auf, daß dieser Kontinent unter einer Regierung stehen und sein Volk ein Volk bleiben wird.

„Welchen Einfluß werden indeß die Zeiten auf den Einzelnen ausüben? Ihre Frage ist bedeutungsvoll und anregend. Der Zweifel, der über dem ganzen Vorgang schwebt, verdient auch erwähnt zu werden. Die Pflicht allein oder der Staat mag unseren jungen Männern gebieten, in den Krieg zu ziehen. Kommt es weder zu dem einen noch dem andern, so wird es doch dereinst eine Zeit geben, in der Jung und Alt vom Zeitgeist durchdrungen und gehoben sein werden. Dies wird zur Folge haben, daß eines Jeden Persönlichkeit sich schärfer ausprägen, eines Jeden Urtheil sich entscheidender gestalten wird. Ich glaube, diese Unruhe wird günstiger als der Friede auf die Entwicklung eines starken Willens und eines kräftigen Charakters hinwirken.

„Gerade jetzt (sind Sie es schon inne geworden?) gibt es Keinen unter uns, der dem Sturm gebieten und ihn leiten könnte. Die Stunde ist gekommen, doch es fehlt der rechte Mann. Die Krisis wird viele solche ins Leben rufen. Doch ich mag über dieses peinliche Thema keine ferneren Betrachtungen anstellen. Man hat mich erkoren, bei dem Fest der Staats-Drucker, das nächsten Donnerstag hier abgehalten wird, den Toast „Die Union" zu erwidern. Das ist zu dieser Zeit eine traurige und schwierige Aufgabe."

Dieser Brief liefert den Schlüssel zu Garfields ganzem Verhalten im Senat von Ohio. Am 24sten Januar verfocht er eine Gesetzesvorlage zur Aushebung und Rüstung von 6000 Mann Staatsmiliz. Er arbeitete Tag und Nacht, inn- und außerhalb der Sitzungen, um die Furchtsamen, die Konservativen und die politisch mit Blindheit Geschlagenen auf die Krisis, die sein Geist voraussah, vorzubereiten. Doch indem sein Seherblick von Gipfel zu Gipfel der berghohen Hindernisse schweifte, sah er nicht nur Armeen in der Front, sondern auch Verräther im Rücken. Er verfaßte eine Bill, welche definirte, was als Verrath zu betrachten sei, und die auch dafür sorgte, daß, wenn Ohios Soldaten zur Erhaltung der Union in's Feld zögen, sie kein verrätherisches Feuer im Rücken zu fürchten haben sollten.

In der dunkelsten Stunde erscholl sein Ruf klar und unverkennbar. Er forderte Zwangsmaßregeln ohne Zweifel oder Zaudern.

Er stand an der Spitze des sogenannten „Radikalen Triumvirats,"

zu dem J. D. Cox, James Monroe und er selbst gehörten. Dies waren die drei Männer, die durch ihre unermüdlichen Bemühungen Ohio auf den Kriegsfuß brachten. Die Ohioer Legislatur war mit Blindheit geschlagen. Zwei Tage, nachdem auf Fort Sumter gefeuert worden war, nahm die Ohioer Legislatur, trotz des verzweifelten Widerstandes des Mannes, der monatelang den Krieg vorhergesehen hatte, das Corwin'sche Konstitutionsamendement an, welches dem Kongreß das Recht absprach, je Sklavereigesetze zu erlassen. Trotz dieser Blindheit war Ohio, durch den unüberwindlichen Eifer Garfields und seiner Kollegen, der erste nördliche Staat, der kampfbereit war. Als Lincolns Ruf, 75,000 Mann zu stellen, in der Legislatur anlangte, machte Senator Garfield augenblicklich unter ungestümem Beifall den Vorschlag, 20,000 Mann und $3,000,000 als Ohios Antheil zu bestimmen. In dieser Prüfungsstunde war die früher organisirte Staatsmiliz eine werthvolle Hülfe.

Die innere Geschichte dieser Zeit wird wohl nie geschrieben werden. Fast jede nördliche Legislaturhalle, hauptsächlich in den Grenzstaaten, war die Scene eines coup d'état (Staatsstreiches). Ohne die Hülfe des Gesetzes traten ein paar entschlossene Männer die Hindernisse nieder, die der Verrath dem Patriotismus in den Weg gestellt hatte. Wie gesagt, die innere Geschichte jener edlen patriotischen Dienste, jener mitternächtlichen Berathungen, jener erpreßten Anlehen, jener unautorisirten Proklamationen, wird niemals geschrieben werden können.

Alles, was der Geschichte davon bekannt geworden, ist, daß als der Sturm des Verrathes losbrach, jeder Nordstaat in der Schlachtlinie seinen Platz einnahm. Und das ist genug.

Von Garfield ist es bekannt, daß er sofort der geschätzte Rathgeber und die rechte Hand des Gouverneurs Dennison wurde. Die Geschichte eines der von ihm geleisteten Dienste ist in die Oeffentlichkeit gedrungen. Nach dem Angriff auf Fort Sumter war das Staats-Kapitol voll von Männern, welche bereit waren, die Waffen zu ergreifen; Waffen aber waren nicht vorhanden. Was aber sind Soldaten ohne Waffen?! In diesem kritischen Augenblick hörte man, daß sich im Illinois-Arsenal eine große Anzahl von Musketen befand. Ohne nur einen Augenblick zu zögern, reiste Garfield mit einer Requisition des Gouverneurs versehen nach Illinois. Mittels schneller Diplomatie sicherte er sich, was er suchte, und sandte fünftausend vollständige Armaturen nach Columbus, Etwas, das um diese Zeit ebenso viel werth war, als fünftausend Rekruten. Während jedoch die innere Geschichte dieser Zeit nie vollständig bekannt werden wird, sind die äußeren Scenen noch frisch im Gedächtniß. Das Eröffnen der Musterrollen, die unaufhörlich erschallende

Kriegs-Musik, die wehenden Fahnen, die Kommandos der einexerzirenden Sergeanten, die Abfahrt der überfüllten Eisenbahnzüge, welche die Muthigen nach dem schrecklichen und blutigen Felde der Schlacht und der Ehre entführten, — Alles das kennen wir, es ist uns noch lebhaft im Gedächtniß. Der Bürgerkrieg war da, und James A. Garfield im Frühling seiner Manneskraft sollte Kämpfer der Union werden.

Viertes Kapitel.

Ein Streiter für die Union.

Ehre dem West-Point-Soldaten: Der Krieg ist sein Beruf, und verabscheuungswürdig wie Kriege übrigens sein mögen, dem Krieger soll doch die verdiente Ehre werden. Durch seine Studien, durch die Hingabe seines Lebens an rauhe Disciplin, bewahrt der professionelle Soldat den Krieg als eine Wissenschaft, damit Armeen nicht Pöbelhaufen sondern Organisationen seien. Er begibt sich seiner vollen Bürgerfreiheit und stellt sich Zeit seines Lebens unter Befehl. Man bedenke nur die Erfahrungen, die ein Mann zu sammeln hat, ehe er General-Major in der gewöhnlichen Stufenleiter militärischer Beförderung werden kann.

Einer der fähigsten Führer im Bürgerkriege war General George H. Thomas. Aus einer Rede Garfields erfahren wir, daß er „in der Armee keine einzige Stufe übersprungen hat, weder im Rang noch im Kommando. Er wurde nicht eher Hauptmann, als bis er lange Jahre Lieutenant gewesen war. Er kommandirte ein Regiment erst nach jahrelangem Kompagnie- und Garnisonsdienste. Eine Brigade befehligte er erst, nachdem er drei Jahre an der Indianergrenze sein Regiment kommandirt hatte. Eine Division wurde ihm erst übergeben, nachdem er eine Brigade eingemustert, organisirt, disciplinirt und kommandirt hatte. Er befehligte ein Armeekorps erst, nachdem er seine Division in die Schlacht und durch Hunderte von Meilen des feindlichen Landes geführt hatte. Und den Befehl über eine Armee erhielt er erst, nachdem er an der Spitze seines Korps die Armee in der Schlacht gerettet hatte." Das ist eine Lehrzeit mit allen ihren Härten, aber auch mit allen ihren Vortheilen.

In unserem freigebigen Lobe für die Wunder, welche die großen Armeen der Bürger bewirkt haben, die in wenigen Tagen in's Leben gerufen wurden, sei es nie vergessen, daß die reguläre Armee mit ihrer Disziplin die Hefe war, welche ihre Kriegstugenden durch sämmtliche Armeen ausbreitete; daß der West-Point-Soldat der Mann war, dessen Geschicklichkeit diese großen Armeen organisirte, und ihnen ihre Siege möglich machte.

Ehre auch dem Freiwilligen! Er ist der Geschichte größter Held. Welche Lehrzeit für den Krieg hat er durchgemacht? Um das zu erfahren, laßt uns zurückgreifen zu den friedlichen Zeiten des Jahres 1860, als des „grimmigen Scheusals gerunzeltes Antlitz" noch glatt und freundlich schien. Durchstreife den ausgedehnten Eisendistrikt Pennsylvaniens, mit seinen Meilen langen Reihen glühender Schmelzöfen, seinen tausenderlei Fabriken, und seinen zehn Tausenden von Arbeitern. Zähle die Civil-Ingenieure; zähle die Bergleute; gehe in die verschiedenen Orte, an denen Rohmetall und anderes Material in alle möglichen Formen umgeschaffen wird, um den Anforderungen der modernen Künste zu genügen. Das sind die Quellen der militärischen Kraft. Hier sind die Männer, die Brücken bauen, Eisenbahnen für Armeezwecke herrichten, fast in einem Augenblicke. Wirf den Blick hinein in alle Ecken und Enden des Landes, verborgen oder weithin sichtbar, und an jedem Orte findest du, daß Soldaten eingeübt werden. Sie stehen noch nicht in der Linie, und von militärischer Ordnung ist noch wenig zu sehen; der Landmann hinter dem Pfluge, der Gelehrte und der Professionelle an seinem Schreibtisch, Alle bereiten sich darauf vor, Soldat zu werden. Keine Nation ist auf den Krieg besser vorbereitet, als die, welche lange im Frieden gelebt hat, denn der Krieg ist ein Konsument der Künste, des Lebens, der physischen

General George H. Thomas.

Hülfsquellen. Und wir hatten einen angesammelten Reservefond von solchen Dingen, wie wir ihn stets haben werden.

Europa hat seine stehenden Heere, seine Pulvervorräthe in bewachten Magazinen. Amerika kennt das Geheimniß des Schießpulvers und benutzt den Salpeter und andere Substanzen für bürgerliche Zwecke, in dem Glauben, daß mehr Sprengkraft in der Kenntniß, eine Unze Schießpulver zu bereiten, liegt, als in einem Tausend Tonnen des Stoffes selbst. Die Föderal-Armee war freilich nicht durch Jahre der Feld- und Lager-Disziplin gegangen, aber sie war kein buntscheckiger Haufe. Seine Einheiten waren keine Maschinen; sie waren besser als Maschinen, nämlich Männer. Einer dieser Männer ist der Gegenstand der Besprechung in diesem Buche.

James A. Garfield wurde Freiwilliger, ein Bürger-Soldat. Die Art und Weise, wie er in die Armee eintrat, war so auffallend charakteristisch, wie irgend ein anderer Akt seines Lebens. In einem Briefe von Cleveland, datirt den 14. Juni 1861, an seinen lebenslangen Freund, B. A. Hinsdale, sagte er:

„Die Stelle des Oberst-Lieutenants des 42. Regiments ist mir angeboten worden, und der Gouverneur geht mich an, sie zu acceptiren. Ich bin sehr verlegen über die Frage, welche Pflicht das meiste Anrecht an mich hat. Werde mich am Montag entscheiden."

Aber er ging dann doch noch nicht; denn einen solchen Mann, in allen Sätteln gerecht, ruft die Pflicht nach vielen Seiten, so daß er nicht leicht zur Entscheidung kommen kann. Wie stark sich Garfield versucht fühlte, ohne Säumen aufzubrechen, ersieht man aus einem Briefe an Hinsdale unter Datum des 12. Juli 1861, in Hiram geschrieben, worin er sagt: „Ich habe mich selbst kaum gekannt, bis die Versuchung kam, und ich fand wie viel Mühe es mich kosten würde, den Plan in die Armee einzutreten, aufzugeben. Ich hatte mich so für den Krieg erwärmt, daß es mir schwer ankam, nicht theilzunehmen an der Bewegung. Aber da waren so Viele, welche die Stelle, die mir angeboten wurde, ausfüllen konnten und sie sogar begehrten, mehr vielleicht als mein Werk hier hätten fortsetzen können, daß ich es gewissermaßen als eine rücksichtslose Nichtbeachtung Anderer ansah, wenn ich annähme. Es mag die Zeit noch kommen, in der ich es recht und billig fühlen werde, mitzugehen; aber ich glaubte, daß es noch Zeit dazu sei."

Aber der Augenblick war gekommen. Garfield war bekannt und gewürdigt worden. Am 27. Juli schrieb ihm Gouverneur Dennison: „Ich organisire mehrere neue Regimenter. Können Sie nicht eine Oberstlieutenantsstelle annehmen? Es ist mir sehr daran gelegen, daß Sie es thun. Antworten Sie auf telegraphischem Wege." Garfield

war nicht zu Hause, als der Brief abgesandt wurde, aber er fand ihn vor bei seiner Rückkehr. Jene Nacht wurde mit ernstem Nachdenken und unter Gebet verbracht. Angesichts des Rufes seines Vaterlandes wurde ihm erst klar, welche Bedeutung es habe, „in den Krieg zu ziehen." Er fing an zu erwägen, welche Opfer gebracht werden müßten, und fand, daß er in seiner Lage mehr zu opfern habe als die Meisten. Wie viele Tausende von Freiwilligen dachten nicht ebenso. Garfields Aussichten waren in der eingeschlagenen Laufbahn, für die er sich vorbereitet hatte, die glänzendsten. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter und auf dem besten Wege, sich einen Namen zu erwerben. Zudem besaß er eine innig geliebte Gattin und ein kleines Kind, welches sein Abgott war. Wer würde für sie sorgen, wenn er, von einer feindlichen Kugel getroffen, fiele? Er konnte ihnen nur dreitausend Dollars hinterlassen. Trotz seiner Bereitwilligkeit war es doch nichts Geringes für ihn. Daher bedurfte es einer Nacht des ernstesten Nachdenkens; einer Nacht des Betens; einer Nacht religiöser Andacht; einer Nacht voll bangen Zweifels; aber als der Morgen graute, war die Krisis überstanden und ein endgültiger Entschluß gefaßt. Der Brief des Gouverneur Dennison ward dahin beantwortet, daß er bereit sei, eine Stelle als Oberstlieutenant anzunehmen, falls der Oberste des Regimentes ein Graduirter aus West-Point sei. Diese Bedingung war schon erfüllt worden. Am 16ten August stellte sich Garfield und erhielt seine Bestallung. Der erste ihm ertheilte Befehl wies ihn an, „sich persönlich beim Brigadegeneral Hill zu melden, um zwecks militärischer Unterweisung einer zeitweiligen Station zugetheilt zu werden." In Folge dieser Anordnung begab er sich nach Hills Hauptquartier im Camp Chase, in der Nähe von Columbus. Hier verblieb er die nächsten vier Monate, um die Kriegskunst zu erlernen, und entfernte sich nur auf kurze Zeiträume zum Zwecke des Anwerbens von Rekruten. Hierin war er sehr erfolgreich. Das 42ste Ohio Freiwilligen Infanterieregiment sollte organisirt werden, und Garfield brachte die erste Kompagnie zusammen. Dieses geschah auf folgende Weise: Ende August begab er sich nach Hiram und kündigte an, daß er zu einer bestimmten Zeit über den Krieg und seine Bedürfnisse, besonders an Männern, sprechen würde. Er wurde zu der festgesetzten Stunde von einem zahlreichen Publikum begrüßt. Nach einer begeisterten Ansprache wurde eine große Anzahl auf der Liste der Freiwilligen eingetragen, unter ihnen sechzig Studenten aus Hiram. In einigen Tagen war die Kompagnie vollzählig und wurde von ihm nach Camp Chase gebracht, wo sie als Kompagnie A auf der Rechten des im Entstehen begriffenen Regimentes ihren Platz erhielt. Am 5ten September wurde Garfield zum Obersten ernannt

und nun arbeitete er so emsig weiter, daß im November die erforderliche Anzahl gesichert war.

Währendem hatte Garfield mit außergewöhnlichem Eifer sein Studium über Truppen-Disciplin und Kriegführung fortgesetzt. Der neue Oberst war kein unwilliger Bürger in der Uniform. Er war durch und durch Soldat geworden. Wir lassen ihn selbst sprechen:

„Es war mir höchst interessant, im Geiste zu verfolgen, auf welche Weise mein Lebensplan geändert und wieder aufgebaut werden müßte, um den neuen Verhältnissen zu genügen. Nacheinander stellt sich heraus, daß meine alten Neigungen und Gewohnheiten sich nicht mit meinen jetzigen Pflichten vereinbaren lassen und bei Seite gesetzt werden müssen, um der militärischen Ordnung Platz zu machen. Nicht ohne Bedauern, oft unter Thränen gedenke ich des Verlorenen. Aber wenn wir, als das Ergebniß der gescheiterten Pläne und vernichteter Leben von Tausenden amerikanischer Bürger, aus den Ruinen alter nationaler Irrthümer ein neues, dauerhaftes Glück aufblühen sehen, welches sich auf die ausgedehnteste Freiheit und auf das höchste Recht stützt, so wird es nur ein geringes Opfer sein. Ich selbst bin mit dieser Hoffnung zufrieden und mein Leben dem Vaterlande weihend, strebe ich, ihm so viel als möglich ist zu nützen, ehe mein Termin abläuft."

Im Herbste 1861 hatte Oberst Garfield dreierlei Pflichten zu genügen. Erstens galt es, die Taktik zu bemeistern und Werke über Militärsachen zu studiren; zweitens mußten die untergeordneten Offiziere mit ihren Aufgaben vertraut gemacht werden; und schließlich hieß es, das Regiment so zu disciplíniren und einzuexerziren, daß es in kurzer Frist zur Fronte würde stoßen können. Der Erfüllung dieser Aufgaben widmete er seine ganze Zeit. Nachts, wenn er allein war, studirte er vielleicht noch fleißiger, als er es in den Studentenjahren gethan hatte. Damals hatte er mit einem sehr entfernten Ziele im Auge gelernt; hier war das Ziel in der Nähe und Kenntnisse waren Macht in der That, und nicht blos im Buchstaben. Täglich wurden die Offiziere geschult, und in wenigen Wochen brachte der Präsident eines Kollegs es fertig, eine wohl vorgebildete Militärklasse aufweisen zu können. Das 42ste Regiment selbst, mit guten Offizieren versehen und aus lauter jungen Leuten von guter Bildung, dem Stolze der Western Reserve, zusammengesetzt, wurde mehrere Stunden täglich mit großer Sorgfalt einexercirt. Die Einzelnheiten des Dienstes wurden prompt verrichtet, Alles war in Ordnung, denn der Oberst kannte den Bestand und die Geräthe des Regimentes besser als irgend ein Anderer. Am Ende haben gewaltige Ereignisse doch immer ganz natürliche Ursachen, und wenn wir Garfields Leute bei ihrem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde siegen sehen, brauchen wir uns nicht zu wundern, denn es stand nichts Anders zu

erwarten. Am 15ten December kam ein Befehl, welcher das 42ste Regiment nach Kentucky rief. General Buell kommandirte das Departement des Ohio. Sein Hauptquartier war in Louisville. Um neun Uhr am Morgen des 16ten wurde Cincinnati erreicht. Von hier aus ging das Regiment, erhaltener Ordre zufolge, den Ohio hinab nach Catlettsburg, wo sich schon einige Unionstruppen befanden; und Garfield selbst begab sich nach Louisville, um Erkundigungen über die ihm zugewiesene Aufgabe einzuziehen. Nach seiner Ankunft am Abend des 16ten meldete er sich sofort bei seinem Vorgesetzten.

Don Carlos Buell war damals dreiundvierzig Jahre alt, militärisch theoretisch und praktisch gebildet. Er war auf der Militärschule in West-Point vorgebildet worden und hatte 1842 graduirt; und außer verschiedenen Diensten, die er dem Lande geleistet, hatte er mit Auszeichnung im Kriege gegen Mexiko gedient. Wie sehr verschieden von Garfield! Letzterer stand erst im Alter von dreißig Jahren und hatte vor fünf Jahren das Kolleg verlassen. Die einzigen Kenntnisse von seinen ihm noch unbekannten Pflichten hatte er sich aus Büchern angeeignet, welche nebenbei gesagt weder mit West-Point noch mit wirklichem Kriegsdienste den Vergleich aushalten können, wenn es sich darum handelt, das Kämpfen zu erlernen. In welchem Unternehmen soll das unerprobte 42. Regiment Verwendung finden? Und wer ist der Führer? Welchem schlachterprobten Helden ist die Expedition anvertraut? Wir werden sehen.

Buell, eine Karte von Kentucky zur Hand nehmend, zeigte Garfield seine Aufgabe und beauftragte ihn, sie zu lösen. In wenig Worten gestaltete sich die Frage, auf welche Weise die konföderirte Streitmacht aus Kentucky verjagt werden könne? Die Rebellen hatten Kentucky nöthig, aber die Union nicht minder. Nachdem Garfield seinen Auftrag erhalten hatte, befahl ihm Buell, sich für die Nacht in sein Quartier zu begeben und um neun Uhr am nächsten Morgen ihm seinen Feldzugsplan zu unterbreiten. Garfield zog sich mit einer Karte von Kentucky auf sein Zimmer zurück. Die Sache lag folgendermaßen: Humphrey Marshall mit mehreren Tausend konföderirter Truppen, ergriff eiligst Besitz vom östlichen Kentucky. Durch Pound Gap in Virginien eindringend, war er durch die Grafschaft Pike nach Floyd gekommen, wo er sich unfern von Prestonburgh verschanzt hatte und neue Verstärkung erwartete, um dann wieder vorzurücken. Gegenwärtig lag er bei den Quellen des Big-Sandy-Flusses. Catlettsburg, wohin das 42. Regiment gegangen war, lag an der Mündung dieses Flusses.

Gleichzeitig drang ein Truppentheil der Konföderirten unter Zollicoffer von Tennessee aus über die südliche Grenze des Staates. Er

rückte gegen Mill Spring vor und Zollicoffer beabsichtigte sich mit Marshalls Streitkräften zu vereinigen, um dadurch dem Rebellenelement im Staate ein solches Uebergewicht zu verschaffen, daß die Lostrennung von der Union die unausbleibliche Folge sein würde. Kentucky hatte sich geweigert, aus dem Bunde zu treten und diese Invasion war eine Verletzung der Staatsrechte, für welche der Süden zu kämpfen vorgab.

Garfield widmete dem Gegenstand ungetheilte Aufmerksamkeit, und mit der Morgendämmerung begann es auch für ihn zu tagen. Um neun Uhr stattete er Bericht ab. Er empfahl, ein Regiment eine Strecke im Innern des Staates bei Paris oder Lexington zu stationiren, um die Bevölkerung jener Gegend zu kontroliren. Zunächst wäre den Big-Sandy-Fluß aufwärts gegen Marshall zu marschiren, um ihn nach Virginien zurückzutreiben; worauf es alsdann angebracht sein würde, westlich zu gehen und dadurch, mit anderen Streitkräften vereint, den Staat vor der Ueberrumpelung durch die Feinde zu sichern. Inzwischen müßte man Zollicoffer durch eine separate Expedition abschneiden. Buell stand neben dem jungen Obersten und horchte zu. Er warf einen Blick auf den Operationsplan und fand denselben einleuchtend. Bald folgte die endgültige Entscheidung: — und Buell that nichts übereilt — Oberst Garfields Anweisungen würden ausgefertigt und er möge sich dieselben um sechs Uhr abends holen. Der Abend kam heran, und er erfuhr den Inhalt des Befehls No. 35, Armee des Ohio, welcher die 18. Brigade organisirte und sie unter den Befehl von James A. Garfield, Obersten des 42. Infanterie-Regiments, stellte. Die Brigade selbst bestand aus dem letztgenannten Regimente, dem 40. unter Oberst J. Cranor; dem 14. Kentucky, unter Oberst L. D. F. Moore; dem 22. Kentucky, unter Oberst D. M. Landsay und aus acht Kompagnien Kavallerie.

Buells Instruktionen waren im nachstehenden Briefe enthalten:

„Hauptquartier, Departement des Ohio,
Louisville, Ky., Dec. 17. 1861.

„Mein Herr: Es ist beabsichtigt, die Ihrem Befehle unterstellte Brigade gegen die Rebellen-Truppen, welche Kentucky bedrohen und sogar schon Feindseligkeiten verübt haben, vom Thale des Big-Sandy-Flusses aus operiren zu lassen. Die Stärke des Feindes übersteigt nach den zuverlässigsten Nachrichten vermuthlich nicht zwei tausend oder fünfundzwanzig hundert Mann, wiewohl Gerüchte sie als siebentausend angeb n. Die Wahrheit wird ermittelt werden, wenn Sie an Ort und Stelle gelangen.

„Sie kennen den Bestand der Ihnen unterstellten Truppen. Verfügen Sie sich erst nach Lexington und Paris, und weisen Sie dem 40. Ohio-Regimente eine Position an, von wo aus es am geeignetsten das Interesse der Bevölke-

rung in den Grafschaften, welche am Wege nach Prestonburgh und Piketon liegen, zu wahren und dem Vordringen des Feindes nach jener Richtung hin Einhalt zu gebieten vermag. Alsdann werden Sie sich schleunigst an die Mündung des Sandy-Flusses begeben, mit dem in jener Nachbarschaft sich befindlichen Truppenkörper flußaufwärts gehen und entweder den Feind zurückzutreiben oder abzuschneiden versuchen. Nachdem dieses geschehen ist, wird wahrscheinlich Piketon der geeignete Ort sein, von wo aus fernere Einfälle des Feindes verhütet werden können. Geschütz wird Ihnen in jener Gegend wenig, wenn überhaupt, nützen. Sollte der Feind solches besitzen, so wird es ihn eher schwächen und hindern, als zu seinem Vortheile gereichen. Ihre Vorräthe werden Sie flußaufwärts beziehen müssen und sollte dafür so schnell als thunlich gesorgt werden, so lange die Schiffahrt noch frei ist. Kaufen Sie so viel als möglich ein in dem Landstriche, in welchem Sie operiren. Schicken Sie an dieses Hauptquartier Ihre Forderungen in Bezug auf Geldmittel und schweres Geschütz, an die Quartiermeister und Kommissäre in Cincinnati wegen weiterer Lieferungen. Aus der Unterredung, welche ich mit Ihnen hatte, werden Ihnen weitere Einzelnheiten erinnerlich sein, welche hier nicht aufgezählt werden können. Senden Sie häufig Bericht über Angelegenheiten, welche Ihr Kommando betreffen.

Mit aller Achtung Ihr ergebener Diener,

D. C. Buell,

kommandirender Brigade-General."

Nach dem Empfang dieser Vorschriften machte sich Garfield sogleich an die Ausführung derselben. Er telegraphirte seiner in Catlettsburg stationirten Mannschaft, flußaufwärts gegen Paintville, den vorgeschobenen Posten Marshalls, vorzurücken. Darauf begab er sich zu Oberst Cranors Regiment und überzeugte sich, daß dasselbe in Paris geeignete Stellung genommen hatte. Von dort aus eilte er zu seinem eigenen Regimente und kam in Catlettsburg am 20sten Dezember an. Hier benutzte er die Gelegenheit, um Vorräthe flußaufwärts nach Louisa zu senden, einem alten, halbverfallenem Dorfe von südlichem Anstriche, wo ihn seine Mannschaft erwartete.

Auf diesem Marsche von Catlettsburg nach Louisa fing für das 42. Ohio Regiment die Zeit der Gewöhnung an, welche bald Veteranen aus unerfahrenen Bürgern machte. Die Leiden jenes Marsches waren keineswegs solcher Natur, welche einem alten Soldaten entsetzlich erscheinen würde, aber für Leute, welche erst fünf Tage zuvor ohne die geringste Erfahrung Columbus verlassen hatten, war sie immerhin schlimm genug. Am Morgen des 18ten brach der erste Theil auf, fünfundzwanzig Mann beritten und einhundert per Boot. Die Kavallerie kam gut vorwärts; aber der Fluß war niedrig und nach einigen Meilen des Fortkriechens stak das alte Boot im Schlamm. Den Rumpelkasten bei Seite lassend, versuchte die Mannschaft es zu Fuße. Die

Landschaft war äußerst wild; die Pfade eng, bergauf, bergab mit einförmiger Gleichmäßigkeit. Als am Abend die müden Burschen Halt machten, waren sie nur acht Meilen vorwärts gerückt. Am nächsten Tage erreichten sie Louisa, von dem die berittene Kompagnie Besitz ergriffen und in dem sie es sich wohnlich gemacht hatte, während die Uebrigen sich auf dem Marsche befanden. Es fing an zu regnen; der Nordwind erhob sich, und in kurzer Zeit war es bitter kalt. Die abschüssigen, steinigen Wege ließen kaum Platz für den Proviantttransport, dessen Wägen durch das Fortwerfen von vielen zur Bequemlichkeit beitragenden Gegenständen erleichtert wurden, welche diese Soldaten, durch die unkriegerischen Forderungen des Lebens verwöhnt, nicht gern verloren.

Aber vorwärts mußten sie, wenn auch nur mit Tornister und Muskete; und am 21sten waren sie wieder Alle zusammen. Um diese Zeit kam Garfield an.

Paintville, wo man Marshall angreifen wollte, liegt am Painter Creek, nahe dem westlichen Arme des Big Sandy, ungefähr dreißig Meilen oberhalb Louisa. Das Erste, was man zu thun hatte, war deshalb, die dazwischenliegende Strecke schnell zu überschreiten und den Feind ohne Verzug anzugreifen. Eine langsame Kriegsführung konnte nur Unheil bringen. Während dieses Vormarsches war es auch nöthig, für Verstärkungen zu sorgen; denn Marshall hatte 3,500 Mann, Garfield noch nicht die Hälfte davon. Die einzige Möglichkeit war, dem 40sten Ohio-Regimente, welches unter Oberst Cranor, hundert Meilen weit entfernt bei Paris stand, eine Marschordre zu schicken. Jene Strecke von hundert Meilen war Marshall zugänglich, aber dabei voll von Rebellenfreunden. Der Mann, der die Depesche von Garfield an Cranor brachte, setzte sein Leben auf's Spiel. Einen Mann zu finden, der zu diesem Wagniß fähig und bereit war, das war ebenso wahrscheinlich, als in einem Illinoiser Kornfeld über einen Diamanten zu stolpern. In seiner Verlegenheit ging Garfield zu Oberst Moore vom 15ten Kentucky-Regimente und sagte zu ihm: „Ich muß mich mit Cranor in Verbindung setzen; einige von Ihren Leuten kennen diesen Landestheil durch und durch; haben Sie einen Mann, dem wir mit Zuversicht einen solchen Auftrag anvertrauen können?"

Der Oberst kannte einen solchen Mann und versprach, ihn in's Hauptquartier zu senden. Der Mann kam augenblicklich. Er war aus jenem Distrikt gebürtig, kam nämlich von der Quelle des Bain, eines Baches bei Louisa, und sein Name war John Jordan. Welch' ein Mann er war, ist von einem Schriftsteller in der Oktobernummer des "Atlantic Monthly," Jahrg. 1865, treffend gesagt worden:

„Es war ein großer, hagerer, blasser Mann von ungefähr dreißig Jahren, mit kleinen, grauen Augen, einer feinen Fistelstimme mit Mollanklängen, und seine Sprache war der ungehobelte Dialekt der Berge. Sein Gesicht war so ausdrucksvoll, wie man es nur in dem Regimente finden konnte, und er schien eine seltene Vereinigung von Schlauheit und Einfalt, von unerschrockenem Muthe und zweifelfreiem Glauben zu sein; und wenn man ihn auch für einen Dummkopf hätte halten können, so besaß er doch eine Art natürlicher Weisheit, welche, wenn sie ausgebildet worden wäre, ihm in der Geschichte einen Namen gemacht haben würde.

„Der junge Oberst prüfte ihn gründlich, denn das Geschick der kleinen Armee hing von seiner Treue ab. Die Seele des Mannes war so klar wie Krystall, und in zehn Minuten konnte Garfield in seinem Herzen lesen. Seine Geschichte ist stereotyp in jener Gegend. Geboren zwischen jenen Hügeln, wo die Ernten Steine sind, und die Nasen der Schafe abgerieben werden, ehe sie das dünne Gras zwischen denselben abpflücken können, war sein Leben ein Leben harter Arbeit und Entsagung gewesen. Er wußte nichts, als was die Natur, die Bibel, die Zeit und zwei bis drei Shakespeare'sche Dramen ihn gelehrt hatten; aber, wie dem auch sei, er war in der Bergluft zum Manne herangewachsen, zu dem, was civilisirte Nationen unter einem Manne verstehen.

„Warum sind Sie in den Krieg gekommen?" fragte schließlich der Oberst.

„Um meinen Theil für's Vaterland zu thun, General," antwortete der Mann. „Und ich habe mit dem Herrgott nicht gehandelt. Ich habe ihm mein Leben von vornherein angeboten; und wenn er es auf diesem Marsche nehmen will, nun, es gehört ihm ja; ich habe nichts dagegen einzuwenden."

„Sie wollen damit sagen, daß Sie in den Krieg gekommen sind, ohne Hoffnung, daß Sie wieder heimkehren werden?"

„So ist es, General."

„Wollen Sie lieber sterben, als sich die Depesche abnehmen lassen?"

„Ich will."

Der Oberst erinnerte sich an das, was in seinem Innern vorgekommen war, als er in jener Nacht über der Bibel seiner Mutter gesessen hatte, und das brachte die Entscheidung. „Gut," sagte er, „ich will Ihnen vertrauen."

Mit einem Karabiner und einigen Revolvern bewaffnet, bestieg Jordan das schnellste Pferd des Regimentes und war um Mitternacht schon unterwegs. Die Depesche war auf Seidenpapier geschrieben, dann sorgfältig rund zusammengefaltet und mit Blei überzogen, so daß sie einer Kugel glich. Der Bote ritt bis Tagesanbruch, dann band er sein Pferd im Holze an und ging in ein Haus, wo er wußte, daß er gut aufgenommen würde. Der Hausherr war Soldat in Marshalls kleiner Armee, leistete aber dort der Union bessere Dienste, als er ihr im blauen Rocke hätte leisten können. Die Frau des Hauses war in mehr offener Weise loyal. Natürlich hatten die Rebellen Kunde von dieser Mission erhalten, da sie ihre Spione in Garfields Lager hatten,

und ein Trupp Reiter war Jordan auf der Spur. Sie erreichten ihn bei diesem Hause. Er gab der Frau schnell die kostbare Kugel und ließ sie schwören, daß sie dieselbe an ihrem Bestimmungsorte abliefern wolle, und dann rannte er nach dem Walde. Zwei Reiter bewachten die Thüre. Um den Vorsprung zu gewinnen, schwang er beim Oeffnen der Thüre ein rothes Kleidungsstück vor ihren Pferden und setzte die Thiere so in Schrecken, daß sie, wenn auch nur ganz kurze Zeit, unlenkbar wurden. Im nächsten Augenblicke war er über den Zaun hinüber. Aber die Reiter kamen näher. Der Revolver des Braven blitzte, und einer der Feinde war in der Ewigkeit; noch ein Blitz, und das Pferd des zweiten stürzte zu Boden. Ehe die übrigen Reiter die Stelle erreichten, war Jordan aus ihrem Bereiche. In jener Nacht trug die Frau, die ihm Schutz gewährt hatte, die Depesche und ein tüchtiges Mahl nach einem nahen Dickicht, aus welchem sie den oftmaligen Ruf einer Eule vernahm. Und nach einem Ritte von nochmals 40 Meilen und mehrmaliger großer Lebensgefahr las der Oberst der Zweiundvierziger endlich seine Befehle auf einem Stücke zerknitterten Seidenpapiers. Jordan selbst war zwei Wochen später wieder in Garfields Zelte; aber das treue Thier, das ihn getragen hatte, war von einer Rebellenkugel getödtet worden.

Welchen Erfolg hatten unterdessen Garfields Streitkräfte bei dem Versuche gehabt, Paintville zu erreichen? Am Morgen des 23sten Dezember begann der Marsch. Die Regengüsse der vorhergehenden Tage waren durch heftige Kälte unterbrochen worden, und die Hügel waren mit Eis bedeckt und schlüpfrig. In der Nacht vor diesem Marsche hatten nur wenige von den Soldaten geschlafen, die meisten hatten um die Feldfeuer sich herumgedrückt, um sich vor der Kälte zu schützen. Während des Tages waren sie nur zehn Meilen marschirt. Auf der Hälfte dieser Strecke hatten sie einen kleinen Bach, der ein ganzes Labyrinth von Windungen und Krümmungen bildete, nicht weniger als sechsundzwanzigmal überschritten. Das war ein langsamer Vormarsch, und an den folgenden Tagen ging es noch langsamer. Die Lebensmittel wurden rar. Die meisten Wagen und Gepäckstücke waren auf Schiffe verladen worden und sollten den Fluß hinauf geschafft werden, und die Vorräthe, die mit ihnen abgeschickt worden waren, waren noch weit zurück. Um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, nahmen die Mannschaften ohne Erlaubniß einem Farmer seine Schweine und Hühner ab. Aber Garfield war kein Plünderer, sondern ein wahrer Soldat; und nachdem er die Schuldigen zurechtgewiesen hatte, bezahlte er dem Farmer Alles. Am 27sten stießen sie auf einen Trupp von Marshalls Reitern und nahmen zwei Mann gefangen. Am nächsten Tage wurde das Kompliment von der andern

Seite erwiedert, und drei Unionssoldaten wurden gegen ihren Willen die Gäste des allzu freundlichen Südens. So, trotz des schlechten Wetters und der schlechten Wege langsam voranschreitend, unter täglichen Scharmützeln mit dem Feinde, die, so wie die sich gegenüberstehenden Streitkräfte einander näher kamen, immer häufiger wurden, konnte sich am 6ten Januar 1862 die achtzehnte Brigade, mit Ausnahme des Theiles, der von Paris herkam, 7 Meilen von Paintville entfernt aufstellen; und endlich war es möglich geworden, die Sache zur Entscheidung zu bringen und durch die Würfel der Schlacht zu bestimmen, wer diesen Theil Kentuckys zu besitzen das Recht habe.

Bis zu diesem Zeitpunkte hatte Garfield sich gleichsam im Dunkeln bewegt. Er wußte nicht, was aus seiner Botschaft an Cranor geworden war; er kannte weder die Stellung, noch die Zahl des Feindes genau. Wir werden nun sehen, wie das Glück und eine geschickte Führung diese Schwächen in einem einzigen Tage ausgleichen.

Harry Brown war mit Garfield im Jahre 1843 Kanalarbeiter gewesen, und der letztere hatte in seiner angenehmen Weise sich Brown zum Freunde gemacht. Brown war bis um diese Zeit den Heeren nachgegangen, und die Offiziere trauten ihm nicht. Aber er kannte die Gegend, in der diese Operationen stattfanden, sehr genau, und als er hörte, daß sein alter Kamerad Befehlshaber sei, eilte er herbei, um ihm seine Dienste als Führer anzubieten. Garfield akceptirte das, sagte ihm, was er wünsche, und erfuhr durch ihn ganz genau die Stellung der Konföderirten. In der Nacht des 6ten erschien auch Jordan wieder mit der Nachricht, daß Cranor nur mehr zwei Tagemärsche entfernt sei. Um Allem die Krone aufzusetzen, kam am Morgen des 7ten eine Depesche von Buell mit einem aufgefangenen Briefe. Dieser Brief war von Humphrey Marshall an seine Frau geschickt worden und enthielt die Thatsache, daß seine Armee viel schwächer war, als die Landleute mit ihren Sympathien für die Rebellen sie angegeben hatten.

Es wurde beschlossen, an diesem Tage noch vorzugehen und den Feind in Paintville anzugreifen, wo ungefähr ein Drittel seiner Streitkräfte standen.

Der Angriff auf Paintville war ein gewagtes Unternehmen. An Streitmacht war Marshall so überlegen, daß Garfields einzige Hoffnung darin bestand, einen Plan zu finden um ihn zu überlisten. Von dem Ausgangspunkte standen ihm drei Wege offen, einer im Westen, der gegenüber der Mündung des Jenny Creek auf den Painter Creek traf, drei Meilen rechts von dem anzugreifenden Platze; einer im Osten, der sich diesem Punkte von der linken Seite näherte; und endlich ein dritter Weg, geradeaus, der schwierigste von den dreien. Die Rebellen hatten Wachtposten auf allen diesen Straßen aufgestellt. Marshall

war darauf gefaßt, auf einer von diesen Straßen angegriffen zu werden, aber er hatte sich nie träumen lassen, daß der Feind ihn gleichzeitig auf allen angreifen würde und dieses Uebersehen sollte für ihn verhängnißvoll werden. Zuerst griff ihn eine kleine Abtheilung Infanterie und Kavallerie auf der westlichen Seite an und fast die ganze Streitmacht der Rebellen wurde ihr entgegengesandt. Kurz nachher wurde auch vom Osten aus ein ähnlicher Angriff unternommen und der Feind zog sich zu einer Gegenwehr in jener Richtung zurück. Während dies geschah, trieben die übrig gebliebenen Unionstruppen die Vorposten des Centrums zurück, welche, als sie das Dorf verlassen fanden, drei Meilen weiter eilten, bis zu einem halbbefestigten Orte, wo Marshall persönlich wartete. Im Glauben, daß Paintville verloren sei, ertheilte er allen seinen Truppen den Befehl zum Rückzuge, welcher denn auch bis zu den vorerwähnten Befestigungen bewerkstelligt wurde. Gleichzeitig zog Garfield mit dem 42sten Ohio-Regimente, dem 14ten Kentucky-Regimente und 400 Mann Kavallerie in Paintville ein.

Operationen in West Virginia.

Eine Abtheilung der Kavallerie verfolgte die Reiterei der Rebellen fünf Meilen weit und es gelang ihnen, drei zu tödten und verschiedene zu verwunden. Sie selbst verloren einen Todten und hatten zwei Verwundete. Am darauffolgenden Tage, dem 8ten Januar, wurde kurze Rast gemacht, um die Vorbereitungen für das nächste Scharmützel zu beenden. Gegen Abend erst ging es vorwärts.

Painter Creek war zu tief zum Durchwaten. Aber in der Nähe lag eine Sägemühle und in einer Stunde war ein ungeheures Floß gezimmert, auf welchem sie hinübersetzen konnten. Marshall, welcher von diesem Plan Nachricht erhalten hatte, war unschlüssig, welche Maßregeln zu treffen, als ein Spion die Meldung überbrachte, daß Oberst Cranor mit 3300 Mann anrücke. Einen so weit überlegenen Feind fürchtend, verbrannte Marshall seine Vorräthe und floh in der Richtung gegen Petersburg. Um neun abends hatte die 18te Brigade es sich in dem von den Konföderirten verlassenen Lager bequem gemacht. Es hatte den Anschein, als sei dieses plötzlich und in Verwirrung verlassen worden; Fleisch briet noch am Feuer und alle Anstalten zur Abendmahlzeit waren getroffen. Der Ort war auf einem dreihundert Fuß hohen Hügel gelegen, maß ungefähr zwei Acker Landes und wäre bald

eine starke Befestigung geworden. Am 9ten kam endlich Oberst Cranor mit seinem 800 Mann starken Regimente an, völlig erschöpft von dem langen Marsche. Oberst Garfield sah, daß der erlangte Vortheil auch benützt werden müßte, um nicht wieder verloren zu gehen. Und so forderte er 1100 Mann als Freiwillige vor die Fronte und machte sich mit diesen an die Verfolgung des Feindes.

Das Gefecht, welches folgte, ist als die Schlacht von Middle Creek bekannt. Achtzehn Meilen die westliche Gabelung aufwärts, neben der sie marschirten, fließen zwei Bäche in gleicher Richtung zwischen den Anhöhen; der nördlichste ist als Abbotts Creek, der andere als Middle Creek bekannt. Es war augenscheinlich, daß Marshall sich hinter diese doppelte Barriere begeben und dort Front machen werde, falls er überhaupt noch eine Gegenwehr zu leisten beabsichtigte. Hierhin wandten die müden Truppen ihre Schritte. Der Weg war so steinig und es regnete so stark, daß sie erst spät am Abend an Ort und Stelle kamen. Allein um neun Uhr am Abend erklommen sie den Gipfel einer Anhöhe, deren jenseitiger Abhang sich in das Thal des Abbotts Creek verlief. Hier stießen sie auf feindliche Vorposten und warfen sie zurück. Weitere Rekognoszirung ergab die Thatsache, daß der Feind in voller Stärke nahe sei. In dieser, allen Gefahren ausgesetzten Stellung schliefen die Soldaten bewaffnet die Nacht hindurch; der Regen war zu Glatteis geworden und Bequemlichkeit ein Ding der Vergangenheit. Oberst Garfield, welcher die Nothwendigkeit, Verstärkungen zu erlangen, einsah, befahl Oberst Cranor, alle verwendbare Mannschaft vorrücken zu lassen. Inzwischen wurden Versuche gemacht, Marshalls Stellung zu ermitteln, und Arrangements zum Kampfe getroffen. Unser alter Freund John Jordan schlich sich in der mehlbestaubten Kleidung eines Müllers in das feindliche Lager und kehrte mit werthvollen Andeutungen zurück. Der Morgen graute und vorsichtig rückte die kleine Abtheilung der Föderalen vor, durchkreuzte das Thal, ging abermals über die Anhöhe, bis sie eine Meile weiter bereit waren, in das Thal des Middle Creek hinabzusteigen und die dort stationirten Feinde anzugreifen. Es lag im Plane Garfields, ein allgemeines Gefecht aufzuschieben, bis seine Verstärkung in Sicht sei, weil es einfach Selbstmord gewesen wäre, eine so große Uebermacht anzugreifen.

Kleine Scharmützel füllten die Zeit von acht bis ein Uhr aus und gewährten einen besseren Gesammtüberblick. Doch es war hohe Zeit Ernst zu machen. Inmitten des Streifens Wiesenland, welches sich vom Middle Creek bis an die Hügel ausdehnt, war eine Anhöhe, auf der eine kleine Blockkirche und ein Kirchhof lagen. Es galt jene Stelle in die Gewalt zu bekommen, um einen Stützpunkt zu haben. Die Kavallerie wie auch die Artillerie der Feinde hätten die Kirche vertheidigen

können. Aber die Geschütze wurden schlecht bedient und verfehlten das Ziel, während die Reiterei anfangs einige Vortheile errang, aber sich aus unbekannten Gründen, ohne weiteren Kampf, bald zurückzog.

Eine Reserve zurücklassend, sollte hier eine Abtheilung der tapferen Elfhundert einen Entscheidungsschlag führen; doch das Fußvolk des Feindes lag verborgen, und sie wußten nicht, woran sie waren. Südlich vom Middle Creek, rechts von der Position der Artillerie, erhob sich eine große Anhöhe. Am Fuße derselben schlängelte sich der Bach und neben diesem lief ein enger, felsiger Pfad. Marshalls ganzes Heer, die Reserve ausgenommen, lag im Schutze des unregelmäßigen bewaldeten Hügels und zwar so, daß es die erwähnte Straße, auf welcher man erwartete, daß die Föderalen anrücken würden, zu beherrschen vermochte. Aber die besten Pläne schlagen oft fehl. Der Yankee ließ sich nicht fangen. Etwas Derartiges vermuthend, sandte Garfield eine Eskorte von zwölf Mann den Pfad hinab; im vollen Galopp stürmten sie um die Biegung, in voller Sicht des Feindes. Die List gelang und eine Salve aus einigen tausend Flinten zeigte das Versteck. Die Reiter kamen sicher zurück und nun begann das Gefecht. Vierhundert Mann von dem 40. und 42. Ohio unter Major Pardee eilte die Vorderseite der Anhöhe hinauf, während zweihundert Mann vom 14. Kentucky, unter Oberst-Lieutenant Monroe eine Strecke thalabwärts ging, um durch eine Seitenbewegung einen Theil der Rebellen zu beschäftigen und dadurch zu verhindern, daß sich die Gesammtmacht gegen Pardee wende. Letzterer stürmte unter verheerendem Feuer den Hügel aufwärts. Seine verfügbare Mannschaft stand an Zahl der feindlichen Streitmacht nach, aber sie waren entschlossen, die Höhe zu gewinnen, gehe es wie es wolle. Somit lösten sich die Glieder bei dem Rufe „Jeder an einen Baum," und es wurde nach Indianer Art gekämpft. Alles zusammengerechnet, lag der Nachtheil doch nicht auf Seite der Unionstruppen.

Ihre Gegner waren ungeübte Burschen, und in ihrer unerfahrenen Weise zielten sie zu hoch, während die Bundessoldaten ungleich größere Verheerung anrichteten. Doch Marshall stemmte sich und sandte seine Reserve. Hinunter ging's den Hügel. Die „Jungens in Blau" weichen; aber nicht weit. Garfield bringt seine Reserve in's Feuer. Hauptmann Williams kommandirt: „An die Bäume, Jungens!" sie sammeln sich; der Kampf wird heißer und der Tod pfeift durch die Luft. Der kritische Augenblick ist da und die Aermsten dort unten müssen erdrückt werden. Hinunter auf sie stürzen sich die jubelnden Konföderirten, der Wolf auf seinen Raub.

Auf einmal tönte, gedämpft erst, aber freudig, ein Rufen über das enge Thal hinweg; lauter und immer lauter, bis das Echo von Hügel zu Hügel schallte, als weckten es zehntausend Stimmen. Die Kon-

Garfield vertreibt Humphrey Marshall aus Kentucky.

föderirten auf der Anhöhe blicken durch die Zweige und hinaus auf die gegenüberliegende Heerstraße. Jedes Antlitz, soeben noch siegesgeröthet, erbleicht bei dem Bild, welches sich ihm bietet. Die Verstärkung aus Paintville ist eingetroffen. Pardees schwer bedrängte Männer können nichts sehen, aber der Schall trägt ihnen neue Begeisterung zu. Sie antworten; doch den tausendfachen Stimmen und dem zehntausendfachen Echo auf der Unionsseite klingt als Erwiderung nur ein Wort aus dem Munde des Befehlshabers der Rebellen. Und das Wort welches er ausspricht ist — Rückzug.

So endete der Kampf. Oberst-Lieutenant Sheldon kam mit seinen 700 Mann nach einem Tagesmarsche von zwanzig Meilen im Sturmschritte auf dem Schauplatze an und fand, daß seine Ankunft den Tag entschieden hatte. Garfield und seine Leute besetzten schon die Anhöhen und ein Korps verfolgte den fliehenden Feind. Es hatte jedoch den Befehl sich nicht zu weit vor zu wagen, da der Zustand des Feindes unbekannt war. Der Verlust auf der Unionsseite war ein Todter und 25 Verwundete. Die Rebellen ließen 27 todt auf dem Schlachtfelde und hatten außerdem noch ungefähr 35 mit sich fortgeführt.

Gefangen wurden 25 Mann, 10 Pferde und einige Vorräthe. Um Mitternacht zeigte sich ein heller Schein am Himmel in der Richtung, welche Marshall eingeschlagen hatte. Es war der Feuerschein der brennenden Armee- und Gepäckwägen, welche die Eigenthümer angezündet hatten, um zu verhindern, daß sie den Gegnern von Nutzen seien, während sie selbst einen unfreiwilligen Besuch in Virginien abstatteten.

Der Sieg war gewonnen und Buells Auftrag war von Garfield auf's Beste ausgerichtet worden.

Am folgenden Tage redete Oberst Garfield seine siegreichen Leute folgendermaßen an:

„Soldaten der 18. Brigade! Ich bin stolz auf Euch! In vier Wochen seid Ihr achtzig bis hundert Meilen über fast unpassirbare Straßen marschirt. Eine Nacht aus vieren habt Ihr geschlafen, oft dem Sturme ausgesetzt, nur das wintrige Himmelszelt über Euren Häuptern. Ihr marschirtet gegen einen Feind von mehr als doppelter Stärke — unter Führern, die unter der alten Flagge sich einen nationalen Ruhm erworben hatten, — der in selbst ausgesuchter Stellung verschanzt lag und dem alle militärischen Hülfsmittel zu Gebote standen. Ohne Erfahrung, aber im Vollbewußtsein Eurer Manneskraft, habt Ihr ihn aus seinem Halte vertrieben, habt ihn auf seiner ruhmlosen Flucht verfolgt und habt ihn zum Kampfe gezwungen. Zur Schlacht genöthigt, suchte er den Schutz der Felsen und Anhöhen. Ihr zwanget ihn seine Stellung aufzugeben und manche seiner blutigen Todten unbeerdigt zurückzulassen. Seine Geschütze donnerten gegen Euch, aber Ihr nöthigtet ihn beim Schein seiner eigenen brennenden Vorräthe zu fliehen und sogar das Banner der Rebellion zurückzulassen. Ich begrüße Euch, Ihr Tapferen. Unser Land wird Eurer

nicht vergessen. Es wird nicht die heiligen Todten vergessen, welche neben Euch fielen, noch diejenigen Eurer Kameraden, welche sich Narben auf dem Felde der Ehre holten.

„Ich habe Euch von der Verfolgung zurückgehalten, damit Ihr Kraft zu noch größerer Anstrengung gewinnen möget. Beflecke Niemand seinen theuer erworbenen Ruhm durch eine, eines amerikanischen Soldaten unwürdige Handlung. Seid eingedenk Eurer Pflichten als amerikanische Bürger und haltet das Recht und das Eigenthum Derer, mit denen Ihr in Berührung kommt, heilig. Laßt es nicht gesagt werden, daß gute Menschen das Nahen einer amerikanischen Armee fürchten. „Offiziere und Soldaten, Ihr habt herrlich Eure Pflicht gethan. Dafür danke ich Euch."

An diesem Tage, dem 11. Januar, besetzten die Truppen Prestonburg und die noch übrigbleibende Arbeit des Feldzuges bestand aus Kleinigkeiten, welche der errungene Erfolg mit sich brachte. Ueber die Bedeutung des Gefechtes bei Middle Creek sagte Garfield später: „Es war eine tollkühne und unvorsichtige Handlung meinerseits. Hätte ich längere Erfahrung besessen, würde ich vermuthlich nicht den Angriff gewagt haben. Aber ich war mit der Ansicht in die Armee eingetreten, daß Kämpfen unsere Aufgabe sei, und somit wußte ich's nicht besser." Richter Clark vom 22. Ohio Regiment fügte hinzu: „Und während alledem war Garfield der Freund seiner Soldaten. Solche Zuneigung hegte er für sie, daß er das letzte Stück Brod mit ihnen getheilt haben würde, und nie fand Jemand im Hauptquartier etwas Schlechteres als er selbst erhielt."

Ja, bei einer Gelegenheit, ich glaube kurz nach diesem Gefechte, verdankte die 18. Brigade ihrem tapferen Befehlshaber, daß sie überhaupt etwas zu essen bekam. Die Wege waren unpassirbar, die Vorräthe knapp, und der Big Sandy, auf den sie vertraut hatten, war so angeschwollen, daß sie keine Zufuhr erreichen konnte. So wenigstens behaupteten die Bootleute. Aber unser alter Bekannter, der Kanaljunge, war noch am Leben und zwar in der Gestalt des Obersten und mit seinem Vertrauten, dem früheren Kameraden auf dem Kanal, Brown, fuhr Garfield in einem Nachen den reißenden Fluß hinab. In Catlettsburg angelangt, fand er ein kleines Dampfschiff, „Sandy Valley," welches er mit Proviant befrachtete und dann dem Kapitän und der Bemannung die Weisung ertheilte, zu heizen und flußauf zu dampfen. Alle weigerten sich unter dem Vorwande, daß ein derartiger Versuch mißlingen müsse und möglicherweise Menschenleben verloren gehen würden. Aber sie kannten ihren Mann schlecht. Seine Befehle wurden wiederholt, und er selbst legte Hand an das Steuerrad. Es hieß gegen eine starke Strömung kämpfen. Der Fluß war weit über seine Ufer getreten und toste am Fuße einer Hügelkette unter schnellen und häufigen

Biegungen dahin. An manchen Stellen war er über fünfzig Fuß tief und, wo die Ufer nahe zusammentraten, neigten sich die halbunterwaschenen Bäume und hemmten durch ihre sich ineinander hängenden Aeste die

Garfields Abenteuer auf dem Big Sandy.

Durchfahrt. Aber der unerschrockene Führer mußte voran, und blieb selbst vierzig aus achtundvierzig Stunden am Steuerrade. Brown stand am Bug mit einer gabelförmigen Stange, um zu verhindern, daß schwere Baumstücke und Stämme das Boot träfen und zum Sinken brächten. Die aufregendste Scene trug sich in der zweiten Nacht zu. Bei einer plötzlichen Wendung wirbelte die zusamengeengte Fluth wie ein Strudel durcheinander; und ungeachtet aller Sorgfalt legte

sich das Boot auf die Seite und blieb im Schlamme des Ufers stecken. Bemühungen, das Boot vom Lande abzustoßen, fruchteten nichts und schließlich versuchte man es auf eine andere Weise. Oberst Garfield befahl den Leuten ein kleines Boot auszusetzen, ein Tau festzumachen und dann daran den kleinen Dampfer flottzuziehen.

Man entgegnete ihm, daß Niemand von einem solchen Wagstück lebend zurückkehren würde. Dasselbe war auch vor der Abfahrt aus Catlettsburg gesagt worden, und es erfolgte hier dieselbe Antwort. Unser Held sprang selbst in das Boot, gefolgt von dem treuen Brown.

Herzhaft und stetig bewegten sich die Ruder, und in einer halben Stunde waren sie auf dem festen Lande. Das Tau in der Hand begaben sie sich an eine dem Dampfer gegenüberliegende Stelle, befestigten es und ein dazwischen stehender Baum wurde als Hebel benutzt. Bald hatten sie die Genugthuung den Dampfer wieder flott zu sehen oder mindestens zu fühlen. Nachdem diese Unmöglichkeit nun möglich gemacht geworden war, herrschte kein Zweifel mehr unter der ungläubigen Mannschaft. Sie glaubten, daß diesem Manne Alles gelingen müsse und halfen von nun an gutwillig und nach Kräften. Nach Ablauf von drei Tagen langte die „Sandy Valley" unter dem Jubel der halbverhungerten Brigade am Bestimmungsorte an und James A. Garfield hatte wieder eine seiner zahlreichen Heldenthaten vollendet.

Gleich nach dem Kampfe bei Middle Creek herrschte große Bestürzung unter der unwissenden Bevölkerung, welche das Thal des Big Sandy bewohnte. Die fliehenden Rebellen, die Todten und die Ueberbleibsel einer geschlagenen Armee und die tollen Erzählungen von den entsetzlichen Gräuelthaten der angeblich als Unmenschen wüthenden Yankees war für ihren Muth zu viel gewesen. Wie Rehe bei dem Tone des Jagdhornes, flohen sie und verbargen sich im Dickicht der Berge. Es wurde nothwendig, ihr Vertrauen zu gewinnen, und zu dem Zwecke veröffentlichte der Unions-Befehlshaber die nachstehende Proklamation:

„Hauptquartier der 18ten Brigade,
Paintville, Ky., den 16ten Jan. 1862.

„Bürger von Sandy Valley! Ich komme, um die Ehre der Union zu retten und Euch das alte Banner zurückzubringen, welches Ihr einst lieb hattet, aber welches durch die Intriguen übelgesinnter Menschen und durch gegenseitige Mißverständnisse bei Euch in Verruf gebracht ist. Denen von Euch, welche in Waffen gegen die Bundesregierung stehen, lasse ich die Wahl zwischen Kampf und bedingungsloser Uebergabe; aber denen, welche nicht am Kampfe theilgenommen haben, welche nicht in Verbindung mit den Feinden der Union stehen, ja selbst denen, welche der Union abgeneigt sind, aber doch den Rebellen keinen

Vorschub leisten, sage ich den vollen Schutz der Regierung für ihre Person und ihr Eigenthum zu.

„Laßt diejenigen, welche der Liebe zu ihrem Vaterlande abspenstig gemacht und verleitet worden sind, dem Friedensstörer zu folgen, die Waffen strecken, heimkehren, der Regierung Treue und Gehorsam bezeigen, und auch sie sollen beschützt werden. Die Unionsarmee führt keinen Raubkrieg, sondern will den Wohlstand des Friedens zurückbringen. Laßt alle friedfertigen Bürger, welche ihr Heim verlassen haben, zurückkehren und die Beschäftigungen der Friedenszeit, der Industrie wieder aufnehmen. Sollten Bürger durch die Soldaten unter meinem Befehle Schaden erlitten haben, so lade ich sie ein, mir ihre Klagen bekannt zu machen, und das ihnen zugefügte Unrecht wird vergütet, sowie der Uebelthäter bestraft werden. Ich erwarte, daß die Anhänger der Union in diesem Thale alle Privatzwistigkeiten aufgeben und sich in hochherziger Vaterlandsliebe vereinigen werden, um die, welche so sehr verleitet und so arg entfremdet worden sind zurückzuleiten. Ich hoffe, daß diese Zeit der Unruhe bald enden wird, um den besseren Tagen der Einigkeit Platz zu machen.

Gezeichnet James A. Garfield,
Oberst, Kommandeur der Brigade."

Nachdem der wahre Charakter der Ankömmlinge bekannt war, wurden die Bewohner ebenso zutraulich, als sie sich vorher schüchtern bezeigt hatten, und in Schaaren kamen sie in das Lager. Aus ihren Erzählungen, sowie aus den Nachforschungen kleiner Kavallerieabtheilungen, welche das Land nach allen Richtungen durchstöberten, ergab sich, daß die Rebellenarmee keinen weiteren Fußhalt im Staate hatte, obwohl noch immer kleine Haufen zurückblieben, um in Virginien Rekruten auszuheben und Gegenstände, welche den Unionssoldaten Nutzen bringen könnten, zu zerstören. Um dem Schauplatze dieser Handlungen näher zu sein, verlegte Oberst Garfield sein Quartier nach Piketon, dreißig Meilen flußauf. Von hier aus gebot er allen weiteren Schädigungen Einhalt, außer in einer Gegend. Und bei dem Versuch, diesen Ausnahmefall zur allgemeinen Regel zu entfernen, führte die 18te Brigade ihre letzte bemerkenswerthe Kriegsthat in Ost-Kentucky aus.

Die Hauptverbindung zwischen Virginien und dem südöstlichen Kentucky vermittelt Pound Gap. Dieses ist ein Engpaß in den Cumberland-Bergen, durch welchen Marshall im Herbste 1861 seinen weithin verkündeten Einfall und später seinen minder ruhmvollen Rückzug bewerkstelligt hatte. Hier hatte sich ein Major Thomas festgesetzt mit ungefähr 600 Mann. Sie hatten sich Blockhütten gebaut, den engen Eingang zu ihrem Lager gut befestigt, und es ließen sich kaum bessere Winterquartiere denken.

Gingen die Vorräthe auf die Neige, so machte sich eine Abtheilung auf, stürmte in die Thäler hinunter und kam mit Beute beladen zurück. Garfield beschloß, dieses Bergnest zu vernichten, und anfangs März

bestimmte ihn das Gerücht, daß Humphrey Marshall von hier aus eine neue Expedition plane zu schnellerem Handeln. Der Rebellen-Befehlshaber hatte alle verfügbaren Streitkräfte beordert, sich bis zum 15ten März zu sammeln, um Vorbereitungen für die beabsichtigte nochmalige Invasion Kentuckys zu treffen. Zur Vereitelung dieses Planes brach Garfield mit 600 Mann Infanterie und 100 Mann Kavallerie nach Pound Gap auf. Es war von Piketon aus eine Entfernung von 45 Meilen in südwestlicher Richtung. Tiefer Schnee bedeckte den Boden, die eisigen Abhänge waren gefahrvoll zu erklimmen und das Vorrücken ging langsam. Am Abend des zweiten Tages jedoch erreichten sie den Fuß der Anhöhe, deren Gipfel das Ziel barg. Sie warteten bis zum nächsten Morgen, und suchten inzwischen die Zahl und Beschaffenheit der Bergpfade zu ermitteln. Die erlangte Auskunft war, wenn auch gering, doch genügend, um darnach einen Angriffsplan zu entwerfen. Ein Hauptpfad führte direkt zu dem Paß. Beim Anbruche des Morgens schickte Garfield seine Kavallerie in dieser Richtung vorwärts, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu fesseln, während die Infanterie die Anhöhe ersteigen und wenn möglich dem Feind in den Rücken fallen sollte. Nach langem und gefährlichem Klettern erreichten sie einen Punkt, welcher nur eine Viertel-Meile vom Rebellenlager entfernt lag. Sie merkten die Nähe desselben erst, als eine Schildwache auf sie feuerte und davoneilte, um den Alarm zu geben. Die Truppe folgte ihr auf dem Fuße und schnell liefen die von einem panischen Schrecken ergriffenen Wegelagerer davon und wurden bis weit nach Virginien hinein verfolgt.

Nachdem man sich einen Tag und eine Nacht in dem bequemen Lager gütlich gethan hatte, wurden die Hütten verbrannt, die Befestigungen vernichtet und innerhalb fünf Tagen war der erfolgreiche Oberst wieder in Piketon. So endete Garfields Feldzug in Ost-Kentucky. Dort war kein Kampf nöthig, und nach wenigen Tagen wurde er auf ein anderes Arbeitsfeld berufen.

Als Oberst Garfields amtlicher Bericht von dem Gefechte bei Middle Creek in Louisville angekommen war, erwiderte General Buell in folgendem Dokumente, welches zeigt, wie sehr ihn der Erfolg freute:

„Hauptquartier, Departement des Ohio,
Louisville, Ky., den 20. Jan. 1862.

„General Order, No. 40.

„Der kommandirende General ergreift die Gelegenheit, um Oberst Garfield und seinen Leuten den Dank für den erfolgreichen Zug gegen die Rebellen unter General Marshall am Big Sandy, sowie für ihr heldenmüthiges Verhalten im Feuer auszusprechen. Sie haben große Schwierigkeiten, hervorgerufen

durch die Beschaffenheit des Landes, den Zustand der Wege und die Ungunst der Witterung, überwunden, und in verschiedenen Scharmützeln, welche mit dem Gefechte bei Middle Creek am 10ten d. M. endeten, ohne im Besitz von schweren Geschützen zu sein, den Feind aus seiner festen Stellung vertrieben und ihn genöthigt, mit dem Verluste vieler Vorräthe und vielen Gepäcks Zuflucht in den Bergen zu suchen, sowie viele Todte und Gefangene zurückzulassen.

„Diese Leistungen nahmen die schönsten Eigenschaften eines Soldaten — Willenskraft, Ausdauer und Muth in Anspruch.

„Auf Befehl des General Buell, James B. Fry,
A. A. G., Stabschef."

Aber das war nicht die einzige Belohnung. Die Nachricht verbreitete sich nach Washington und in wenigen Tagen hatte Garfield seine Bestallung als Brigadegeneral, bis zum 10ten Januar zurückdatirt, in Händen.

Die Niederlage Marshalls war bedeutsam, in Anbetracht des Zeitpunktes, da sie geschah. Seitdem die Unionstruppen im Juli des letzten Jahres bei Bull Run geschlagen worden, war kein wichtiger Sieg errungen. Das Vertrauen des Nordens in seine militärischen Führer wankte. General McClellan und seine Armee war ein Stein des Anstoßes geworden und die Freunde des Vaterlandes ließen den Muth sinken. Was Wunder, daß Lincoln und Buell einem Manne Dank zollten, der willens war, die Schwierigkeiten zu durchbrechen und den stillstehenden Sumpf eines ereignißlosen Krieges aufzurühren.

Am Abend des 10. Januar hatte eine Unterredung zwischen dem Präsidenten und mehreren Personen stattgefunden, über die ein Theilnehmer an derselben, General McDowell, folgende Angaben in seinen Aufzeichnungen hinterlassen hat. Er schreibt:

„Dem Präsidenten machte der Stand der Dinge viele Sorge. Er sprach von dem erschöpften Staatsschatze, dem sinkenden Kredite, der Widersetzlichkeit des Kongresses, der delikaten Lage unserer Beziehungen zum Auslande. Er erwähnte der schlechten Nachrichten, welche ihm aus dem Westen zugekommen seien, besonders eines Briefes vom General Halleck über die Sachlage in Missouri. Weiter bedauerte er den Mangel an Zusammenarbeiten zwischen den Generälen Halleck und Buell, vor allem aber die Krankheit des Generals McClellan. Der Präsident sagte, er fühle sich beunruhigt, und da er, in General McClellans Wohnung vorsprechend, letzteren nicht sprechen konnte, aber doch mit Jemandem über die Angelegenheiten konferiren müßte, er den General Franklin und mich habe kommen lassen, um unsere Ansichten zu hören, ob es rathsam sei, bald aktiv mit der Potomac-Armee vorzugehen. Seinen Ausdruck zu gebrauchen, würde, wenn nicht bald Etwas geschähe, der ganzen Sache der Boden ausfallen; und falls General McClellan nicht die Absicht habe, die Armee zu verwenden, so möchte er dieselbe borgen, wenn Aussichten vorhanden seien, etwas zu bezwecken.

Dieses zeigt klar, daß eine entscheidende That nothwendig war, um die Union sicher zu stellen. Und Garfield sollte die Ehre haben, glorreichem Erfolg den Weg zu bahnen.

Am 19ten Januar schlug General Thomas Zollicoffers Armee, tödtete ihren General und jagte die Reste nach Tennessee. Dieses Ereigniß sicherte uns Kentucky und vervollständigte den Bruch auf dem linken Flügel von Johnstons konföderirter Armee. Gleich nachher kam Grants erfolgreiches Vorrücken gegen den linken Flügel. Den Tennessee-Fluß hinaufgehend, nahm er Fort Henry, setzte nach dem Cumberland über und bezwang am 16ten Februar Fort Donelson. Andere Thaten folgten mit kurzen Pausen. Der Süden, welchen unsere lange Unthätigkeit in eine sorglose Ruhe gewiegt hatte, war äußerst erstaunt. Der Norden, einmal aufgeweckt, gewann wieder Glauben an sich selber und freudigen Schrittes drangen unsere Armeen in das feindliche Gebiet.

Oberst Garfields Errungenschaften in Sandy-Valley mag und wird nicht die Ursache aller dieser Ereignisse gewesen sein. Das erste Dämmerlicht, welches den grauenden Morgen ankündet, ist nicht die Ursache des Tages. Und doch wird dieses Morgengrauen nicht weniger herbeigesehnt. Eine Nation betrachtete Middle Creek mit derartigen Gefühlen.

Die Geschichtsschreiber des Bürgerkrieges werden nicht viel Zeit an die Betrachtung dieses Feldzuges in Kentucky wenden. Sein Umkreis war zu klein; und die Aufmerksamkeit des Forschers richtet sich mehr auf die Geschicke der größeren Armeen der Republik. Dennoch erzwang sich, wie wir gesehen haben, der wirkliche Werth von Oberst Garfields Arbeit die Anerkennung seiner Vorgesetzten. Und weiter haben wir gesehen, daß der Feldzug zu einer Zeit stattfand, da geringe Vortheile anerkannt werden mußten, weil große nicht errungen wurden. So wird denn die Hand der Zeit, welche Kriege verwischt, Reiche ausstreicht und Kontinente versinken läßt, auch hier eine Fackel lodernd erhalten, bis das Sternenlicht aller unserer Triumphe in der ewigen Nacht verlöscht.

Fünftes Kapitel.

Held und General.

Am 23. März 1862 erhielt General Garfield in Ost-Kentucky Befehl sich mit seinem Kommando sofort bei dem General Buell in Louisville zu melden. Es war beschlossen worden, die Armee des Ohio unter Buell zusammenzuziehen, südlich nach Savannah, Tennessee, zu gehen, dort eine Vereinigung mit der Armee des Tennessee, welche unter Grant, nach den Siegen bei Fort Donelson und Fort Henry, den Tennessee Fluß aufwärts rückte, herzustellen und dann mit der ganzen Streitkraft gegen Corinth, Mississippi — dem strategisch wichtigsten Punkte der ganzen Region, zu operiren. Der Befehl an Garfield war ein Theil der umfassenden Pläne, welche die Konzentration der Truppen unter Buell bezweckten. Die kleineren Truppentheile sollten in dem großen Truppenkörper aufgehen, und von nun an hörte Garfield auf, Befehlshaber einer unabhängigen Abtheilung zu sein und verlor sich mit anderen ihm im Range gleichstehenden, in der großen Armee des Ohio. Er begab sich eiligst nach Louisville. Doch so weit entfernt von der direkten Verbindung mit dem Hauptquartiere war er gewesen, und so lange Zeit verstrich, ehe er den Befehl erhielt, daß er Louisville erst erreichte, als Buell sich schon weit auf dem Wege nach Savannah befand. Da er hörte, daß Befehle für ihn zurückgelassen seien, eilte er südwärts und holte Buell bei Columbia ein, wo eine Brücke über den Duck River gebaut werden mußte. Die Rebellen hatten die alte Brücke abgebrannt; und zur Zeit war es nicht möglich, Schiffsbrücken zu erlangen. Garfield erhielt sogleich das Kommando der 20. Brigade von der Division des General Thomas J. Wood. Während des Aufenthalts bei Duck River bat General Nelson, welcher in Erfahrung gebracht hatte, daß Grant schon in Savannah angelangt sei, um die Erlaubniß, mit seiner Division den Fluß durchwaten oder durchschwimmen zu dürfen, um vorwärts zu Grant zu eilen. Da jedoch kein Grund zur Eile bekannt war und Grant Nachricht gesandt hatte, daß er nicht in Gefahr sei, angegriffen zu werden, wurde die Erlaubniß nur unwillig ertheilt. Aber diese Ungeduld Nelsons sollte Grants Armee bei Shiloh retten. Auf Nelson, welcher einen Tagemarsch voraus war, folgte der Rest des Heeres in Zwischenräumen, zunächst Crittendens Division,

dann die von McCook geführte, darauf Woods, der Garfield angehörte —und schließlich die unter Thomas stehende. Bei Waynesboro sollte ein Rasttag gehalten werden, allein der ungeduldige Nelson hatte die Stadt schon im Rücken, als er davon hörte, und seine Hast theilte sich auch den nachfolgenden Divisionen mit. Auf diese Weise kam Nelson am 5. April in Savannah an. Grants Heer lag bei Pittsburg-Landing, zehn Meilen flußauf. Alle Welt weiß von der unerwarteten, fürchterlichen Schlacht, welche am 6. begann und zwei Tage dauerte. Nelson stieß um 5 Uhr abends am ersten Tage der Schlacht zu Grant, Crittenden während der Nacht, und McCook um 9 Uhr am nächsten Morgen. Diese Verstärkungen retteten Grants Armee vor der Vernichtung. Wood, dem die von vorher passirenden Divisionen in ihrer Eile auf der Straße gelassenen Transportwägen beim Vorrücken hinderlich gewesen waren, kam erst am Ende des Kampfes auf dem Schlachtfelde an. Garfields Brigade und einige andere Truppen wurden zur Verfolgung des fliehenden Feindes ausgesandt, aber die übergroße Müdigkeit nach dem anhaltenden Marsche und die Dunkelheit der Nacht geboten bald Einhalt. Am folgenden Morgen nahm Garfields Brigade an einem Gefecht mit der feindlichen Kavallerie theil, doch war es nur ein Scheinmanöver zur Deckung des Rückzuges.

Der Hauptbefehlshaber Halleck erreichte Pittsburg-Landing am 11. April und leitete ein merkwürdig langsames Vorrücken gegen Corinth, den Zielpunkt des Feldzuges ein. Die Armee mußte täglich zur Deckung Parallelen bauen, und so kam es, daß auf das Zurücklegen der dreißig Meilen, welche zwischen der Armee und Corinth lagen, sechs Wochen verwendet wurden. Während er vor Corinth lag, wie überhaupt während seiner Karriere in der Armee, befriedigte Garfield, so viel er konnte, seine Vorliebe für die Literatur. Er führte verschiedene kleine Bände der Klassiker mit sich, in denen er täglich las. Am meisten neigte er sich Horaz zu „dem philosophischsten der Heiden."

Während dieser Zeit trug sich ein Vorfall zu, welcher den Charakter Garfields gut illustrirt. Eines Tages ritt ein südlicher Raufbold, ein Bluthund in menschlicher Gestalt, in das Lager und forderte die Soldaten auf, einen elenden geflüchteten Sklaven, der vor ihm angekommen war, auszuliefern. Der arme Neger, schwer verwundet durch die Peitschenschläge des Eisenfressers, hatte die Blauröcke um Schutz gebeten, und es war ihm gelungen, sich vor seinem unbarmherzigen Verfolger unter den Leuten Garfields zu verbergen. Der fluchende Störenfried, fortwährend von den Soldaten genasführt, die nicht nur Sympathie für den Sklaven empfanden, sondern auch an der Wuth des Bramarbas Vergnügen fanden, forderte endlich, man solle ihn in's Hauptquartier des Divisions-Kommandeurs führen. Dieser schrieb, nachdem er die

Klage angehört, eine Ordre an Garfield, seine Soldaten den zitternden Landstreicher suchen zu lassen und dem Eigenthümer wieder zu übergeben. Garfield nahm die Ordre von dem Adjutanten entgegen, las sie, faltete sie ruhig zusammen und schrieb folgende Antwort:

„Ich weigere mich hiermit achtungsvoll aber entschieden, meine Truppen zur Sklavenhetze benutzen zu lassen. Ich bin der Ansicht, daß dieselben zu einem anderen höheren Zwecke hierher gekommen sind. Mein Kommando steht Jedem offen und einer Durchsuchung wird kein Hinderniß in den Weg gesetzt werden."

Es war eine That des Muthes, aber er hatte niemals Furcht gekannt. Ein Kriegsgericht und ein schleuniges Todesurtheil ist das Mittel gegen Gehorsamsverweigerung. Als man ihn auf diese Gefahr aufmerksam machte, sagte er:

„Die Sache mag gerade so gut jetzt als später zur Entscheidung kommen. Recht bleibt Recht, und ich bin nicht geneigt das Recht zu beugen. Meine Leute sind nicht hier um Sklaven wieder einzufangen und den Eigenthümern zurückzustellen. Das Volk der „Western Reserve" haben meine Burschen und mich nicht hier hinuntergeschickt um solche Geschäfte zu verrichten, und es wird mir und meiner Entscheidung Recht geben."

Aber kein Kriegsgericht fand statt. Kurz darauf erließ das Kriegs-Ministerium eine General-Ordre, welche den Haupttheil der Garfield'schen Weigerung enthielt; und von der Zeit an galt es als Regel in allen Armeen der Republik, daß kein Soldat einen Menschen wieder in die Fesseln zurückführen dürfe.

Nach einer sechswöchentlichen Vorbereitung für die Belagerung von Corinth fand Halleck, daß ihm nur die Schale der Nuß übrig geblieben sei. Der schlaue Feind hatte den Ort ohne Kampf geräumt. Die große Unionsarmee, welche zu dieser Kampagne zusammengezogen war, zertheilte sich, da ihr kein Feind gegenüberstand, wieder in ihre ursprünglichen Theile. Die Armee des Ohio unter Buell wurde nach Ost-Tennessee beordert zur Vorbereitung auf einen Angriff auf Chattanooga. Der Vormarsch nach dem Osten geschah der Memphis- und Chattanooga-Eisenbahn entlang. Diese Route mußte fast vollständig wieder hergestellt werden, da die Armee-Vorräthe auf ihr transportirt werden sollten. Das Werk der Wiederherstellung war der Division Woods übergeben, und Garfields Brigade legte ihre Gewehre nieder und handhabte Spaten und Hammer. Hier kamen Garfield seine Bekanntschaft mit den Werkzeugen und seine Erfahrungen aus der Knabenzeit zu Gute. Wo ein Abzugskanal zu überbrücken war, da plante sein Geist eine Konstruktion, welche schnell und doch dauerhaft herzustellen war.

Wo eine Brücke verbrannt war, sah sein Auge schneller, wie die Spannung zu bauen und die Stützen einzusetzen seien. Sein Geist war von jener seltenen Art, welche spekulative und ausführende Kräfte in sich vereinigt. Sein Frohsinn spornte die Leute an, wie er es in der Schule zu Hiram gethan hatte; und in der Plackerei der Arbeit, der die Inspiration der Schlacht gänzlich abging, war er es, der sie erheiterte und in der ungewohnten Mühe immer wieder ermuthigte. Als das Werk endlich beendigt war, machte Garfield Huntsville, Alabama, die schönste Stadt in Amerika, zu seinem Hauptquartier. Aber die Bloßstellungen, die der Krieg erfordert, die ungeheuren Anstrengungen zur Wiederherstellung der Eisenbahn und die heißen Strahlen der Sommersonne in dem ungewohnten Klima griffen seine Konstitution an, in welcher seit seinen Knabenjahren die Neigung zum Wechselfieber lag; und im Ausgange des Monats Juli 1862 wurde er vom Sumpffieber ergriffen. In der rauhen Umgebung des Lagerlebens, sich auf dem primitiven Krankenlager hin- und herwerfend, wandten sich seine Gedanken heimwärts zu seinem jungen Weibe und dem Kinde in der bescheidenen Wohnung im Norden. Er verschaffte sich Urlaub und reiste anfangs August nach Norden.

Das Kriegs-Ministerium hatte Garfield im Auge behalten und beschloß, seinen Fähigkeiten angemessenen Spielraum zu geben. Wir sind fünf Divisionen der Buell'schen Armee nach Corinth gefolgt und von dort auf einem langweiligen Marsche nach Chattanooga. Eine sechste Division war auf einer abgesonderten Expedition nach dem Norden des Staates Mississippi gesandt worden, und eine siebente, unter General G. W. Morgan, verfügte sich nach Ost-Tennessee, um dies, besonders jedoch Cumberland-Gap, zu besetzen. Zu Anfang des Monats August erhielt Garfield Ordre, sich nach Cumberland-Gap zu verfügen und das Kommando über die siebente Division der Ohio-Armee zu übernehmen, und Gen. Morgan abzulösen. Doch als der Befehl Garfield erreichte, war er bereits auf seinem Wege nach Norden in den Krallen des bösartigen Sumpffiebers.

Während Garfield bei der Armee vor Corinth und auf dem Marsche nach Chattanooga war, hatte die Zucht im Heere sehr gewankt. Das Lagerleben ist das demoralisirendste in der Welt. Die Leute verlieren alle Selbstbeherrschung und fallen in wilde und barbarische Sitten zurück. Diesem kann nur strenge Disziplin Einhalt thun; aber die Volutärtruppen in der ersten Zeit des Krieges verspotteten die bloße Idee der Zucht. Um diese wirksam zu machen, mußte die Ohio-Armee auf die Basis strenger militärischer Ordnung gesetzt werden. Kriegsgerichte waren häufig. Garfields Gesetzeskunde und gesundes Urtheil, verbunden mit Kenntniß der Disziplin, welche aus seiner Erfahrung

als Lehrer herrührte, verursachten es, daß man ihn oft dazu ausersah, bei diesen Gerichten als Vorsitzer zu fungiren. Von seinen eigenen Soldaten wurde er vergöttert, und seine Fähigkeiten in der Leitung der Kriegsgerichte verbreiteten seinen Ruhm durch die gesammte Division. Die Untersuchung gegen den Obersten Turchin, wegen ungeziemenden Betragens gegen einen Offizier, zog wohl die meiste Aufmerksamkeit auf sich.

Der Bericht über diese Untersuchung an das Kriegs-Ministerium, von Garfield verfaßt, diente nicht wenig dazu, die hohe Meinung, die man dort von ihm hegte, zu bestärken. Garfield war einen Monat lang auf Urlaub daheim gewesen und hatte schon angefangen, sich von seinem Fieberleiden zu erholen, als er den Befehl erhielt, sobald es seine Gesundheit zuließ, nach der Hauptstadt zu kommen. Kurz darauf nahm er wieder von seinem jungen Weibe Abschied und verfügte sich nach Washington. Der Dienst, welcher hier von ihm gefordert wurde, bestand in nichts Geringerem, als an dem Kriegsgericht über Fitz-John Porter, der bedeutendsten gerichtlichen Untersuchung des ganzen Krieges, theilzunehmen. Die Anklagen gegen Porter sind wohlbekannt. Er wurde beschuldigt, fünf bestimmten Befehlen, sein Korps in die Schlachtlinie zu führen, damit es zeitig genug an der zweiten Schlacht von Bull Run theilnehme, den Gehorsam verweigert zu haben. Die Untersuchung dauerte fast zwei Monate. Garfield wurde aufgefordert, sein Urtheil abzugeben über einige verwickelte Fragen, welche Kriegsregeln in sich faßten, sowie die Stellung und Umgebung von Porters Korps vor der Schlacht, die Pflichten eines untergeordneten Kommandeurs und die militärischen Aussichten seiner Situation berührten. In einer solchen Untersuchung war der gesunde Menschenverstand eines starken, obgleich nicht berufsmäßig gebildeten Geistes mehr werth, als die technische Ausbildung eines Soldaten. Die entscheidende Frage war: Hat Porter seine Meinung bei sich behalten und freudig seiner Oberen Befehle Folge geleistet, selbst wenn er sie nicht billigen konnte, oder aber ist er, durch Aerger oder Eifersucht dazu veranlaßt, schmollend zurückgeblieben, um die Niederlage herbeizuführen, welche er vorhergesagt hatte? Garfield warf sich mit ganzer Kraft auf die Untersuchung und überzeugte sich nach sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung des Beweismaterials von der Schuld Porters. Das Urtheil des Gerichts stimmte damit überein, ebenfalls die Ansicht Lincolns und Grants und „Schuldig" wird auch das Verdikt der Zukunft sein.

Während der Untersuchung wurde Garfield ein warmer Freund des General-Majors Hunter, der als Vorsitzer des Kriegsgerichts fungirte und das Kommando über die Streitkräfte in Süd-Carolina führte. Nach der Vertagung bat Hunter den Kriegsminister Stanton darum,

Garfield nach der Armee in Süd-Carolina zu versetzen. Dies geschah. Für Garfield war dies sehr dankenswerth, weil Hunter einer der entschiedensten Anti-Sklaverei-Generäle war, deren es zu jener Zeit nur wenige gab. Garfield fühlte, daß der Krieg, obgleich um die Frage sich drehend, ob einem Staate das Recht eingeräumt werden dürfe, sich von der Union loszureißen, doch wirklich nur geführt wurde, um die scheußliche und blutige Institution der Sklaverei zu zerstören; und er wünschte denselben bis zur Erreichung dieses ausgesprochenen Zieles fortgeführt zu sehen. Später drückte er sich also aus: „In jener Krisis unseres Schicksals hat Gott uns Angesicht zu Angesicht gebracht mit der beunruhigenden Wahrheit, daß wir entweder unsere Freiheit verlieren oder sie dem Sklaven gewähren müßten."

In derselben Rede, der dieser Satz entnommen, und welche er hielt, noch ehe der Krieg völlig beendigt war, erklärte er, die Sklaverei sei todt und der Krieg habe sie getödtet:

„Wir werden niemals erkennen, warum in dieser Republik und in diesem Saale die Sklaverei so langsam stirbt, bis wir uns vergegenwärtigen, daß die Sünde langlebig und der Satan unsterblich ist. Mit wunderbarer Lebenszähigkeit hat sie die Erwartungen ihrer Freunde und die Hoffnungen ihrer Gegner überlebt. An dieser Stelle und anderwärts ist von ihr gesagt worden, sie befände sich in allen Stadien der Auflösung, sei verwundet, sterbend, todt. Die Frage hat sich erhoben: Ist sie in der That todt, oder liegt sie nur in einem unruhigen Schlafe? Ich kenne keine bessere Illustration ihres Zustandes, als die, welche Sallusts bewundernswerthe Geschichte des großen Verschwörers Catilina enthält, welcher, als die Entscheidungsschlacht geschlagen und verloren, seine Armee gebrochen und zerstreut war, weit vor der Fronte seines Heeres aufgefunden wurde, unter den erschlagenen Feinden Roms liegend, noch schwach athmend, aber in seinem Gesicht die ganze Wildheit seiner Seele verrathend, die sein Leben charakterisirt hatte. So liegt der Körper der Sklaverei vor uns unter den Erschlagenen der Republik, tödtlich verwundet, hinfällig in seiner teuflischen Bosheit, aber mit dem alten wilden Blick, der das nicht mißzuverstehende Zeichen seiner infernalischen Abstammung ist." (Repräsentantenhaus, den 13ten Januar 1865.)

Aber im Kriege ist es immer das Unerwartete, das geschieht. Nachdem Garfields Abreise nach Hunters Hauptquartier beschlossen war, wurde seine alte Division mit der Cumberland-Armee verschmolzen, die unter dem Kommando des Generals Rosecrans stand. Dieser hatte Buell ersetzt und am letzten Tage des Jahres 1862 die Schlacht am Stonefluß herbeigeführt. Während des Tages hatte eine Kanonenkugel dem sehr beliebten Garesché, dem Stabschef des Generals Rosecrans, den Kopf weggerissen. Die Stelle eines Stabschefs in dieser Armee war schwer zu besetzen. Es bedurfte dazu eines Mannes von hoher

militärischer Fähigkeit, da er als hauptsächlichster, vertraulicher Rathgeber des kommandirenden Generals fungiren mußte, sowohl bei Entwerfung des Feldzugsplanes, als auch in dringenden Fällen der Schlacht selbst. Rosecrans hatte sich viel auf Garesché verlassen, und gerade als von der Cumberland-Armee so Vieles abhing, fürchtete das Kriegs-Ministerium, der eigensinnige General möchte unlenkbar werden und, trotz seiner Praxis in der Kriegführung, im kritischen Momente ausweichen. Der Stabschef mußte nebenbei auch ein Mann von freundlichen, gesellschaftlichen Manieren und zu vertraulichem Umgange geschickt sein.

So hohe Stücke man auf Rosecrans im Kriegs-Ministerium zu Washington auch hielt, sein heftiges Temperament und seine unbezwingliche Hartnäckigkeit ließen es geboten erscheinen, ihm Jemanden zur Seite zu stellen, welcher einen vollständigen Bruch, kleiner nebensächlicher Dinge wegen, vermeiden könne. Aber zu all Diesem kam noch, daß der Stabschef ein Mann von Großmuth und Uneigennützigkeit sein mußte. Es mußte ein Mann sein, der seine eigene Genialität zum Ruhme Anderer verwenden wollte; er mußte willens sein, es mit Gleichmuth anzusehen, wenn Andere die Pläne zu glänzenden Feldzügen aufgriffen und benutzten, welche das Erzeugniß seines Geistes waren; er mußte sich darin ergeben, Siegesberichte über der Unterschrift des kommandirenden Generals nach Washington gesandt zu sehen, in denen sein Name niemals erwähnt wurde. Er mußte die Arbeit verrichten und durfte keinen Ruhm erwarten. Alles dies hatte er freudig zu thun, mit felsenfester Treue für seinen Vorgesetzten. Keine Theilung des Rathes, keine lauwarme Unterstützung, keine Eifersucht im Hauptquartier! Der Armee und der Welt gegenüber stand nur Einer—der General. In Wirklichkeit waren es Zwei—der General und sein Stabschef.

Einem Premier-Minister gelingt es zuweilen, für sich einen besondern Ruhm zu erringen, der nicht in den des Herrschers aufgeht. Wolsey und Richelieu und Talleyrand sind Beispiele von solchen. Aber der Stabschef darf keinen Ruhm, keinen Namen beanspruchen. Sein Licht vermischt sich mit dem Glanze des Mannes über ihm und geht in ihm verloren. Einen Mann zu finden, der das höchste militärische Talent mit einer heiteren, fröhlichen Natur vereinigte und willens war, sich des Ruhmes gänzlich zu begeben, war eine schwere Aufgabe. Ohne vorläufige Anzeige wurde die Bestallung in der Armee in Süd-Carolina rückgängig gemacht. Garfield erhielt den Befehl, sich ohne Säumen beim General Rosecrans zu melden, dessen Hauptquartier in Folge seines Sieges am Stonefluß bis Murfreesboro, Tennessee, vorgeschoben war.

Rosecrans erzählt selbst, er sei gegen Garfield vor seiner Ankunft eingenommen gewesen. Er hätte gehört, derselbe sei als Campbelliten-Prediger zu theologischen Debatten geneigt und obendrein ein Schulmeister. Diese drei Dinge genügten um in den Augen des General Rosecrans jeden Menschen zu verderben. Er hatte deshalb für Garfield einen ziemlich kühlen Empfang, als dieser sich an einem Januarmorgen ihm vorstellte. Rosecrans hatte natürlich die Wahl, den Mann, den das Ministerium ihm als vertrauten Rathgeber geschickt hatte, anzunehmen oder nicht. Garfields Aeußere, soviel war sicher, war durchaus nicht das eines frömmelnden Heuchlers, eines religiösen Zänkers, oder eines pedantischen Pädagogen. In dem Buche „Drunten in Tennessee," finden wir folgende prächtige Schilderung seines Aussehens um diese Zeit, von Einem, der ihn dort gesehen hat:

„In einer Ecke am Fenster, vor einem kleinen Pulte aus Fichtenholz — eine Art Kiste auf einem hochbeinigen Stuhle aufgestellt und in kleine Fächer abgetheilt, mit niedergelassenem Deckel—stand ein hoher, breitbrüstiger, sehniger Mann, mit regelmäßigen, derben Gesichtszügen, vollen, hellblauen Augen, leicht mit Grau gemischt, und einer hohen, breiten Stirn, welche sich über den Augen zu einem Hügel erhob, als ob sie mit dem Pfluge aufgeworfen sei. Es war etwas eigenthümlich Anziehendes in seinem offenen, ausdrucksfähigen Gesichte, und seine ganze Erscheinung deutete, wie man sagt, auf „große Reservekraft." Seine Uniform, obzwar rein gebürstet und gut sitzend, hatte ein undefinirbares demokratisches Air, wie überhaupt Alles an ihm anzudeuten schien, er sei „ein Mann des Volkes." Ein abgeschabter, schlotteriger Hut, groß genug, um einem Daniel Webster zu passen, lag auf dem Pulte vor ihm; aber ein Blick auf den Hut war nicht nöthig, mich davon zu überzeugen, daß sein Haupt mehr Gehirn enthielt, als gewöhnlichen Sterblichen beschcert ist. Obschon noch jung—er ist erst 33 Jahre alt—hat der Leser doch schon von ihm gehört, und wenn er den Krieg überleben sollte, wird sein Name noch lange nach uns in der Geschichte fortleben."

Nach einem Gespräche, welches Rosecrans mit ihm führte, beschloß dieser zu warten, ehe er seine Dienste abwies. Er behielt Garfield im Hauptquartier einige Tage um sich, suchte ihn gelegentlich zu verblüffen und ihn gründlich kennen zu lernen. Diese Art dehmüthiger Aufwartung, um eine Stelle zu erlangen, die er im Grunde nicht begehrte, würde einen Mann von geringeren Fähigkeiten und unedlerem Stolze, als Garfield besaß, erbittert haben; aber er hatte die Geduld eines Planeten. „Rosey," wie seine Soldaten ihn nannten, fand bald Gefallen an diesem großen, vollbeseelten Menschen von Ohio, und, was noch bedeutsamer ist, er fing an, das Genie des Mannes hochzuschätzen. Es gelang ihm nicht, das Senkblei bis auf den Grund seines Geistes zu senken. Nach jedem Zwiegespräch erschienen ihm die Tiefen seiner

„Reservekraft" unermeßlicher als zuvor. Rosecrans beschloß bei sich, ihn anzunehmen, wenn es möglich sei. Eins nur stand im Wege. Wenn Garfield es vorzöge, in's Feld zu ziehen, wie er es sich aus seinem Namen prophezeiht hatte (Guard of the field—Wächter des Schlachtfeldes), noch ehe er im Jahr 1856 das Kolleg verließ, so war Rosecrans nicht der Mann, ihn an sein Hauptquartier zu fesseln. Die Wahl stand für Garfield offen, entweder eine Division oder die Stelle eines Stabschef zu übernehmen. Das letztere Amt hatte fünfzigmal mehr Verantwortlichkeit, und bot gar keine Gelegenheit zur Erwerbung von Ruhm. Aber ohne einen Moment zu zögern, sagte Garfield ruhig: „Wenn Sie meine Dienste als Stabschef wünschen—sie stehen Ihnen zur Verfügung."

Die Ansicht in der Armee über die Wahl des General Garfield für den Posten des betrauerten Garesché läßt sich aus einem Buche ersehen: „Die Annalen der Cumberland-Armee," kurz nach der Anstellung Garfields veröffentlicht und von einem Offizier dieser Armee verfaßt. Es heißt in diesem Buche:

„Ueber die Auswahl des Generals Garfield wurde allgemeine Befriedigung ausgesprochen. Im Besitze eines gesunden Sinnes, ausgezeichneten Urtheils, eines hochgebildeten Geistes und des verdienten Rufes, ein erfolgreicher militärischer Führer zu sein, ist er nicht nur der Mentor des Stabes, sondern er wird um seine Meinung gebeten, und sein Rath wird befolgt von Vielen, die älter sind und sich nicht weniger ausgezeichnet haben, als er."

Ein Zwischenspiel, welches bald nach seinem Antritt als Stabschef stattfand, illustrirt wohl seinen vielseitigen Charakter dem gemeinen Soldaten gegenüber. Civilpersonen haben kaum eine Idee von dem Abstande, der in der militärischen Disziplin und Etiquette zwischen den Offizieren der regulären Armee und dem gemeinen Soldaten besteht. Kein russischer Czar ist ein größerer Despot und Autokrat als ein Abiturient der West-Point-Akademie. Es scheint ein unausbleiblicher Auswuchs des Waffenhandwerks und der Militär-Disziplin zu sein, daß der Offizier ein Sultan und der Gemeine ein Sklave sei. Im Hauptquartier zu Murfreesboro dauerte einst ein Kriegsrath bis nach Mitternacht. Der Gang, welcher in das Berathungszimmer führte, war von einem Dutzend Ordonnanzen angefüllt, welche sich zu sofortigem Dienst bereit halten mußten. Als die Zeit verstrich, und drinnen immer noch keine Anstalten zur Vertagung hörbar wurden, wurde dieser „äußere Kriegsrath" schläfrig, und nachdem sie Einen unter sich dazu bestimmt hatten, Wache zu halten, wickelten sie sich in verschiedene zerlumpte Armeedecken und legten sich zum Schlafe auf den Boden. Es dauerte nicht lange, so erzitterte die Luft von den Tönen dieser Menschenkehlen. Der un-

glückliche Bursche, welcher Wache halten sollte, beneidete seine Kameraden um ihren tiefen gesunden Schlaf. Er kippte seinen Stuhl bis an die Wand und versank in tiefes Nachdenken über die Freuden des Schlafes. Einige Minuten später verrieth ein häufiger plötzlicher Ruck seines müden Hauptes, daß auch er in sonorem Schlafe Vergessenheit für seine Sorgen gefunden habe. In diesem unpassenden Augenblicke öffnete sich die Thüre und General Garfield trat hinaus in den schwach beleuchteten Gang auf dem Wege nach seinem Quartier. Des Schläfers Beine waren mit erhabener Gleichgiltigkeit ausgestreckt, seine Arme hingen schlaff herunter, sein Kopf, von dem das Käppi herabgefallen war, hing in beunruhigender Weise herab, als ob der Mann tiefe und genaue Untersuchung seines Nabels zu machen gedenke. Garfield stolperte über den Schlafenden und fiel mit seinem ganzen Gewicht auf die erschrockene Ordonnanz. Militärische Disziplin hätte es erfordert, daß Garfield eine Salve von Flüchen auf den armen Kerl losschösse, begleitet von einer heftigen Kanonade von Tritten in des Feindes Rücken, und daß er ihn auf eine Woche zu Wasser und Brod verdonnert hätte. Ordonnanzen im Hauptquartier wußten, daß das die „Schlachtparole" war. General Garfield jedoch erhob sich so schnell als möglich auf seine Füße, half dem unglücklichen und zitternden Sergeanten beim Aufstehen und sagte freundlich: „Entschuldigen Sie mich, Sergeant, ich habe Sie nicht gesehen; ich fürchte, Sie haben mich nicht sehr leicht gefunden," und ging seiner Wege. Es ist leicht einzusehen, warum die gemeinen Soldaten einen Stabschef liebten, in dem der Gentleman stärker war als der Offizier.

Während der langweiligen Verzögerung zu Murfreesboro übten die Offiziere ihren Scharfsinn im Erfinden von Spielen, um ihre Zeit zu verbringen. Phil. Sheridan, draußen in seinem Waldquartier, hatte ein Spiel erfunden, das er das deutsche Kegelspiel nannte. Vor der Thüre seiner Hütte hing an einem Baume ein Seil. Am Ende desselben war eine Kanonenkugel befestigt, klein genug, um sie mit der Hand leicht fassen zu können. Unter dem Seile standen zehn Kegel, genügend weit entfernt von einander, damit die Kugel zwischendurch gehen konnte ohne zu treffen. Anfangs versuchte der dem Spaße sehr zugethane kluge General den Ball zwischen die Kegel durchzuwerfen, ohne dieselben umzuwerfen. Als aber seine Geschicklichkeit zunahm, setzte er dieser weitere Ziele, indem er es versuchte, die Kugel nicht nur ohne Anstoß durch die Kegelreihen hindurch zu werfen, sondern sie so zu werfen, daß sie die Kegel auf dem Rückwege traf. Sheridan war sehr von seinem Spiel eingenommen, und mit drei Würfen, die dem Spieler erlaubt waren, gelang es ihm oft zwanzig Kegel von den dreißig, die zu Fall gebracht werden konnten, umzuwerfen. Der Ruf dieses neuen

Spiels und Sheridans Geschicklichkeit erreichte des kommandirenden Generals Hauptquartier. Eines Tages ritten Rosecrans, Garfield und einige andere Offiziere hinaus um den „kleinen Phil.," wie Sheridan genannt wurde, zu besuchen, und das Spiel, dessen Ruf so weit gedrungen war, auch einmal zu versuchen. Die Gäste wurden freundlich empfangen, und nach vielen guten Scherzen und manchem spöttischen Worte, begann Sheridan das Spiel. Beim ersten Wurf warf die zurückkehrende Kugel sechs Kegel um, beim zweiten sieben und beim dritten ebensoviel, was im Ganzen zwanzig machte. Mehrere versuchten es nun mit mehr oder weniger Erfolg, aber Keiner erreichte die Zahl ihres Gastgebers. Als Rosecrans die Kugel nahm, lachte die heitere Gesellschaft über die nervöse Art, wie er sie handhabte. Nach langem Zielen warf er und warf sämmtliche Kegel um, noch ehe die Kugel zurückkehrte. Wieder versuchte er's, und wieder mißlang es der Kugel durch die Reihen der Kegel zu kommen ohne anzustoßen. Sheridan platzte fast vor Lachen. Der dritte Wurf war nicht besser als die zwei ersten. Jetzt trat General Garfield vor und sagte: „Es ist dies nur mathematische Berechnung. Alles, was man dabei braucht, ist ein Auge und eine Hand." Indem er das sagte, warf er die Kugel scheinbar nachlässig durch die Kegel, und diese traf auf ihrem Rückwege sieben. Alle riefen: „Glück! Nichts als Glück! Versuchen Sie es nochmals." Der Stabschef lachte herzlich und mit noch größerer Gleichgültigkeit schnellte er die Kugel durch die Reihen und warf acht; beim dritten Male hatte er denselben Erfolg. Er hatte also 23 Kegel geworfen und das Spiel gewonnen. Kein Wunder, daß ein Offizier von ihm sagte: „Der Mann Garfield überbietet Alles. Gleichviel was er unternimmt, er ist allen seinen Konkurrenten überlegen, ohne nur seine ganze Kraft anzuwenden."

Am 25. April 1863 erließ Garfield ein Circular an die Cumberland-Armee über die Barbarei und unaussprechlichen Gräuel in den Einfriedigungen für Gefangene in den Südstaaten. Das Circular enthielt den wörtlichen Bericht eines entflohenen Gefangenen über seine Behandlung seitens der Rebellen. Nach einigen flammenden Worten schloß Garfield mit den Worten: „Wir können nicht glauben, daß die Gerechtigkeit Gottes solch ein Volk gedeihen lassen wird. Jeder Soldat möge wissen, daß der Tod auf dem Schlachtfelde einer Uebergabe vorzuziehen ist, der solche Gräuel folgen, wie sie Eure Kameraden erfahren haben."

Jedes Wort dieses Cirkulars war wahr. Die Zeit mag kommen, in dem es dem Süden verziehen wird für Prinzipien gefochten zu haben, die er für recht hielt. Die Zeit mag kommen, in welcher der Kummer des Nordens und des Südens über den Ruin, von Aberwitz bereitet, von Bei-

den gleichsehr empfunden wird. Die Hand der Freundschaft und Nächstenliebe ist ausgestreckt. Das Volk des Südens als solches mag von der furchtbaren Anklage der Ermordung Abraham Lincolns losgesprochen werden, und die Zukunft mag die That als die teuflische Ausgeburt einiger in der Hölle geborenen Herzen ansehen. Der Tag ist schon angebrochen, an dem dies eintritt. Aber die Scheusale, welche direkt oder indirekt die Hungersnoth, die Qual, die vergifteten oder verfaulten Speisen, das Zusammenpferchen von Unions-Gefangenen in hohen sich nur himmelwärts öffnenden Umzäunungen, und all die anderen ohne Gleichen gebliebenen Scheußlichkeiten der Gefängnißställe im Süden verursachten oder guthießen, Gräßlichkeiten, die jeder Regel des Kriegslebens spotten; Scheußlichkeiten, deren Gleichen die Geschichte barbarischer und wilder, ohne das Licht der Religion oder das Lächeln der Civilisation gebliebenen Stämme nicht aufweist — diese Scheusale sollen bis in die Ewigkeit mit dem Stempel der Infamie gebrandmarkt werden. Sie sollen mit den Caligulas, den Neros, den Inquisitoren, mit all den historischen Ungeheuern in Menschenform, deren Namen und Sein eine Schande der gesammten Menschheit ist, gleichgestellt werden.

Um diese Zeit erschien in Rosecrans Lager mit herabhängenden Federn, aber mit eherner Stirn, das Ding, welches der Patriotismus einen „Copperhead" nannte. Es war ein Bürger des Nordens, namens Vallandigham, aus Garfields eigenem Staate, der von seinen Nachbarn verrätherischer Handlungen willen ausgestoßen war und sich gezwungen sah, die Gemeinschaft der Patrioten zu verlassen, um sich hinter dem Rebellenheere passendere Gesellschaft zu suchen. Er sollte eine Begleitung nach dem Lager des Feindes erhalten. Eine Korporalschaft stand draußen, um diese „edle" Pflicht unter der Flagge des Waffenstillstandes zu verrichten. Vallandigham, der den Geist, wenn auch nicht das Herz eines Mannes hatte, zitirte mit forcirtem Humor in dramatischer Stellung die Zeile aus Romeo und Julie:

„Die Kerzen sind schon ausgebrannt der Nacht;
„Der heitre Tag"....

Schnell wie der Gedanke fiel Garfield ein und vollendete das Zitat:

„erhebt sich auf den Zehen
„Durch Nebel zu dem Gipfel jenes Bergs.
„Sag, soll ich gehn und leben, oder soll
„Ich länger noch verweilen hier und sterben?"

Der Witz gefiel Allen, außer Vallandigham, aber dieser war der Einzige im Zimmer, welcher laut lachte.

Etwas später schrieb Präsident Hinsdale an General Garfield über einige „Copperhead"-Studenten in Hiram. Wenn je Garfield etwas gründlich verachtete, so war es Verrath im Rücken. Er konnte einen Mann achten, der seine Grundsätze auf dem blutigen Felde verfocht, aber ein Verräther war seiner offenen Natur so verächtlich, daß seine Sprache keinen Ausdruck dafür fand. Seine Antwort ist charakteristisch:

„Hauptquartier der Cumberland-Armee,
Murfreesboro, den 26sten Mai 1863.

„Sagen Sie allen „Copperhead"-Studenten in meinem Namen, daß, wäre ich derzeit Direktor, ich sie nicht nur schimpflich relegiren, sondern, falls sie am Orte bleiben und ihren feigen Verrath fortsetzen würden, die General-Ordre Nr. 38 des Generals Burnside auf ihren Fall anzuwenden keinen Augenblick zögern würde . . . . . .

„Ist es diesen jungen Verräthern Ernst mit ihrer Meinung, so sollten sie sich der südlichen Konföderation anschließen, wo sie volle Sympathie finden werden.

„Sagen Sie ihnen, daß ich bereit bin, ihnen Allen einen Paß durch unsere Linien auszustellen, wo sie sich mit Vallandigham und ihren Freunden vereinigen können, bis sie uns überwunden und als die Sieger ihres eigenen Volkes zurückkommen können oder Weisheit und Gehorsam gelernt haben.

„Ich weiß, das ist eine Geringfügigkeit, aber sie ist das nur scheinbar. Wir wissen nicht, was die Entwicklungen eines Monats uns bringen mögen, und wenn solche Dinge in Hiram erlaubt werden, so sind sie überall erlaubt. Die Rebellen ergreifen solche Thatsachen als süße Trostkrümchen auf, und jeder derartige Einfluß verlängert den Krieg und verursacht mehr Blutvergießen."

Etwa um die Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, gelangte ein Brief an Rosecrans, der einen ausgedehnten Plan für eine allgemeine Erhebung der Sklaven im ganzen Süden enthüllte. Die Erhebung war auf den 1sten August festgesetzt. Die Sklaven sollten sich mit Allem bewaffnen, was ihnen zu Gebote stand, und ihr besonderes Werk sollte darin bestehen, die Vorräthe und Zufuhren der Rebellenarmee abzuschneiden und zu zerstören. „Eine Armee hängt von ihrem Magen ab," hat Napoleon gesagt. Eine Zerstörung der Brücken und Eisenbahnen innerhalb der Konföderation würde schleunigst die Rebellenarmee untergraben haben, deren Rationen und Kriegsvorräthe auf diesen Routen herbeigeschafft wurden. Durch die gleichzeitige Kooperation aller Unionsheere glaubte man die Rebellion alsdann erdrücken zu können. Und die Mitwirkung von Rosecrans zu sichern, war der Zweck des Briefes. General Garfield besprach die Sache mit seinem Vorgesetzten und verwarf den Plan ganz entschieden. Er sagte, daß wenn die Sklaven sich befreien wollten, das eine Sache für sich sei; diese Er-

hebung indeß gegen alle Regeln des Kriegswesens von der Unionsseite zu benutzen, dürfe nicht geschehen. Die Farbigen würden jede mögliche Ausschreitung an unschuldigen Frauen und Kindern des Südens begehen. Das unglückliche Land würde nicht nur vom Krieg, sondern auch vom Aufruhr überfluthet werden. Rosecrans beschloß, nichts mit der Ausführung des Planes zu thun zu haben. Aber Garfield war damit nicht zufrieden. Der Brief besagte, daß verschiedene Befehlshaber ihre Zustimmung bereits gegeben hätten.

Er schickte den Brief an Lincoln mit einer Aufzählung der Resultate, welche sich aus einer so unregelmäßigen Kriegführung ergeben würden. Ein Brief Garfields über das Thema sagt:

„Ich hege die Ueberzeugung, daß der Plan mit den Negern verwerflich ist und zurückgewiesen oder durchkreuzt werden sollte. Wenn die Sklaven aus eigenem Antriebe sich erheben und selbst ihre Rechte vertheidigen wollen, um sich so die Befreiung aus den Banden der Leibeigenschaft zu gewinnen, so ist das ihre Sache; aber die Regierung dürfte an derselben nicht betheiligt sein, ohne das Gerechtigkeitsgefühl der ganzen civilisirten Welt zu beleidigen. Wir würden in der Außenwelt Sympathien für die Rebellen erwecken und, Gott weiß, sie besitzen schon genug davon."

Lincoln schenkte der Sache Aufmerksamkeit, und die Sklavenrevolte nahm keinen großen Umfang an. Sie sah hochfliegend auf dem Papiere aus und war doch gänzlich unpraktisch. Sie war eine Sache, welche in der Kindheit erstickt werden mußte, und Garfields Handlungsweise war die Art, es zu thun.

Währenddem Garfield bei Rosecrans war, befragten ihn mehrere hervorragende Bürger des Nordens in Rücksicht auf die Rathsamkeit, Rosecrans für die Präsidentschaft in Vorschlag zu bringen. Greeley und viele republikanische Führer waren in den Jahren 1862—'63 mit Lincoln unzufrieden und sahen sich nach einem geeigneten Kandidaten für die Kampagne in '64 um. Von dem Erfolge, welchen Rosecrans errungen hatte, bestochen, gingen sie an das Werk, indem sie sich an Garfield, zu dem sie großes Vertrauen hatten, wandten und ihn um seine Ansicht baten, ob man Herrn Lincoln in der Konvention durch Rosecrans verdrängen solle. Aber Garfield setzte seinen Fuß nieder auf den ganzen selbstsüchtigen Plan. Er erwiderte, daß kein Mensch auf Erden es Lincoln in der Stunde der Noth gleich gethan haben würde. Rosecrans zu wählen, hieße einen bewundernswürdigen Präsidenten und einen ausgezeichneten Soldaten vernichten. So vollständig gelang es ihm, das Projekt zu unterdrücken, daß Rosecrans, wie es heißt, nie eine Silbe davon erfuhr.

Ein wichtiges Werk Garfields als Stabschef war sein Vorgehen gegen das überhandnehmende Laster des Schmuggelns und seine Vertheidigung der Armeepolizei. Wenn immer eine Armee in aktivem Dienst ist, marschirt, kämpft oder Vertheidigungswerke aufwirft, entwickelt sich wenig Sittenverderbniß. Aber wenn eine große Armee von Freiwilligen mit der nothwendigerweise gelinde gehandhabten Disciplin eine lange Zeit unbeschäftigt bleibt, so nisten sich alle möglichen kleinen Laster ein. Die Mannschaften sind zusammengewürfelt, und sobald sie unbeschäftigt sind, stecken die Köpfe voll Unfug. Davon hatte die Armee des Cumberland in ihrer langen Unthätigkeit bei Murfreesboro viel zu leiden. Die Bürger zeigten sich feindselig und kannten nur zwei Ziele — den Konföderirten zu helfen und selbst Geld zu verdienen. So wurden sie zu Spionen oder Schmugglern. Der Schmuggel war das große Laster in der Armee. Der Verdienst an Baumwolle, durch die Unionslinien nach dem Norden geschmuggelt, und an Medizinen, Waffen, Leder und tausenderlei Fabrikerzeugnissen der Nordstaaten dem Süden auf verbotenem Wege zugeführt, war unberechenbar groß. Die Bestechung war die wirksamste, aber nicht die einzige Erleichterung dieses Schleichhandels. Südländerinnen, in der ganzen Welt ihrer Schönheit und ihres bezaubernden, leidenschaftlichen Wesens wegen berühmt, versuchten die Offiziere durch ihre Reize zu bestricken, um Vergünstigungen zu erzielen. Um diesen Umtrieben Einhalt zu gebieten und Kunde von irgend welchen gegen die Unionsarmee geschmiedeten Ränken zu erlangen, war ein System militärischer Polizei in Nashville und in Murfreesboro gegründet worden. Es arbeitete ziemlich gut, als Garfield zum Stabschef ernannt wurde. Um seine Wirksamkeit auszuoehnen und seine Arbeiten noch nutzbringender zu machen, errichtete General Garfield ein militärisches Auskunftsbureau unter der Leitung des Generals D. G. Swain. In seiner Tüchtigkeit ist er nie während des Krieges übertroffen worden. Kurz nach der Organisation dieses Bureaus wurde ein entschiedener Angriff auf die ganze Einrichtung gemacht. Freunde und Feinde derselben traten in ungeheurer Zahl einander gegenüber. In der Armee selbst wurde sie heftig angegriffen, nicht allein von den Schuldigen in Reih' und Glied, sondern auch von höheren Offizieren, deren Vergehen sich nicht verdecken ließen. Anschuldigungen, welche vor Garfield erhoben wurden, ließ er augenblicklich untersuchen und stets stand das Departement gerechtfertigt da. Zuletzt wurde ein Specialbeamter mit der Untersuchung des ganzen Bureaus betraut. Der von demselben gelieferte Bericht über die ausgezeichneten Leistungen der Militär-Polizei ist fast überschwänglich zu nennen. Garfield war unerbittlich. Ein jeder der Schmuggelei beschuldigte Offizier mußte sich stellen, gleichviel wie hoch er stand. Der Stabschef war wie aus Eisen. Die Gelegenheit,

welche ihm geboten ward, sich persönlich zu bereichern, war ungeheuer. Es wäre nur nöthig gewesen, bei der Verfolgung der Schmuggler ein Auge zuzudrücken. Ihm war völlig freie Hand gelassen.

Aber er packte das Uebel bei der Wurzel. Er machte dem Diebstahl unter den Leuten ein Ende. Er richtete ein System der regelmäßigen Berichterstattung über die Thätigkeit von Spionen ein. Seine Polizei lieferte ihm Kunde von dem politischen Bekenntnisse jeder Familie in seiner Gegend. Der Zustand von Braggs Truppen und annähernd ihre Zahl war ihm bekannt. Er wußte, zu welchem Preise man das Getreide in dem feindlichen Lager verkaufte. Im Feindesland, welches von Rebellen und Spionen wimmelte, stach er noch den Feind aus, und ließ Spione von Spionen bewachen. In einem öffentlichen Amte, sei es militärischer oder bürgerlicher Natur, ist Redlichkeit seltener zu finden als Genie, und doch ist sie weit nothwendiger. General Garfields unvergleichlicher Charakter war es einzig und allein, der die Militär-Polizei vor der Auflösung bewahrte und Ordnung und Redlichkeit in der Cumberland-Armee wiederherstellte. Schon vor seinem Eintritte in die Armee hatte er eine überraschende Fähigkeit bewiesen, durch untergeordnete fremde Hülfe sich Fakta sammeln zu lassen. Das polizeiliche Institut verdankte dem sein Entstehen. Kein Kommandant während des Krieges hatte genauere und in's Einzelne gehende Kunde über den Feind als Garfield in dieser Zeit.

Als General Garfield zur Cumberland-Armee kam, fand er sie in zerrüttetem und erschöpftem Zustande. Sie besaß keine Reiterei, die Waffen waren von geringer Güte und der schreckliche Kampf bei Stone River hatte sie arg geschwächt. General Rosecrans forderte neue Ausrüstung und Verstärkungen, ehe wieder vorgerückt werde. Das Departement in Washington, und Halleck, Oberkommandant der Unionstruppen, hegten die Meinung, daß sofort avancirt werden solle. Rosecrans, obwohl viel militärische Befähigung besitzend, war empfindlich, starrköpfig, Haarspaltereien ergeben und heftig in der Rede. Er forderte Kavallerie, Pferde, Waffen, Geräthe. Depesche über Depesche bestand auf sein Vorrücken. Gereizt und immer gereizter wurde die Rückantwort. Oft unternahm es Garfield, die giftige Korrespondenz ganz zu unterdrücken. Aergerliche Erwiderungen wurden bisweilen gar nicht abgeschickt. Aber er konnte den Zorn des Vorgesetzten nicht beschwichtigen. Rosecrans vertrat eine von der seinigen abweichende und, wie sich später herausstellte, irrige Richtung der Militärkunde. Anfangs waren Garfields Ansichten im Einklange mit denen seines Vorgesetzten; aber als der Monat April thatenlos verging, als seine geheimen Agenten ihn von dem Zustande und der Stellung des Feindes in Kenntniß setzten, vereinte er seine dringlichen Vorstellungen mit denen des

Kriegsdepartements. Rosecrans regte sich nicht. Die Armee von 60,000 Mann war seit dem 6. Januar bei Murfreesboro im Quartier gewesen, ohne einen Schlag gegen die Rebellion zu führen. Der Monat Mai mit seinen sich erschließenden Blumen, seinen balsamischen Lüften und seinem blauen Himmel kam und verging. Nichts rührte sich. General Garfield verdroß die Sache, aber er konnte sie nicht ändern. Je mehr er Rosecrans zu überzeugen suchte, desto hartnäckiger ward dieser. Garfield hatte sichere Nachrichten, daß Braggs Armee durch nach Richmond abgesandte Verstärkungen getheilt worden sei, aber Niemand wollte es glauben. Rosecrans wurde überdem in seiner Auffassung von allen Generälen seiner Armee unterstützt. Zwei von diesen waren unfähig — Crittenden und McCook. Sie hatten sich bei Stone River mit Schande bedeckt. General Garfield drang auf ihre Entfernung und rieth McDowell und Buell an ihre Stelle zu setzen. Rosecrans gestand ihre Unzulänglichkeit ein, aber sagte, daß es ihm leid thue, „zwei so gute Kerle" zu verletzen. Er behielt sie, bis die „guten Kerle" ihn arg geschädigt hatten.

Schließlich am 8. Juni 1863 unterbreitete Rosecrans auf das Drängen von Außen und wohl noch mehr auf das Zureden seines Stabschefs, die Angelegenheit den siebenzehn Divisions- und Kavallerie-Generälen seines Heeres und forderte einen schriftlichen Meinungsausdruck über die Rathsamkeit des Vorrückens. Man muß bedenken, daß sich unter den siebenzehn Generälen Thomas, Sheridan, Negley, Jeff. C. Davis, Hazen und Granger befanden. Jeder von diesen studirte die Sachlage und reichte schriftlichen Bericht ein. Mit überraschender Einstimmigkeit sprachen sich alle siebenzehn gegen ein Vorwärtsgehen aus. Rosecrans las die eingesandten Berichte. Sie waren die Verkörperung seiner eigenen Ansicht. Aber ein Mann von Genie war in seiner Nähe. Garfield, sein vertrauter Rathgeber sah die Einstimmigkeit der Generäle mit großem Schrecken. Er fühlte daß eine Krisis gekommen sei. Das Kriegsdepartement forderte peremptorisch, daß vorgerückt werde; und die ungeheure Armee mit der damals im besten Stande befindlichen Ausrüstung noch länger müßig liegen zu lassen, war nicht nur gleichbedeutend mit der schleunigen Enthebung des Rosecrans vom Kommando, sondern brachte auch der Unionssache die größte Gefahr. Er erbat sich Zeit um ebenfalls schriftlich eine Entgegnung auszuarbeiten. Die Erlaubniß wurde ihm gegeben, wenngleich Rosecrans hinzufügte, daß die Arbeit vergebens sein werde. Mit Aufbietung aller Kräfte begab sich Garfield an die Arbeit. Sie währte vier Tage und Nächte. Nach Verlauf dieser Frist am 12. Juni unterbreitete er Rosecrans zur Begutachtung die klarste Darlegung, welche während des Krieges einem kommandirenden Ge-

nerale von seinem Stabschef gemacht wurde. Die Darlegung wurde durch die Angabe der zu besprechenden Punkte eingeleitet. Dann folgten, schematisirt, die Ansichten der Generäle über jeden Punkt. Hieran schloß sich ein knappes Resume der Gründe, welche in den siebenzehn Berichten gegen ein Vorrücken geltend gemacht waren. Alsdann folgte die Antwort. Er gab eine ausführliche Schätzung von der Stärke des General Bragg, wahrscheinlich weit genauer und vollständiger als sie dem Rebellengenerale selbst zur Verfügung stand. Sie war aus dem amtlichen Berichte Braggs nach der Schlacht von Stone River, aus Mittheilungen, welche von Gefangenen, Ueberläufern, Flüchtlingen, Zeitungen erlangt waren und vor allem aus Nachforschungen der Militär-Polizei zusammengestellt worden. Die Begründung zeigt eine genaue Kenntniß von der Organisation der konföderirten Armee. Die dem Berichte beigelegte Beweismasse war überwältigend. Dem gegenüber gestellt war eine Aufführung und Zergliederung der Armee des Cumberland. Die relative Stärke beider Armeen zusammenziehend, behauptete er, daß nachdem eine starke Garnison in Murfreesboro in Abrechnung gebracht ist, „noch immer 65,137 Bajonette und Säbel den 41,680 Braggs entgegengeworfen werden können."

Schließlich bringt er folgende allgemeine Bemerkungen:

„1. Braggs Armee ist jetzt schwächer als sie es seit der Schlacht bei Stone River gewesen ist, und in der Zukunft sein wird, während unsere Armee ihre größte Stärke erreicht hat und wir in mehreren Monaten auf keine Verstärkungen rechnen dürfen, wenn überhaupt dann.

„2. Was auch das Schicksal Vicksburgs sein möge, die Entscheiduug dort wird Bragg eine Truppenzufuhr bringen. Ist Grant dort erfolgreich, so bedarf seine Armee doch vieler Wochen, um sich von den Mühsalen und Anstrengungen der Belagerung zu erholen, wohingegen Bragg von Johnston eine Streitmacht erhalten wird, welche genügt, um ihrer Seite Tennessee zu sichern. Ist Grant nicht erfolgreich, wird immer noch dasselbe Resultat eintreten, soweit Braggs Armee in Betracht kommt.

„3. Niemand kann mit Gewißheit das Ergebniß einer Schlacht voraussagen, und wäre der Unterschied in numerischer Stärke auch noch so groß. Das Resultat liegt in Gottes Hand. Aber die Frage bei der Beleuchtung menschlicher Rechnung betrachtend, kann ich unmöglich glauben, daß eine Armee, welche im letzten Januar Braggs überlegene Armee besiegte, nicht jetzt seine bedeutend reduzirte Truppenzahl zu schlagen vermöchte.

„4. Der für uns ungünstigste Schritt, welchen Bragg unternehmen könnte, wäre, sich zurückzuziehen, ohne es auf eine Schlacht ankommen zu lassen; aber dieses würde für ihn sehr unheilvoll sein. Außer dem Verluste an Kriegsmaterial und der reichen und üppigen Ernte in Mittel-Tennessee, welche jetzt nahezu reif ist, würde er sehr durch Desertion leiden. Es ist wohlbekannt, daß unter seinen Truppen aus Kentucky und Tennessee große Unzufriedenheit

herrscht. Ein Rückzug würde den Wunsch zu desertiren nähren und gleicherzeit dazu die beste Gelegenheit bieten, seiner physischen und moralischen Stärke aber empfindlich Abbruch thun. Während ein solcher Rückzug unsere Verbindungslinien ausdehnen würde, könnten wir Besitz von McMinnville ergreifen und Chattanooga, sowie ganz Ost-Tennessee bedrohen. Die baldige Einnahme des erstgenannten Ortes läge im Bereiche der Wahrscheinlichkeit.

„5. Es ist aber größere Aussicht vorhanden, daß ein schneller, plötzlicher Aufbruch unsererseits eine Schlacht im Gefolge haben wird, und Braggs Niederlage würde im höchsten Grade der Rebellion verderblich sein.

„6. Das stürmische Aussehen des politischen Horizontes in den treugebliebenen Staaten läßt einen Entscheidungsschlag gegen den Feind gerade jetzt höchst erwünscht erscheinen, um den Sieg der Regierung an der Wahlurne und die Durchführung des Truppenaushebungs-Gesetzes zu sichern.

„7. Die Regierung und das Kriegsdepartement wünschen ein Vorrücken gegen den Feind. Die Armee ersehnt es und das Land hofft darauf.

„8. Unser Ziel ist die Rebellen-Armee, deren letzter Halt jetzt im Felde ist. Ein wirksamer Schlag kann die leere Schale zerschmettern und muß das Zusammenbrechen der Rebellenregierung nach sich ziehen.

„9. Sie haben, nach meinem Dafürhalten, weise gehandelt, indem Sie einen allgemeinen Angriff aufschoben, bis Ihre Armee zusammengezogen und Ihre Kavallerie beritten war. Ihre verfügbaren Truppen können jetzt in 24 Stunden koncentrirt werden und Ihre Kavallerie ist, wenn nicht an Zahl der des Feindes gleich, ihr an Wirksamkeit weit überlegen. Diese Gründe veranlassen mich, den schleunigen Vormarsch aller verwendbaren Truppen rathsam zu halten und zu glauben, daß nach dem Willen der Vorsehung der Sieg auf unserer Seite sein wird."

Rosecrans las die Darlegung, prüfte das Beweismaterial und war überzeugt. „Garfield," sagte er, „Sie haben gewonnen, aber wie sollen wir vorrücken?"

Die Sachlage war folgendermaßen: Man vergegenwärtige sich ein gleichschenkliches Dreieck, mit der nördlichen Spitze bei Murfreesboro. Hier stand die Cumberland-Armee. Die Basis des Dreiecks ist ungefähr 50 Meilen lang und wird von der Fronte des Feindes gebildet, rechts bei McMinnville, dem südöstlichen Winkel des Dreiecks, und links bei Columbia, der südwestlichen Ecke dieser Figur, endend. In der Mitte der Basis lag das Dorf Wartrace, und gerade westlich von Wartrace, aber ein wenig niedriger, war Shelbyville, wo das Centrum des Feindes hinter massiven Festungswerken lag. Eine Strecke nördlich von der Fronte des Feindes und die Grundlinie des Dreiecks bildend, zog sich eine steinige Hügelkette, durch deren Einschnitte, Pässe (Gaps) genannt, sich die Straßen nach dem Süden zogen. Diese Pässe waren von starken Abtheilungen, welche außerdem noch durch größere Truppenkörper in der Nähe gedeckt waren, besetzt. Auf den ersten Blick erkennt man

die ungemeine Festigkeit der Stellung des Feindes. Aber es waren noch andere natürliche Vertheidigungsmittel vorhanden. Hinter dem Centrum und dem linken Flügel des Feindes war der Duck River, ein tiefer Bergstrom mit schaurigen Ufern. Falls vorne bedrängt, bot sich den Rebellen die Gelegenheit, sich auf die Südseite des Flusses zurückzuziehen, die Brücken hinter sich zu verbrennen und somit Zeit zu gewinnen zu einem Rückzuge in die hohen Cumberland Berge, welche ihnen nur einen Tagemarsch im Rücken lagen. In direkter Linie mit Murfreesboro und Wartrace und ebenso weit südlich von Wartrace als Murfreesboro nördlich, lag Tullahoma, ein Stapelplatz für die Vorräthe des Feindes, und somit der Schlüssel zur Situation. In dieser fast unbezwingbaren Stellung beherrschte Braggs Armee Mittel-Tennessee. Es war augenscheinlich, daß der von Garfield so mächtig befürwortete Feldzug ein gefährliches Unternehmen war. Enge, stark befestigte Bergpässe, hinter der Hügelkette das Gros der Rebellenarmee, stark verschanzt; weiter zurück die natürliche Vertheidigungslinie des Duck River, und noch weiter südlich das Cumberland Gebirge, das war ein Zusammenwürfeln von Hindernissen, welches schwerlich übertroffen zu werden vermag. Der Plan des sich entspinnenden Krieges muß in der Geschichte Rosecrans zugeschrieben werden, weil derselbe kommandirender General war; aber der Biograph braucht sich nicht an diese Regel zu halten und darf als den Urheber den Stabschef bezeichnen. Die Ursache, weshalb Garfield ein Vorrücken befürwortete, lag in einem erfolgreich durchzuführenden Plane, welchen er entworfen hatte und den wir später betrachten werden.

Es gab im Grunde genommen drei Routen, auf denen die Unionstruppen vorrücken konnten: die eine lag längs der westlichen Seite des Dreiecks nach Columbia, um dort den linken Flügel des Feindes anzugreifen; die andere ging direkt südlich auf Shelbyville gegen das Centrum des Feindes; eine dritte, zwei Straßen umfassend, traf die Grundlinie des Dreiecks halbwegs zwischen dem feindlichen Centrum und der äußersten Rechten. Noch blieb eine vierte Marschlinie längs der östlichen Seite des Dreiecks nach McMinnville; doch wenn der Flügel des Feindes angegriffen werden sollte, so waren die Manchester Straßen als die direktesten vorzuziehen. General Garfield wählte die dritte Route. Sein Plan ging dahin, eine Truppenmasse vorwärts gegen Shelbyville zu werfen, als sei es die Absicht, das Centrum des Feindes anzugreifen. Dann, unter dem Deckmantel dieser List, schnell das Gros der Armee gegen die rechte Flanke zu wenden, diese zu umgehen, Duck River zu überschreiten und dem Feinde in den Rücken fallend und seine Vorräthe bedrohend, Bragg zu nöthigen, seine festen

Verschanzungen bei Shelbyville zu verlassen und entweder eine Schlacht auf offenem Felde zu wagen oder die ganze Gegend zu opfern.

Am 23sten Juni leitete der Aufbruch von General Grangers Division in der Richtung nach Shelbyville die Bewegung ein. Gleichzeitig wurde ein Manöver gegen den linken feindlichen Flügel unternommen, um den Glauben zu wecken, als sollten diese Scheinangriffe die Aufmerksamkeit von dem zu erwartenden Hauptangriffe auf Shelbyville ablenken. Währendem rückte die Hauptarmee auf den zwei Straßen vor, welche halbwegs zur feindlichen Rechten laufen und von denen die östliche durch Liberty Gap, die westliche durch Hoovers Gap, einen drei Meilen langen Engpaß führt. Am 24sten begann ein fürchterlicher Regen, welcher ohne Unterbrechung über eine Woche anhielt. Die schlechten Wege wurden durch ihn fast unpassirbar, und die Schwierigkeiten, mit denen man zu kämpfen hatte, unendlich vergrößert. Die schweren Geschütze versanken bis an die Naben der Räder in dem beinahe grundlosen Morast. Gespanne von zwölf bis vierzehn kräftigen Pferden blieben mit kleinen Feldstücken stecken. Auch nicht einen Augenblick hörte der Regen auf. Die Montirung der Leute wurde so durchnäßt, daß es zwei Wochen bedurfte, um sie zu trocknen. Die Armeewägen, hundert an der Zahl, mit Lebensmitteln beladen, konnten nicht vorwärts.

So entsetzlich war der Schlamm, daß an einem Tage die Armee nur anderthalb Meilen zurücklegte.

Dennoch wurde der Marsch mit möglichster Schnelle betrieben. Liberty Gap und Hoovers wurden genommen. Die Scheinangriffe gegen den linken Flügel und das Centrum wurden eifrig fortgesetzt. Am 27sten wurden alle Truppenkörper vereinigt, Hoovers Gap durchschritten und gegen Manchester vorgegangen. Während sich hier bei Manchester die Armee koncentrirte, setzte General Thomas am 28sten den letzten Zug des Schachspieles—den Marsch gegen Tullahoma—in's Werk. Bragg war von Shelbyville zurückgefallen, um seine Vorräthe zu sichern. Am 29sten verließ er Tullahoma aus demselben Grunde. Der Versuch wurde gemacht, ihm den Weg zu verlegen und ihn zur Schlacht zu zwingen. Aber der schauderhafte Zustand der Straßen und Flüsse vereitelte den Versuch. Bragg überschritt das Cumberland-Gebirge und Mittel-Tennessee war wiederum in den Händen der Unions-Armee. Wäre der Tullahoma-Feldzug eine Woche früher unternommen worden, ehe der Regen anfing, so wäre Braggs Heer zweifelsohne aufgerieben worden. Die Rebellenarmee, 50,000 Veteranen, war aus einem von der Natur geschaffenen, ungeheuer festen Platze vertrieben worden, und hatte in einem neun Tage dauernden Unternehmen, welches bei den furchtbarsten Regengüssen, von denen man in Tennessee

Kunde hat, ausgeführt wurde, die Früchte der Siege eines ganzen Jahres verloren. Es wurden 1700 Rebellen gefangen, mehrer Artillerieparks und ein ungeheures Lager von konföderirten Armeevorräthen in Tullahoma erobert. Der Feldzug und der ihn krönende Sieg waren nicht das Ergebniß einer Schlacht, sondern lediglich das Resultat der Strategie, der höheren Kriegskunst.

Wem die Ehre gebührt, den Zug geplant zu haben, darüber kann kein Zweifel walten. Wie wir schon angedeutet haben, verbietet die militärische Etikette, den Doppelstern Garfield und Rosecrans zu zerlegen. Doch ganz abgesehen von der Thatsache, daß das Unternehmen auf das Argument Garfields hin und unter lebhaftem Widerstande begonnen wurde, zeigt folgender Vorfall klar und deutlich, wem der Ruhm von rechtswegen zukommt. Am Morgen des 23sten, ehe der Aufbruch begann, ging General Thomas L. Crittenden, einer der Korpskammandanten, in's Hauptquartier und sagte zu General Garfield: „Mein Herr, es herrscht die Ansicht unter den Offizieren der Armee, daß dieses Unternehmen Ihr Werk ist. Ich bitte Sie, zu bedenken, daß es ein hastiges und gefährliches Wagestück ist, für welches Sie einstehen müssen."

Feindeslippen müssen, wenn auch gegen ihren Willen, für den Ruhm und die Ehre des Stabschef Zeugniß ablegen. Bei dem Beginne des Marsches sagte General Rosecrans in seinem Bericht an das Kriegs-Departement: „Ich hoffe, daß der Neid es verzeihen wird, wenn ich besonders den Brigade-General James A. Garfield erwähne, einen fähigen Soldaten, eifrig, pflichtgetreu, vorsichtig und klug. Ich bin ihm für seinen Rath und seine Hülfe bei der Leitung der Armee sehr verpflichtet. Er besitzt den Takt und die Energie eines großen Feldherrn."

Die Geschichtsschreiber sind einig in der Meinung, daß die Tullahoma Kampagne ein Meisterstück genialer Strategie, welches nur dem Kommandeur einer großen Armee möglich sei, genannt zu werden verdient. Mahan, der Verfasser der „Kritischen Geschichte des Bürgerkrieges," welcher stets bereit ist, die Fehler der Unions-Generäle aufzudecken und zu zergliedern, erklärt, daß der Tullahoma Sieg „so geschickte Kombinationen zeige, wie sie die Kriegsgeschichte nur kennt."

Aber noch war nicht der Abschluß da von dem Vorgehen, welches General Garfield so ernstlich befürwortet hatte und dessen Erfolge so glorreich vor Augen lagen. Eine wichtige Vertheidigungslinie war durchbrochen worden; ein ungeheurer Landstrich hatte seinen Besitzer gewechselt. Aber noch hielt Bragg Chattanooga, das Angriffsziel der Cumberland-Armee. In seinem Argumente vom 12ten Juni, welches

den Aufbruch befürwortete, hatte Garfield gesagt: „Während ein solcher Rückzug unsere Verbindungslinien ausdehnen würde, könnten wir Besitz von McMinnville ergreifen und Chattanooga, sowie ganz Ost-Tennessee bedrohen. Die baldige Einnahme des erstgenannten Ortes läge im Bereiche der Wahrscheinlichkeit." Es bleibt noch übrig, zu sehen, wie diese Voraussagung erfüllt wurde.

Nach dem Siege bei Tullahoma und dem Rückzuge Braggs über den Tennessee-Fluß, machte Rosecrans Halt. Wieder bestürmte ihn das Kriegsdepartement, fortzuschreiten. Wieder weigerte sich der Oberkommandirende. Wieder warnte Garfield gegen Aufschub. Rosecrans war unbeugsam.

Das Departement wartete; die Armee wartete; das Land wartete. Schließlich kam die folgende Depesche:

„Washington, den 5ten August 1863.

„Sie empfangen peremptorischen Befehl, mit Ihrer Armee vorzurücken und täglich darüber zu berichten.

H. W. Halleck."

Das Geforderte war enorm, aber nicht unmöglich, wie das Resultat zeigte. Sechzig Meilen von der Unionsarmee entfernt, waren der Tennessee-Fluß und das Cumberland-Gebirge. Beide erstreckten sich von Nordosten nach Südwesten. Die hohen Bergketten waren ab und zu von Pässen durchkreuzt, durch welche der ausgedehnte östliche und westliche Handel des Landes vermittelt wurde. Chattanooga, im Jahre 1863 ein Städtchen von 1500 Einwohnern, lag in dem wichtigsten dieser Pässe, dem, durch welchen der Tennessee-Fluß und ein ausgedehntes Eisenbahnnetz sich zogen. Der Ort, inmitten der Berge, 2500 Fuß über dem Meeresspiegel, war stark befestigt und thatsächlich nicht mit Sturm zu nehmen. Längs der nordwestlichen Fronte des Städtchens dehnte sich der Fluß aus, welcher von den Unionstruppen überschritten werden mußte. An der südlichen Seite des Flusses, unterhalb Chattanooga, erhoben sich drei parallellaufende Höhenzüge: Sand Mountain, Lookout Mountain und Pigeon Ridge, — und die Thäler zwischen diesen Hügelketten erstreckten sich bis zum Passe bei Chattanooga. Nordöstlich von der Stadt fingen die Höhen wieder an, und im Allgemeinen blieb die Gestaltung des Landes dieselbe. Chattanooga war südöstlich von der Stellung der Unionsarmee. Der Ort bildete das Schloß, und Braggs Armee den Schlüssel zu der Thüre, welche nach Georgia, Virginien und den Carolinas Eintritt gewährte. Die Armee des Cumberland sollte dieses Schloß sprengen.

Doch das Problem des Vormarsches von Rosecrans enthielt noch weitere Verwicklungen außer dem tiefen Flusse, den hohen Bergen und den starken Befestigungen. Sein Heer war in Rücksicht auf seine Vorräthe auf Louisville, Ky. angewiesen und hing von der Eisenbahn, welche nach jenem Platze führte, ab. Jeder Schritt vorwärts schwächte die Truppen, weil starke Abtheilungen zur Deckung der Eisenbahnverbindung zurückbleiben mußten; während auf der anderen Seite Bragg, neben den schon erhaltenen Verstärkungen, immer neue Zubuße durch die eingezogenen Reserven erhielt.

Es läßt sich annehmen, daß Garfield den Marsch gegen Chattanooga befürwortete, weil er schon Mittel und Wege zur Durchführung desselben geplant hatte. Als der bedingungslose Befehl vorzurücken eintraf, wurde ein Plan ausgearbeitet, welcher, obgleich im größeren Maßstabe und viel verwickelter als der des Tullahoma Zuges, doch dieselben Elemente enthält und sich als Erzeugniß desselben Geistes erweist. Er war im Grunde nur eine Fortsetzung. Der Plan gehört Rosecrans, weil er ihn annahm. Er gehört Garfield, weil dieser ihn entwarf. Es war die Absicht, den feindlichen Flügel zu umgehen, im Rücken des Feindes seine Vorrathskammern zu bedrohen und ihn durch Strategie zu zwingen, Chattanooga zu verlassen, wie er Shelbyville und Tullahoma hatte aufgeben müssen. Dann stände die Thüre offen und Braggs Armee wäre aus ihrem letzten befestigten Platze in das freie Feld getrieben. Die Einzelheiten des Planes, wie sie von Garfield ausgearbeitet sind, werden später geschildert werden. Am 16. August fing das Heer an, sich über die Berge gegen den Tennessee-Fluß zu bewegen. Von überaus großer Wichtigkeit war es, den Feind über die wahren Absichten im Unklaren zu lassen.

Die Armee rückte auf drei verschiedenen Routen vor. Crittendens Korps, auf unserm linken Flügel, sollte auf Umwegen bis zu einem Punkte fünfzehn Meilen südwestlich von Chattanooga vorgehen und dort den Tennessee-Fluß überschreiten. Thomas im Centrum, sollte weiter flußabwärts übersetzen und McCook weitere dreißig Meilen zur Rechten. Diese Bewegungen sollten von einem Scheinmanöver gedeckt werden. Ungefähr 7000 Mann marschirten an das Flußufer, Chattanooga direkt gegenüber, als ob dort ein Angriff versucht werden solle. „Die weite Ausdehnung ihrer Linie, ihre anscheinende Stärke, das heftige Beschießen der Stadt durch Wilders Artillerie, der muthige Anschein der ganzen Demonstration, Alles vereinigte sich zu einer gelungenen Finte.“ Bragg ließ sich abermals täuschen. Mit den Operationen vor der Stadt beschäftigt, leistete er dem Ueberschreiten des Tennessee-Flusses durch das Hauptheer keinen Widerstand.

Am 3. September war die ganze Unionsarmee auf dem südlichen

Flußufer. Sand Mountain, der erste Höhenzug auf jener Seite, stieg jähe aus dem Wasser auf. Mit dem Ausbessern und Anlegen von Wegen verging einige Zeit, doch Thomas und McCook drangen eilig vorwärts und hatten am Abende des 6. September Sand Mountain hinter sich und das Thal zwischen dem Berge und den Lookout-Ketten besetzt. Eine jede Abtheilung hatte die Anhöhen in der Richtung ihres Flußüberganges erstiegen und waren, obwohl in demselben Thalkessel, 35 Meilen auseinander. Crittenden, statt direkt aufwärts zu gehen, wandte sich links flußaufwärts Chattanooga zu und gelangte durch einen nahe bei der Stadt befindlichen Paß in das Lookout Thal. Am 7. wurde mit der nächsten Stufe des Vorrückens begonnen; nämlich mit der Ueberschreitung der Lookout Hügelkette, um hinter die Feindeslinie zu gelangen, und ihn, durch die Bedrohung seiner Zufuhr, zur Verlassung Chattanoogas zu nöthigen. Sobald Braggs Ferngläser auf dem Lookout Berge bei Chattanooga diese Bewegung enthüllten, wurde der Befehl zum Verlassen des Ortes gegeben. Shelbyville und Tullahoma hatten eine Wiederholung erlebt, und am 9. September erfolgte die Besetzung der Stadt, ohne daß ein Kanonenschuß gefallen wäre. Wiederum hatte die Strategie gesiegt. Die Thür stand offen. Der Fall Chattanoogas war vollständig. Der Plan des Feldzuges war erfolgreich durchgeführt worden. Der Norden war wie elektrisirt. Der Süden auf's Aeußerste entmuthigt. Ueber den Fall von Chattanooga, der, wie gezeigt worden ist, nur eine Weiterführung des Tullahoma Feldzuges ist und von Garfield in seinem Berichte an Rosecrans bis in die Einzelheiten vorausgesagt wurde, schreibt Pollard, der Geschichtsschreiber auf der Seite der Rebellen:

„Auf diese Weise wurden wir aus diesem festen Platze herausmanöverirt. Zwei Drittel unserer Salpeterlager waren in dieser Gegend und viele der Kohlen, welche unsere Fabriken versorgten. Sie war von Lebensmitteln erfüllt. Sie war eine der stärksten Berggegenden der Welt, so voll hoher Berge, daß sie nicht mit Unrecht die Schweiz Amerikas genannt worden ist. Wie die Schweiz die Thüre zur Invasion Italiens, Deutschlands und Frankreichs ist, so gab der Besitz von Ost-Tennessee freien Zutritt nach Virginien, Nord-Carolina, Georgia und Alabama."

Es ist leicht zu sehen, daß hinter dem Meisterstück der Strategie auch ein meisterhafter Stratege verborgen war. Jener Mann war der Stabschef des Generals Rosecrans.

Was war aus Braggs Armee von 50,000 Mann geworden? Rosecrans glaubte, sie sei auf der Flucht. Halleck, der Höchstkommandirende, telegraphirte am 11. von Washington aus, man habe Nachricht, daß *Braggs Armee zur Verstärkung Lees benutzt werde*, ein sicheres Anzeichen des Zurückweichens. In Wirklichkeit aber wurde

Bragg durch Lee verstärkt. Halleck telegraphirte ferner am nämlichen Tage, daß Rosecrans Verstärkungen erhalten werde und daß man ihm mittheilen werde, ob er weiter in Georgia und Alabama hinein vorrücken solle. Diese Depesche täuschte Rosecrans vollständig. Er glaubte Bragg meilenweit entfernt im Süden. Der Zug, welchen Garfield geplant hatte, war ja beendet. Doch Rosecrans beging einen schlimmen Fehler. Statt die Abtheilungen unter Thomas und McCook durch das Lookout-Thal nach Chattanooga zu dirigiren und sie dort mit der unter Crittenden stehenden zu vereinigen, befahl er, daß das Ueberschreiten der Höhen als eine Flankenbewegung zum Abschneiden des feindlichen Rückzuges fortgesetzt werden sollte. Demgemäß versuchte Thomas am 11. und 12. wieder, durch einen Paß, 25 Meilen südöstlich von Chattanooga, über den Lookout Mountain zu gelangen, und 35 Meilen weiter weg that McCook dasselbe. Während die Unions-Armee sich so zersplitterte, erwartete Bragg seine schreckliche Gelegenheit. Statt auf der Flucht und weit entfernt zu sein, hielt sein Heer Pigeon Ridge besetzt, das Thal an der südlichen Seite der Lookout-Höhen entlang, in welches Thomas und McCook aus den Bergpässen herabsteigen mußten. Durch die Mitte dieses Thales floß ein kleiner Strom, der Chickamauga. Auf dem südlichen Ufer dieses Flusses, dem Passe, aus dem Thomas' Korps von 18,000 getreuen Soldaten heranrücken mußte, gerade gegenüber war die ganze Rebellenmacht koncentrirt und wartete darauf, die Theile der Cumberland-Armee einzeln zu vernichten. Die Gegend, welche Bragg besetzt hielt, war dicht bewaldet und außerdem verbarg ihn die Höhe der Pigeon Ridge. Sobald das Korps unter Thomas den Paß in der Lookout-Kette passirt haben und den Chickamauga überschreitend, mit der Ersteigung der Pigeon Ridge begonnen haben würde, sollte es erdrückt werden. Nachher wollte man McCook und Crittenden, 65 Meilen von einander entfernt, einzeln aufreiben. Glücklicher Weise war General Negley's Division schon am 12. durch den Paß gekommen und war über den Chickamauga mehrere Meilen vor dem Hauptkörper der Thomas Streitmacht gelangt. Ganz unerwartet den Feind in großer Stärke auf den Anhöhen findend, zog er sich eilig zurück, hielt Thomas vom Weitermarschiren ab und gab den Korps die Gelegenheit, eine unantastbare Stellung in dem Engpasse der Lookouthügel einzunehmen.

Seine Absicht vereitelt sehend, beschloß Bragg nun Crittenden zu zerschmettern; aber auch das sollte ihm mißlingen. Die Mißerfolge gaben ein Warnungszeichen. Braggs Armee war zum Fechten, aber nicht zur Flucht bereit. Jetzt handelte es sich für Rosecrans um Tod oder Leben. Er mußte seine Streitmacht vor einem Angriffe zusammenziehen. Kouriere wurden in halsbrechender Eile nach dem 65 Mei-

len entfernten McCook abgefertigt, sowie nach Crittenden, welcher 20 Meilen über Chattanooga hinaus auf der imaginären Verfolgung Braggs sich befand. Aus einer unerklärlichen Ursache unterließ Bragg vier Tage lang den Angriff. Während dieser kostbaren Zeit vom 13. bis zum 17. September, arbeitete Garfield als Stabschef bei Tag und bei Nacht, um die zerstreuten Divisionen zu erreichen, die kürzesten Wege durch die hohen Berge zu erkunden und die Vereinigung, welche allein die Armee vor der Vernichtung bewahren konnte, zu bewirken. Die Ungewißheit war entsetzlich. Aber Bragg verlor seine Chance durch zu langes Zaudern. Große Verstärkungen sollten zu ihm stoßen und er glaubte, seine Streitkraft zu vermehren. Am 17. und 18. entdeckte man, daß Bragg seine Armee thalaufwärts gegen Chattanooga werfe und auf diese Weise seinen rechten Flügel weit über den linken des Rosecrans ausdehne, mit der ausgesprochenen Absicht, sein Heer zwischen die Unions-Armee und Chattanooga einzudrängen. Diesem Einhalt zu gebieten, wurde die Unions-Armee in derselben Richtung hin ausgedehnt.

Diese Bewegung der beiden Armeen thalauf, Bragg südlich vom Chickamauga und Rosecrans nördlich, wurden fortgesetzt bis eine Stellung südlich von Chattanooga, statt wie vorher südwestlich, erreicht worden war. Mit unserer Armee gleichlaufend und gleich hinter ihr waren zwei nach Chattanooga führende Straßen; die nächste als die Lafayette- oder Roßville-Straße, die andere weiter zurück liegende unter dem Namen Dry Valley-Straße bekannt. Wo die Straßen zusammentreffen, halbwegs nach dem 8 Meilen entfernten Chattanooga, liegt der Ort Roßville. Um den Besitz dieser Straßen wurde eine der blutigsten und schrecklichsten Schlachten des Krieges geschlagen. Der Verlust einer jeden der beiden Straßen war verhängnißvoll, aber die Haupt- oder Roßville-Straße, welche am offensten war, bildete die Zielscheibe des feindlichen Angriffs.

Der Feind versuchte anfangs, unsere linke Flanke einzuengen oder zu umgehen. Dieses würde ihm die Roßville-Straße gegeben haben. Da er es nicht zu erreichen vermochte, trieb er unser Centrum zurück, indem sich Centrum und linker Flügel wie eine Thüre in ihren Angeln drehte, bis unsere Schlachtlinie quer über die Straßen sich ausbreitete, statt mit ihnen gleichlaufend zu sein. Dieses wurde am zweiten Tage des Kampfes erreicht. — General Thomas befehligte unseren linken Flügel, Crittenden das Centrum und McCook den rechten Flügel. Die Fronte unserer Armee, gegen Osten blickend, dehnte sich von Norden nach Süden, thalaufwärts und thalabwärts, den Fluß vor sich und die Straße im Rücken. Das ganze Thal war dicht bewaldet, außer wo eine Farm angelegt war, und voll steiniger Höhen und Kämme. So

wenig sichtbar war ein Theil des Thales von einem andern Theile aus, daß das Rebellenheer von 50,000 Mann in Schlachtlinie nur eine Meile entfernt von dem unsrigen auf derselben Seite des Flusses stand, ohne daß eine Armee die Gegenwart der anderen ahnte.

Das war die Sachlage am Morgen des 19ten September 1863. Die Welt kennt den schrecklichen Kampf, welcher sich nun entwickelte. General Garfield war im Hause der Wittwe Glenn, im Rücken des rechten Flügels. Dort war das Hauptquartier des Generals Rosecrans. General Thomas stand hinter dem linken Flügel bei Kelleys Farmhaus. In drei Nächten hatte General Garfield nicht so viel Stunden Schlaf gehabt. Jeder Befehl, die Zusammenziehung der Truppen betreffend, war von ihm ausgegangen; jeder Kourier, jeder Adjutant während dreier Tage und Nächte banger Erwartung meldete sich ihm persönlich; vor ihm lagen seine Karten; jeden Augenblick seit dem 13ten hatte er die genaue Lage der verschiedenen Abtheilungen und Divisionen unserer großen Armee gewußt. Einen Angriff jede Minute erwartend, war es nothwendig, beständig die Stellung des Feindes in den düstern Bergen und den lichtlosen Wäldern zu kennen. Als die rothe Fluth der Schlacht das Thal durchrieselte, wußte kein Theil der Linie das Geringste von dem andern. Die rechte Flanke konnte nicht einmal die Richtung der linken errathen. Die umliegenden Wälder und Hügel schlossen das Centrum so vollständig ein, daß es keine Ahnung hatte wo die Flügel waren. Jeder Divisions-Kommandeur gehorchte einfach den Befehlen vom Hauptquartier, nahm die ihm angewiesene Stellung ein und kämpfte. Die Schlachtlinie wurde in der Nacht formirt. Befehle mißzuverstehen und falsche Stellung nehmen war leicht. Aber die Befehle waren so klar, so eingehend die Erklärungen, die von dem Manne im Hauptquartier ausgingen, daß die Schlachtlinie vollständig war. Viele Schlachten des Krieges sind mit nur wenigen Befehlen, vom Hauptquartier ausgehend, geschlagen worden, manche sogar ohne jeglichen Schlachtplan. Pittsburg Landing war eine Schlacht der letzteren Art, Gettysburg eine der ersteren. Bei Gettysburg hatte der Oberbefehlshaber, General Meade, nur wenig mit der Schlacht selbst zu thun. Das Land war offen, des Feindes Stellungen waren sichtbar, und jeder Divisions-Commandeur placirte seine Truppen zuerst, wo sie am meisten nützen konnten. Nicht so bei Chickamauga. Keine Schlacht des Krieges erforderte so viele und so unaufhörliche Befehle vom Hauptquartier. Der einzige Mensch in der Unionsarmee, welcher die ganze Situation unserer Truppen übersah, war General Garfield. Zwischen den Wäldern, Schluchten und Hügeln einer fünf Meilen langen Schlachtfronte mußte, um einen einheitlichen Plan und ein Zusammenwirken der Kräfte zu ermöglichen, der Mann im Hauptquartier alle

Einzelnheiten kennen. General Garfield beherrschte die ganze Situation, als ob die Armee ein Piano-Manual gewesen wäre und jede Division eine Taste. Wie durch die Berührung des Künstlers, so nahmen die verschiedenen Brigaden und Divisionen ihre Stellungen ein.

Das bisher Gesagte bezog sich Alles auf die Streiter. Aber auf dem Schlachtfelde waren auch noch Andere. Es waren die Bewohner dieses Thales, Nicht-Kombattanten, den Regeln civilisirter Kriegsführung nach unverletzlich. Darunter zählten die Angehörigen der Wittwe Glenn, bei denen General Garfield den denkwürdigsten Tag seines Lebens verbrachte. Das Haus war eine Tennessee-Blockhütte. Drum herum lag eine kleine Farm mit kleinen Lichtungen. Hier wohnte eine Wittwe mit ihren drei Kindern, einem Jünglinge und einem Mädchen, sowie einem Knäbchen im zarten Alter. Als General Garfield sein Hauptquartier hier aufschlug, sagt man, habe ihn der Ort mächtig an die Heimath seiner Kindheit und an seine sich hart abmühende Mutter erinnert. In diesem ruhigen Thale hatten die Kinder ihr bisheriges Leben genossen. Von der Welt da draußen kannten sie nichts und kümmerten sich noch weniger darum. Sie waren unwissend und arm, aber friedfertig. Von den Bergen der Unwissenheit sowie von den hohen Bergketten dem Thal entlang eingeschlossen, hatten sie kein aufregenderes Ereigniß erlebt, als den Flug der Vögel durch die Luft, oder das Brausen des Windes durch den Wald. Der Boden war felsig und dürftig wie ihr Geist; Unheil hatte sie noch nicht heimgesucht; sie waren glücklich.

Aber plötzlich wurde dies friedliche Leben gestört. Die Wälder waren voll von bewaffneten Männern, die Blockhütte wurde von den Offizieren in Beschlag genommen, eine Schildwache vor die Thüre postirt. Draußen standen Dutzende von gesattelten Pferden. Alle Augenblicke bestieg Jemand eins und stürzte davon; und ebenso schnell stieg ein Anderer von seinem athemlosen, schweißbedeckten Rosse und eilte in die Hütte. Die Wittwe, betäubt und erschrocken, saß in einer Ecke und hielt mit ihren Armen die Kleinen fest. Das kleine Mädchen weinte, aber des Knaben Neugierde bemeisterte doch bald die Furcht. Mehrmals nahm General Garfield das Bübchen auf seine Knie und beruhigte es. Die Zäune wurden niedergerissen und zu Lagerfeuern benützt. Große Bäume wurden schleunigst zum Barrikadenbau gefällt. Vor dem Hause passirten Truppen in Uniformen und mit Büchsen bewaffnet. Hin und wieder sprengte Kavallerie in einem Wirbel von Staub vorüber. Große Kanonen, schwarz und häßlich, donnerten die felsige Straße hinab und erschütterten den festen Boden in ihrem furchterregenden Wettlaufe. Der Hofraum war mit Soldaten angefüllt. Der Brunnen war von Solchen ausgepumpt, die ihre Feldflaschen gefüllt

hatten. Es war den zitternden Bewohnern der Hütte, wie wenn ein Alp sie drücke. Ihre geringen Saaten waren durch den eisernen Fuß des Krieges in den Staub getreten. Auf dem Hügel vor der Hütte, auf dem nie etwas Gefährlicheres als eine Pflugschar gewesen war, drohte eine Batterie. Die Ruhe des Thales, welche noch nie durch etwas Schreckenerregenderes als durch den Schrei einer Eule oder das Gegacker des Hühnerhofes gestört worden, war von dem entfernten Krachen der fallenden Bäume und dem Geschrei der Männer erfüllt.

Als der Morgen des 19ten Septembers 1863 in diesem abgeschiedenen Thale anbrach, ersetzte das Trompetengeschmetter den Ruf des sich spreizenden Hahnes. Das Geheul des Windes im Wald wurde durch den unaufhörlichen Trommelschlag übertönt. Die Bewegungen der Truppen vor der Hütte von rechts nach links wurden schneller, die Berathungen innerhalb derselben eifriger und hastiger. General Garfield schrieb ohne Aufhören geheime Notizen auf Streifen weißen Papieres, übergab sie den Ordonnanzen, welche damit durch den Wald galoppirten. Vor ihm, auf einem improvisirten Tische ausgebreitet, lagen seine Karten, die er ohne Unterlaß befragte. Nach einer langen Besichtigung der Karte sagte er zu General Rosecrans aufblickend: „Thomas wird den ersten Anprall in der Schlacht auszuhalten haben. Die Roßviller Chaussee muß auf jeden Fall gehalten werden.“ Rosecrans erwiederte: „Es ist wahr; Thomas muß sie halten, und wenn seine Kräfte durch die ganze Armee verstärkt werden müßten.“ Ein ander Mal stürzte ein Bote in's Zimmer und händigte dem Stabschef ein Couvert ein. Dieser öffnet es ruhig und las laut: „Longstreet hat Bragg mit siebenzehntausend Mann der Lee'schen Virginia-Armee verstärkt.“

Gegen neun Uhr morgens hörten die Truppenbewegungen auf der Straße auf. Der Lärm im Walde legte sich. General Garfield sandte keine Befehle mehr aus. Es herrschte eine Spannung. Es war, als ob Jedermann auf Etwas warte. Der Trommelwirbel wurde nicht länger gehört; die Trompetensignale hatten aufgehört, das Echo in den Bergen zu wecken. Eine halbe Stunde verstrich. Die Stille war todtenähnlich. Als die Sonne höher stieg, schien sie tiefere Schatten zu werfen als gewöhnlich. Der Haushund stimmte sein klagendstes Geheul an. Die Hühner drängten sich ängstlich unter einem Vordach zusammen, als ob sie Regen befürchteten. Und er sollte kommen. Aber der Regen sollte roth werden. Ueber den Wald schauend, sah man die Truppen reihenförmig postirt, mit dem Rücken gegen die Straße und die Hütte, und mit der Front in der Richtung des Flusses. Dieser war eine halbe Meile weit entfernt, aber sein Rauschen vernahm man deutlich in dieser Stille. Es verursachte Jedem einen Schauder, als ob es das Gurgeln und Spritzen von Blut sei. Außer diesen war das einzige, die Ruhe

störende Geräusch das Wiehern der Kavallerie-Pferde weit ab zur Rechten. Die stummen Thiere schienen begierig zu sein und beantworteten einander ihre eifrigen Zurufe.

Gerade als der Stundenzeiger die Zahl X erreichte, ließ sich ein Kanonenschuß vernehmen. Er kam von der äußersten Linken, meilenweit entfernt. General Garfield schritt schnell zur Thüre und lauschte. Wieder einer, und noch einer und fünfzig andere, bis sich der Lärm zu einem Gebrüll erhob. Sich zu Rosecrans umwendend, sagte Garfield: „Es hat begonnen." Worauf der Feldherr erwiederte: „Nun, so helfe uns Gott." Lauter und lauter wurde der Lärm. Das Gefecht wurde augenscheinlich heftiger. Eine Viertelstunde später kamen die ersten Boten. Der Feind versuchte unseren linken Flügel zu umgehen, wurde aber mit großem Verluste zurückgeworfen. Einige Minuten darnach kam die Nachricht, der Feind habe zehn Kanonen erbeutet. Es war nämlich einer Division unserer Truppen der Befehl ertheilt worden, etwas weiter rückwärts sich aufzustellen. Dem Befehl wurde Gehorsam geleistet. Aber der Artillerie war es unmöglich gewesen, ihre Geschütze ebenso schleunigst zurückzuziehen. Das dichte Unterholz und die umherliegenden mürben Baumstämme waren große Hindernisse bei dem Zurückziehen der schwerfälligen Geschütze. Die Kanoniere mit ihren rothen Hemden arbeiteten noch muthig am Zurückschaffen ihrer Batterie, nachdem unsere Linien bereits in einer beträchtlichen Entfernung von ihnen standen. Plötzlich und mit gellendem Geschrei überraschte sie eine Rebellen-Kolonne. Geschütze und Mannschaft fielen in deren Hände.

Um 11 Uhr 30 Minuten kam die Bitte von General Thomas um Verstärkung. General Garfield schrieb schnell eine Ordre an einige Divisionen des Centrums, sich nach dem linken Flügel zu begeben, während ein anderer Kourier nach dem rechten Flügel abging, mit der Ordre, die so entstandenen Lücken des Centrums auszufüllen. Um halb eins waren diese Bewegungen beendet. Bisher hatte der einzige Angriff auf den linken Flügel stattgefunden, doch dehnte sich der Kampf langsam der ganzen Linie entlang aus. General Rosecrans und General Garfield hielten eine ernste Berathung. Es wurde beschlossen, das rechte Centrum vorrücken zu lassen, um es zu vermeiden, daß der Feind seine ganze Macht unserem linken Flügel gegenüber koncentrire.

Es dauerte nur kurze Zeit, so konnte man das Getöse der Schlacht der Hütte gegenüber vernehmen. Das Terrain wurde den Vorrückenden vom Feinde heftig bestritten. Eine Ordonnanz nach der anderen kam und bat um Verstärkung. General Garfield nahm jede Depesche in Empfang, legte dem Ueberbringer eine oder zwei Fragen vor, wandte sich zur Karte und erließ den Befehl zur Verstärkung des rechten Centrums. Als die Schlacht, wo sie von der Hütte aus beobachtet werden

konnte, heftiger wüthete, verminderte sich der Donner auf dem linken Flügel. Um 2 Uhr hörte er ganz auf. Die Batterie war wieder erobert, und der Feind dort zum Schweigen gebracht. Inzwischen war die Schlacht im Centrum furchtbar geworden. Ambulanzen passirten vorbei. Arme, bleiche, blutende Burschen schwankten zurück nach der Chaussee. Gelegentlich fiel eine Bombe in die Nähe der Hütte und explodirte mit furchtbarer Kraft. Das Krachen war betäubend. General Garfield mußte dem General Rosecrans seine Worte zuschreien, um verstanden zu werden. Die Hausthiere auf dem Hofe waren von der Furcht wie gelähmt. Kein Gewitter, das je um die Bergspitzen getobt, hatte die Erde so erschüttert, wie dieses fürchterliche Krachen der Kanonen. Eine halbe Meile von der Hütte entfernt, stieg ein dichter Dampf über die Baumwipfel. Die Luft wurde durch den Schwefelgeruch des Pulvers erstickend. Die Ordonnanzen, die nach der Hütte stürzten und wieder davonflogen, erschienen verändert. Die glänzende, reine Uniform des Morgens war zerrissen und beschmutzt. Ihre Gesichter waren vom Pulverdampf geschwärzt, ihre Augen wie im Fieber mit Blut unterlaufen. Einige derselben kamen hinauf mit blutenden Wunden. Und wenn Garfield sie auf ihre Verwundung aufmerksam machte, so hieß es: „O, das ist nur eine Schramme." In der Aufregung der Schlacht erhielten Männer Todeswunden, ohne sich dessen bewußt zu sein, daß sie überhaupt getroffen seien. Einige der ausgesandten Boten kamen niemals wieder. Ihre Pferde galoppirten reiterlos einher. Die Reiter hatten die Ruhe des Todes gefunden. „Sie schliefen in dem fensterlosen Palaste der Ruhe."

Es war unmöglich, den Ausgang des Kampfes im Centrum vorherzusagen. In der einen Minute empfing Garfield eine Depesche, welche besagte, daß die Linie durchbrochen sei und der Feind hereinstürme. Ehe er noch mit dem Lesen fertig war, theilte ihm die nächste Depesche schon mit, unsere Truppen hätten sich gesammelt und trieben den Feind vor sich her. Dies wurde mehrmals wiederholt.

Die Scene dieses Kampfes war Vineyards Farm, eine Lichtung, rings umgeben vom dichsten Gestrüpp. Die Truppen beider Armeen fanden in dem Wechsel von Angriff und Rückzug Deckung im Walde oder waren in dieser Klärung bloßgestellt. Es war diese eigenthümliche Gestaltung des Schlachtfeldes, welche die Schwankungen im Verlaufe der Schlacht verursachten. Einmal nach dem anderen eilte eine Kolonne der Blauen über die Lichtung und wurde zurückgetrieben in den Schutz des Waldes. Wieder und wieder traten die Grauen aus dem Düster des Gestrüpps heraus in den Sonnenschein, um wieder zu verschwinden, aber nicht, ohne die Hälfte ihrer Zahl zu Boden gestreckt und leblos zurückzulassen. Es war eine Schlacht *in* der Schlacht. Die übrigen Theile der Armee

konnten das furchtbare Getose vernehmen, wußten aber nicht, wo das Gefecht stattfand. Die Farm und der sie umgebende Wald waren ein abgesondertes Schlachtfeld. Das heiße Gefecht darauf, obwohl ein wichtiges Element in der großen Schlacht von meilenweiter Ausdehnung, wurde im späteren Verlauf derselben zu einer ganz abgesonderten Schlacht, und durch die Leiber der Erschossenen als solche genügend gekennzeichnet.

Mittlerweile hatte sich im linken Centrum eine Lücke geöffnet, indem Verstärkungen nach dem rechten Centrum geeilt waren. Schnell wurden Truppen vorgeschoben, um sie zu füllen, aber der Feind hatte diese Schwäche in der Schlachtlinie erspäht und sandte starke Kolonnen gegen die Unionslinien. Hier war das Ringen das genaue Gegentheil des Gefechtes auf der Vineyard Farm. Am letzteren Orte war unsere Linie einmal während des Nachmittags zurückgedrängt worden nach der Lafayette-Straße zu; gegen Abend jedoch gelangten die Divisionen, welche den Angriff auf die äußerste Linke des Generals Thomas abgeschlagen hatten, zur Stelle und der Feind wurde mit ungeheuren Verlusten zurückgedrängt.

Als dies vollbracht war, hatte die Sonne sich bereits hinter den westlichen Höhenzug gesenkt. Die Nacht deckte ihren Mantel über das blutige Feld und breitete über die Kämpfenden ihren sternbesäeten Baldachin. Das Feuern ließ nach; nur hin und wieder hörte man noch einen dumpfen Schuß. Der erste Tag von Chickamauga war vorüber. In kurzer Zeit loderten zehntausend Lagerfeuer oben im Walde, die Alles ringsum finstere Schatten werfen ließen. An jedem Feuer konnte man Bratpfannen mit Speck und Kaffeekannen sehen, welch letztere so heiter summten, als ob das Schlachtgetümmel tausend Meilen weit entfernt sei. Die Soldaten hatten seit fünf Uhr morgens nichts gegessen. Sie hatten den Appetit ausgehungerter Riesen. Die Plätze vieler Genossen des letzten Mahles waren leer. Manche Leiche lag im Dickicht mit einer Kugel im Herzen. Aber inmitten der Schreckensscenen war man glücklich. Kaffee, Speck und Kommisbrod schmeckten den Helden wie ein Göttermahl. Unter Gesängen und Scherzen beendigten sie ihr Mahl, wickelten sich in ihre Decken, legten sich auf den nackten Boden mit dem Tornister als Kopfkissen und schliefen in der Dunkelheit ein. Die glimmende Asche der Lagerfeuer verlosch langsam. Nichts brach die Dunkelheit und Stille, als höchstens ein Stern, der durch das Laubwerk blinkte, oder der Tritt der Wachtposten im dürren Laube.

Aber in die Hütte der Wittwe Glenn kam kein Schlaf. General Garfield sandte Depeschen an die verschiedenen Generäle der Armee, die sie zu einem Kriegsrath zusammenberiefen. Es wurde elf Uhr, ehe Alle anwesend waren. Lange und ängstlich war die Berathung. Der

Stabschef markirte die Stellung einer jeden Division der Armee auf seiner Karte. Die Verluste wurden abgeschätzt und das gesammte Schlachtfeld geprüft. Alles in Allem genommen war der Ausgang des Tages ein günstiger. Unsere Armee, in der Defensive stehend, konnte sich soweit für siegreich halten, da sie ihre Stellung behauptet hatte. Die Schlachtlinie war nun fortlaufend und weit kürzer, als am Morgen. Die Hauptbewegung der Truppen hatte während des Tages von rechts nach links stattgefunden. Die Schlachtfront war noch parallel mit den Chattanooga Landstraßen. General Thomas hatte seine Stellung behauptet. Unsere Verluste waren schwer, obwohl nicht so schwer, wie die des Feindes. Aber es war ersichtlich, daß die Schlacht am nächsten Morgen erneuert werden würde. Unsere Truppen, schon erschöpft durch forcirte Märsche in dem Bemühen, die Kräfte vor dem Angriff zu concentriren, hatten alle im Laufe des Tages im Kampfe gestanden. Es war ziemlich sicher, so schloß Garfield aus den Berichten seiner Kundschafter, daß der Feind unseren ermüdeten Truppen frische Streitkräfte gegenüber stellen würde. Das würde es nöthig machen, unsere ganze Armee am nächsten Tage in's Treffen zu führen. Im Falle es dem Feinde gelingen sollte, von den Straßen nach Chattanooga Besitz zu ergreifen, bliebe kein Ausweg, die prächtige Cumberland-Armee wäre dem vollständigen Untergange geweiht. Ein noch dichteres Zusammenziehen unserer Streitkräfte auf dem linken Flügel zur Verstärkung des Generals Thomas wurde beschlossen. Viele unserer müden Leute mußten aus ihrem Schlafe zu diesem Zwecke aufgerüttelt werden. Im Hauptquartier gab es keine Ruhe. Als der Morgen anbrach, schien das Licht noch durch die Fenster der Hütte.

Am Morgen des 20sten September 1863 stieg ein dichter Nebel aus dem Chickamauga, und sich mit dem Pulverdampf des vergangenen Tages vermischend, erfüllte er das Thal. Dies verzögerte den Angriff des Feindes. Die Sonne ging auf und erschien durch den Nebel wie eine blutige Scheibe. General Garfield sah es und, auf das Schauspiel deutend, sagte er: „Das ist ominös. Es wird ein blutiger Tag werden."

Um neun Uhr hob sich der Nebel genügend, um dem Feinde den Angriff zu gestatten. Wie am Tage vorher, begann er auf dem linken Flügel und pflanzte sich dann der ganzen Linie entlang fort. Vom frühen Morgen an widerstand General Thomas den ungestümen Stößen des ununterbrochen verstärkten Feindes. Die Veränderungen unserer Aufstellung hatten es bewirkt, daß dem Hauptquartier gegenüber jetzt nicht mehr das Centrum, sondern der rechte Flügel stand. Die Schlacht war heftiger und allgemeiner, als am Tage vorher. Die Bitten um Verstärkungen vom linken Flügel wurden häufiger. Eine Division

nach der andern zog nach links ab. In der Mitte der Schlacht sind solche Ortsveränderungen höchst gefährlich. Ein einziger Befehl vom Oberbefehlshaber, ohne genaue Kenntniß der Stellung der Truppen ausgehend, eine einzige zweideutige Wendung in der Depesche kann in wenigen Augenblicken Tausenden das Leben kosten. In einer Schlacht, wie die am Chickamauga, wo die Einheit einzig möglich ist durch absoluten und schleunigen Gehorsam gegen die Befehle vom Hauptquartier, kann ein einziger Satz das Schicksal von Kaiserreichen entscheiden.

Die Information, die man bis zehn Uhr in dem Hause der Wittwe Glenn erhielt, bewies, daß unsere Truppen, obwohl müde, doch ihre Stellung behielten. Bis dahin hatte General Garfield, der jedes Ereigniß, sobald es eintrat, zu würdigen wußte, alle Bewegungen geleitet und jeden Befehl während der Schlacht selbst geschrieben. Kein Fehler war begangen worden. Sein klares, nicht mißzuverstehendes Englisch enthielt keine zweifelhaften Wendungen oder unrichtig gesetzte Kommata. Jeder Offizier hatte seine Befehle verstanden und das gethan, was von ihm verlangt worden war. Die Wuth des Sturmes war soweit umsonst gewesen.

Um halb elf Uhr galoppirte ein Adjutant hinauf nach der Hütte und theilte dem General Rosecrans mit, daß sich eine Lücke im Centrum geöffnet habe, zwischen den Divisionen des Generals Reynolds auf der linken und des Generals Wood auf der rechten Seite. Unglücklicher Moment! Grausames Schicksal! In diesem Augenblicke wurde ein Fehler gemacht, der fast unsere heldenhafte Armee zerstört hätte. In der Aufregung der Krisis versäumte er es seinen Stabschef zu Rathe zu ziehen. General Garfield war mit einer anderen Angelegenheit beschäftigt. Rosecrans berief einen anderen Adjutanten, um eine Ordre an Wood aufzusetzen, welche ihn anwies, die Lücke durch eine Bewegung nach links auszufüllen. Hier ist das Dokument, wie es in dem denkwürdigen und fürchterlichen Augenblicke geschrieben wurde:

„Hauptquartier der Cumberland-Armee,
den 20. September, 10 Uhr 45 Min. morgens.

„An den Brigade-General Wood, Divisions-Kommandeur:

„Der kommandirende General weist Sie an, so schnell wie möglich mit Reynolds Fühlung zu suchen und ihn zu unterstützen.

„Achtungsvoll u. s. w. Frank S. Bond, Major und Adjutant."

Wäre Garfield konsultirt worden, diese Ordre wäre niemals geschrieben worden. Wood stand nicht in der Nähe von Reynolds. General Brannans Division war in der Linie zwischen ihnen. Nur stand er etwas weiter zurück. Der

Adjutant, schnell über das Schlachtfeld galoppirend, wußte nicht, daß Brannans Truppen etwas höher im Walde Posto gefaßt hatten. Es schien ihm, als ob in der Schlachtlinie hier eine Lücke sei. General Rosecrans kannte die Stellung Brannans entweder nicht, oder er hatte sie vergessen. Nur General Garfield kannte die Stellung einer jeden Division auf dem Schlachtfelde. Die verhängnißvolle Ordre war die einzige, in dem ganzen Verlauf der Schlacht, die er nicht selbst schrieb. General Wood wurde, als er den Befehl erhielt, verwirrt. Er konnte sich Reynolds nicht wohl anschließen, denn Brannan war zwischen ihnen. Doch in der Vermuthung daß Reynolds schwer bedrängt sei, und man die Absicht habe ihn zu verstärken, und ferner wissend, daß den Befehlen des Hauptquartiers unbedingter Gehorsam geleistet werden mußte, sollte nicht in diesen Wäldern unentwirrbare Konfusion entstehen, so ließ er seine Division zurückmarschiren, zog hinter der Brannan'schen Position vorbei und gelangte so zu Reynold, um ihn zu unterstützen.

Dieser verhängnißvollen Zurückziehung der Truppen Woods aus der Schlachtlinie folgte gleichzeitiges Vorrücken der Konföderirten. Da Bragg durch seinen verzweifelten und blutigen Angriff auf den linken Flügel nichts gewann, so befahl er ein Vorrücken auf der ganzen Linie. Der von Wood offen gelassenen Stelle gegenüber stand der verwegenste Kämpfer der südlichen Armee mit siebenzehn tausend gedienter Soldaten aus dem Heere Lees. In einer geschlossenen Kolonne formirt, drei Viertel Meilen lang, kamen sie heran, gerade auf die Lücke zu. Zwei Brigaden unserer Truppen unter General Lytle erreichten den Ort zuerst, wurden aber augenblicklich von dem furchtbaren Sturmblock erdrückt. Gerade in die Oeffnung hinein drängte sich der Keil und spaltete die Unionsarmee in zwei Theile. In fünfzehn Minuten war der ganze rechte Flügel in die Flucht geschlagen. Die Hälfte unseres Heeres befand sich auf der Flucht gen Roßville. Gewehre, Tornister, Decken und was immer auch dem Laufe hinderlich war, wurde hastig fortgeworfen.

So plötzlich war die Niederlage, daß der Strom der Flüchtlinge, der sich in die Wälder zurück ergoß, im Hauptquartier die erste Information von der Thatsache gab, daß unsere Linie durchbrochen sei. Keine Zeit war zu verlieren. Unseren fliehenden Truppen folgten die eisernen Kolonnen des Feindes auf dem Fuße. Innerhalb fünf Minuten würde das Hauptquartier in deren Hände sein. Schnell seine Karten zusammenraffend, folgte Garfield Rosecrans zu Pferde über die Dry-Valley-Straße. Hier stieg General Garfield ab, und strengte sich mit aller Macht an, um den Strom der Flüchtigen aufzuhalten. Indem er einem fliehenden Fahnenträger die Fahne aus der Hand riß, schrie er

den tauben Ohren des flüchtigen Haufens zu Halt zu machen. Er ergriff Soldaten bei den Schultern, drehte sie um, wandte sich dann, um andere zu ergreifen und so einen Kern zu bilden, um den sich die Fliehenden hätten schaaren können. Es war umsonst; denn kaum ließ er den Einen los, so wandte dieser sich zur Flucht.

Als er sich Rosecrans, welcher glaubte, die ganze Armee sei geschlagen, wieder zuwandte, sagte der Oberbefehlshaber: „Garfield, was soll nun geschehen?" Unbeirrt durch die von plötzlichem Schrecken ergriffenen Truppen die an ihm vorbeieilten, ein Anblick, von dem er später einmal sagte, es sei der entsittlichendste und entnervendste Anblick in der Welt, sagte Garfield ruhig: „Einer von uns sollte nach Chattanooga gehen, um die Brücken zu sichern für den Fall einer vollständigen Niederlage, und um die zerstreuten Theile der Armee zu sammeln und in neuer Schlachtlinie aufzustellen. Der Andere sollte Thomas von der Lage der Armee benachrichtigen und ihm sagen, jeden Zollbreit Boden zu halten, bis die flüchtigen Truppentheile sich in Chattanooga wieder gesammelt hätten." „Wollen Sie das thun?" fragte Rosecrans. „Lassen Sie mich zur Front gehen," war General Garfield's sofortige Antwort. „Es ist gefährlich," sagte er, „aber die Armee und das Land kann es leichter ertragen mich getödtet zu sehen als Sie." Sie stiegen zu einer schleunigen Berathung ab. Mit dem Ohr am Boden lauschten sie eifrig nach dem Donner der Kanonen von Thomas. „Es ist umsonst," sagte Rosecrans, „das Feuer ist schwach und unregelmäßig. Thomas weicht zurück. Lassen Sie uns beide nach Chattanooga eilen und sehen, was zu retten ist." Aber General Garfield hatte ein besseres Ohr. „Sie sind im Irrthum. Das Feuern geschieht noch regelmäßig. Thomas hält aus und muß von der Lage benachrichtigt werden. Schicken Sie Befehl an Sheridan und die anderen Kommandeure des rechten Flügels, damit sie die übrig gebliebenen Theile ihrer Divisionen sammeln und durch Roßville der Lafayette Straße entlang eilen, um Thomas zu verstärken." Wenige eilige Worte folgten, dann ein Händedruck, und der Oberbefehlshaber und sein Stabschef trennten sich, der Eine nach hinten, der Andere wieder in das Schlachtgewühl. Rosecrans hat später erklärt, er sei gewiß gewesen, daß Garfield nie wieder zurückkommen würde.

Dann begann der weltberühmte Ritt. Niemand kannte die Stellung der Truppen, die Ursache des Unglücks und die Art es wieder gut zu machen so wie der Stabschef. Garfield beschloß, diese unbezahlbare Information dem General Thomas zu überbringen oder zu sterben. Begleitet war er von Kapitain Gano, der kurz vor der Katastrophe von General Thomas gekommen war; außer den Beiden hatte noch jeder eine Ordonnanz bei sich. Vorwärts eilten sie die Dry-Valley-Straße

hinauf, parallel mit der Schlachtlinie am Morgen und nur zwei Meilen rückwärts von derselben. Als sie einen Punkt dem linken Flügel gegenüber erreichten, glaubten sie durch das Thal ohne Gefahr bis zur Armee des General Thomas reiten zu können. Aber Longstreets Ko-

Garfield in der Schlacht bei Chickamauga.

lonne hat sich, nachdem sie das Centrum durchbrochen zur Rechten, dem Hause der Wittwe Glenn zugewandt, um weiter hinauf zu marschiren und Thomas in den Rücken zu fallen, also auch den Theil unserer Armee zu schlagen, der mit dem Feinde Angesicht zu Angesicht focht. Der Kurs Longstreets lag also parallel mit der Straße auf der Garfield einher galoppirte. Bei jedem Versuche die Front zu kreuzen, fand er den Feind zwischen sich und General Thomas. Es war ein Wettlauf zwischen der Rebellen-Kolonne und dem edlen Schlachtroß, welches Garfield trug. Auf und nieder ging es dem steinigen Thalwege entlang, Funken sprühten unter des Pferdes Hufen hervor; zwei von den Vieren waren schon ohne Hut und athemlos, aber ohne Zögern und Zweifel eilten unsere Helden weiter. Noch war der Feind zwischen ihnen und Thomas. Sie waren gezwun-

gen fast bis nach Roßville zu reiten. Endlich rief General Garfield: „Unseren Versuch zu kreuzen müssen wir jetzt machen oder niemals.“ In einer halben Stunde wird es für Thomas zu spät sein. Sich scharf nach rechts wendend, befanden sie sich bald in einem düsteren Walde voll Unterholz. Das Dornengestrüpp und die niedrigen Baumzweige kratzten und schlugen sie blutig. Aber nicht einer der vier Reiter zügelte sein Pferd. General Garfields Pferd schien die Bedeutung des Wettlaufs zu verstehen. Ueber Risse und Zäune sprengten sie durch fast undurchdringliches Unterholz; zuweilen durch einen Sumpf und dann wieder über zerbröckelte Felsen stürzten die dampfenden Rosse ohne Zittern weiter.

Plötzlich kamen sie an eine Hütte, ein Pesthaus der Konföderirten. Ein Haufe der unglücklichen Insassen, alle Stadien der Blattern repräsentirend, lag und saß auf dem einsamen und gemiedenen Platze. Die anderen Reiter spornten ihre Pferde an, aber Garfield zog den Zügel scharf an und fragte einen der stärksten unter den Elenden in freundlichem Tone: „Kann ich nichts für Euch thun, arme Kerle?“ Der Mann sagte schwerathmend: „Kommt nicht näher! Wir haben die Blattern. Aber um Gotteswillen, gebt uns Geld für Brod!“ Schnell wie der Gedanke und mit einem raschen aber freundlichen „Adieu“ zog der großherzige Stabschef seine Börse, warf sie dem Manne hin und eilte seinen Kameraden nach. Reißend, stampfend, sich bäumend, schnaubend riß sein Roß ihn vorwärts. Des Poeten Lied hat nicht lange geharrt, diesen muthigen Ritt zu besingen.

Zweimal hielten sie an. Sie waren auf gefährlichem Boden. In jedem Augenblicke konnten sie dem Feinde begegnen. Sie waren auf demselben Boden, den die Spitze der Kolonne Longstreets zu erreichen trachtete. Wer würde zuerst ankommen? Ein drittes Mal hielten sie an. Der Lärm der Schlacht war sehr nahe. Sie befanden sich in größter Gefahr. Vollständig unbekannt mit dem Stand der Ereignisse, seit er das Hauptquartier verlassen hatte, war Garfield nicht sicher, ob nicht etwa Longstreet die Stellung des General Thomas ganz umgangen hatte und ihm schon im Rücken stand. In diesem Falle war der Feind vor General Garfield. Er veränderte seinen Kurs etwas nach links. An seine eigene Gefahr dachte Garfield nicht. Seine Furcht war, es würde ihm nicht gelingen Thomas zu erreichen mit der Ordre, den Oberbefehl über alle Streitkräfte zu übernehmen, und mit dem Rathe, die Schlachtlinie zu ändern. Endlich erreichte er ein Baumwollfeld. Im Falle der Feind nahe war, war dies fast sicherer Tod. Plötzlich schwirrte eine Gewehrkugel an Garfield's Gesicht vorbei. Sich im Sattel umwendend sah er einen Zaun zur Rechten, über dem blitzende Gewehrläufe sichtbar waren. Eine Sekunde später regnete es Kugeln ringsum. Garfield schrie: „Auseinander, meine Herren! Auseinan-

der!" und wandte sich im scharfen Winkel zur Linken. Dem Felde entlang war eine Anhöhe. Konnten sie diese erreichen, so waren sie sicher. Die zwei Ordonnanzen erreichten sie nie. Kapitän Ganos Pferd wurde durch die Lungen geschossen, und sein eigenes Bein brach durch den Fall. Garfield war nun das einzige Ziel der Feinde. Sein Pferd erhielt zwei Kugeln, aber das edle Roß eilte mit fürchterlicher Schnelligkeit weiter. General Garfield erzählte später einmal, daß seine Gedanken zwischen dem bedrängten Thomas und seinem jungen Weibe und Kinde in der bescheidenen Wohnung zu Hiram getheilt gewesen seien. Noch einige kühne Sätze und er erreichte die Anhöhe unverwundet. Kapitän Gano kroch ihm unter Schmerzen nach und auch er erreichte die Anhöhe noch.

General Thomas war noch eine Meile weit entfernt. In zehn Minuten war Garfield an seiner Seite und erzählte hastig die Katastrophe vom Mittag. Sie standen auf einem Hügel, der über das Schlachtfeld hervorragte. Das Pferd, welches Garfield auf seinem denkwürdigen Ritt getragen hatte, sank todt zu seinen Füßen, während der Stabschef dem General Thomas die Sachlage beschrieb. Es war keine Zeit zu verlieren. Als General Thomas nach seinem rechten Flügel eilte, bemerkte er, daß ein großer Theil unseres Centrums sich wie eine Thüre gedreht hatte, um sich Longstreets Vormarsch zu widersetzen. Mehr als eine Stunde lang hatten sich seine Kolonnen mit verzweifelter Wuth auf die Linien geworfen, die ihm so unerwartet den Weg verlegten. Stunde auf Stunde verrann und immer noch hielten ihn diese Truppen in Schach. Die Schlächterei war gräßlich. In dieser durch Zufall entstandenen Schlachtfronte gab es keinen einheitlichen Plan. Große Lücken entstanden in derselben. Die Konföderirten zogen sich nach links der Dry-Valley-Straße entlang und würden diese Truppen bald in der Flanke angreifen. Aber Thomas war ein großer Befehlshaber. Ohne einen Moment zu zögern zog er seine Schlachtlinie bis zu einem Hügel zurück, in Form eines Hufeisens. Die Hauptfront lag nun im rechten Winkel mit jener des Morgens; das heißt sie lag über der Straße nach Roßville anstatt parallel mit ihr. Die Truppen des General Thomas waren nun in einem Dreiviertelkreise aufgestellt. Sie zählten kaum fünfundzwanzig tausend Mann. Um diesen Kreis, wie um eine Insel wüthete, einem Ocean von Feuer gleich, eine Rebellenarmee von fünfundsechszig tausend Mann. Obgleich ihm seine Feinde an Zahl überlegen waren, hielt Thomas doch seine Hufeisen-Stellung fest, durch welche die Straße nach Roßville führte. Der Sturm der Schlacht wüthete mit furchtbarer Gewalt. Die Linie unserer Helden schien wieder und wieder fast verschlungen zu werden von dem sie umgebenden Feuer. Wieder und immer wieder stürzten sich Longstreets

Truppen vor mit beispiellosem Ungestüm und eben so oft wurden sie blutend und zerschlagen zurückgeworfen. Die Krisis der Schlacht trat um halb fünf Uhr nachmittags ein, als Longstreet sein prachtvolles Reservekorps vorwärts sandte. Diese Krisis, so sagt man, wetteifre in tragischer Bedeutung und weitreichenden Folgen mit dem bedeutendsten Momente in der Schlacht von Gettysburg, in welchem Picketts zehn tausend Virginier sich in festgeschlossener Kolonne auf Cemetary-Ridge warfen.

Aber aller Muth und alle Wuth war umsonst. „George A. Thomas," das sind die Worte Garfields, „war in der That der ‚Felsen von Chickamauga', an dem sich die wilden Wogen der Schlacht vergeblich brachen."

General Garfield hatte sich nach seiner Ankunft in das dichteste Gewühl der Schlacht begeben. Als endlich die gelichteten und zerrissenen Reihen der Grauen sich zurückzogen, und Tausende ihrer Todten auf dem blutigen Felde zurückließen, vom Rauch und Pulver geschwärzt, war er damit beschäftigt eine Batterie zu befehligen, deren Offiziere meist alle auf ihrem Posten getödtet waren. Gegen Ende des Kampfes ging der Armee des General Thomas die Munition aus. Seine Munitionswagen waren durch die Flucht des rechten Centrums aufgehalten worden und standen Meilen weit hinter Roßville. Dieser Mangel an Munition verursachte mehr Furcht als die Angriffe der Feinde. Die letzten Vorstöße hatten an gewissen Punkten der Schlachtlinie nur durch das Bayonet abgewiesen werden können.

Aber der schwer errungene Sieg war gewonnen. Die Straße nach Roßville war unser. Das meisterhafte Geschick und die kühle Ruhe des Generals Thomas, als ihn Garfield erreichte mit seiner wichtigen Information über den anderen Theil der Armee, der, wie man sich entsinnen wird, durch die dichten Wälder und zwischen den wirren Felsenreihen nicht sichtbar gewesen war, hatte die Cumberland-Armee vom Untergange gerettet. Mit Anbruch der Nacht zogen sich unsere Leute zu Tode ermattet nach Roßville und später nach Chattanooga zurück.

Eine große Schlacht ist eine denkwürdige Begebenheit für einen der daran Theil genommen hat. Auf der Erde gibt es nichts Aehnliches. Von nun an ist der Theilnehmer von anderen Leuten verschieden. Sein ganzes vergangenes Leben schwindet und wird vergessen nach solchen Tagen, wie die am Chickamauga. Mit diesem Tage fühlt er, daß er von Neuem zu leben beginnt. Wenn die Flammen des Wahnsinns, die in ihm hoch aufschlugen, sich senken, so lassen sie in seinem Wesen ihre Zeichen zurück. Gewöhnlich haben diese Flammen viele tiefe und edle Gefühle ausgebrannt. Sein inneres Wesen steht da wie ein Wald ausgebrannter und geschwärzter Baumstämme, einst grün

und schön, ihre Blätterpracht wiegend, aber durch die der zerstörende Feuerbrand in seinem tollen Verlangen nach Rache seine Spuren unverwischbar zurückgelassen hat. Er kann den mordlustigen Feind weder vergessen noch ihm vergeben. Vor der Schlacht hätte er wohl ein Priemchen mit dem Manne getheilt, mit dem er gleich gern Schüsse gewechselt hätte. Aber nach dem Gemetzel der Schlacht, nach dem Tage des Blutes und der Wuth ist das Alles anders geworden. Auf dem Schlachtfelde ist der letzte Schuß gefallen. Die letzten zersprengten Reihen der Helden ziehen sich in das Dunkel zurück. Die Erde hat ihre letzte Bluttaufe erhalten, wenigstens für jetzt. Nur die Todtengräber mit ihren weißen Fähnchen sieht man noch, wie sie sich einen Weg suchen durch die gefallenen Braven. Die wirkliche Schlacht ist vorüber. Nicht so für den Kämpfer. In seinem Geiste ist sie noch nicht zu Ende. Fortwährend feuert er seine maskirten Batterien auf den Feind ab. Das entsetzliche Gebrüll des Kampfes zittert in seinem Gehirn fort. So oft er in seinem Leben an den Krieg erinnert wird, bildet sich in seinem Geiste ein Schlachtfeld. In seinen Gedanken stürzen die Kolonnen vorwärts den Hügel hinan. Die Erde erzittert ihm noch von dem Donner der Geschütze, welcher für ihn nie aufhört. Ihm ist die Luft noch schwefelig vom Pulverdampf. Die Reihen der Braven und Getreuen lichten sich um ihn. Er ladet und feuert bis zu seinem Tode weiter; das Bayonet zückt er noch immer auf blutigem Felde; die gefallenen Helden werden noch immer begraben unter der Flagge des Waffenstillstandes.

Das ist das Gesetz für den gewöhnlichen Geist. Das rothe Panorama von Gettysburg und am Chickamauga steht ihm auf ewig vor Augen. Der Ruck und die Verwüstung im Innern während jener Tage ist zu schrecklich, zu gräßlich für eine ausgleichende Rückwirkung in einem Durchschnittsgehirn. Diese Thatsache ist in der Geschichte der letzten zwanzig Jahre häufig bewiesen worden. Der Tag von Chickamauga wurde zu einem neuen Geburtstage für manchen Soldaten. Sein Leben schien von da an zu datiren, nämlich vom 19ten September 1863. Es wurde von da an durch die Jahrestage der Schlacht eingetheilt. Man findet, daß manche Soldaten an dem Jahrestage einer Schlacht sterben, an der sie theilgenommen haben. Solchergestalt ist der Einfluß des geistigen Befindens auf den physischen Organismus.

Chickamauga war für General Garfield Alles das und noch mehr. Er war nicht nur ein Theilnehmer im Kugelregen, er war auch in der Geisterschlacht thätig gewesen. Der Feldsoldat fühlt gewiß genug Beängstigung. Seine geistige Erfahrung hat genug der Qual, um den Fürsten der Hölle zu befriedigen. Aber die Beängstigung des Mannes im Hauptquartier ist unaussprechlich. Er sieht nicht nur die wirk-

lichen Schrecken und Einzelgefahr — er trägt die Verantwortlichkeit für die ganze Armee im Herzen. Er ist verantwortlich für Tausende von Menschenleben. Ein einziger Mißgriff, ein einziger Fehler, ein einziger mangelhafter Plan verödet unzählige Familienkreise. Er fühlt noch weit mehr. Nicht nur das Schicksal der Armee, sondern das des Landes ruht in seiner Hand. Die Last ist erdrückend. Man mag sagen, sie drücke nur den Oberbefehlshaber. Aber Garfield als Stabschef war keine bloße Figur gewesen, wie wir gesehen haben, kein simpler Handlanger. Ihm lag die Verantwortlichkeit jener Kampagne und jener Schlacht am Herzen.

Schrittweise kämpfte sein Genie die Hindernisse nieder. Rosecrans war ein guter Soldat; aber nirgends zeigte sich seine Befähigung mehr, als indem er Garfield zu seinem vertrauten Rathgeber wählte und sich auf dessen Genie verließ.

So grub sich die Schlacht bei Chickamauga unauslöschlich ein im Geiste Garfields. Sein tief empfindsames Gemüth wurde auf das Aeußerste angespannt. Das Ringen des ersten Tages, der Anfang des zweiten, der verderbenbringende Befehl, die schreckliche Katastrophe, der furchtbare Ritt, der unbezwingliche Muth des Generals Thomas, der theuer erkaufte Sieg; Alles dies wurde seinem Leben auf immer einverleibt. In einer einzigen Stunde durchlebte er Jahre. Er war erst einunddreißig Jahre alt. Vor neun Jahren noch hatten die Studenten ihn in Williams als „Grünhorn" verlacht; vor neun Jahren erst war er graduirt. Aber die bei Chickamauga gemachten Erfahrungen ließen ihn schnell reifen. Die geistige Reife wird nicht durch die Jahre, sondern durch die Erfahrung bemessen.

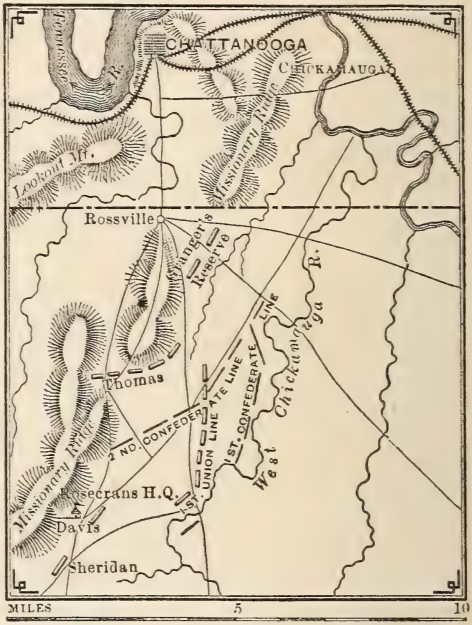


Diagram der Schlacht bei Chickamauga.

Vor dem Chattanooga-Feldzuge war General Garfield ein gescheuter Mann. Nach der Schlacht bei Chickamauga war er ein großer Mann.

Ueber die allgemeinen Ergebnisse der Schlacht citiren wir aus Van Horns prächtiger und kritischer Geschichte der Armee des Cumberland: „Was immer auch die augenblicklichen und lokalen Folgen der Schlacht gewesen sein mögen, in der Tragweite und Bedeutsamkeit hat sie ein Anrecht auf geschichtliche Werthschätzung. Die Cumberland-Armee, ohne auf den Flügeln Deckung zu haben, hatte den Tennessee-Fluß gekreuzt und war dennoch der Vernichtung entgangen, obgleich die Armee des Feindes, sowohl im Osten als im Westen Truppen hergeben mußte zu einer Kombination von Streitkräften, um dieses Ziel zu erreichen. Auf Ehrenwort entlassene Gefangene von Vicksburg, reguläre Truppen vom Mississippi und aus Georgia, ein Veteranenkorps von Lees Armee in Virginia und Buckners Korps aus Ost-Tennessee vereinigten sich an den Ufern des Chickamauga mit Bragg, nicht nur, um Chattanooga wiederzuerobern, sondern auch um die Cumberland-Armee zu vernichten. Braggs Armee bestand fast zur Hälfte aus frischen, nach dem nördlichen Georgia geschickten Verstärkungen, während die Autoritäten in Washington, die militärische Lage gänzlich mißverstehend, sich in dem Wahne befanden, daß General Bragg dem General Lee zu Hülfe eile. Aber diese starke Inanspruchnahme der Hülfsquellen der Konföderirten hatte dieselbe fatale Wirkung, welche sich an alle bedeutenderen Unternehmungen der Insurgenten im Westen knüpfte und General Braggs geschwächte und erschöpfte Armee war nur ein Bild der schnell herannahenden Erschöpfung der Konföderation selbst. Der Ausgang der Schlacht wurde vom Volke im Süden nicht so aufgefaßt, war aber ohne Zweifel eine der nachdrücklichsten Enttäuschungen des Krieges und verstärkte noch die düstere Stimmung, welche frühere Niederlagen hervorgerufen hatten."

In seinem an das Kriegs-Departement gerichteten Berichte über diese Schlacht sagte General Rosecrans:

„Dem Stabschef, Brigadegeneral Garfield, bin ich zu besonderem Danke verpflichtet für die Klarheit und Promptheit, mit welcher er die entscheidenden Aktionen und Bewegungen erfaßte und in seinen Befehlen die Gedanken des Kommandanten aussprach."

In der Besprechung der militärischen Laufbahn Garfields ist eine Thatsache noch nicht erwähnt worden, welche eigentlich seine Zukunft entscheiden sollte. Im Herbste 1862 war er von seinem eigenen Distrikte nominirt und in den Kongreß gewählt worden. Diese Angelegenheit war in seiner Abwesenheit und beinahe ohne sein Vorwissen erledigt worden. Sein Termin fing erst im Dezember 1863 an, und seine Konstituenten glaubten, daß der Krieg noch vor diesem Zeitpunkte beendigt sein werde. Garfield selbst legte der Sache keinen Werth bei.

Sie hatte einstweilen und auch auf längere Zeit noch keinen Einfluß auf seinen Dienst in der Armee, und er brauchte seine Entscheidung nicht zu beeilen.

Nach der Tullahoma-Kampagne im Sommer 1863, wo er einen Vorgeschmack von erfolgreicher militärischer Strategie bekommen hatte, fing die Kongreßfrage an, sich in den Vordergrund zu drängen. Noch war keine Aussicht auf Frieden vorhanden. Alle seine Neigungen drängten ihn, in der Armee zu bleiben. Aber der Kongreß trat im Dezember zusammen, und er mußte sich bis dahin entschließen.

In dieser Gemüthsverfassung hatte er mit Rosecrans eine lange vertrauliche Unterhaltung über diesen Gegenstand. Rosecrans rieth ihm zu, anzunehmen.

„Es freut mich Ihretwegen," sagte er, „daß Sie eine neue Auszeichnung erhalten haben, und ich glaube gewiß, daß Sie dieselbe mit Ehren annehmen können; ja, was noch mehr ist, ich halte es für Ihre Pflicht, es zu thun. Es werden im Kongresse ohne Zweifel manche Fragen auftauchen, welche nicht nur staatsmännische Behandlung, sondern auch den Rath von Männern erfordern, die mit militärischen Angelegenheiten vertraut sind. Aus diesen und anderen Gründen glaube ich, daß Sie im Kongresse Ihrem Vaterlande ebenso große Dienste leisten können als im Felde."

Doch Garfield war noch unentschlossen; er wußte nur eins; daß er noch warten müsse. Unterdessen kam die Kampagne von Chattanooga, welche bei Chickamauga ihr Ende fand. Garfield erglühte in kriegerischem Eifer. Er konnte kaum den Gedanken ertragen, sich an ein Pult und an die monotonen Kongreß-Sitzungen zu fesseln. Der militärische Geist, der seine Ahnen erfüllt hatte, machte sich wieder in ihm geltend. Sein Geist versenkte sich in die großartigen Probleme, welche der Rebellionskrieg darbot. Da er in sich selbst eine höhere Befähigung für die Behandlung strategischer Fragen erkannte, als bei manchen Andern, die um ihn waren oder über ihm standen, so hatte er einen Widerwillen dagegen, die Verwendung dieser Fähigkeiten jetzt aufzugeben. Zudem war es klar, daß vor dem überwältigenden Maße des kriegerischen Ruhmes erfolgreicher Unions-Generäle jede blos staatsmännische Berühmtheit zwerghaft und unbedeutend erscheinen mußte. Andererseits wurde er von seinen Mitsoldaten gedrängt, in den Kongreß zu gehen. Man brauchte militärisch gebildete Männer dort sehr nöthig. Die ungeheuren Bedürfnisse des Krieges schienen das Begriffsvermögen der Bürger zu übersteigen. Alle Männer, die Neigung und Verständniß für den Krieg hatten, waren bei der Armee, und die Gefahr lag nahe, daß im Unterhause des Kongresses die Hülfsquelle, aus der man die nöthigen Mittel beziehen mußte, vertrocknen werde.

Mitten in diesen Zweifeln, zwei Wochen nach der Schlacht bei Chickamauga, wurde er nach Washington berufen. Das Kriegsdepartement verlangte eine genaue und vollständige Erklärung über die Schlacht, die so vielen Tausenden das Leben gekostet hatte. In Washington kannte man Garfield und beschloß deshalb, sich von ihm einen vollständigen Bericht über den Feldzug geben zu lassen, nebst einer Erklärung dessen, was die gegenwärtige Lage erforderte.

Auf der Reise nach der Hauptstadt des Landes besuchte er natürlich auch die rebenumrankte Villa in Hiram. Nach der Blutarbeit und den Verwüstungen des Krieges erschien ihm der friedgewohnte heimathliche Heerd noch tausendmal schöner, als vorher, und all des Blutes und all der Thränen werth, die um seinetwillen vergossen worden. Während seines kurzen Aufenthaltes in der Heimath wurde sein erstgeborenes Kind, „Trotchen," im Alter von 3 Jahren, von einer Krankheit dahingerafft und auf dem stillen Kirchhofe des Dorfes begraben. Zu gleicher Zeit von persönlichem Kummer und von Sorgen um den Staat bedrückt, setzte er seine Reise nach Washington fort. In der Stadt New York blieb er eine Nacht bei seinem Studienfreunde Henry E. Knox. Die Kongreßfrage wurde wieder in ihrer ganzen Ausdehnung besprochen. Die Unterhaltung dauerte bis spät in die Nacht. Der Freund kannte die Stimmung des Landes; er wußte, daß es nöthig sei, militärisch gebildete Männer im Kongresse zu haben, und er kannte Garfields Befähigung. Er rieth dem General Garfield, den Sitz im Kongreß als eine bürgerliche Pflicht zu akceptiren.

Aber noch nie hat ein Mann einen solchen Widerwillen gegen einen Sitz im Kongresse gehabt. General Garfield fühlte, daß er eine große Zukunft vor sich habe, wenn er in der Armee bliebe, und das wollte er. Zuletzt willigte er ein, die Sache dem Präsidenten Lincoln anheimzustellen. „Ich will," sagte er, „ihm die Sache vorlegen, wenn ich nach Washington komme, und ihm die Entscheidung überlassen." Garfield fühlte, daß es in der Hauptstadt seine Aufgabe sei, Rosecrans zu retten. Als er den Kriegs-Sekretär Stanton besuchte, wurde er in Kenntniß gesetzt von seiner Beförderung zum Range eines General-Majors, und zwar „wegen seiner glänzenden und großen Verdienste in der Schlacht bei Chickamauga." Dieses machte die Kongreßfrage noch verwickelter. Er erklärte dem Kriegsdepartement alle Bewegungen der Cumberland-Armee bis in's Einzelnste. Unter Zuhülfenahme von Karten gab er eine ausführliche Darlegung aller Thatsachen, von der langen Verzögerung bei Murfreesboro bis durch die Feldzüge von Tullahoma und Chattanooga hindurch. Seine Darlegung war meisterhaft. Er that Alles, was in seinen Kräften stand, um seinen Chef zu retten. Montgomery Blair, einer der fähigsten Männer in der Hauptstadt, sagte,

nachdem er General Garfields Darstellung der Verhältnisse gehört hatte, zu einem Freunde: „Garfield ist ein großer Mann." Präsident Lincoln sagte: „Ich habe die Bedürfnisse, die Lage und die Bewegungen einer Armee im Felde noch nie so vollständig und klar begriffen."

Aber seine Bemühungen waren vergeblich. Stanton blieb fest. Rosecrans mußte zurücktreten. Seine hartnäckige Weigerung, von Murfreesboro vorzurücken; seine beinahe beleidigenden Briefe; sein heftiges Temperament und sein unbezähmbarer Eigensinn hatten ihn lange vor Chickamauga unmöglich gemacht. Er hatte sich sowohl mit dem Oberfeldherrn als mit dem Kriegsminister überworfen. Er hatte gesagt, daß er gewisse Winke aus dem Kriegsdepartement als „große, schmerzliche, grausame und unedle amtliche und persönliche Beleidigungen" ansehe. Die mächtigen Feinde, die er sich dadurch gemacht hatte, warteten nur auf eine Gelegenheit, ihn zu vernichten. Diese Gelegenheit trat ein mit dem verhängnißvollen Befehl bei Chickamauga, der Zurückwerfung des rechten Flügels, wobei er die Geistesgegenwart verlor und sich in's Hintertreffen zurückzog. Letztere Handlungsweise stand in schmählichem Gegensatze zu General Garfields gefahrvollem und heroischem Ritte in's Vordertreffen. Man gestand zu, daß die Strategie der Feldzüge glänzend, napoleonisch gewesen sei. Man konnte nicht läugnen, daß der Irrthum in Betreff der Absichten und der Stellung des Feindes nach der Räumung Chattanoogas durch die Depeschen aus Washington entstanden war Es half nichts. Rosecrans wurde entlassen, und sein Generalstabschef, von dem Stanton der Wahrheit gemäß glaubte, daß er der Urheber des strategisch bedeutenden Vormarsches gewesen sei, wurde befördert.

Nachdem Garfield seine nächstliegende Pflicht in Washington erfüllt hatte, legte er die Frage betreffs des Sitzes im Kongresse dem Manne vor, der vielleicht mehr Sympathie und Werthschätzung für ihn hegte, als irgend ein anderer, weil Garfield, wie er, sich aus der Armuth emporgeschwungen hatte, er legte sie Abraham Lincoln vor. Der große, würdige Präsident dachte nach und sagte endlich:

„Die republikanische Majorität im Kongresse ist sehr klein, und es ist oft zweifelhaft, ob wir die nothwendigen Kriegsmaßregeln durchsetzen können, außerdem empfinden wir im Hause tief den Mangel an Männern von militärischer Erfahrung, welche befähigt sind, die Gesetzgebung für die Armee zu leiten. Daher ist es Ihre Pflicht für die Gegenwart unter allen Umständen in den Kongreß einzutreten."

Der Eindruck dieser Unterredung entschied denn auch diese Angelegenheit sofort. In dem Vertrauen, daß ihm sein militärischer Rang gesichert bleibe, falls er wünsche, zur Armee zurückzukehren, legte Gene-

ral Garfield, wenn auch ungern, seine neue Stellung als General-Major nieder,—eine Stellung, deren Gehalt doppelt so hoch stand, als das eines Kongreßabgeordneten—um am folgenden Tage seinen Sitz im Repräsentantenhause einzunehmen.

Als die größten Männer zeigen sich oft diejenigen, welche plötzlich aus der selbsterwählten Lebensbahn, für welche sie vorzüglich geeignet zu sein schienen, herausgerissen wurden, um, wie es auch hier der Fall war, durch die Noth der Zeit hineingedrängt zu werden in eine neue Bahn. Julius Cäsar, dessen erhabener Charakter, außerordentliche Geistesgröße und trauriges Ende kaum ihresgleichen finden in den Jahrbüchern irgend eines Zeitalters oder Landes, hatte sich den Beruf eines Staatsmannes erkoren. Sein erwähltes Arbeitsfeld lag in den majestätischen Hallen des römischen Senates, auf dem Forum vor den unruhigen Volksmassen. Seine Feinde sagten von ihm, daß er im Reden selbst diejenigen übertreffe, welche keine andere Kunst ausübten. Man sagte, daß er durch seine Beredsamkeit jeden Redner, dessen Name und Ruhm von Rom aus späteren Geschlechtern überliefert worden ist, überstrahlt haben würde, wenn er seinem erwählten Berufe treu geblieben wäre. Doch aus dieser Bahn wurde er unerwartet herausgerissen. Die Gefahren, welche dem Staate von den gallischen Völkerstämmen drohten, sowie die unersättliche Begierde der Römer nach Eroberungen, machten einen kriegerischen Führer nothwendig. Beinahe durch Gewalt wurde Cäsar dem Senate und dem Forum entrissen, um sich der Kriegskunst zu widmen.

Ungleich dem großen Römer, wurde Garfield unter dem Drucke der öffentlichen Nothwendigkeit beinahe mit Gewalt seinem militärischen Berufe entzogen, in welchem er—der Wahrheit die Ehre—solche übertraf, die keine andere Kunst ausübten, um den Beruf eines Gesetzgebers zu ergreifen. Cäsar vertauschte die Hallen der Gesetzgebung mit dem Feldlager, wohingegen der große Amerikaner das Lager verließ, um in die Hallen der Gesetzgebung einzutreten. Jeder von Beiden that das auf den Ruf des Staates, und Beide wurden auf dem neuen Felde die Leiter ihrer Nation.

Sechstes Kapitel.

Im Aufsteigen begriffen.

Am fünften Tage des Monats Dezember 1863 nahm Garfield seinen Sitz im achtunddreißigsten Kongreß der Vereinigten Staaten ein. Nachdem der Leser im vorigen Kapitel zum Theil kennen lernte, was Garfield dahin führte, wird er nun vorbereitet sein zu errathen, was von ihm zu erwarten stand. Aber um klar und vollständig zu erkennen, was thatsächlich von ihm als Neuling im Kongreß erwartet werden mußte, wird es von Vortheil sein, zu beachten, wer Garfield in den Kongreß sandte.

Es kann als zuverlässige Regel betrachtet werden, daß viele Mitglieder des Kongresses gewissenhaft ihre Bezirke vertreten, und ein Volk mag gerechterweise nach seiner Durchschnittsvertretung daselbst während eines beträchtlichen Zeitraumes beurtheilt werden.

Welcher Art nun war die Wählerschaft, welche neunmal die Länge der Zeit, die den Termin eines Abgeordneten bemißt, und die ebenso oft das ganze politische Leben eines Kongreß-Abgeordneten ausfüllt, sich ohne Unterbrechung durch James A. Garfield vertreten ließ? Wahrscheinlich würden wir keinen Irrthum begehen, wenn wir jene nach unserer Kenntniß von ihm schildern würden; indessen wollen wir das Verfahren eines Mathematikers anwenden, um die Richtigkeit unseres Schlusses durch das entgegengesetzte Verfahren zu prüfen.

Zwölf Grafschaften im nord-östlichen Winkel des Staates Ohio werden gemeinsam volksthümlich die „Western Reserve" genannt. Sie bilden das wahre Kanaan jenes großen Gemeinwesens, oder kommen einem solchen wenigstens so nahe, daß sie als das Land, in dem Milch und Honig fließt, geschildert werden können, denn der Weinbau bildet einen ihrer bedeutendsten Betriebszweige, und ihre Meiereien sind berühmt. Von den nahezu fünfundzwanzig Millionen Pfund Käse, welche alljährlich in Ohio bereitet werden, kommen fünfundneunzig Prozent auf die Western Reserve.

Unter den Griechen ging die Sage, daß ihr Gott Jupiter als Kind nach einem verborgenen Orte auf der Erde verstoßen worden sei, woselbst er sorgfältig bewacht wurde, während er aufwuchs. Es wird mir eine leichte Aufgabe sein, zu zeigen, daß die Western Reserve ein

guter Platz für die Entwickelung eines Volks- und Staatsmannes ist, um daselbst zu wachsen und sich vorzubereiten zum Regieren in höheren Kreisen.

Die Reserve ist ein Landstrich von großen natürlichen Hülfsquellen und würde beinahe unter allen Umständen eine wohlhabende Bevölkerung aufweisen. Indessen sind es nicht Vortheile dieser Art, welche sie zu einer ungewöhnlich guten Gegend machen, geeignet für das Wachsthum und Reifen eines großen Mannes. Wollte ich mir eine solche Behauptung erlauben, so würden alle Thatsachen der Geschichte gegen deren Unrichtigkeit protestiren. Die Künste, die Literatur, die Beredsamkeit, der politische Ruhm Athens und seiner Schwesterrepubliken blühten dicht neben nackten Hügeln. Die Schweiz erhob sich zum ersten Freistaate Europas, umgeben von der wilden Natur ihrer unfruchtbaren Berge. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg wurde durchgekämpft und die Union gegründet von den besten Kriegern und Staatsmännern, die dieser Kontinent je hervorgebracht hat, ehe der Ausdehnung unseres großen, weiten Reiches nur im Traume gedacht wurde. Neu-England und Virginien waren nicht reich, aber sie waren groß, sie waren frei, und ebenso waren es deren Staatsmänner in jenen Tagen.

Die Western Reserve war zum größten Theile von früheren Bewohnern Neu-Englands besiedelt worden, und da es nicht der Charakter des Bodens, sondern die Eigenthümlichkeit des Volkes ist, welche hauptsächlich die Entwickelung des Menschen beeinflußt, der da aufwächst, so wird es vortheilhaft sein, zu untersuchen, was für Leute jene Ansiedler und deren Nachkommen waren.

Eine der ersten Unternehmungen der ersten Ansiedler war der Bau einer Kirche. Den Plan zu ihren Altären hatten sie mitgebracht. Die Religion bildete den Grund- und Eckstein ihrer neuen Civilisation. Die Religion war der unerschütterliche Fels, auf den sie eine hohe Sittlichkeit, sowie eine ernste Geistesrichtung bauten. Unter allen Umständen vertraute dieses Volk dem Gotte, dem der Wald ein Tempel war, und der sie geleitete bis an's Ende der Erde. Sie halten ihre Religion fest noch heutigen Tages, und diese scheint ihr Leben zu einer größeren Vollkommenheit abzurunden, sie verleiht ihrem Charakter Festigkeit, und mit deren göttlich geheiligten Grundsätzen schafft sie eine solche Höhe der Moralität, wie sie ein guter Mensch nur wünschen kann zur Regel seines Lebens zu machen. Ein großes Gemeinwesen ist vortrefflich geeignet, um tüchtige Menschen für Volk, Gemeinde und Staat zu bilden, von denen man wünschen mag und erwarten kann, daß sie zu allen Zeiten unwandelbar festhalten an ihren Grundsätzen.

Die nächste Schöpfung in diesem Bezirke nach dem Bau der Kirche

war die Volksschule. Das Geschlecht, von welchem diese Ansiedler abstammten, war geistig entwickelt. Ihre Familien hatten immer für jedes ihrer Glieder mehr als einen Fingerhut voll Verstand. Daher kam das Verlangen nach Erziehung und folglich nach einem Schulhause und einem Schullehrer. Diese Schulen haben sich entwickelt und vervielfältigt. Die Reserve hat nicht nur Volks-, sondern auch Hochschulen, welche als solche ersten Ranges gelten und bestimmt sind, ruhmvolle Pflegestätten der Wissenschaft zu werden. Die Nation selbst hat in diesem Volke einen höheren Grad von Intelligenz anerkannt, als irgendwo sonst in der Union, mit Ausnahme sehr weniger Gegenden. Hier ist ein sehr guter Ort, um Männer zu suchen, die befähigt sind, sich mit den wichtigsten Fragen in Staatsangelegenheiten zu befassen und diese zu bemeistern.

Die Reserve wurde von Anfang an von einer Menschenklasse bevölkert, welche nicht nur fromm, sittlich und einsichtsvoll war, sondern auch zwei wesentliche Erfordernisse eines großen Volkes besaß — nämlich Muth und Kraft. Ihre eigenen Vorfahren hatten unbeschreiblichen Gefahren kühn die Stirn geboten, indem sie nach den amerikanischen Gestaden segelten; sie hatten unzählige Mühsale und Entbehrungen ertragen um Fuß zu fassen auf unsern felsigen Küsten. Ermuthigt durch die Erzählungen dieser Erfahrungen, unternahmen auch sie die Auswanderung und Gründung eines neuen Gemeinwesens. Sie gehörten einem Volke an, das kühn fremde Meere durchschifft, unbekannte Gebirge überstiegen hatte, um sich im fremden Lande eine Heimath zu gründen und den Urwald mit der Axt zu lichten. Ihre Nachkommen konnten weder Schwächlinge noch feige Memmen sein. Hier mußte sicherlich der rechte Platz sein für einen Mann des Volkes, ein Staatsmann zu werden, der den Muth hat, bei seinen Ueberzeugungen zu beharren, und die Kraft, seine Entschlüsse erfolgreich durchzuführen.

Die politischen Einrichtungen und bürgerlichen Gebräuche dieses Volkes verdienen Beachtung. Es brachte seine Ansichten über Einrichtung und Verwaltung eines Staates aus Neu-England, wo die Stadt eine politische Einheit und die Bürgerversammlung ein wichtiges Ereigniß ist. So ist, von den frühesten Zeiten an, die Reserve eine Landschaft gewesen, in der Jedermann sich persönlich der öffentlichen Angelegenheiten annahm. Sie setzte einen Mann in ein Amt, weil sie nach thatsächlicher Prüfung zu der Meinung gelangt war, daß er den Pflichten desselben gewachsen sei. Aber noch mehr als dies: sie hielt ihren Erwählten auch verantwortlich. Der unglückliche Mann, der sich als unfähig oder unehrlich erwies, konnte nie wieder ihre Unterstützung erlangen, und nie verstummte ihr Tadel. Diese Ursachen haben ihre politische Geschichte zu einer guten Lektüre gemacht, deren Kapitel rein, eindrucksvoll und heilsam sind.

Der neunzehnte kongressionelle Wahlbezirk von Ohio umfaßte zur Zeit der Erwählung Garfields sechs Grafschaften — Portage, Ashtabula, Lake, Geauga, Trumbull und Mahoning. Sie bilden die östliche Hälfte der Western Reserve. Vor Garfields erster Erwählung war dieser Bezirk viele Jahre lang durch Joshua R. Giddings, einen der fähigsten Führer der Gegner der Sklaverei, während des Zeitraums vor dem Rebellionskriege im Kongreß vertreten.

Im Jahre 1858 wurde Giddings fallen gelassen. Allzugroßes Vertrauen auf seinen Einfluß auf das Volk hatte ihn etwas sorglos gemacht, und ein ehrgeiziger Politiker nahm den dadurch gebotenen Vortheil wahr. Ein Flecken, in der That ein sehr unbedeutender, wurde an Giddings Rufe aufgedeckt. Es wurde bewiesen, daß seine Meilengelder sich höher beliefen, als die kürzeste Reiselinie nach Washington erforderte. Er hatte sich seine Reisekosten nach New York vom Volke bezahlen lassen. Die Wahlversammlung, welche dieser geringen Unlauterkeit ihres alten Lieblings wegen geschickt bearbeitet worden war, sandte einen Herrn Hutchins an seiner Statt in den Kongreß.

Es bedurfte nur kurzer Zeit, um den Unterschied zwischen Herrn Hutchins und seinem Vorgänger offenbar werden zu lassen. Herr Giddings wurde bei der nächsten Wahl aufgefordert zurückzukehren. Indessen war dieser alte Patriot von der Regierung mit dem Konsulate in Montreal belohnt worden. Er zog vor dort zu bleiben, und so verharrte er daselbst bis zu seinem im Jahre 1864 erfolgten Tode. In dieser Lage begannen die Wähler des neunzehnten Distrikts sich nach einem Manne umzusehen, der sie nach ihren eigenen Wünschen vertreten könne. Sie empfanden, daß sie es sich und der Nation schuldig seien, einen Führer in den Kongreß zu schicken, einen Mann mit genügender Fähigkeit und Kraft ausgestattet, die großen Tagesfragen und die Aufgaben, welche der Rebellionskrieg mit sich brachte, zu lösen.

Es geschah in einer so bedrängten Zeit, wie diese, daß Aller Augen sich auf den ausgezeichneten jungen General James A. Garfield richteten. Seine Fähigkeiten als Gesetzgeber hatte er bereits zur Zeit vor dem Kriege in der Gesetzgebung von Ohio bewiesen und bewährt, und sein Ansehen daselbst war eine Bürgschaft seiner Befähigung. Er war ein Gelehrter, ein trefflicher Redner und Einer, dessen Erfahrung im Felde nicht nur ehrend für ihn selbst war, sondern ihm auch Kenntniß von militärischen Angelegenheiten gegeben hatte, welche für die damaligen Nationalfragen außerordentlich nützlich war. Die Wahl fand in 1862 statt, mehr als ein Jahr, ehe der Gewählte das Amt antreten konnte. Der Krieg, so vermuthete man, würde bis dahin zu Ende sein, so daß Garfields Dienste im Felde nicht unbeendet bleiben würden. Er selbst war ein vollkommenes Beispiel seiner Lehre: „Sei

vorbereitet auf etwas Höheres, als Du erreicht hast." Und so geschah es denn, daß er, ohne den geringsten Wunsch seinerseits, in den Kongreß gesandt wurde, begleitet von den herzlichsten Wünschen seiner Konstituenten.

Nun frage man sich, welche Arena war es, in welche diese Leute ihren Kämpen schickten, um sie zu vertreten? Womit war sie besetzt? Was war ihr Charakter in vergangenen Jahren? Um diese Fragen zu beantworten, zitiren wir einen Artikel des Atlantic Monthly, von Garfield im Juli 1877 geschrieben, in welchem er sagt:

„Die Grenzen dieses Artikels erlauben mir nicht, die Veränderungen in Gebräuchen und der Art des Arbeitens im Kongreß seit der Administration des älteren Adams zu besprechen. Solch eine Revue würde viele auffallende Charaktere und bewegte Scenen wieder in's Gedächtniß zurückrufen.

„Unter der großen Zahl Derer, die im Kongreß gesessen haben, würden wir, hier und dort, über der unberühmt gebliebenen Masse hervorragend, Männer erblicken, deren Leben und Wirken das Land ausgezeichnet haben, und deren Einfluß auf das Geschick desselben viele Menschenalter hindurch noch gefühlt werden wird. Wir würden jene Gruppe großer Staatsmänner sehen, die der letzte Krieg mit England an die Oeffentlichkeit gezogen hat, unter welchen Ames und Randolph, Clay und Webster, Calhoun und Benton, Wright und Prentiß ihr Zeitalter durch ihr staatsmännisches Talent berühmt gemacht, und die durch ihre heftige Opposition politische Parteien geschaffen und zerstört haben. Wir würden die Thorheit und den Barbarismus des sogenannten Ehrengesetzes erkennen, welchem Edelleute auf dem Felde zu Bladenburgh zum Opfer fielen. Wir würden die Lebensgeister des nationalen Gewissens bemerken, die sich gegen die Sünde und die Gefahr der Sklaverei erhoben, deren Anhänger den alten anarchischen Geist der Theilung der Union ererbt und am Leben erhalten hatten. Wir würden den Fortschritt sehen, den die große Idee der Sklavenbefreiung von den Tagen an gemacht hat, an welchen John Quincy Adams im Repräsentantenhause stand, wie ein Löwe zum Sprunge bereit, und das heilige Volksrecht der Petition vertheidigte; würden sehen, wie Joshua R. Giddings den Kampf nach dem Tode Adams aufnahm, und zwanzig Jahre lang auf seinem Posten stand, wie seine weißen Locken, wie die Feder des Heinrich von Navarra, stets dort zu finden waren, wo der Kampf für die Freiheit am heftigsten wüthete. Wir würden sehen, daß, als sich sein geringes Häuflein durch Hale und Sumner, Wade und Chase, Lovejoy und Stevens vermehrte, der Kampf die stürmischsten Scenen aufwies, und in den Hallen des Kapitols Dolche gezückt und Pistolen hervorgeholt wurden; würden sehen, wie Einer nach dem Anderen der Senatoren und Repräsentanten von elf Staaten, Trotz athmend und Verwünschungen über die Union aussprechend ihre Sitze im Kongreß verließen und die Waffen gegen ihr eigenes Land ergriffen. Wir würden den Kongreß eines Volkes sehen, welches unbekannt mit dem Kriege in dem Augenblicke der äußersten Gefahr eine Armee auf den Fuß brachte, equippirte und unterhielt, welche größer war als alle

Armeen Napoleons und Wellingtons zusammengenommen; würden sehen, wie er die schwersten Fragen der internationalen und verfassungsmäßigen Gesetze löste und durch neue Formen der Besteuerung in einem Jahre eine Einnahme erzielte, die sämmtliche Nationalsteuern der ersten fünfzig Jahre des Bestehens der Regierung weit überstieg."

Das Alles würden wir sehen und noch mehr. Und die Riesenaufgaben des Kongresses während dieser bedeutungsvollen Zeit endgiltig zu lösen, war der Zweck, weshalb Garfield in den Kongreß geschickt wurde. Das Repräsentantenhaus enthielt eine große Menge sehr fähiger Mitglieder, aber die meisten gehörten noch der Periode an, die durch den Krieg beendet wurde. Sie waren in der Opposition aufgewachsen, nicht in der Administration. Eine neue Gruppe von Männern sollte nun die Führerschaft übernehmen und die Union auf einer Basis rekonstruiren, deren Eckstein Einheit und Freiheit, statt Sklaverei und Staatsrechte sein würde. Die alte Generation von Führern war noch dort mit ihrer Weisheit und werthvollen Erfahrung, aber der Geist der neuen Aera brach sich nun Bahn und überlebte Thaddeus Stevens und seine Genossen. Um diese Zeit traten Blaine und Boutwell, Conkling und Garfield in den Kongreß, bestimmt, mehr als ihre Vorgänger zu thun zur Wiederherstellung des Friedens, des Wohlstandes, der Gerechtigkeit und, wichtiger als dies, zu harmonischer Einheit, welche in diesem Zeitalter nicht wieder zerstört werden soll.

Die Brauchbarkeit eines Gesetzgebers ist immer und zu allen Zeiten nach seinem Wirken in der offenen Sitzung beurtheilt worden. Aber das ist nicht immer der richtige Maßstab, und in keiner bestehenden Gesetzgebung in der Welt ist dies auch nur halb richtig in unseren Tagen. Das öffentliche Geschäft dieser Art ist so ausgedehnt und so komplizirt, daß keine Versammlung ihm auch nur halbwegs genügende Aufmerksamkeit schenken kann. Diesem Uebelstande abzuhelfen, hat man das Komite-System eingeführt, wodurch die Spezialstudien Weniger die Gesammtheit unterstützen. Die Gesammtheit verläßt sich meist auf die Komite-Berichte und gibt ihren Empfehlungen Gesetzeskraft.

Ein Kongreßmitglied kann nicht darnach beurtheilt werden, was es in der offenen Versammlung thut. Es mag sein, daß es dort gar nichts sagt, und doch kann es der Verfasser bedeutender Gesetze sein, deren öffentliche Vertretung einem Andern einen Nationalruf verschafft. James A. Garfield war vom Anfange seiner Kongreß-Karriere ein Führer in der Debatte, aber die Geschichte würde nur halb erzählt sein, wollte man seinen wunderbaren Fleiß in den verschiedenen Ausschüssen, in denen seine Fähigkeiten ihm einen Platz sicherten, unbesprochen lassen.

Als der achtunddreißigste Kongreß eröffnet wurde, war der Krieg

noch nicht zu Ende — eine Thatsache, welche mancher optimistische Prophet und manches gebrochene Herz beklagte. Der wichtigste Ausschuß von allen war noch immer das Militär-Komite. Es bestand aus folgenden Herren: Robert C. Schenck von Ohio, John F. Farnsworth von Illinois, George H. Yeoman von Kentucky, James A. Garfield von Ohio, Benjamin Loan von Missouri, Moses F. Odell von New York, Henry C. Deming von Connecticut, F. W. Kellogg von Michigan, Archibald McAllister von Pennsylvanien.

Obgleich Garfield der vierte in der Reihe war, so war er doch vom Obmann als der zweite erkoren. Herr Schenck hatte den Sprecher Colfax gebeten, ihm Garfield zur Hülfe zu geben, in der Ueberzeugung, dieser besäße höchst wünschenswerthe Sachkenntniß. Wir haben mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß Garfield die schätzenswerthe Eigenschaft besaß, in Anderen Vertrauen zu erwecken, und zwar durch eine überraschende Handlung, welche bewies, daß man es nicht mit einem Durchschnittsmenschen zu thun hatte. Er beabsichtigte das nie, es war einfach ein Aufflammen seines Genius. Fast die erste Sitzung des Militär-Ausschusses bot Gelegenheit zu einer solchen Handlung:

Es war erst kurze Zeit, nachdem die Kenntniß von der Anästhesie Bedeutung gewonnen hatte durch den Gebrauch von Chloroform und Aether. In den Hospitälern der Armee wurden diese Mittel oft gebraucht. Wie es mit Erfindungen und Entdeckungen gewöhnlich geht, erhob sich ein Streit über den Gewinn und die Entdeckung dieser Mittel. Dr. Morton, ein Zahnarzt, und Andere baten den Kongreß, indem sie behaupteten, die Entdecker des Chloroforms zu sein, um eine Geldbewilligung, oder doch um ein Arrangement, durch welches sie für ihre werthvollen, den leidenden Soldaten durch die Erfindung der Betäubungsmittel geleisteten Dienste in irgend einer Weise belohnt würden. Die Petition verwies man an das genannte Komite. Die Mitglieder desselben, ausgenommen Garfield, weigerten sich, das Recht des Anspruchs zu untersuchen, weil sie von dem Gegenstande nichts verständen. Garfield erlaubte sich nur die kurze Bemerkung, der Anspruch sei beachtenswerth. Da der Vorsitzer des Ausschusses nichts mit dem Falle anzufangen wußte, so verwies er ihn an Garfield in der Erwartung, nichts weiter davon zu hören.

In der nächsten Versammlung des Ausschusses hatte Garfield einen wissenschaftlichen und sehr gründlichen Bericht fertig, der die ganze Sache erschöpfte. Auf Wunsch des Vorsitzers war er zu einer Erklärung bereit. Garfield war gewöhnt, seine regelmäßigen Studien hin und wieder durch andere nebensächliche Gegenstände zu unterbrechen. So studirte er die verschiedensten wissenschaftlichen Fächer in seinen Mußestunden. Ein Buch über die Anästhesie war ihm vor Kurzem in die Hände gefallen

und seine Untersuchungen in dieser Wissenschaft hatten ihn auf diesen überraschenden Ausschuß-Bericht vorbereitet. Jede Kenntniß ist nützlich. Dem Komite war von nun nicht mehr vor unbekannten Thematen bange. Es war von nun an ganz in den Händen des Mannes, der die Anästhesie verstand, und es sah die Sache als erledigt an. Eins der Mitglieder sagte: „Guter Gott, was Der nicht Alles weiß!"

General Garfields Zeit war nun öffentlichen Geschäften gewidmet. Jede an dieses Komite verwiesene Angelegenheit wurde gründlich untersucht und alle ihm zugänglichen Kenntnisse kamen dabei in's Spiel. Er schrieb sich selbst einen vollständigen Lese-Kursus über Finanzen, über konstitutionelle Gesetze und über ganze Gruppen ähnlicher Wissenszweige vor. Diese Gegenstände studirte er in seiner Weise, nämlich, er las alle bedeutenden Werke einer Branche, deren er habhaft werden konnte, und Alles, was in irgend einer Weise die Besprechung derselben fördern konnte. Es war dies eine wundersame Arbeit, die aber mit seiner Fähigkeiten gleichen Schritt hielt. Andere Menschen würden dabei der größten Konfusion anheimgefallen sein. Nicht er; diese Art des Studiums hat ihn sowohl zu einem so bedeutenden und verläßlichen Ausschußmitgliede, wie auch zu einem so schlagfertigen Redner auf der Rednerbühne des Repräsentantenhauses gemacht.

General Garfield war noch nicht zwei Wochen im Kongreß, als schon seine gelegentlichen kurzen Bemerkungen Aufsehen erregten. Natürlich dauerte es lange, ehe er als anerkannter Parteiführer dastand; aber seine Kraft machte sich früh bemerkbar und wuchs zusehends, bis er langsam, aber sicher durch stetige Entwicklung seiner Talente und seines Einflusses endlich die Höhe der Macht erklommen hatte und Führer seiner Partei im Unterhause des Kongresses geworden war.

Wir haben gesehen, daß er kein Politiker im niederen Sinne des Wortes war. Er war mehr gegen als auf seinen Wunsch in den Kongreß gesandt worden und stand erhaben über die Praktiken des gewöhnlichen Politikers, der für seine Wiederwahl arbeitet. Selbst nachdem er zögernd seine Bestallung als Generalmajor in der Armee aufgegeben hatte, war er bereit, wieder in die Armee einzutreten, falls man ihn dorthin riefe. Ja, einmal beschloß er fast zurückzukehren. General Thomas, welcher Rosecrans ersetzt hatte, schrieb ihm einem Privatbrief und bat ihn darin, unter seinem Kommando ein Korps zu übernehmen. Das Anerbieten war eine starke Versuchung und die Pflicht schien dorthin zu weisen. Herr Lincoln jedoch fand es schwer, seine Maßregeln vom Kongreß genehmigt zu erhalten und bedurfte der Unterstützung. In Folge seines Ausspruchs, daß Garfield ihm persönlich einen Gefallen durch sein Verweilen im Kongreß erweisen würde, wurde der Beschluß zurückgenommen.

Das war nicht der Mann, der um die Gunst des Volkes buhlte, und deshalb ist es nicht zu verwundern, daß er in seiner ersten Rede dem ganzen Unterhause widersprach. Sie handelte von der Frage über das „Handgeld." In dieser Periode des Krieges war die Zahl der Freiwilligen so gering geworden, daß neue Maßregeln gefunden werden mußten, um die sich mehr und mehr lichtenden Reihen der Armee wieder auszufüllen. Zwei Vorschläge wurden gemacht. Der eine war, junge Männer mit Gewalt einzuziehen und in Dienst zu stellen. Der andere, Freiwillige durch Zahlung einer Prämie heranzuziehen. Aus diesen zwei prinzipiell verschiedenen Methoden hatte sich ein Gesetzesvorschlag entwickelt, welcher unter dem Namen „Konskriptions-Akte vom 3. März 1863" bekannt ist. Dieses Gesetz verordnete eine Konskription, erlaubte aber eine Auslösung gegen eine Geldsumme von dreihundert Dollars. Das Gesetz enthielt dreizehn Ausnahmen, welche vor der Einziehung bewahrten. Um den dadurch entstandenen Ausfall zu decken, erhielt die Regierung das Recht, jedem ungeübten Rekruten dreihundert und jedem gedienten Soldaten, der sich wieder stellte, vierhundert Dollars zu geben. Das Resultat war eine sich schnell vermindernde Armee. Die Regierung bestürmte den Kongreß, wirksamere Maßregeln zu treffen, und es geschah, ehe noch diese Maßregeln vollendet waren, daß sich für Garfield eine Gelegenheit bot, seine Meinung über die hochwichtige Frage anzudeuten.

Einem bestehenden Gesetze gemäß, konnten die erwähnten Prämien nur bis zum 5. Januar 1864 ausbezahlt werden. Am 6. Januar berichtete das Militär-Komite, daß es einen Gesammtbeschluß vorzulegen habe, demzufolge dieser Termin bis zum 1. März verlängert würde. Herr Garfield billigte diese Resolution nicht, obgleich jedes Mitglied des Hauses gegen ihn zu sein schien. Seine Gründe sind im „Congressional Globe" angegeben, worin Folgendes berichtet steht:

Herr Garfield.—„Herr Sprecher, ich bedaure, daß es mir nicht möglich war, bei der Erwägung dieser Resolution im Militär-Komite zugegen zu sein. Ich langte nur wenige Stunden vor dem Zusammentritt des Hauses in der Stadt an. Doch wenn ich den Sachverhalt aus den öffentlichen Zeitungen richtig entnehme, war das Ansuchen des Präsidenten und des Kriegsministeriums um Fortsetzung der Prämienauszahlung bis zum 1. Februar; die vorliegende Resolution beantragt jedoch deren Ausbezahlung bis zum 1. März fortzusetzen. Und während das Ansuchen des Präsidenten auf Auszahlung von Prämien nur an freiwillige Veteranen lautete, bietet die Resolution dieselbe allen Freiwilligen, ob Veteranen oder ungeübten Rekruten, an. Wird diese Resolution angenommen, so scheint es mir, daß ehe der erste März erscheint, die Finanzen unserer Regierung in Verwirrung sein werden. Ich kann meine Beistimmung zu einer Maßregel, welche die Verausgabung so großer Summen autorisirt,

nicht geben, es werde denn bewiesen, daß eine solche Auslage zur Erhaltung der Armee unumgänglich nothwendig sei. Ich bin eifrigst dafür, daß die Veteranen als Freiwillige dienen, und daß man ihnen reichliche Prämien zu Theil werden lasse. Doch wenn wir diese Prämien allen Freiwilligen, die sich in den nächsten zwei Monaten melden werden, anbieten, fürchte ich, daß wir unsere Regierung in Verlegenheit setzen werden.

„Ehe ich für diesen Antrag stimme, begehre ich zu wissen, ob die Regierung gesonnen ist, das Aushebungssystem aufzugeben. Hat sie den Plan gefaßt, sich auf das Anwerben von Freiwilligen zu verlassen, und Prämien auszuschreiben, so haben wir einen gewissen Weg einzuschlagen. Soll das Konskriptionsgesetz nicht als ein todter Buchstabe betrachtet werden, so müssen wir eine ganz andere Richtung verfolgen. Ich bitte den Herrn von Illinois mir zu sagen, wofür man sich entschieden hat. Ich bedauere in dieser Resolution die Anzeichen von Furchtsamkeit und Wankelmuth sehen zu müssen. Es geziemt sich für die Würde unserer Regierung und unserer Armee nicht, die Konskriptions-Akte als Popanz und das Prämiensystem als Köder zu gebrauchen, um Leute abwechselnd in die Armee zu scheuchen oder hinein zu locken.

„Man gebe solchen Veteranen, die sich wieder melden, eine reichliche Prämie, und man hebe ungeübte Rekruten mittelst der Konskriptionsakte aus."

Nach kurzem Meinungsaustausch schritt man zur Abstimmung, welche in Ja: 112 und Nein: 2 resultirte. Herr Grinnell von Jowa stimmte nämlich auch Nein. Er änderte sein Votum von Ja zu Nein um, nachdem Garfield Nein gestimmt hatte.

Bald nachher erhielt Garfield einen Brief, von zwanzig seiner Konstituenten unterzeichnet, in welchem sein Schritt hart getadelt, ja er sogar aufgefordert wurde zu resigniren. Diese Zwanzig erhielten als einzige Antwort: Er würde ihr Schreiben aufbewahren in der sicheren Zuversicht, daß sie alle innerhalb eines Jahres mit ihm einverstanden sein würden. Ehe das Jahr noch zu Ende war, hatte der General neben jedem der zwanzig Namen ein Sternchen zu machen, welches das Eintreten der Garfield'schen Weissagung bedeutete.

Die That Garfields zog die Aufmerksamkeit des Herrn Finanzministers Salmon P. Chase auf sich, der ihn später deshalb beglückwünschte, aber gleicher Zeit mit dem Lobe ihm einen guten Rath anbot. Herr Chase liebte es, einen Mann von großer Festigkeit des Charakters zu sehen, meinte indessen, es sei für seinen jungen Freund rathsam, Widerstand nur selten gegen seine Partei zu zeigen. Es scheint, als ob dieser Rath für Garfield unnöthig war, denn er war durchaus kein Mann der Faktion. Er besaß den Muth, seine Ueberzeugung zu vertheidigen. In diesem Punkte hat uns Garfield nie enttäuscht. Gleichviel, welchen Widerstand er fand:

„Gleichwie dem Fels, dem Stein, der trotzt
Dem grausen Sturm und Wogenprall,
Stand er da fest gefügt."

Die Gesetzgebung über die Rekrutenaushebung sollte erst beginnen und strenger werden, als alle vorausgegangene. Das Prämiensystem (bounties) erwies sich als hinfällig. Wir hatten Zwang auf die Staaten auszuüben versucht und die einzige Maßregel, welche übrig blieb, war, nun auch das Volk direkt zu zwingen. Wahrlich, das war keine Kleinigkeit, und das Volk zeigte sich unwillig. Mitglieder des Kongresses fürchteten die kommenden Herbst-Wahlen von 1864. Endlich, anfangs Juni, erbat sich Herr Lincoln eine Unterredung mit dem Militär-Komite. Er theilte demselben mit, daß die Armee thatsächlich nur noch aus Dreiviertel-Millionen Soldaten bestehe; darunter seien dreihundertundachtzig Tausend, deren Dienstzeit in wenigen Monaten abliefe. Diese Lücken müßten ausgefüllt und zu dem Ende ein Gesetz erlassen werden. Das Komite gab seiner Furcht über den möglichen Ausfall der Herbst-Wahlen Ausdruck: „Herr Lincoln, solch ein Gesetz wird Ihnen eine Niederlage in der Präsidenten-Wahl bereiten." Und auf seinem großen schlichten Antlitz erschien ein schöner Ausdruck, seine Augen glänzten, seine Gestalt hob sich zu seiner vollen Höhe empor, während er darauf antwortete. Herr Lincoln sagte, seine Pflicht sei es, die Rebellion zu erdrücken, unbeirrt um persönliche Gefahr. Grant und Sherman wären im Begriffe Siege zu erringen; ihre Stärke dürfe nicht vermindert werden, damit der Kampf endlich zum Austrag komme.

Demgemäß wurde nach des Präsidenten eigenem Plane ein Gesetzentwurf ausgearbeitet. Viele der Ausnahmen des bestehenden Gesetzes fielen dadurch weg. So konnte z. B. Freilassung vom Militärdienst nicht mehr durch Geld erkauft werden und jede mögliche Erleichterung wurde geboten, damit man eine genügende Anzahl von Männern zur Armee absenden könne. Aber sogenannte Friedens-Demokraten im Bunde, mit feigherzigen Kongreßmitgliedern der republikanischen Seite, stimmten die wirksamsten Klauseln des neuen Gesetzes nieder.

Das ging nicht so weiter! Etwas mußte gethan werden. Die Freunde der Bill veränderten sie und beschlossen, sie auf alle Fälle vor einer Niederlage zu bewahren. Am 21sten Juni wurde der Versuch gemacht. General Garfield war vielleicht besser mit allen Paragraphen des Gesetzvorschlages bekannt als Andere, ausgenommen Lincoln, und er hielt eine herrliche Rede, welche ausgedehnte Kenntnisse, tiefe Logik und hinreißende Beredsamkeit verrieth. Die Bill war das Resultat der Verhältnisse in den National-Angelegenheiten, welche er längst vorhergesehen hatte. Hatte er nicht prophezeiht zur Zeit, als er gegen Erweiterung des Prämien-Systems gestimmt hatte, daß solche Erweiterung der Ruin der Unionssache sein würde? Dieser Ruin drohte jetzt hereinzubrechen, und er bot seine ganze Energie auf, um ihn abzuwenden. Man lese seine Schlußworte:

„Ich frage die Herren, welche diesem Widerruf opponiren, warum sie wünschen, es den Bürgern leicht zu machen, sich der Militärpflicht zu entziehen? Ist es eine so große Bedrückung, seinem Lande zu dienen? Ist es ein schimpflicher Dienst? Wollen Sie, meine Herren, durch Ihre Handlung hier den Soldaten im Felde zurufen: „Eure Thätigkeit ist eine schimpfliche; Ihr seid betrogen worden; Ihr habt Euch in einer Falle fangen lassen, und wir wollen nicht mithelfen, Gesetze zu machen, welche Andere in dieselbe Falle treiben?" Behandeln Sie Ihre Soldaten im Felde so? Dieselben sind stolz auf ihren freiwilligen Dienst, und wenn es einen Wunsch in der Armee gibt, der ihr höher als Alles steht, eine Depesche, die ernster ist als alle, die sie an Sie sendet, so ist es: Füllen Sie unsere durch Schlachten gelichteten Reihen durch eine Aushebung, welche lauwarme, gegen den Krieg schwatzende Bürger zwingt, in's Feld zu rücken. Sie werden gebeten, das Prämien-System nicht auszudehnen, und Männer von zweifelhafter Vaterlandsliebe reich zu belohnen für ihren Eintritt in die Armee, während die Freiwilligen sich in den Kampf stürzten, mit keiner andern Prämie als ihrer Liebe zum Lande, dem sie ihr junges Leben als freies Opfer anbieten, sondern daß Sie diese in der elften Stunde kommenden Leute zwingen, ihre Chancen neben ihnen auf dem Schlachtfelde zu benutzen. Lassen Sie uns ihre Bitte gewähren, und durch stätige, ununterbrochene Anstrengung werden wir am Ende, sei dies nun nahe oder fern, gleichviel ob es in einem Jahre oder in zehn Jahren kommt, die Nation mit Sieg und dauerndem Frieden krönen."

Die Folge war, daß der Entwurf zum Gesetz erhoben wurde. Eine große Verstärkung der Armee von fünfhunderttausend Mann sicherte dem Norden die Oberhand, und Vater Abraham war dadurch in den Stand gesetzt, sein unsterbliches Werk zu vollenden.

Zu Anfang der ersten Session des achtunddreißigsten Kongresses wurde die Konfiskation gründlich erörtert. Haus-Resolution No. 18 wurde eingereicht; sie amendirte einen Beschluß des vorigen Kongresses so, daß keine Strafe, welche in Folge desselben auferlegt wurde, also ausgelegt werden konnte, als sei eine Konfiskation auf länger als auf Lebenszeit des Schuldigen beabsichtigt. Aus diesem geringfügigen Antrag erwuchs eine reiche Ernte von Kontroversen, und unter Anderen nahm auch Garfield Theil an denselben. Seine Hauptrede, seine erste längere Rede als Kongreß-Abgeordneter, hielt er am 28sten Januar 1864. Herr Finck von Ohio hatte sich eben nach einer langstieligen Rede niedergesetzt, als Garfield sich erhob und mit diesen Worten begann:

„Herr Sprecher! Ich hatte nicht beabsichtigt, um die Aufmerksamkeit des Hauses zu bitten, noch auch Ihre Zeit über die Frage der Konfiskation in Anspruch zu nehmen; aber es sind hier Dinge gesagt worden, militärische Fragen involvirend, welche es mir angemessen erscheinen lassen, Ihre Geduld auf die Probe zu stellen.

„Ich bin erstaunt, daß in einer so langen und gediegenen Besprechung so wenig Bezug auf die Wichtigkeit des Antrages selbst genommen wird. In dem weiten Kreis, den die Diskussion durchlaufen hat, sind die verschiedenen Theorien über die legale und politische Stellung der Rebellen-Staaten untersucht worden. Es ist vielleicht nöthig, daß wir diese Frage, als der Besprechung des Antrages vorausgehend, erst entscheiden. Zwei Theorien, einander schroff gegenüberstehend, sind vorgeschlagen, doch kann ich keine derselben als völlig korrekt ansehen.

„Ich stimme mit dem geehrten Herrn von Pennsylvanien (Herrn Stevens), welcher sagt, daß diese Staaten nicht zur Union gehören und eine fremde Nation bilden, nicht überein; andererseits kann ich auch Denen nicht beipflichten, welche glauben, daß die Rebellen-Staaten nicht nur in der Union sind, sondern auch keines ihrer Rechte, welche die Konstitution und die Gesetze der Union gewähren, verloren hätten.

„Als die Regierung der Vereinigten Staaten erklärte, daß wir uns in einem Kriegszustande befänden, traten die Rebellen-Staaten unter das Kriegsgesetz. Durch ihre aufrührerischen Thaten, und durch den Krieg hatten sie sich jeder Spur ihrer bürgerlichen und politischen Rechte unter der Konstitution der Vereinigten Staaten begeben. Ihre Verbindlichkeiten blieben; aber ihrer gegenseitigen Rechte hatten sie sich entäußert.

„Wir haben es jetzt mit folgender Frage zu thun: Ist während eines Kriegszustandes dieser Beschluß dem Kriegsgesetze gemäß legal und politisch? Herr Vorsitzer, ich behaupte, daß der wesentliche Punkt der Resolution, welche dem Hause vorliegt, der ist, ob die Regierung in der Ausübung ihrer Rechte als eine kriegführende Nation nach den Kriegsgesetzen diese Rebellen nicht bestrafen und ihr Vermögen, sowohl das bewegliche wie das unbewegliche, für ewige Zeiten konfisziren kann. Das ist die einzige uns vorliegende Frage.

„Ich schließe, indem ich noch einmal auf die vorliegende Resolution zurückkomme. Lassen wir uns nicht abhalten durch verkehrte unpassende Sympathien, Maßregeln anzuwenden, die unsere Nation reinigen und sie eine passende Heimstätte für Freiheit und Männerwürde machen. Lassen Sie uns nicht die strenge Weisheit unserer Väter aus der Revolutionszeit verschmähen, als sie ihren Zeitgenossen in ähnlicher Weise dienten. Möge die Republik von ihrem Boden die Verräther, die sich gegen ihr Leben verschworen, vertreiben, wie Gott und seine Engel den Satan und seine Schaaren aus dem Himmel vertrieben. Er war nicht zu gnädig, um gerecht zu sein, und den „verrätherischen Engel," der gegen ihn sich auflehnte, in Ketten zu bannen und in ewige Finsterniß hinunterzuschleudern."

In diesen klaren Worten können wir schon die Entwickelung der unabhängigen, aber dennoch gemäßigten Anschauungsweise finden, welche jedem Leser der Garfield'schen Reden aus einer späteren Zeit auffallen muß. Während Andere ihre Zeit mit Grübeln über den Wortlaut der Konstitution und dessen Wirkung auf den Zustand der südlichen Staaten vergeudeten, durchschnitt er mit seinem scharfen Verstande alle Ex-

treme, indem er sagte, daß der Süden nicht außerhalb der Union stehe, und obgleich er in der Union sei, er sich doch „der wechselseitigen Rechte, welche aus einer Verpflichtung entstehen," begeben habe. Und das war das Urtheil eines weit blickenden Staatsmannes.

Im März 1864 berichtete das Militär-Komite einen Gesetzentwurf ein: „Gewisse Routen zu Militär-Routen und Post-Routen zu erklären und den Handel zu reguliren." Sein Hauptzweck, soweit die Regierung in Betracht kam, war der, die Kommunikationsmittel zwischen Washington, Philadelphia und New York zu vergrößern. Die einzige Postroute, die zwischen der Handels-Hauptstadt und der politischen Hauptstadt existirte, war die Camden und Amboy-Eisenbahn. Der Gesetzentwurf war von der Raritan und Delaware Bay-Eisenbahn-Kompagnie vorgeschlagen worden, damit ihr die nämlichen Rechte eingeräumt würden, welche die erstgenannte Bahn genösse. Die Leiter dieser aber benutzten ihren ganzen Einfluß, um die Maßregel zu hintertreiben. Beides, sowohl die Macht und die Pflicht des Kongresses, solch ein Gesetz zu machen, wurde heftig angegriffen.

Herr Garfield war der Maßregel günstig gestimmt und hielt eine Rede über die vorliegende Frage, welche fast zwei Tage dauerte, den 24sten und 31sten März. Diese Rede nannten viele seiner Kollegen „die Rede dieser Session."

Die Hauptfrage, die von den Freunden jener Eisenbahn selbst erhoben ward, war die, ob der Kongreß gerechterweise in ein Staats-Eisenbahn-Monopol sich einmischen dürfe, welches seine Verrichtungen nicht auf das Territorium des Staates beschränke. Der Gouverneur von New Jersey hatte eine Proklamation erlassen, in welcher er seinen Staat als souverain erklärte.

Diese Punkte waren es, welche Herr Garfield besonders berührte. Die Camden und Amboy-Kompagnie nannte er ein weitgreifendes und vollständiges Monopol, so geschaffen durch den Staat New Jersey. Das Recht des Staates, Korporationen zu schaffen, sei unbezweifelt. Seine Souveränität aber könne nicht so weit gehen, die Macht der Vereinigten Staaten zu zerstören, namentlich nicht außerhalb der Staatsgrenzen. Gleiches Recht mit diesem Monopol sollte der Raritan und Delaware Bay-Kompagnie jederzeit gewährt werden, wenn sie es in einer Petition beanspruche, und gewiß zu einer Zeit, in der sich die Transportationsmittel der National-Regierung als unzulänglich erwiesen hätten. Die Regierung hätte zu einer solchen Zeit gewiß das unumschränkte Recht, sich mit allem Nöthigen zu versehen.

Am 8ten April 1864 löste sich das Repräsentanten-Haus in einen allgemeinen Ausschuß zur Besprechung des Zustandes der Union auf. Herr Alexander Long aus Cincinnati ergriff das Wort. In einer bit-

teren Rede machte er einen Angriff auf die Regierung, nicht wegen der Leitung des Krieges, sondern wegen der Kriegführung überhaupt. „Ein verfassungswidriger Krieg kann nur verfassungswidrig geführt werden," sagte Herr Long. Er forderte nun Frieden. Dies war der Anfang der Vorbereitung der Demokraten auf die Präsidentenwahl; er gab hiermit den Ton des Wahlkampfes an.

Herr Long sagte:

„Herr Vorsitzer, ich befürworte heute die Erhaltung der Regierung. Mit der Unabhängigkeit eines Repräsentanten des Volkes gedenke ich in dieser schreckensvollen Stunde der Noth, meine wohlerwogenen Ueberzeugungen anzukünden.

„In dem engen Zeitraume von drei kurzen Jahren ist eine schreckliche Veränderung über diese freie, glückliche Regierung gekommen; sie beeinträchtigte die persönliche Freiheit nicht, und ihre Ansprüche auf die Geldmittel des Volkes drückten so wenig, daß der berühmte Humboldt, nachdem er dieses Land bereist hatte und wieder nach Europa zurückgekehrt war, sagte: „Das amerikanische Volk hat eine Regierung, die man weder sieht noch fühlt." So ganz anders ist es jetzt, daß man wohl fragen könnte: „Sind wir nicht in Constantinopel, in St. Petersburg, in Wien, in Rom, oder in Paris?" Militärische Gouverneure und ihre Generalprofosse setzen sich über das Gesetz hinweg, und Hufschlag und Sporengeklirr ertönt nun in Amerika so laut wie in Frankreich oder Oesterreich. Unser Präsident ist heute von bewaffneten Soldaten umgeben, die jeden Weg nach dem Weißen Hause besetzen. Weit davon entfernt, die Rebellen zu unterdrücken, haben wir in den drei Jahren, die vom ersten Tage des Kampfes an bis auf die jetzige Stunde verstrichen sind, nicht so viel erreicht, die konföderirte Armee so weit zurückzudrängen, daß man ihre Kanonen vom Dome des Kapitols, in welchem wir uns versammelt befinden, nicht mehr vernehmen könnte."

Der Redner fuhr in demselben Tone fort. Der Feind könne nicht unterdrückt werden. Der Krieg müsse aufhören; zudem wäre er unrechtmäßig, und solle deshalb aufgegeben werden:

„Kann die Union durch Krieg wiederhergestellt werden? Ich antworte ohne Zögern und entschieden: Nein, nie. Der Krieg bedeutet endgültige und ewige Trennung. Mein erster und gewichtigster Grund gegen seine Fortführung ist mein Glaube, daß er unrechtmäßig ist. Er ist eine Verletzung der Konstitution und der Grundsätze, auf welche hin diese Union gegründet wurde. Mein zweiter Einwurf ist, daß er, im Lichte der Politik betrachtet, nicht konstruktiv, sondern destruktiv wirkt, und, falls fortgesetzt, in Bälde für den Norden sowohl wie für den Süden zu dem Sturze der Regierung und dem Verluste bürgerlicher Freiheit führen muß und deswegen augenblicklich aufhören sollte."

Solcher Art waren die Gesinnungen eines demokratischen Politikers im Kongresse; diese Meinungen würden weithin im ganzen Lande ihr Echo finden. Einzelne der Argumente waren scheinbar stichhaltig; diese würden von tausend Rednerbühnen im Laufe des Sommers gehört werden. Es war unumgänglich nothwendig, daß die Gegenpartei eine baldige, schlagende Antwort liefere. Als Herr Long seinen Sitz eingenommen hatte, erhob sich Herr Garfield und sagte:

„Herr Vorsitzer! Es wäre mir lieb, wenn Sie den Thürhüter beauftragen wollten, eine weiße Flagge zu bringen und dieselbe im Gange zwischen mir und meinem Vorredner aufzurichten.

„Ich erinnere mich, daß ich einst, als zwei große Heere einander gegenüber standen, unter einer aufgepflanzten weißen Fahne einer Kompagnie von Männern, welche in der Uniform der Konföderation gekleidet waren, entgegentrat und meine Hand Einem von ihnen darbot und ihm sagte, daß ich in ihm einen tapferen Mann achte. Obwohl er das Gewand der Abtrünnigkeit und des Landesverrathes trug, sah ich doch, daß diese Kleidung eine gute und ehrliche Seele deckte.

„Ich möchte diese Scene hier heute Nachmittag wiederholt sehen. Wäre hier eine solche Parlamentärflagge — aber, Gott helfe mir, unter keinen anderen Umständen würde ich meine Rechte ausstrecken und sie jenem Herrn darbieten; denn ich schätze seinen Muth und seine Aufrichtigkeit. Ich glaube, daß er seiner ehrlichen Meinung Ausdruck verliehen hat, und ich weiß, daß er, indem er es that, der Geschichte des Krieges eine neue Wendung gegeben hat; er hat etwas noch nie Dagewesenes gethan; er hat ein tapferes Werk vollbracht. Es ist tapferer gewesen, als vor Kanonen und Flintenläufe hinzutreten; und für seine Offenherzigkeit und Freimüthigkeit achte ich ihn hoch.

„Aber nun bitte ich Sie, die weiße Flagge fortzunehmen, und dann will ich zurückkehren in die Unions-Grenzen und erzählen, was er gethan hat. Ein Hauptcharakter im „Verlorenen Paradies" gemahnt mich daran. Als er sich gegen den Ruhm Gottes aufgelehnt hatte und „ein Drittel der Söhne des Himmels, gegen den Höchsten verschworen, fortgelockt" hatte, als nach schrecklichen Kämpfen, bei denen Berge und Hügel niedergeschmettert wurden, „neun Mal die Spanne Zeit, die Tag und Nacht bemißt," nun nach furchtbarem Sturze ausgebreitet auf dem feurigen Meere lagen, — da, als Satan seinen gebrochenen Körper erhob, den Abgrund kreuzte, auf's Paradies niederschaute und zu sich selber sprach:

„Wohin ich schau' ist Hölle, bin selbst die Hölle;"

kleidete er in Worte Gesinnungen, wie die, denen Sie gelauscht haben, und die von Einem nicht weniger Muthigen, Boshaften und Gefallenen geäußert wurden. Dieser Mann trägt die Bedeutung dieses großen Kampfes, die Philosophie des Augenblicks, die Voraussagungen der Stunde zusammen und angesichts des Sieges- und Friedens-Paradieses verleiht er Ausdruck

dem Wimmern einer trostlosen Verzweiflung, „Wohin ich schau' ist Hölle." Er hätte hinzufügen sollen: „Ich selbst bin Hölle."

„Zum ersten Mal in der Geschichte dieses Kampfes macht sich in diesen Räumen der Vorschlag hörbar, das Ringen aufzugeben, den Kampf fahren und Verrath frei und offen das Land durchziehen zu lassen! Ich will, wenn es mir möglich ist, meine Empfindsamkeit niederkämpfen und versuchen, mich auf das zu beschränken, was die Logik der gehörten Rede betrifft.

„Zuerst sagt uns der Herr, das Recht der Secession sei ein durch die Konstitution gewährtes Recht. Ich beabsichtige mich nicht auf eine Besprechung dieses Punktes einzulassen. Schon früher habe ich mich über die Souveränität und die Rechte der einzelnen Staaten geäußert, und die Behauptung des Herrn ist ein legitimes Kind seiner Doktrine.

„Doch der Herr stellt sich auf einen höheren Standpunkt — und da stimme ich mit ihm überein, wenn er sagt, daß fünf Millionen oder acht Millionen von Menschen das Recht der Empörung besitzen. Zugestanden; soweit stimmen wir überein. Wenn neunundfünfzig Menschen eine Empörung erfolgreich durchführen können, so haben sie das Recht dazu. Wenn ein Staat seine Verbindung mit der Bundesregierung zu lösen wünscht, und es ihm Dank der Gewalt gelingt, sich zu halten, so ist er ein unabhängiger selbstständiger Staat. Wenn die elf Südstaaten entschlossen und willens sind, aus der Union zu treten, zu secediren, eine Revolution herbeizuführen und diese Revolution gewaltsam durchsetzen können, so haben sie das revolutionäre Recht dazu.

„Doch nun kommt die Frage, ist es unsere konstitutionelle Pflicht, sie gewähren zu lassen? So spitzt sich die Frage zu. Und um zu ihrer Beantwortung zu gelangen, bitte ich Sie Ihre Aufmerksamkeit nicht auf Argumente zu richten, sondern der Lage der Dinge zuzuwenden, welche aus der fraglichen Handlungsweise entstehen würde — und deren Erwägung das stärkste nur mögliche Argument in sich schließt. Was schlägt dieser Herr vor? Wo will er eine Grenze ziehen? Falls die Rebellen in die Lostrennung hineinzögen, was sie hineinzuziehen wünschen; falls ihre Revolution so viele Staaten umfaßte, als sie gerne sähen, falls sie die Grenze dort zögen, wo Isham G. Harris, der Rebellen-Gouverneur von Tennessee in dem Rebellenlager nahe bei unserer Linie Herrn Vallandigham sagte, daß es ihre Absicht sei, sie zu ziehen, den Ohio und den Potomac entlang—falls sie bei ihrer Behauptung, keine andere Linie anerkennen zu wollen, blieben, — dann, so frage ich, was ist es, das der Herr zu thun gedenkt?

„Er gedenkt den Vereinigten Staaten ein Gebiet zu lassen, welches sich von dem atlantischen bis zum stillen Ocean erstreckt und in der Mitte hundert Meilen breit ist. Von Wellsville am Ohio bis Cleveland an den Seen ist eine Strecke von hundert Meilen. Ich frage Sie, Herr Vorsitzer, ist irgend Jemand hier wahnsinnig genug zu vermuthen, daß das amerikanische Volk eine solche Verstümmelung der herrlichen nationalen Ausdehnung zulassen würde?

„Setzen wir den Fall, dem Rathe jenes Herrn würde heute beigestimmt. Lassen Sie die Ordre ausgehen, das Rückruffsignal zu geben, es von Texas bis zur atlantischen Küste ertönen zu lassen, und beordern Sie die Armeen

zurück. Rufen Sie die siegreichen Legionen zurück über blutige, dann für immer entehrte Schlachtfelder. Rufen Sie dieselben zurück über ein durch sie erobertes Gebiet. Rufen Sie dieselben zurück und lassen Sie die Lobsänger der Secession hinterherjagen und verachtend schreien und spotten. Und dann sagen Sie ihnen, daß der Mann in jener Bankreihe aus dem freien Staate Ohio einer solchen Ausgeburt von einem Vorschlag zum Leben verhalf.

„Herr Vorsitzer, würde solch ein Befehl dem Unionsheere zugestellt, so ließe sich die schreckliche Fluth der Rache, welche über das Land dahingebraust käme, mit Nichts in den Büchern der Geschichte vergleichen. Fast im Augenblicke des Sieges geht ein Rückruf aus von einem feigen Volke, welches keine Freiheit wünscht. Ein Jeder von uns sollte zum Sklaven gemacht werden, falls wir solcher Gesinnung beistimmen könnten.

„Der Herr behauptet, daß die Konstitution keine Zwangsmaßregeln rechtfertige. Ich bitte ihn, nur einen Augenblick zu bedenken, daß kein Gesetz je ohne Zwang durchgeführt wurde. Es ist die Grundlage eines jeden Gesetzes im Weltall, der Gesetze Gottes ebenso so wohl als wie der menschlichen. Ein Gesetz ist kein Gesetz ohne Zwang. Wenn ein Mensch seinen Mitmenschen ermordet hat, so ergreift die Zwangsgewalt den Mörder, sitzt über ihn zu Gericht und hängt ihn. Wenn Sie Ihre Steuern erheben, so sichert die Zwangsgewalt ihre Eintreibung; sie folgt dem Diebe wie sein Schatten und überliefert ihn der Justiz; sie begleitet den Diplomaten an fremde Höfe und unterstützt die Darlegung der Rechte einer Nation durch das Unterpfand ihrer Macht. Wiederum wird behauptet, daß Eide unter der Amnestie-Proklamation kraftlos seien. Der Eid Galiläis band ihn nicht. Ich denke jetzt an einen anderen abgelegten Eid, vielleicht war es aber nur ein Eid der Lippen, an dem das Herz keinen Antheil hatte.

„Ich erinnere mich, mit neunzehn Männern am ersten Tage der Sitzung dort auf dem Teppiche gestanden zu haben, und ich erinnere mich, daß ein anderer Eid abgenommen wurde, und daß ein jedes Mitglied seinen Namen, wie es das Gesetz vorschreibt, beifügte, die Rebellion und ihre Grundsätze verdammend. Kann jener Herr, ohne zu erröthen, vom Eide Galiläis sprechen? Ist nicht der seinige ein Seitenstück?

„Er sagt, daß die Union nie wieder fest und einig sein könne, auf Grund des bitteren durch den Krieg hervorgerufenen Hasses. Zum Beweise führt er an, was ein Südlicher vor einigen Jahren aussprach, nämlich, daß er keinen persönlichen Haß kenne, der dem zwischen Norden und Süden gleiche. Und doch waren Norden und Süden achtundachtzig Jahre lang eine Nation!

„Haben wir in diesem Kampfe Etwas gesehen, welches an Bitterkeit die Kriege der schottischen Grenze übertraf? Haben wir etwas Bittreres gesehen, als jene entsetzlichen Fehden in den Tagen der Edwards, als England und Schottland die ärgsten Todfeinde waren? Und doch sind seit Jahrhunderten diese Länder zu einer unzertrennlichen Union verschmolzen, welche die britische Nation zu der stolzesten der Welt gemacht hat!

„Ich sagte vorhin, daß ich der Behauptung des Herrn, welche den Rebellen das Recht der Revolution zugesteht, beipflichte; die Entscheidungsfrage zwischen uns und der Rebellion ist, ob wir umwälzen und zerstören, oder unterdrücken und retten sollen. Wir vertreten die letztere Ansicht. Wir stellen uns mit den gebräuchlichen Waffen des Krieges ihnen entgegen; und wenn die nicht ausreichen, so würde ich zu irgend welchen anderen Hülfsmitteln greifen, welche vernichten und verwüsten können; ich würde das Theuerste und Geliebteste opfern; ich würde alle alten durch das Gesetz geheiligten Gewohnheiten, ja die Konstitution in die Winde schleudern, wenn es nöthig wäre, ehe ich die Nation zertrümmern ließe und duldete, daß das Volk dem endlosen Ruin entgegen ginge. „Was ist die Konstitution, welche diese Herren beständig uns vor Augen führen, wenn wir der Rebellion schwere Schläge versetzen wollen? Sie ist das Werk des amerikanischen Volkes. Das Volk hat sie gemacht, und der Schöpfer ist mächtiger, als sein Geschöpf. Die Macht, welche die Konstitution in's Leben rief, vermag auch andere Gesetze zu schaffen, um den Tagen der schweren Noth zu genügen."

An die Präsidentschaftskampagne des Jahres 1864 mit ihren ungeheuren Zielen knüpfte sich das Schicksal einer Republik. Alle Elemente, welche je von dem Kriege abgerathen hatten, standen auf der einen Seite; diejenigen, welche forderten, daß der Krieg fortgesetzt werde, bis der Rebellion auf immer und ewig ein Ende bereitet sei, traten ihnen auf der anderen Seite entgegen.

Es war ein Kampf, Mann gegen Mann. Garfield betrat den Stump und sprach in fähiger Weise für die republikanische Sache. Er reiste nahezu achttausend Meilen und hielt fünfundsechzig Reden. Spät im Herbst traten seine Konstituenten zusammen, um einen Kongreßabgeordneten zu nominiren. Garfield war sehr populär in dem Distrikte, wo man sich über seine Fähigkeit und seine patriotische Haltung freute.

Aber nach der Vertagung des Kongresses begab sich ein Vorfall, welcher in den republikanischen Reihen Unannehmlichkeiten erregte und ihn um ein Haar aus dem Felde geschlagen hätte. Die Frage, ob die besiegten Südstaaten wieder zur völligen Ausübung ihrer politischen Rechte zugelassen werden sollten, hatte die Aufmerksamkeit des achtunddreißigsten Kongresses auf sich gezogen und jene Körperschaft hatte kurz vor der Vertagung ein Gesetz, die Verwaltung solcher Staaten regulirend, angenommen und dem Präsidenten zur Unterschrift zugesandt. Herr Lincoln ließ die Vorlage ohne seine Unterschrift bis nach der Vertagung, dann erließ er eine auf den Gegenstand sich beziehende Proklamation, welche viele Freunde der Gesetzvorlage beleidigte. Unter diesen waren Ben. Wade und Winter Davis, welche eine offene Antwort gegen den Präsidenten erließen, in welcher sie ihn in den hef-

tigsten Ausdrücken tadelten. Dem Präsidenten wurde der Vorwurf gemacht, eine die menschliche Freiheit stürzende Politik zu befolgen, ungerecht gegenüber den Freunden der Regierung und der Republik gefahrdrohend. Dieser Wade-Davis-Erlaß erregte eine großartige Sensation. Wade und Davis wurden verdammt, das Volk wollte nichts gegen Herrn Lincoln hören.

Als die Konvention in Warren zusammentrat, wurde nach Herrn Garfield geschickt. Man hatte ihn der Urheberschaft der Wade-Davis-Antwort beschuldigt, und behauptete, daß er die ausgesprochenen Ansichten theile. Als er erschien, machte ihn der Vorsitzende auf die Beschuldigung aufmerksam, indem er gleichzeitig durchblicken ließ, daß er, falls er eine Wiederernennung wünsche, jeglicher Opposition gegen die Politik des Präsidenten den Krieg erklären müsse.

Da erhob sich der junge General und Staatsmann und trat vor die Versammlung. Man horchte auf um zu hören, wie der gefeierte Held die ungünstige Meinung, derer man ihn anklagte, zurückweisen und gleich einem kriechenden Politiker, wie er keiner war, seine Segel nach dem Volkswillen richten werde.

Herr Garfield sagte, daß er nicht der Verfasser des Manifestes sei, dessen der Vorsitzende Erwähnung gethan habe. Erst kürzlich habe er dasselbe gelesen. Aber, nachdem er es gelesen habe, billige er es; und bedauere nur die Nothwendigkeit eines solchen Vorgehens. Die angeblichen Thatsachen seien buchstäblich wahr. Das glaube er. Falls sie nun einen andersdenkenden Repräsentanten wünschten, bäte er sie so schnell als möglich ihre Wahl zu treffen.

Nachdem er stolz diese Worte gesprochen hatte, nahm Garfield seinen Hut und ging hinaus mit der Absicht in sein Hotel zurückzukehren. Als er das Freie erreichte, wurde ein lauter Jubel hörbar. „Der Lärm bedeutet vermuthlich meine Niederlage und die Nomination eines Anderen," murmelte er vor sich hin. Aber ohne Bedauern ging er seines Weges.

Was that die Konvention inzwischen? Die Delegaten waren stumm vor Erstaunen, ein heldenmüthiger Akt hatte sich vor ihren Augen zugetragen und Bewunderung für den jungen Führer erfüllte jede Brust. Dann rief ein junger Mann aus Ashtabula: „Herr Vorsitzer, ich sage, daß der Mann welcher Muth genug besitzt, einer Konvention wie diese ist, entgegenzutreten, nicht bei Seite geschoben werden sollte. Ich stelle den Antrag, James A. Garfield durch Akklamation zu nominiren." Ohne eine verneinende Stimme geschah dieses. Als der Wahltag kam, betrug seine Majorität fast Zwölftausend.

Die Sitzungen des Kongresses, welcher im Dezember 1864 zusammentrat, wurden durch die großen Debatten über das 13. Amendement

zur Konstitution, welches den Staaten am 11. Februar 1865 zur Begutachtung unterbreitet wurde, bezeichnet. Der heftigste Widerstand gegen das Amendement kam vielleicht von George H. Pendleton, von Ohio. Er sprach gegen dasselbe am 13. Januar. Sein Hauptpunkt war eine Betonung des Grundsatzes, daß in Staatsinstitutionen die Nation, ohne die Einwilligung des betreffenden Staates oder der Staaten nicht eingreifen könne. Daß der Geist der Konstitution, gerade so wie er die gleichmäßige Vertretung im Senate unabänderlich sichert, einem Staate dieses Recht vorbehalte. Auf diese Rede antwortete Herr Garfield. So viel von dieser Antwort, betreffend die konstitutionelle Machtvollkommenheit zur Schaffung eines solchen Amendements zur Verfassung, wird später gegeben werden; ihr letzter Theil ist eine so entschiedene Verdammung der Sklaverei als einer bestehenden Einrichtung, wie selten gleicherweise von einem der beredten Männer erzielt worden ist, welche ihr Leben an die Ausrottung derselben setzten.

Die Rednerbühne betretend, begann Herr Garfield:

„Herr Sprecher! Wir werden nie erfahren, warum die Sklaverei in dieser Republik und in dieser Halle ein so zähes Leben zeigt, bis wir erkennen, warum die Sünde langlebig und Satan unsterblich ist. Mit erstaunenswerther Zähigkeit klammert sie sich an's Dasein; sie hat bereits die Erwartungen ihrer Freunde wie die Hoffnungen ihrer Feinde überlebt. Man hat sie wiederholt, hier und anderwärts, als in verschiedenen Stadien des Absterbens befindlich dargestellt, als verwundet—hinsiechend—todt. Gestern noch wurde von meinem Kollegen [Hrn. Cox] die Frage aufgeworfen, ob sie wirklich todt sei, oder sich nur in einem krankhaften Schlafe befinde. Ich kenne keine bessere Illustration ihres Zustandes, als in Sallusts wundervoller Geschichte des großen Verschwörers Catilina, der, als seine letzte Schlacht geschlagen und verloren, sein Heer vernichtet und zersprengt war, im Vordertreffen seiner Truppen, unter erschlagenen Feinden Roms liegend und nur schwach athmend, auf seinem Antlitz noch die ganze Wildheit der Leidenschaft zeigte, welche ihn im Leben charakterisirte. Gerade so, mein Herr, liegt dieser Körper der Sklaverei vor uns unter den todten Feinden der Republik, obgleich tödtlich verwundet, ohnmächtig in seiner teuflischen Verworfenheit, doch in seiner alten Wildheit des Blickes die unverkennbaren Merkmale seines höllischen Ursprungs tragend.

„Wer erinnert sich nicht, daß man vor dreißig Jahren—einer kurzen Spanne Zeit im Leben einer Nation—in diesen Hallen, wollte man sich nicht gröblichen Insulten, ja selbst rohen Mißhandlungen aussetzen, sehr wenig über Sklaverei sagen durfte? Wir können uns kaum vorstellen, daß dies dasselbe Volk ist und diese dieselben Hallen sind, wo man jetzt kaum einen Mann finden kann, der es unternähme, für die Sklaverei mehr als eine Entschuldigung hervorzustammeln, zu protestiren in demselben Athemzuge gegen die etwaige Vermuthung, er sei dem sterbenden Tyrannen zugethan. Niemand, glaube ich, als jener Mann von übernatürlicher Kühnheit aus der Stadt New York [Herr Fernando Wood], hat im Laufe dieser Sitzungsperiode es gewagt, seine

Stimme zu Gunsten der Sklaverei um ihrer selbst willen zu erheben. Er sieht noch in ihren Zügen den Abglanz der Schönheit und Göttlichkeit, und nur er allein. — ‚Wie bist du vom Himmel gefallen, o Lucifer, Sohn des Morgens! Wie bist du zu Boden geschmettert, der du die Völker entnervtest!' Viele Mächtige sind von dir erschlagen worden; viele Stolze haben sich vor dir gedemüthigt. Entlang der ganzen Küste unseres politischen Meeres liegen die Opfer der Sklaverei gleich Schiffbrüchigen, zerschellt an den Klippen des Hochlandes der Freiheit. Nur kurze Zeit zurück stellten ihre Vertheidiger mit gottloser Frechheit sie als Gottes eigene Schöpfung dar, die als göttliche verehrt und geliebt werden müsse. Sie war eine andere und höhere Form der Civilisation. Sie war das heilige Evangelium von Amerika, das seine Gnadenfülle auf eine dunkle Rasse ausschüttete, bestimmt unzählige Segnungen in die Wildnisse des fernen Westens zu tragen. In ihrer wahnsinnigen Ueberhebung erhob sie die Hand, um den Bau der Union zu zerschmettern. Aber seit jenem verhängnißvollen Tage ist sie unstät und flüchtig auf Erden gewesen. Gleich dem bösen Geiste, den Jesus austrieb, hat sie seitdem ‚Ruhe gesucht, aber keine gefunden.'

„Seitdem hat sie alle Winkel dieser Republik durchstöbert nach einem Versteck, um sich vor dem Tode zu verbergen, den sie so reichlich verdient hat.

„Sie suchte ein Asyl in den unbetretenen Territorien des großen Westens; aber mit einer Peitsche von Skorpionen vertrieb der empörte freie Mann sie von dort. Ich kann nicht glauben, daß ein Freund des Landes gefunden werden kann, der einwilligen würde, sie wieder zuzulassen. Sie hat keine Hoffnung mehr, in einen Hafen einzulaufen. Sie fand weder Schutz noch Gunst in den Herzen freier Männer dieser Republik, deshalb hat sie ihre letzte Zuflucht hinter den Schild der Konstitution genommen, in der Hoffnung, dort Sicherheit zu finden. Wir schlagen vor, ihr dorthin zu folgen und sie hinweg zu treiben, wie Satan aus dem Himmel vertrieben wurde. Aber nun, in der Stunde ihres Todeskampfes, hat sie in diesem Saale einen Vertheidiger gefunden.

Mein tapferer Kollege [Hr. Pendleton], — ich erkenne ihn an als einen tapferen und fähigen Mann — pflanzt sich auf vor der Thüre seines Lieblings und fordert alle Angreifer heraus. Er folgte der Sklaverei auf ihrer Flucht, bis sie endlich den Tempel erreichte, in dem die Freiheit ihre Stätte hat — die Konstitution der Vereinigten Staaten — und dort, in jener letzten Zufluchtsstätte, erklärt er, dürfe Niemand eine Hand gegen sie erheben. Dies erinnert mich an jene berühmte Worte des großen lateinischen Dichters, nach welchem die Schlangen des jonischen Meeres, nachdem sie Laokoon und seine Söhne umgebracht hatten, auf die Höhe der trojanischen Burg flohen, wo sie ihre schleimigen Leiber um die Füße der Schutzgöttin schlangen und von derem Schild bedeckt wurden. So unter der Führung meines Kollegen [Herrn Pendleton] hat die Sklaverei, gemästet mit dem Blute von zehntausend freien Männern, die hohe Burg der amerikanischen Nationalität erklommen und sich in Sicherheit, wie sie glaubt, um die Füße des Standbildes der Gerechtigkeit geschlungen und unter den Schild der Vereinigten Staaten geflüchtet. Wir aber beabsichtigen, ihr dahin zu folgen und sie sogar neben dem Altar der Freiheit zu tödten. Ihr Blut kann noch nicht einmal dienen als ein Sühnopfer für das geringste ihrer Verbrechen.

„Aber der Herr ist weiter gegangen. Er ist nicht zufrieden damit, daß die schlangengleiche Zauberin sich einfach unter den Schutz der Verfassung stelle. Nach seiner Meinung verwandelt sich die Sklaverei durch eine seltsame Metamorphose in ein unsichtbares Wesen und verbindet sich mit den Elementen der Konstitution; und versuchen wir sie zu erschlagen, dann sagt er: ‚Ich kann keinen besonderen Satz anführen, der Sie verhindert, die Sklaverei zu zerstören; aber ich finde ein solches Verbot in dem Geiste und der Bedeutung der Verfassung. Ich gehe unter die Oberfläche, aus dem Gesichtskreise, in das innerste Wesen derselben, und in jenem unsichtbaren Reiche liegt die Sklaverei geborgen, und es gibt keine Macht in der Republik, die sie daraus zu vertreiben vermag.‘

„Indessen ist er sogar tiefer gegangen, als bis zum wirklichen Wesen der Konstitution. Er hat eine Entdeckung gemacht und verkündigt, welche, ich bin dessen überzeugt, kein anderer Staatsmann beanspruchen wird. Er hat ein Reich entdeckt, in dem die Sklaverei durch menschliche Gesetze nicht mehr erreicht werden kann; wie das Leben Satans unerreichbar ist für das Schwert des Erzengels Michael. Er hat die diesseitige Grenze dieses neuentdeckten Kontinents in seiner Antwort auf die Frage des Herrn von Jowa bezeichnet.

„Da er durchaus nichts in den Worten und Paragraphen der Verfassung finden kann, das einen Zusatz zu derselben zum Zwecke der Aufhebung der Sklaverei verbietet so geht er weiter als alle menschliche Gesetzgebung zurück, und in unendlicher Ferne, unter den ewigen Rechten findet er ein Urgesetz, das alle Staaten, Völker und Verfassungen in den Schatten stellt, wie der Raum das Universum umgibt; durch dessen feierliche Sanktion kann ein menschliches Wesen das andere in ewiger Sklaverei halten. Sicherlich ist menschlicher Scharfsinn nie weiter gegangen, um einen Uebelthäter zu beschützen oder ein Verbrechen zu vertheidigen. Ich werde über diesen Punkt keine Argumente an meinen Kollegen richten; denn in jenem hohen Gerichtshofe, an den er appellirt, wohnt ewige Gerechtigkeit und Freiheit, und die Sklaverei hat ihn nie betreten.

„Ueber die Gerechtigkeit des Amendements sind keine Argumente von Nöthen. Die Gründe dafür drängen sich von allen Seiten auf. Dieselben aufzuzählen wäre unnöthige Liebesmühe. Es ist mir eine große Ueberraschung, daß Herren auf der anderen Seite wünschen, den Tod der Sklaverei zu verhindern. Das kann ich nur verstehen aus dem Grunde langjähriger Vertrautheit und Freundschaft. Es würde mir große Freude bereiten, wenn ich sie von ihrer geliebten Sklaverei sagen hörte, wie der eifersüchtige Mohr:

„Doch sie muß sterben, eh' sie mehr verführt!“

„Hat sie nicht der Männer genug verrathen und erschlagen? Sind diese nicht verstreut über tausend Schlachtfelder? Ist dieser Moloch noch nicht gesättigt von dem blutigen Mahl? Ihre besten Freunde wissen, daß ihre letzte Stunde schnell herannaht. Die rächenden Götter sind auf ihrer Spur. Deren Füße sind jetzt nicht wie vor Alters in Wolle gehüllt, um langsam und stätig zu gehen, sondern beflügelt, gleich denen Merkurs, um schnell die Botschaft der

Rache zu bringen. Keine menschliche Macht kann ihren endlichen Untergang abwenden."

Am fünften Tage nach dem, an welchem Herr Garfield diese Rede gehalten hatte, machte dieser, in Gemeinschaft mit Henry Winter Davis, einen lebhaften Angriff auf das Kriegs-Departement. Zu dieser Zeit wurde die habeas corpus-Akte außer Kraft gesetzt, und bald erreichte die Kunst, Männer ohne Verhaftsbefehl oder Anklage zu verhaften, eine hohe Vollkommenheit. Das Carroll- und das Old-Capitol-Gefängniß füllten sich mit Gefangenen, welche nicht in Erfahrung bringen konnten, warum sie verhaftet worden waren.

Als die tyrannische Maßregel dem Komite über Kriegsangelegenheiten hinterbracht worden war, untersuchten einige von dessen Mitgliedern diese Angelegenheit. In Folge dieser Untersuchung wurde ein Beschluß empfohlen, durch welchen eine öffentliche Untersuchung gefordert wurde; und dieser Beschluß fand Annahme. Folgenden Tages versuchte Thaddäus Stevens, einen Widerruf des Beschlusses durchzusetzen, worauf hin er von Herrn Garfield in einer feurigen Rede angegriffen wurde, welche den Beschluß rettete. Nach einigen Tagen wurden alle Gefangene, gegen welche keine genügenden Anklagen vorlagen, in Freiheit gesetzt.

In seiner Rede hob Herr Garfield die große Ungerechtigkeit hervor, welche begangen worden war, besonders gegen Männer, die ihrem Vaterlande im Felde gedient hatten. Unter diesen befand sich ein Oberst der Unionsarmee, welcher verwundet und aus dem Dienste entlassen, und nun aus irgend einem unbekannten Grunde, vielleicht böswillig, seiner Freiheit beraubt worden war. Herr Garfield war bisher ein Bewunderer Stantons gewesen, und erkannte des großen Ministers Fähigkeiten und Patriotismus an, doch hielt ihn dies nicht ab, jenem oder dessen Untergebenen seinen gerechten Tadel empfinden zu lassen.

Diese Handlungsweise zog ihm viele Aufmerksamkeiten von Seiten der Bürger, ja sogar Stantons zu. Stantons Gemüthsart war so rauh und berüchtigt, daß wenige Männer Furchtlosigkeit genug besaßen, um einen Tadel gegen ihn auszusprechen.

In der Nacht des 14ten April 1865 erstarrte das vom Kriege erhitzte Blut in den Adern der Nation vor plötzlichem Schrecken und Abscheu über eine That, welche damals in der amerikanischen Geschichte nicht ihresgleichen hatte — die Ermordung Abraham Lincolns.

Während dieser Nacht war General Garfield in der Stadt New York. In früher Morgenstunde kam ein farbiger Diener an die Thür seines Zimmers im Hotel und verkündete ihm mit herzbrechender Stimme, daß Lincoln, der Befreier seiner Rasse aus der Knechtschaft, von einem Verräther seines Vaterlandes niedergeschossen worden sei.

Der Morgen kam; aber dunkel waren die Stunden, deren gebrochene Schwingen sich abmühten, das Licht des Tages herbeizuführen. Bald waren die Straßen mit Leuten angefüllt. Jedermann schien hervorgekommen zu sein und sein Haus leer gelassen zu haben. Es war kein Feiertag, und doch schien Jeder etwas zu thun zu haben. Kein Geschäft wurde abgeschlossen, doch Fröhlichkeit und Gelächter wurden nirgends gehört. Solche Ruhe und solche Menschenmengen waren bisher noch niemals beieinander beobachtet worden.

Garfield wanderte die Straßen entlang und bemerkte diese Unglück verheißenden Erscheinungen. Die Stadt war wie Paris vor dem Augenblick, in dem dort mit dem Barrikadenbau begonnen wurde.

Große Anzeigebogen, an hervorragenden Plätzen angeklebt, beriefen auf neun Uhr eine Versammlung der Bürger nach dem Börsen-Gebäude an der Wallstraße. Die Zeitungs-Bulletins, schwarze, kurze Schicksals-Archivare, waren umgeben von einer sich drängenden Menge, die auf die neuesten Nachrichten von Washington warteten.

In die Gegend der Wallstraße kommend, drängte sich General Garfield durch die Menge, welche die Börse umgab, bis er den Balkon erreichte. Hier stand Benjamin F. Butler und sprach zu der Menge. Fünfzigtausend Menschen drängten sich um diese Person, von deren linkem Arm ein ellenlanger Flor die gräßliche Geschichte den Vielen erzählte, die ihre Worte nicht vernahmen.

General Butler beendigte seine Rede. Was konnte mit dieser großen Menge verzweifelter Menschen angefangen werden? Was sollte sie mit sich selbst thun?

Lincoln war todt; die Nachricht kam, daß Seward mit durchschnittenem Halse am Sterben sei. Man befürchtete eine geheime Verschwörung, welche den Norden mit unschuldigem Blute röthen, und die Regierung dem Verrathe und den Verräthern überantworten würde.

Zwei Männer in der Menge sagten vernehmlich: „Lincoln hätte schon längst erschossen werden sollen." Eine Minute nachher war einer der Beiden todt, der andere lag in der Gosse blutend und sterbend. Tausende griffen nach Revolver und Messer in ihrer Tasche, um sie gegen Jedweden zu benutzen, der sich unterstände, ein Wort gegen den gemarterten Präsidenten zu sagen.

Plötzlich ließ sich von der äußersten Linken der Menge der Ruf: „Die World!" „Das Bureau der World!" „Die World!" vernehmen, und Masse begann, sich nach jenem Bureau hinzubegeben.

Wie sollte das enden? Zerstörung des Eigenthums, Verlust des Lebens, Gewaltthätigkeiten und Anarchie würden die Folgen jener Bewegung gewesen sein, und dem Anscheine nach vermochte keine Menschenkraft, sie in ihrem Laufe aufzuhalten.

In diesem Momente trat ein Mann an den Rand des Balkons und erhob seinen Arm. Seine Stellung war die eines großen Befehlshabers, und sie zog die Aufmerksamkeit des großen Haufens sofort auf sich. Vielleicht war er im Begriff, ihnen die neuesten Nachrichten mitzutheilen. Man wartete. Aber während man horchte, sagte die Stimme—es war die Stimme Garfields—nur:

„Mitbürger! Wolken und Dunkel umgeben ihn! Sein Zelt sind die dunkeln Gewässer und dichten Wolken des Himmels! Gerechtigkeit und Strafe haben ihren Wohnsitz an seinem Throne! Gnade und Wahrheit werden walten vor seinem Angesicht! Mitbürger! Gott herrscht und die Regierung in Washington lebt noch!"

Die Raserei der Wuth des Volkes war wie durch Zauberei gedämpft. Das Unmögliche war vollbracht. Die „World" war gerettet; doch was wollte das heißen?! Die Sicherheit der Stadt war bewahrt; und das war unendlich viel mehr.

Andere Versammlungen wurden in der Stadt New York an jenem denkwürdigen Tage gehalten, und jener magnetische Sprecher vom frühen Morgen wurde hervorgerufen. Am Nachmittage sprach er wie folgt:

„Durch diesen letzten Akt des Wahnsinns scheint es, als ob die Rebellion beschlossen habe, daß der Präsident der Soldaten diejenigen, die ihr Leben auf dem Schlachtfelde gelassen haben, begleite. Sie haben uns das edelste und weichste Herz erschlagen, das je auf diesem Erdenrund eine Empörung unterdrückt hat. Indem sie uns das Leben genommen, haben sie sich der eisernen Hand des Volkes überantwortet. Liebe sitzt auf den Stufen vor dem Throne Gottes, aber Gerechtigkeit und Strafe folgen ihm unerbittlich. Und wenn das Gesetz verlacht, Gnade verachtet wird, wenn Jene gerade diejenigen verwerfen, die ihre besten Freunde sind, dann kommt die Gerechtigkeit mit verhüllten Augen und mit der Wage und dem Schwert. Aus jeder offenen Wunde unseres todten Oberhauptes möge sich die Stimme erheben zum Volke, darnach zu sehen, daß unser Haus gereiniget und ausgekehrt werde. Ich beeile mich, Euch noch Eins zu sagen, Mitbürger. Zur bloßen Rache würde ich nicht die Hand erheben! Diese Nation ist zu erhaben, an Rache zu denken. Aber um die Zukunft zu sichern, würde ich Alles thun. Thut auch Ihr es!"

Es ist höchst bedeutsam, daß in der Stunde, in welcher die Nation ihren Kummer über Lincolns Tod Ausdruck gab, Garfields Stimme es war, durch die es geschah.

Ein Jahr ging vorüber. Im April 1866 war der Kongreß sehr beschäftigt mit dem Erlaß wichtiger Gesetze, und versäumte es, des herannahenden Jahrestages der Ermordung Lincolns in entsprechender Weise zu gedenken. Am Morgen des 14ten April veröffentlichten die Zeitun-

gen, daß einem Befehle des Präsidenten Johnson gemäß, sämmtliche Regierungs-Bureaus an diesem Tage geschlossen blieben aus Achtung für den ermordeten Lincoln.

Mitglieder des Kongresses lasen diese Ankündigung beim Frühstück und eilten in das Kapitol, um zu erfragen, was von Seiten der beiden Häuser des Kongresses gethan werden sollte.

General Garfield war in einem Komitezimmer mit dem Entwurf einer Vorlage beschäftigt, und kurz vor der Eröffnungszeit der Sitzung stürzte Sprecher Colfax herein, Garfield müsse sofort im Saale erscheinen und Vertagung beantragen, gleichzeitig aber auch eine Gedenkrede halten, welche der Wichtigkeit des Tages angemessen sei. Dieser Herr protestirte, denn die Zeit sei zur Vorbereitung zu kurz, aber Colfax bestand darauf und verließ das Zimmer.

Der General blieb dort eine Viertelstunde allein, rief sich die tragischen Umstände jenes Tages im Gedächtnisse wieder auf und dachte darüber nach, was er sagen sollte. Ist nicht etwas zauberhaft Prophetisches für uns, die wir unter der Regierung Arthurs leben, in dem Bilde jenes schweigenden Mannes mit ernster Miene und nachdenklicher Stirn, allein dasitzend und an den ersten gemordeten Präsidenten denkend.

Sobald der Sekretär das Protokoll der letzten Sitzung verlesen hatte, erhob sich Garfield und sagte:

„Herr Sprecher! Ich beantrage, daß dieses Haus sich jetzt vertage; und ehe Sie zur Abstimmung schreiten, sei es mir gestattet, einige Worte zu sagen.

„Der heutige Tag, Herr Sprecher, wird traurig denkwürdig bleiben, so lange diese Nation dauert, was, Gott gebe es, geschehe, bis die letzte Silbe über menschliche Thaten geschrieben und der Band der Menschengeschichte versiegelt und dem allmächtigen Richter überantwortet ist.

„Ich zweifle nicht, daß durch alle kommenden Zeiten die Bürger dieser Republik an diesem Jahrestage sich feierlich versammeln werden und über das Leben und den Charakter Abraham Lincolns nachdenken und das tragische Ereigniß vom 14ten April 1865 betrauern werden — ein Ereigniß, das in der ganzen Geschichte der Nation, gewiß in der unsrigen, seines Gleichen nicht hat. Es ist deshalb schicklich, daß dieses Haus am heutigen Tage ein Gedenkzeichen jenes Ereignisses in seine Urkunden einträgt.

„Die letzten fünf Jahre haben sich durch wunderbare Entfaltung menschlicher Charaktere ausgezeichnet. Tausende unseres Volkes, dem Ruhme unbekannt, haben Platz in der Geschichte gefunden, gekrönt mit unsterblichen Ehren. In Tausenden von bescheidenen Wohnungen wohnen Helden und Patrioten, deren Namen nimmer vergehen werden. Aber die größte dieser Entfaltungen war die des Charakters und der Größe Abraham Lincolns, dessen Verlust die Nation noch betrauert. Sein Charakter ist passend gezeichnet worden mit den Worten des größten Dichters Englands — vor dreißig Jahren geschrieben — in welchem er das Aufwärtssteigen eines großen Mannes also beschreibt:

„Der gottbegabte Mann,
Deß Leben arm und schlicht begann
In anspruchsloser Einsamkeit:

Der Standesschranken kühn durchbricht
Und rasch des Zufalls Gunst erfaßt,
Vor keinem Schicksalsschlag erblaßt,
Vom Mißgeschick das Glück erficht,

Deß Geist mit Macht sich Ehre schafft,
Der selbst die goldenen Schlüssel führt,
Des mächtigen Staats Gebot diktirt,
Dem Throne leiht der Weisheit Kraft,

Der hoch und immer höher steigt. —
Nun, auf des Glückes höchster Spitze,
Hat er—des Volkes Trost und Stütze,—
Das höchste Ziel der Welt erreicht."

„Solch ein Leben und Charakter wird auf ewig als heiliger Besitz des amerikanischen Volkes, ja der Menschheit geschätzt werden. Das große Drama der Rebellion hat zwei Akte. Der erste ist der Krieg mit seinen Schlachten und Belagerungen, Siegen und Niederlagen, seinen Leiden und Thränen. Dieser Akt endete heute vor einem Jahre, und eben hob der Vorhang sich zum Beginn des zweiten und letzten Aktes, nämlich der Wiederherstellung des Friedens und der Freiheit, eben erhob sich der Vorhang, um neue Ereignisse, neue Charaktere zu enthüllen, als der böse Geist der Rebellion in der Wuth der Verzweiflung die Hand eines Attentäters kräftigte und leitete, um den Hauptheldeu des Dramas zu erschlagen. Es war nicht einfach ein Mann, der Abraham Lincoln tödtete, es war der verkörperte Geist des Verraths und der Sklaverei, von einem schrecklichen verzweifelten Hasse beseelt, der ihn in dem Augenblicke der höchsten Nationalfreude niederstreckte.

„Ja, meine Herren, es gibt Zeitpunkte in der Geschichte Einzelner und Nationen, in welchen sie so nahe an den Schleier, der die Sterblichen von den Unsterblichen, die Zeit von der Ewigkeit, die Menschen von Gott trennt, herantreten, daß sie fast den Pulsschlag des Herzens des Unendlichen vernehmen und fühlen können! Eine solche Epoche hat unsere Nation durchgemacht. Als zweihundert und fünfzigtausend tapfere Seelen vom Felde der Ehre durch jenen dünnen Schleier vor das Angesicht Gottes traten, und als zuletzt unser Märtyrer durch die sich theilenden Falten desselben Einlaß zu der Gesellschaft der verstorbenen Helden der Republik erhielt, stand die Nation so nahe an dem Schleier, daß die Menschenkinder das Flüstern Gottes vernehmen konnten.

„Schauererfüllt kniete das amerikanische Volk in thränenvoller Ehrfurcht nieder und that ein heiliges Gelübde vor ihm und vor einander, daß diese Nation vor ihren Feinden gerettet, und alle Herrlichkeit ihr wieder verliehen werden sollte, und auf den Ruinen von Verrath und Sklaverei sollten die Tempel der Freiheit und der Gerechtigkeit wieder blühen, und für immer fortbestehen. Es gebührt uns, durch dieses große Ereigniß geweiht, und durch das

Gelübde mit Gott gebunden, in dem großen Werke voranzuschreiten, bis daß es vollendet sei.

„Indem wir dem Beispiele jenes großen Mannes folgen, und die heiligen Gebote Gottes halten, vergessen wir nicht, daß —

‚Die Posaun' er hat geblasen, die zum Rückzug nie ertönt;
Und vor seinem Richterstuhle er die treuen Diener krönt.
Geschwind, mein Herz, beflügle dich, nach seinem Dienst mich sehnt;
Denn Gott geht uns voran.'

„Ich stelle den Antrag, mein Herr, daß das Haus sich jetzt vertage."

Dieser Antrag wurde angenommen und das Haus vertagte sich.

Eilen wir nun zum neununddreißigsten Kongreß, wo General Garfield, der nun nicht mehr unter der nachtheiligen Stellung eines neuen Mitgliedes litt, rasch zu einem einflußreichen Mitgliede sich emporschwang.

General Garfield war Temperenzler durch und durch.

Bei der Rückkehr in sein Heim in Painesville, Ohio, im Sommer 1865, traf er die guten Leute jenes Ortes in größter Aufregung über eine Brauerei, die dort errichtet worden war, an. Alle Anstrengungen sie zu unterdrücken waren umsonst. Oeffentliche Versammlungen wurden gehalten. Garfield nahm an einer derselben Theil, und dort kündigte er an, er werde die Brauerei am selben Tage noch ausräumen.

Er ging einfach zu dem Brauer und kaufte ihn mit $10,000 aus. Die fertige Waare und solche Brau-Maschinen, welche zu nichts Anderem benutzt werden konnten, zerstörte er. Als der Herbst kam benutzte er sein neues Etablissement zu einer Apfelweinfabrik. Den Apfelwein ließ er lagern, bis er zu gutem Essig geworden war, und verkaufte ihn dann. Der General that dem Volke hiermit einen Dienst und schlug, so sagt man, recht hübsche Zinsen aus seinem angelegten Kapital. Nach vielen Jahren verkaufte er das Gebäude.

Als der Kongreß im Dezember 1865 zusammentrat, hatte er eine große Aufgabe zu lösen. Die Rebellion war unterdrückt, aber mit großen Kosten, und der Kongreß hatte für eine ungeheure Schuld Vorsorge zu treffen. Vier Jahre des Krieges hatten Alles disorganisirt, und hochwichtige Finanzfragen, welche Zölle und Steuern und tausend ärgerliche Dinge im Gefolge hatten, lagen wie Bleigewichte auf der National-Gesetzgebung.

Garfield war einer der Wenigen, welche sowohl fähig als willens waren, sich mit der verwirrenden Welt der Zahlen zu befassen, die im düsteren Vordergrunde kommender Ereignisse sich zeigte. Die jährlichen Zinsen der Nationalschuld betrugen allein die Summe von $150,000,000.

Als Sprecher Colfax mit der Einsetzung der Ausschüsse beschäftigt war, fragte er Garfield, welchen Ausschuß er vorzöge. Garfield erwiederte, er würde eine Stelle vorziehen, welche Finanzstudien bedinge. Justin S. Morrill, der Obmann des Ausschusses für Mittel und Wege, erbat Garfield sich ebenfalls.

Dementsprechend wurde er diesem Komite eingereiht und begann ohne Säumen solche Studien, die auf seine voraussichtliche Arbeit Bezug hatten.

Er bemerkte, daß unsere finanzielle Lage mit der Englands am Ende der napoleonischen Kriege übereinstimmte, und so unterwarf er denn die Zustände, die Politik und den Fortschritt jener Regierung von der Schlacht bei Waterloo an bis zur Wiederaufnahme der Baarzahlung, eines gründlichen Studiums. Die bemerkenswerthesten Perioden unserer eigenen Finanzgeschichte, namentlich die, in welcher der große Alexander Hamilton als Meister erschien, studirte er.

Diese Untersuchungen und eine weitreichende Kenntniß der bestehenden Verhältnisse unseres eigenen Landes, waren die Grundlagen, auf welche Garfield den Bau einer festgefügten Meinung aufführte; damals fand seine Ansicht Billigung, noch ist sie leitende des Landes, und sie wird die Probe der Zeit aushalten.

James A. Garfield war ein tüchtiger Jurist. Daß er nicht auf diesem Felde große Errungenschaften aufzuweisen hat, rührt einfach daher, daß er in größere Pflichtenkreise, in den Krieg und in die Politik getrieben wurde. Als er sich zur Aufnahme in den Advokatenstand seines Heimath-Staates prüfen ließ, erklärten die Examinatoren sein juristisches Wissen wahrhaft phänomenal für Jemanden, der erst so kurze Zeit die Rechtswissenschaft studirt habe.

Aber er trat vor dem Jahre 1866 niemals in einem Gerichte als Anwalt auf. An dieser Stelle kann nur sein *erstes* Auftreten als Advokat erwähnt werden: Es war im Oberbundesgerichte zu Washington. Nachher hat er etwa in dreißig Fällen in diesem höchsten Gerichtshofe fungirt; öfter noch erschien er in Staatsgerichten. Einmal bot ihm Richter Jeremiah S. Black, ein Jurist von nationalem Rufe, an, mit ihm in Kompagnie zu treten, aber glücklicherweise für seine Konstituenten und für das Land, weigerte er sich, auf den Vorschlag einzugehen. Stanley Matthews, jetzt einer der Richter des Oberbundesgerichtes, sagte einst, Herr Garfield nähme thatsächlich den Platz einer der ersten Juristen des ganzen Landes ein.

Im Jahre 1864 wurden L. P. Milligan, W. A. Bowles und Stephen Horsey, drei Bürger von Indiana, des Verrathes angeklagt und arretirt. Es war kein Zweifel, daß sie sich des Verbrechens schuldig gemacht hatten. Aber unglücklicherweise ging die Untersuchung gegen die Drei

nicht dem Gesetze gemäß vor sich. Keine Regierung kann solche absolute Gewalt, wie sie in den Händen unserer Regierung während der Rebellion lag, lange ausüben, ohne eine gewisse Nachlässigkeit in den Formen und Vorschriften des Gesetzes einreißen zu lassen, welche der Freiheit gefährlich wird. Indiana war nicht der Sitz des Krieges. Seine Staatsgerichte und die Ver. Staaten-Gerichte waren zum Zweck der Untersuchung von Verbrechen und der Bestrafung ihrer Verüber offen. Dennoch waren die Männer vom Militär gefangen genommen, ihr Fall vor einer Militär-Kommission untersucht und sie zum Strang verurtheilt worden. Lincoln begnadigte sie zu lebenslänglicher Haft, und sie saßen nun im Staatsgefängniß. Kurz nach ihrer Ueberweisung dorthin wurde das Ver. Staaten-Kreis-Gericht um einen "habeas corpus"-Befehl angegangen, um das Gesetzmäßige dieses willkürlichen Verfahrens zu prüfen. Die Richter konnten sich nicht einigen; die streitigen Punkte wurden deshalb dem Oberbundesgericht in Washington zur Entscheidung unterbreitet. Es waren diese: .

„1. Soll ein habeas corpus-Befehl gewährt werden auf Grund der Thatsachen, wie die besagte Petition darstellt? 2. Sollen die Petenten aus ihrer Haft befreit werden, auf Grund der Thatsachen, wie sie die besagte Petition darstellt? 3. Hatten, auf Grund derselben Thatsachen, die in der Petition erwähnte Militär-Commission legaliter die Jurisdiktion den Fall zu untersuchen und die besagten Petenten zu verurtheilen in der Weise, wie es in der besagten Petition angegeben und behauptet ist?"

Dies war der Fall. Am 6. März 1866 sollten die Plaidoyers beginnen. Eine Anzahl eminenter Juristen waren dazu engagirt: die Achtbaren Joseph E. McDonald, Jere S. Black, James A. Garfield und David D. Field für die Petenten; die Achtbaren Benj. F. Butler, James Speed und Henry Stanbery für die Regierung.

Garfield war durch Herrn Black aufgefordert worden, sich an diesem Falle zu betheiligen. Der Letztere hatte bemerkt, daß Garfield, obwohl ein patriotischer Freund der Administration, doch oft genug ernstlich der Neigung, die Schranken des Gesetzes in der Ausübung ihrer Gewalt unbeachtet zu lassen, entgegengetreten war. Er schloß desbalb, und zwar richtig, daß Garfields Urtheil auf seiner Seite des Milligan Falles wäre. Freilich war das die unpopuläre Seite. Wenn Garfield Milligan und seine Genossen vertheidigte, so mochte er dadurch seine Wiederwahl als Kongreß-Abgeordneter auf's Spiel setzen. Aber er war nicht der Mann zu zögern, wenn das Recht auf seiner Seite war. Einer von Garfields demokratischen Kollegen in diesem Prozesse hat diese That als Garfields größte und muthigste bezeichnet; ähnlich dem alten John Adams, welcher britische Soldaten, die des Bostoner Blutbades wegen angeklagt wa-

ren, vertheidigte, so ließ auch Garfield Stürme von Schmähungen und den Sonnenschein der Gunst gleichsehr eines Prinzips willen unbeachtet.

Nach zwei Tagen und Nächten der Vorbereitung war Garfield mit sich einig über die leitenden Punkte seiner Argumentation. Es ist unnöthig zu sagen, daß seine Rede in einer vollständigen und unbestreitbaren Darlegung jener großen englischen und amerikanischen Verfassungs-Prinzipien, welche das freie Volk dieser Länder von Stern-Kammern und Militär-Despotismus befreit halten, bestand. Seine Darlegung zeigte klar die Grenzen der militärischen Macht und bewies den Mangel der Jurisdiktion eines militärischen Gerichtshofes über Civil-Personen.

Als Garfield endete, hatte er jeden wesentlichen Punkt des Falles so festgestellt, daß er über jeden Zweifel erhaben war. In seinem Appell an das Gericht schloß er seine Rede mit folgenden beredten Worten:

„Ihre Entscheidung wird einen Zeitpunkt in der amerikanischen Geschichte bezeichnen. Die gerechte und endliche Erledigung dieser großen Frage wird einen erhabenen Platz unter den großen Errungenschaften einnehmen, welche dieses Jahrzehnt unsterblich gemacht haben. Sie wird für alle Zeiten die für uns und die ganze Menschheit so hochwichtige Wahrheit feststellen, daß eine Republik das Kriegsgeschütz handhaben kann, ohne das Bollwerk der Freiheit zu gefährden; daß sie die gewaltigste Empörung und Rebellion unterdrücken kann, ohne das Bollwerk des Gesetzes zu zerstören; daß sie durch die Gewalt ihrer bewaffneten Millionen ihre Nationalität sowohl wie ihre Freiheit erhalten und vertheidigen kann. Die Siege auf dem Schlachtfelde waren von unschätzbarem Werthe, weil sie das Leben der Republik den Händen ihrer Feinde entrissen; allein „nicht geringer sind die Siege des Friedens, als die des Krieges;“ und wenn durch Ihre Entscheidung der Schutz des Gesetzes über jeden Acker unseres friedlichen Landes ausgedehnt sein wird, dann haben Sie den größten Schiedsspruch des Jahrhunderts getroffen.

„Als Perikles Griechenland durch Künste und Waffen, durch Freiheit und Gesetz unsterblich gemacht hatte, rief er den Genius des Phidias an, um ein Denkmal zu entwerfen, welches die Schönheit und den Ruhm Athens versinnlichen sollte. Jener Künstler wählte zum Thema, die Schutzgöttin Athens, die Beschützerin der Künste und Waffen, des Gewerbfleißes und Rechts, welche die griechische Vorstellung einer gelassenen, majestätischen, unbeugsamen Gewalt versinnbildlichte. Er errichtete auf den Höhen der Akropolis eine kolossale Minerva-Statue, mit Speer und Helm bewaffnet, welche mit erhabener Majestät die umliegenden Götzentempel überragte. Aus weiter Ferne schon erblickten die Matrosen den Helmbusch und den Speer der Göttin und beugten sich in ehrfurchtsvoller Scheu. Jedem Griechen war sie ein Symbol der Macht und des Ruhmes. Allein die Akropolis mit ihren Tempeln und Statuen ist jetzt ein Ruinenhaufen. Die sichtbaren Götzen sind vor dem helleren Lichte der modernen Civilisation verschwunden. Wir können die vermoderten Embleme des alten Griechenlands nicht wieder herstellen, aber es ist in Ihrer Macht, o Rich-

ter, in dieser Zitadelle unserer Freiheit ein Denkmal zu errichten, das dauernder ist als Erz; unsichtbar in der That dem fleischlichen Auge, aber sichtbar dem geistigen, wie die Furcht erregende Gestalt der Justitia, welche die Republik krönt und schmückt, über die Stürme der politischen Meinungsverschiedenheit, über das Gewühl der Schlachten, über die einem Erdbeben ähnlichen Stöße einer Rebellion hervorragt; von Weitem gesehen und begrüßt als Beschützer der Unterdrückten aller Nationen; gleichen Segen spendend und mit ihrem schützenden Schilde des Gesetzes deckend: den schwächsten, bescheidensten, geringsten und — bis ihn das feierliche Gesetz als unwürdig erklärt — auch den schuldigsten der Bürger."

Andere und sehr großes Talent verrathende Argumente wurden von beiden Seiten vorgebracht; aber die Gesetze wurden aufrecht erhalten und die Gefangenen freigelassen.

Für diese That wurde Garfield in vielen Zeitungen geschmäht und viele Bürger seines eigenen Staates tadelten ihn hart. Aber wie gewöhnlich setzte er seine Wiederwahl im Herbste durch; denn das Volk der Western Reserve glaubte an Garfield, auch wenn es anderer Meinung war als er. Innerhalb dreier Jahre fand es in der Regel aus, daß er doch von Anfang an Recht gehabt hatte.

Es war am 1. Februar 1866, als Garfield jene meisterhafte Rede über das „Freedmen's Bureau" hielt, in der er seine Ansichten über das Verhältniß der Vereinigten Staaten zu den Einzelstaaten klar auseinandersetzte. Diese Rede wird an einer anderen Stelle*) noch ausführlicher erwähnt werden. Und am 16. März 1866 hielt er eine Rede über „Papiergeld und Baarzahlung," welche wir ebenfalls später besprechen werden.†)

Ein Mann von Garfields Intelligenz und Gelehrsamkeit konnte selbstverständlich nicht verfehlen, für die Volkserziehung ein warmes Interesse zu hegen, immer und überall es auch zu beweisen. Er selbst war ein herrliches Ergebniß des Freischul-Systems von Ohio und ein enthusiastischer Lehrer gewesen. Was war natürlicher, als daß er als Vertreter des Volkes den Kongreß für die amerikanischen Schulen zu interessiren trachtete.

Auf den Wunsch des amerikanischen Vereins der Schul-Superintendenten, bereitete Garfield im Februar 1866 einen Gesetz-Entwurf zur Errichtung eines „National-Bureaus für Erziehung" vor. Der Zweck dieses Bureaus sollte hauptsächlich der sein, statistische Angaben und andere Fakta zu sammeln, zu arrangiren und zu veröffentlichen, damit das Volk darüber aufgeklärt werde, welche Mittel zur Hebung unseres eigenen Schulwesens wir besitzen, und wie sie zu benutzen seien.

---

*) Siehe Seite — †) Siehe Seite —

Die Vorlage fand Opposition, und zwar der Ausgaben wegen, die sie verursachte; sie forderte nämlich eine Bewilligung von fünfzehntausend Dollars.

Am 8ten Juni 1866 sprach er über die Sache. Er machte aufmerksam auf andere National-Ausgaben für Regierungszwecke. Wir hätten Millionen für Küsten-Vermessungen, für ein astronomisches Observatorium, für Leucht-Häuser und -Thürme, für Entdeckungs-Expeditionen, für die Pacific-Eisenbahn-Vermessung, für ein Landwirthschafts-Bureau, für ein Patent-Bureau ausgegeben — warum nicht auch der Volks-Erziehung Mittel zuwenden? „Wie der Mensch wichtiger ist als der Boden, wie die unsterbliche Seele edler ist als der Erdenkloß, den sie belebt, so ist auch der Zweck dieser Einrichtung von mehr Bedeutung, als bloses Geldinteresse."

Das „National-Bureau für Erziehung" wurde geschaffen, und die Ergebnisse seiner Arbeiten haben vollständig die Ansichten seines Gründers gerechtfertigt.

Garfields Ansichten über Das, was in unsern Schulen und Akademien gelehrt werden sollte, waren so breit und so tief, wie der Schatz seines eigenen Wissens, aber zugleich praktisch. Daß er die Klassiker liebte, beweisen seine eigenen Studien; aber er sah auch ein, daß der wissenschaftliche und praktische Trieb unseres Volkes etwas Anderes bedurfte. In einer Anrede zu Hiram, am 14ten Juni 1867, gab er seiner Idee in emphatischer Weise Ausdruck, indem er sagte:

„Eine vollendete Erziehung, vermuthet man, bestehe vornehmlich in einer literarischen Bildung. Die Geschichte von den Schmieden der Cyklopen, wo die Donnerkeile Jupiters geschmiedet wurden, glaubt man, ziere tüchtige Gelehrsamkeit mehr als jene handgreiflichen Wahrheiten, welche unserer Generation durch die Wunder der Bergwerke, durch die Feuer der Schmelzöfen, durch das Gedröhne der Eisenwerke und durch die unzähligen Industrien geoffenbart werden, welche, wirksamer als alle andern Menschenmittel, unsere Civilisation zu der gemacht haben, die sie ist, ja bestimmt sind, uns noch ungeträumte Wunder zu weisen. Diese Generation fängt an, zu verstehen, daß Bildung nicht auf immer getrennt werden sollte vom Erwerbsfleiße; daß die höchsten Resultate nur erreicht werden können, wenn Wissenschaft die Hand der Arbeit führt. Mit welchem Eifer und wie willig ergreift heute die Industrie jede neue wissenschaftliche Wahrheit und schirrt sie an ihren Wagen."

Dazu kam noch, daß Garfield an eine freisinnige politische Erziehung der Jugend des Landes glaubte. Ueber diesen Punkt sagt er in der eben erwähnten Anrede wie folgt:

„Es ist von Werth, die Geschichte dieser großartigen Nationen, deren Ursprung in Fabel gehüllt ist und deren Grabschrift vor tausend Jahren geschrieben

wurde, zu kennen; doch wenn es nicht möglich ist, mit beiden sich bekannt zu machen, ist es weit besser, die Geschichte unserer eigenen Nation, deren Ursprung auf die besten und edelsten Bestrebungen des menschlichen Herzens sich zurückführen läßt—einer Nation, die aus den edelsten, festesten und widerstandsfähigsten Elementen europäischer Kultur gebildet wurde; einer Nation, die durch ihr Vertrauen und ihren Muth in einem einzigen Jahrhundert mehr für das Menschengeschlecht gewagt und vollbracht hat, als ganz Europa in dem ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung geleistet hat. Die neuenglische Stadtgemeinde war das Vorbild unserer Bundesregierung. Man findet jedoch wunderselten einen Studenten an einem Kolleg, der die Munizipalorganisation seiner einheimischen Stadtgemeinde umfassend und verständlich auseinanderlegen könnte, und anzugeben wüßte, durch welche Beamten ihre gesetzgebenden, gerichtlichen und exekutiven Funktionen verrichtet werden. Die Hälfte der Zeit, die jetzt in den Distriktschulen an die verfrühte Erlernung der englischen Grammatik verschwendet wird, würde genügen, unseren Kindern die Liebe für die Republik einzuflößen und sie zu treuen und lebenslänglichen Vertheidigern derselben heranzubilden. Wenn wir, nach der blutigen Taufe, aus welcher die Nation sich zu höherem und edlerem Leben heraufgeschwungen hat, diesen schmählichen Mangel in unserem Erziehungswesen nicht schleunigst beseitigen, verdienen wir die tiefste Verachtung künftiger Geschlechter. Ich bestehe darauf, daß ein Verständniß der Geschichte dieses Kontinents, seit dessen Entdeckung von den Europäern, der Ursprung und der Geschichte der Vereinigten Staaten, der Staatsverfassung des Landes, der Kämpfe, die es bestanden, und der Rechte und Pflichten der Bürger, die seine Zukunft bestimmen und seinen Ruhm theilen werden—zur Graduations-Bedingung in jedem amerikanischen Kolleg gemacht werden sollte.

„Nachdem der Student sich die Kenntnisse, die für das Leben, die Gesundheit, die Industrie und das Bürgerrecht nöthig sind, angeeignet hat, mag er ein weiteres und ausgedehnteres Gebiet des Wissens betreten. Trägt er nun Verlangen nach jener höheren, akademischen Bildung, welche all' seine Geisteskräfte in Thätigkeit setzen, und all' seine natürlichen Anlagen bis zur Vollkommenheit ausbilden soll, muß er die geistige, moralische, religiöse und ästhetische Natur des Menschen ernst und gründlich studiren; sein Verhältniß zur Natur, zur Kultur der Vergangenheit und Jetztzeit, und vor Allem seine Beziehung zu Gott. Diese Studien sollten die Hälfte der Studienzeit am Kollege beinahe, wenn nicht ganz ausfüllen. Im Zusammenhange mit der Geistesphilosophie sollte er Logik, die reine Mathematik und die allgemeinen Gesetze des Denkens studiren. Im Zusammenhange mit Moralphilosophie, sollte er politische und soziale Ethik—eine Wissenschaft, die im Kolleg und im Kongresse gleich unbekannt ist—studiren; vor Allem aber sollte er sich dem Studium der wunderbaren Geschichte des Menschengeschlechts widmen, welches auf seinem langsamen und beschwerlichen Marsch durch die Jahrhunderte begriffen ist: ehemals begraben in Unwissenheit, Aberglauben und Verbrechen, dann aufsteigend zu erhabener Höhe der Heldenthaten und einen Strahl des höheren Geschickes gewinnend; jetzt wieder sich hartherzig wegwendend, und Reiche und Civilisationen, zu deren Aufbau es seinen Glauben, seinen Muth, seine grenzenlose Energie von tausend Jahren verwendet, hinter sich lassend und sich in die Wälder Germaniens, Galliens und Britanniens stür-

zend, um dort neue Reiche zur Befriedigung seiner Sehnsucht zu gründen, und endlich eine unbekannte See von dreitausend Meilen Breite kreuzend, um hier in der Wildniß einer neuen Hemisphäre seine letzten und stolzesten Monumente aufzustellen."

Als der vierzigste Kongreß im Dezember 1867 zusammentrat, ward Herr Garfield ganz gegen seine Wünsche dem Komite für Mittel und Wege enthoben und zum Obmann des Militär-Ausschusses gemacht. In diesem Pflichtenkreise verfolgte er einige sehr wichtige Untersuchungen, sowohl militärischen als politischen Charakters.

Unter seinen bedeutendsten Reden, welche darauf Bezug nehmen, sind die über „Militär-Kontrole der Rebellen-Staaten," gehalten im Februar 1867 (während des 39sten Kongresses), und die am 17ten Januar 1868 über das damals hochwichtige Thema „Rekonstruktion."

In dem Streit zwischen dem Präsidenten Johnson und der Majorität im Kongresse, über die Regierung der ehemaligen Rebellen-Staaten, opponirte Herr Garfield natürlich der schimpflichen Politik des Präsidenten, dessen Hauptzweck es schien, das, was als die segensreichen Resultate des Krieges angesehen wurde, ungeschehen zu machen.

Als die Hochverraths-Anklagen gegen Johnson entworfen wurden, war Garfield nicht in Washington; aber bei seiner Rückkunft, am 29sten Februar 1868, nahm er die Gelegenheit wahr zu sagen, wäre er anwesend gewesen, er hätte ebenfalls dafür gestimmt. Früher hatte er einer solchen Anklage opponirt, weil er wußte, sie würde ohne Erfolg bleiben. Johnsons spätere Handlungen indeß, namentlich die willkürliche Absetzung des Kriegsministers Stanton, waren so bewußte Ueberschreitungen der Vorschriften der Verfassung, daß er glaubte, die Schuld des Präsidenten könne gesetzlich bestraft werden, deshalb unterstütze er den Versuch jetzt.

Am 15ten Mai desselben Jahres hielt Herr Garfield eine zweite Rede über „Papiergeld." Seine Finanz-Ansichten gingen noch immer seiner Partei voraus, und die krankhaften Ansichten vieler Politiker gaben ihm Gelegenheiten für manchen wohlgezielten Schuß aus seinem reichlich versehenen Arsenal von Thatsachen, Zahlen und Grundsätzen. Seine vielen Reden über diesen Gegenstand allein würden einen stattlichen Band füllen.*)

In 1868 fiel es gewissen Politikern ein, den Versuch zu wagen, den Gläubigern der Nation Steuern aufzulegen. Am 15ten Juli 1868 besprach Garfield in einer Rede diese Maßregel, in welcher nichts Anderes bezweckt wurde, als die Ver. Staaten-Schuldscheine zu besteuern.

Er war ein zu ehrlicher Mann und zugleich ein zu weiser Finanzmann,

*) Siehe Seite —

als daß er hätte blind sein können gegen das Unrecht und den unpolitischen Charakter eines solchen Gesetzes. Zwei Paragraphen werden diese zwei Punkte genügend illustriren:

„Niemand erwartet, daß wir unsere Schuld, sobald sie fällig wird, abbezahlen können; wir werden gezwungen sein, auf dem Geldmarkte neue Anleihen zu machen. Gesetzt den Fall nun, wir besteuerten unsere Schuldscheine; ein anderer Kongreß setzt die Steuer auf zwanzig Prozent, ein anderer auf vierzig, noch ein anderer auf fünfzig oder hundert Prozent fest. Ist der Grundsatz einmal angenommen, so ist die Steuerrate nur noch eine Frage der Diskretion; und wo werden Sie neue Anleihen erheben können, außer mit erdrückenden Opfern? Wenn solche Gesetze einmal erlassen sind, wie sie jener Herr anempfiehlt, können wir dann noch einem ehrlichen Menschen in's Gesicht sehen und ihn um eine Anleihe bitten? Wenn wir heute das Vertrauen brechen, dürfen wir erwarten, daß man uns später vertraut?"

„Ein englischer Herr gab einst in den Tagen Karl II. eine Erklärung ab, welche der menschlichen Natur Ehre macht. Er sagte, er sei zu jeder Zeit willens, sein Leben für die Wohlfahrt seines Landes hinzugeben; aber er würde keine gemeine Handlung begehen, selbst wenn er dadurch sein Land vom Ruin befreien könne. So, mein Herr, sollte ein Bürger fühlen mit Rücksicht auf unsere Finanzangelegenheiten. Das Volk der Ver. Staaten kann es sich schon erlauben, für sein Land Opfer zu bringen, und die Geschichte des letzten Krieges hat seine Bereitwilligkeit sattsam bewiesen; aber selbst der bescheidenste Bürger darf es sich nicht erlauben, eine gemeine oder ehrlose Handlung zu begehen, um selbst diese ruhmreiche Republik zu retten."

Es war im Jahre 1867, als Garfield seine einzige Reise nach Europa machte. Als der Sommer kam, war die schwerste Arbeit jenes Jahres eben beendigt und seine Gesundheit hatte unter derselben gelitten; er glaubte, eine Seereise würde ihm die verlorene Kraft wieder ersetzen. Am 13ten Juli segelten Herr und Frau Garfield mit dem Dampfer City of London von New York ab. Die Seereise dauerte dreizehn Tage.

Des ehrgeizigen Planes seiner Kindheit, Seemann zu werden, gedenkend, genoß Garfield die Reise, wie Wenige, welche den Ocean kreuzen. Sie erreichten Liverpool am 26sten und als sie den Mersey hinaufdampften, citirte Garfield bezeichnend, indem er auf das schmutzige Wasser hinabblickte:

"The quality of Mersey is not strained."

Von Liverpool ging es nach London; nur an wenigen interessanten Orten hielt man sich kurze Zeit auf. In London besuchte Garfield beide Häuser des Parlaments, lauschte den Debatten über die große Reformbill, welche eben unter Berathung war, sah Gladstone, Disraeli,

Bright und andere bedeutende Engländer; nach einer Woche des Studiums und des Bewunderns der vielen Sehenswürdigkeiten gingen er und seine Frau nach Schottland. Herr Blaine und Herr Morrill waren dort in ihrer Gesellschaft. Dort besuchte Garfield auch den Wohnsitz Burns und las noch einmal „Tam O'Shanter."

Nachdem sie Schottland verlassen hatten, kreuzten sie die Nordsee, erreichten Rotterdam, reisten von da nach Brüssel und Köln und dann den Rhein hinauf bis nach Mainz.

Von dort eilten sie, sich bald hier, bald dort aufhaltend und die Herrlichkeiten der alten Welt genießend nach Italien — nach Florenz und Rom. Hier drängten sie ein Jahr der Beobachtung in eine Woche zusammen; Garfield lebte hier inmitten der Ruinen des Alterthums und der Ueberbleibsel jenes todten Reiches, dessen glorreiche Geschichte nicht vergessen wird, „bis die letzte Silbe der menschlichen Thaten verzeichnet ist."

Am 1sten Oktober gingen sie auf einer vielfach unterbrochenen Route nach Paris, wo sie viele amerikanische Freunde trafen, darunter die Künstlerin, Frl. Ransom. Nach einem kurzen Verweilen und einigen Ausflügen nach anderen Orten reisten sie wieder ab und am 6ten November waren sie wieder auf amerikanischem Boden.

General Garfields Gesundheit war vollständig wieder hergestellt, und er hatte, wenigstens im kleinen Maßstabe, den innigsten Wunsch seines Lebens, eine bessere Bekanntschaft mit einigen Orten der alten Welt zu machen, als man sie durch Beschreibungen erlangen kann, in Erfüllung gehen sehen.

Am 30sten Mai wurde zum ersten Male unser schönes Fest, der jährliche Soldatengräberschmückungstag, gefeiert. An jenem Tage versammelten sich der Präsident und sein Kabinet, eine große Anzahl von Kongreßmitgliedern und andere hervorragende Personen, und etwa fünfzehntausend Leute auf Arlington-Heights, um das Andenken der gefallenen Soldaten der Nation zu ehren und einer Rede zuzuhören. Der Redner des Tages war James A. Garfield.

Nie kamen patriotische Gefühle zu ergreifenderem und herzlicherem Ausdrucke, als durch ihn an diesem Tage. Ja, er empfand tiefere Ehrfurcht vor der Zeit und dem Orte, als er durch Worte auszudrücken vermochte. Darauf wies er im Anfang hin, da er sagte:

„Wenn je das Schweigen golden ist, so ist es hier, hier vor den Gräbern von fünfzehntausend Männern, deren Leben bedeutungsvoller als Worte war, deren Tod ein Gedicht war von niegesungenen Weisen. Mit Worten geben wir Versprechen, thun wir Gelübde, preisen wir die Tugend. Die Versprechen mögen nicht gehalten werden, Gelübde können gebrochen werden, die gepriesene Tugend mag nur die listige Maske des Lasters gewesen sein. Wir kennen kein Ver-

sprechen, das diese Männer gemacht haben, kein Gelübde, das sie gethan, kein Wort, das sie gesprochen haben; aber wir wissen, daß sie in einer Alles überwiegenden Handlung die höchsten Männer- und Bürgertugenden zusammengefaßt und geübt haben. Aus Liebe zum Vaterlande gingen sie in den Tod; so lösten sie alle Zweifel und verewigten sich und ihren Patriotismus.

„Dem edelsten Mann, der lebt, steht noch immer ein Kampf bevor. Er muß noch immer die Angriffe der Zeit und des Geschickes bekämpfen; er muß noch immer Versuchungen, welchen edle Naturen unterlegen sind, widerstehen. Aber mit diesen war der Kampf zu Ende, der Sieg errungen, als der Tod ihnen das große Siegel heroischen Charakters aufdrückte, und eine Laufbahn beschloß, deren Ehre von künftigen Jahren nie befleckt werden kann."

Diese denkwürdige Rede schloß folgendermaßen:

„Und nun betrachten wir diese stumme Gesellschaft der Todten. Was stellt sie vor? Nein, lieber, was stellt sie nicht vor? Sie ist eine Epitome des Krieges. Hier sind die Garben, die in der Ernte des Todes auf jedem Schlachtfelde Virginiens gebunden wurden. Hätte jedes Grab eine Stimme, die uns verkünden könnte, was der stille Todte, der darin wohnt, zuletzt auf der Erde gesehen und gehört hat, so könnten wir mit entblößtem Haupte die ganze Geschichte des Krieges vernehmen. Wir würden hören, daß dieser sein Leben ließ, als die ersten großen Tropfen des blutigen Sturmes fielen, als der Schatten jenes ersten Unglücks zu Manassas wie eine Sonnenfinsterniß auf der Nation lag; daß ein anderer einer Seuche erlag, als er eben nach dem Ende des langen Winters sich sehnte; daß dieser auf dem Felde blieb, angesichts der Kirchthurmspitzen Richmonds; es träumte ihm wohl nicht, daß die Flagge noch drei blutige Jahre lang getragen werden müßte, ehe sie in jener Veste des Verraths aufgepflanzt werden könnte; und jener fiel, als die Fluth des Krieges uns zurückgerissen hatte, bis die donnernden Rebellenkanonen kamen, den Dom jenes Kapitols erschütterten, und in den Hallen des Weißen Hauses wiedertönten. Wir würden verwirrte Stimmen vom Rappahannock, dem Rapidan, dem Chickahominy und dem James hören; feierliche Stimmen aus der Wildniß und Siegesrufe von dem Shenandoah, von Petersburg, und den Five Forks, mit dem ungestümen Freudengeschrei des Sieges und dem lieblichen Chor zurückkehrenden Friedens vermengt. Die Stimmen dieser Todten werden auf immer wie heilige Segnungen das Land erfüllen.

„Welch anderer Ort wäre für ihre letzte Ruhestätte passender als dieser in dem Schatten des Kapitols, das durch ihre Tapferkeit gerettet wurde? Hier, wo sie sich mit den grimmen Kriegesmächten gemessen haben; hier an diesem Orte, an welchem alles Hoffen und Bangen der ganzen Nation hing; hier lassen wir sie ruhen, die an dem Herzen der Nation eingeschlafen sind und gebettet liegen in ihrer Liebe!

„Von hier aus trägt die Aussicht einige Aehnlichkeit mit derjenigen, die in Rom das Auge grüßt. Oberhalb und in Sicht des vatikanischen Hügels jenseits der Tiber ist ein Berg, nicht steil und nicht hoch, der die Stadt überblickt. Zu Anfang der Christenheit stand ein kaiserlicher Zirkus auf seinem Gipfel.

Dort fielen Sklaven; zur Belustigung Roms kämpften Gladiatoren miteinander, und wilde Bestien kämpften mit wilden Männern. In jener Arena gab ein galliläischer Fischer sein Leben als Opfer seines Glaubens dahin.

„Kein menschliches Leben wurde je so großartig gerächt. Auf jener Stätte wurde der herrlichste Christentempel, der je durch Menschenhände erbaut wurde, errichtet. Zu seiner Ausschmückung steuerte jede Zone und jedes Reich kostbare Gaben bei. Und heute, nach achtzehnhundert Jahren, wenden sich die Herzen von zweihundert Millionen Menschen in Andacht dorthin, wenn sie Gott anbeten. Wenn der Reisende die Apenninen niedersteigt, sieht er den Dom von Sankt Peter, der die verödete Kampagna und die todte Stadt hoch überragt, lange ehe die sieben Hügel und die verfallenen Paläste seinem Blick sich zeigen. Der Ruhm des gemarterten Fischers hat die Herrlichkeit der ewigen Stadt überlebt. Ein edles Leben mit heldenartigem Tode gekrönt, überragt und überlebt den Stolz, den Prunk und die Herrlichkeit des mächtigsten Reiches der Erde.

„Vom westlichen Abhange unserer Hauptstadt gesehen, erinnert dieser Ort, in Richtung, Entfernung und Anblick an den vatikanischen Hügel, obgleich der Fluß, der uns zu Füßen fließt, größer als hundert Tiber ist.

„Vor einigen Jahren war dies der Wohnsitz Eines, der sein Schwert gegen das Leben seines Landes gezückt hat, und der der große Imperator der Rebellion geworden ist. Der Boden unter unseren Füßen war von den Thränen der Sklaven benetzt, in deren Herzen der Anblick jenes stolzen Kapitols keinen Stolz erweckte, keine Hoffnung erzeugte. Das Antlitz der Göttin, welche es krönt, war der See zugewandt, nicht ihnen. Aber, Gott sei Lob und Dank! Diese Arena der Rebellion und Sklaverei ist nicht länger die Szene der Gewaltsamkeit und des Verbrechens! Dies wird auf ewig der heilige Berg unserer Hauptstadt sein. Hier ist unser Tempel, sein Pflaster deckt die Grabstätten von Helden; seine Kuppel ist der sich darüber wölbende Himmel; seine Altarkerzen die funkelnden Sterne.

„Hierher werden die Kinder unserer Kinder kommen, um ihren Tribut dankbarer Huldigung zu entrichten. Deshalb haben wir uns hier versammelt. In Folge des sehr schicklichen Vorschlages eines großen Vereins versammeln sich die Bürger zu dieser Stunde in jedem Staate der Union. Tausende von Soldaten wenden sich heute ab von dem Marsche durch das Leben, um das stumme Lager ihrer todten Kameraden aufzusuchen, die einst Seite an Seite mit ihnen gekämpft haben.

„Aus vielen Tausenden von Heimstätten, deren Licht ausgelöscht wurde, wenn ein Soldat fiel, kommen heute liebende Verwandte und Freunde, von deren Herzen die Schatten der Trauer nie und nimmer weichen werden, bis das Licht der ewigen Welt ihnen leuchtet.

„Und hier sind Kinder, kleine Kinder, welchen der Krieg keinen Vater gelassen hat, als den Vater im Himmel. Sie haben heute den ersten Platz und verdienen ihn einem heiligen Rechte zufolge. Sie kommen mit Guirlanden, um das Grab ihrer siegreichen Väter zu bekränzen. Ich will die Feier nicht länger verzögern."

Siebentes Kapitel.

Führer und Staatsmann.

Als Politiker war General Garfield eigenartig. In der That, er war gar kein Politiker. Die Ueberschrift dieses Kapitels besagt, was er war. Während er in Europa war, erhob sich das Geschrei nach Aufblähung des Papiergeldvolumens. Papiergeld sei gut. Die Regierungspressen ständen müßig. Warum nicht die Pressen dazu benutzen mehr Geld zu drucken? Es gäbe viele würdige, fleißige Männer, welche arm seien. Warum nicht mehr Geld schaffen, um Jedem zu bequemen Verhältnissen zu verhelfen? Eine Prachtidee! Wie kam es, daß vorher Niemand daran dachte? Der Westen und besonders Ohio lachten laut vor Vergnügen über die neue Quelle des Wohlstandes, welche stets vor der Nase des Volkes gelegen und doch nicht geahnt worden sei. Um Alle zu befriedigen, brauche man den Besitzern der Ver. Staaten-Schuldscheine nur Papiergeld statt Gold für ihre Scheine zu geben. Sollten diese sich weigern, was verfing's? Das Volk könne das schon mit ansehen. Die Republikaner in Ohio machten es zu ihrem Losungswort. General Garfields Konstituenten waren alle mit Herz und Seele zu Gunsten der Inflation. Freilich, er hatte sich im März 1866 zu Gunsten der Baarzahlung und der Auslösung der Schuldscheine durch Gold ausgesprochen. Die Kongreß-Abgeordneten müssen sich alle zwei Jahre dem Lande wieder zur Verfügung stellen, damit der Volkswille dauernd in dem Unterhause des Kongresses repräsentirt ist. Garfield war dreimal wiedergewählt worden. Um aber eine Wiederwahl zu sichern, ist es Gebrauch unter den Kongreßleuten, um die Zeit der Nomination langsam in die Richtung des derzeitigen Volkswillens einzulenken. Man lese den folgenden Auszug aus einem Briefe des Generals Garfield an seinen Vertrauten, Hinsdale, geschrieben am 8. März 1868:

„Die Staats-Konvention zu Columbus hat sich einigen finanziellen Doktrinen ergeben, welche ich, soweit ich sie verstehe, weder unterschreiben kann noch will. Wenn meine Konstituenten sie billigen, können sie mich nicht billigen. Ehe viele Wochen in's Land gegangen sind, wird sich meine nächste Zukunft entscheiden. Ich kümmere mich weniger um das Resultat der Wahl, als ich mich jemals zuvor darum gekümmert habe."

Heißt das nicht unabhängig sein?

Aber der Privatbrief war nur die Vorrede einer ähnlichen öffentlichen Erklärung. Als General Garfield heimkehrte, fanden ihn seine Freunde unerbittlich mit Bezug auf die Finanzfrage. Kurz vor der Nominations-Versammlung beabsichtigte er nach Washington zurückzukehren. Einige Freunde in Jefferson arrangirten für den Abend vor seiner Abreise eine Festlichkeit. Kurze Ansprachen wurden gehalten. Seine Freunde hatten ihn ernstlich gebeten, die Finanzfrage unberührt zu lassen. Die Bewillkommnungsrede enthielt einige sehr verständliche Winke. Der Redner bezog sich auf die Papiergeld-Plattform und deutete zart an, daß General Garfields Wiederwahl von seiner Anerkennung der Parteiprinzipien abhinge. Das reizte den Löwen in ihm. Garfield nahm die Finanzfrage auf und nannte in den härtesten Ausdrücken die Plattform unehrlich und verächtlich. Er erklärte, daß wenn man ihm ein lebenslängliches Amt anböte, unter der Bedingung, er müsse die in der Plattform enthaltenen Finanz-Prinzipien unterstützen, er sofort, ohne eine Sekunde zu zögern, das Amt ablehnen würde. Dann reiste er nach Washington. Als die Konvention tagte, wurde er wieder nominirt und in kurzer Zeit auch vom Volke wiedergewählt.

Es ist unmöglich, auch nur eine Skizze der Thätigkeit des Mannes im Kongreß von dieser Zeit an zu geben. Seine umfangreichen Berichte, seine rege Theilnahme an den Debatten über alle leitenden Fragen, seine überwältigenden und verschiedenartigen Ausschußarbeiten, umfassen ein so weites Feld, daß eine bloße Aufzählung derselben schon die Grenzen dieses Werkes überschreiten würde. Kein Gegenstand von nationaler Bedeutung entging seiner Aufmerksamkeit. Rekonstruktion des Südens, die Pensionen, die Schiffahrt, die Zölle, innere Verbesserungen, der Census, die Erziehung, die Indianerfrage, Korporationsfragen, das Papiergeld, die National-Banken, die öffentlichen Ausgaben, die Zivildienstreform, die Eisenbahnen, die Bürgerrechte, die Vielweiberei, die Chinesenfrage — das sind nur einige der großen Fragen, die er bemeistert hat. Seine Reden sind unvergleichlich des encyklopädischen Wissens, der erschöpfendsten Untersuchung, der hinreißendsten Rhetorik wegen, die sie verrathen. Sie könnten als Leitfaden über die großen Regierungsprobleme unseres Zeitalters dienen. Wer die uferlose See des Protokolls der Kongreß-Verhandlungen durchsucht, wird finden, daß seine Worte und Thaten wie stattliche Flotten majestätischer Dampfer unter kleinen Fischer-Schaluppen sich ausnehmen.

In einem folgenden Kapitel werden wir Garfields Anspruch auf den Rang eines Staatsmannes besprechen. In diesem und dem folgenden wird eine Auswahl seiner Reden geboten werden um zu zeigen, in welchen Richtungen sein Geist sich so staunenswerth entwickelte. Wir wer-

den sie hier besprechen, nicht so sehr ihres dauernden Werthes als Reden wegen, als vielmehr um darzulegen, welche Phasen dieser große Geist durchlief, und welch ein Charakter Garfield war. Am 14. Dezember 1868 reichte er einen Gesetzentwurf ein unter dem Titel: „Die Kräftigung des öffentlichen Kredits." Dieser Entwurf wurde späterhin ein Theil des wichtigen Gesetzes, welches vorschreibt, daß unsere Schuldscheine durch Gold einzulösen seien. Rings um diese Verschanzungen des öffentlichen Kredits wüthete der politische Krieg zehn Jahre lang, aber die Schutzwehr ist nie erstürmt worden; und als im Jahre 1879 die Baarzahlung wieder aufgenommen wurde, stand das Gesetz noch in voller Kraft. Jeden Versuch es ungiltig zu machen, bekämpfte Garfield gestützt auf die Grundsätze der National-Oekonomie und der politischen Wissenschaft, und seinem Namen muß ein Ehrenplatz eingeräumt werden neben Grant und Sherman.

Am 26. Februar 1869 reichte General Garfield als Obmann des Militärausschusses den Monstrebericht über die Reorganisation der Armee ein. Er umfaßte einhundert und siebenunddreißig bedruckte Seiten. Das verblüffende Problem der Wiederherstellung der Armee auf dem Friedensfuße hatte Garfield lange beschäftigt. Dieser Bericht war das Ergebniß einer Besprechung mit allen leitenden Armee-Offizieren. Er enthielt die Geschichte eines jeden Departements der Armee. Er warf Licht in alle dunklen Ecken, alle geheimen Kanäle, alle verborgenen Kammern der Korruption, welche in den militärischen Angelegenheiten des Landes existirten, und war das Resultat ungeheurer Anstrengung.

Im Frühling 1869 reichte Garfield einen Beschluß ein zur Einsetzung eines Ausschusses, um das Bedürfniß nach Gesetzgebung behufs Aufnahme der neunten Volkszählung festzustellen. Er wurde Obmann dieses Komites. Seine Reden über den wichtigen Gegenstand „Statistik" waren höchst charakteristisch. Sie unterschieden sich völlig von den gewöhnlichen Kongreßreden und zeigten Garfield im Lichte eines politischen Gelehrten. Nichts konnte den großen Bereich, in dem sein Geist heimisch war, schärfer beleuchten als diese Rede. Er zeigte sich auf der Höhe des wissenschaftlichen Denkens seiner Zeit stehend. Man würde vergeblich die Bände des „Congressional-Globe" durchsuchen, um Reden anderer Männer zu finden, die diesen Studien in Bezug auf Socialwissenschaft auch nur annähernd gleichkommen. Nirgends, weder innerhalb noch außerhalb des Kongresses, kann man solche kurzgefaßte und treffliche Darstellung von der Wichtigkeit der Statistik finden. Hier ein Auszug aus seiner am 6. April 1869 gehaltenen Rede:

„Dies ist das Zeitalter der Statistik, Herr Sprecher. Das Wort „Statistik" selbst existirt erst seit dem Jahre 1749; und von dieser Zeit an datirt sich der Anfang der neuen Wissenschaft, auf welcher die moderne Gesetzgebung sich stützen

muß, wenn sie von Dauer sein soll. Die Abhandlung Achenwalls, des deutschen Philosophen, dem wir die Entstehung dieses Wortes verdanken, legte den Grund zu vielen der größten Reformen in der modernen Gesetzgebung. Statistik ist die Wissenschaft der festgestellten Thatsachen, welche Staatsmänner wohl erwägen sollten, und welche sie, ohne sich zu schaden, nicht vernachlässigen dürfen. Die Redensart „Statistik ist Geschichte in Ruhe, und Geschichte ist Statistik in Bewegung" ist sehr wahr. Vernachlässigen wir die eine, so verdienen wir, von der anderen vernachlässigt zu werden. Ein Gesetzgeber ohne Statistik gleicht einem Seemanne, welcher auf dem Meere ohne Kompaß ist. Nichts kann man sicher seiner Führung anvertrauen. Eine Frage von der größten Wichtigkeit, das Wohlergehen dieser Republik, hat dieses Haus schon seit vielen Wochen in die größte Aufregung versetzt. Es ist die folgende: Werden unsere reichen Leute reicher, und die armen ärmer? Und wie anders, als durch die sorgfältigste und ehrlichste Prüfung von Thatsachen kann diese Lebensfrage beantwortet werden? Wer kann es bezweifeln, daß der nächste Census uns wichtigere Wahrheiten in Bezug auf die Lage unseres Volkes enthüllen wird, als irgend ein Census, der je von einer Nation vorgenommen wurde? Nach welchem Maßstab könnten wir den Werth eines vollständigen, genauen, authentischen Berichtes über die Lage des Volkes dieses Landes, über solche Thatsachen, welche seine Schatten- und Lichtseiten ausweisen, messen? Wer bezweifelt, daß er ein Dokument von unschätzbarem Werthe für den Gesetzgeber wie für das Volk sein würde? Wie das zu erreichen, zu erlangen ist, das ist die große Frage.

„Wir stehen am Ende eines Jahrzents, das voller Erdbeben war, und in dem Tumulte haben wir unsere Berechnung verloren. Wir begreifen die gewaltigen Veränderungen noch nicht, die wir erlebt haben, und wir können sie nicht begreifen, bis das ganze Feld wieder gründlich überblickt worden ist. Würden tausend Vulkane unterhalb des Oceans ausgebrochen sein, so würde der Seemann neuer Karten bedürfen, ehe er sich mit Sicherheit den Meeren wieder anvertrauen könnte. Wir stehen am Vorabend eines neuen Jahrzehnts mit tausend neuen Elementen, in die der Krieg uns versetzt hat.

„Der Weg ist pfadlos. Wer soll unser Führer sein? Der Krieg hat einen Paragraphen unseres alten Census-Gesetzes überflüssig gemacht. Eine Rubrik war zum Zwecke der Aufzählung von Sklaven eingerichtet. Gott sei Dank! die ist jetzt nicht mehr nöthig. Veraltete Einrichtungen sind weggefegt worden und eine Menge neuer sollen aufgezählt werden, und nicht allein was aufzuführen ist, sondern auch die Art und Weise, wie es aufgeführt werden soll, muß durch uns eine Aenderung erfahren. Wenn dieser Kongreß nicht in einer würdigen Weise den jetzt gestellten großen Anforderungen genügt, so trifft jedes Mitglied ein Theil der üblen Nachrede, welche verdientermaßen jeden Menschen verfolgt, der es versäumt, Pflichten von höchster Wichtigkeit zu erfüllen, welche, einmal vernachlässigt, nie mehr besorgt werden können."

Am 16. December 1867 hielt General Garfield eine zweite Rede über den Gegenstand, welche so ausführlich und bemerkenswerth und so verschieden von jeder anderen in den Annalen des amerikanischen Kon-

gresses verzeichneten ist, daß wir ihr viel Platz einräumen. Der letzte Theil der Rede bespricht die Mängel des alten Statuts und die Vorzüge des neuen:

„Die moderne Volkszählung ist so eng mit der Statistik verknüpft, daß keine Erwägung möglich ist, ohne eine Prüfung der Regeln, auf welche die Wissenschaft der Statistik sich stützt und der Ziele, welche sie sich gesetzt hat.

„Die Statistik ist neueren Ursprungs und verdankt, wie so viele ihrer Schwester-Wissenschaften, ihre Entstehung den besten und höchsten Triebfedern der neueren Civilisation. Die Aufnahme der Bevölkerung und die Abschätzung des Eigenthums, welche einige Nationen des Alterthums vorzunehmen pflegten, waren Mittel, oftmals angewendet zur politischen Machtvertheilung, häufiger noch aber um die Kriegslasten gleichmäßig zu erheben; niemals wurde ein Versuch gemacht, die erlangten Fakta zusammenzustellen und sie zur Grundlage wissenschaftlicher Forschung zu machen. Der Gedanke diese Thatsachen zu prüfen und aus ihnen die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft herzuleiten, war noch nicht geboren worden, und daher existirte auch keine Statistik nach jetzigen Begriffen.

„Es ist nie eine leichte Sache, den genauen Zeitpunkt des Entstehens einer Wissenschaft anzugeben, aber wir sind zu der Annahme berechtigt, daß an keine wissenschaftliche Statistik vor 1749 gedacht wurde; damals erhielt sie durch Professor Achenwall, aus Göttingen, nicht blos den Namen, sondern auch die erste genaue Regelung ihrer Grundsätze. Ohne lange bei der Verfolgung der langsamen Entwickelung zu verweilen, mögen doch einige der Resultate von der Pflege der Statistik im wissenschaftlichen Geiste und nach neuerer Methode hier als auf die Frage bezüglich, eingereiht werden:

„1. Die Statistik hat gezeigt, daß die Gesellschaft ein Organismus ist, dessen Wesen und Thätigkeit ebenso beständigen und umfassenden Gesetzen folgt, als die sind, welche das Weltall regieren und daß ein Studium dieser Gesetze den Menschen befähigt, seine Stellung zu verbessern, sich von den Banden des Aberglaubens und tausenderlei Uebel, welche er vorher seiner Macht entrückt glaubte, loszumachen und Herr der Natur zu werden, statt ihr Sklave zu sein. Die Menschheit hat lange gezögert, ehe sie dem Glauben Raum gab, daß Ordnung im Universum herrscht — daß das Weltall ein Kosmos und nicht ein Chaos ist.

„Der Glauben an ein herrschendes, ordnendes Gesetz ist Schritt für Schritt hartnäckig bekämpft worden. Die alten heidnischen Götter blicken immer noch durch in den Vorstellungen Unwissender, und selbst Gebildete scheuen sich vor der Annahme einer höchsten Kraft, welche in bestimmter aber nicht von Ungefähr sich äußernder Weise einfache und erhabene Gesetze befolgt, aber sich nicht durch ungewisse und launenhafte Zufälle beirren läßt.

„Lecky führt an, daß in alten Zeiten der Glaube verbreitet war, als würden die Bewegungen der Himmelskörper, sowie die Wechsel der Witterung von Engeln geleitet. Der Talmud weist jedem Stern und jedem Elemente einen besonderen Engel zu, und ähnliche Phantasien erfüllten das Mittelalter.

„Der Geist der Wissenschaft hat die Teufel ausgetrieben und uns die Natur verständig, geistvoll und den Gesetzen folgend, dargestellt. Er hat uns an Stelle

der alchemistischen Zauberkünste die schönen Gesetze der Chemie; an Stelle astrologischer Träume die herrlichen Wahrheiten der Astronomie; an Stelle der wilden Gaukelbilder der Kosmogonie die unantastbaren Denkmäler der Geologie; an Stelle der Schreckensherrschaft des Teufelwahnes die Gesetze Gottes gegeben. Aber noch hartnäckigerer Widerstand ist jedem Versuche, eine Gesetzmäßigkeit in der menschlichen Gesellschaft nachzuweisen, entgegengesetzt worden. In diesem Kampfe ist die Statistik eine Gehülfin der Wissenschaft gewesen, und hat eine Fluth des Lichtes auf die dunklen Fragen über Hungersnoth und Pest, Unwissenheit und Verbrechen, Krankheit und Tod geworfen.

„Jetzt hoffen wir nicht mehr die Laufbahn und das Schicksal eines Menschen aus der Konjunktion der Planeten in seiner Geburtsstunde berechnen zu können. Statt dessen beschäftigen wir uns mit der Erforschung der ihm innewohnenden Gesetze des Lebens und mit den Elementen und Kräften der Natur und der Gesellschaft um ihn. Wir schreiben den frühzeitigen Tod kleiner Kinder nicht mehr auf Rechnung des adamitischen Sündenfalles, denn wir wissen, daß er die Folge von schlechter Pflege, von Unwissenheit ist. Wir fangen an einzugestehen daß —

„Die Schuld, o Brutus, liegt nicht in den Sternen,
Vielmehr in uns, die Schwächlinge wir sind."

Die Regierungen erkennen allmählich diese Wahrheiten an.

„Im Jahre 1853 petitionirten die Kirchenältesten von Edinburg das britische Ministerium, einen nationalen Buß- und Bettag anzuberaumen, um dem Wüthen der Cholera in Schottland Einhalt zu thun. Lord Palmerston, der Minister des Innern, erwiederte in einem Briefe, den kein britischer Staatsmann ein Jahrhundert vorher würde zu schreiben gewagt haben. Er sagte der schottischen Geistlichkeit, „daß, da die Epidemie schon um sich gegriffen habe, Regsamkeit besser wäre als das Demüthigen; daß die Ursachen der Krankheit entfernt werden sollten, dadurch daß die Wohnungen der Armuth gebessert und frei gehalten werden müßten von den Ansteckungsstoffen, welche unfehlbar die Pest erzeugen und todtbringend sein würden, ungeachtet allen Betens und Fastens einer unthätigen, wenngleich einigen Nation." Henry Thomas Buckle sprach die Ansicht aus, daß dieser Brief in späteren Zeiten als schlagender Beweis des Fortschrittes der öffentlichen Meinung gelten werde. Daß aber noch weiterer Fortschritt möglich ist, erhellt aus der Thatsache, daß innerhalb der letzten drei Jahre ein englischer Bischof die Rinderpest auf Rechnung der Oxforder Essays und der Schriften Colensos gesetzt hat.

„Bei meinen Ausführungen verwahre ich mich ausdrücklich gegen eine Berührung der Frage nach dem Walten des Schöpfers in dem Reiche des Geistes und der hohen und heiligen Pflicht aller vernünftigen Geschöpfe ihn zu verehren und ihm zu dienen. Ich beschränke mich einzig auf jene Gesetze, welche auf das physische, geistige und gesellige Leben des Menschen Bezug haben.

„2. Die Enthüllungen der Statistik liefern ein neues Urtheil über die Geschichte. Bis vor Kurzem studirte der Geschichtsschreiber die Nationen in der Gesammtheit und gab die Geschichte von Fürsten, Dynastien, Belagerungen und Schlachten. Von dem Volke selbst — dem großen sozialen Körper voll Leben

und Wachsthum, mit eigenen Hülfsquellen, eigenen Gesetzen und aus eigenartigen Elementen zusammengesetzt — sagte er nichts. Jetzt aber führt ihn die statistische Forschung in die Hütten, Häuser, Fabriken, Minen, Gefängnisse, Hospitäler, auf die Felder und an alle Plätze, wo die menschliche Natur ihre Schwäche und ihre Kraft kund gibt. Bei solchen Erkundigungen entdeckt er die Saatkörner des nationalen Wachsens und Vergehens und wird der Prophet seines Zeitalters.

„Ohne Hülfe der Statistik hätte das meisterhafteste Kapitel menschlicher Geschichte, das dritte in Macaulays erstem Bande, nie geschrieben werden können.

„3. Die Statistik ist unentbehrlich für die moderne Staatswissenschaft. Man fängt an, zu begreifen, daß sowohl in der Gesetzgebung als in der Naturkunde wir irdische Kräfte nur dadurch kontroliren können, daß wir ihren Gesetzen gehorchen. Der Gesetzgeber muß seine Statuten nicht nur nach dem allgemeinen Willen modeln, sondern sie auch den erhabenen Gesetzen sozialen Lebens, welche die Statistik enthüllt, anpassen. Er muß aus der menschlichen Gesellschaft in höherem Grade schöpfen als aus der Bücherweisheit. Er muß als Wahrheit erkennen, daß es die menschliche Gesellschaft ist, welche ein Verbrechen erzeugt, und daß der Verbrecher nur ein Werkzeug zur Ausführung ist; daß wahre Staatswissenschaft darnach trachtet, die Ursachen zu entfernen, weit mehr als die Thatsache zu bestrafen oder zu umgehen.

„Klarheit an und für sich ist eine kräftige Arznei. Tausend Irrthümer und Mißbräuche, welche dem Dunkel entstammen, verschwinden wie Eulen und Fledermäuse vor dem Tageslichte. Wer wird daran zweifeln, zum Beispiel, daß, ehe viele Monate vergehen, die Presse des Landes die Schandpfähle Delawares wird niederbrennen, wie die Spiegel des Archimedes die römischen Schiffe im Hafen von Syrakus verbrannte?

„Ich kenne keinen Schriftsteller, welcher die Bedeutung dieser Wissenschaft für die Staatskunde so klar und so vollständig dargelegt hat, als Sir George Cornewall Lewis in seiner Abhandlung „über die Methoden des Beobachtens und Urtheilens in der Politik." Nachdem er nachgewiesen hat, daß die Politik jetzt einen Platz unter den Wissenschaften einnimmt, und daß ihr Aufbau als Wissenschaft auf beobachteten und klassifizirten Thatsachen ruhe, sagt er über die Registrirung politischer Fakta, welche Geschichte und Statistik umfassen, daß sie als Eintrittsthor und Vorhalle zur Politik zu betrachten ist. Sie liefert das Material, mit dem der Werkmeister arbeitet, welches er in die passende Form bringt und zu dem symmetrischen Gebäude aufthürmt..

„In einem weiteren Kapitel, äußert er sich in kräftiger und deutlicher Sprache über die Bedeutung der Statistik für den praktischen Staatsmann:

„Er kann kaum mit Sicherheit einen Schritt vorgehen, ohne sie zu befragen, ob er nun einen Finanzplan ausarbeite, oder die Tragweite einer auferlegten Steuer erforsche, die Schwankungen des Handels verfolge, die öffentliche Gesundheitspflege prüfe, oder die Wirksamkeit eines Kriminalgesetzes erwäge, stets sollten seine Schlußfolgerungen sich auf statistische Daten stützen. — [Band 1, Seite 134.]

„Napoleon erfaßte mit der dem Genie eigenen Sehergabe die Wichtigkeit dieser Wissenschaft, als er sagte:

„Die Statistik ist das Budget der Thatsachen; und ohne Budget gibt es keine allgemeine Sicherheit."

„Wollen wir auch vielleicht nicht so weit gehen, als Goethe es that und mit ihm erklären, daß „Zahlen die Welt regieren;" so müssen wir doch ihm völlig beistimmen, daß „sie zeigen, wie sie regiert wird."

„Baron Guntelet aus Belgien, einer der erfahrensten Forscher und tiefsten Denker über Statistik, beendet sein Schlußkapitel über wissenschaftliche Erfolge mit den Worten:

„Es ist eine hauptsächliche Folge der Civilisation gewesen, die Grenzen, innerhalb welcher die verschiedenen Elemente der Gesellschaft schwanken, enger und immer enger zu ziehen. Je mehr die Intelligenz zunimmt, desto enger werden diese Grenzen und desto näher kommen wir dem Schönen und dem Guten. Die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschengeschlechtes ergibt sich als die natürliche Folge dieser Nachforschungen. Physische Mängel und Abnormitäten verschwinden nach und nach; der häufigen Wiederkehr und den Verheerungen der Epidemien zieht die neuere Heilkunde erfolgreich Schranken; die moralischen Eigenschaften der Menschen zeigen sich in nicht geringerem Grade verbesserungsfähig; und je weiter wir fortschreiten, desto weniger brauchen wir uns vor den großen sozialen Umwälzungen und Kriegen, sowie deren Nachwirkungen, welche die Geißel der Menschheit sind, zu fürchten.

„Noch muß hinzugefügt werden, daß die zunehmende Bedeutung der politischen Wissenschaft, wie auch ihr Aufblühen in jüngster Zeit, durch die Thatsache ihre Belegung findet, daß fast jede moderne Nation in den letzten fünfzig Jahren ein statistisches Bureau für Staats- und Wissenschafts-Zwecke errichtet hat. In den dreißig Staaten Europas pflegen sie emsig den genannten Zweig. Nicht ein einziges ihrer Central-Bureaus war vor dem Jahre 1800 völlig etablirt.

„Das hauptsächlichste Werkzeug der amerikanischen Statistik ist der Census, welcher nach zweierlei Seiten sich wirksam erweisen sollte. Er sollte dem Lande dienen, indem er eine vollständige und genaue Darlegung des nationalen Wesens und Wirkens liefert, und er sollte der Statistik dienen, indem er die sich ergebenden Resultate so zusammenstellt, daß sie mit den Angaben anderer Nationen verglichen werden können.

„Lassen Sie uns die Entstehung und Entwicklung des amerikanischen Census im Lichte seiner Wirksamkeit für das Land und seinen Beziehungen zur Sozialwissenschaft betrachten.

„Während der Kolonialzeit wurden verschiedene Zählungen der Ansiedler auf Anordnung der britischen Handelskammer vorgenommen; aber wir haben von keinem Plane, einen Census aufzunehmen, Kunde, vor dem Ausbruche des Revolutionskrieges. Die Schwierigkeiten welche damals einer Censusaufnahme in den Weg traten, erhellen aus einem Briefe, den Hunter, der Gouverneur der Kolonie New York, im Jahre 1715 an die „Lords of Trade" sandte, und worin er sagt:

„Der Aberglaube dieses Volkes ist so unüberwindlich, daß ich zweifle, ob es uns je gelingen wird, eine vollständige Angabe der Einwohnerzahl dieser Provinz zu erlangen."—[New Yorker Kolonial-Dokumente, Band 5, Seite 459.]

„Alsdann schlägt er eine Berechnung auf Grund der Miliz und Dienstfreien

vor, Angaben, zu denen später dann die über Frauen und Kinder, sowie über Dienstboten und Sklaven hinzugefügt werden könnten.

„William Burnet, Kolonial-Gouverneur von New Jersey, sagt in einem Bericht an die „Lords of Trade," vom 26ten Juni 1726 datirt, nachdem er der Zählung von 1723 Erwähnung gethan hat:

„Ich würde eine ähnliche Aufzählung für New Jersey anberaumt haben, aber man stellte mir vor, daß solches das Volk beunruhigen möchte, da es meistens von neuenglischer Abstammung und zur Schwärmerei geneigt ist; daß sie in einer solchen Zählung eine Wiederholung der Sünde sehen würden, derer sich David schuldig machte, als er das Volk zählte und daß eine ähnliche Strafe auch sie treffen würde.

„Daß solche Meinungen noch nicht ganz ausgerottet sind, wird aus Folgendem klar: In einer öffentlichen Versammlung am 12ten November 1867, welche in dieser Stadt, während das Erziehungsbureau und die Stadtbeamten mit der Censusaufnahme des Distriktes Columbia beschäftigt waren, stattfand, äußerte ein Redner, dessen Namen die Berichte aufbewahrt haben, Nachstehendes:

„‚Ich halte die ganze Sache für ungesetzlich. Die Volkszählung ist eine wichtige Angelegenheit. Wir lesen in der Bibel, daß David den Joab beauftragte, das Volk zu zählen, obgleich er keine Autorität hatte, dieses zu thun, und daß Joab dafür bestraft wurde.' Er hielte dafür, den fraglichen Personen, der Metropolitan-Polizei, zu verbieten, Fragen zu stellen, und er würde denjenigen, welche das Formular noch nicht zurückgegeben hätten, rathen, dasselbe nicht auszufüllen und keine Frage zu beantworten.

„Schon im Jahre 1775 bestimmte der Kontinental-Kongreß, daß gewisse Kriegslasten unter die Kolonien vertheilt werden sollten, nach Maßgabe der Einwohnerzahl jeglichen Alters, einschließlich der Neger und Mulatten in jeder Kolonie, und empfahl den einzelnen Kolonial-Konventionen, berathenden Versammlungen und Sicherheitsausschüssen, so schnell als möglich die Bevölkerungszahl einer jeden Kolonie zu ermitteln und dem Kongresse einzuberichten. Die Antworten, welche auf diese Empfehlung eingingen, waren vermuthlich nicht von großem Werthe und sind fast gänzlich verloren gegangen.

„Die Konföderations-Artikel, welche im Juni 1776 durch John Dickinson einberichtet wurden, trafen Vorkehrungen für eine dreijährige Aufzählung der Einwohner eines Staates, welche Aufzählung die Grundlage bilden soll, um die Kriegskosten und andere Ausgaben, welche zum allgemeinen Schutze oder Gemeinwohle nothwendig sind, gerecht zu vertheilen. Der achte Punkt, in der Fassung, wie er später angenommen wurde, verfügt, daß diese Kosten und Ausgaben bestritten werden sollen aus dem Landesschatze, zu welchem die verschiedenen Staaten je nach dem Werthe des Landes, welches im Staate auf jede Person fällt, beitragen sollen; das Land, die Baulichkeiten und Verbesserungen sollen abgeschätzt werden nach der Methode, welche der Vereinigten Staaten Kongreß von Zeit zu Zeit vorschreiben mag.

„Der neunte Artikel verlieh dem Kongresse die Befugniß, die Größe der zum Schutze des Staates nothwendigen Macht zu bestimmen und Requisitionen im Einklange mit der Anzahl weißer Bewohner zu erheben.

„Aus dem Inhalte dieser Artikel geht unzweifelhaft hervor, daß durch ihre Annahme ein allgemeiner Census beabsichtigt wurde, der eine Abschätzung der Ländereien und eine Volkszählung einschließen sollte; aber sie führten zu keinen wesentlichen Erfolgen. Als die Listen im Steuer-Bericht für das Jahr 1783 ausgefüllt waren, berichtete das Komite, daß es genöthigt gewesen sei, die Stärke der Bevölkerung aller Staaten, mit Ausnahme von New Hampshire, Rhode Island, Connecticut und Maryland, abzuschätzen.

„Wir kommen nun zu der gesetzgebenden Versammlung von 1787. Die Verfassung, welche von dieser Körperschaft ausgearbeitet worden ist, traf Fürsorge für einen allgemeinen, alle zehn Jahre aufzunehmenden Census. Moreau de Jonnés, ein ausgezeichneter französischer Statistiker, bezieht sich in seinen "Eleméntes de Statistique" auf die bezügliche Vorschrift in jener Verfassung mit den folgenden ehrenden Worten:

„Die Vereinigten Staaten zeigen uns in ihrer Geschichte eine beispiellose Erscheinung. Es ist die eines Volkes, das an demselben Tage, da es seine Regierung schuf, die Statistik in seinem Lande einführte, und in derselben Urkunde die Volkszählung, die bürgerlichen und politischen Rechte und die Zwecke der staatlichen Vereinigung gesetzlich regelte.

„De Jonnés findet den amerikanischen Census um so viel merkwürdiger, weil er so frühe und von einem auf seine Freiheit so eifersüchtigen Volke eingeführt worden ist; auch weist er ganz besonders auf die Schwere der Strafen hin, welche das erste Gesetz des Kongresses auferlegt, um diese Vorschriften in Ausführung zu bringen.

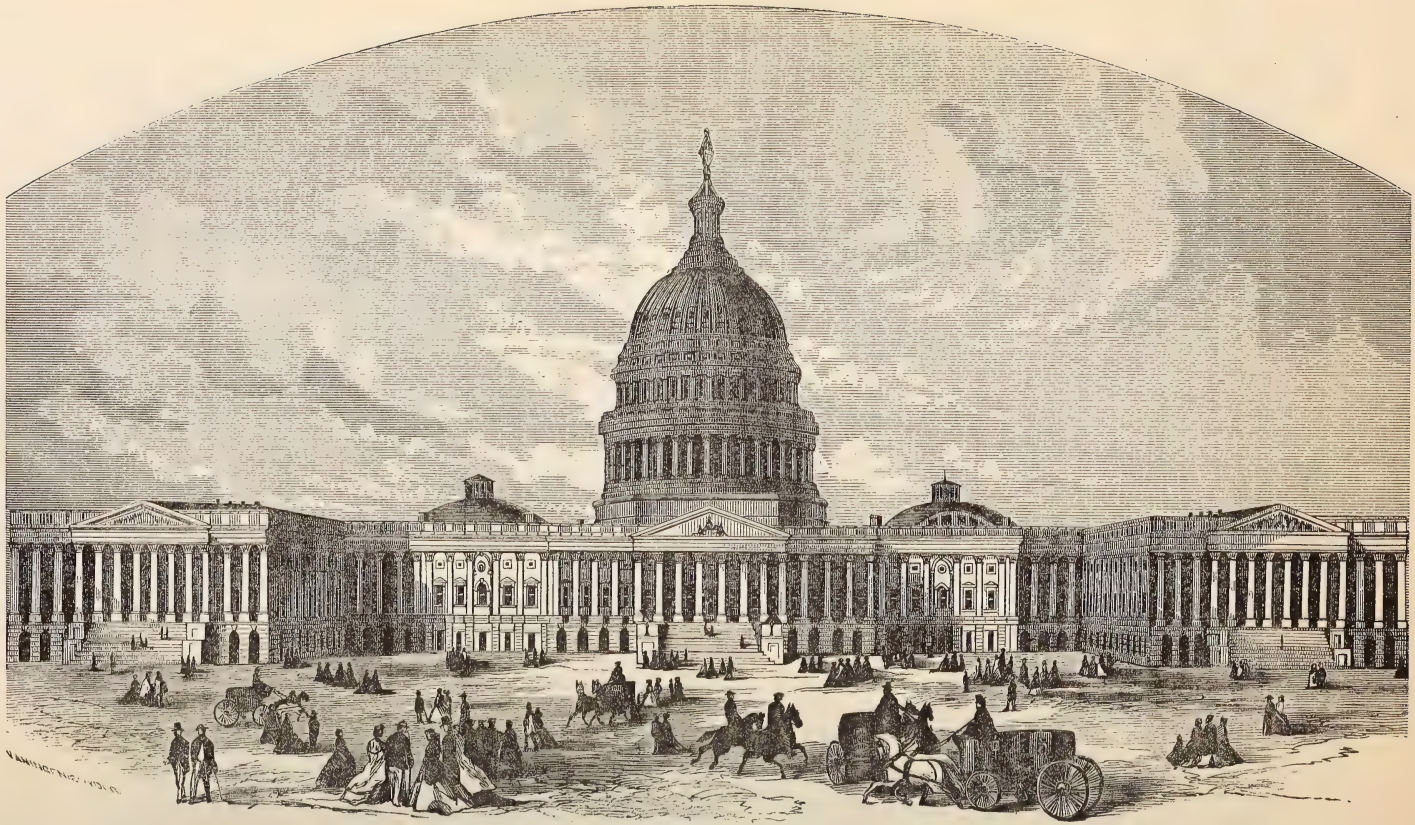
„Indessen müssen wir bekennen, daß die Gründer dieser Union in dieser Angelegenheit nur praktische Ziele vor Augen hatten. Eine sorgfältige Prüfung der „Madison Papers" hat nicht ergeben, daß irgend ein Mitglied jener Konvention den Census in seiner wissenschaftlichen Tragweite erkannt hätte. Jene gaben uns damit aber die Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Sie waren weisere Baumeister, als sie selbst wußten.

„Zum Zwecke der Ausführung der Vorschriften der Verfassung wurde am 1sten März 1790 ein Gesetz angenommen, welches Bestimmungen über die Volkszählung in den Vereinigten Staaten traf.

„Als Illustration der Entstehung und des allmählichen Ansammelns von Census-Material ist der Beachtung werth, daß der erste Bericht über die Census-Aufnahme nur ein Heft von zweiundfünfzig Seiten bildete, und der von dem Jahre 1800 ein solches von siebenundachtzig Seiten.

„Am 23sten Januar 1800 wurde eine Denkschrift der Amerikanischen Philosophischen Gesellschaft, unterzeichnet von deren Präsidenten Thomas Jefferson, dem Senate vorgelegt. In diesem denkwürdigen Dokumente, geschrieben im Geist und Interesse der Wissenschaft, ersuchten die Absender desselben den Kongreß, den Census durch Aufnahme einer größeren Anzahl geeigneter Punkte zu erweitern. Dieser Schritt scheint jedoch auf jene Körperschaft keinen großen Eindruck gemacht zu haben, denn keine Spur davon ist in den Dokumenten des Kongresses zu finden.

„Die Resultate der ersten sechs Census-Aufnahmen fielen mager aus für die Zwecke der Wissenschaft. Jene vom Jahre 1790 war nichts anderes, als eine



(202) Das Kapitol zu Washington. — Die Szene von Garfields Thätigkeit während sechszehn Jahren.

Volkszählung, und auch die von 1800 hatte nur eine Volkszählungsliste mit vierzehn Fragen. 1810 wurde der Versuch gemacht, eine Gewerbe-Statistik damit zu verbinden, aber die Erfolge waren ungenügend; und als 1820 dasselbe wiederholt wurde, zeigte es sich als ebenso werthlos; und so wurde bei Gelegenheit der nächsten Aufnahme im Jahre 1830 dieser Versuch fallen gelassen. Ein neuer Versuch wurde im Jahre 1840 damit gemacht, daß die Aufnahme-Zettel, außer der Rubrik für Volkszählung, noch solche für Gewerbe und Fabrikation und für Beantwortung einiger Fragen über Erziehung und Beschäftigung enthielten.

„Das Gesetz vom 23sten Mai 1850, unter welchem der siebente und achte Census aufgenommen wurde, bezeichnet einen wichtigen Zeitraum in der Geschichte amerikanischer Statistik. Dieses Gesetz verdankt viele seiner weisesten Vorschriften und das Gelingen seiner Ausführung großentheils dem Herrn Joseph C. G. Kennedy, unter dessen einsichtsvoller Oberleitung die großen Erfolge des letzten Census erzielt wurden. Dieses Gesetz bezeichnet den Uebergang des amerikanischen Census von der einfach-praktischen zur wissenschaftlichen Stufe. Doch auch das System, das hiermit geschaffen war, ist der Verbesserung bedürftig, um es in Uebereinstimmung zu bringen mit den späteren Errungenschaften der wissenschaftlichen Statistik und den Bedürfnissen des Volkes anzupassen. Nichtsdestoweniger verdient es das hohe Lob, das ihm von einigen hervorragenden Statistikern und wissenschaftlichen Schriftstellern der alten Welt gezollt worden ist."

Im Verlaufe seiner Rede beleuchtete General Garfield die Mängel und dann die Art und Weise der Census-Aufnahme. Unter den vielen Rathschlägen zur Verbesserung befinden sich die folgenden:

„Der Krieg hat uns eine große Anzahl von Krüppeln zurückgelassen. Es sollte deshalb eine Aufnahme derjenigen Personen stattfinden, welche infolge des Krieges ein Glied verloren haben oder sonst verstümmelt worden sind. Auch hat ihr Komite dem Entwurfe eines Censusformulars geeignete Fragen betreffs der Gesundheitsverhältnisse, sowie über das Auftreten einiger der hauptsächlichsten Krankheiten angefügt. Dr. Jarvis von Massachusetts, eine der höchsten Autoritäten auf dem Gebiete der Gesundheitsstatistik, hat in einer meisterhaften Zuschrift an das Komite die große Wichtigkeit einer möglichst genauen Ermittelung der verfügbaren körperlichen Kräfte der Bevölkerung des Landes klar dargelegt.

„Es ist nicht allgemein bekannt, in welchem Verhältnisse die Zahl der wegen körperlicher Mängel gänzlich oder theilweise zur Selbsterhaltung Unfähigen zur Gesammtbevölkerung eines Landes steht. Die Statistik Frankreichs vom Jahre 1851 zeigte, daß bei eine Bevölkerung von weniger als sechsunddreißig Millionen Köpfen die Anzahl Tauber, Stummer, Blinder, Krüppel, Schwachsinniger und sonstig Unfähiger sich auf nahezu zwei Millionen belief. Hieraus ersehen wir, daß in einem Lande der höchsten Kultur die verwendbare Körperkraft seiner Bevölkerung durch körperliche Mängel um ein volles Achtzehntel verringert war. Welcher General würde es wagen, einen Feldzug zu unternehmen, ohne sich eine genaue Kenntniß der physischen Eigenschaften

seiner Soldaten sowohl, als der Musterungsrollen zu verschaffen? In dem großen industriellen Feldzuge, den die Nation jetzt durchkämpft, sollten wir jedes verwendbare Mittel benutzen, um uns Gewißheit über die thatsächliche Stärke des Landes zu verschaffen."

Ferner sagte er:

„Auch eine Frage in Betreff der Wohnungen ist eingefügt, durch deren Beantwortung die verschiedenen Baumaterialien, wie Holz, Ziegel, Stein, und dergleichen, sowie der Werth einer jeden derselben ermittelt werden soll. Wenige Dinge zeigen so deutlich die Lage und Verhältnisse eines Volkes als die Wohnungen, in denen es haust. Die Durchschnitts-Wohnung liefert ein keineswegs unvollkommenes Bild von dem Wohlstande, der Bequemlichkeit, der Annehmlichkeit und Kultur, deren sich der Durchschnitts-Bewohner eines Landes zu erfreuen vermag."

Der folgende Abschnitt ist der Ermittelung der Anzahl von Stimmgebern gewidmet. Das vierzehnte Amendement regelt die Zahl der Vertreter eines Staates im Kongresse nach der Anzahl seiner gesetzlichen Stimmgeber. Man hielt ursprünglich dafür, daß diese Regel sich nur auf jene Staaten beziehe, in denen die Neger vom Stimmrechte ausgeschlossen waren; indessen fand Garfield bald, daß es in allen Staaten nicht weniger als achtzig Beschränkungen des Stimmrechtes, außer denen wegen Farbe und Verbrechen, gab und zwar aller möglichen Gründe wegen, von der Wohnung bis zur Erziehung und dem Charakter.

Ueber Landesprodukte sagte er:

„Man glaubt allgemein, daß der Census, wenn in diesen Lücken ergänzt, uns bald befähigen wird, die Ursachen jener wunderbaren Kräfte zu erkennen, welche unser Land zur Kornkammer der gebildeten Welt gemacht haben; er wird andererseits aber auch die Mängel unserer Landwirthschaft aufdecken und unsere Landleute anspornen, jene Mittel anzuwenden, welche den Landesertrag Englands seit den Tagen der Stuarts mehr als verdoppelt haben. Die Tragweite jenes großen Fortschrittes zeigt sich in Thatsachen wie die folgenden: Während der Regierung Heinrich VII. bekamen die höhere Dienerschaft und die Begleiter und Gesellschafter eines vornehmen Edelmannes kein frisches Fleisch, ausgenommen während der kurzen Zeit zwischen der Sommer-Sonnenwende und dem Michaelistage, weil man von einer Viehmästung im Winter nichts wußte, ja selbst unvermögend war, das alljährlich sich wiederholende Fallen eines Fünftels des Viehes zu verhindern. Katharina, die Gemahlin Karl II., ließ ihren Salat aus Flandern holen, weil die elenden Gärten Englands nicht im Stande waren, sie damit zu versorgen."

Betreffs der korporativen Unternehmungs-Gesellschaften machte er folgende Bemerkungen:

„Nun, da die Sklavereifrage vom politischen Kampfplatze verschwunden ist, glaube ich, daß die nächste große Aufgabe, welche an uns herantreten wird, die über die großen und mächtigen korporativen Vereinigungen von Geschäftsunternehmern sein wird, sowie deren Verhältnisse zum Volke und dem nationalen Leben. Die Besorgniß, daß die gesetzgebenden Körper, nationale sowohl wie staatliche, indem sie die Körperschaften von Kapitalisten schufen, einen Geist hervorgerufen haben, der ihrer Kontrolle zu trotzen und sich derselben zu entziehen, ja welcher selbst eine Macht, größer als die der Gesetzgebungen selbst auszuüben vermag, wird von vielen unserer besten Männer gehegt. Die Schnelligkeit, mit welcher im Laufe des letzten Jahres Eisenbahngesellschaften sich vereinigt und ihre Rechte in die Hände weniger Männer gelegt haben, ist ein sehr beunruhigendes Zeichen dieser Macht. Ohne weiter auf das Recht des Kongresses, über alle die in dieser Richtung gemachten Vorschläge Gesetze zu erlassen einzugehen, beauftragt das Komite in dieser Gesetzesvorlage, die Censusbeamten mit der Vollmacht auszurüsten, von diesen Korporationen eine Angabe ihrer Mitglieder und Verträge zu fordern."

Die Kenntnisse, die philosophisch entwickelten Ansichten, die meisterhafte Gruppirung der sozialen Erscheinungen, kurz alle Hauptzüge dieser ganzen Rede sind absolut neu in der Wildniß kongressioneller Redeweise und Redepraxis. Aber trotz dem Aufwand von Mühe und Einsicht, von Arbeit und Denkkraft fiel diese Gesetzesvorlage im Senate durch, so daß der neunte Census unter dem alten Gesetze aufgenommen werden mußte. Der Grundzug dieser Vorlage wurde aber wirklich das Gesetz, unter dem die Censusaufnahme des Jahres 1880 stattfand.

So wie wir voranschreiten durch die Menge von Garfields Kongreß-Reden und hier und da einen ihn und sein Wesen typisch beleuchtenden Auszug aus denselben machen, gelangen wir auch zu seinem Bericht über den „Schwarzen Freitag," der unsere Aufmerksamkeit erregt. Jedermann erinnert sich der Gold-Panik vom 24. September 1869. Es war dies die größte finanzielle Verschwörung in der Geschichte eines Volkes. Wall-Street, der Schauplatz unzähliger Betrügereien, Schwindeleien, Fallstricke, Komplotte und Krache, sah niemals etwas, was sich mit dem historischen „Black Friday" vergleichen ließe. Das Repräsentantenhaus beauftragte das Komite für Banken und Münzen, zu dessen Vorsitzer Garfield bei Eröffnung der einundvierzigsten Session des Kongresses ernannt worden war, die Ursachen der beunruhigenden plötzlichen Schwankungen im Geldmarkte zu ergründen. Er ging nach New York; und hier gelang es ihm, unbeachtet in das Privatzimmer des Leiters der Gold-Börse zu gelangen, wo die Angelegenheit einer geheimen Prüfung unterzogen wurde. Hier machte Garfield seine Notizen und fand die erste Spur. Als er nicht länger verweilen konnte,

ermöglichte er es, einen gewandten Stellvertreter zu gewinnen. Jeder Zeuge wurde in Gewahrsam genommen, sowie er das Gebäude verließ und nach Washington geschickt, ehe er gewarnt werden konnte. General Garfield leitete das Verhör der Zeugen so geschickt, daß es von dem glänzendsten Erfolge gekrönt war. Sowohl der verschlossene, selbstbewußte Gould, wie der verschlagene und geriebene Fisk wurden so in die Enge getrieben, daß sie sich genöthigt sahen, das Komplot bis in seine Einzelheiten bloßzulegen. General Garfields Bericht vom 1. Mai 1870 gab denn auch eine gründliche Darlegung der größten Verschwörung, die je zum Zwecke der Uebervortheilung einer Nation und seiner Regierung geplant und ausgeführt worden ist. Dieser Bericht liest sich wie ein Roman und enthält genügend Material für eine ganze Roman-Bibliothek. Folgende Auszüge aus dem Berichte werden dem Leser eine Idee von der Großartigkeit des Schwindels, von der Schlauheit und Verwegenheit der Schwindler, wie auch von dem Scharfsinn und der Festigkeit, womit die Untersuchung geführt wurde, geben.

Der schwarze Freitag.

„Am 1. September 1868 stand der Preis des Goldes auf 145 Prozent in Papierwährung. Den Herbst und Winter hindurch fiel es allmählich, nur unterbrochen durch gelegentliche Schwankungen, bis es im März 1869 auf 130¼ (sein niedrigster Stand während der letzten drei Jahre) herabsank und bis Mitte April nahe dieser Ziffer stehen blieb. Dies ist das früheste Datum, bis zu welchem die Untersuchung zurückging. Damals kaufte Herr Gould, der Präsident der Erie-Eisenbahn-Gesellschaft, sieben Millionen Dollars Gold und erhöhte sofort den Preis desselben von 132 auf 140 Prozent. Andere Makler folgten sogleich seinem Beispiele, und es gelang ihnen, bis zum 20sten Mai den Preis auf 142⅞ zu steigern. Ihr Spekulationsgeist war jedoch nicht im Stande, diese Höhe des Preises dauernd zu erhalten, und bis Ende Juli sank dieser wieder auf 136 herab.

„Das erste Anzeichen von einem gemeinsamen Handeln der Urheber der Panik vom September gab sich kund in deren Bemühungen, die Ernennung einer ihren Plänen günstig gesinnten Persönlichkeit zum Gehilfs-Schatzmeister in New York an Stelle des zurückgetretenen Herrn H. H. VänDyck zu sichern. Zu diesem Zwecke hatten die Herren Gould und A. R. Corbin, ein Schwager des Präsidenten Grant, wie es scheint, sich miteinander verbunden. Wenn die Aussagen der Zeugen Glauben verdienen, so schlug Herr Corbin seinen Schwiegersohn, Robert B. Catherwood, als Kandidaten vor, und Herr Gould erklärte sich damit einverstanden.

Aus welchen Gründen Herr Catherwood sich weigerte, als Kandidat aufzutreten, hat sich nicht gezeigt. Jene wandten hierauf ihre Aufmerksamkeit dem General Butterfield zu, und bekannten sich sowohl vor als nach dessen Ernennung als dessen Befürworter. Gould und Catherwood bezeugen, daß Corbin die Ernennung durchgesetzt zu haben beanspruchte, obgleich Corbin schwört, er

habe in dem Falle keine Empfehlung gemacht. General Butterfield erhielt die Ernennung zum Gehilfs-Schatzmeister und trat das Amt am 1sten Juli an. Es ist indessen nur gerecht, hier anzugeben, daß das Komite keine Beweise hat dafür, daß General Butterfield eingeweiht gewesen sei in die schändlichen Pläne, welche jene Verschwörer veranlaßten seine Ernennung zu begehren; übrigens hatte deren Empfehlung kein Gewicht auf Erlangung und Vergebung des Amtes. Hierzu kommt noch die Thatsache, daß jene Spekulanten den Beschluß faßten, wenn irgend möglich, die Absichten des Präsidenten und des Finanzministers in Bezug auf Goldverkäufe zu erforschen. Der erste Versuch in dieser Richtung wurde, wie die Zeugenaussagen beweisen, am 15. Juni gemacht, als der Präsident auf seinem Wege nach Boston sich an Bord des den Herren Fisk und Gould gehörigen Fall River-Dampfbootes befand. Es geschah dies des Abends um neun Uhr; die Anwesenden saßen bei Tisch, und die Gegenwart von Männern wie Cyrus W. Field und anderer tonangebenden Bürger von New York und Boston war genügend, um irgend welchen Verdacht abzuwenden, daß diese Gelegenheit benützt werden möchte, um den Spekulationen des rücksichtslosesten Eigennutzes zu dienen; aber das Zeugniß von Fisk und Gould beweist klar, daß dies ihre Absicht war. Fisk sagt darüber:

„Auf unserer Fahrt mit General Grant nach Boston bemühten wir uns, seine Stellung zu den Finanzangelegenheiten in Erfahrung zu bringen. Wir gingen um neun Uhr hinab zum Abendessen mit der Absicht, während unseres Dortseins die Angelegenheit gründlich zu besprechen und wenn möglich ihn von jedem Gedanken, den Goldpreis herabzudrücken, abzubringen."

„Herrn Goulds Erzählung lautet wie folgt:

„Bei Tische richtete sich das Gespräch auf die Verhältnisse des Landes, den Stand der Ernte, Aussichten für die Zukunft u. s. w. Der Präsident machte den Zuhörer, die anderen Herren unterhielten sich; einige derselben waren zu Gunsten von Boutwells Goldverkäufen, andere dagegen. Nachdem sie Alle ihre Ansichten darüber ausgesprochen hatten, fragte ein Herr den Präsidenten um seine Meinung. Dieser bemerkte, daß seiner Ansicht nach zu viel Einbildung in Bezug auf den Wohlstand des Landes herrsche, und daß diese Luftschlösser auf die eine oder andere Weise zusammenstürzen würden. Wir entnahmen dieser Aeußerung, daß der Präsident zu Gunsten der Verminderung des Papiergeldes sei. Seine Bemerkung traf uns wie ein kaltes Sturzbad."

„Es erhellt hieraus, daß dieser geschickt ausgeführte Versuch dem Präsidenten nur eine Bemerkung entlockte und zwar eine solche, welche den Spekulanten eine düstere Aussicht eröffnete. Nach New York zurückgekehrt kamen Fisk und Gould überein, einen starken Druck auf die Regierung auszuüben, um wenn möglich einem ferneren Sinken des Goldpreises vorzubeugen, da dieses ihren Spekulationsplänen hinderlich sein würde. Dieses Ziel sollte im Namen des Landes und der Geschäftsinteressen seiner Bürger durch Darlegung von Thatsachen und Argumenten erreicht werden; ferner entwarfen sie einen Finanzplan, welcher so abgefaßt war, daß er die Interessen der Geschäftswelt des Landes zu wahren schien und dadurch die Unterstützung vieler patriotischen Bürger gewinnen sollte, der aber, wenn angenommen, thatsächlich die Urheber desselben in den Stand gesetzt haben würde, ihre Spekulationen außerordent-

lich erfolgreich zu machen. Dieser Plan wollte beweisen, daß die Geschäftsinteressen des Landes eine Erhöhung des Goldpreises erforderten, daß der Transport der Ernte und die Sicherung des ausländischen Marktes für unser Getreide es nöthig machten, den Preis des Goldes auf 145 Prozent zu erhöhen. Nach Herrn Goulds Aussage war dieser Schritt zum Besten des Handels und der Gewerbe Amerikas von Herrn James McHenry, einem hervorragenden englischen Finanzmanne vorgeschlagen, welcher auch Herrn Gould mit den Ausweisen für deren Zweckmäßigkeit ausstattete, um sie zu empfehlen."

Dieser Plan wurde energisch verfolgt. Gedungene Zeitungen füllten Spalten mit Argumenten zu Gunsten desselben. Jede ankommende Post brachte Broschüren, Zeitungen, Denkschriften, Argumente u. dgl. m. für den schweigsamen Präsidenten. Wohin dieser sich wandte, war Jemand zur Hand, der ihm eine Fürsprache für das arme Land zuraunte. Wenn die Regierung kein Gold verkaufen würde, so hätten die Spekulanten den Markt in ihren Händen. Wer kontraktlich verpflichtet sei, mit Gold zu bezahlen, würde es um jeden Preis kaufen müssen. Es kam kein Wort von Grant, und die Wucherer fuhren fort Gold aufzukaufen. Gould nahm sich einen Geschäftstheilhaber.

„Es wurde Herrn Fisk mitgetheilt, daß Corbin sich den Interessen hochstehender Personen gewidmet habe. Daß der Präsident, Frau Grant, General Porter und General Butterfield von dem Schwindel Kenntniß hätten, und daß dem Schatzmeister untersagt worden sei, Gold zu verkaufen. Obgleich, wie die Zeugenaussagen zum Ueberfluß zeigen, diese Mittheilungen schändlich erlogen waren, so war doch die verbündete Schurkerei eines Gould und Corbin für Fisk eine zu verführerische Lockspeise, als daß er hätte widerstehen können. Sofort schloß er sich dem Unternehmen an und brachte die ganze Kraft seines anziehenden und anregenden Enthusiasmus zu dessen Unterstützung mit. Der verderbliche Einfluß, den Catilina auf die Jugend Roms ausübte, findet ein passendes Seitenstück in der Macht, welche Fisk in der Wall-Street hatte. Gefolgt von den Kehlabschneidern der Erie-Bahn und den Schwelgern des Opernhauses betrat er die Gold-Börse und forderte alle Goldmakler sowie das Schatzamt in die Schranken. In der That, die ganze Gold-Bewegung ist eine nicht unwürdige Kopie der großen Verschwörung, nach welcher Rom in Asche gelegt und seine Straßen mit Blut überschwemmt werden sollten zum Zwecke der Bereicherung Jener, welche die Fackel anlegten und den Dolch schwangen.

„Da sie die großen Einkünfte der Erie-Eisenbahn-Gesellschaft, sowie die in eine Fabrik von attestirten Anweisungen verwandelte Zehnte National-Bank, deren Order wie Baargeld verwendbar war, zur willkürlichen Verfügung hatten, so schreckten sie mit der riesigen Macht ihrer Verbindungen alle Gegner, und überraschten und blendeten die leichtsinnigen Börsenspekulanten von Wall-Street durch die Erklärung, daß sie in Verbindung ständen mit den höchsten Beamten der Bundesregierung.

„Diese Verbündeten trieben allmählich den Preis des Goldes von 135½,

wie er am Morgen des 13. September stand, hinauf, bis sie ihn am Mittwoch den 22. abends in der Höhe von 140½ festhielten.

Die Verbündeten hatten bis zu diesem Tage sechzig Millionen Dollars Gold aufgekauft. Alles hing davon ab, daß Grant den Verkauf von Gold seitens des Schatzamtes verhindere. Diese Arbeit lag in Schwager Corbins Händen. Jeder Cent mehr fügte $15,000 zu Corbins Gewinn. Am 17. d. M. wurde Corbin beauftragt, einen langen Brief an den Präsidenten zu schreiben.

„Dieser Brief enthielt keinen Hinweis auf Corbins Privatspekulation, aber die dringende Mahnung an den Präsidenten, sich nicht in den zwischen den Bullen und den Bären (Haussiers und Baissiers) der Börse wüthenden Kampf zu mischen, noch dem Finanzminister solches durch einen Verkauf von Gold zu erlauben. Auch wiederholte der Schreiber des Briefes die alten Argumente betreffs des Transportes der Feldfrüchte.

„Während Corbin den Brief schrieb, forderte Gould Herrn Fisk auf, seinen zuverlässigsten Diener mit der Bestellung des Briefes zu beauftragen. W. O. Chapin wurde als Bote ausersehen, und dieser ging in der Frühe des nächsten Morgens zu Herrn Corbin, von dem er den Brief sammt einer für General Porter bestimmten Notiz abholte. Er wurde nun angewiesen sich möglichst zu beeilen und, sobald er den Brief überliefert habe, dies an Fisk zu telegraphiren. Er erreichte Pittsburg kurz nach Mitternacht, setzte sofort seine Reise in einer Kutsche nach Washington, Pennsylvanien, (eine Entfernung von dreißig Meilen) fort, übergab den Brief an den Präsidenten und fragte, nachdem er eine Zeitlang gewartet hatte, ob er eine Antwort empfange. Als der Präsident dies verneinte, eilte er nach dem nächsten Telegraphen-Amte und übersandte Herrn Fisk diese Depesche: „Briefe richtig überliefert," und kehrte dann nach New York zurück. Herr Fisk scheint das Wort „richtig" in der Depesche als eine Antwort auf die Mahnung in dem Corbin'schen Briefe aufgefaßt zu haben und sagt, in dieser Meinung habe er die enormen Käufe fortgesetzt. Dieser Brief, welchem, als eine Schutzwehr gegen eine Einmischung von Seiten Boutwells zu trauen, Herr Corbin seine Mitverbündeten veranlaßt hatte, wurde schließlich ihr Ruin. Seine Wirkung war eine ihren Erwartungen gerade entgegengesetzte. Der Brief würde von Seiten des Präsidenten aufgenommen worden sein, wie hundert andere Briefe, hätte es nicht auffallen müssen, daß er durch einen besonderen Boten von New York nach Washington in Pennsylvanien befördert worden war, bei welcher Gelegenheit der Bote in einer Kutsche mehr als achtundzwanzig Meilen von Pittsburg aus zu fahren hatte. Dieser, auf solche Weise übersandte Brief, welcher dem Präsidenten eine gewisse Politik dringend anrieth, in Verbindung mit den, durch die Zeitungen weiter verbreiteten Gerüchten des Inhalts, daß Herr Corbin unter die großen Goldspekulanten gegangen sei, erregte den Verdacht des Präsidenten. Er fing an zu glauben, Corbin müsse ein pekuniäres Interesse an diesen Spekulationen haben und hege nicht nur das Verlangen, eine Politik zum Wohle der Regierung befolgt zu sehen. Dies veranlaßte ihn, Frau Grant aufzufordern, sie möge in einem Schreiben an Frau Corbin dieser mittheilen, daß Gerüchte über eine Verbindung Herrn Corbins mit den Spekulanten in New York bis zu ihr gedrungen seien; sie hoffe, daß, sollte dies sich so verhalten, Herr

Corbin sofort die Verbindung mit jenen lösen werde; er (der Präsident) sei sehr bekümmert über diese Gerüchte. Noch selbigen Abends schrieb sie den Brief. Er kam am Mittwoch, den 22. d. M. in New York an. Spät am Abend sprach Gould bei Corbin vor. Corbin enthüllte ihm den Inhalt des Briefes, und beide Männer setzten sich nieder, um die Bedeutung desselben zu erwägen. Der Brief erregte die größte Unruhe in den Köpfen beider Verschwörer. Das Bild der Beiden, wie es die Zeugenaussagen malen, ist ein denkwürdiges. Eingeschlossen im Bibliothek-Zimmer, nahe Mitternacht; Corbin über den Tisch gebeugt, mit trüben Augen sich anstrengend, den Inhalt eines an seine Frau gerichteten, mit Bleistift geschriebenen Briefes zu entziffern, während der große goldgierige Hazardspieler über die Schulter Jenes schauend mit seinem schärferen Gesichte jedes Wort erfaßt."

Corbin versuchte Gould zu überreden ihn auszukaufen, damit er dem Präsidenten sagen könne, er habe kein Interesse im Geldmarkte. Aber auch Gould machte Pläne um sich selbst auf Kosten seiner Helfershelfer zu retten. Eine Versammlung wurde abgehalten. Gould verkaufte im Geheimen an Fisk und seine Verbündeten. Die Letzteren hatten selbstredend keine Ahnung, daß sie Gould auskauften. Die Versammlung beschloß am nächsten Tage („schwarzer Freitag"), das Gold auf 160 zu treiben, eine Liste der Firmen, welche Gold zu liefern sich verbindlich gemacht hatten, zu veröffentlichen und das Anerbieten zu machen, mit ihnen zu dem erwähnten Preise vor drei Uhr nachmittags Arrangements zu treffen, aber den Zögernden mit noch höherem Preise zu drohen:

„Während dieses verzweifelte Treiben in New York herrschte, zeigte sich seine beängstigende und verderbliche Einwirkung durch das ganze Land in der Erschlaffung des Geschäftes und trug Ruin und Schrecken für Tausende mit sich. Ueberall von Boston bis San Franzisko, lasen Geschäftsleute den Krach in jedem neuen Bulletin. Der Preis des Goldes schwankte so sehr, daß die telegraphischen Anzeiger mit dem Auf- und Abbewegen nicht Schritt halten konnten. Der zusammengesetzte Mechanismus dieser Anzeiger wird durch den elektrischen Strom über Telegraphendrähte direkt vom Goldzimmer gelenkt, und es ist Thatsache, daß in vielen Fällen die Drähte durch die Hast der Operateure, die Nachrichten zu versenden, schmolzen.

„Der Präsident kehrte am Donnerstag den 23. von Pennsylvanien nach Washington zurück und hatte am Abende desselben Tages eine Unterredung mit dem Finanzminister betreffs des Goldmarktes. Das Zeugniß des Herrn Boutwell ging dahin, daß sowohl der Präsident als er selbst zu dem Entschlusse kamen, wenn möglich einen Eingriff der Regierung in Privat-Spekulationen zu vermeiden, beide stimmten ferner überein, daß falls der Preis des Goldes noch höher getrieben würde, so daß ein allgemeiner finanzieller Krach drohe, es ihre Pflicht sei, einzuschreiten und die Geschäftslage des Landes sicher zu stellen. Am nächsten Morgen stieg das Agio schnell, und von allen Theilen des Landes strömten De-

peschen nach Washington, die Unruhe des Publikums anzeigend und die Regierung bittend einzugreifen und eine Finanzkrisis zu verhindern. Um 11 Uhr 42 Min. morgens kam der Schlag.

„Schatzamt, 24. September 1869.

„Daniel Butterfield, Gehülfsschatzmeister der Vereinigten Staaten, New York.

„Verkaufen Sie vier Million (4,000,000) Gold, und kaufen Sie vier Millionen (4,000,000) Bonds.

George S. Boutwell, Finanzminister.

„Dem Departement zu berechnen. Abgeschickt 11 Uhr 42 Min. morgens."

„In dem Zeitraume von fünfzehn Minuten fiel das Agio von 160 auf 133, und, in den Worten eines Zeugen, halb Wall-Street war zu Grunde gerichtet. Nicht ohne Mühe entrannen die Verbündeten der Wuth ihrer Opfer und suchten Schutz in ihrer Festung in der oberen Stadt — dem Bureau der Erie Eisenbahngesellschaft.

„Am vergangenen Tage und noch am Morgen war es den Verbündeten gelungen, viele ihrer Opfer zu Liquidationen zu zwingen, die dieselben ruinirten."

Am 14. März 1870 sprach General Garfield über die Civildienstfrage. Die Rede war reich an Details, und richtete sich scharf gegen zu hohe Saläre. Am 1. April derselben Sitzung hielt er eine große Rede über die Tariffrage. Sie zeichnete sich aus durch eine zurückhaltende Vermeidung der Extreme und wird dauernd als mustergültiger Ausdruck moderner Gelehrsamkeit, verknüpft mit staatsmännischer Erfahrung bleiben. Wahrscheinlich kann nirgendwo ein Argument in der Tariffrage gefunden werden, welches dem Ideale legislativer Weisheit näher kommt.

Im Jahre 1870 beklagte man sich im Süden und Westen über die Ungerechtigung des Gesetzes, das den Zirkulationsbetrag der Nationalbanken auf $300,000,000 beschränkt, welches Kapital größtentheils der Osten absorbirte. General Garfield arbeitete eine Vorlage aus, welche, nachdem er sie eingereicht hatte, Gesetzeskraft erhielt, zu dem Zwecke, daß das Maximum um $54,000,000 erhöht werde, und die das Einziehen der überschüssigen Banknoten in Staaten verfügt, welche mehr als ihren Antheil aufweisen, sobald die zurückgebliebenen südlichen und westlichen Staaten National-Banken einrichten und Noten ausgeben. Es war dieses eine gerechte Maßregel und der Vorbote späterer Anordnungen, aber die westlichen und südlichen Staaten, denen wenig Kapital zu Bankzwecken verfügbar stand, konnten sich nur im geringeren Maße die Gelegenheit zu Nutzen machen. Die Maßregel war jedoch danach angethan das Geschrei der Menge zu besänftigen, die Thorheit

des Widerstandes gegen das bestehende Gesetz klar zu legen und dem Fortschritte zur Wiederaufnahme der Baarzahlungen Vorschub zu leisten. Sie bahnte dem Gesetze den Weg, welches jegliche Einschränkung der Zirkulation der Nationalbanken aufhebt und das Volumen des Papiergeldes dem Bedarfe anpaßt. General Garfields große Rede am 7. Juni 1870 über diese Gesetzesvorlage ist der Köcher gewesen, aus dem geringere Schützen ihre Pfeile der finanziellen Argumente entnommen haben. Eine zweite Rede am 15. Juni stand nur wenig unter der ersten.

Der letzte Sitzungstag des 41sten Kongresses sah ein merkwürdiges Vorgehen seitens des Senates in das konstitutionelle Vorrecht des Abgeordnetenhauses, alle Gesetzesvorlagen zur Erzielung von Staatseinkünften zu veranlassen, einzugreifen, unter dem Vorwande, daß die vorgeschlagene Maßregel nicht die Erzielung von Revenuen, sondern eine Verminderung derselben bezwecke. Es war eine Gesetzvorlage, die Einkommensteuer aufzuheben. Garfield war zu Gunsten derselben. Aber dem Uebergriffe, welcher zu einem gefährlichen Präcedenzfalle werden konnte, mußten Schranken gesetzt werden. Garfields Argumente beherrschten das ganze Feld der Geschichte des Abgeordnetenhauses, der Debatten in der konstitutionellen Konvention, und der Präzedentien des Kongresses. Er folgerte zum Schlusse:

„Erstens.—Daß das ausschließliche Vorrecht des Unterhauses in Großbritannien, Gesetzesvorlagen über Geldsachen in's Leben zu rufen, so alt ist, daß der Zeitpunkt seines Entstehens unbekannt ist; daß es stets als eines der stärksten Bollwerke britischer Freiheit gegen rechtswidrige Eingriffe des Königs oder des Herrenhauses betrachtet und mit eifersüchtigster Sorge behütet worden ist; daß in den vielen Streitigkeiten zwischen Lords und Gemeinen, welche während der letzten dreihundert Jahre verzeichnet sind, die Gemeinen niemals zurückgewichen, sondern ihre Rechte in dieser Sache eher vergrößert als geschmälert worden sind; und daß seit dem Jahre 1678 die Lords fast ohne Auflehnen zugestanden haben, daß den Gemeinen ausschließlich das Recht zukommt, Gesetze zu formuliren, nicht nur zur Erhöhung der Staatseinkünfte, sondern auch zur Erniedrigung derselben, nicht nur zur Erhebung, sondern auch zur Abschaffung von Steuern, und daß sich dasselbe ausschließliche Recht auf alle allgemeinen Geldbewilligungen erstreckt.

„Zweitens.—Die Klausel unserer Konstitution, über die jetzt debattirt wird, wurde diesem Grundzuge der britischen Konstitution entnommen, und beabsichtigt in jeder Hinsicht dieselbe Tragweite und dieselbe Wirkung, als die entsprechende Klausel der britischen Konstitution, mit der einzigen Ausnahme, daß unserem Senate das Recht, Verbesserungen zu beantragen, eingeräumt ist, während das beim britischen Herrenhause nicht der Fall ist.

„Drittens.—Neben dem Einflusse des britischen Beispieles veranlaßte die Thatsache, daß diese Klausel dazu dienen sollte, speziellen Vorrechten des Senates

ein Gegengewicht zu sein, ihre Aufnahme in unsere Konstitution. Sie sollte zur Vermittelung des Gleichgewichtes dienen und die beiden Zweige des Kongresses gleich in der Autorität und der Macht hinstellen. Sie wurde anfangs der Konstitution eingefügt, um die großen Staaten für die Vortheile, welche den kleinen durch die numerisch gleiche Vertretung im Senate sich bieten, zu entschädigen; und als sie in der Folge aus dem Originalentwurf gestrichen wurde, wäre um ein Haar der ganze Plan zu Boden gefallen.

„Sie wurde wiedereingesetzt in dem letzten großen Kompromiß der Konstitution um dem ausschließlichen Recht des Senates, Verträge zu ratifiziren, Ernennungen zu bestätigen und Anklagen gegen Staatsbeamte zu untersuchen, die Stange zu halten. Die Auslegung, welche ihr die Mitglieder der konstitutionellen Konvention gegeben haben, ist die nämliche wie diejenige, für welche das Haus jetzt argumentirt. Dieselbe Auslegung wurde in vollem Maße von dem ersten Kongresse beansprucht, in welchem viele Mitglieder saßen, die an der Ausarbeitung der Konstitution Theil hatten. Von dem ersten Kongresse an bis jetzt ist die Klausel immer und immer wieder aufrechterhalten worden, und obwohl der Senat oftmals versucht hat, in dieses Vorrecht des Hauses einzugreifen, so hat doch nie das Haus sein Recht aufgegeben, wenn immer dasselbe offen angetastet worden ist; und schließlich haben bei wiederholten Kämpfen die tonangebenden Senatoren dem Hause das beanspruchte Vorrecht zugestanden.

* * * * * * * *

„Wiederum, falls der Senat sein politisches und moralisches Gewicht in die Wagschale zu Gunsten der Abschaffung oder Erniedrigung einer Klasse von Steuern werfen dürfte, so könnte er das Haus zwingen, Gesetze zu erlassen, zum Zwecke der Erhebung neuer oder der Erhöhung alter Steuern, um das durch die im Senate begonnene Herabsetzung entstandene Defizit zu decken, und auf diese Weise indirekt erreichen, was die Konstitution auf das Deutlichste verbietet. Was Herr Seward in 1856 über die Eingriffe des Senates äußerte, paßt heute noch besser.

„Es ist stets die Neigung des Senates, Uebergriffe zu versuchen, nicht blos in die Befugnisse des Hauses, sondern selbst in die Rechte des höchsten Beamten der Nation. Das Bestätigungsrecht wird mehr und mehr ein Mittel, durch welches der Senat Ernennungen durchsetzt. Die Konstitution gibt dem Präsidenten das Recht, Ernennungen vorzuschlagen, wie sie dem Hause die Initiative im Vorschlagen von Gesetzen zur Ordnung der Revenuen gewährt. Es fehlt nicht an Belegen, daß beide Vorrechte in jedem Jahre neuen Angriffen ausgesetzt sind. Wenn in der Vergangenheit der Präsident dem Drucke nachgegeben und sich in gewissem Grade seiner konstitutionellen Rechte begeben hat, so ist es um so nothwendiger, daß dieses Haus fest stehe und sich kein Jota und kein Tüpfelchen des großen Vorrechtes rauben lasse, welches uns zum Schutze des Volkes überantwortet ist."

Diese Rede war vollständig entscheidend, und muß all den unsterblichen Argumenten und Bestrebungen beigesellt werden, welche in der

Vergangenheit gemacht worden sind, um die Rechte des unteren Zweiges der Volksvertretung zu wahren.

Am 20ten Februar 1871 hielt General Garfield eine eindringliche Rede gegen den McGarraghan Anspruch, eines der vielen „Geschäftchen," die am Kongresse zehren.

General Garfield war jetzt anerkannt die höchste Autorität im Hause über die verwickelten Fragen der Finanzen, der Revenuen und der Ausgaben. Man sieht, daß alle diese Gegenstände unter die allgemeine Rubrik der Staatsökonomie, „der traurigen Wissenschaft," gehören. In ihr war er Meister. Demgemäß wurde in 1871 bei der Eröffnung des 42sten Kongresses Garfield Vorsitzer des Komites für Geldbewilligungen. In dieser Stellung hat er vermuthlich nie seinesgleichen gehabt. Ueber seine Arbeit darf nicht stillschweigend hinweggegangen werden. Um das große Feld der öffentlichen Ausgaben besser beherrschen zu können, studirte er die Geschichte der Ausgaben europäischer Nationen. Er verfolgte die Budget-Reden der englischen Kanzler weit zurück. Er frischte seine Kenntniß des Deutschen wieder auf und lernte Französisch, um die besten Werke über die betreffenden Fächer lesen zu können, da die höchsten Autoritäten in jenen Sprachen geschrieben haben Er prüfte die Geldbewilligungen Englands und Frankreichs auf lange Jahre zurück. Nach dem eingehenden Studium der Geschichte fremder Nationen, fing er mit der Geschichte der unsrigen zur Zeit der Revolution an. Charles Sumner war ein Vielleser und konnte die längste Liste gelesener Bücher in der Kongreß-Bibliothek in Washington aufweisen. Das Verzeichniß der Bibliothek weist nach, daß General Garfields Liste gleich nach der Sumners kommt und ihr nur wenig nachsteht. Nach Sumners Tode rückte der Zweite zum ersten Range auf. Dem Ansammeln von Material schlossen sich weitgehende Folgerungen an. Er fand, daß nationale Ausgaben von Gesetzen abhängen, die so sicher bestimmt sind, wie das Gesetz der Schwere. Es zeigt sich ein ganz festes Verhältniß zwischen der Bevölkerung, der Ausdehnung des Landes und den Ausgaben. Was dieses Verhältniß überschreitet, ist Verschwendung. Kein Deckmantel kann den Diebstahl im Amte vor einem solchen Geheimpolizisten, wie die Feststellung dieses Satzes sich zeigte, sichern. Jeder Schurke läßt eine ihn verrathende Spur zurück.

Das Resultat seiner Forschungen legte er in einer sorgfältig ausgearbeiteten Rede, welche er bei der Einberichtung seiner Appropriationsvorlage am 22sten Januar 1872 hielt, nieder.

Seine Studien in der National-Oekonomie zogen ihn noch nicht einmal von der Erwägung anderer Fragen ab. Er genügte allen Anforderungen.

Am 4ten April 1871 hielt er eine Rede gegen eine republikanische Gesetzesvorlage, die Durchführung des vierzehnten Amendements betreffend. Dieselbe erweckte den Zorn seiner Partei. Aber er blieb fest. Keiner zweifelte an seiner treuen Hingabe an die Nation und an seinem Mißtrauen gegen den feindselig gesinnten Süden. Aber er war den Kriegsführern und Parteipolitikern zu konservativ. Schließlich kam ein Vergleich zu Stande, der jedoch seine Gegner keineswegs befriedigte.

Eine andere bemerkenswerthe Rede besprach den Gesetzentwurf zur Schaffung eines Erziehungsfonds aus dem Verkaufe öffentlicher Ländereien. Die Rede enthielt Citate aus englischen, französischen und deutschen Autoritäten auf erziehlichem Gebiete. Sie verfocht die Ansicht, daß die Erziehung Sache des Staates, aber nicht der Nation sei, und daß der Kongreß keine Eingriffe in die Methodik beabsichtige, sondern nur dem Werke hülfreiche Hand zu leisten beabsichtige.

Im Sommer 1872 begab sich General Garfield auf eine Mission nach den Flat-Head Indianern. Die Regierung forderte deren Entfernung. Aber der rothe Mann weigerte sich, auch nur einen Zoll breit von den Jagdgründen seiner Vorfahren zu weichen. Garfields Sendung sollte der letzte Versuch zur gütlichen Schlichtung der Angelegenheit sein. Er war erfolgreich, als das Ministerium jegliche Hoffnung auf ein anderes Mittel als den Krieg aufgegeben hatte.

Aus dem fernen Westen zurückgekehrt, fand General Garfield den Credit-Mobilier Skandal als drohendes Gewölk am kongressionellen Himmel. Gewohnt, ein Leben des Studiums, des Forschens und Nachdenkens zu führen, von fleckenlosem Charakter und voll der besten Absichten, schmerzte ihn die Affaire unsagbar tief. Ein vertraulicher Brief, datirt vom 31sten Dezember 1872 an seinen Busenfreund Hinsdale, drückt bedeutsamer Weise seine Empfindungen aus:

„Der Credit-Mobilier Skandal hat uns sehr weh gethan. Wie ich Ihnen schon im Herbste sagte, fürchtete ich, daß ein Umschwung eintreten werde, und daß die ganze Gesellschaft ein böses Ding sei. Das glaube ich jetzt noch, und vielleicht wird es sich zeigen, daß einige Mitglieder des Kongresses von den Plänen Kenntniß hatten. Es ist mir eine neue, schwere Prüfung gewesen, meinen Namen die Runde in der Presse machen zu sehen in Verbindung mit dem gemeinsten Verbrechen.

„Es reicht nicht aus, sich selbst reinen Herzens und aufrichtigen Strebens zu wissen, wenn man nicht sicher ist, daß redliche Menschen hier und dort unbekannter Weise einen unter Männern der allerzweifelhaftesten Moral aufführen. In meiner Verbindung mit der Sache ist Nichts, für welches das zarteste Gewissen der empfindlichsten Ehre mich tadeln könnte. Es trifft sich glücklich, daß ich nie mich völlig entschloß, das mir gestellte Anerbieten anzunehmen; dennoch betrübt es mich sehr, mit einem Mann unterhandelt zu

haben, der so wenig Gefühl für Wahrheit und Anstand zeigt, jetzt seine Vorschläge zu mir einleuchtenden Zwecken zu gebrauchen. Ich werde vor das Komite und später vor das Haus treten mit einer eingehenden Klarlegung alles Dessen, was den Fall berührt, soweit ich in Betracht komme. Sie und ich sind jetzt in mittleren Jahren und noch nicht versauert und vertrocknet im Lebenskampf. Bitten wir, daß wir bewahrt bleiben mögen vor dem Zustande, in dem das Leben und die Natur aufhören, uns frische, süße Empfindungen zu bieten."

Seine damalige Korrespondenz mit dem Präsidenten Hinsdale, dem er sein ganzes Herz ausschüttete, ist voll von Ausdrücken des Widerwillens gegen die Politik, „in der zehn Jahre ehrlichen Wirkens nichts galten einer Stimme gegenüber," wie er sagt. Ein ander Mal meint er: „Wäre es nicht des Credit-Mobiliers wegen, glaube ich, daß ich resigniren würde." Wie deutlich zeigt sich sein Wesen in dem nachfolgenden kurzen Auszuge:

„Ich habe stets gesagt, wie Sie wissen, daß mein öffentliches Leben ein Versuch sei, zu bestimmen, ob ein intelligentes Volk einen Mann unterstützen will in dem Bestreben, vernünftig über jede auftauchende Frage zu urtheilen und nichts zur Wahrung des Scheines oder zur Erzielung von Knalleffekten zu thun. Ich kann mich nicht entsinnen, je eine Stimme zu letztgenanntem Zwecke abgegeben zu haben. Möglicherweise ist es wahr, daß ein Demagoge durchsetzen kann, was ein ehrlicher Staatsmann nicht vermag. Ist dem so, so ist das öffentliche Leben die verächtlichste aller Lügen."

In einem anderen, an Oberst Rockwell gerichteten Briefe, äußerte er sich:

„Ich gedenke Ihrer, wie Sie weit entfernt in einem Paradiese der Ruhe und des Friedens sind, wo ich auch zu sein wünschte, vor dem Sturme geschützt, im Sonnenschein der Liebe und der Bücher. Schließen Sie nicht aus Obigem, daß ich kopfhängerisch geworden sei. Noch ist Leben und Hoffnung und Kampfesmuth in Ihrem alten Freunde vorhanden."

Die Seelenqualen, welche sein empfindliches Gemüth in dieser Zeit zu erdulden hatte, lassen sich kaum schildern. Einen ehrlichen Menschen verwunden die vergifteten Pfeile des Mißtrauens am schwersten.

Zu einer späteren Zeit sollte Garfield sich vor seinen Konstituenten vertheidigen.

Während dieser für Herz und Kopf gleich schweren Zeit trat in seiner ungeheuren Thätigkeit auf dem Gebiete der Finanzen, Steuern und Ausgaben keine Unterbrechung ein. Aber, indem wir die gleich einer gewaltigen Alpenkette vor uns liegenden Arbeiten Garfields im Kongreß besprechen, können wir nur die Spitzen der Berge berühren. Am 5ten

März 1874 hielt er noch eine große Rede über „die Steuern und Staatsausgaben." Am 8. April 1874, dem Tage der ersten „Inflationsbill," durch welche die Wirkungen der schrecklichen Panik von 1873 wieder gutgemacht werden sollten, erschöpfte General Garfield alle Hülfsquellen der Geschichte, um die Annahme der Gesetzesvorlage zu verhindern. Es muß hier daran erinnert werden, daß seine Konstituenten die Passirung dieses Gesetzes verlangten, das ja Geld in Hülle und Fülle bringen sollte. Er setzte demnach fast seine politische Existenz auf's Spiel, als er den Antrag mit aller Macht bekämpfte. Wie in den Jahren 1866, 1868, 1869, 1870 und 1871, so sagte er auch jetzt in 1874: „Den großen Erfolgen der Nation, die sie errungen hat, indem sie die Rebellion besiegte, die Ursachen derselben entfernte und die Republik auf den Prinzipien der Freiheit und der gleichen Rechte für Alle wiederherstellte, steht am nächsten die Aufgabe, die fabelhaften Auslagen des Krieges zu bezahlen, die Staatsschulden zu „fundiren," den Staatskredit zu erhalten und die Nation auf die Bahn der Prosperität zu führen." In dieser Rede werden als Autoritäten gegen Inflation und uneinlösbares Papiergeld Aussprüche von John Stuart Mill, Benjamin Franklin, R. H. Lee, Washington, Adams, Peletiah Webster, Alexander Hamilton, Jefferson, Madison, Webster, Gonge, Calhoun und Chase angeführt. Der Leser wird sich erinnern, daß der Antrag in beiden Häusern mit überwältigender Majorität angenommen, von dem Präsidenten Grant aber mit dem Veto belegt und so begraben wurde.

Am 23ten Juni 1874 hielt General Garfield eine eingehende Rede über die Verwilligungen für das betreffende Etatsjahr. Er ging mit Zahlen und statistischen Nachweisen um, wie mit Schachfiguren. Das Repräsentantenhaus schöpfte aus seiner jährlichen Rede über diesen Gegenstand alle seine Information über die Ausgaben der Regierung.

Beinahe zu derselben Zeit hielt er einen Vortrag über das Eisenbahn-Problem. Es handelte sich um gewisse Verwilligungen für „Fluß-, Hafen- und Kanal-Vermessungen zum Zwecke billigeren Transportes." General Garfield wünschte, daß eine ähnliche Kommission für die Eisenbahnfrage gebildet werde. Er fühlte, daß jede Untersuchung zur Herbeiführung billigeren Frachttransportes, die nicht auch „das größte unserer modernen Transportationsmittel, die Eisenbahnen, berücksichtige," erfolglos sein müsse. Wir führen nachstehend einen Abschnitt aus seiner Rede an, die jeden Leser interessiren muß.

Das Eisenbahnproblem.

„Wir sind so tief in die Ereignisse und Bewegungen der Gesellschaft verstrickt, daß wir nicht innehalten, um uns darüber klar zu werden — was unbestreitbar ist — daß während der letzten vierzig Jahre alle modernen Gesell-

schaften in eine Periode des Wechsels eingetreten sind, der ausgeprägter, tiefgehender und radikaler ist, als irgend ein anderer, welcher während der letzten drei Jahrhunderte stattgefunden hat. Indem ich dieses ausspreche, vergesse ich weder unsere eigene politische und militärische Geschichte noch auch die französische Revolution von 1793. Die Veränderungen, die jetzt stattfinden, sind bewirkt worden und werden noch jetzt bewirkt, größtentheils, ja beinahe allein durch eine einzige mechanische Erfindung, die Dampf-Lokomotive. Es gibt unter unseren Zeitgenossen noch viele, welche sich des Tages erinnern können, an welchem Andrew Jackson nach einer mühevollen Reise von vier Wochen aus Tennessee, seiner Heimath, in Washington eintraf, und als Präsident der Vereinigten Staaten seinen ersten Amtseid ablegte. An jenem Tage existirte die Eisenbahn-Lokomotive noch nicht. Während desselben Jahres mühte Henry Clay sich ab, seinen Namen unsterblich zu machen, indem er ihn mit dem damals ungeheuren Projekte verknüpfte, eine Nationalstraße—eine Landstraße—von der Hauptstadt des Landes bis zu den Ufern des Mississippi zu bauen.

„Im Herbste desselben Jahres ließ George Stephenson seine erste Versuchs-Lokomitive, den „Rocket," von Manchester nach Liverpool und zurück laufen. Das Rollen ihrer Räder, nur millionenmal verdoppelt, findet jetzt täglich ein Echo in allen Welttheilen. Im Jahre 1870 gab es auf den beiden Hemisphären ungefähr 125,000 Meilen Eisenbahnen, die mit einem Kostenaufwand von kaum weniger als $100,000 per Meile erbaut waren und ein Anlagekapital von beinahe $12,000,000,000 repräsentirten.

„Eine Parlaments-Commission fand, daß im Jahre 1866 die Eisenbahnwagen Großbritanniens jeden Tag durchschnittlich 850,000 Passagiere beförderten, und daß die während desselben Jahres von ihren 8125 Lokomotiven geleistete Arbeit drei und eine halbe Million Pferde und beinahe zwei Millionen Leute erfordert haben würde.

„Was hat unser Volk für die Lokomotive gethan, und was hat sie für uns gethan? Für die Vereinigten Staaten mit ihrem ungeheurem Areal war die Eisenbahn eine unbedingte Nothwendigkeit.

„Talleyrand sagte einst zu dem ersten Napoleon, „daß die Vereinigten Staaten ein Riese ohne Knochen wären." Seit der Zeit ist unser Knorpel sehr schnell härter geworden. Ein Schienenweg von 67,000 Meilen ist ein ziemlich gutes Knochengerüst sogar für einen Riesen. Als diese Kraft auftrat, fühlte unser Volk sofort das Bedürfniß, dieselbe in Wirksamkeit treten zu lassen; Individuen, Städte, Staaten und die Nation selbst verschwendeten rückhaltslos ihre Hülfsquellen, um ihr den Weg zu bahnen. Beinahe auf jeder Meile der zuerst gebauten Bahnen ist manches Vermögen zu Grunde gegangen bei dem Versuche, diese neue Kraft zu erfassen und nutzbar zu machen. Wenn der Staat sich nicht an die Spitze der Subskriptionen für eine neue Bahn stellte, so kam er doch gewöhnlich zu Hülfe, ehe das Werk vollendet war.

„Die Ländereien, welche von den Staaten und von der Nationalregierung zum Baue neuer Eisenbahnen geschenkt wurden, erreichen die Summe von 250,000,000 Acker, eine Fläche, die neunmal so groß ist, als der Staat Ohio. Mit diesen ungeheuren Mitteln haben wir dem Dampfriesen den Weg gebahnt;

und heute steht beinahe eine Viertelmillion unserer Geschäftsleute und Arbeiter unmittelbar in seinem Dienste. Eine solche Kraft zieht natürlich die geweckteſten und bedeutendſten Köpfe zu sich heran. Es würde eine schwierige Aufgabe sein, in irgend einem anderen Berufe eine verhältnißmäßig so große Zahl von Männern mit bedeutenden Geschäftsanlagen zu finden, wie bei denen, welche unsere Eisenbahnen bauen, leiten und in Betrieb erhalten.

„Das amerikanische Volk hat viel für die Lokomotive gethan, und sie hat ihm das vergolten. Wir haben schon gesehen, daß sie die Gefahr, die Regierung könnte in Folge ihrer eigenen Schwere in Stücke zerfallen, sehr vermindert, wenn nicht ganz aufgehoben hat. Die Eisenbahn hat nicht nur unser Volk und seine Industrie näher zusammengebracht, sondern sie hat auch die Zivilisation in die Wildniß hineingetragen, hat Staaten und Territorien organisirt, die ohne diese Kraft noch Jahrhunderte lang Wüsten geblieben wären. „Im Auslande und bei uns hat sie," wie Herr Adams treffend bemerkt, „gleichmäßig die Völker nationalisirt und die Nationen kosmopolisirt." Sie hat in der noch jungen Bewegung zur Vereinheitlichung und Erhaltung der Nationen eine wichtige Rolle gespielt.

„Sie hat es uns möglich gemacht Etwas zu thun, das die alte Kriegskunst für unmöglich erklärt hatte, eine rebellische Bevölkerung von elf Millionen zu unterwerfen, die ein Land in Besitz hatte, das dem fünften Theile des europäischen Kontinents gleichkam. In einem verdienstvollen Essay über das Eisenbahnsystem hat Herr Charles F. Adams jr. auf einige bemerkenswerthe Leistungen der Eisenbahnen in unserer neueren Geschichte hingewiesen. Zum Beispiel, ein einziges Eisenbahngeleise setzte Sherman in Stand, 80,000 Mann dreihundert Meilen jenseits seiner Proviant-Basis zu erhalten. Eine andere Eisenbahnlinie beförderte innerhalb eines Zeitraumes von sieben Tagen zwei vollständig ausgerüstete Armeekorps über eine Strecke von dreizehnhundert Meilen, um eine Armee auf einem bedroh ten Punkte zu verstärken. Er macht ferner auf die noch auffallendere Thatsache aufmerksam, daß mit einer Schuld von fünfzehnhundert Millionen im Auslande, einer enormen Schuld im Inlande, bei öffentlichen Ausgaben, die ihres Gleichen suchen, bei einem entwertheten Papiergelde, wir seit zehn Jahren, aller früheren Erfahrung zum Trotz, beständig unsere Schwierigkeiten überwunden haben, dem angekündigten Zusammensturze entgangen sind und alle unsere Verpflichtungen prompt erfüllt haben, weil unser Land durch energische Eisenbahnentwickelung wirklichen Reichthum hervorgebracht hat, wie noch kein Land vor ihm. Endlich faßt er das Ganze nochmals zusammen in der Erklärung, daß die Lokomotive das „Land trotz seiner selbst durch alle Schwierigkeiten hindurch getragen habe."

„Bei der Erörterung dieses Themas dürfen wir nicht unterschiedslos alle Korporationen angreifen. Wenn die Korporation auf ihren richtigen Zweck beschränkt wird, so ist sie eine der werthvollsten der vielen nützlichen Schöpfungen des Gesetzes. Eine Klasse von Korporationen hat bei der Sicherstellung der Freiheit unter den Menschen eine bedeutende und hervorragende Rolle gespielt. Es waren die munizipalen Korporationen, die freien Städte, welche in der dunklen Zeit des Mittelalters den Geist der Freiheit erhalten und weiter entwickelt, und beim Umsturze des Feudalsystems kräftigen Beistand ge-

leistet haben. Die Freiheitsbriefe Londons und der kleineren Städte und Flecken Englands haben der Tyrannei Karls des Zweiten und der richterlichen Barbarei des Jeffries den wirksamsten Widerstand geleistet. Der Geist der Freistadt und der mit einem Freibriefe ausgestatteten Kolonie hat unseren Vätern ihre Unabhängigkeit erringen gelehrt. Das „neuengländische" Township war die politische Einheit, welche die Grundlage der meisten unserer Staaten bildete.

„Diese Klasse von Korporationen ist am nützlichsten und fast immer ohne Gefahr gewesen, da sie beständig unter der Kontrole der politischen Gemeinde gehalten wurden, zu deren Vortheile sie geschaffen wurden. Der Staat hat nie auf die Gewalt verzichtet, ihre Freiheitsbriefe zu amendiren.

„Unter dem Namen von Privat-Korporationen sind Organisationen entstanden, nicht zur Forterhaltung der Mildthätigkeit, wie ein Kolleg oder ein Hospital, nicht um eine Gesellschaft von Bürgern zu befähigen, eine Privat-Industrie in passender Weise betreiben zu können, sondern eine Klasse von Korporationen ist entstanden, die den früheren juristischen Schriftstellern unbekannt war, und diesen Korporationen sind die ungeheuren Kräfte der Eisenbahn und des Telegraphen übergeben worden, jene großen Werkzeuge, durch welche die moderne Gesellschaft lebt, sich bewegt und ihr Dasein erhält.

„Seit dem Anfang der Geschichte haben die großen Straßen dem Volke gehört, sind sie unter dem Namen „offene Landstraßen" bekannt, und haben gegen Bezahlung einer geringen festgesetzten Summe, die zu deren Instandhaltung verwendet wurde, einem jeden zur Benutzung offen gestanden. Heute jedoch sind die vollkommensten und die bei weitem wichtigsten aller bekannten Landstraßen das Privateigenthum einer verhältnißmäßig kleinen Anzahl von Personen, und werden als solches verwaltet.

„In all seinen Gebräuchen ist die Eisenbahn die öffentlichste all unserer Landstraßen, und in all ihren Beziehungen ist die Eisenbahngesellschaft so öffentlich, als irgend eine Organisation es sein kann. Aber im Anfang wurde sie in die Rubrik der Privatgesellschaften gestellt; und vor dem Gesetze gilt sie den öffentlichen Unterstützungsanstalten und den privaten Wohlthätigkeitsanstalten gleich und erfreut sich gleicher Vorrechte und Steuerfreiheit. Die Zukunft wird zeigen, wie lange noch das Publikum das Opfer einer abstrakten Definition bleiben wird.

„Man wird bereitwillig zugestehen, daß eine Privat-Gesellschaft im wirklichen Sinne des Wortes, eine solche ist, die berechtigt ist ein Geschäft zu führen, das irgend ein Privatbürger führen dürfte. Doch wenn der Staat einer solchen Gesellschaft unbeschränktes Recht über ausgedehnte Gebiete überreicht, das Recht, einem Privatbürger, ohne seine Einwilligung einen Theil seines Grundeigenthums zu nehmen, das Recht, ihre Bauten über Farm, Garten und Wiese, in und durch, über oder unter die Häuserquadrate, öffentlichen Plätze, Straßen, Kirchen und Wohnhäuser in Städten und Dörfern, über schiffbare Flüsse und offene Landstraßen entlang zu führen, erfordert es eine Anstrengung der gewöhnlichen Einbildungskraft, Künstelei und Spitzfindigkeit in den Gesetzen um die alte Erdichtung, eine solche Gesellschaft sei keine öffentliche, zu unterstützen.

„In Anbetracht der schon erwähnten Umstände, kehrt die Frage zurück, was

wird wohl die Wirkung der Eisenbahn- und anderer ähnlicher Verbindungen auf unser Volk und unsere politischen und sozialen Einrichtungen sein? Ist es wahr, wie der oben angeführte englische Schriftsteller behauptet, daß der Staat entweder die Eisenbahnen sich wieder erobern und unterwerfen, oder von den Eisenbahnen sich erobern und unterwerfen lassen muß? Oder deuten die Erscheinungen, welche sich uns hier zeigen, auf das allgemeine Zusammenstürzen der sozialen und politischen Ordnung neuzeitlicher Nationen, das uns von einer Schule von Philosophen, deren Aeußerungen bisher wenig Anklang beim Volke gefunden haben, so zuversichtlich prophezeit wurde?

„Die Aehnlichkeit zwischen der industriellen Einrichtung der Gesellschaft in der Gegenwart mit dem Feudalwesen des Mittelalters ist auffallend und zugleich belehrend.

„In dem Dunkel und dem Chaos jener Periode war das Feudalsystem der erste wichtige Schritt zur Organisation der modernen Nationen. Mächtige Fürsten und Baronen verschanzten sich in ihren Burgen und gaben den Vasalen für ihre Unterthänigkeit und ihren Dienst rohen Schutz und rohere Gesetze. Doch als die Lehnsherren an Macht und Reichthum zunahmen, wurden sie die Unterdrücker des Volkes; sie beraubten es und legten ihm Bürden auf, je nach Willkür, und vermaßen sich schließlich, den Königen und Kaisern der mittelalterlichen Staaten Trotz zu bieten. Von ihren Burgen aus, die am offenen Hochwege aufgepflanzt waren, legten sie dem Handel und dem Verkehr willkürlich bemessene Steuern auf, woher in unserer neueren Sprache der Ausdruck „Räubersolderheber" stammt.

„Die Vereinigung unserer großen gewerbstreibenden und handelführenden Gesellschaften, die Macht welche sie ausüben, und die Stellung welche sie dem Staate und dem Gewerbe des Volkes gegenüber einnehmen, verwirklicht fast Fouriers Handels- oder Gewerbs-Feudalismus. Die Barone der Neuzeit, mächtiger als ihre kriegerischen Vorbilder, besitzen unsere größten Hochwege und erpressen willkürlichen Zins von unseren ausgedehnten Industrien. Und wie der alte Feudalismus endlich nur durch die vereinten Anstrengungen der Könige und des Volkes, freier Städte und Gemeinden gezügelt und unterjocht wurde, ebenso kann unser moderner Feudalismus nur durch die große Körperschaft des Volkes, welche durch die Regierung vermittelst weiser und gerechter Gesetze handelt, dem allgemeinen Wohle dienstbar gemacht werden.

„Ich werde mich jetzt nicht in eine Besprechung der Methoden einlassen, wie dieses große Werk der Wiedereinordnung vollbracht werden könnte. Doch kann ich nicht glauben, daß dem Geist und der Thatkraft, durch welche diese ungeheuren Mächte sich entwickelt haben, es mißlingen sollte, dieselben nicht zu Herren, sondern zu treuen Dienern der Gesellschaft zu machen."

Dieses Kapitel wurde bis hierher General Garfields öffentlichem Leben während dieser Periode gewidmet. Man möchte meinen, daß was wir berichtet haben, seine ganze Zeit und all seine Kräfte beansprucht habe. Dem ist nicht so. Neben seinen politischen und finanziellen Studien trieb er auch Literatur. Am 29. Juni 1869 hielt er eine Rede

vor dem Commercial Kolleg in Washington City über die „Grundlagen des Erfolgs." Wir wählen einige Gedankenblüthen aus dem blumenreichen Garten dieser Rede. Er fing also an:

„Ich empfinde tiefere Ehrfurcht vor dem Knaben als vor dem Manne. Ich sehe nie einen in Lumpen gehüllten Knaben auf der Straße, ohne zu fühlen, daß ich ihm einen Gruß schulde, denn ich weiß nicht, welche Möglichkeiten unter seinem schäbigen Rocke eingeknöpft sein mögen. Wenn ich Sie in voller Mannesreife treffe, so sehe ich fast Alles, was an Ihnen ist; aber unter diesen Knaben sind die großen Männer der Zukunft — die Helden der nächsten Generation, die Philosophen, die Staatsmänner, die Menschenfreunde, die großen Reformatoren und Bildner des nächsten Zeitalters. Darum sage ich, haben die Feste junger Leute, die sich mit ihrer Ausbildung befassen, einen eigenen Reiz für mich." . . .

Ueber den Studienplan des modernen Kollegs sagte er:

„Das herrschende System wurde zu einer Zeit eingeführt, als die Wissenschaft der Welt durch Latein und Griechisch verschlossen war; wollte da Einer das Rechnen erlernen, so mußte er erst Lateinisch lernen; wollte er die Geschichte und Geographie seines eigenen Landes verstehen, so konnte er diese Kenntnisse nur durch die lateinische Sprache erreichen. Zu jener Zeit mußte freilich der Grundstein zu allem Wissen in der Kenntniß der gelehrten Sprachen gelegt werden. Die Universitäten von Europa, die unseren Kollegien zum Muster dienen, wurden gegründet, ehe die modernen Sprachen geboren waren. Die Hauptsprachen Europas sind kaum sechshundert Jahre alt. Die Gründe, die für den Studienplan jener Zeit giltig waren, sind nicht mehr stichhaltig. Die alten Nothwendigkeiten sind verschwunden; wir haben nun starke und edle lebende Sprachen, reich an Literatur, voll hoher und ernster Gedanken, die Sprache der Wissenschaft, der Religion, der Freiheit,—und dennoch heißen wir unsere Kinder, ihren Geist mit dem Leben vergangener Zeiten nähren, statt mit dem begeisternden Leben und der treibenden Kraft unserer eigenen Zeit.

„Der jetzige Kanzler der Schatzkammer von Großbritanien, der Hochachtbare Robert Lowe, einer der glänzendsten Geister jenes Reichs, sagte kürzlich in einer Rede in der ehrwürdigen Universität von Edinburgh: „Vor ein paar Monaten war ich in Paris, und zwei Graduanten von Oxford gingen mit mir, um das Mittagsmahl in einer Restauration einzunehmen, und wenn der weißbeschürzte Kellner nicht besser gebildet gewesen wäre, als wir alle drei, hätten wir verhungern können. Wir konnten unser Mahl nicht in seiner Sprache verlangen, doch konnte er glücklicherweise in unserer Sprache fragen, was wir wünschten." Hier war eine Probe der Unzulänglichkeit moderner Bildung.

„Lassen Sie sich bitten, gleich im Anfange Ihrer Laufbahn den Gedanken an einen Erfolg durch blindes Glück von sich fern zu halten. Es gibt keinen allgemeineren Glauben unter jungen Leuten, als der, daß sich ihnen einst Etwas bieten werde, das ihnen plötzlich Ruhm und Reichthum in den Schooß werfen wird. Nein, meine jungen Herren! Es bietet sich nichts in der Welt, das nicht erst ge-

sucht worden ist. Trägheit ist eine der allgemeinen Eigenschaften der Materie, und ein Ding bleibt flach liegen, wo es liegt, bis ein verständiger Geist (denn nur Geist allein bewegt etwas in dieser Welt) ihm Thätigkeit und Leben gibt. Glück ist ein ignis fatuus. Man mag es bis zum Untergange verfolgen, aber nicht bis zum Erfolg. Der große Napoleon, welcher an seinen Stern glaubte, folgte ihm, bis er ihn in der dunkelsten Nacht untergehen sah, als die alte Garde in seinem Beisein fiel und Waterloo verloren ging. Ein Pfund Entschlossenheit ist eine Tonne Glücks werth....

„Arbeit ist unbequem, wie ich bezeugen kann; aber in neun unter zehn Fällen ist das Beste, das einem jungen Manne widerfahren kann, über Bord geschleudert und gezwungen zu werden, entweder zu sinken oder sich durch Schwimmen zu retten. Ich habe noch Keinen gekannt, der ertrank, wenn er würdig war, gerettet zu werden. In andern Ländern würde dies nicht zutreffen, es sei denn ein Land, in dem politische Gleichheit herrsche, wie in dem unsrigen. Der Redakteur einer der leitenden Zeitschriften Englands theilte mir erst vor wenigen Monaten eine Thatsache mit, welche an sich überraschend genug, aber für den Armen von größter Bedeutung ist. Er sagte, er habe nie in seiner langjährigen Beobachtung einen einzigen Knaben aus der Pächterbevölkerung, (nicht aus der Zahl Derer, welche Farmen als Eigenthum besaßen, sondern aus der Pächterklasse) kennen gelernt, der sich über seinen Stand hinaufgearbeitet hätte. Knaben aus dem Gewerbe- und Handelsstande habe er öfters sich emporschwingen sehen, nie aber aus dem Stande der Pächter.

„Die Ursache hiervon ist diese: In der Aristokratie der alten Welt sind Wohlstand und Gesellschaft aufgebaut, wie die Strata der Erdkruste. Ist ein Knabe in der niedrigsten Schicht der Gesellschaft geboren, so ist es ihm fast unmöglich, sich durch die über ihm stehenden Schichten in höhere Stände emporzuarbeiten, aber in diesem Lande ist das anders. Die Schichten der hiesigen Gesellschaft gleichen dem Ocean, in welchem jeder Tropfen, selbst der geringste, frei ist und sich mit den Anderen vermischen kann, ja, er mag dereinst auf der Spitze der höchsten Welle im Sonnenscheine blitzen."

Seine Korrespondenz ist voller Lichtblicke seiner literarischen Thätigkeit. Einmal bricht er in Entzücken aus über ein neues Buch. Ein ander Mal dringt er ernstlich in seinen Freund Hinsdale, Französisch und Deutsch mit ihm zu betreiben. Dann wieder seufzt er wegen Mangels an Zeit zum Lesen und, mit des Lesers Inkonsequenz gibt er dann eine umfangreiche Kritik eines Buches, welches er soeben beendigt hat. Einst schrieb er:

„Ich kann nicht einsehen, wie John Stuart Mill je dazu kam, das menschliche Leben als eine Realität aus dem thatsächlichen Laufe der menschlichen Angelegenheiten, vom Leben der Griechen bis zu uns hinauf, begreifen zu können. Männer und Frauen sind ihm immer mehr oder weniger Abstraktionen gewesen, während er mit seiner enormen Menge Bücher eine wunderbare Kraft der Analyse gewann, zu der er von Natur besonders begabt war. Aber seine Erziehung war beschränkt und zwar genau da, wo sein eigner Geist ursprünglich mangel-

haft war. Er hatte seine Bildung ganz und gar durch Bücher erlangt, denn sein Vater war ihm nie ein Gefährte. Seine Geschwister langweilten ihn. Er hatte keine Spielkameraden, und in seiner Autobiographie erwähnte er seiner Mutter mit keinem Worte."

Der letzte Umstand muß Garfield höchst unangenehm berührt haben. In einem andern Briefe sagt er:

„Erlauben Sie mir, eine metrische Uebersetzung der dritten Ode aus dem ersten Buche des Horaz abzuschreiben, die ich erst kürzlich gemacht habe. Sie muß noch gefeilt werden."

Und dann gibt er wirklich eine vollständige Uebersetzung des Gedichtes: „Dem Schiffe, das Virgil nach Athen trug." Am Schlusse bemerkt er recht naiv: „Ich kann die meisten Verse noch verbessern." Jeder Schritt seines Privatlebens bietet einen mächtigen Zauber. Man fühlt sich stets verwundert über seine Offenheit, Einfachheit und seine ungekünstelte Zuneigung. In Homers Iliade bückt sich der große, mit blendender Rüstung und einem Helme angethane Hektor, um sein Kind zu küssen, ehe er in den tödtlichen Kampf schreitet. Allein das Kind wendet sich von ihm weg, weil es sich vor dem ungewohnten, schrecklichen Anblick fürchtet. Schnell legt der Vater das Rüstgewand ab, bückt sich dann, und wird nun vom Kinde mit ausgestreckten Armen empfangen. Auf dem hitzigen Kampfplatze der Debatte sehen wir Garfield mit Helm und Kriegsschild. Aber in seinem Privatleben legt er die Rüstung ab, und steht da in aller Schönheit eines erhabenen, einfachen und liebevollen Wesens.

Während der in diesem Kapitel besprochenen Periode blieb Hiram, Ohio, sein Wohnplatz, in dem er seine Kongreßferien zubrachte. Hier lebte er in einer sehr bescheidenen Weise. Er hielt weder Kutsche noch Pferd, borgte oder miethete aber solche, wenn er nach dem vier Meilen entfernten Bahnhofe sich zu begeben wünschte.

Herr Frederick E. Warren, ein Advokat in Cincinnati, Ohio, war Student des Hiram-Kollegs von 1869 bis 1875. Während dieser Zeit wurde er mit General Garfield bekannt. Er gibt uns eine recht lebhafte Erzählung von den erhaltenen Eindrücken und der Bekanntschaft mit ihm. Er sagt:

„Die Zurückkunft des Generals Garfield war immer ein wichtiges Ereigniß für die Studenten, von denen er bewundert und geliebt wurde. Die ersten Eindrücke, die er auf mich machte, als er eines Morgens auf dem alten Holzwege, der sich dem freien Platze des Kollegs gegenüber hinzieht, dahergeschritten kam, bestätigten Alles, was ich von ihm in Bezug auf sein Aussehen und seine Haltung gehört hatte. Die Gottheit selbst schien ihm den Stempel der Mannheit

aufgedrückt zu haben. Eine spätere Bekanntschaft brachte diesen Eindruck noch mehr zur Reife. Niemand von uns brauchte ihm in einer formallen Weise vorgestellt zu werden. Die Studenten und er wurden instinktmäßig mit einander bekannt. Er ergriff freundschaftlich die Hand des Fremden und richtete einige freundliche, Muth einflößende Worte an ihn, so daß dieser in ihm sogleich einen Freund erkannte.

„Wir lernten viel von des Generals „Ansprachen," wie er sie nannte. Wenn er zu Hause war, besuchte er regelmäßig jeden Morgen die Andachtsübungen in der Kapelle. Sobald der Gottesdienst zu Ende war, wurde er jedesmal aufgefordert, eine kleine „Ansprache" an uns zu halten. Er kam stets der Aufforderung nach. Seine Bemerkungen waren gewöhnlich kurz, aber höchst belehrend und es durchwehte sie eine Frische und Neuheit, wie ich sie nie bei einem anderen Redner oder Lehrer gefunden habe.

„Als er eines Tages zur Kapelle ging, sah er ein Hufeisen an der Seite des Weges liegen. Er hob es auf und nahm es mit. Nach dem Gebete, als er wie gewöhnlich aufgefordert wurde, etwas zu sagen, (es thut mir leid, gestehen zu müssen, daß die Mehrzahl der Knaben keine Geduld zum Beten hatte, sobald der General anwesend war) nahm er das Hufeisen hervor und fing an, dessen Geschichte und Nutzen seit den ältesten Zeiten in solch unterhaltender Weise zu erklären, daß sicherlich keiner der Anwesenden es je vergessen hat. Zu einer anderen Zeit hielt er eine ähnliche Stegreifrede über den Hammer, durch einen in der Nähe des Kollegs gefundenen Hammer dazu veranlaßt. In Allem, was er zu den Studenten sprach, war er äußerst praktisch, und es schien uns, als ob er in einer Ansprache, wenn sie auch nur fünfzehn Minuten dauerte, mehr Belehrung geben konnte als es die gesammte Fakultät in einer Stunde vermochte.

„Man kann sich leicht vorstellen, welche Wirkung diese häufigen, kurzen Vorträge hatten. Die bedächtigeren Schüler verließen ihre Spielplätze und versammelten sich gruppenweise vor ihren Kosthäusern, um irgend eine interessante Frage, die der General angeregt hatte, zu erörtern; oder sie zogen sich auf ihre Zimmer zurück, um über den Gegenstand nachzulesen und nachzudenken.

„Sein Fleiß im Geschäfte und im Studium war außerordentlich. Es schien gar keinen Unterschied zu machen, zu welcher Zeit bei Tag oder bei Nacht man ihn besuchte; man fand ihn stets an der Arbeit in seiner Bibliothek. Wenn es vom Winter 1869 bis zum Winter 1875 eine „Nachteule" auf dem Hiram Kolleg gab, so war ich eine. Wie spät in der Nacht ich mich aber auch zur Ruhe begeben mochte, ich brauchte nur drei Thüren westwärts zu schauen, um das brennende Licht durch Garfields Fenster scheinen zu sehen, und dabei stand er fast immer mit der Sonne auf. Ja, man fragte, ob er überhaupt schlafe.

„Beiläufig gesagt, ich entsinne mich eines sehr hübschen Vorfalls, der den Mann genügend charakterisirt. Ich las eines Abends noch spät in Mommsens „Geschichte Roms," und begegnete mehrmals dem Worte „Symmachie," für welches mir das Wörterbuch keine Uebersetzung bot. Einigermaßen verlegen durch die häufige Wiederkehr des Wortes beschloß ich, da der General noch auf war, ihn, obgleich es zwei Uhr morgens war, um die Bedeutung des Wortes zu befragen. Ich fand ihn sehr beschäftigt und erklärte, nachdem ich mich der Störung wegen entschuldigt hatte, den Zweck meines unzeitigen Besuches. Er

erwiederte schnell: „Das Wort ist aus dem Griechischen abgeleitet, etwas was Mommsen mit Vorliebe thut.“ Er nahm hierauf ein griechisches Wörterbuch vom Regal und gab mir schnell die gewünschte Aufklärung. Dann bestand er darauf, daß ich mich niederließe, und zwei Stunden lang unterhielt er mich dann mit Erzählungen über seine Reisen in Europa.

„Dieses Thema verlassend, kehrte er wieder zu Mommsen zurück, den er excentrisch und langweilig nannte, und ließ sich dann in eine längere gelehrte Vergleichung zwischen Mommsen und Niebuhr ein.

„Ich bemerkte auf seinem Büchergestell ein Exemplar von Bryants Uebersetzung des Homer. Er beklagte es, daß der Buchhändler ihm ein unvollständiges Exemplar gesandt habe, am Anfange des ersten Bandes fehlten hundert und neunzig Zeilen, was der Nachlässigkeit des Binders zuzuschreiben sei. Er rezitirte einige der fehlenden Zeilen und sprach über sie in Ausdrücken hohen kritischen Lobes. Der Tag war längst angebrochen, ehe er mir erlaubte, mich zurückzuziehen.

„In der Zucht seiner Kinder war der General sehr eigenartig. Eines Abends stellte ein Agent für die Babcock-Feuerlöschapparate zum Beweise der Brauchbarkeit derselben einen Versuch mit angezündeten betheerten Kisten an, und zwar auf einem öffentlichen Platze in Gegenwart einer großen Menschenmenge. Auch General Garfield und sein Söhnchen Jim, von dem gesagt wird, er gleiche seinem Vater in vieler Beziehung, waren unter den Zuschauern. Ein Herr trat zufällig dem Knaben auf den Fuß. Dieser schrie nicht, wie viele Knaben unter solchem Druck gethan haben würden, sondern sprang wüthend auf den Herrn los und gab ihm einen Fauststoß in die Bauchgegend, so hoch er eben reichen konnte. Der Vater bemerkte dies, und im nächsten Augenblicke drängte er sich durch die Menge und befahl dem Feuermanne den Wasserstrahl auf Jim zu richten. Dies geschah, und in weniger als einer Minute war Jim ebenso gründlich gelöscht wie das Feuer.

„Wenn er in Washington war und — was nicht selten geschah — wir eines öffentlichen Dokumentes bedurften oder gewisser Fakta zur Vorbereitung auf Vereinsdebatten, und wir dieselben auf keine andere Weise erhalten konnten, so brauchten wir uns nur an Herrn Garfield zu wenden. Es war höchst schmeichelhaft für uns zu bemerken, wie prompt er unsere Wünsche erfüllte.

„Augenscheinlich sehr liebenswürdigen Temperamentes, lehrte er uns doch die Pflicht der Selbstvertheidigung und das Recht Angriffen zu widerstehen. Er war durchaus kein „Nichtkämpfer,“ und wenn gereizt glich er dem wüthenden Löwen. So viel ich weiß, ging er mit außerordentlichem Eifer in den Krieg, und seine Nation weiß, wie muthig er in ihren Schlachten mitgefochten hat. Er war von Natur ein Angreifer, aber Zucht, die Gewohnheit der Selbstbeherrschung und ein starkes religiöses Gefühl befähigten ihn seine kriegerische Disposition unter vollkommener Kontrole zu halten. Er war ein vorzüglicher Boxer und Fechter, ein tüchtiger Schütze, sowohl mit der Büchse als dem Pistol, und zeigte stets lebhaftes Interesse an allen männlichen Kraftübungen. Im Croquetspiel war er sehr geschickt, und da er das Spiel mit ununterbrochenem Gespräch begleitete, machte er es zu einem angenehmen Zeitvertreib für die Mitspieler wie für die Zuschauer.“

Kann die Biographie irgendwo eine einfachere, edlere Mannesnatur schildern. Gibt es ein besseres Zeichen für dieselbe, als sie die Liebe und Verehrung der Studenten bietet?

In Washington wohnte General Garfield bis zum Jahre 1869 zeitweilig in einem Privathause oder in einem Miethshause. In diesem Jahre jedoch baute er sich eine bequeme Wohnung an der Ecke der dreizehnten Straße und J-Straße, dem Franklin-Platze gegenüber, welche er bis zu seiner Wahl zum Präsidenten bewohnte. Das ganze Haus fluthete über von Büchern, aber das Bibliothekzimmer war der charakteristischste Raum im ganzen Hause. General Garfields Lektüre ging auf Spezialstudien hinaus. Einmal erforschte er das Gebiet „Göthe, seine Genossen und Kritiker." Horaz war ebenfalls der Gegenstand bedeutender Studien. Ueber Alles, was er las, machte er Notizen. Er stellte eine ganze Bibliothek von Sammelmappen zusammen, welche alle ein ausführliches und genaues Inhaltsverzeichniß hatten. Diese Gewohnheit hatte er schon mit seinem Eintritt in das öffentliche Leben angenommen. Diese Mappen waren ergänzt durch eine erstaunliche Anzahl von Tagebüchern. Vielleicht hat Niemand solch vollständige urkundliche Beweise über sein geistiges Leben hinterlassen. Zu all dem kam noch eine Reihe von Schiebfächern, welche mit Aufschriften versehen waren, und in denen er Zeitungsausschnitte, gelegentlich hingeworfene Gedanken, Broschüren und Dokumente aufbewahrte. Der Inhalt dieser Sammlung war höchst sorgfältig klassifizirt und nach Fächern verzeichnet. Es ist leicht zu erkennen, warum Garfield das bestinformirte und schlagfertigste Mitglied des Kongresses war. Sein wunderbares Gedächtniß und das prächtige Sammel-System befähigten ihn, sich innerhalb einer Stunde auf eine Redeschlacht vorzubereiten, brauchte er doch nur ein Schiebfach zu öffnen, um Alles auf den Gegenstand Bezügliche zur Verfügung zu haben. Keine Encyklopädie kam dieser Sammlung ihrem Eigenthümer an Werth gleich. Sie machte Garfield geradezu furchtbar in der Debatte. Ein weniger gut vorbereiteter Gegner mochte eine Anklage erheben, oder einen geschichtlichen Hinweis wagen: In der nächsten Sitzung war Garfield mit Dokumenten bei der Hand, um den Gegner zu überwältigen.

Unter den vielen literarischen und Vorträgen anderer Art, welche er während dieser Periode hielt, war einer, gehalten am 25sten November 1870 vor der Cumberland-Armee, über das Leben und den Charakter von George H. Thomas, und ein anderer über die Zukunft der Republik, gehalten am 2ten Juli 1873 vor den Studenten des Hudson-Kollegs. Aus dem ersteren wollen wir hier Auszüge geben, obgleich dies der Schönheit der Arbeit selbst Eintrag thut. Als Argument und Vertheidigung des Generals gegen die Anklage der Illoyalität, von Robert

E. Lee ausgehend, ist die Arbeit erdrückend. Garfield liebte Thomas wie einen Bruder; und, den todten Helden als Thema, erhob sich seine Beredsamkeit zu der höchsten Vollkommenheit. Unter den einleitenden Worten sind folgende:

„Es leben jetzt nicht weniger als zweihunderttausend Männer, welche unter den Augen des Generals Thomas gedient haben, die ihn in Sonnenschein und Sturm, auf dem Marsch, im Kampfe und auf dem Felde, wo der Sieg errungen war, beobachtet haben. Im Herzen dieser Männer sind nie erblassende Bilder und kostbare Erinnerungen an ihren Befehlshaber und Freund eingegraben. Wer soll sie sammeln und vereinigen zu einem ihm würdigen Bilde, die kühnen Umrisse, die unzähligen Lichter und Schatten, welche das Leben und den Charakter unseres großen Führers darstellen? Wer soll den ganzen Lebenslauf in eine einzige Stunde zusammendrängen, der ein so großes Kapitel der Geschichte der Nation bildet, und dessen Ruhm eine Hemisphäre füllt? Keine Linie darf ausgelassen, kein falscher Strich, keine stümperhafte Außenlinie gemacht werden, denn Ihr Soldaten würdet sie sofort sehen und schmerzlich empfinden. Ich weiß, daß Jeder von Euch Anwesenden ihn im Gedächtnisse in diesem Augenblicke sieht, wie Ihr ihn oft gesehen habt im Leben, aufrecht und stark, wie ein Thurm aus solidem Mauerwerk. Ihr seht seine breiten Schultern, sein massives Haupt, seine Fülle des Haares und seinen hellbraunen Vollbart mit Silberfäden untermischt; seht seine breite Stirn, sein volles Gesicht und seine Züge, welche kolossal zu nennen wären, wenn nicht die völlige Harmonie in denselben den Eindruck des Kolossalen verwischt hätte. Ihr seht seinen hellen Teint, der genügend Farbe hatte, um von robuster Gesundheit und einem wohlgeregelten Leben zu zeugen; seht sein Gesicht, belebt von einem Auge, das dem Feinde kalt und grau erschien, dem Freunde aber warm und tiefblau; seht ihn nicht als Mann von Eisen, sondern aus dem Holze der Lebenseiche geschnitzt. Seine Körperstellung, Statur und Miene deuteten auf unbeugsame Festigkeit, unerschöpfliche Kraft, während bewillkommendes Lächeln all seine Züge erwärmten durch eine Güte, die ihm jedes Mannes Zuneigung gewann. Wenn Ihr ihn vor Euch seht im Gedächtnisse, seine Form und Figur, seine Züge und Alles, was den äußeren Menschen machte, so erinnert Ihr Euch gleich lebhaft der Eigenschaften seines Geistes und Herzens. Sein Körper stimmte mit seinem Geiste und Charakter überein. Ihr habt seinen Geist und Charakter erprobt gesehen, wieder und wieder, in dem feurigen Schmelzofen des Krieges und bei anderen Gelegenheiten von nicht geringerer Bedeutung. So, Kameraden, seht Ihr ihn vor Euch, und Eure Erinnerung fügt noch Tausende von kleinen Strichen dem Bilde hinzu, welche es vervollständigen und schmücken."

Zum Schluß des biographischen Theiles seines Essays sagte er:

„Das Leben des Generals Thomas ist eine bemerkenswerthe Illustration der Tugend und Kraft unabläßiger harter Arbeit, und wenn wir richtig analysiren, wird die Kraft zur harten Arbeit nur als der Name eines Talentes

erscheinen. Professor Church, einer seiner Lehrer in West-Point, hat gesagt, als er von seinem Studentenleben sprach, er habe nichts seiner gründlichen Untersuchung entgehen und nichts liegen lassen, was er nicht völlig verstanden habe. Und so war's auch in der Armee. Ihm war eine Schlacht weder ein Erdbeben, noch der Ausbruch eines Vulkans, noch ein Chaos tapferer Männer und rasender Pferde, eingehüllt in ungeheure Wolken von Schießpulver; vielmehr eine ruhige verständige Konzentration der Kraft gegen die Kraft. Sie war ihm eine Frage der Linien und Stellungen, der Schußweite seiner Geschütze und der Stärke seiner Bataillonen. Er wußte, daß die Elemente und Kräfte, welche den Sieg bedingen, nicht auf dem Schlachtfelde geschaffen, sondern geduldig in der Kaserne und dem Lager vorbereitet werden, und zwar durch vollkommene Organisation und Ausrüstung seiner Armee. Die Bemerkung, welche er einst einem Artillerie-Kapitän machte, ist der Erinnerung werth, denn sie zeigt, wie er sich seinen Erfolg sicherte: „Halten Sie Alles in bester Ordnung, denn das Schicksal einer Schlacht mag sich um die Schraubenmutter eines Achsenstiftes drehen." Er kannte den Zustand seiner Armee und ihre Ausrüstung so genau, daß er im Augenblicke der Gefahr wußte, wie viel Druck sie auszuhalten vermochte, und wie stark der Schlag war, den sie führen konnte.

„Sein Charakter war so großartig und so einfach, wie eine Kolossal-Säule aus behauenem Granit. Jede Stufe seiner Karriere als Soldat zeichnete sich durch den loyalsten und unbedenklichsten Gehorsam vor dem Gesetze — dem Gesetze der Regierung und dem Befehle seiner Oberen aus. Den Gehorsam, den er Jenen über ihm leistete, forderte er aber auch unbedingt von seinen Untergebenen.

„Sein Einfluß über seine Truppen wuchs stätig. Seine Herrschaft über sie gewann er weder durch Kunstgriffe, noch durch Thaten besonderer Waghalsigkeit, sondern er erfüllte sie langsam mit seinem eigenen Geiste, bis ihr Vertrauen zu ihm keine Grenzen mehr kannte. Seine Macht als Befehlshaber entwickelte sich langsam und still, nicht wie das vulkanische Land, das durch plötzliches und heftiges Erdbeben gehoben über Wasser erscheint, sondern wie die Koralleninsel, deren Zunahme Wachsthum, also eine Lebensthätigkeit ist.

„Macht zeigt sich in zwei verschiedenen Formen — Stärke und Kraft; beide besitzen eigenthümliche Eigenschaften, jede vollkommen in ihrer Sphäre. Stärke stellt sich bildlich in der Eiche, im Felsen, im Gebirge dar; Kraft personifizirt sich im Katarakt, im Sturm, im Blitzschlage. Der große tragische Dichter Griechenlands, der die Bestrafung des Prometheus wegen seines Auflehnens gegen Jupiter beschreibt, läßt den Vulkan aus den Wolken herabsteigen, begleitet von zwei mächtigen Geistern: Stärke und Kraft, mit deren Hülfe Prometheus an den Felsen gefesselt wird.

„Bei der Niederwerfung unserer großen Rebellion, rief die Republik Männer zu Hülfe, welche verschiedene Formen großer Auszeichnung und Macht repräsentirten. Sehr wenige unserer Befehlshaber besaßen mehr Kraft als Thomas — mehr Genie im Planen und Ausführen kühner, waghalsiger Unternehmungen; aber meiner Ansicht nach, war keiner eine so vollständige Personifikation der Stärke, der Stärke, welche widersteht, aufrecht erhält und er-

trägt. Seine Macht war nicht dem Katarakt ähnlich, welcher wuchtig und wüthend hinab in die Kluft stürzt, sondern vielmehr der des breiten und tiefen Stromes, dessen Strömung stätig ist, ruhig und unwiderstehlich."

Folgende Sätze sind dem Schlußkapitel entnommen:

„Die Sprache, welche auf den eisernen Herzog des Krieges zwischen den Engländern und Franzosen in Spanien angewandt wurde, könnte für eine Beschreibung unseres Helden Thomas gelten. Napier sagt:

„‚Er hielt seine Armee in der Hand, hielt sie mit unverminderter Anstrengung immer in Marsch- und Kampfbereitschaft . . . Manchmal war er der Schuldner des Glücks, manchmal der seines eigenen Genies, aber immer seiner unermüdlichen Thätigkeit; er war, mit einem Worte, ein unverdrossener Mann.'

„Die Worte, welcher Lord Brougham sich bediente, als er Wellington begrüßte, passen auf unseren Thomas:

„‚Mächtiger Feldherr! der niemals vorrückte, es sei denn, um seine Waffen mit Ruhm zu bedecken. Mächtigerer Feldherr! der sich nimmer zurückzog, es sei denn, um den Ruhm seines Vorrückens zu überschatten.'

„Wenn ich mich recht entsinne, so war kein Feind je im Stande, Thomas aus einer Position zu drängen, die er zu halten unternommen hatte.

„Nehme ich Alles in Allem, so zweifle ich nicht, daß der passendste Mann in unserer amerikanischen Geschichte, mit dem ich General Thomas vergleichen könnte, der ist, von dem gesagt wird, „er sei der Erste im Kriege, der Erste im Frieden und der Erste im Herzen seiner Landsleute" gewesen. Die persönliche Aehnlichkeit zwischen General Thomas und Washington wurde oft gesprächsweise erwähnt. Selbst in West-Point war Rosecrans gewöhnt ihn General Washington zu nennen. Er glich Washington im Ernst und in der Würde seines Charakters, in der Festigkeit seines Urtheils, in der sorgfältigen Genauigkeit seiner Verrichtungen, in seiner unbestechlichen Lauterkeit und in seiner großen, doch ungezierten Bescheidenheit. . . .

„Doch seine Laufbahn ist beendet. Auf dem Felde der Pflicht gestorben, es trug eine trauernde Nation seine verehrte Asche über den Kontinent und legte ihn zur Ruhe am Ufer des Hudsons, unter Thränen und Jammern von Millionen. Die Nation stand an seinem Grabe als Leidtragende. Niemand wußte, wie nahe er dem Herzen des amerikanischen Volkes gestanden hatte, bis er todt war. Jeder Bürger fühlte, es war eine Säule des Staates gefallen, ein großer, wahrhafter und reiner Mensch hatte die Erde verlassen.

„Ich finde keine passenden Worte, in welchen ich dem Verlust, den jedes Glied dieser Gesellschaft erlitten hat, Ausdruck zu geben vermöchte.

„Der General der Armee hat in der Ankündigung von dem Tode Thomas sehr schön gesagt: ‚Obgleich er kein Kind hinterläßt, welches seinen Namen fortpflanzeu kann, so nennt ihn doch die alte Cumberland-Armee, welche ihre Glieder nach zehn Tausenden zählt, ihren Vater, sie wird ihm Thränen der Mannestrauer weihen.'

„Uns aber, seinen Kameraden, hat er das reiche Legat seiner Freundschaft,

seinem Lande und der Menschheit dagegen seinen Charakter und seinen Ruhm als kostbares und ewiges Besitzthum hinterlassen.

O hehre Kraft, in der Gefahr erprobt!
Gefallen ist der festgefügte Bau,
Der Jahre lang den Stürmen Trotz gebot.
Er sank dahin!
Doch lang', so lang die Menschheit wird besteh'n
Soll leuchten das erhab'ne, edle Beispiel stets
Im hellsten Licht, von Jedermann geseh'n,
Dem Krieger Muth, dem Staatsmann Treue lehrend:
Bis einst durch alle Lande, alle Zeiten
Sich zieht der Pfad der Pflicht als Pfad des Ruhmes.

Achtes Kapitel.

Im Zenith.

James Abram Garfield war ein ehrlicher Mann. Man konnte ihn nicht gekannt haben und anderer Ansicht sein. Man kann die Geschichte seines Lebens nicht kennen, und glauben, er habe sich je einer unehrlichen Handlung schuldig gemacht. Sein Charakter war so klar wie Kristall, das Sonnenlicht der Wahrheit erleuchtete seine Seele stets, und niemals fielen dort die Schatten der Unaufrichtigkeit.

Und dennoch konnte General Garfield den befleckenden Salven der Schmutzschützen nicht entrinnen. Anklagen wurden gegen ihn erhoben, welche, wenn wahr, unseren Sonnengott zum verächtlichsten und unfläthigsten Satyr herabgezerrt hätten.

Die Zeit, in der Garfields Charakter keine Vertheidigung mehr braucht, ist gekommen. Heute glaubt die ganze Welt an ihn. Als der Orkan kam, stand er kühn da und rechtfertigte sich selbst; darauf billigte das Volk seine Argumente und Erklärungen durch seine Abstimmung, und endlich drückte die Geschichte ihr Siegel auf das Urtheil zu seinen Gunsten.

Die drei Haupt-Anklagen, welche seiner Zeit gegen Garfield erhoben wurden, sind bekannt unter den Namen „Credit-Mobilier-Diebstahl," „Gehaltsgraps" und „De Golyer-Bestechung." Ein Furcht erregendes Aufgebot!

Es hat eine Zeit gegeben, in der der Biograph Garfields genöthigt gewesen wäre, diesen Punkten allein einen Band zu widmen, um ihnen gerecht zu werden. Jetzt werden wenige Seiten genügen; und deren Hauptzweck soll in der That darin bestehen, zu zeigen, wie Garfield selbst die Anklagen behandelte.

Die Anklagen kamen alle fast zu gleicher Zeit. Als Garfield im Jahre 1872 zum sechsten Male in den Kongreß gewählt war, schien es, als habe er das Amt auf Lebenszeit. Ehe die nächste Wahl stattfinden sollte, schien es dagegen, als ob er nie wieder erwählt werden könnte.

Im Winter 1872–73 geschah die Bloßstellung der „Credit-Mobilier-Affaire;" zu Anfang des Jahres 1873 der „Salairgraps" und endlich in 1874 erschien der „De Golyer-Skandal."

Diesen Unannehmlichkeiten begegnete Garfield in der einzig erfolgreichen Weise, auch in der einzigen Weise, welche seiner Natur möglich

war. In einem Briefe an seinen Freund Hinsdale schrieb er: „Der Distrikt ist verloren, und sobald ich hier meine Angelegenheiten abschließen kann, komme ich heim, um ihn wiederzuerobern."

Während er noch in Washington war, in 1873, bereitete er zwei erschöpfende Broschüren vor, unter dem Titel „Ein Ueberblick über die Handlungen der Credit-Mobilier-Kompagnie," eine zweite unter dem Titel „Die Erhöhung der Gehälter." Diese Dokumente und die allgemeine Besprechung, welche zur Zeit vor sich ging, warfen viel Licht auf diese Fragen. Aber die Gelegenheit war für Politiker zu gut, um sie unbenutzt zu lassen, und erst nach einem verzweifelten Kampfe gelang es Herrn Garfield, in 1874 wieder nominirt und gewählt zu werden. Aber der Sieg war errungen, und von der Zeit an wankte der Distrikt nicht mehr in seinem Vertrauen zu General Garfield, vielmehr wuchs das Vertrauen bis zur Unerschütterlichkeit.

Anstatt die ausgedehnte Literatur über die erwähnten Anklagen, welche politische Nothwendigkeit verursachte, hier wiederzugeben, wird es genügen, eine Anrede anzuführen, welche kurz das ganze Feld der Streitfrage deckt. Er hielt dieselbe an seine Konstituenten in Warren, O., am 19ten September 1874. Der 19te September, der Jahrestag von Chickamauga, und sein Todestag!

Die eigentliche Erwiederung begann also:

„Es sind drei Dinge, welche ich heute zu besprechen gedenke; zwei derselben können sich kaum auf meine öffentliche Stellung beziehen, eine jedoch bezieht sich direkt auf meine offizielle Wirksamkeit. Das Erste, auf das ich mich beziehe, ist meine angebliche Verbindung mit dem

Credit-Mobilier.

„Im Volke der Vereinigten Staaten gibt es eine große Anzahl von Leuten, welche diese Worte im Munde führen, ohne eine richtige Idee von dem zu haben, was sie eigentlich bedeuten. Ich zweifle nicht, daß Viele dabei dasselbe Gefühl haben, welches das Fischweib auf dem Billingsgate-Markte empfand, als Sidney Smith, der große Humorist Englands, des Weges kam und ein Gespräch mit ihr anfing. Sie antwortete ihm in höchst schnippischer Weise und benutzte dabei die landläufigen Fischweiber-Schimpfworte. Smith, dem dabei die Sprache ausgehen wollte, begann endlich das Weib mit mathematischen Namen zu belegen. Er nannte sie ein Parallelogramm, eine Hypothenuse, ein Parallelepipedon, und gab ihr noch andere solcher Namen; und siehe da — sie trat bestürzt zurück und meinte, einen so unflätigen Kerl hätte sie in ihrem Leben nicht gehört, noch nie sei sie so mißhandelt worden! Nun denken gewisse Leute, sie sagten etwas Ungeheueres, indem sie Jemandem nachsagen, er habe etwas mit dem Credit-Mobilier zu thun gehabt. Ich bitte um Eure Aufmerksamkeit für wenige Minuten, um zu erklären, was das Ding eigentlich ist, und zweitens, um genau verständlich zu machen, was das ist, was ich damit zu thun gehabt habe, wie man vermuthet.

„Der Credit-Mobilier war eine Körperschaft, vom Staate Pennsylvanien im Jahre 1859 privilegirt und autorisirt, Häuser zu bauen, Land zu kaufen, Geld zu leihen ꝛc. Nichts von Bedeutung geschah mit dieser Kompagnie bis zum Jahre 1867, als eine Anzahl von Männern das Vermögen der Gesellschaft, so viel davon noch vorhanden war, aufkaufte und anfing, das Geschäft in größerem Maßstabe zu betreiben. Im Winter 1867 kam Herr Train zu mir und zeigte mir eine Liste der Namen der Theilnehmer am Stammkapital der Credit-Mobilier-Kompagnie und bat mich, auch $1000 zu zeichnen. Es mögen etwa fünfzehn bis zwanzig Kongreß-Mitglieder auf der Liste gewesen sein und noch mehr hervorragende Geschäftsleute. Er sagte, die Kompagnie beabsichtige Land längs der Pacific-Eisenbahn zu kaufen, an Stellen, wo sie glaubte, daß Städte und Dörfer entstehen würden, und diese in ihrer Entwicklung zu unterstützen. Er hege keinen Zweifel, daß in Folge der schnellen Fortschritte jener Länderstrecken die Einlagen sich binnen Kurzem verdoppeln würden.

„Dies war der angebliche Plan, den die Credit-Mobilier-Kompagnie zur Ausführung bringen wollte — Etwas, bei dem sich kein Mann in ganz Warren erst bedenken oder zögern würde, zu kaufen, es sei denn, er hege Zweifel an der zukünftigen Entwickelung jener Strecken im Westen, wo die Geschäfte gethan werden sollten. Daß mir einige Aktien angeboten wurden, war ein einfacher Geschäftsvorschlag, mit nicht der geringsten Andeutung, daß er gemacht würde, weil ich Mitglied des Kongresses sei, denn dasselbe Angebot wurde auch anderen Leuten gemacht, und es gab wenigstens keine besseren, als eine große Zahl der Herren, denen der Vorschlag gleich mir gemacht wurde. Einige derselben zeichneten sofort. Manche Leute sind vorsichtig in Geldanlagen; Andere entschließen sich ohne Säumen. Keinem dieser Herren ward die Erklärung gegeben, daß die Credit-Mobilier-Kompagnie in irgend welcher Weise mit einem „Ring" von sieben Männern in Verbindung stände, welche den Haupttheil des Stammkapitals besaß, und welche einen Kontrakt mit den Direktoren der Union Pacific-Eisenbahn abgeschlossen hatten, sechs bis sieben hundert Meilen Geleise zu einem extravaganten Preise zu legen, zu einem Preise, der den Werth der Arbeit um ein Bedeutendes überstieg. Das war das Geheimniß, welches diese sieben Männer, die den Haupttheil des Kapitals besaßen, bewahrt hielten. Man weiß jetzt, daß Herr Oakes Ames, das Haupt der Sieben, die Freundschaft von fünfzehn bis zwanzig prominenten Kongreßmitgliedern zu gewinnen trachtete, mit der Absicht, sich und die Pacific-Eisenbahn gegen eine Untersuchung, welche veranlaßt werden möchte, zu schützen. Doch war es ein nothwendiger Theil des Planes, diese Absicht nicht aufzudecken, noch in irgend einer Weise anzudeuten, daß die Zeichner später zu Begünstigungen herangezogen werden möchten.

„Lange, ehe der Zweck noch erreicht war, lange, ehe auf Herrn Ames ein Druck ausgeübt wurde, hatten die meisten derjenigen, welche zur Zeichnung aufgefordert worden waren, entweder sich geweigert zu zeichnen, oder gezeichnet und den Gewinn eingestrichen, oder die gekauften Aktien wieder verkauft. Aber im 1872, inmitten einer Präsidentschafts-Kampagne, erschien in öffentlichen Journalen ein Artikel, in welchem sechzehn prominente Kongreßmitglieder,

Senatoren und Repräsentanten, ihre Stimmen für Geld und Aktien verkauft hätten. Ihr entsinnt Euch, ich war zur Zeit Kandidat für die Wiederwahl in diesem Distrikte. Als jene Nachricht verbreitet wurde, befand ich mich in den Felsengebirgen. Ich reiste nach Hause, und am ersten Tage nach meiner Ankunft in Washington erließ ich eine öffentliche Erklärung mit Rücksicht auf das, was ich über das Geschäft von Oakes Ames wußte. Viele Leute glauben und sagen — und es ist hundert Mal in diesem Distrikte und vornehmlich in dieser Stadt während der letzten zwei Wochen wiederholt worden — Herr Garfield habe alle Kenntniß von dem Credit-Mobilier-Geschäfte abgeleugnet, bis sie endlich durch die Untersuchung an's Tageslicht gezogen worden sei. Ich wiederhole, daß ich sofort am Tage nach meiner Ankunft in Washington dem Korrespondenten der Cincinnatier „Gazette" eine Darlegung der Sachlage gegeben und ihn autorisirt habe, sie zu veröffentlichen. Folgendes ist die Kopie derselben:

„Washington, den 15. September 1872.

„General Garfield, welcher soeben aus dem Lande der Indianer zurückgekehrt ist, hatte heute die erste Gelegenheit, die Anklage zu lesen, welche seinen Namen mit der Zeichnung von Credit-Mobilier-Aktien von Oakes Ames in Verbindung bringt. Er autorisirt mich, zu erklären, daß er niemals auch nur eine einzige Aktie gezeichnet, nie eine erhalten, ja nie eine gesehen habe. Als die Kompagnie gegründet wurde, sei George Francis Train, der damals daran betheiligt war, nach Washington gekommen, habe ihm eine Liste der Zeichner des Stammkapitals der Kompagnie gezeigt, in welcher leitende Kapitalisten und einige Kongreßmitglieder gewesen seien. Die Aktien wurden als sehr populär bezeichnet zu $1000 baar. Train habe General Garfield bei zwei Gelegenheiten gedrängt, sich zu betheiligen, und jedesmal habe dieser sich geweigert. Später habe man ihm nochmals gesagt, die Liste sei nahezu voll, doch sei noch eine Chance für ihn; doch auch in diesem Falle habe er sich geweigert, und bis zum heutigen Tage habe er auch nicht eine einzige Aktie oder Obligation der Gesellschaft gezeichnet oder empfangen."

„Nun ist es mein Wunsch, von allen Anwesenden genau verstanden zu werden, daß ich inmitten des Sturmes der Beschuldigung und Verdammmung, kurze Zeit vor der Wahl, mit einer Erklärung hervortrat, und diese weit durch die Presse verbreitete. In dieser Erklärung gestehe ich zu, daß ich einige Kenntniß in Betreff der Credit-Mobilier-Angelegenheit hatte, daß ich bei zwei Gelegenheiten mich über dieselbe aussprach; daß ich ihr meine Aufmerksamkeit schenkte, aber schließlich es verweigerte eine Zeichnung zu machen; daß ich nie einen Antheilschein besaß, weder als Eigenthum noch in Verwahrung, ja daß ich niemals einen Antheilschein auch nur gesehen habe. Nun verlange und erwarte ich von Euch keineswegs, sofort die Wahrheit oder Unwahrheit meiner Erklärung zu besprechen und zu prüfen, sondern nur anzuerkennen, daß ich darauf aufmerksam machte, lange bevor von einer Untersuchung die Rede war, daß ich niemals auswich oder vermied darüber Rede zu stehen, daß ich nie leugnete, Kenntniß von der Sache zu haben, sondern von Anfang an offen und entschieden erklärte, was ich davon wußte.

„Bei Eröffnung des Kongresses, am ersten Tage der Sitzung, forderten der Sprecher Blaine und alle Andere, deren Namen damit in Verbindung gebracht worden waren, die Ernennung eines Untersuchungs-Ausschusses, beauftragt, die ganze Angelegenheit von Anfang bis zu Ende gründlich zu untersuchen. Ich wünsche jene Herren, welche behaupten, daß Untersuchungs-Ausschüsse sich mit Herrn Garfield befaßt haben, dahin zu belehren, daß während der letzten drei Jahre in Washington keine Untersuchung öffentlicher Angelegenheiten vorgenommen worden ist, bei deren Einleitung und Organisation ich nicht thätig betheiligt gewesen bin. [Beifall.]

Der Untersuchungs-Ausschuß.

„Worin bestand wohl die Untersuchung? Sie werden sich erinnern, daß, bevor die Untersuchung weit genug vorangeschritten war, ein Gefühl der Befürchtung und eine große Aufregung, welche kaum ihresgleichen in der Geschichte Amerikas haben, sich der Bevölkerung des Landes bemächtigten. Eine Anzahl Männer, deren Namen in Verbindung mit dem Credit-Mobilier-Schwindel genannt worden waren, erschrocken ob der gegen sie erhobenen furchtbaren Anklage auf Bestechung, vergaßen sich im ersten Augenblicke so weit, daß sie auf die direkte Frage, ob sie etwas von der Sache wüßten oder nicht, eine ausweichende Antwort gaben. Thatsache war, daß das Land zu der Meinung gelangte, die ganze Sache sei ein bloßes Wahlmanöver und habe keine rechte Grundlage. Betrachten wir den Gegenstand von unserm jetzigen Standpunkte aus, so bin ich geneigt zu glauben, daß der Eindruck, den er in dem Volksgeist zurückgelassen hat, der ist, daß das Vergehen solcher Personen, welche des Aktienankaufs beschuldigt wurden, nicht in einem Unrecht in Bezug auf das Kapital bestehe, sondern darin, daß sie später zu Täuschungen und Lügen ihre Zuflucht nahmen. Nun, ohne mich über irgend Jemanden zu äußern, fordere ich Sie auf zu bezeugen, daß ich offen darlegte, was ich von der Sache wußte, sobald ich Kenntniß davon empfing, daß die Nachricht davon die Runde durch die Zeitungen machte. Als der Untersuchungs-Ausschuß

seinen Bericht

erstattete, fand ich einen Punkt, an dem ich persönlich Anstoß nahm, und nur einen einzigen. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß vor einigen Tagen in diesem Zimmer ein Herr anwesend war, welcher auf seine Zuhörer den Eindruck zu machen suchte, daß Herr Garfield zum Credit-Mobilier in einem ungehörigen Verhältnisse gestanden habe. Erlauben Sie mir, einige Sätze aus dem Berichte zu verlesen. Das Komite sagt:

„Betreffs der Mitglieder (des Repräsentantenhauses), denen er Antheile verkaufte oder anbot, finden wir nicht, daß Herr Ames, in seinen Unterhandlungen mit obengenannten Personen, in irgendwelche Einzelnheiten über die, zwischen der Credit-Mobilier-Gesellschaft und der der Union-Pacific-Eisenbahn obwaltenden Verhältnisse eingegangen ist, oder ihnen genaue Mittheilungen über die Höhe der zu erwartenden Dividenden, weiter als bereits dargelegt worden ist, nämlich, daß er in einigen Fällen einen Gewinn von zehn Prozent

verbürgte, gemacht habe. . . . Wir finden nicht, in Betreff obengenannter Mitglieder des gegenwärtigen Hauses, daß sie von den Absichten des Herrn Ames Kenntniß hatten, noch beim Ankaufe jener Antheile einen anderen Zweck verfolgten, als gewinnbringende Anlagen zu machen. . . . Wir konnten nicht finden, daß irgend eines dieser Mitglieder des Kongresses, in Folge seiner Interessen am Kapital des Credit-Mobilier, in seinen offiziellen Handlungen beeinflußt worden wäre. . . . Wir finden nicht, daß irgend einer der obengenannten Herren in seinen Unterhandlungen mit Herrn Ames, irgend einen unlauteren Zweck verfolgte oder sich eines solchen von Seiten des Herrn Ames bewußt war. Auch vermuthete keiner von ihnen, daß er sich durch den Ankauf dieser Antheile eines Unrechtes oder einer Taktlosigkeit schuldig mache. Und schließlich findet das Komite nichts in dem Verhalten und den Beweggründen irgend eines dieser Herren bei Ankauf dieser Antheile, das irgend eine Maßregel zu empfehlen, Ihrem Komite nöthig erscheinen ließe. [Siehe S. 8, 9, 10.]

Herr Ames gab in seiner ersten Vernehmung die Namen von sechzehn Kongreßmitgliedern an, denen er Aktien angeboten hatte, und sagte aus, daß elf derselben solche kauften; aber Herrn Garfield zählt er unter den fünf Herren auf, welche keine kauften. Er sagt: „Er (Garfield) hat weder dafür bezahlt, noch solche empfangen. . . .

„Er bezahlte niemals Geld auf solche Aktien, noch hat er Geld dafür empfangen." Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß die letzte Verwilligung für die Union-Pacific-Eisenbahn die durch den Beschluß vom Juli 1864 gemachte ist, und daß Oakes Ames nicht eher, als zwei Jahre nach jenem Datum mit dem Credit-Mobilier zu thun hatte.

„Der Punkt in dem Berichte des Untersuchungs-Ausschusses, an welchem ich Anstoß nahm, war dieser: Der Bericht gibt an, daß Herr Ames und Herr Garfield über den Ankauf von Aktien übereinkamen, und daß Herr Garfield darauf 329 Dollars empfing. Ich behauptete, daß das Zeugniß einen solchen Schluß nicht rechtfertige, worauf ich von meinem Sitze im Hause aus anzeigte, daß ich diese Darstellung vor dem amerikanischen Volke in's rechte Licht stellen würde. Ich hielt mich für verpflichtet, darzulegen, daß der Ausschuß Unrecht thue, und daß, obgleich er mich keines Unrechtes zieh, sich doch einer Entstellung der Thatsache schuldig machte, was gegen das Zeugniß und eine Ungerechtigkeit gegen mich war. Bald darauf veröffentlichte ich eine Flugschrift von achtundzwanzig Seiten, in welcher ich das Zeugniß, soweit es mich betrifft, einer sorgfältigen und gründlichen Beleuchtung unterwarf. Ich habe nun seit dem 8. Mai 1873 vor der amerikanischen Nation gestanden und erklärt, daß die folgenden, mich betreffenden Punkte bewiesen sind: Daß ich niemals eingewilligt habe, von Herrn Ames Aktien zu kaufen, daß ich niemals eine solche zu nehmen mich verpflichtete, nimmer eine annahm, niemals eine Dividende dafür empfing und nie einen Vortheil durch solche genoß. Siebentausend Abdrücke jener Flugschrift sind in den Vereinigten Staaten ausgetheilt worden. Beinahe jeder Zeitung des Landes ist ein Exemplar davon zugesandt worden. Jedes Mitglied des zweiundvierzigsten Kongresses, Demokrat wie Republikaner, wurde damit versehen—und es ist mir kein Mann, der diese Schrift gelesen hat, bekannt, welcher die Richtigkeit dersel-

ben bestreitet. Ich habe keinen Zeitungsartikel gelesen, der ihre Schlußberechtigung leugnet. Es geschah aus diesen Gründen, daß eine große öffentliche Tageszeitung, die New Yorker Evening Post, über diese Angelegenheit sagte, General Garfields Erklärung ist vom amerikanischen Volke als befriedigend aufgenommen worden. [Beifall.] Ist ein Mann in dieser Versammlung anwesend, welcher eine Frage in Betreff der Credit-Mobilier Angelegenheit zu stellen wünscht, so werde ich mich freuen, sie zu hören. [Keine Antwort.] Wenn nicht, würde es nicht ebenso gut sein, das Gerede über diesen Gegenstand künftig zu mäßigen? [Beifall.]

„Der Gegenstand, dem ich mich nun zuwenden werde, ist einfach eine Frage der Amtsführung, und das ist ein Gegenstand, den man hier zu den abgenutzten zählen kann; und doch wünsche ich Ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit darauf zu lenken. Ich beziehe diese Worte auf

Die Erhöhung der Amtsgehälter,

welche vor anderthalb Jahren stattfand. Erstens, welches sind die Anschuldigungen gegen mich?

„Es gibt mehrere Bürger in dieser Stadt, welche während jener Verhandlungen, in mit ihren Namen unterzeichneten Zeitungsartikeln, Herrn Garfield den Vorwurf des Diebstahls, des Raubes machten, daß—um ein einfaches Wort zu gebrauchen—er ein Dieb sei; daß ein Mann, welcher für eine rückwirkende Salairerhöhung stimme, ein Dieb sei. In einem dieser Artikel wurde argumentirt, wie folgt: „Wenn ich einen Schreiber für mein Bankgeschäft zu einem gewissen Gehalte anstelle, und er, im Besitze des Kassenschlüssels, meinem Geldschranke fünfhundert oder tausend Thaler mehr entnimmt, als wir vereinbart haben, und sie in seine Tasche steckt, so ist das einfach ein Diebstahl oder Raub. Die Kasse stand ihm offen, und so nahm er davon." So handelte der Kongreß. „Sie können es nicht beschönigen," sagt der Verfasser, „es ist Raub."

„Mitbürger! Ich nehme an, und Sie werden mit mir übereinstimmen, daß Sie selbst dem Teufel Unrecht thun können, und daß es weder Recht noch männlich ist, zu lügen, selbst nicht gegen den Satan. Ich halte dafür, daß jene Zeit zu weit hinter uns liegt, als daß wir nicht, ohne leidenschaftlich erregt zu werden, sondern einfach und gelassen unsere Meinung über die Erhöhung der Gehälter der Kongreßmitglieder aussprechen könnten.

„In erster Linie wiederhole ich heute Abend, was ich sagte, als der durch diese Maßregel erregte Sturm wüthete, daß es für einen Kongreß weder Diebstahl noch Raub ist, die Gehälter seiner Mitglieder zu erhöhen und dieser Erhöhung rückwirkende Kraft zu verleihen, und Sie thun der Wahrheit Gewalt an, wenn Sie es so nennen. Es ist Gelegenheit geboten, diese Maßregel zu verdammen, ohne die Wahrheit zu entstellen. Wenn aber der Kongreß seine eigenen Gehälter nicht festsetzen kann, wer sonst soll es thun? Die Verfassung Ihres Landes sagt mit unzweideutigen Worten, daß die Senatoren und Repräsentanten eine Entschädigung erhalten sollen, welche durch Gesetz bestimmt und vom Schatzamt ausgezahlt werden soll. Niemand anders macht das Gesetz als der Kongreß. Es war eine heikle Aufgabe damals für unsere Vorfahren, ein Gesetz zu machen, nach welchem sie sich selbst zu bezahlen hatten. In diesem Sinne faßten sie es

auf, und als die Verfassung den verschiedenen Staaten unterbreitet wurde, tauchte die Frage auf, ob es nicht besser wäre, dem Kongresse, in Hinsicht auf die Bestimmung seiner Bezahlung, einen Zaum anzulegen; aus mehreren der Staaten wurden dahingehende Vorschläge eingesandt. Als der erste Kongreß zusammentrat, schlug James Madison siebenzehn Verbesserungen zur Konstitution vor, und schließlich stimmte der Kongreß dafür, zwölf der vorgeschlagenen Verbesserungen dem Volke zu unterbreiten. Eine dieser lautete: „Kein Gesetz, welches die Entschädigungen der Senatoren und Repräsentanten ändert, soll in Kraft treten, bis eine neue Wahl stattgefunden hat." Dies besagt mit andern Worten, der erste Kongreß schlug vor, daß eine Verbesserung zur neuen Verfassung gemacht werden solle, nach welcher kein Kongreß seine eigene Bezahlung erhöhen und rückwirkend machen könne. Diese Verbesserungen wurden den Staaten zur Genehmigung oder Verwerfung unterbreitet. Die Staaten genehmigten zehn dieser Amendements. Zwei wurden verworfen, und dieses war eins der beiden. Sie erklärten damit, daß dieses keinen Theil der Verfassung bilden solle.

„Der Grund, welcher, nach der Meinung eines der weisesten Männer jener Zeit, zur Verwerfung dieses Amendements führte, war der folgende. Er sagte: „Wenn wir dieses Amendement annehmen, so mag es sich ereignen, daß in einem neuen Kongresse eine andere Partei zur Macht gelangt, als die, welche im vorigen Kongresse die Oberhand hatte; aber vor Schluß des alten Kongresses mag die geschlagene Partei ein Gesetz annehmen, welches die Tagegelder der Kongreßabgeordneten auf zehn Cents für jeden Tag herabsetzt."

„Es würde weder gut noch recht sein, in solcher Weise einen Kongreß der Macht eines anderen zu unterwerfen; denn der Kongreß würde dadurch zu einem Werkzeuge des Unrechtes und der Ungerechtigkeit herabgewürdigt werden. Aus diesem Grunde verweigerten unsere Vorfahren in die Verfassung eine Klausel aufzunehmen, welche Nachzahlungen für verflossene Zeit verhindern könnte. Nun ist es aber unvernünftig zu behaupten, daß eine Verordnung, welche nach reiflicher Erwägung gestrichen wurde, in der Konstitution rechtskräftig enthalten sei, auch ist es Unrecht, eine Maßregel des Kongresses, zu welcher dieser verfassungsmäßig das Recht hat, als Diebstahl und Raub zu bezeichnen. Ich wende hier das Wort „*Recht*" in seinem *gesetzlichen* Sinne an.

„Lassen sie uns nun einen Schritt weiter gehen. Ich halte hier in meiner Hand einen Bericht über alle Gehaltsveränderungen welche seit der Gründung unserer Regierungsform stattgefunden haben; und in jedem Falle, — ich spreche nicht von recht oder unrecht, sondern skizzire nur die Thatsache — in jedem einzelnen Falle von Gehaltserhöhung hat der Kongreß bestimmt, daß solche vom ersten Tage seiner Sitzungsperiode an in Kraft trete. Sechsmal hat der Kongreß die Gehälter seiner Mitglieder erhöht und jedesmal mit rückwirkender Kraft. Ich sage nochmals, ich behaupte nicht, daß dies recht, sondern nur, daß es gesetzlich und verfassungsmäßig war. Im Jahre 1856 wurden die Gehälter erhöht und dem betreffenden Beschlusse rückwirkende Kraft verliehen für einen Zeitraum von einem Jahre und vier Monaten, und der Vertreter dieses Bezirkes gab die entscheidende Stimme ab. Durch jenes Gesetz wurden die Tagegelder verhältnißmäßig bedeutender erhöht, als durch das des letzten Kongresses.

Joshua R. Giddings war der einhundertste Mann, welcher mit „Ja" stimmte, während neunundneunzig Stimmen mit „Nein" abgegeben wurden. Wäre Giddings Stimme auf die andere Seite gefallen, so würde gerade das Umgekehrte stattgefunden haben. Diese Abstimmung also brachte Nachzahlung für ein Jahr und vier Monate; aber noch mehr: sie gewährte zugleich Nachzahlung für einen Zeitraum für den die Mitglieder, nach dem alten Gesetze, nicht zu der geringsten Bezahlung berechtigt waren; denn dieses Gesetz gewährte eine solche nur für die Dauer der Sitzungen. Was that nun dieser Distrikt? Nannte man Giddings einen Dieb und einen Räuber? Nur wenige Wochen nach jener Abstimmung wurde er zum zehnten Male in den Kongreß gewählt. Ist die Sittenlehre der Welt seit 1856 eine andere geworden? Würde ich heute, im Jahre 1873, ein Dieb und Räuber sein, wenn ich dasselbe gethan hätte, was mein Vorgänger im Jahre 1856 that? Auch 1866 wurden die Gehälter erhöht, und diesmal durch Einfügung in die allgemeine Verwilligungsvorlage, (eine sehr wichtige Verwilligungsvorlage,) eine Vorlage, durch welche den Soldaten Draufgeld bewilligt wurde. Sie wurde im Senate gutgeheißen und ging nun an das Haus; dieses konnte sich nicht einigen. Im Senate lag diese Vorlage in den Händen des Senators Sherman von Ohio, und dieser stimmte, so oft sie aufgerufen wurde, gegen die Erhöhung; aber er wurde überstimmt. Schließlich wurde sie an ein gemeinsames Komite verwiesen, dessen Vorsitzer Sherman war. Der Bericht des Komites fiel zu Gunsten der Vorlage aus. Als Sherman den Bericht einreichte, machte er die Bemerkung, daß er gegen die Erhöhung der Gehälter gewesen sei, der Senat aber ihn überstimmt habe. Jetzt stimme er für den Bericht des gemeinsamen Komites und zu Gunsten der Annahme der Bewilligungsvorlage. Diese gewährte Gehaltsnachzahlungen für ein Jahr und fünf Monate. Wurde John Sherman beschuldigt ein Dieb und Räuber zu sein? Wurde Benjamin F. Wade so genannt?

„Damals war ich nicht Vorsitzer des Komites; ich hatte keine andere Verantwortlichkeit als jeder andere Volksvertreter. Ich stimmte damals gegen die Erhöhung der Tagegelder, ich stimmte bei jedem Aufrufe gegen den Komite-Bericht; aber dieser wurde im Hause bei der Schlußabstimmung mit gerade einer Stimme Mehrheit angenommen. Ich erinnere mich nicht, daß irgend Jemand mich dafür gelobt hätte, daß ich gegen jenen Bericht stimmte; auch habe ich nie gehört, daß irgend Jemand John Sherman wegen seines Dafürstimmens getadelt hätte.

„Diesmal aber, im Jahre 1873, standen die Verhältnisse gerade umgekehrt. Ich war Vorsitzer des Komites, dem die große Verwilligungsvorlage übergeben war. Dieser Vorlage war, trotz meines entschiedenen Widerspruchs, ein Vorschlag zum Zwecke der Erhöhung der Gehälter eingefügt. Ich glaube keiner der Anwesenden wird bestreiten, daß ich mich ernstlich bemüht habe, zu verhindern, diesen Vorschlag auf jene Vorlage gesetzt zu sehen. Ich arbeitete dagegen, nicht weil ich seine Einfügung für einen Diebstahl oder Raub, sondern weil ich es für taktlos, unpassend, und im höchsten Grade unweise und ungerecht hielt, die Gehälter zu dieser Zeit zu erhöhen. Ich that dies erstens, weil sie bereits im Jahre 1856 erhöht worden waren und im Verhältnisse zu anderen Gehältern hoch genug standen — verhältnißmäßig höher als die

der meisten anderen Staatsdiener. Zweitens war es der Stolz des Kongresses gewesen, die Ausgaben der Regierung von ihrem höchsten Stande, zur Zeit des Krieges, auf ihren niedrigsten in Friedenszeiten herabzusetzen, und wenn wir unsere eigenen Gehälter erhöhten, so würde eine solche Maßregel den Grundton abgeben zu einem allgemeinen Klageliede über Verschwendung. Ich befürchtete auch, daß ein Schritt, wie dieser, der republikanischen Partei ernstlich schaden würde, und daß wir schon deshalb davon abstehen sollten. Ich that Alles, was in meiner Macht stand, um den Vorschlag aus der Vorlage fern zu halten. Achtzehnmal stimmte ich dagegen; ich sprach dagegen, aber durch eine große Mehrheit im Hause und eine noch größere im Senate wurde die Gehalts-Erhöhung dennoch durchgesetzt.

„Ich war Kapitän des Schiffes, und mir sollte diese anstoßerregende Fracht auf das Deck gestapelt werden. Ich hatte es zu verhindern gesucht. Was sollte ich thun? Das Schiff in Brand stecken? Es in den Grund bohren? Oder sollte ich, nachdem ich in Bezug auf die Verantwortlichkeit für den mir aufgedrängten Theil der Ladung meine Hände in Unschuld gewaschen hatte, versuchen, den Hafen zu erreichen und die Fracht den für dieselbe verantwortlichen Personen überweisen? Diesen Kurs beschloß ich einzuhalten. Vielleicht bin ich in der Sache fehlgegangen. Ich glaubte damals und glaube es heute noch, daß, hätte ich die Macht gehabt den Antrag zu unterdrücken und dadurch eine Extra-Sitzung veranlaßt, ich der am meisten geschmähte Mann in den Vereinigten Staaten gewesen wäre. Weshalb? Weil während der langen Monate der nothwendig gewordenen Extra-Sitzung, angesichts der Aergerlichkeiten, denen das Land durch die Einmischung des Kongresses in Geschäftssachen wäre ausgesetzt gewesen, und im Hinblick auf die Ungewißheit des Resultats, das Urtheil der Menge dem Manne an der Spitze des Komites für Geldbewilligungen die Schuld beigemessen haben würde, der nicht Stamina und nicht Willenskraft genug besessen habe, um die Gesetzesvorlage vor dem Schlusse der Sitzungen durchzudrücken. Man würde sich geäußert haben: Das nächste Mal wollen wir vorsichtiger sein und versuchen, ob wir nicht Jemanden bekommen können, der seine Vorlagen auch durchzubringen vermag. Hätte ich dann auf die Salairerhöhung verwiesen — „Nichts damit. Sie hatten in der Salairfrage schon Ihre Karten gezeigt; Sie hatten sich gegen dieselbe verwahrt und damit Ihrer Pflicht genügt." Man würde gesagt haben, daß in jedem Gesetzentwurf sechs oder sieben Punkte enthalten gewesen seien, welche den Vereinigten Staaten die Macht verleihen, die Eisenbahnen vor Gericht zu bringen und sie zu nöthigen, über ihre Verschwendungen Rechnung abzulegen. Man würde gesagt haben, aller dieser Vortheile sind wir durch das Fallenlassen jener Gesetzvorlage verlustig gegangen, und mich würde man beschuldigt haben, im Einverständniß mit den Bahn-Korporationen den Entwurf bekämpft und todtgemacht zu haben. Sei dem, wie ihm wolle, Mitbürger, ich erwog bestens die beiden Alternativen. Ich glaubte, ein Sturm der Entrüstung und des Unwillens müsse über das Land fegen, falls die Salairerhöhung angenommen werde. Ich glaubte aber auch, daß noch größere Uebel folgen müßten, wenn die ganze Angelegenheit zu Boden fallen und eine Extra-Sitzung einberufen würde. Eine Weile trat die Versuchung an mich heran, das Angenehmste dem

Nützlichen vorzuziehen. Ich glaube, daß ein größerer Muth nothwendig war, um zu stimmen, wie ich that, als anderweitig erforderlich gewesen wäre; aber ich war entschlossen, das zu thun, was mir in der Sache recht schien, komme, was da wolle [Beifall]. Ich mag mich geirrt haben; ich tadle Keinen, der dieses glaubt; aber ich that, was ich für das am wenigsten Verwerfliche aus zwei Möglichkeiten hielt. Meine Aufführung in der Folge ist mit meiner damaligen Handlungsweise im Einklang gewesen.

„Ich selbst habe nicht damit geprahlt, aber vor mehr als einem Jahre veröffentlichte die „New York World" eine Liste, welche in chronologisch geordneter Reihe die Namen der Senatoren und Abgeordneten aufführte, welche ihre Nachbezahlung wieder an das Schatzamt zurückerstatteten. Mein Name war der erste auf der Liste. [Applaus.]

„Ich appellire an das Gerechtigkeitsgefühl dieses Volkes, ob es diese Art der politischen Kampagne dulden will. Es ist mehrfach nachgewiesen worden, daß ich nie das Salair zog, nie einen Dollar von demselben sah und nichts auf die Sache Bezügliches that, als eine Anweisung auf den Thürhüter unterzeichnete, die Summe in den Staatsschatz zurückzuzahlen, und daß dieses vor der Konvention in Warren geschah. Ich gehe noch weiter. Einige von Denen, welche mich so bitter verfolgen, haben den wahren Thatbestand schon monatelang gekannt. Während der unruhigen Zeit der Salair-Aufregung schrieb ein Bürger dieses Landes an einen hervorragenden Beamten des Vereinigten Staaten-Schatzamtes, um sich zu erkundigen, ob Herr Garfield sein rückständiges Salair gezogen habe oder nicht, und er erhielt eine ausführliche Antwort. Jener Brief ist vermuthlich heute hier in dieser Stadt; aber Diejenigen, welche ihn besaßen, haben sich sehr gehütet, ihn je zu zeigen. Ich habe eine Abschrift hier, und falls diese Menschen mit ihren Lügen fortfahren, werde ich ihn im Druck veröffentlichen. [Aufregung und großer Beifallssturm. Rufe: „Lassen Sie uns den Brief jetzt hören, General Garfield."] Ich will keinen Namen nennen. Ich weiß nicht, an wen er adressirt war.

[Die Versammlung beharrte bei der Forderung, den Brief zu hören; Manche wollten den Namen wissen, und Alle weigerten sich, dem Sprecher zu gestatten, fortzufahren, falls nicht der Brief zu seiner Rechtfertigung und zur Kenntnißnahme der Anwesenden verlesen werde.]

„‚Schatzamt, Washington, 9. Juni 1873.

„‚Werther Herr! Ihr Brief vom Anfang Mai wurde mir nach Youngstown gesandt, wo ich aber denselben wegen Mangels der nöthigen Daten nicht zu beantworten vermochte. Im Begriffe, nach Washington zurückzukehren, suchte ich nach dem Briefe, aber konnte ihn nicht finden. Wenn ich mich recht entsinne, erkundigten Sie sich, ob General Garfield die weitere Entschädigung, welche ihm nach den Bestimmungen der allgemeinen Bewilligungsakte vom 3. März 1873 als Mitglied des 42ten Kongresses zukam, in das Schatzamt zurückgezahlt habe.

„‚Die dem General Garfield zukommende Summe wurde von Herrn Ordway, dem Thürhüter des Abgeordnetenhauses, gezogen und von ihm dem Schatzamte als "miscellaneous" Revenue übermittelt. Das Geld wurde von Herrn Ordway auf Anweisung des General Garfield gezogen. Es ist gebräuchlich, daß

der Thürhüter sich von den Mitgliedern leere Quittungen geben läßt mit dem Datum, an dem das Salair fällig ist, und diese Scheine einlöst, wenn er das Geld im Schatzamt einkassirt. Auf diese Weise handelt er gleichsam als Bankier der Mitglieder. General Garfield hat derartige Quittungen Monat auf Monat unterschrieben und ein solcher Empfangsschein wurde von Herrn Ordway ausgefüllt und dem Schatzamte präsentirt. Zur Zeit war, wie ich glaube, General Garfield nicht in der Stadt; aber das weiß ich, daß am 22sten März die schriftliche Aufforderung an Herrn Ordway erging, falls er kein Geld gezogen habe, das Konto Garfields abzuschließen, ohne die Summe zu erheben; wenn er jedoch dieselbe schon entnommen habe, das Geld zurückzuerstatten. Herr Ordway benachrichtigte ihn daraufhin, daß eine spezielle Anweisung auf das Schatzamt nöthig sei, falls das Geld erhoben und wieder einbezahlt werden solle, sonst stände die Summe Herrn Garfield zwei Jahre lang zur Verfügung; woraufhin Herr Garfield eine Anweisung über $4,548, zahlbar an Herrn Ordway, behufs Rückerstattung an das Schatzamt, ausstellte. Diese wurde dem Schatzmeister präsentirt und von ihm dem Bewilligungs-Konto belastet und dem General-Konto gutgeschrieben, so daß kein Theil des Geldes das Schatzamt überhaupt verließ. Es war nichts Weiteres als eine Transferirung von einem Konto zu einem anderen in den Büchern des Schatzamts.

Mit aller Hochachtung, Robert W. Tayler.'

„[Applaus.]

„Frage:—Wann vertagte sich der Kongreß?

„General Garfield:—Der Kongreß vertagte sich am 3ten März.

„Frage:—Was war das Datum Ihres Briefes?

„General Garfield:—Mein Brief war vom 22sten März datirt.

„Eine Stimme:—Sprechen Sie über die De Gollyer Angelegenheit.

„General Garfield:—Wir wollen jeden einzelnen Punkt zur geeigneten Zeit und in der richtigen Reihenfolge betrachten. Mir wird ein Billet gereicht, worüber ich jetzt sprechen muß. Es besagt, daß während der Debatte Herr Garfield in seiner Antwort auf eine Frage des Herrn Hibbard aus New-Hampshire, welcher zu wissen wünschte: Was ist es mit dieser Beute? Wieviel wird sie aus dem Schatzamt nehmen? habe durchblicken lassen, daß er die zur Verfügung stehende Summe nicht als Beute betrachte. Ich glaube, über meine darauf bezügliche Antwort ist so viel gesagt worden, als wie über irgend etwas das diese Salair-angelegenheit betrifft. Nun, in meinen allgemeinen Bemerkungen heute Abend habe ich schon gesagt, daß, als ein Demokrat von New Hampshire aufstand und die Frage an mich richtete, wieviel Geld es aus dem Schatzamte nehmen würde, falls dieser Gesetzentwurf angenommen werde, und seine Frage in der Fassung stellte, wieviel „Beute" würde genommen werden, ich nicht sogleich bemerkte, daß er das Wort „Beute" gebrauchte, und erwiederte, es würde eine und eine halbe Million Dollars erforderlich sein. Daraufhin stand Herr Dawes auf und sagte: „Hat mein Freund aus Ohio das Wort „Beute" beachtet? Gesteht er zu, daß es „Beute" ist?" Ich sagte alsdann: „Nein, ich gestehe nicht zu, daß es Beute ist. Sollte irgend ein Herr meinen, daß er mehr nimmt, als ihm nach seinem Gewissen gebührt, so mag er es Beute nennen, wenn er will."

„Jetzt ist der Versuch gemacht worden, den Verdacht zu erwecken, daß Herr

Garfield das Salairgesetz befürwortete, weil er diesem Manne erwiederte, er betrachte es nicht als einen Raub. Ich sage nochmals, ich betrachte es nicht als Raub und habe es nie gethan.

„Nun noch ein Wort, ehe ich diesen Punkt verlasse. Es freut mich, daß sich das amerikanische Volk unwillig gegen jene Salairerhöhung stemmte. Wohl fielen ungerechte und lieblose Worte bei Gelegenheit dieses Widerstandes, aber man zeigte Widerstand und tadelte mit einer Schärfe und Eindringlichkeit, die dem Lande im letzten Winter die größten Dienste geleistet haben. Das Gesetz hätte nicht ohne den Unwillen des Volkes widerrufen werden können, und ich hätte keine Reduktion von $20,000,000 der öffentlichen Ausgaben fertig bringen können, wenn ich mich nicht auf das Gewicht, und die Beihülfe und den Rückhalt der Indignation, welche das Volk der Salairerhöhung gegenüber zeigte, hätte stützen können. Ich sah, es war taktlos, das Salair zu erhöhen, und es war nicht mehr als recht und billig, daß das Volk den Widerruf verlangte, und den Widerruf erzwang. Aber betrachten wir die Sache näher bei hellem Lichte. Ich halte ein, um zu fragen, ob irgend Jemand in der Versammlung an mich eine Frage in Betreff des Salairs oder dem damit Verbundenen zu richten wünscht. Wenn so, soll es mich freuen, sie zu hören. [Hier hielt der Redner inne, aber da keine Fragen gestellt wurden, fuhr er fort:] Da keine Frage gestellt wird, gehe ich zu der Sache über, welche meinen Freund drüben interessirt, und von der er wünscht, daß ich ihr vor Schluß einige Aufmerksamkeit widme; und so komme ich zu einer Frage, die einestheils gar keine Frage ist, und sie anderntheils wieder sein kann. Ich höre, daß verschiedene Personen in dem Distrikte äußern, daß Herr Garfield eine Bezahlung für eine vorgebliche juridische Meinung angenommen hat, als er das, was er that, pflichtschuldigst thun mußte; daß das Geld in Wahrheit eine Bezahlung für seinen offiziellen Einfluß als Mitglied der Komites für Bewilligungen war, oder um deutlich zu reden, daß ich für geleistete Dienste Geld annahm, also mich bestechen ließ, und zwar in

dem sogenannten De Golyer Pflaster-Prozeß.

„Nun, ich will die Angelegenheit in ihrer ganzen Ausdehnung schildern.

„Ich ersuche die Anwesenden, ihre Aufmerksamkeit für kurze Zeit dem Zeugenbeweis zuzuwenden. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß die Stadt Washington, soweit es ihre Verbesserungen betrifft, nach ihren eigenen Gesetzen und von ihren eigenen Bewohnern verwaltet wird und immer verwaltet worden ist, gleichwie Warren nach seinen Gesetzen und von seinen Behörden. Es ist mir wohl erinnerlich, mit welchem Aufwand von Phrasen unlängst in den Zeitungen betont wurde, daß der Kongreß volle Gewalt habe, alle Gesetze und Verordnungen für den Distrikt Columbia zu erlassen. Wohl, der Kongreß hat unbeschränkte gesetzgebende Gewalt über den Distrikt Columbia und könnte, wie ich annehme, alle polizeilichen Verordnungen erlassen; er hat aber der Stadt Washington noch immer ihre eigene Gesetzgebung, ihren eigenen Stadtrath bis zur neuesten Zeit gewährt. Wir haben diese Körperschaften aufgehoben, weil unsere Verwaltung überhaupt schon schwerfällig genug ist. Im Jahre 1871 schuf der Kongreß durch ein Gesetz einen Rath der öffentlichen Werke, und ernannte einen

Gouverneur und eine Gesetzgebung für den Distrikt Columbia. Dieses Gesetz ordnete die Obliegenheiten der verschiedenen Zweige der Verwaltung und gab unter Anderem der Gesetzgebung das Recht, zum Zwecke der Verbesserung der Straßen Steuern aufzuerlegen. Die Gesetzgebung trat zusammen. Der Rath der öffentlichen Werke legte ihr einen sorgfältig ausgearbeiteten Plan zur Verbesserung der Straßen Washingtons vor — einen Plan, welcher einen Kostenanschlag zum Betrage von sechs Millionen Dollars umfaßte. Die Gesetzgebung nahm den Plan an und verordnete, daß ein Drittel der gesammten Kosten durch eine Grundsteuer, die andern zwei Drittel durch eine von Seiten der Stadtverwaltung zu erhebende Anleihe, in anderen Worten, durch Ausgabe von Schuldscheinen beschafft werden sollten. Die städtischen Behörden erlangten durch die Anleihe und die erhobenen Steuern genug Geld, um ein ausgedehntes System von Verbesserungen durchführen zu können. Als sie soweit gelangt waren, um ihren Plan in's Werk setzen zu können, tauchten die Fragen auf: Welche Art Pflaster soll gelegt werden? und: Auf welche Weise sollen wir die Kontrakte vergeben? Um diese Fragen zu lösen, wandten sie sich an die Behörden aller größeren Städte und zogen Erkundigungen ein; ferner ernannten sie aus den hervorragenden Offizieren der Armee folgende Herren zu ihren Rathgebern: General Humphreys, Oberingenieur, General Meigs, General Quartiermeister, den Generalstabsarzt und General Babcock vom Ingenieur-Korps.

Sie prüften alle Arten von Pflaster, welche gelegt worden waren; neue Proben wurden ihnen vorgelegt, und nach sorgfältiger Erwägung machten sie folgende Vorschläge: „Wir empfehlen Ihnen, anstatt die Arbeit von dem Mindestfordernden machen zu lassen und alle oft nachträglich sich herausstellenden Kleinigkeiten mit in den Kauf zu nehmen, eine Liste der Preise aufzustellen, welche Sie für die verschiedenen Arten von Pflaster zu bezahlen gewillt sind; ferner, sollten Sie sich für ein aus Masse hergestelltes entscheiden, so würde es besser sein, einen gewissen Preis für die Quadrat-Yard festzusetzen. Nach einer Umschau in den Städten finden wir, daß ein annehmbarer Preis dafür soviel, für Stein soviel, für Kies soviel, für Asphalt soviel und für Holz soviel ist. Der Rath der öffentlichen Werke nahm hierauf den Plan und das Preisverzeichniß an und, nachdem er entschieden hatte, daß, welche Sorte oder Sorten Pflaster er legen lassen würde — es nach den festgesetzten Preisen geschehen solle, forderte er die sich meldenden Unternehmer auf, Proben ihrer verschiedenen Arten von Pflastern und deren Vorzüge zu zeigen. Er wollte dieselben erst prüfen und dann handeln.

„Die verschiedenen Straßenpflasterungs-Gesellschaften und Patentinhaber im ganzen Lande, welche ihrer Angabe nach gute Pflasterungen lieferten, wurden vertreten, aber beinahe ausnahmslos durch ihre Agenten. Sie schickten Leute dahin, um dem Rathe die besonderen Vorzüge ihrer Pflaster darzulegen. Eine solche Gesellschaft in Chicago beauftragte bereits im April 1872 Herrn Parsons von Cleveland mit dieser Aufgabe. Er hatte sich nicht mit der Preisfrage zu beschäftigen, da diese vom Rathe bereits geordnet war. Herr Parsons war zu jener Zeit erster Vollzugsbeamter des Oberbundesgerichtes und bewarb sich um einen Sitz im Kongresse. Er befragte den Oberbundesrichter, ob etwas Unpassendes für ihn (Parsons) darin liege, daß er diese Sache vertrete, weil er ein

Beamter und jenem untergeordnet sei; aber der Oberrichter antwortete, das sei durchaus nicht der Fall. Herr Parsons setzte darauf seine Geschäfte bis zum 8. Juni fort, an welchem Tage ich zum ersten Male von dieser Angelegenheit hörte, als Jener zu mir kam und mir sagte, daß er ein wichtiges Anliegen habe. Er habe schon eine Zeit lang seine Kräfte einem Geschäfte gewidmet, werde aber jetzt hinweggerufen — er müsse gehen. Er wünsche nicht seinen Verdienst zu verlieren, gleichwohl werde er es, ausgenommen, das Geschäft würde zu Ende geführt, doch fort müsse er um jeden Preis. Er fragte mich, ob ich die Betreibung der Angelegenheit übernehmen, die Vorzüge des Pflasters prüfen und vor dem Rathe darlegen wolle. Ich gab ihm zur Antwort: „Ich will es thun, wenn ich nach einer Prüfung desselben finde, daß es ist, was das Patent beansprucht — das beste Holz-Pflaster, das es gibt; aber ich kann dies nicht, ehe der Kongreß sich vertagt."

„Der Kongreß vertagte sich zwei Tage später; mir wurden Abschriften der Patente, Modelle und Dokumente, welche darlegten, wo das Pflaster benutzt worden sei, zugeschickt. Die Prüfung der Patente und die chemische Analyse aller Bestandtheile des Pflasters war eine langwierige Arbeit, und ich verrichtete sie mit so viel Ausdauer, als ich je einer Sache widmete. Ich that es offen. Ich habe nie begreifen können, wie irgend Jemand Etwas finden konnte, was einen Angriff auf mich rechtfertigte. Und ich wiederhole, daß ich noch heute nicht der Denkweise eines Mannes folgen kann, der in dem Erwähnten etwas Unrechtes findet. Ich verfaßte die Argumente; das Pflaster an und für sich fußte auf zwei Patenten; einige vierzig verschiedene Holzpflaster konkurrirten, und die Prüfung und Erwägung der vergleichsweisen Vorzüge eines jeden war keine geringe Arbeit. Herrn Parsons waren Gebühren zugesichert worden, falls seine Bemühungen Erfolg haben würden, und keine im entgegengesetzten Falle, und deswegen war die Summe beträchtlich — wie es bei solchen Gebühren, das weiß jeder Advokat, stets der Fall ist."

Dieses bezeugt zur Genüge Garfields Stellung zur De Gollyer-Affaire. Nach einigen Ausführungen schloß diese Rede folgendermaßen:

„Wenn keine weiteren Fragen gestellt werden, bringe ich mit einigen allgemeinen Anmerkungen die ganze Angelegenheit zum Abschlusse.

„Nichts widerstrebt mir mehr, als über meine eigene Thätigkeit zu reden; aber die anhaltenden Verleumdungen meiner Angreifer haben mich dazu gezwungen.

„Während meiner langjährigen öffentlichen Wirksamkeit sind die Beziehungen zwischen den Bürgern dieses Distriktes und mir der vertrautesten und unumschränktesten Art gewesen. Ich habe mich bestrebt, meiner Ueberzeugung getreu zu handeln, ohne Rücksicht auf die Folgen, indem ich mich auf die Intelligenz und das Gerechtigkeitsgefühl des Volkes ob der Zustimmung und der Unterstützung verließ. Ich war bemüht, nicht blos örtliche und Standes-Interessen, sondern das allgemeine Wohl des ganzen Landes zu fördern, und glaube dadurch die Stellung, welche ich einnehme, und den Distrikt, welchen ich vertrete, geehrt zu haben. Andrerseits ist mir von meinen Konstituenten

die Unterstützung einer kräftigen und einsichtsvollen Zustimmung gewährt worden. Zwar haben sie nicht stets meine Ansichten gebilligt oder die Klugheit meiner amtlichen Handlungen anerkannt. Aber sie haben mir Recht gegeben, weil sie wußten, daß ich ernstlich trachtete, meinem Pflichtgefühl gerecht zu werden, und nicht von einem Abgeordneten das Echo des Tagesgeschwätzes, sondern die vernünftige und unbeeinflußte Prüfung der öffentlichen Meinung wünschten.

„Zum Schlusse wende ich mich an die besten Bürger des Distriktes — an Männer, welche in jeder Hinsicht würdig und in jeder Hinsicht fähig sind, mein Verhalten zu beurtheilen — und ohne Zaudern verweise ich jede weitere Prüfung meines Verhaltens an die braven Leute, mit denen vereint ich während meiner Amtsführung gewirkt habe. Sie haben mit mir zusammen als Abgeordnete Jahre lang gewirkt und kennen die Art und die Beschaffenheit meiner Arbeiten. Ich habe gestrebt, mir in ihrer Reihe einen geachteten Namen zu erringen, und es ist mir gelungen. Sie haben mir wiederholt Stellungen, welche ein großes Vertrauen bekunden und schwere Verantwortlichkeit mit sich bringen, übergeben, und in dem jetzigen Kongresse führe ich wiederum den Vorsitz in einem Komite, welches, wenn nicht das wichtigste, doch gewiß das zweitwichtigste im Repräsentantenhause ist. Ohne Furcht berufe ich mich auf die achtbaren Mitglieder des jetzigen Kongresses, sowie auf die aller früheren Kongresse, in denen ich diente, und bitte sie zu bezeugen, ob nicht mein Verhalten würdig und achtbar und das gerade Gegentheil von dem gewesen ist, dessen mich die Feinde in der eigenen Heimath zeihen [Beifall]. Jahrelang habe ich Kraft und Vertrauen aus der Ueberzeugung geschöpft, daß ich hier in diesem Distrikte eine Zahl thätiger, mannhafter und einsichtiger Anhänger hatte, welche willens seien, mir beizustehen und mir ermöglichen würden, dem Lande wirksam zu dienen und sie durch meine Leistungen zu ehren. Während dem so gewesen ist, haben sich schon längere Zeit hindurch einige bittere Opponenten abgemüht, Alles in ihren Kräften zu thun, um meine Arbeit zu verkleinern und meinen Halt zu untergraben.

„Herr Wilkins. — Sie steigen zu schnell aufwärts, Andere fürchten ausgestochen zu werden.

„Herr Garfield. — Bei alledem habe ich dem gesunden Verstande und der Gerechtigkeitsliebe des Volkes die Bemessung meiner Beweggründe und der meiner Feinde anvertraut. In der Beurtheilung mancher politischer Fragen sind die Ansichten meiner Konstituenten von den meinigen abgewichen. In der Kourantfrage bin ich meiner Auffassung von Recht und Pflicht gefolgt, und, wie ich glaube, stimmt die Mehrheit der Bevölkerung dieses Distriktes mir nunmehr bei. Ob im Recht oder Unrecht bei derartigen Vorkommnissen, erachtete ich es als meine Schuldigkeit, unbeirrt im Einklange mit meiner sorgfältig erwogenen Meinung zu handeln.

„Mitbürger, ich glaube, daß ich Euch und meinem Lande Dienste geleistet habe, und ich vermag weitere Dienste nur dann zu leisten, wenn ich wenigstens bis zu einem gewissen Grade Eures Zutrauens und Eurer Beistimmung sicher bin. Ich bin sehr dankbar für das Vertrauensvotum, welches Ihr mir gegeben habt, indem Ihr mich zum siebenten Mal als Kandidaten aufstelltet. Es war

diese Handlung, wie ich Grund habe zu glauben, das Resultat reiflicher Erwägung, welche auf eine genaue Kenntniß meiner Amtsgeschichte fußte; und wird von mir um so höher geschätzt, als sie auf einen Sturm des Unwillens folgt, der oftmals das Werk eines Lebens hinwegfegt."

Außer dem schon Erwähnten, äußerte Garfield wenig über diese unangenehmen Punkte. Nachdem er einmal öffentlich die Sache gründlich beleuchtet hatte, schwächte er die dargebrachten Beweise nicht durch Wiedererwähnung.

Daß ihn die Sache tief berührte, ist nicht zu verkennen. In einem Briefe vom 4ten Januar 1875, an B. A. Hinsdale gerichtet, sagt er:

„Für mich ist das Jahr 1874 eine neue Auflage und in mancher Hinsicht eine verstärkte Auflage von 1873 gewesen. Jenes Jahr legte mir ungewöhnliche Prüfungen auf und stellte mich persönlichen Angriffen und der Seelenqual, welche die Verleumdung und der Unwille des Volkes erwecken, gegenüber. Dieses Jahr hat wohl den Gipfelpunkt jener Erfahrungen gesehen. Das Dasein, welches durch solche Umstände verbittert wurde, hat meinen Geist und mein Gemüth geschult. In der letzten Zeit habe ich Selbstschau gehalten, um zu erkennen, wie dicht die Schatten sind, welche sich auf meine Seele gesenkt haben. Ich finde, daß ich sehr viel von der geistigen Elastizität und dem Frohsinn verloren habe, welcher mir sonst eigen war. Ich bin ernster geworden und weniger heiter, als ich es war, ehe der Sturm mich packte. Es hat lange gedauert, bis ich dieser Ueberzeugung inne wurde; aber jetzt weiß ich, woran ich bin, und treffe abwehrende Maßregeln."

Sein Bestreben wurde von Erfolg gekrönt, denn Glück und Volksgunst kehrten wieder; und selbst wäre das nicht gewesen, war General Garfield nicht der Mann sich das Leben zu verbittern. In der That, wenn es irgend etwas gibt, worin Garfield die glänzende Gruppe von Männern überragt, deren Namen in einem strahlenden Diadem vereint, die Zeit, in der er lebte, schmücken, so ist es eine Liebenswürdigkeit des Charakters, eine Geisteshoheit, wie sie selten in der Weltgeschichte vorkommt. Seine Seele war frei von Groll; sein Herz kannte keinen Rachegedanken. Ein hervorragender Mann, welcher gleichzeitig im Kongresse saß, aber nicht zu den Freunden Garfields gehörte, erzählte dem Verfasser, daß in dieser Hinsicht Garfield ihm Ehrfurcht abgenöthigt habe. Seine gemäßigten Ansichten machten ihm manche Feinde in der eigenen Partei. Zu unzähligen Malen griffen die geschicktesten Disputanten — Farnsworth und Andere — Garfield an. Ihnen war kein Sarkasmus zu schneidend, keine Ironie zu eisigkalt. Oft schien es, als wolle der Sprecher auch nicht einen Pfeil im Köcher des Spottes übrig lassen. Wenn dann Garfield sich zur Erwiederung erhob, so schlug er den Ton der ruhigsten Besprechung an. Er ging zur Sache über in

der freundschaftlichsten und ernstesten Weise. Keine Herausforderung konnte ihn zu Persönlichkeiten oder Schmähreden verleiten.

Nie verlor er auch nur für einen Augenblick die Unbefangenheit des Urtheils. Es ist gesagt worden, daß ein das Abgeordnetenhaus besuchender Freund, nachdem Garfield seine Erwiederung auf einen verwundenden Angriff begonnen hatte, nie hätte vermuthen können, daß die Rede eine Zurückweisung feindseliger und bösartiger Beschuldigungen sei.

Nachdem die Wahlen von 1874 zu Gunsten der Demokratie ausgefallen waren, hatten die Republikaner die Minderheit im Abgeordnetenhause des vierundvierzigsten Kongresses. Blaine verlor seine Stelle als Sprecher und Michael C. Kerr aus Indiana leitete die Verhandlungen. Die Komites wurden alle mit einer demokratischen Mehrheit und mit demokratischen Vorsitzern organisirt.

Garfield, welcher vier Jahre lang Vorsitzer des Komites für Geldbewilligungen gewesen war, fand sich nun am Fuße des Komites für Mittel und Wege, mit einer gewichtigen Anzahl von Demokraten vor ihm auf der Liste. Während seiner letzten vier Jahre war Garfield ein Mitglied des Komites für Regeln. Die parlamentarischen Regeln beherrschte er völlig.

In Folge dieser Aenderungen sah sich Garfield plötzlich einer großen Verantwortlichkeit enthoben und fand Muße, anderen Feldern des öffentlichen Lebens Aufmerksamkeit zu schenken. Der thatsächlichen Arbeit größtentheils ledig, bot sich ihm eine gute Gelegenheit, Andere bei der Verrichtung derselben zu beobachten. Eine kurze demokratische Regierung erregte das Mißfallen Garfields und seiner Parteigenossen. Die herrschende Majorität begann mit dem Zertrümmern dessen, was die Republikaner in vielen Jahren mühsam aufgebaut hatten. Nun kam es zum planmäßigen Entgegenwirken. Die erste große Kollision erfolgte im Januar 1876. Das erste demokratische Abgeordnetenhaus seit dem Kriege stand, wie nicht anders zu erwarten war, unter der Führerschaft der südlichen Mitglieder. Viele der alten Rebellengenerale waren dorthin gesandt worden. Man sprach im gemeinen Leben vom konföderirten Kongresse — von der Herrschaft der Rebellenbrigadiere. Selbstverständlich ließen diese nicht lange mit ihnen selbst vorzugsweise Nutzen bringenden Gesetzvorlagen warten.

Als am Schlusse des Bürgerkrieges die Südstaaten wieder in die Union eintraten, verloren viele ihrer Bürger die politischen Rechte. Die meisten dieser Entrechtungen waren durch Proklamationen der Gesetzgebung und des Präsidenten aufgehoben worden. Kurz nach dem Zusammentritt des vierundvierzigsten Kongresses wurde die Amnestieakte eingereicht, welche allen Ex-Konföderirten bedingungslose Verzeihung gewährt.

Es war das Streben der Regierung gewesen, den Süden möglichst schnell in dieser Beziehung wieder in die früheren Rechte einzusetzen; aber diese Maßregeln waren noch zu umfassend. Die republikanischen Führer stemmten sich dagegen, und Herr Blaine schlug eine Verbesserung vor, Jefferson Davis unbedingt und 750 andere ausnehmend, bis sie den Treubruch durch einen neuen den Vereinigten Staaten geleisteten Eid würden gesühnt haben. Die Verfechter des Gesetzentwurfs wollten nicht einmal Davis ausnehmen, und darüber entspann sich eine der heftigsten Debatten, welche je im Kongresse stattfanden.

Herr Blaine eröffnete den Reigen durch ein hitziges Wortgefecht mit Samuel J. Randall aus Pennsylvanien, welcher die Akte eingereicht hatte. Schließlich eilte der „Ritter mit dem Helmbusch" in das Vordertreffen und theilte seine wuchtigen Hiebe aus. Er erhob die schwersten Anklagen gegen den konföderirten Präsidenten, und machte ihn verantwortlich für die entsetzlichen an gefangenen Unionssoldaten verübten Grausamkeiten. Die Schrecken der Libby- und Andersonville-Gefängnisse wurden geschildert. Er verlas die berüchtigte Ordre „Nummer 13," welche beim Anmarsche Shermans die Geschütze auf die leidenden Tausende in Andersonville zu richten befahl. Davis, behauptete er, sei an diesen Vorgängen betheiligt gewesen, und das amerikanische Volk würde nicht und sollte nicht ein Gesetz sanktioniren, welches es diesem Manne möglich macht, wieder eine ehrende Stellung aus den Händen seiner südlichen Freunde zu erlangen.

Nachdem Blaine geendet hatte, wurde die Debatte von Herrn Cox weitergeführt. Dann kamen Benjamin Hill aus Georgia, und James A. Garfield aus Ohio. Hill wandte sich gegen die Angaben Blaines, zerpflückte sie, aber ohne sie zu beantworten, erhob ebenfalls Anschuldigungen gegen die Regierung bezüglich der Behandlung von gefangenen Rebellensoldaten, und, kurz gesagt, er war in dem Versuche, den Eindruck von Blaines Rede abzuschwächen, erfolgreich. In dieser Klemme, während die Demokratie laut jubelte, und Hill der Held des Tages war, richteten sich Aller Augen auf Garfield, denn er hatte eine Entgegnung versprochen und man wußte, daß Keiner besser dazu geeignet sei, als er.

Am nächsten Tage, dem 12ten Januar, wurde Herrn Garfield das Wort verstattet und er begann seine Rede. Nachdem er sein Bedauern ausgedrückt hatte, daß eine so unliebsame Diskussion entstanden sei, gab er eine kurze Uebersicht der Sachlage und fuhr dann fort:

„Lassen Sie mich gleich anfangs sagen, daß ich persönlich nie gegen einen Vorschlag gestimmt habe, einen Menschen, welcher an dieses Haus sich wandte, zu amnestiren. Weiter fordere ich die Herren der anderen Richtung, welche

Jahre lang mit mir in diesem Saale gewesen sind, auf, zu sagen, ob sie mich je grausamen Geistes und unliebsamer Stimmung gegen Diejenigen fanden, welche gegen uns im Kriege gefochten haben. In diesem Monate sind es genau zwölf Jahre, als ich von dieser Stelle aus sagte: „Ich glaube, daß heute ein Vergleich möglich wäre zwischen den Gemeinen der sich feindlich gegenüberstehenden Heere. Ich glaube, daß sie zusammenkommen und sich begrüßen könnten, voller Freude über die Wiederkehr des Friedens, Jeder den Muth und die Männlichkeit des Anderen achtend, und Jeder im Stande, in besserem Einvernehmen mit dem Anderen zu leben, als vor dem Kriege." Bereitwilligst wiederhole ich Wort für Wort, was ich damals gesagt habe. Zum Zweck meiner Rede will ich nicht einmal die Stellung einnehmen, welche die Regierung der Rebellion gegenüber annahm. Es genügt mir für meine Argumente, die Stellung Derer, welche Waffen gegen die Regierung trugen, im mildesten Lichte zu betrachten.

„Für den Augenblick die Sklavereifrage, welche so sehr die Leidenschaften erregt hat und die Hauptursache des Krieges gewesen ist, außer Acht lassend, bleiben immer noch zwei politische Theorien, welche einander gegenüber traten. Die meisten der südlichen Staatsmänner hielten dafür, daß sie in erster Linie dem Staate Gehorsam schuldeten. Wir glaubten, daß die Treue eines amerikanischen Bürgers der nationalen Regierung gebühre, nicht auf Umwegen durch die Staatshauptstadt, sondern direkt vom Herzen aus. Nun, jene Frage wurde dem schrecklichen Schiedsgerichte des Krieges anheimgegeben—dem höchsten Gerichte, dem Tribunale, von dessen Entscheidung keine Appellation möglich ist, und dem sich Alles beugen muß. Diesem grausen Gerichte wurde die inhaltsschwere Frage vorgelegt, und dort wurde das Recht eines Staates, sich vom Ganzen loszutrennen, verneint. Zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Eintracht bin ich willens, unseren gewesenen Gegnern zu begegnen, wie streitende Parteien in anderen Gerichtshöfen, welche, nachdem sie appellirt haben und das endgültige Urtheil gesprochen ist, die gesetzmäßigen Gebühren zahlen und dem Rechtsspruche sich beugen. Dieser steht heute nicht in Frage, aber er ist eng damit verknüpft. Wenn wir unsere Beweisführung beendet haben und das Urtheil des Richters gefällt ist, so mag der Fall eintreten, daß im Laufe der Verhandlungen der Gerichtshof Veranlassung genommen hat, einen Rechtsbeistand auf Grund gesetzwidriger Aufführung und ungebührlicher Handlungen auszuschließen. Nun kann ein Antrag gestellt werden, die ausgeschlossenen Mitglieder wieder in ihre Rechte einzusetzen. Wollen wir diesen Vergleich auf den vorliegenden Fall anwenden, so finden wir, daß siebenhundert und fünfzig Menschen noch jetzt des höchsten Vorrechtes der Republik—der Konstitution verlustig sind. Der Antrag liegt vor, diese Entrechtung aufzuheben; und wir sind einig, ihn anzunehmen mit einer einzigen Ausnahme.

„Ich trete nicht gegen Jefferson Davis auf, weil er ein hervorragender Führer war. Was immer auch unser religiöser Glaube sein mag, halte ich doch nicht dafür, daß in der Politik Einer für Anderer Sünden büße. Denn Jefferson Davis ist nicht mehr Schuld beizumessen dafür, daß er zu den Waffen griff, als irgend Jemandem, der, gleich einsichtsvoll und verständig, sich der Rebellion anschloß. Die Frage spitzt sich so zu: Beachtete er im Tribunale des Krieges die wohlbekannten Regeln—die Gesetze der Menschlichkeit? Befolgte er, indem er

den Krieg begann, auch die Gesetze des Krieges? Oder verletzte er dieselben so sehr, daß Gerechtigkeit gegen die, welche durch ihn litten, ihm nicht gestattet, die verscherzten Segnungen der Union wieder zu genießen? Das ist die Frage, und sie scheint mir so klar und offenbar eine diskussionsfähige Frage zu sein, als je eine hier verhandelt worden ist."

Im weitern Verlaufe der Rede fährt Herr Garfield, sich auf Autoritäten berufend, fort, die wahre Geschichte der angeführten Grausamkeiten zu enthüllen und die Schuld des Jefferson Davis an denselben zu zeigen. Er schloß diesen Theil der Beweisführung mit folgenden Sätzen:

„Es scheint mir unbestreitbar, daß die aufgezählten Berichte vor seine Thüre die Beschuldigungen wälzen, der Urheber, der wissentliche Urheber des schrecklichen Treibens in Andersonville zu sein, und deshalb hält ihn das amerikanische Volk für ungeeignet, einen Platz unter den Gesetzgebern des Landes einzunehmen.

* * * * * * * *

„Und nun, Herr Sprecher, will ich enden, wie ich anfing. Gegen jene Männer, welche tapfer auf dem Schlachtfelde uns entgegentraten, hege ich die freundlichsten Gefühle. Ich ehre und achte die militärischen Eigenschaften, welche sie in manchem heißen Kampfe bezeigten. Ich hoffe, daß der Tag kommen wird, an welchem ihre Schwerter und die unsrigen kreuzweise gelegt die Hausthüren unserer Nachkommen zieren werden, welche sich des Ruhmes ihrer Vorfahren mit gerechtem Stolze entsinnen. Die Eigenschaften, welche jener Krieg weckte, sind jetzt in das Lebensblut der Nation übergegangen. Mögen sie fortan der Union, ihrem Frieden und ihrem Ruhme gewidmet bleiben. Diese Widmung begrüße ich als das Unterpfand und das Symbol ihrer Fortdauer.

„Aber die gestrige Rede des Herrn erwähnte eine andere Klasse von Männern, denen ich nicht dasselbe zuzurufen vermag. Der Herr sagte, daß im Donner der Schlacht, über dem dichten Qualm und dem Tosen und Toben, sie eine Stimme vernahmen, welche ihnen zurief: „Brüder, kommt!" Ich weiß nicht, ob er es so auffaßte,—ich hörte die Stimme in unserem Rücken. Ich vernahm den Ruf und ich erinnere mich, daß ich einen der Rufenden durch unsere Linien sandte—Vallandigham. General Scott sagte beim Ausbruch des Krieges: „Wenn der Krieg beendet ist, wird alle physische und moralische Kraft der Regierung nöthig sein, um die Wuth und den Zorn der Nichtstreitenden zu zügeln." Es waren Stimmen von Nichtstreitern hinter uns, welche der anderen Seite ihr „Halloh" zuriefen; welche in unserer dunkeln Stunde dem Feinde zujauchzten und ihn aufmunterten. Ich habe ~~und werde~~ jenen Demokraten des Nordens nie verzeihen, deren Herzen nicht von der Begeisterung für die Union durchglüht wurden, sondern welche abseits standen, Fehler aufsuchend, Unheil prophezeihend, sich unserer Schlappen, aber nie unserer Siege freuend. Wenn das die Stimmen waren, welche der Herr vernahm, so thut es mir leid, daß er jetzt zu denen hält, welche sie erhuben.

„Doch den braven Männern, Demokraten sowohl wie Republikaner, welche gemeinsam für die Union kämpften, empfehle ich alle die Lehren der Nächstenliebe, welche den weisesten und besten Männern entstammen.

„Ich stehe zu Ihnen in der Sehnsucht, welche Sie empfinden mögen, in dieser Union zu verbleiben, ihre Wunden zu heilen, ihren Ruhm zu mehren und die Bitterkeit des Mißgeschicks der Vergangenheit zu verwischen; aber um der dreihunderttausend Helden willen, welche als Krüppel und Invaliden ihr getrübtes Leben dahinschleppen, und von denen manche in der Seele das schauerliche Andenken an die in den Gefängnißhöfen erduldeten Leiden bewahren — fordern Sie nicht von uns dafür zu stimmen, daß der Mann wieder zur Macht gelange, welcher die Ursache ihrer Leiden gewesen ist — der Mann, welcher seine Beichte noch nicht abgelegt, das Sakrament noch nicht empfangen hat, der Vergebung und der Fürbitte nicht theilhaftig geworden ist."

Als der Herbst 1876 nahte, gewann es den Augenschein, daß die Demokratie, im Abgeordnetenhause schon das Uebergewicht besitzend, gewaltige Anstrengungen machen werde, um bei der November-Wahl die volle Kontrole der Regierung in Händen zu bekommen.

Ehe die lange Sitzung jenes heißen Sommers schloß, ergriff Herr Lamar aus Mississippi die Gelegenheit, im Abgeordnetenhause eine kräftige Wahlrede zu halten, in welcher er zu beweisen suchte, daß die republikanische Partei es nicht länger verdiene vom Volke unterstützt zu werden, und daß die Demokratie vorzüglich geeignet sei, an ihrer Stelle zu regieren.

Am nächsten Tage, am 4. August, antwortete Herr Garfield. Ein Theil seiner Erwiederung werde hier angeführt:

„Herr Vorsitzer! Ich bedauere, daß die Rede des Herrn von Mississippi [Lamar] noch nicht im Record erschienen ist, in welchem Falle ich mit dem vollen authentischen Inhalte mich hätte können vertrauter machen, ehe ich meine Gegenbemerkungen vorbringe. Aber seine Positionen waren so klar ausgedrückt und so gewandt, und die Lehren, die dem Ganzen zu Grunde lagen so logisch verknüpft, daß es meine eigene Schuld wäre, wenn ich den allgemeinen Zweck und Sinn seiner Rede nicht verstanden hätte.

„Zuerst wünsche ich in meinem Namen und im Namen der Mehrzahl derjenigen, für die ich das Wort führe, meinen Dank auszusprechen für jenen ganzen Theil seiner Rede, welcher die Beseitigung der Vorurtheile und unfreundlichen Gefühle, die unter die Bürger der Republik in Folge des letzten Krieges sich eingeschlichen hatten, zu bezwecken suchte. Welche Fehler die Rede auch haben mag, so drückt doch ihr Verfasser den ernsten Wunsch aus, auf dem Wege eines besseren Einvernehmens zwischen Nord und Süd schleunigst voranzuschreiten, und in diesem Stück konstatire ich meine herzliche Beistimmung und meinen aufrichtigen Beifall.

„Ich werde mich bemühen die Gedankenfolge jener Rede, wie ich sie verstehe, kurz zu fassen.

* * * * * * * *

„Nun habe ich, sehr gedrängt zwar, doch hoffe ich mit aller Billigkeit, den Sinn der gewandten Rede, der wir zugehört haben, angegeben. Mit einem Worte, nämlich: Die republikanische Partei unterdrücke den Süden; das Stimmrecht der Neger sei ein trauriges Uebel; in nationalen Angelegenheiten, in der Gesetzgebung und der Staatsverwaltung greife bedenkliche Korruption um sich; besonders im Zivildienst des Landes seien große und gründliche Reformen nothwendig; und darum sollte zu dieser Zeit die demokratische Partei an die Spitze der Regierung gestellt werden.

„Es ist weder Gewohnheit, noch ist es heute meine Absicht, schnöde Parteipolitik in diesem gesetzgebenden Forum zu besprechen, und ich werde es heute nur in so fern thun, als zur richtigen Uebersicht der Rede des Herrn von Mississippi erforderlich ist. Meine Bemerkungen werden den seinigen angepaßt sein; und ich werde die Geschichte der Parteien, und ihr jeweiliges Verhalten nur, wenn die Gedankenfolge seiner Rede dazu Anlaß gibt, berühren.

„Mit den meisten Vordersätzen des Redners, als wirkliche und geschichtliche Thatsachen, bin ich nicht einverstanden; manche davon sind ohne Zweifel richtig, doch wenn ich der Beweisführung willen zugebe, daß all seine Vordersätze richtig sind, so bestreite ich doch, daß seine Schlußfolgerung aus diesen Vordersätzen berechtigt ist; und ehe ich schließe, werde ich zu beweisen versuchen, daß die Abhilfe, die er sucht, nicht durch die Erhebung der demokratischen Partei gesichert ist.

„Ehe ich jedoch mich darauf einlasse, muß ich auf einen merkwürdigen Mangel in seiner Beweisführung aufmerksam machen. Obgleich er sagte, daß das Land von manchen Gefahren, die als die Folge demokratischer Uebermacht gefürchtet werden, sich als befreit betrachten könne, versuchte er doch, wenn ich mich recht erinnere, mit keinem Worte zu beweisen, daß die demokratische Partei, als eine politische Organisation, dazu angethan sei, die Reformen, die er so dringend wünscht, durchzusetzen; und ohne diesen ausdrücklichen Beweis ist sein ganzes Argument hinfällig.

„Eben diese Befürchtung ist es, die nicht nur eine Uebermacht der demokratischen Partei so lange unmöglich, sondern sie auch unfähig gemacht hat, für jene Eigenschaft einer jeden guten Regierung, die Eigenschaft nämlich, der entgegengesetzten Partei gegenüber eine weise und ehrenhafte Stellung einzunehmen. Oft wurden wegen des ungestümen, widerstrebenden und treulosen Geistes der Demokratie, der republikanischen Partei ihre Mißgriffe und Fehler vom Volke verziehen.

„Der Redner sagt, daß es eine der wohlbekannten Lehren der politischen Geschichte und Philosophie sei, daß die Gegenpartei die Erhaltung und Läuterung der Maßregel ihrer Gegner bewirke; und daß eine konservative Gegenpartei besser zu einem solchen Werke geeignet sei, als eine angreifende, radikale, die den Weg rauh bearbeite und Aenderungen herbeiführe. Und um die Anwendung dieses Grundsatzes auf unsere Lage zu machen, sagt er, daß die Meinungsverschieden-

heiten zwischen der republikanischen und demokratischen Partei, welche auf die Streitpunkte, die zum Kriege führten, sich bezögen, und diejenigen, die daraus entstanden, nur zeitweilige, nicht wesentliche gewesen wären; daß die Demokratie langsamer auf der Bahn der Republikaner fortgeschritten, und endlich, durch vorsichtige und verfassungsmäßige Methoden, am selben Ziel angelangt sei. Darum würde sie sicherlich, was die Republikaner auf rücksichtslosem und aufrührerischem Wege erreicht, sorgfältig sicher stellen und treu pflegen. Es liegt etwas Wahrheit in diesen „glänzenden Gemeinplätzen," aber auf unsere jetzige Lage angewandt, verdienen sie nur solche Beachtung, die wir den glänzenden, doch phantastischen Bildern eines utopischen Traumes schenken.

„Ich theile des Redners Verlangen nach Frieden, nach guter Regierung im Süden; und ich kann ihm ohne Wagniß versichern, daß die Mehrheit der Nation dies Verlangen theilt. Doch wird er mir erlauben zu sagen, daß er die Elemente des großen Problems, das zu lösen der Staatswissenschaft aufgegeben ist, nicht völlig dargelegt hat. Das wirkliche Feld ist ein weit größeres, als er in Betracht gezogen hat. Und ehe wir annehmen können, daß die Abhülfe die er vorschlägt, der Sachlage angemessen ist, müssen wir das ganze Feld überblicken, alle Bedingungen des Problems erwägen, und dann urtheilen, ob sein Hülfsmittel zureicht. Die Veränderung, die er vorschlägt, ist nicht mit dem gewöhnlichen Ministerwechsel in England zu vergleichen, wenn die Regierung in der Durchführung eines Steuergesetzes oder einer anderen gewöhnlichen gesetzgebenden Maßregel eine Niederlage erleidet. Er macht den Vorschlag, daß man die Verwahrung und Verwaltung der Regierung einer Partei übergebe, die allen großen Veränderungen der letzten fünfzehn Jahre beharrlich und mit Bitterkeit sich widersetzt hat; Veränderungen, welche das nothwendige Ergebniß einer großen Revolution waren — einer Revolution in der Nationalpolitik, in sozialen und politischen Begriffen, einer Revolution, deren Veranlassung nicht das Werk eines Tages oder eines Jahres, sondern von Generationen und Jahrhunderten war. Die Tragweite und der Charakter jener mächtigen Revolution muß zur Grundlage unseres Urtheils dienen, wenn wir erwägen, ob eine solche Veränderung, wie er sie vorschlägt, weise und rathsam wäre.

„In der Besprechung seines Vorschlags dürfen wir nicht vergessen, daß in Folge dieser Revolution dem Süden, nach den großen Verheerungen des Krieges, den großen Verlusten an Leben und Besitz, der Ueberwerfung seiner sozialen und gewerblichen Einrichtung, ein neues und schwieriges Problem auferlegt wurde — zwei Rassen, die eine soeben aus Jahrhunderte langer Sklaverei befreit, die andere eine gebildete, tapfere, stolze, herrschsüchtige, — vor dem Gesetze auf gleichen Stand zu setzen. Neue, schwierige, heikle und gefährliche Fragen stellen sich einem auf jedem Schritte entgegen.

„Doch ist das noch nicht der ganze Sachverhalt. Auf der anderen Seite sehen wir den Norden; er hat 350,000 Todte auf dem Schlachtfelde gelassen und 500,000 Verstümmelte und Verwundete zur Pflege nach Hause gebracht; seine Gewerbsthätigkeit ist gelähmt, er taumelt unter der ungeheuren Last seiner Staats- und Privatschulden. Nord und Süd sind mit beispiellosen Bürden und Verlusten belastet; die ganze Nation siecht an der Lösung der Bande

sozialer Ordnung, die immer einem großen Kriege nachfolgt, und an der daraus entstehenden Verderbtheit des öffentlichen und des privaten Volkslebens. Dies, Herr Vorsitzer, ist das weite Feld, das man überblicken muß, um den Pfad zu finden, der unser geliebtes Land auf die Bahn des Friedens, der Freiheit und des Wohlstandes führen soll. Frieden nach der Erschütterung des Krieges, den höheren Frieden unserer Straßen, unserer Wohnsitze, unserer gleichen Rechte müssen wir dadurch sichern, daß wir die siegreichen Ideen des Krieges überall als maßgebend und beständig einsetzen.

„Mit ganzem Herzen stimme ich dem Redner in der Freude bei, daß — die Kriegstrommel schweiget und die Kriegsfahn' nicht mehr weht,—und ich sehe mit Freuden und Sehnsucht dem Tage entgegen, wann unser tapferes Volk, vereint im Herzen, in seinem Trachten nach Frieden und Freiheit einsehen wird, daß die Nacht, welche wir durchwandert haben, ein Theil der strengen, doch heilsamen Disziplin ist, durch welche der große Lenker der Dinge uns zu höherem und edlerem nationalen Leben geführt hat.

„Doch ein solches Resultat kann nur durch ein umfassendes Verständniß der Revolution, welche wir durchgemacht haben und noch durchmachen, erreicht werden. Ich sage, noch durchmachen; denn ich bin mir bewußt, daß dem Kampf des Krieges der Kampf der Geschichte folgt. Die Sache, die auf dem Schlachtfelde siegt, siegt nicht immer in der Geschichte. Und Diejenigen, welche den Krieg für die Union und für gleiche und allgemeine Freiheit zu einem siegreichen Ende führten, dürfen in ihrer Wachsamkeit nicht nachlassen, ehe die Begriffe, für welche sie fochten, in die beständigen Formen des persönlichen und nationalen Lebens übergegangen sind.

„Ist dies schon geschehen? Noch nicht.

„Ich frage den Redner einfach, doch in aller Güte, ob er in der Behauptung, daß die besiegte Partei die Folgen des Krieges angenommen hat, Recht habe? Selbst wenn sie dieselben angenommen hat, mache ich den Herrn darauf aufmerksam, daß angenommen ein schwacher Ausdruck ist. Ich gehe weiter: Ich frage ihn, ob die demokratische Partei die Folgen des Krieges adoptirt habe? Ist es nicht zu viel von der menschlichen Natur verlangt, zu erwarten, daß solche beifvielloſe Meinungs-Aenderungen von Männern, die stark und unabhängig in ihren Meinungen sind, in einer so kurzen Zeit nicht nur angenommen, sondern auch adoptirt werden sollten?

„Die Streitfragen, welche den Krieg herbeiführten und die ihm entwachsen sind, sind nicht in einem Tage entstanden, noch werden sie in einer Nacht verschwinden.

„Herr Vorsitzer, große Ideen schreiten langsam und eine Zeit lang geräuschlos vor, wie die Götter, deren Füße mit Wolle bekleidet waren. Unser Unabhängigkeitskrieg war ein Krieg um Begriffe, Begriffe, die das Ergebniß einer zweihundertjährigen langsamen und stummen Entwickelung waren. Als vor hundert Jahren unsere Väter die Erklärungen, daß alle Menschen ebenbürtig seien, und daß die einzige gerechte Macht der Regierungen auf der Zustimmung der Regierten beruhe, als selbstverständliche Wahrheiten aufstellten, stellten sie eine Lehre auf, welche keine Nation je angenommen, der kein Reich auf der Erde damals Glauben schenkte. Doch unseren Vätern war sie so klar, daß sie

nicht darüber rechten wollten. Sie setzten sie als eine selbstverständliche Wahrheit fest.

„Woher stammen die unvergänglichen Wahrheiten der Unabhängigkeitserklärung? Jahre lang war mir das ein Räthsel unserer Geschichte. Ich habe lange und mit Beharrlichkeit in den Büchern der Doktrinäre gesucht, um die Keime zu finden, denen die Unabhängigkeitserklärung entwachsen ist. Ich fand Winke bei Locke, bei Hobbes, bei Rousseau, bei Fénèlon; es waren aber nur die Winke von Träumern und Philosophen. Die großen Lehren der Unabhängigkeitserklärung entstanden in den Herzen unserer Väter und entwickelten sich unter den neuen Eindrücken der Wildniß dieser neuen Welt, demselben geheimnißvollen Triebe gemäß, der die Rose aus dem Keime des Rosenstrauches hervorbringt. Ihrer selbst unbewußt, wuchsen die Wahrheiten unter den neuen Bedingungen, bis, wie die hunderjährige Agave, sie in unvergleichlicher Schönheit die Blüthe der Unabhängigkeitserklärung trieben, deren sich immer noch vermehrende Früchte wir heute genießen.

„Es geht nicht, Herr Vorsitzer, von der riesigen Revolution, die wir kürzlich durchmachten, als von einer Sache zu reden, die durch einen Administrationswechsel berichtigt und beseitigt werden könne. Sie war cyklisch, epochemachend, und erstreckte sich über Jahrhunderte, und muß in ihrer weiten und großartigen Ausdehnung betrachtet werden — eine Revolution von größerer Tragweite, was Zeit anbelangt, als die Revolution von 1776. Wir hatten mit Elementen und Kräften zu thun, die seit mehr als zweihundertundfünfzig Jahren auf diesem Kontinent gewirkt hatten. Ich hoffe, man wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich einige Augenblicke zur Verfolgung einiger Haupterscheinungen des großen Kampfes beanspruche. Ich bitte die Herren indessen zu bemerken, daß das Thema selbst uns in eine Region führt, wo der Einzelne außer Acht gelassen wird und in der mächtigen Strömung großer Ereignisse untergeht. Dies ist nicht die Gelegenheit, um Lob oder Tadel auszutheilen. In einer solchen Revolution sind die Menschen wie Insekten, die im Sturm sich winden und drehen, die aber von der unwiderstehlichen Gewalt der Elemente vorwärts gerissen werden. Ich spreche von dieser Revolution nicht, um die Männer, die sie herbeiführten, zu loben, noch um jene, die dagegen kämpften, zu tadeln, sondern kennzeichne sie als eine Gewalt, die man kennen lernen, deren Gebote man sich fügen muß.

„Im Jahre 1620 wurden auf diesen Kontinent zwei unversöhnlich feindliche Grundsätze verpflanzt. Grundsätze sind die großen Kämpfer der Welt; und ein Krieg, in dem es sich nicht um Grundsätze handelt, ist nur eine Rohheit. Die zwei Grundsätze landeten, der eine in der „Mayflower" und der andere in einer holländischen Brigg bei Jamestown in Virginia. Der eine war die alte Lehre Luthers, daß eigenes Urtheil in der Politik wie in der Religion das Recht und die Pflicht eines Jeden sei; und der andere, daß das Kapital die Arbeit als Eigenthum besitzen soll, daß der Schwarze keine Männerrechte habe, daß der Weiße ihn und seine Nachkommen mit vollem Recht auf alle Zeiten kaufen, besitzen und verkaufen könne. So, die Freiheit und Gleichheit einerseits, die Sklaverei einer Rasse, die Herrschsucht einer anderen, anderseits, das waren die zwei Keime, die auf diesen Kontinent gepflanzt wurden. In der ungeheuren Aus-

dehnung der Wildniß gab es eine Zeit lang Raum für beide, ihre Vertheidiger fingen den Wettlauf über den Kontinent an, indem jeder die sozialen und politischen Einrichtungen seiner Wahl beförderte; beide hatten unermeßliche, gemeinsame Interessen; und lange Zeit hindurch war sich keines bewußt, welch tödtlicher Antagonismus sich zwischen ihnen entspann.

„Fast zwei Jahrhunderte verstrichen, ohne ernsthaften Zusammenstoß; doch als der Kontinent anfing dichter bevölkert zu werden und die Leute sich gegenseitig streiften, als die Puritaner und der Kavalier sich nahe genug kamen, um ihre Meinungen zu messen, begann der unversöhnliche Charakter der beiden Lehren sich zu zeigen. Viele gewissenhafte Männer fingen an, die Sache zu untersuchen, und kamen zu der Ueberzeugung, daß die Sklaverei eine Sünde, ein Verbrechen, oder wie Wesley sich ausdrückte, ‚die Summe aller Schlechtigkeiten' sei. Diese Ueberzeugung wurde von einer unbedeutenden Minderheit lange gehegt. Sie lebte in Kirchen und Vorhallen, und bahnte sich später den Weg in die bürgerliche und politische Organisation des Landes und zuletzt in diesen Saal. Eine Hand voll tapferer, einsichtsvoller, weitschauender Männer verkündeten sie hier, etwas länger als ein Menschenalter zurück. Einer meiner Vorgänger, Joshua R. Giddings, der in den Fußtapfen von John Adams folgte, stand fast allein in der Aufrechterhaltung des Banners in dieser Versammlung, und von Jahr zu Jahr gesellten sich immer mehr Kameraden zu ihm. In schlimmen und in guten Tagen brachte er die Frage vor das Gewissen der Nation.

„Und so fuhr der Streit fort; die Verfechter der Sklaverei glaubten ehrlich und aufrichtig, daß die Sklaverei eine von Gott eingesetzte Einrichtung sei; daß sie ihre feierliche Bestätigung in den lebendigen Wahrheiten der heiligen Schrift und in einer weisen politischen Philosophie fände; daß sie durch die Nothwendigkeit ihrer Verhältnisse gerechtfertigt wäre; und daß die Sklavenhalter Missionäre für die dunklen Söhne Afrikas wären, die sie emporrichteten und segneten. Wir sind jetzt so weit über die Leidenschaften jener früheren Zeit hinaus, daß wir den Fortgang des großen Kampfes als eine große und unvermeidliche Entwickelung betrachten können, ohne an den Beschuldigungen und Vorwürfen, die ihn begleiteten, Antheil zu nehmen. Wenn beide Seiten hätten einsehen können, daß es ein Kampf war, der außer dem Bereiche ihrer Macht lag; wenn beide Parteien eingesehen hätten, daß ‚unentschiedene Fragen kein Gefühl für die Ruhe der Nationen haben', viel weniger für das Geschick politischer Parteien, hätten die Bitterkeit, die Trauer, die Thränen und das Blutvergießen vermieden werden können. Doch wir tappten in der Finsterniß, unsere Wege waren von dem Rauche des Kampfes verdunkelt, jedes folgte seinen Ueberzeugungen mit immer wachsender Heftigkeit, bis die Debatte zuletzt in der ‚letzten Beweisführung, zu welcher Könige ihre Zuflucht nehmen,' gipfelte.

„Dieser Konflikt der Meinungen war nicht bloße Sentimentalität; er berührte unser ganzes politisches System; er erzeugte in Bezug auf das Wesen unserer Regierung zwei ganz und gar verschiedene Theorien: der Norden hielt das Volk des ganzen Landes für eine Nation, der Süden bestand darauf, daß wir eine Konföderation souveräner Staaten seien, und behauptete, daß jeder

Staat nach seinem Gutdünken aus dem Staatenverbande austreten könne. Dabei drohte er fortwährend mit Abfall (secession) da, wo die Sklaverei nicht als vollberechtigt anerkannt wurde.

„So kam es, daß die Vertheidigung und Ausdehnung der Sklaverei und der Haß gegen Alles, was auf Aufhebung derselben hinzielte, nicht nur der Schwerpunkt der demokratischen Partei wurde, sondern auch ihre Hauptpassion, — eine Passion, die durch einen fünfundzwanzigjährigen heftigen Streit zur Flamme aufloderte, und nicht nur aus ihren Reihen diejenigen trieb, welche die Freiheit der Sklaverei vorzogen, sondern auch alle extremen Elemente der Befürworter der Sklaverei aus der untergegangenen Whig-Partei in sich aufnahm. Ihnen gegenüber stand die republikanische Partei, sich auf die weiten Grundsätze der Nationalität und Loyalität stützend. Sie behauptete, daß kein Staat das Recht habe, aus der Union auszutreten, daß ein Austritt Verrath sei; und sie verlangte ferner, daß das Institut der Sklaverei auf diejenigen Staaten beschränkt bleiben sollte, in denen es schon bestand. Aber hier und da erklärten gleichzeitig mit Wendell Philipps viele kühnere und mehr radikale Denker, daß wir nie Einigkeit und Frieden, Freiheit und Wohlstand erlangen würden, bis wir willens wären, einen John Hancock unter der schwarzen Haut zu erkennen.

* * * * * * * *

„Herr Vorsitzer, bin ich nach den eben dargelegten Thatsachen nicht berechtigt zu bezweifeln, daß eine Umwandlung, außer bei einigen patriotischen und philosophischen Gemüthern, überhaupt vor sich gegangen ist? Das Licht leuchtet zuerst auf den Bergesspitzen, aber Schatten und Finsterniß halten sich im Thale auf. Das Licht dieser herrlichen Philosophie ist noch nicht in das Thal gedrungen, wo die Massen derjenigen sind, die sich an der jüngsten Rebellion betheiligt haben. Es ist weit sicherer, den köstlichen Schatz der Republik ihrem Gewahrsam und ihrer höchsten Kontrole nicht anzuvertrauen, bis die Mittagssonne der Freiheit, der Gerechtigkeit und des gleichen Rechtes ungetrübt ihre Strahlen auf sie wirft.

„Wenn man alle diese Thatsachen berücksichtigt, und den Einfluß von Jahrhunderten erwägt, welcher den großen Kampf hervorbrachte, ist man dann nicht berechtigt zu glauben, daß noch mehr Zeit erforderlich ist, diese große Umwandlung zu Stande zu bringen? Hat nicht der achtbare Herr von Massachusetts [Herr George F. Hoar] den Fall in so schlichten aber wahren Worten gekennzeichnet, als er in seinem Louisiana-Bericht von 1874 in Bezug auf den Süden sagte: „Sie unterwarfen sich der nationalen Autorität, nicht weil sie wollten, sondern weil sie mußten. Sie gaben den Grundsatz von der Souverainität der Staaten, welchen gegenüber sie sich mehr verpflichtet fühlen als der Nation, auf, nicht weil sie wollten, sondern weil sie mußten. Sie unterwarfen sich den Konstitutions-Zusätzen, welche ihre früheren Sklaven in Bezug auf alle politischen Rechte zu ihres Gleichen machten, nicht weil sie wollten, sondern weil sie mußten. Die Leidenschaften, welche den Krieg erzeugten, blieben ungezähmt, und nur die Gewalt der Regierung hielt sie vom Ausbruch zurück."

„Herr Vorsitzer, es ist jetzt an der Zeit, die Frage aufzuwerfen, ob diese demokratische Partei geeignet ist, unsere große Nation und ihre hochwichtigen Interessen während der nächsten vier Jahre zu kontroliren. Ich frage den Herrn von Mississippi [Herrn Lamar], was hat die demokratische Partei geleistet, ein solches Vertrauen zu verdienen? Er versuchte zu zeigen, in welcher Hinsicht es nicht gefährlich sein würde. Ich bitte ihn zu zeigen, in welcher Hinsicht es rathsam sein würde. Ich behaupte, und ich glaube die große demokratische Partei nicht falsch zu charakterisiren, daß sie während der letzten sechzehn Jahre nicht eine einzige große nationale Idee erzeugte, die heute nicht explodirt und so todt wäre wie Julius Cäsar. Und wenn irgend einer der hier anwesenden Demokraten sich erheben will, um eine große nationale Lehre zu nennen, die seine Partei innerhalb dieser Zeit erzeugt hat, und welche jetzt lebenskräftig und anerkannt ist, so will ich ihm gern das Wort überlassen, um ihn anzuhören. [Eine Pause.] Da sich Niemand meldet, will ich versuchen, das Gegentheil zu beweisen.

„Was waren die großen Doktrinen der demokratischen Partei in dem Präsidentenkampfe von 1860? Die Anhänger des Breckenridge sagten, die Sklaverei habe überall ein Recht da, wo die Konstitution anerkannt würde. Glauben Sie dieses heute noch? Gibt es Jemanden auf diesem Kontinente, der diese Lehre anerkennt? Niemand! Diese Lehre ist todt und begraben. Der andere Flügel der Demokratie war der Ansicht, daß die Bewohner der Territorien nach ihrem Gutdünken die Sklaverei einführen könnten. Wer glaubt das noch heute? Todt, ganz und gar todt!

„Lassen Sie uns jetzt auf das Jahr 1864 zurückkommen. Ihre Partei, unter der Führerschaft Tildens und Vallandighams, erklärte den Krieg zur Rettung der Union als ein verfehltes Experiment. Glauben Sie heute noch an diese Lehre? Sie wurde durch die Kanonen Farraguts bei Mobile zu Grunde gerichtet, und kaum einen Monat nach ihrer Geburt in Chicago von Sheridan im Feuersturm aus dem Shenandoah-Thale vertrieben.

„Kommen wir jetzt auf das Jahr 1868 zurück. Sie erklärten das Amendement zur Konstitution für revolutionär und nichtig. Behauptet noch heute einer von Ihnen dasselbe? Wenn das der Fall ist, so mag er sich erheben und es thun.

„Glauben Sie an die Lehre des Broadhead-Briefes von 1868, in welchem angerathen wurde, die Amendements zur Konstitution nicht zu beachten? Nein; jener Herr von Mississippi akceptirt die Ergebnisse des Krieges! Die demokratische Lehre von 1868 ist todt!

„Ich durchschreite das demokratische Lager und fühle, als ob ich auf einem Friedhofe wäre. Unter meinen Füßen wiederhallt das dumpfe Echo der Todten. Da ruht die Sklaverei, eine schwarze Marmorsäule an ihrem Grabesende, auf welcher ich lese: Gestorben in den Flammen des Bürgerkrieges, geliebt in ihrem Leben, beklagt in ihrem Tode, zu Grabe geleitet von nur einem Trauernden, der demokratischen Partei, aber todt! Und hier ist ein Doppelgrab: Geheiligt dem Andenken der Squatter-Souverainität. Gestorben im Feldzug von 1860. Auf der anderen Seite: Geheiligt dem Andenken der Dred Scott-Breckenridge-Lehre. Beide starben durch die Hand Abraham

Lincolns! Und hier eine Schwefelsäule: Geheiligt dem Andenken der Rebellion; der Krieg gegen sie ist verfehlt: Tilden et Vallandigham fecerunt, A. D. 1864. Todt auf dem Schlachtfelde; erschossen durch die Millionen Gewehre der Republik. Die Lehre der Secession, der Staatensouverainität. Todt! Gestorben in den Flammen des Bürgerkrieges, unter den auflodernden Ruinen der Konföderation. Nur der moderne Aeneas entflieht den Flammen der Ruinen, auf seinem Rücken einen anderen Anchises der Staaten-Souveränität tragend, und bringt ihn hierher in der Person des achtbaren Herrn aus dem Appomatox Kreise in Virginien (Herrn Tucker). [Gelächter.] Alle Anderen sind todt.

„Nun, meine Herren, fühlen Sie Trauer um dieser Todten willen? Freuen Sie sich nicht, daß die Secession todt ist? Daß die Sklaverei todt ist? Daß die Squatter-Souverainität todt ist? Daß die Lehre von dem verfehlten Kriege todt ist? Dann müssen Sie froh sein, daß Sie in 1860, 1864, 1868 und 1872 überstimmt wurden. Haben Sie Thränen über diese Verluste zu vergießen, so vergießen Sie sie auf dem Friedhofe, aber nicht in diesem Hause der Lebenden. Ich weiß es, mancher Südländer ist froh, daß diese Angelegenheiten todt sind. Der Herr von Mississippi hat seine Freude in beredten Worten kundgegeben.

„Nun, meine Herren, wenn Sie sich selbst freuen, daß Sie während der letzten fünfzehn Jahre Niederlagen erlitten haben, werden Sie sich nicht ebenso freuen, wenn Sie im kommenden November eine Niederlage erleiden? [Gelächter.] Doch verzeihen Sie mir die Bemerkung; ich bedauere sie; ich habe nicht beabsichtigt sie zu machen.

„Nun, meine Herren, gehen Sie mit mir auf einen Augenblick in das republikanische Lager, und lassen Sie uns dessen Laufbahn überschauen. Unsere Hauptlehre in 1860 war, daß die Sklaverei auf amerikanischem Grund und Boden nie einen Fußbreit weiter ausgedehnt werden sollte. Ist diese Lehre todt? Sie ist wie ein siegreiches Banner entfaltet; ihre Wahrheit wird für ewige Zeiten auf diesem Kontinente leben. In 1864 erklärten wir, daß wir die Rebellion und Sezession unterdrücken würden. Und jene Lehre lebt und wird leben, wenn das zweite Centennial gefeiert wird. Freiheit, die nationale, die universale, die ewige— unser Amendement zur Konstitution, leben sie oder sind sie todt? Sie leben, Dank sei dem Gotte, der die Freiheit und die Union beschirmt. Und unser nationaler Kredit, gerettet vor den Angriffen Pendletons, gerettet vor den Angriffen Derer, die ihn später noch bekämpften, ist im In- und Ausland immer höher gestiegen; und jetzt nur schwankt er, weil sein einziger Feind, die Demokratie, im November triumphiren könnte.

„Herr Vorsitzer, würde es wohl angebracht sein, wenn die republikanische Partei ihren Kommandostab der Demokratie übergäbe? Der Herr von Mississippi sagt, daß ein Ministerium in England unter den hier obwaltenden Verhältnissen sich keine vierundzwanzig Stunden halten könnte. Sehr wohl! Allein in England ist ein Wechsel des Ministeriums ein gewöhnliches Ereigniß. Wäre dieses Land aber England gewesen, was hätte es am Schluß des Krieges gethan? England beging einen solchen Fehler, wie ihn der Herr von Mississippi wünscht, als es die Errungenschaften des größten Mannes, der je auf dem Gipfel der Macht stand, fortwarf. Oliver Cromwell hatte den Thron despotischer Gewalt

über den Haufen geworfen, und hatte sein Land zu einer Großmacht unter den Nationen der Erde erhoben; und als nach seinem Tode sein gewaltiges Szepter in schwache Hände überging, gelangte sein Land in einem Augenblicke reaktionärer Blindheit wieder in den Besitz der Stuarts. England erholte sich nicht wieder von dieser Thorheit, bis im Jahre 1689 der Prinz von Oranien den letzten dieser schwachen und verderbten Linie von seiner Insel vertrieb. Hat es später den Mißgriff wieder begangen?

„Ueber fünfzig Jahre trachteten Prätendenten nach seinem Throne; und die Kriege an seiner Küste, in Schottland und Irland bedroheten den Umsturz der neuen Dynastie und den Bruch des Königreiches. Allein das Phlegma, der herrliche Muth, der allgemeine gesunde Menschenverstand der Engländer befestigten den Thron, bis die Ansprüche der Stuarts todt waren. Sie wechselten nicht, sobald die Schlacht vorüber war, und ließen die Stuarts nicht wieder zur Macht kommen.

„Und wie war es in unserem Lande, als unsere Väter im Revolutionskriege triumphirten? Als sie den Sieg errungen hatten, öffneten sie dann den Loyalisten, wie sie sich selbst nannten, oder den Torys, wie unsere Väter sie nannten, ihre Arme? Luden sie sie ein, zurückzukommen? Nicht einen einzigen. Sie konfiscirten ihre Ländereien. Die Staaten erließen ein Gesetz, daß kein Tory auf unserem Grund und Boden leben sollte. Und wenn sie zu arm waren, sich zu entfernen, sammelten unsere Väter, obwohl die junge Nation mit Schulden schwer beladen war, die Mittel, um die Tories über den Ozean oder über die kanadische Grenze zu schicken. Diese gingen nach England, Frankreich, Neu-Schottland, Neu-Braunschweig, vornehmlich aber nach Halifax. Diese Stadt wurde ein Zufluchtsort für sie, und der Name derselben wurde zum Fluchwort unserer Kindheit. „Geh nach Halifax!" war das Substitut eines weniger frommen, aber desto schimpflicheren Ausdrucks.

„Ich beziehe mich nicht darauf als ein Beispiel, dem wir folgen sollten. O nein; wir leben in einem besseren Zeitalter, in einer Zeit, die unter dem besänftigenden Einfluß der christlichen Civilisation steht. Schauen Sie auf die einundsechzig Männer, welche im letzten Kriege gegen uns gefochten haben und jetzt in dieser und der anderen Kammer des Kongresses sitzen. Jeder derselben ist hier, weil eine großmüthige Nation für ihre Rückkehr gestimmt hat, und sie sind willkommen. Nur, bitte, sagen Sie nicht, Sie seien gerade jetzt besonders dazu geeignet, die Republik zu leiten, Sie seien Apostel der Freiheit und ein Segen für die farbige Rasse.

„Meine Herren! Der Norden ist seit mehreren Jahren angegangen worden, die Empfindlichkeit des Südens in Betracht zu ziehen. Es ist uns gesagt worden, daß Sie tapfere und empfindsame Männer seien, und daß wir den Feuerbrand nicht unter Sie werfen sollten. Die Meisten unseres Volkes haben Sie mit Gerechtigkeit und Großmuth behandelt. In einigen Beziehungen haben wir Ihnen gerechte Ursache zur Klage gegeben; aber ich möchte Sie daran erinnern, daß der Norden auch seine Empfindsamkeit hat, welche Beachtung verdient. Die Ideen, welche er werth hielt, und für die er gefochten, triumphirten vor dem höchsten Richter, vor dem höchsten Appellationshofe, auf dem Schlachtfelde. Unser Volk beabsichtigt, auf dessen Verdikt zu bestehen und sein Mandat zu er-

zwingen. Es freut sich über jeden Beweis der Ergebung. Es erwartet die Zeit, in der die Unterschiede zwischen Nord und Süd verschwunden und Beide zu einer Nation verschmolzen sein werden. Es glaubt die Zeit noch nicht gekommen, mit Vertrauen die Kontrole seines großen Werkes in Ihre Hand zu legen. In den Händen Einiger von Ihnen wäre sie sicher, vollständig sicher; aber in die Hände eines geeinigten Südens, im Bunde mit den reaktionärsten Elementen der nördlichen Demokratie, ist es die Regierung nicht zu legen bereit.

„Ich bin mir bewußt, daß die allgemeine Stimmung die ist, Geschehenes geschehen sein zu lassen, und Parteien und Individuen nicht nach dem zu beurtheilen, was sie gewesen sind, sondern nach dem, was sie jetzt sind und was sie beabsichtigen.

„Diese Ansicht des Volkes ist theils gerecht, theils irrig. Es ist gerecht und weise, alles Rachegefühl und alle Leidenschaftlichkeit zu begraben. Falsch ist die Ansicht, wenn bedacht wird, daß Parteien ein organisches Leben und einen eigenen Geist besitzen, eine Individualität und einen Charakter, welche die Menschen überleben, die die Partei bilden; und der Geist, die Ueberlieferung einer Partei sollten beachtet werden, wenn man ihre Tauglichkeit zur Verwaltung der Angelegenheit einer Nation prüft. Zu diesem Zwecke habe ich Ihnen die Geschichte der demokratischen Partei vorgeführt."

Vor vielen Jahren war das Arrangement getroffen worden, daß jeder Staat die Erlaubniß erhalte, in den Hallen des Kongresses die Büsten zweier ausgezeichneter Bürger aufzustellen. Am 19ten Dezember 1876 kündigte der Staat Massachusetts an, er sei bereit, die Büsten der Herren John Winthrop und Samuel Adams aufzustellen.

Garfield erhob sich, als der Antrag auf Annahme dieser Gabe vorlag, und hielt eine der glücklichsten seiner vielen Reden dieser und ähnlicher Art. Ein Paragraph dieser Rede darf hier nicht übergangen werden:

„Wenn von Zeit zu Zeit unser ehrwürdiger und schöner Saal mit Statuen ausgesuchter Staatsmänner bevölkert wird, so scheint es mir, als würde ein „Drittes Haus" innerhalb der Wände des Kapitols eingerichtet, dessen Mitglieder ihre Bestallung aus den Händen der Geschichte erhalten und deren Amtsdauer ganze Geschlechter überdauern. Von Jahr zu Jahr sehen wir den Kreis seiner unsterblichen Mitglieder wachsen. Von Jahr zu Jahr sehen wir die Erwählten ihres Landes in beredtem Schweigen ihre Plätze in diesem amerikanischen Pantheon einnehmen, und in seinen heiligen Kreis den Reichthum jener Erinnerungen an unsterbliche Thaten mitbringen, welche ihr Leben auszeichneten. Und von Jahr zu Jahr bietet jene majestätische Versammlung tiefsinnigere und erhabenere Lehren für Alle, die ihre wenigen Stunden in diesen kurzlebigen Häusern des Kongresses verbringen. Und wieder sind zwei Plätze von großer Auszeichnung passend ausgefüllt worden."

General Garfield verstand und würdigte die Größe der Republik und die Großartigkeit der Charaktere Derer, die sie gründeten.

Die Präsidentenwahl in 1876, und die Schwierigkeit, welche die Entscheidung über ihr Ergebniß verursachte, wird nicht sobald von dieser Generation vergessen, noch wird sie von den amerikanischen Staatsmännern in ihren Studien vernachlässigt werden. Wir entsinnen uns noch lebhaft, wie gering die Majorität und wie unsicher sie war; wie Alles von drei zweifelhaften Südstaaten abhing; wie hervorragende Staatsmänner nach New Orleans gingen, um die Zählung der Stimmlisten durch die Wahl-Kommission (Returning Board) zu überwachen; wie die Nation athemlos wartete, während diese wichtigen Berechnungen vor sich gingen. Und endlich werden wir uns noch lange der berühmten Elektoral-Kommission erinnern, welche durch eine Abstimmung von Acht gegen Sieben Rutherford B. Hayes zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erwählte.

Anfangs November kam General Garfield in Washington an und wurde von Präsident Grant gebeten, sich der kleinen Gesellschaft demokratischer und republikanischer Führer anzuschließen, welche nach New Orleans gehen sollte. General Garfield erreichte New Orleans am 14ten November. Im Bunde mit anderen Gliedern des republikanischen Komites, weigerte er sich, die Wahl-Kommission in irgend einer Weise zu beeinflussen. Er sei einfach da, um zu beobachten, was gethan würde, nicht aber Theil zu nehmen an den Verhandlungen.

Diese Gäste aus beiden Parteien erhielten die Gelegenheit, das Zählen zu beaufsichtigen; fünf von jeder Partei waren während desselben jeder Zeit anwesend. Man gab ihnen Abschriften aller Zeugenaussagen, und um die Arbeit zu vereinfachen, wurde die Durchsicht dieser Aussagen unter die Einzelnen vertheilt. General Garfield erhielt die Dokumente, welche auf das Kirchspiel East-Feliciana Bezug hatten, welche er gründlich untersuchte; ja, selbst gewisse Zeugen verhörte er selbst nochmals, um seiner Sache sicher zu sein.

Die Wahl-Kommission erlaubte diesen „sie besuchenden Staatsmännern" die Zeugen zu verhören und Abschrift von allen Dokumenten zu nehmen. Jede Partei war ebenfalls durch Anwälte vertreten, welche die in Frage gestellten Punkte beleuchteten. Das war die Arbeit der „Gäste."

Als die Zählung der Abstimmung vollendet war, wartete General Garfield das Ergebniß nicht ab, er wollte nämlich auf keine Weise Einfluß darauf ausüben, und reiste wieder nach Washington wie die meisten Andern.

Es war die Frage erhoben worden, ob fremde Politiker überhaupt in diesem Falle in New Orleans hätten sein dürfen. So viel war gewiß, ein Mann der Oeffentlichkeit lief große Gefahr, sich durch Theilnahme an der Stimmenzählung zu schädigen, und es bedurfte der äußersten Vorsicht, dieser Gefahr zu entgehen und sich vor allem Verdachte zu

schützen. Ein Jahr später wurde diese Affaire durch das Potter-Komite untersucht, und in seinem Berichte konnte dasselbe nichts Schlimmeres sagen als: „Wir finden an ihm nichts zu tadeln."

Aber der Streit in New Orleans entschied die Sache nicht. Als der Januar kam, stellte es sich heraus, daß sich Schwierigkeit erheben würde bei der Entscheidung, wer erwählt sei. Man fürchtete, daß ein Versuch, die Frage mittels der bestehenden Gesetze zu entscheiden, ohne Vorsorge durch weitere Gesetze zu treffen, zu ernsthaften Komplikationen führen würde.

Deshalb erließ am 29sten Januar 1877 das Repräsentantenhaus ein Gesetz, welches eine Wahl-Kommission schuf, bestehend aus fünf Richtern des Oberbundesgerichtes, fünf Senatoren und fünf Repräsentanten, der die Pflicht überwiesen war, durch ihre Empfehlung zu entscheiden, welche der zweifelhaften Staatsstimmen mitgezählt werden sollten.

General Garfield opponirte diesem Gesetze, als es noch unter Berathung war, als einem unrichtigen Wege aus dem Dilemma. Seine Ansichten finden wir in einer Rede, die er am 25sten Januar im Repräsentantenhause hielt, in welcher er sagte:

„Was denn ist der Grund, von dem aus dieser Gesetzesvorschlag betrachtet werden sollte? Es würde sich für mich, wie für jedes Kongreß-Mitglied nicht schicken, demselben bloßer technischer oder geringfügiger Ursachen willen zu opponiren. Wenn es überhaupt bestritten wird, so muß das aus so gewichtigen Gründen geschehen, daß sie Alles über den Haufen werfen, was zu seinen Gunsten gesagt worden ist, und alle Vortheile, welche sich, wie ich bereits eingeräumt habe, daraus ergeben mögen. Ich wünsche meinen Gegner nicht zu verkleinern; ich wünsche nicht die Stärke einer Maßregel zu unterschätzen, ehe ich ihre Richtigkeit bezweifle. Es ist nicht genug, daß dieses Gesetz uns über eine drohende Gefahr der Gegenwart hinüberhilft, wie groß sie auch sein mag. Lassen Sie uns einen Augenblick Hayes und Tilden, Republikaner und Demokraten vergessen, lassen Sie uns unsere eigene Epoche und unsere Generation vergessen, und, indem wir ein weiteres Feld betreten, fragen: wie das, was wir zu thun im Begriffe sind, das Ansehen unserer Republik beeinflussen wird, und in welchem Zustande, falls wir dem Vorschlage Gesetzeskraft geben, wir unsere Institutionen an Jene, die nach uns kommen, überliefern werden. Der gegenwärtige Nutzen, den wir daraus schöpfen, mag sehr groß sein; wenn jedoch die Uebel, die sich daraus für die Zukunft ergeben, größer sind, so würde es unedel gehandelt sein, der Verwirrung mit solchen Mitteln abzuhelfen, welche unseren Kindern unheilbare Uebel schaffen würden.

„Meiner Ansicht nach ist die Hauptfrage: Was wird die Wirkung dieser Maßregel auf unsere Institutionen sein? Ich kann diese Frage nicht verständlich beantworten, ohne kurz die Geschichte der Verfassung zu erwähnen, sowie einige der schwierigen Fragen, welche sich unseren Vätern vor etwa hundert Jahren aufdrängten, als sie das stattliche Gebäude unserer Regierung aufführten.

„Unter den bedeutendsten Schwierigkeiten, sowohl mit Rücksicht auf Zeit als Größe, war die, wie man das Vollzugs-Oberhaupt der Nation schaffen müsse. Unsere Väter stießen auf diese Schwierigkeit am ersten Morgen, nachdem sie sich organisirt und die Beamten der Verfassungs-Konvention gewählt hatten. Der erste Antrag, von Herrn Randolph aus Virginien am 29sten Mai eingebracht, erkannte diese wichtige Frage an und bat die Konvention, sie zu berathen. Die Männer, welche unsere Verfassung gemacht haben, waren wohlbelesen in der gründlichen politischen Philosophie jener Zeit. Sie hatten von Montesquieu, Locke, Fénelon und anderen großen Lehrern der Menschheit gelernt, daß Freiheit unmöglich ist ohne eine klar ausgesprochene und fest bestimmte Trennung der drei Regierungsgewalten. Ein Lebensalter vor ihrer Epoche hatte schon Montesquieu gesagt:

„‚Wo die gesetzgebenden und ausführenden Gewalten in einer Person oder in einem Magistratskörper vereinigt sind, da kann keine Freiheit bestehen, weil die Befürchtung entstehen wird, daß derselbe Monarch oder Senat tyrannische Gesetze erlassen und sie in tyrannischer Weise ausführen dürfte.‘

* * * * * * * *

„‚Es würde Allem ein Ende machen, wenn dieselben Männer oder dieselben Körperschaften, gleichviel ob aus der Aristokratie oder dem Volke stammend, diese drei Gewalten: die, welche Gesetze macht, die, welche den Volkswillen vollzieht, und die, welche ihre Uebertreiung untersucht und bestraft, in ihrer Hand hätten. Dies war einer der Hauptgrundsätze des amerikanischen Volkes, wie er seit Langem auch schon bei den Briten anerkannt und befolgt worden war.

„Dort wie in allen Monarchien, war die Schaffung einer höchsten Magistratsgewalt leicht, man nahm einfach die Dynastie dazu und ließ das Erstgeburtsrecht gelten.

„Aber unsere Väter hatten aus den Eingebungen dieser freien neuen Welt eine tiefere Einsicht in die Freiheit gewonnen, und bestimmt, daß ihr Oberhaupt nicht das Glied einer Dynastie sein, sondern aus dem freien Willen des freien Volkes nach Recht und Gesetz hervorgehen sollte.

„Im Laufe ihrer Berathungen über diesen Punkt wurden sieben verschiedene Pläne unterbreitet, welche in zwei Gruppen getheilt werden mögen. Eine Gruppe enthielt die Pläne, nach welchen das Oberhaupt mittels einer der bereits bestehenden politischen Organisationen des Landes geschafft werde. Der erste und wichtigste Vorschlag ging dahin, entweder ein Haus oder beide Häuser der nationalen Gesetzgebung damit zu betrauen, einen obersten Beamten zu wählen. Ein anderer war der, diese Macht den Staatsgouverneuren oder den Staats-Legislaturen zu ertheilen. Und noch ein anderer, daß er direkt vom Volke selbst nach den Gesetzen des resp. Staates gewählt werden sollte. Die zweite Gruppe umfaßte alle die verschiedenen Pläne zur Schaffung eines neuen und gesonderten Modus der Wahl.

„Anfänglich wurde der Vorschlag, das Vollzugs-Oberhaupt durch den nationalen gesetzgebenden Körper zu wählen, fast einstimmig gebilligt, und zwar, weil bis dahin der Kongreß Alles, was vermittelst der National-Regierung gethan werden mußte, gethan hatte. Er hatte die Nation zu einer solchen ge-

macht, hatte ihre Geschicke durch tausend Gefahren geleitet, hatte ihre Unabhängigkeit erklärt und ihr Geltung verschafft und hatte die Freiheit des Volkes inmitten eines großen Krieges erhalten. Obgleich es dem Kontinental-Kongreß nicht gelungen war, eine feste und dauernde Regierung nach dem Kriege einzusetzen, so war doch sein Ruhm nicht vergessen. Ein Kongreß hatte die Union geschaffen, und so war es denn natürlich, daß unsere Väter dachten, dem Kongreß müsse es obliegen ein Vollzugs-Oberhaupt zu ernennen. Und innerhalb vierzehn Tagen, nachdem sich die Konvention versammelt hatte, nahmen sie mit absoluter Einstimmigkeit diesen Plan an.

„Aber mit gleicher Einstimmigkeit kamen sie darin überein, daß dieser Modus der Stabilität der Regierung, die sie eben einzurichten die Aufgabe hatten, gefährlich werden könne, wenn nicht Vorsorge getroffen würde, daß des Präsidenten Funktionen unabhängig von der Macht sei, welche ihn geschaffen. Um dies zu bewerkstelligen, schrieben sie vor, daß der Präsident nicht wieder durch den Kongreß wählbar sein dürfe. Es würde sich durchaus nicht schicken, ein Vollzugsorgan durch die National-Gesetzgebung zu schaffen, und es dann durch dieselbe Gewalt wieder zu erwählen, denn auf diese Weise würde es eine stets von ihr abhängige Kreatur werden.

„Und so rangen sie dann mit dem gewaltigen Problem vom ersten Tage der Sitzung im Mai bis fünf Tage vor Schluß derselben. Vor einiger Zeit und namentlich erst kürzlich, habe ich sorgfältig die Aufzeichnungen durchgesehen, welche uns über diese denkwürdige Verhandlung hinterlassen sind. Ich finde, daß mehr als ein Siebentel aller Seiten der Madison-Papiere dem Simson eines Problems gewidmet ist, auf welche Weise ein Oberhaupt gewählt und von der Organisation unabhängig gemacht werden könne, der er seine Stellung verdankt. Die Lösung dieser Frage erforderte ein Siebentel der Zeit der Konvention.

„Nach einer langen und ernsten Debatte, nach zahllosen Abstimmungen und Wiedererwägungen sah man sich gezwungen, die Idee, das Haupt von der National-Gesetzgebung wählen zu lassen, aufzugeben. Ich werde dies nicht erst durch ein Dutzend schneidiger Citate der Meister der politischen Wissenschaft jener berühmten Versammlung zu beweisen suchen. Sie erklärten, es würde die Freiheit des Volkes und die Fortdauer der Republik gefährden, wenn sie nicht die gesetzgebende Gewalt absolut von der Theilnahme an der Wahl des Präsidenten lostrennen würden.

„Sie wiesen mit glühender Beredsamkeit auf das traurige aber belehrende Schicksal jener glänzenden italienischen Republiken hin, welche untergingen wegen nicht genügender Trennung der Gewalten, und weil ihre Senate die vollziehende Behörde unterdrückten und als geheime und despotische Konklaven Zerstörer der italienischen Freiheit wurden.

„Am Schluß der langen Berathung, als die letzte Abstimmung über diesen Gegenstand vorgenommen wurde, waren unsere Väter fast einstimmig in der Ausschließung der National-Gesetzgebung von der Theilnahme an der Wahl des Vollzugs-Oberhauptes der Nation. Sie verwarfen alle Pläne der ersten Gruppe und schufen einen neuen Modus. Sie nahmen das Elektoral-System an. Als dieser Plan unter Berathung war, wandten sie die äußerste Vorsicht an, um

seine Durchführung vor der Einmischung oder Kontrole des Kongresses durch allen erdenklichen Schutz zu bewahren.

„Erstlich bestimmten sie, die Staaten sollten die Wahl-Kollegien schaffen. Sie erlaubten dem Kongreß nicht, mit der Einsetzung dieser Kollegien sich zu befassen; und um den Kongreß durch direktes Verbot auszuschließen, faßten sie noch in den letzten Tagen der Konvention den Beschluß, daß kein Mitglied eines der beiden Häuser des Kongresses zu einem Wahlmanne ernannt werden dürfe, um somit auch sogar den persönlichen Einfluß des einen oder des anderen Kongreßmitgliedes auf die Präsidentenwahl unmöglich zu machen.

„Die Schaffung einer Vollzugsbehörde, also eines Präsidenten besteht, den Verfügungen der Verfassung gemäß, aus drei deutlich bestimmten Stufen: Diese sind erstens die Schaffung der Wahl-Kollegien, zweitens die Abstimmung derselben, drittens die Eröffnung und Zählung ihrer Stimmen. Dies ist der einfache Plan der Verfassung.

„Die Einsetzung dieser Kollegien ist absolut den Staaten überlassen, außer den fünf Bestimmungen, welche ich vor einigen Tagen die Ehre hatte diesem Hause vorzulegen. Nämlich: 1) Es muß ein Staat sein, der die Wahlmänner ernennt; 2) der Staat ist beschränkt in Bezug auf die Zahl der Wahlmänner; 3) zu Wahlmännern dürfen weder Kongreßmitglieder noch Bundes-Beamte ernannt werden; 4) die Zeit der Ernennung dieser Wahlmänner darf durch den Kongreß bestimmt werden, und 5) der Zeitpunkt, an dem ihre Ernennung angekündigt wird, was aber vor dem Tage, an dem sie ihre Stimme abgeben, sein muß, darf ebenfalls vom Kongreß festgesetzt werden.

„Diese fünf einfachen Beschränkungen, und nur diese, waren den Staaten auferlegt. Alles Andere, das zur Schaffung der Wahl-Kollegien möglich und nöthig war, wurde also absolut und unkontrolirbar in die Gewalt der Staaten selbst gegeben. Innerhalb derselben hatte der Kongreß so wenig Macht zur Einmischung als England oder Frankreich. Das ist die erste Stufe.

„Die zweite Stufe ist noch einfacher, nämlich die Pflicht der Wahl-Kollegien. Sie waren eine unabhängige und abgesonderte Körperschaft oder eine Gruppe von Körperschaften mit nur einem Zwecke: den Präsidenten zu erwählen. Sie waren durch den Staat in's Leben gerufen. Mit ihnen hatte der Kongreß nur Eins zu thun, nämlich den Tag ihrer Sitzungseröffnung zu bestimmen. Durch den Akt im Jahre 1792 setzte der Kongreß den Tag fest, der heute noch eingehalten wird. Damit endete die Autorität des Kongresses über die Kollegien.

„Später, im Jahre 1845, wurde ein Gesetz erlassen, welches den Staaten die Autorität ertheilte, durch Gesetze zu bestimmen, wie diese Kollegien im Falle eintretender Vakanzen sich zu ergänzen hätten; und der Kongreß hat weiter nichts darüber bestimmt.

„Von den Staaten waren sie geschaffen, die Zeit ihrer Zusammenkunft war durch den Kongreß, und ihre Befugniß, sich zu ergänzen, durch das Staatsgesetz bestimmt — somit waren diese Kollegien so unabhängig in der Ausübung ihrer Pflichten wie alle anderen Zweige der Regierung innerhalb ihrer Sphäre. Solchergestalt ausgerüstet, war ihre Macht durch einige geringfügige Beschränkungen, welche die Verfassung selbst vorschrieb, fest bestimmt. Diese Beschränkungen lauteten: 1) Sie müßten für einen eingeborenen Bürger stimmen; 2) für einen

Bürger, welcher vierzehn Jahre lang Einwohner der Vereinigten Staaten gewesen sei; 3) einer der beiden zu Erwählenden dürfe nicht in ihrem Staate ansässig sein; 4) der Modus der Stimmenabgabe und der Bescheinigung ihres Wahlberichtes ist durch die Konstitution genau bestimmt. Innerhalb dieser einfachen Bestimmungen waren die Wahl-Kollegien absolut unabhängig von den Staaten und dem Kongreß.

„Eine Thatsache aus der Geschichte der Verfassungs-Konvention, welche ich in der kürzlich geführten Debatte nicht erwähnt gehört habe, illustrirt sehr gut, wie sorgfältig unsere Väter waren in der Behütung der Wahl-Kollegien vor der Einmischung des Kongresses, und wie sie deren Unabhängigkeit selbst durch die Bollwerke der Verfassung zu schützen trachteten. In dem ursprünglichen Entwurf des Elektoralsystems, eingereicht am 4ten September 1787, war vorgesehen, daß „der Kongreß die Zeit der Wahl und des Zusammentritts der Kollegien zu bestimmen habe und die Art und Weise der Bescheinigung und Uebersendung ihrer Abstimmung."

„Das waren die Ausdrücke des ursprünglichen Entwurfs; aber unsere Väter hatten beschlossen, daß die National-Gesetzgebung nichts mit der Thätigkeit der Kollegien zu thun haben sollte, und so strichen sie die Worte „die Art und Weise der Bescheinigung und Uebersendung ihrer Abstimmung." Das Dokument selbst beschrieb den Modus.

„Die Konstitution hielt alle Eindringlinge fern und wahrte unter ihrem Schutzmantel die Unabhängigkeit der Wahl-Kollegien, indem sie selbst dem Kongresse verbot, den geheiligten Kreis zu überschreiten. Kein Kongreßmitglied durfte eintreten, und der Kongreß durfte nicht einmal zu den Wahlmännern sprechen, außer den Tag der Versammlung festzusetzen.

„Obwohl diese Kollegien nur einen Tag bestehen, sind sie nicht weniger souverain und unabhängig. Sie treten am selben Tage in allen Staaten zusammen, verrichten die ihnen übertragene Arbeit und lösen sich für immer auf. Keine Macht kann sie angreifen, keine Macht sie zurückrufen oder ihr Vorgehen abändern. Ihre Arbeit ist vollendet, der Bericht ausgefertigt, unterzeichnet, versiegelt und abgeschickt; und damit schließt der zweite große Akt der Präsidentenwahl. Ich sollte lieber sagen, der zweite Akt ist die Präsidentenwahl. Die Wahl ist beendet, sobald die Wahl-Kollegien ihre Stimmen abgegeben und den Bericht versiegelt haben.

„Aber es ist noch ein dritter Auftritt in der Handlung; nur ist er kürzer und einfacher als die anderen. Diese versiegelten Berichte der Wahl-Kollegien werden dem Präsidenten des Senats übermittelt, welcher sie, verschlossen wie sie sind, mehr als zwei Monate lang liegen läßt.

„Die Konstitution nimmt an, daß das Ergebniß der Wahl immer noch unbekannt ist. Aber an einem gesetzlich bestimmten Tage und zwar an dem einzigen Tage im Februar, an welchem das Gesetz eine Kongreßsitzung befiehlt, wird die letzte Handlung in einer Präsidentenwahl vorgenommen.

„Wie einfach und deutlich sind die Worte, welche diesen dritten und letzten Schritt definiren. Hier sind sie: „Der Präsident des Senats soll in Gegenwart des Senats und des Repräsentantenhauses alle Berichte öffnen, und die Stimmzettel sollen alsdann gezählt werden."

„Hier ist nichts Doppelsinniges. Auf zwei Worten ruht die Bedeutung und das Gewicht der Klausel. Es sind die Worte öffnen und zählen. Diese Worte sind nicht in juridische Geheimthuerei gekleidet. Es sind einfache Worte, die Jeder, der unsere Muttersprache spricht, versteht, und welche keines Lexikons, keines Kommentars bedürfen.

„Betrachten Sie die einfache, aber erhabene Ceremonie, durch welche der dritte Akt den Abschluß findet. Am festgesetzten Tage versammeln sich die beiden Zweige des Kongresses. Der Präsident des Senats, den die Konstitution zum Hüter der versiegelten Berichte aller Wahl-Kollegien macht, nimmt seinen Sitz ein. Die Konstitution erheischt eine „Person" und ein „Anwesendsein." Jene „Person" ist der Präsident des Senats; und das „Anwesendsein" ist die Gegenwart des ganzen Abgeordnetenhauses.

„Noch bleibt zweierlei übrig. Die Berichte müssen geöffnet und die Stimmen gezählt werden. Das ist keine legislative, sondern kurz und bündig exekutive Befugniß. Ich fordere irgend Jemanden auf, eine gang und gäbe Erklärung exekutiver Machtvollkommenheit zu finden, welche nicht beide Handlungen einschließt. Sie können zu Nichts entstellt werden, das sie den Schranken exekutiver Gewalt entrücken würde. Und dem Präsidenten des Senats ist peremptorisch anbefohlen, eine dieser Handlungen selbst zu verrichten. Die Konstitution macht es ihm zur Pflicht, „alle Berichte zu öffnen." Berichte über was? Berichte über die Abstimmung der Wahl-Kollegien. Nicht Berichte, die irgend Jemand nach Belieben einsenden möchte, sondern Berichte der vom Staate ermächtigten Wahlmänner. Es wird vorausgesetzt, daß der Präsident des Senats die Staaten der Union und die Namen ihrer Vertreter kennt, und somit ersieht er, nach dem Oeffnen der Berichte, aus der amtlichen Darlegung die Namen der Wahlmänner und findet ihre Stimmenabgabe.

„Die Konstitution sieht in dem Präsidenten des Senats den vom Volke erwählten Vize-Präsidenten der Vereinigten Staaten. Ihm ist das erhabene Pfand, die Obhut des einzigen amtlichen Berichtes der Präsidentenwahl, anvertraut. Was bedeutet das Oeffnen der Berichte? Es würde eine enge und nicht ausreichende Auffassung der Bedeutung des Wortes sein, wollte man sagen, es bedeute nur das Erbrechen der Siegel. Ein Kouvert öffnen ist nicht die Berichte öffnen. Der Bericht ist nicht das Papier, welches ihn enthält; er ist der Ausweis selbst. Die Berichte öffnen ist nicht eine mechanische, es ist eine geistige Handlung. Durch dieselbe wird das Resultat offenkundig. Ist das geschehen, so ist die Wahl des Präsidenten und die des Vize-Präsidenten bekannt. Nur noch eins ist übrig, und hier geht die Ausdrucksweise der Konstitution von der Thätigkeitsform zur Leideform über, vom Persönlichem zum Unpersönlichen. Dem hoch betrauten Hüter der Stimmzettel folgt die Unpersönlichkeit der Rechnenkunde; die Stimmen sind bekannt gemacht worden; es bleibt noch der Befehl der Konstitution: „sie sollen gezählt werden," das heißt, die Anzahl soll zusammengerechnet werden.

„Nichts mehr ist nöthig. Die Konstitution selbst erklärt das Resultat:

„Die Person, welche die größte Anzahl der für die Präsidentschaft abgegebenen Stimmen bekommt, soll Präsident sein, falls die Stimmenzahl eine Mehrheit aller ernannten Wahlmänner ausmacht."

„Hat Niemand diese Mehrheit bekommen, so soll das Abgeordnetenhaus

sofort einen Präsidenten wählen; nicht das Haus, wie es zu gesetzgebenden Zwecken organisirt ist, sondern es wird ein neues Wahl-Kollegium aus den Mitgliedern geschaffen, in welchem jeder Staat eine Stimme für die Präsidentschaft hat und nur eine.

„Um zusammen zu fassen: Die verschiedenen Akte, welche die Erwählung eines Präsidenten einschließt, lassen sich mit einer aus drei massiven Einzelstufen aufgebauten Pyramide vergleichen. Die erste Stufe, die Schaffung des Wahl-Kollegiums durch den Staat, ist die breite Grundlage. Die legislative, die juridische und die exekutive Gewalt der Staaten ist in ihr vertreten. Alle Zweige der staatlichen Regierung und alle Stimmgeber des Staates haben Theil an ihrer Zusammensetzung und an ihrem Ausbau.

„Die Thätigkeit der Wahl-Kollegien bildet die zweite Stufe, in sich ein Ganzes, von den andern abgesondert, aber mit Genauigkeit auf der ersten die Stelle einnehmend.

„Das Oeffnen und Zählen der Stimmen des Wahl-Kollegiums bildet die Schlußstufe, welche die Pyramide abschließt und krönt.

„Das, Herr Sprecher, war der großartige und doch einfache Plan, durch den die Gründer der Konstitution dem gesammten Volke unter den Gesetzen der verschiedenen Staaten, die Macht verliehen, besondere Kollegien unabhängiger Wahlmänner zu schaffen, denen dann die Pflicht obliegt, einen Präsidenten zu wählen, welcher weder ein Geschöpf des Kongresses, noch der einzelnen Staaten, sondern der Oberbeamte der ganzen Nation, der Erwählte des gesammten Volkes sein würde."

Doch die Wahlkommission ward unter dem Gesetze zusammengesetzt und Garfield selbst einstimmig von seiner Partei zum Mitgliede derselben gewählt worden. Er nahm die Erwählung an, indem er sagte: „Da man mich dazu erkoren hat, will ich auch dienen. Ich kann in einem Komite dienen, selbst wenn ich nicht an die Gesetzmäßigkeit des Komites glaube." Dieser Glaube konnte die Gerechtigkeit seiner Entscheidung nicht beeinflussen.

Es ist unmöglich, hier mehr als einen kleinen Bruchtheil der ungeheuren Arbeit anzudeuten, welche General Garfield im Verlaufe dieses und des nächsten Kongresses bewältigte.

Am 16. November 1877 hielt er eine sehr bedeutende Rede über „Aufnahme der Baarzahlung," ein Argument, welches seinen Namen verewigen würde und hätte er außer diesem kein anderes Monument.

In dem „Atlantic Monthly" vom Monat Februar 1876 erschien ein Artikel aus seiner Feder „Die Kourantgeld Frage." Am 4. Juni desselben Jahres bekämpfte er in einer umfangreichen Ansprache, eine von Herrn Morrison aus Illinois eingebrachte Tarifvorlage.

Der 22. Juni 1876 gab ihm die traurige Veranlassung zum Wiederauffrischen theurer Erinnerungen. Im vergangenen Dezember war seine alte Freundin und Studiengenossin in Hiram, Fräulein Booth,

gestorben, und der erwähnte Tag war gewählt worden, um General Garfield Gelegenheit zu einer Denkrede zu geben. Wie immer, müssen wir Bewunderung empfinden für den außerordentlichen Gemüths-Reichthum dieses Mannes, welcher jedes edle, schöne und erhabene Gefühl, dessen das Menschenherz fähig ist, in sich vereinigte. Seine ersten Worte waren:

„Herr Präsident! Mir ist eine Pflicht zu Theil geworden, welche gleichzeitig höchst traurig und höchst heilig ist. Als ich mich zur Erfüllung derselben vorbereitete, tauchten in meinem Geiste Bilder auf aller der Ereignisse, welche in fünfundzwanzig Jahren meinen Lebenshorizont durcheilten. Meine Seele wurde so sehr bewegt durch die Lichtstrahlen und Schatten der Freuden und Leiden, daß es mir kaum gelingen wollte, meiner Empfindungen Herr zu werden und sie in Worte zu kleiden. Ich habe zum zweiten Male die Tage hier durchlebt. Ich habe wiederum die Gruppen junger daseinsfreudiger Studenten die grünen Anhöhen hinaufwandeln sehen, um auf diesem friedlichen Hügel eine Zeit lang in glücklichem und einträchtigem Beisammensein zu wohnen und dann, festeren Trittes und ernsteren, nachdenklichen Antlitzes die ihnen zugetheilte Stellung im Lebenskampfe einzunehmen.

„Noch näher und bestimmter kam das Andenken an den engeren Kreis der Freunde, der Führer und Lehrer von denen, die in dieser Arena sich tummelten. Während meiner Reise hierher schien es mir, daß auch diese kommen müßten, und daß es mir vergönnt sein würde, sie wiederum zu sehen und zu begrüßen. Es ist mir noch nicht möglich gewesen, dem Gedanken Raum zu geben, daß Almeda Booth nicht bei uns sein wird. Wie wird es uns möglich sein, nach dem großen Verluste, noch die Bruchstücke des Lebens, welches uns hier vereinte, zusammenzulesen? Wir gleichen den Seefahrern, welche das einsame Ufer entlang nach ihren überlebenden Gefährten und den Trümmern ihres im Sturm gescheiterten Schiffes suchen. Für sie allerdings ist es kein Schiffbruch. Sie ist sicher gelandet und zur Unsterblichkeit, hoch über unserem Gesichtskreise, emporgestiegen."

Als der Tod von Michael C. Kerr die Wahl eines neuen Sprechers nothwendig machte, übertrug die demokratische Mehrheit des Hauses Samuel J. Randall das Amt, und das ehrende Kompliment der republikanischen Stimmenabgabe wurde General Garfield gezollt. Auch in den beiden folgenden Kongressen war er der Kandidat. Er hatte die Ehre Führer zu sein, ziemlich gleichmäßig mit Herrn Blaine getheilt, als im Jahre 1877 der Letztgenannte in den Senat eintrat und Garfield ohne Nebenbuhler zurückließ. Vierzehn Jahre treuer und fähiger Dienstleistung fanden eine schöne Belohnung in Macht und Ruhm.

Am 12. Februar 1878 schenkte Frau Elizabeth Thompson aus der Stadt New York dem Kongresse Carpenters großes Bild „Lincoln und

die Emanzipation." Auf ihre Bitte hielt General Garfield die Rede bei der Ueberreichung.

Seine wichtigen Reden während dieses Kongresses waren noch zahlreicher als sonst, besonders in der Spezial-Sitzung im Frühling und Sommer 1879. Eine der besten war die vom 19. Februar 1878 über die „Beruhigungspolitik und die Verfolgungen in Louisiana." Zur Zeit drohten in zwei verschiedenen Richtungen politische Stürme. Zuerst hatten Spaltungen in der republikanischen Partei stattgefunden und einige ihrer Führer waren dem Präsidenten Hayes entfremdet worden, ferner trachtete die demokratische Partei, indem sie die letzte Wahl als „Schwindel" bezeichnete, durch das Potter-Komite und die Anschuldigungen der Mitglieder des Louisiana „Returning Board" das Vertrauen des Volkes in der bestehenden Regierung wankend zu machen. Dieser letzte Zwist rettete zweifelsohne die im erstgenannten verwickelte Partei. Ihre Mitglieder rafften sich auf und traten zusammen. Garfield war tonangebend in der Befürwortung republikanischer Einigkeit, wie er denn auch das Bollwerk gegen die Feinde bildete.

Die Rede vom 19. Februar enthält den folgenden Abschnitt, welcher in kräftigen Worten schildert, wie die Nation den Krieg überstand:

„Da war zuerst die militärische Stufe — die Periode der Gewalt, des offenen, blutigen Krieges, während welcher Männer von reinem Charakter und hoher Ehre auf dem Felde einander gegenüber traten und durch das Recht des Stärkeren die dem Tribunal des Krieges überantworteten Fragen entschieden. Jene Periode verging, aber noch kamen nicht Ruhe und Windstille. Wir traten ein in eine Uebergangsperiode, in welcher die Elemente des Krieges und des Friedens sich in sonderbarer und anarchischer Unordnung vermischten. Es war eine Periode der durcheinander gewürfelten bürgerlichen und militärischen Elemente. Durch diese halb und halb militärische Zeit mußte die Administration Grants das Land geleiten. Grants Administration war nicht ganz bürgerlich, auch nicht ganz militärisch; es war eine Mischung und dieser Mischung entsprangen viele der merkwürdigen, anomalen Erscheinungen, welche einem solchen Kriege stets nachfolgen."

Weiterhin:

„Unser großer militärischer Führer, welcher den Krieg erfolgreich beendete, hatte acht Jahre hindurch die Leitung einer stürmischen, schwierigen und ereignißreichen Verwaltung.

„Er sah seine Administration zu Ende gehen und seinen Nachfolger erwählt, welcher, indem er die Frage von allen Seiten betrachtete, zu dem Schlusse gelangte, daß die Zeit gekommen sei, die Stunde geschlagen habe, in der es möglich sei zu erklären, daß die halb militärische Periode ihr Ende erreicht habe und die Aera des Friedens, des bürgerlichen Wesens sich derselben anschließen würde. Mit diesem Gedanken übernahm am Anfange der dritten Aera Rutherford B.

Hayes die Präsidentschaft. Ich muß sagen, daß nach meinem Dafürhalten das Oberhaupt unserer gegenwärtigen Administration mehr als irgend ein anderer Mann im öffentlichen Leben, Optimist ist. Ihm erscheint Alles im rosigsten Lichte. Er blickt hoffnungsvoll in die Zukunft und sieht lieber die Lichtseiten als die Schattenseiten der menschlichen Natur. Sein Vertrauen ist umfassender, als das unserige, und erfüllt von diesem Vertrauen und dieser Hoffnung hat er die Konstitution bis auf's Aeußerste ausgedehnt und reicht mit beiden Händen Oelzweige des Friedens dar, um die Eintracht wieder völlig herzustellen und das wahre Glück des Landes zu gewähren."

Hierauf folgte ein kurzgefaßter Protest gegen die „Bland Silber-Bill" am 28sten Februar 1878. Am 6ten März 1878 hielt er seine Rede über einen „Neuen Plan amerikanischer Finanzwirthschaft," eine Erwiederung auf einen persönlichen Angriff seitens William D. Kelleys, eines Befürworters des Papiergeldes aus Pennsylvanien. Außerdem sprach er über die Armee und die öffentliche Ruhe am 21sten Mai 1878, eine Erwiederung auf Herrn Tucker über den „Tarif" am 4ten Juni 1878; „Ehrliches Geld," ein Vortrag in der Faneuil Halle zu Boston am 10ten September 1878; „Einstellung und Wiederaufnahme der Baarzahlung" in Chicago am 2ten Januar 1879 vor der "Honest Money League" des Nordwestens; eine Denkrede auf Joseph Henry am 16ten Januar 1879; „Stellung der Regierung zur Wissenschaft" am 11ten Februar 1879; eine Gedächtnißrede zu Ehren des verstorbenen Abgeordneten Gustav Schleicher am 17ten Februar 1879; und eine sehr interessante Rede vom 26sten Februar 1879 über den „Zucker-Tarif."

Am 3ten März 1879 vertagte sich der fünfundvierzigste Kongreß, viele wichtige Geschäfte unerledigt lassend; zwei der großen Geldbewilligungsvorlagen waren aus Anlaß politischer Verwicklung bei Seite gelegt worden. Die Demokraten versuchten die Erfüllung ihrer Pläne zu erzwingen, indem sie ihre Vorschläge der Verwilligungsvorlage anhingen.

Dieser Maßregel widersetzten sich die Republikaner auf's Aeußerste. Und daher sah sich Präsident Hayes genöthigt, im März 1879 eine Extra-Sitzung einzuberufen. Nun wiederholte sich der alte Streit und eine lange Spannung zwischen den Mitgliedern erfolgte.

Während des Zwistes war Garfield die Hauptperson in der Vorderreihe seiner Partei. Kaum war der Kongreß zusammengetreten, als die alte Armee-Gesetzesvorlage wieder auftauchte. Im Allgemeinausschusse wurde als Verbesserung wie gewöhnlich die alte Klausel angehängt. Der Vorsitzende erklärte das Amendement als Gegenstand der Tagesordnung, worauf große Entrüstung auf der republikanischen Seite und eine merkwürdige Debatte sich erhob. Garfield legte während dieser Sachlage seinen gewichtigsten Protest ein am 29sten März 1879 und zwar in einer Rede über „Umwälzung im Kongreß."

Während dieser Spezialsitzung wurde die Hitze des politischen Konfliktes immer ärger, wie die Sonne, deren sengende Strahlen das Kapitol trafen. Am 4ten April sprach Garfield nochmals über den Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit sechs Tage vorher erregt hatte. Am 26sten April sprach er ferner über die Annahme der legislativen Geldbewilligungs-Bill, am 17ten Mai gegen die unbeschränkte Silberausprägung; am 19ten Juni über die juridische Bewilligungsvorlage; am 21sten Juni über die vorgeschlagene Vermessung des Mississippi-Flusses, im Verlaufe welcher Rede er bemerkte:

„Es ist meine Ansicht, daß eine unserer wesentlichsten nationalen Angelegenheiten — national im ausgedehntesten Sinne des Wortes — den Mississippi und seine schiffbaren Nebenflüsse betrifft. Er ist das großartigste in sich abgeschlossene Naturwunder unseres Kontinents und läßt den Ruhm des alten Nils oder den irgend eines anderen Flusses weit hinter sich zurück. Die Landesverwaltung Amerikas muß das Problem dieses Riesenflusses zu bemeistern trachten. Es ist viel zu gewaltig für einen einzelnen Staat, zu großartig für irgend eine Autorität außer der Nation. Und ich glaube auch, daß die Zeit kommen wird, in der die umfassende Liberalität unserer Verwaltung ein treffliches und umfassendes System schaffen wird, durch welches die Macht dieses Stromes den materiellen Interessen Amerikas dienstbar gemacht werden kann, so daß nicht nur die Bewohner seiner Ufer oder seiner Nebenflüsse, sondern alle Bürger der Republik, seien sie nun im Flachlande seßhaft oder auf den Abhängen, welche sich den Oceanen zu neigen, wohnend, die Wichtigkeit erkennen mögen, dieses große natürliche und wesentliche Band einer nationalen Eintracht zwischen Norden und Süden zu erhalten und zu verstärken, ein Band, welches Handel und Wandel so dauerhaft weben sollte, daß es nie zerrissen werden kann."

Nachdem er sich somit von den neuerlichen Diskussionen, an denen er theilgenommen, durch diese weitgreifenderen erholt hatte, nahm Garfield den Kampf wieder auf und gab am 27sten Juni 1879 der Demokratie und dem Süden eine gehörige volle Salve in Bezug auf „Staats-Souverainität."

Die Spezial-Sitzung des Jahres 1879 endete am 1sten Juli. Beim Zusammentritt hatte die Mehrheit im Hause laut die Absicht kundgegeben, ihre Pläne durchzusetzen, es koste, was es wolle. Die Verwilligungsvorlagen, mit ihren verrufenen Anhängseln, wurden angenommen; aber der Präsident belegte sie mit seinem Veto. Nun hieß es: Revolution oder Nachgeben. Es trat keine Revolution ein. Jeder Dollar, den die Regierung forderte, wurde votirt, die Gehälter der Vereinigten Staaten-Marschälle ausgenommen, welche der Schwierigkeit ein Ende machten, indem sie selbst ihre Ausgaben deckten und es einem späteren Kongresse anheimstellten, sie zu bezahlen.

Seiner Gewohnheit gemäß, sprach General Garfield oft während der Ohio-Kampagne von 1879; eine gute Probe seiner Stumpreden ist die in Cleveland am 11ten Oktober gehaltene. Bei der Andersonviller Wiedervereinigung am 3ten Oktober in Toledo, Ohio, war er zugegen und begrüßte die Menge der dort versammelten Unionssoldaten und ehemaligen Gefangenen.

Während der regelmäßigen Sitzungen des 46ten Kongresses verminderte sich seine Thätigkeit keineswegs. In seiner Rede vom 17ten März, während einer Debatte über die Vorlage, die Gehälter der Vereinigten Staaten-Marschälle für das am 30sten Juni 1880 endende Jahr zu bewilligen, finden wir gediegene Aeußerungen wie die nachstehenden:

„Herr Vorsitzer, als ich meinen Sitz als Mitglied dieses Hauses einnahm, übernahm ich alle Verpflichtungen, welche diese Stellung mir auferlegte; unter anderen die Verbindlichkeit, die Pflichten des Gesetzes zu erfüllen. Wenn das Gesetz im befehlenden Tone sich an Andere und an mich wendet, so würde ich es feige und ehrlos achten, mich hinter meine legislativen Vorrechte zu verkriechen, um das hohe Gesetz des Landes mißachten und hintergehen zu können.

„Die jetzt obwaltende Frage ist etwas verschieden von der in der letzten Sitzung schwebenden, aber ich halte sie für nicht weniger bedeutungsschwer und gefährlich. Gerne würde ich mich eines Partei-Vortheiles, welches diese Kontroverse bringen möchte, begeben, wenn dadurch in diesem Saale Ruhe und Frieden hergestellt würde. Aber die Führer der anderen Seite wollen durchaus das Geschick heraufbeschwören, indem sie das Land gewaltsam drängen zu entscheiden, ob es dulden will, daß die Demokratie einem Gesetze Gehorsam verweigert, weil es ihr nicht zusagt; daß sie die Durchführung desselben verhindert, weil ihr Fassung und Inhalt des Gesetzes mißfällt — ich sage den Herren auf der anderen Seite des Hauses, daß, wenn sie darauf bestehen wollen, diese Frage geschlichtet zu haben, es hohe Zeit für das amerikanische Volk ist das zu wissen.

„Hier ist unser Gesetzbuch. Heiliger noch als die zwölf Tafeln Roms ragt der Fels unseres Gesetzes in die Höhe über Volk und Präsidenten, über Tribunal, über den Kongreß, überall Achtung und Ehrfurcht vor seiner allerhöchsten Autorität erzwingend. Und dennoch erklärt thatsächlich die herrschende Partei dieses Hauses, daß, „weil irgend ein Theil des Gesetzes uns nicht zusagt, wir ihn aber nicht widerrufen können, wir den Gehorsam verweigern. Wir haben versucht, die Wahlgesetze zu widerrufen; der Versuch ist fehlgeschlagen, weil wir dazu nach der Konstitution nicht die Macht haben; die Konstitution fordert, daß sie zu Recht bestehen sollen; aber wir, die demokratische Partei, widersetzen uns der Konstitution und erklären, daß, da wir die Regeln nicht entfernen können, sie durch gesetzwidrige und böswillige Vernachlässigung dem Ruin anheimfallen sollen."

„Herr Vorsitzer, die größte Gefahr, welche in der Jetztzeit die Republik bedroht, ist der Geist der Rechtsverletzung, welcher sich in manchen stürmischen und besorg-

nißerregenden Anzeichen offenbart. Den Bewohnern der Küste des stillen Ozeanes ist es nach zweijährigem Kampfe mit dem kommunistischen Wesen in der Stadt San Francisco gelungen, des rechtswidrigen Treibens Herr zu werden, und gestern erst wurde der Rädelsführer wegen öffentlichen Friedensbruches zu Zwangsarbeit verurtheilt. Aber was sollen wir Dennis Kearney und Konsorten entgegnen, wenn wir heute selbst als die größten Gesetzesverächter des Landes hintreten und den unruhigen, bösartigen Elementen das Beispiel geben?

„Ich frage nochmals, meine Herren, ist dieses eine Zeit, in der es gerathen ist, die Oberherrschaft des Gesetzes zu mißachten und zu untergraben? Ueberall wird die bürgerliche Gesellschaft des Landes von zersetzenden Kräften durchfressen — in einigen Staaten sind es Kontraktbrüche und Zahlungsverweigerungen; in anderen offene Widersetzlichkeiten und Herausforderungen; in noch anderen zeigt es sich in unbesonnenen Verletzungen der Konstitution, welche mit der „blutrothen Raserei der Sinne" unser Volk anstecken und rauchende Altäre dem Gotte der Vernichtung und der Zügellosigkeit bauen. Alles dieses untergräbt das Fundament der Gesellschaft und bedroht nicht allein die Grundlage unserer Regierung, sondern auch unseren Frieden. In einer Zeit gleich dieser braucht unser Land mehr denn je zuvor einen gesetzgebenden Körper, welcher mit schlichter Gerechtigkeitsliebe seine Hand auf den Altar des Gesetzes legt, nicht als dessen Zerstörer, sondern als dessen Vertheidiger."

Am 5ten April 1880 richtete General Garfield eine vernichtende Kritik gegen eine vom Apostel der „Greenbackler," Herrn Weaver, eingebrachte Vorlage. Fünf Tage später entspann sich eine Debatte zwischen Garfield und dem ebenfalls aus dem Staate Ohio kommenden McMahon über die schwebende Appropriations-Vorlage.

Am 1sten Mai vertheidigte er in einer längeren Auseinandersetzung die Handlung des Ausschuß-Komites in Bezug auf das sogenannte Holzmasse-Monopol (Wood-pulp). Diese Masse wird aus weichem Holze verfertigt und in allen Papierfabriken verwendet. Die Zeitungen waren natürlich mit seltener Uebereinstimmung für die Beseitigung des Monopols, da ihnen daraus ein großer Nutzen erwachsen wäre. Garfield dagegen empfahl die Annahme eines zehnprozentigen Tarifes zum Schutze unserer einheimischen Fabrikate gegen diejenigen aus Canada, auf denen keine Abgaben ruhten und welche deshalb bedeutend billiger verkauft werden konnten. Aus dieser Rede erwuchs Garfield der Vorwurf, daß er ein Unterstützer des Monopols sei, und daß er diese Politik in der angeregten Frage vertheidigte.

Nach dieser kleinen Abschweifung auf ein Gebiet, auf welchem Garfield lange Zeit als ein begeisterten Vertheidiger alles Hervorragenden, das in der neuen legislativen Geschichte unseres Landes ruht, gekämpft hat, ist es hohe Zeit, auf die neuen ehrenvollen Auszeichnungen zu blicken, die seiner warteten.

Am 14ten Januar 1880 erwählte die Legislatur von Ohio James

A. Garfield in den Bundes-Senat, als Nachfolger des Herrn Thurman, dessen Termin in dem darauffolgenden März ablaufen würde. So vollständig hatte Garfield wieder die Wogen des Unwillens besänftigt, welche wenige Jahre zuvor über seinem Haupte zusammengeschlagen waren, ihn aber nicht zu erschüttern vermochten, daß er von seiner Partei mit voller Einstimmigkeit gewählt wurde, und daß selbst die demokratische Minorität sich in wohlwollender Gesinnung verband, um seine Wahl zu unterstützen. Diese hohe Auszeichnung wurde ihm zu Theil, ohne daß von seiner Seite auch nur die geringste Beeinflussung des Wahlkörpers stattgefunden hatte.

Bei Gelegenheit einer außergewöhnlichen Versammlung, welche im Kapitol zu Columbus einen Tag nach seiner Wahl abgehalten wurde, erging an General Garfield die Aufforderung, eine Rede zu halten. Er kam dem Wunsche nach und hielt eine kurze und angemessene Ansprache, welcher das Folgende in gedrängter Form entnommen ist:

„Meine Brüder! Bürger! Ich müßte ein weit bedeutenderer Mensch oder weit geringer denn ein gewöhnlicher Sterblicher sein, wenn mich das Uebermaß Eurer Güte, welche Ihr mir in den letzten Tagen entgegengebracht habt, nicht bis in's innerste Herz erschüttern sollte. Ich habe fürwahr einen solchen Empfang wie diesen nicht erwartet. Ich wußte wohl, daß meiner eine Begrüßungsfeierlichkeit harrte, aber ich konnte keinenfalls annehmen, daß dieselbe so herzlich, so großartig und so allgemein, ohne jeden Unterschied der Parteien und ohne allen Unterschied der Interessen sein würde, wie Ihr sie mir heute bereitet habt. Deshalb erlaubt Ihr mir wohl, wenige Augenblicke von den Erinnerungen zu sprechen, welche der Anblick dieser Versammlung in mir heraufbeschwört.

„Ich erkenne vollkommen die Wichtigkeit des Platzes, auf welchen mich Eure Wahl gestellt hat, und es würde mehr als unedel sein, wollte ich nicht auch jenes großen Mannes gedenken, zu dessen Nachfolger Ihr mich berufen habt. Ich sage von ihm mit der Ueberzeugung eines wahrhaften Mannes, daß Ohio wenig größer denkende und edler empfindende Männer in den Büchern seiner Geschichte aufzuweisen hat, denn Allen G. Thurman. Obwohl meine politischen Gesinnungen mich weit von den seinen trennen, muß ich dennoch aussprechen, daß ich ihn als einen Mann von edlem Charakter und hohem Verstande hochschätze, und ich ergreife mit Freuden die Gelegenheit, dies öffentlich zu bekennen, was schon lange mein sehnlicher Wunsch gewesen ist. Vor vielen Jahren, mitten im Sturme der Parteikämpfe, als die Luft von giftigen Wurfgeschossen erfüllt war, um den Charakter und ehrlichen Ruf von Männern der Politik anzuschwärzen und zu vernichten, wenn es irgendwie im Interesse der Partei lag, und sich auch die Stimme der Verläumdung meiner und meiner Genossen mit Eifer bemächtigte, da war es Senator Thurman, der in öffentlichen Versammlungen, in Wahl- und Gelegenheitsreden, dem allergeeignetsten Platze also, Nachtheiliges zu sagen, uns gerade mit den großmüthigsten und ernstesten Worten vertheidigte und für mich Nichts als freundliches Wohlwollen hatte. Das, meine Herren, werde ich ihm niemals vergessen, so lange ich lebe! Ueberdies ist es gewiß, daß die Blumen, welche uns

über der Gartenmauer politischer Parteien erblühen, schöner und duftiger sind, als diejenigen in irgend einem Garten der ganzen Welt. Und wenn wir vom Schicksal begünstigt werden, solche Blüthen frühzeitig zu pflücken, so ist es männlich und erhebend zugleich, die Hand nach ihnen auszustrecken und uns an ihrem Zauberdufte zu ergötzen.

„Und jetzt, Mitbürger, laßt mich aussprechen, wie tief und stolz ich die Ehre empfinde, welche Ihr heute Abend, ohne Unterschied der Partei, auf mich gehäuft habt. Welches auch immer mein Schicksal in der Zukunft sein mag, den gewaltigsten Impuls zur Begeisterung meines zukünftigen öffentlichen Lebens habe ich bei dieser Gelegenheit und in dieser Versammlung erhalten, so daß ich von Neuem von dem Bewußtsein meiner dankbaren Verpflichtung gegen den Staat Ohio durchdrungen worden bin. Laßt mich deshalb wagen, Euch ein einfaches Bild zu entwerfen von Dem, was mich bei meinem Wirken leitet. Während der zwanzig Jahre, welche ich im öffentlichen Leben und von diesen fast achtzehn im Kongreß der Vereinigten Staaten thätig bin, habe ich mich bestrebt, immer nur Eins zu thun, und das war, meiner bestimmten persönlichen Ueberzeugung zu folgen, mochte ich mich im Irrthum befinden oder nicht. Ich habe vor vielen Jahren einen Distrikt im Kongreß vertreten, an dessen Billigung meines Thuns mir sehr viel lag; aber, obschon es auch scheinen mag, es sei selbstrühmend, das zu sagen, viel mehr hat mir stets an dem Beifalle eines Menschen gelegen, des Menschen Garfield. Das ist der einzige Mensch, mit dem zusammen ich schlafen und essen und leben und sterben muß, und wenn ich nicht seine Beistimmung genösse, so wäre ich in schlechter Gesellschaft. Auf diesen größeren Kreis, welcher durch mich vertreten zu werden wünscht, kann ich nur dieselben Regeln anwenden, welche ich auf mich beziehe. Und sollte ich das Mißgeschick haben, das Vertrauen dieses größeren Kreises zu verlieren, so bleibt mir nur übrig, das zu thun, was jeder rechtlich denkende Mensch thun muß—mich auf meine politische Vergangenheit berufen und die Folgen tragen. Aber ich selbst muß festhalten an der einzigen Lebensregel, welche mir stets treffend schien, und mit dieser Darlegung der Thatsachen und mit diesem persönlichen Hinweise verlasse ich den Gegenstand.

„Euch Allen, meine Mitbürger, meine Herren Abgeordneten, Republikaner sowohl als Demokraten, Allen danke ich—Parteigänger, der ich sein mag—für das was Ihr gethan habt, und für diese herzliche und mannhafte Begrüßung, und damit wünsche ich Euch gute Nacht!"

Neuntes Kapitel.

Große Fragen und würdige Antworten.

Es scheint am Platze zu sein, die Berechtigung James A. Garfields als Staatsmann zu gelten, näher zu prüfen. Schlechterdings muß jeder Mann im öffentlichen Leben, vorzüglich wenn er bis zum Kongreß-Abgeordneten und vollends bis zur Führerschaft seiner Partei emporgestiegen ist, oft und viel über Fragen reden, welchen nur ein zeitweiliges Interesse beiwohnt. Manche seiner Themen, welche seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen, vergehen mit der Gelegenheit welche sie in's Dasein rief. Sie sind Tagesfragen, Gebilde der Aufregung, oft des Vorurtheils, immer der Parteigängerei. Daher werden auch in der Lebensgeschichte eines Mannes der Oeffentlichkeit, stets manche Kapitel gefunden werden, welche nur von durchkämpften Schlachten und gewonnenen Siegen im ganz gewöhnlichen Kampfe der Arena erzählen.

Im ausgeprägtesten Gegensatze zu diesen sind Fragen, welche fortdauernd Interesse behalten, und an die nicht blos das Geschick des Augenblickes, sondern das Schicksal der Zukunft geknüpft ist. Das sind keine Fragen, welche wie ein Schatten über die Flur der Tagesereignisse dahingleiten; sie gleichen vielmehr den Himmelskörpern, deren Glanz solche Schatten ermöglicht. So gibt es auch höhere Fragen, welche das Leben der Nation berühren und nur der, welcher in den staubigen Schranken des öffentlichen Lebens sich fähig zeigt, solche Fragen zu bemeistern, verdient den Namen eines Staatsmannes.

War aber James A. Garfield ein Staatsmann? Zur Erwägung dieser Frage, und um eine passende Antwort zu finden, ist es nöthig nachzusehen, was denn eigentlich die wichtigsten Themata amerikanischer Staatskunde sind. Eine Analyse dieses Einwurfes wird uns klarlegen, daß die der öffentlichen Diskussion unterbreiteten Fragen, welche darauf Anspruch erheben können, in die Staatskunde einzugreifen, sich unter vier Punkte gruppiren lassen:

I. Fragen, welche die Nationalität der Vereinigten Staaten berühren.
II. Fragen, welche die Einkünfte und Ausgaben der Vereinigten Staaten erwägen.

III. Fragen, welche sich mit dem Finanz- und Geldwesen der Vereinigten Staaten befassen.

IV. Fragen, welche sich mit dem allgemeinen Wesen und den Zielen amerikanischer Einrichtungen beschäftigen.

Wenn sich nachweisen läßt, daß James A. Garfield irgend eine oder alle diese Fragen in einer solchen Weise zu behandeln vermochte, daß er Licht auf dieselben warf, den Stand der öffentlichen Meinung ihnen gegenüber beeinflußte und dadurch zur Sicherstellung des Baues der amerikanischen Größe beitrug, so gebührt ihm mit vollem Rechte der Name eines Staatsmannes. Lassen Sie uns denn furchtlos und unparteiisch Garfields öffentliches Leben prüfend erwägen, um zu erfahren, ob er den großen Männern in unserer Geschichte, Hamilton und Adams und Webster und Sumner und Chase kann ebenbürtig beigezählt werden.

Ehe wir jedoch mit dieser Erwägung beginnen, erscheint es nothwendig, den Leser daran zu erinnern, daß bei der Erwägung, ob Garfield, unter der oben angeführten Liste ein Anrecht habe, als Staatsmann zu gelten, die chronologische Reihenfolge der Erzählung unterbrochen werden muß, um einer Gruppirung seiner öffentlichen Reden und Schriften Platz zu machen, wie sie am besten seine Ansichten darlegen und seinen Platz unter den großen Männern unseres Landes nachweisen.

Zuerst die Fragen, welche die Nationalität der Vereinigten Staaten berühren. Was hat der, dessen Lebenslauf wir schildern, über das gewaltige Thema, von dem unsere Fortdauer als Nation abhängt, geäußert? Drei Meinungsdarlegungen, die erste, die letzte und die charakteristische, müssen als Vertreter gelten.

Am 1. Februar 1866, im Alter von fünfunddreißig Jahren, legte er seine Ansichten über die Frage, ob die Wiederzulassung der Staaten, welche kürzlich an der Rebellion theilgenommen hatten, rathsam sei, folgendermaßen dar:

Wir sind eine Nation.

„Das Wort Staat, dessen sich diese Herren wiederholt bei der Diskussion bedient haben, läßt zwei Bedeutungen zu, welche so verschieden sind, als seien sie durch ganz verschiedene Worte ausgedrückt. Die Verwirrung, welche aus der Verwendung desselben Wortes für zwei verschiedene Begriffe entstanden ist, hat sehr viel dazu beigetragen, daß die Herren zu verschiedenen Schlußfolgerungen gelangten. Sie haben uns eine Erklärung der Bedeutung des Wortes „Staat" in dem Sinne allgemeiner oder internationaler Auffassung gegeben und diese Erklärung, sowie die daraus gezogenen Schlußfolgerungen auf die Staaten der Union und die Einflüsse des Krieges auf dieselben angewandt. Lassen Sie uns die beiden Bedeutungen des Wortes prüfen und in ihrer Anwendung auf die uns vorliegenden Fragen deutlich unterscheiden.

„Phillimore, der große englische Schriftsteller, sagt: „In Rücksicht auf alle

internationale Beziehungen genügt die Erklärung: ein Staat (demos, civitas) ist ein Volk, welches dauernd ein bestimmtes Land bewohnt, durch gemeinsame Gesetze, Gewohnheiten und Sitten zu einem politischen Körper verbunden ist, vermittelst einer geordneten Regierung unabhängige Souverainität und Aufsicht über alle Personen und Dinge innerhalb seiner Grenzen ausübt, berechtigt ist Krieg zu führen und Frieden zu schließen und in internationale Beziehungen zu anderen staatlichen Gemeinwesen der Welt zu treten." (Phillimores International Law, B. I., Sekt. 65.)

„Wesentlich dieselbe Erklärung finden wir bei Grotius (B. I., Sekt. 14.), bei Burlamaqui (B. II., I. Theil, Kap. 4., Sekt 9.) und bei Vattel (B. I., Kap. I.) Die Grundanschauung in der alle diese Autoritäten übereinstimmen, ist die, daß in Rücksicht auf internationale Beziehungen, ein Staat unbedingt selbstständig ist und keinen anderen der Welt über sich anerkennt. In diesem Sinne sind die Vereinigten Staaten ein Staat, ein unabhängiger souverainer Staat, gleichwie Groß-Britanien, Frankreich und Rußland Staaten sind.

„Aber was ist die Bedeutung des Wortes *Staat* in seiner Anwendung auf Ohio oder Alabama? Ist irgend einer dieser beiden ein Staat in obigem Sinne? Es mangeln ihnen alle Haupteigenschaften eines solchen Staates. Sie sind nur geographische Theile eines Staates, und obgleich von dem Volke der Vereinigten Staaten mit dem Rechte lokaler Selbstregierung ausgestattet, ist doch in ihren Beziehungen nach Außen ihre Selbstständigkeit vollständig zerstört, indem diese in der Regierung der Union aufgeht. (Halleck's International Law, Sekt. XVI, S. 71.)

„Ohio kann keinen Krieg führen, keinen Frieden, keinen Vertrag mit einer fremden Regierung, ja nicht einmal mit seinen Schwester-Staaten schließen, den Handel nicht regeln, kein Geld prägen; auch hat es keine Flagge. Diese unentbehrlichen Eigenschaften der Souverainität besitzt der Staat Ohio nicht, noch besitzt sie ein anderer Staat der Union. Wir nennen sie Staaten, weil uns ein besseres Wort fehlt.

„Wir nennen sie Staaten, weil die ursprünglichen dreizehn Provinzen vor der Schöpfung der Konstitution so genannt worden waren; aber diese Konstitution zerstörte die ganze Machtvollkommenheit, welche jenen in Bezug auf äußere Angelegenheiten einst zugeschrieben wurde.

„Ich gebe zu bedenken, Herr Sprecher, daß jene fünf großen Schriftsteller — Grotius, Puffendorf, Bynkershoek, Burlamaqui und Vattel — welche im Verlaufe dieser Debatte so oft angeführt worden sind, und welche alle mehr als ein Vierteljahrhundert, einige sogar zwei Jahrhunderte vor der Entstehung unserer Verfassung geschrieben haben, kaum als gute Autoritäten in Bezug auf die Natur und die gegenseitigen gesetzlichen Beziehungen der zusammengehörigen Staaten der amerikanischen Union aufgestellt werden können.

„Sogar mein Kollege vom Columbuser Bezirk [Herr Shellabarger] sprach in seiner geschickten Behandlung dieser Frage von den Staaten dieser Union als Staaten im Sinne internationaler Anschauung mit Beachtung gewisser Eigenthümlichkeiten. Ich denke, er wird zugeben, daß ein Staat durch seinen Eintritt in die Union nahezu aller Haupteigenschaften eines solchen in obigem Sinne verlustig geht.

„Im Verlaufe dieser Verhandlung haben einige Herren das wohlbekannte internationale Gesetz, nach dem ein Krieg alle zwischen den Kriegführenden bisher bestandenen Vereinbarungen und Verträge aufhebt, angeführt und daraus folgernd den Schluß gezogen, daß unser Krieg das gemeinsame Band zerrissen und die Union aufgelöst habe. Dies würde richtig sein, wenn die Rebellenstaaten wirklich Staaten im internationalen Sinne wären — wenn in unserer Bundesregierung nicht die nationale Souverainität verkörpert, sondern nur eine Verbindung selbstständiger Staaten vertreten wäre. Ich setze dieser Auffassung die unbestreitbare Behauptung entgegen, daß wir eine Nation sind, ebenso, daß die Rebellenstaaten keine unabhängigen Staaten sind, und daß der Mißerfolg ihrer Bestrebungen nach Unabhängigkeit ein Mißerfolg ihres Versuches, das gemeinsame Band zu zerreißen und die Union zu sprengen, war.

„In welcher Lage befanden sich nun die Rebellenstaaten nach dem Kriege in Rücksicht auf den eigenthümlichen Charakter unserer Regierung?"

Herr Garfield fuhr nun in seiner Rede fort und zeigte, daß durch die Aufnahme eines Staates in die Union die Gesetze der Vereinigten Staaten auch über jenen ausgedehnt werden, daß ein Staat eines dieser Gesetze verletzen, aber nicht aufheben könne, daß jeder Rebellenstaat sich mit allen Kräften diesen Gesetzen zu entziehen bemühte, aber unfähig war, eines derselben zu vernichten oder außer Kraft zu setzen, daß jeder Rebellenstaat die Union, aber die Union ihn nicht aufgab. Weiter sagte er:

„Die Gestirne des Weltenraumes mögen die Konstellation unserer Staaten illustriren. Als Gott den Planeten ihre himmlischen Pfade anwies, band er sie alle vermittelst der unwiderstehlichen Macht der Anziehungskraft an ihre Centralsonne, welche sie in ihren vorgezeichneten Bahnen umkreisen. Jeder von ihnen mag von Stürmen gefegt, von Blitzen zerrissen, von Erdbeben erschüttert, durch innere Gewalten verwüstet und überfluthet werden; aber im fernen ewigen Raume wird die oberherrliche Sonne ihren rebellischen Trabanten festhalten an seinem Platze. Dieser Erdball mag überschwemmt werden, bis seine Berge bedeckt sind von den Wogen des Meeres; er mag von Erderschütterungen erbeben bis in seine Grundvesten: dennoch muß er seine Wanderung in vorgezeichneter Kreisbahn fortsetzen. So mag Alabama alle seine bürgerlichen Einrichtungen umstürzen; aber es kann die übermächtigen Gesetze der Nation nicht aufheben. Es muß für immer auf seiner Bahn des Gehorsams und der Pflicht gehalten werden.

* * * * * * * *

„Lassen Sie uns nun untersuchen, welchen Einfluß die Uebergabe ihrer Kriegsmacht auf die gesetzliche Stellung jener Staaten hatte. Als die Rebellion zusammenbrach und der letzte Soldat der Konföderation, des Sonderbundes, sich unseren Truppen übergab — damals, sage ich, gab es in keinem einzigen jener Staaten eine Regierung, die wir anerkannten, noch anerkennen konnten;

es gab keinen einzigen Mann, vom Gouverneur bis herab zum Gerichtsdiener, den wir als zur Verwaltung eines öffentlichen Amtes berechtigt anerkennen konnten. Sie hatten Regierungen geschaffen, fremd und feindselig gegen die Union. Nicht nur, daß ihre Beamten keinen Eid zur Unterstützung der Verfassung geschworen hatten, sondern sie hatten Eid über Eid gehäuft, dieselbe vernichten zu wollen.

„Aber ich gehe noch weiter: ich behaupte, daß es in jenen Staaten keine Verfassung gab, die wir als verbindlich und wirksam hätten anerkennen können.

„Eine Verfassung in diesem Falle kann nichts Geringeres bedeuten, als die Verfassung einer Regierung. Eine Verfassung muß Etwas verfassen, sonst ist sie keine Verfassung. Wenn wir von der Verfassung von Alabama sprechen, dann meinen wir die Verfassung der Regierung von Alabama. Als die Rebellen sich übergaben, blieb in Alabama keine Verfassung übrig, denn es war keine Regierung da. Jene Staaten fielen in unsere Hände durch einen siegreichen Krieg, und jedes politische Recht und jede politische Autorität war vollständig hinweggefegt."

Nachdem Garfield einige Zitate der größten Autoritäten über Kriegsrecht angeführt hatte, zog er seine Schlußfolgerungen über die gesetzliche Lage der Rebellenstaaten zusammen, wie folgt:

„1. Daß die Vereinigten Staaten durch Eroberung vollständige Machtvollkommenheit über das Land der Empörer erlangten.

„2. Daß jede Spur politischer Autorität in jenen Staaten durch Lostrennung, Empörung und Niederwerfung der Rebellion vollständig vernichtet wurde.

„3. Daß der Kriegszustand nicht mit der Einstellung der Feindseligkeiten aufhörte, sondern daß es nach den Kriegsgesetzen Pflicht des Präsidenten als Höchstkommandirenden war, eine Regierung für das besiegte Volk der Rebellenstaaten in's Leben zu rufen, welche Verwaltung, ganz gleich in welcher Form sie auftrat, thatsächlich eine militärische ist und ihre Macht einzig und allein dem Präsidenten verdankt.

„4. Daß die so in's Leben gerufenen Verwaltungen Gültigkeit behalten, so lange der Kriegszustand anhält, und bis der Kongreß die Angelegenheit aufnimmt.

„5. Daß es ausschließlich Sache des gesetzgebenden Theiles der Regierung ist, den politischen Stand der rebellisch gewesenen Staaten zu bestimmen, sei es durch die Beibehaltung der vom Präsidenten geschaffenen Verwaltung, sei es durch die dem Volke gegebene Erlaubniß, eine andere, der Zustimmung des Kongresses unterworfene, zu bilden.

„Es war für den Kongreß die Zeit der Handlung gekommen. Jene Handlung sollte zuerst die überwältigenden Fakta des Krieges anführen. Die Emanzipations-Proklamation erklärte nicht nur die Freilassung der Sklaven, sondern verpflichtete die Nation zur „Vertheidigung ihrer Freiheit."

„Was ist Freiheit? Es ist nicht mehr etwas Negatives, kein bloßes Vorrecht, welches in der Zukunft das Anketten, Kaufen und Verkaufen, Brandmarken und Auspeitschen verhütet. Es ist die Verkörperung der Wahrheit, „daß alle Men-

schen frei und gleich erschaffen sind," und daß das Ansehen einer gerechten Regierung auf der „Zustimmung der Regierten" beruht.

„Diese Wahrheiten können nie zur Geltung gelangen, ehe nicht jeder Mensch das Recht hat, in allen ihn betreffenden Fragen gehört zu werden. . . . . .

„Ich erinnere mich einer Erzählung aus der Geschichte der östlichen Kirche, welche Gibbon im achtundzwanzigsten Kapitel des zweiten Bandes anführt und welche die Macht der Sklaverei trefflich schildert. Die Christen jener Zeit, von Theophilus geführt, wollten die heidnischen Tempel zerstören. Gibbon sagt:

„‚Theophilus unternahm es, den Serapistempel zu demoliren; die einzigen Schwierigkeiten, auf die er stieß, waren das Gewicht und die Festigkeit des Materials, aber diese Hindernisse zeigten sich so unüberwindlich, daß er genöthigt war, das Fundament intakt zu lassen, und sich damit begnügen mußte, das Gebäude selbst in einen Schutthaufen zu verwandeln, von dem bald ein Theil entfernt wurde, um Platz für eine Kirche zu Ehren der christlichen Märtyrer zu machen.

„‚Die Kolossalfigur des Serapis theilte den Sturz seines Tempels und seiner Religion. Eine große Anzahl Platten von verschiedenen Metallen, künstlich zusammengefügt, bildeten die majestätische Figur der Gottheit, welche an jeder Seite die Mauern des Heiligthums berührte. Das Antlitz des Serapis, seine sitzende Stellung, das Szepter, das er in der Linken führte, waren den gewöhnlichen Darstellungen des Jupiters sehr ähnlich. Man konnte ihn vom Jupiter durch den Korb, der ihm auf den Kopf gestülpt war, und das sinnbildliche Ungeheuer, welches er in der rechten Hand hielt, unterscheiden. Dieses Ungeheuer hatte einen Schlangenkopf und Leib; der Leib theilte sich in drei Schwänze, die je in dem Kopfe eines Hundes, eines Löwen und eines Wolfes endeten. Es wurde zuversichtlich behauptet, daß wenn je eine gottlose Hand es wagen sollte, sich an der Majestät des Gottes zu vergehen, Himmel und Erde augenblicklich in das ursprüngliche Chaos zurückfallen würden. Ein beherzter Soldat, von Religionseifer durchdrungen, erstieg mit einer wuchtigen Streitaxt bewaffnet, die Leiter, und selbst die Christen in der Volksmenge sahen dem Ausfall des Kampfes mit beengter Brust entgegen. Er führte einen kräftigen Streich gegen die Serapiswange; die Wange fiel zur Erde; der Donner ertönte noch nicht, und Himmel und Erde fuhren beide mit ungestörter Ruhe fort im Geleise der gewöhnten Ordnung sich zu bewegen. Der siegreiche Soldat wiederholte die Streiche; der riesige Götze wurde gestürzt und in Stücke gehauen, und die Glieder des Serapis wurden schändlich durch die Straßen Alexandrias geschleppt. Sein verstümmelter Leib wurde unter dem Geschrei des Volkes im Amphitheater verbrannt, und viele Personen schrieben ihre Bekehrung von dieser Entdeckung der Machtlosigkeit ihres Schutzgottes her.'

„Also saß die Sklaverei in unserem nationalen Kapitol. Ihr riesengroßer Leib füllte den Tempel unserer Freiheit, erstreckte sich von einer Seite zur andern. Herr Lincoln schlug sie am 1sten Januar 1863 auf die Wange, und die Treulosen und Ungläubigen unter uns erwarteten, daß das Gebäude unserer Einrichtungen sich im Chaos auflösen würde, weil ihr Götze gestürzt sei. Er schlug sie noch einmal; der Kongreß und die Staaten wiederholten den Streich, und ihr häßlicher Leib verfaulte auf unseren Straßen. Die Sonne scheint am Himmel

glänzender als zuvor. Lasset uns das Ungeheuer wegräumen und keine Spur davon zurücklassen. Wir würden das nie vollbracht haben, bis wir es wagten, uns zum Geiste des Bündnisses der Pilgrime vom Jahre 1620 zu bekennen, und zu erklären, daß alle Menschen über die Verfügung ihres Lebens, ihrer Freiheit und ihres Besitzes zu Rathe gezogen werden sollen. Die Pilgrimväter handelten der Lehre gemäß, daß es zu erwarten sei, Jeder wisse am besten, was er wolle, und habe das Recht, über die Verfügung seiner selbst zu urtheilen."

Eine zweite Thatsache, die anerkannt werden mußte, war, daß sieben Millionen Weißer darauf warteten, daß ihr Rechtsfall entschieden und ihre politische Stellung bestimmt werde.

„Was Personen anbelangt, müssen wir dafür sorgen, daß von nun an die persönliche Freiheit und die persönlichen Rechte in Verwahrschaft der Nation gegeben werden; daß das Recht auf Leben, Freiheit und Besitz den Bürgern in Wirklichkeit gesichert, und nicht der Willkür des Pöbels oder den Ungewißheiten lokaler Gesetzgebungen ausgesetzt werden.

„Was Staaten anbelangt, so beruht es auf einem jeden derselben, zu beweisen, daß er geeignet sei, in den Bundeskreis der Union und in die volle Gemeinschaft seiner Vorrechte zu treten. Der Mensch kann sein Herz nicht verändern, lieben was er gehaßt, hassen was er geliebt hat—auf das Ergebniß einer Schlacht hin; aber es ist unsere Pflicht, zu verlangen, daß, ehe wir sie eintreten lassen, sie hinreichende Versicherung leisten, daß, was sie auch glauben oder wünschen, ihr Verhalten in der Zukunft ein solches sein werde, das alle Loyalen gutheißen können."

Inwiefern ist diese Rede von der Rekonstruktions-Politik, die verfolgt wurde, verschieden?

Dreizehn Jahre später, am 27sten Juni 1879, sagte General Garfield, bei der Berathung eines Gesetzvorschlages behufs einer Geldbewilligung für Vereinigte Staaten-Marschälle:

„Herr Vorsitzer! „Zu dieser Gunstbezeugung" ist es endlich gekommen, Die große Flotte, die am 18ten März mit all ihrer Fracht und Bewaffnung absegelte, ist nun so zugerichtet, daß alle Kostbarkeiten, die sie trug, nur diesem kleinen Fahrzeuge aufgeladen und in See und Sturm ihrem Schicksal preisgegeben worden sind. Diese kleine Bill enthält die Ueberreste fast aller Fragen, die in der jetzigen Sitzung zur Besprechung gekommen sind. Ich werde mich nicht in die Einzelnheiten derselben einlassen, sondern mich nur an den Hauptpunkt halten, und hauptsächlich an die Meinungsäußerungen, welche die Besprechung dieses Punktes während der jetzigen Sitzung an's Licht geführt hat. Die Mehrheit des Kongresses hat meiner Meinung nach extreme und gefährliche Ansichten über gewisse wichtige Verfassungsfragen sich angeeignet. Sie sind nicht allein auf ihren alten Standpunkt der Staatssouverainität zurückgekommen, sondern in dieser Lehre weiter als je einer ihrer Vorgänger vorangerückt, wenn wir die Periode unmittelbar vor dem Kriege ausnehmen.

„Lassen Sie mich zusammenfassen: Erstens, es gäbe keine nationalen Wahlen; zweitens, die Vereinigten Staaten hätten keine Wähler; drittens, die Staaten hätten das allgemeine Recht, alle Wahlen der Kongreßmitglieder zu beherrschen; viertens, die Senatoren und Repräsentanten des Kongresses wären Staatsbeamte, oder wie sie in dieser Sitzung genannt worden sind, „Gesandte" oder Agenten der Staaten; fünftens, die Vereinigten Staaten hätten keine Autorität, den Frieden innerhalb der Grenzen irgend eines Staates zu erhalten, und hätten thatsächlich gar keinen Frieden zu erhalten; sechstens, die Vereinigten Staaten seien nicht eine Nation, ausgestattet mit souverainer Macht; siebentens, die Staaten seien unbeschränkte Mächte, welche eigene Obergewalt besitzen; sie seien älter als die Union; als unabhängige Mächte gründeten die Staatsregierungen die Union und bestimmten und beschränkten die Vollmachten der Bundesregierung."

„Diese Erklärungen umfassen sämmtliche Lehren der Staatsverfassung, welche die Demokratie in dieser Extrasitzung des Kongresses vertheidigt hat. Sie bilden eine Sammlung von Lehren, welche, ich zögere nicht, es zu behaupten, extremer sind, als alle zuvor über diesen Punkt aufgestellten, die Zeit der Krisis vor der Sezession und Rebellion vielleicht ausgenommen. Indem ich fest glaube, daß diese Lehren, und die versuchte Verwirklichung derselben durch diesen Kongreß falsch und schädlich sind, werde ich kurz die entgegengesetzten Ansichten darstellen:

„Ich behaupte: Erstens, die Bundesverfassung wurde nicht von den Staats-Regierungen in's Leben gerufen, sondern wurde verordnet und eingesetzt von der einzigen Souverainität in diesem Lande—dem Volke selbst, welches höher steht als die Staaten und die Nation. Zweitens, die Vereinigten Staaten sind eine Nation, welche eine Regierung hat, deren Gewalten, von der Verfassung bestimmt und beschränkt, sich über alle Staaten und über das ganze Volk erstrecken. Drittens, durch ihre gesetzgebende, vollziehende und gerichtliche Autorität ist die Nation mit genügender Macht ausgerüstet, um alle Verfügungen der Bundesverfassung auszuführen, jederzeit und allerorts innerhalb der Union gegen jede Opposition von Seiten Einzelner oder der Staaten.

„Dies sind vielumfassende Ansichten; und ich werde die wenigen übrigen Minuten dazu verwenden, dieselben zu vertheidigen. Die Geschichte der Verfassung, oder vielmehr die Geschichte der Souverainität und Regierung in diesem Lande umfaßt vier stark ausgeprägte Epochen:

„Erstens.—Vor dem 4ten Juli 1776 besaß die Krone Großbritaniens die souveraine Gewalt, so weit man von einer solchen in diesem Lande reden konnte, jedes Mitglied einer jeden Kolonie (die Kolonisten waren nicht Bürger, sondern Unterthanen) bezog sein gesetzliches Recht von der Krone Großbritaniens, ‚Niemand konnte einen Acker Landes besitzen, ohne die mittelbare oder unmittelbare Verwilligung der Krone,' und ‚alle obrigkeitliche Autorität, die damals bestand oder ausgeübt wurde, ging von dem Oberhaupte des britischen Reiches aus.'

„Zweitens.—Am 4ten Juli 1776 entzog das Volk dieser Kolonie, indem es sein natürliches, ihm innewohnendes souveraines Recht behauptete, die Souverainität der Krone Großbritaniens und beanspruchte sie für sich. Insofern es diese National-Autorität überhaupt übertrug, hat es dieselbe dem Kontinental-

Kongreß, der in Philadelphia zusammentrat, übertragen. Dieser Kongreß wurde kraft allgemeiner Zustimmung die allerhöchste Regierung dieses Landes —exekutiv, gerichtlich und gesetzgebend zugleich. Während seiner ganzen Dauer übte derselbe die allerhöchste Macht der neuen Nation aus.

„Drittens.—Am 1sten März 1781 benahm dieselbe souveraine Macht, das Volk, dem Kontinental-Kongreß die Autorität, und übertrug sie, insofern das Volk dieselbe überhaupt übertrug, an den Bund, der, obgleich er ein Bund von Staaten war, doch als ein ewiger Bund erklärt wurde.

„Viertens.—Als unsere Väter entdeckten, daß die Konföderation für die Anforderungen einer großen Nation zu schwach und machtlos war, hoben sie dieselbe auf, und bekleideten die Verfassung der Vereinigten Staaten mit der nationalen Autorität, die durch neue Gewalten erweitert und gestärkt worden war, und an dieser Verfassung haftet sie trotz aller Angriffe noch heute. All diese großen Schritte wurden vom einzigen Souverain in dieser Republik, dem Volke selbst, gethan.

„Damit Niemand mich anklagen möge, daß ich, um meine Theorien aufrecht zu erhalten, die Geschichte verdrehe, mache ich auf die Thatsache aufmerksam, daß nicht eine einzige Kolonie sich für frei und unabhängig erklärte. Weder Virginia noch Massachusetts kündigte der britischen Krone seine Treue und Ergebenheit auf. Die große Erklärung wurde nicht einmal von allen Kolonien als Kolonien, sondern sie wurde „im Namen aller guten Leute der Kolonien," als eines Volkes gethan.

„Herr Vorsitzer! Die Lehre der Staatssouverainität, welche in dieser Halle zu kräftigem Leben wiedererwacht ist, hat so bittere Früchte getragen und dem Volke solches Leid gebracht, daß sie besondere Aufmerksamkeit verdient. Man muß bemerken, daß das Wort „Souverainität" auf keine Regierung in diesem Lande richtig angewandt werden kann. Es kommt in der Bundesverfassuug nicht vor; es stammt aus dem Feudalwesen, dem Despotismus des Mittelalters erwachsen, und war selbst im kaiserlichen Rom nicht bekannt. Ein „Souverain" ist eine Person, ein Fürst, der Unterthanen hat, die ihm Treue und Ergebenheit schulden. Es gibt keinen alleinigen oberherrlichen Souverain in den Vereinigten Staaten. Niemand führt hierzulande irgend einen Titel, Niemand übt irgend welche Autorität, die ihm nicht vom Gesetze verliehen ist. Die Amerikaner sind nicht Unterthanen, sondern Bürger. Unser einziger Souverain ist das ganze Volk. Von der innewohnenden Souverainität einer Körperschaft—einer erdichteten Persönlichkeit—zu sprechen, ist Unsinn, und wir sollten unsere Ausdrucksweise in dieser Beziehung läutern.

„Doch was meinen die Herren, die uns sagen, daß ein Staat souverain ist? Was bedeutet das Wort Souverain, wie es gang und gäbe ist, anders, als eine politische Körperschaft, die keine höhere Gewalt über sich anzuerkennen hat? Ist ein Staat dieser Union eine solche Körperschaft? Man prüfe es durch einige Beispiele aus der Verfassung. Kein Staat der Union kann Krieg erklären oder Frieden schließen. Ohne Zustimmung des Kongresses kann er weder eine Armee noch eine Marine ausrüsten und unterhalten. Er kann keinen Vertrag mit einer fremden Macht schließen, noch mit einem anderen Staate ein Uebereinkommen treffen, noch ein Bündniß schließen. Er kann der Ein- und Ausfuhr keinen Zoll

auferlegen. Er kann kein Geld münzen. Er kann den Handel nicht regeln. Er kann kein einziges Schiff auf der hohen See zur Kriegsführung berechtigen; sollte er es thun, so würde es als Räuberschiff ergriffen oder nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten konfiszirt werden. Ein Staat kann keine Kreditbriefe ausgeben. Er kann keine Gesetze erlassen, die etwas Anderes als Gold und Silber zum gesetzlichen Zahlungsmittel erklären. Er hat keine andere Flagge als die der Union. Und es gibt noch viele andere Dinge, über welche es den Staaten durch die Verfassung verboten ist, Gesetze zu erlassen.

„Wieviel innewohnende Souverainität verbleibt einer Körperschaft, welche in dieser Weise von allen charakteristischen Eigenschaften der Souverainität beraubt worden ist?

„Aber dies ist nicht Alles. Das Bundesobergericht kann irgend ein Gesetz oder einen Paragraphen der Verfassung eines Staates, welche mit der Bundesverfassung oder den Gesetzen der Vereinigten Staaten in Widerspruch stehen, für null und nichtig erklären. Wiederum, die Staaten erscheinen vor dem Bundes-Obergericht als Kläger und Verklagte. Sie können einander verklagen, und ehe das elfte Amendement angenommen wurde, konnte ein Bürger einen Staat verklagen. Diese sogenannten „Souverainen" können alle vor ihren gemeinsamen Oberen gerufen und gerichtet werden. Und dennoch besitzen sie eigene Oberherrlichkeit!

„Wiederum, die Regierung eines Staates kann vom Kongresse vollständig abgeschafft werden, sollte sie der Form nach nicht republikanisch sein. Und schließlich, um diesen unsinnigen Anmaßungen die Krone aufzusetzen, kann jedes Recht, welches ein souverainer Staat besitzt, jedes ihm innewohnende souveraine Recht, mit der einzigen Ausnahme der Berechtigung zu gleicher Vertretung im Senate ohne seine eigene Zustimmung, durch eine zweidrittel Mehrheit des Kongresses und eine dreiviertel Mehrheit der Staaten, ihm genommen werden. Doch, trotz all dieser Unfähigkeiten, hören wir sie als unabhängige, „souveraine" Staaten, die Gründer der Union, die Vorschreiber ihrer Vollmachten gepriesen. Wie tiefempfunden muß die Souverainität jenes Staates westlich vom Mississippi sein, welchen die Nation mit Geldern aus dem öffentlichen Schatze kaufte und bezahlte, und ein halbes Jahrhundert nach Annahme der Bundesverfassung in die Union aufnahm! Und trotzdem wird uns gesagt, daß die Staaten innewohnende Souverainität besitzen und die Bundesregierung gründeten!

„Die Lehre der Staatssouverainität im Bündniß mit der Sklaverei appellirt an jenes Gericht der letzten Instanz, wo die Gesetze schweigen, und wo Könige und Nationen zur Entscheidung in Waffen erscheinen.

„Vor jenem schrecklichen Kriegsgericht wurden zwei Fragen verhandelt: Soll die Sklaverei fortbestehen? Und ist ein Staat so souverain, daß er die Gesetze für null und nichtig erklären und die Union auflösen kann? Diese zwei Fragen wurden auf den tausend Schlachtfeldern des Krieges verhandelt; und wenn der Krieg je eine gesetzgebende Macht ist, wie ein hervorragender Demokrat von Ohio einst weislich behauptete, so hat unser Krieg endgültige Gesetze über diese zwei Fragen verordnet, und unstreitig bestimmt, daß die Sklaverei nie wieder in irgend einem Staate dieser Union bestehen kann, und

daß kein Staat die Souverainität besitzt, sein Volk dazu zu berechtigen, die Gesetze für null und nichtig zu erklären und die Union zu lösen."

Vor zehn Jahren hätte der Biograph, dem Garfield und sein Ruhm theuer gewesen wäre, die Rede, aus welcher wir nun Auszüge anführen werden, ausgelassen. Es ist jedoch kein Geheimniß, daß Garfield im Jahre 1871 mit seiner Partei über eine Bill, die unter dem Namen „Zwangs-Gesetz" in der zeitgenössischen Politik bekannt war, uneins wurde. Die Bill wurde im Sinne des vierzehnten Amendements verfaßt, um die Republikaner des Südens vor Gewaltthätigkeiten und Ermordung zu schützen. Der Präsident hatte dem Kongreß ein gräßliches Bild der Zustände unterbreitet. Der Ku-Klux-Klan, jene blutige und geheimnißvolle Körperschaft, die der Schrecken aller treuen Bürger, und der schuldige Verüber zahlloser Verbrechen war, erhob sein abscheuliches Haupt vor den Augen der Männer, die für die Union gekämpft hatten. Mord, Vertreibung, Brandstiftung, Unterdrückung, Einschüchterung, Wahlfälschung und tausend andere Gewaltthätigkeiten wurden verübt. Das beste Zeitbild ist „Des Narren Auftrag." Diese Thatsachen, vielleicht (wir behaupten es nicht) durch Haß, Furcht und politischen Groll verschlimmert, waren dem republikanischen Kongreß und den Männern, die den blauen Rock unter südlichem Himmel getragen hatten, zu viel. Es entstand schreckliche Bitterkeit, Rache verfinsterte das Herz des Nordens. Die Mehrheit im Kongreß beabsichtigte das Ungeheuer mit der eisernen Gewalt des Gesetzes an der Gurgel zu packen. In einem früheren Kapitel sprach ich von einer Schlacht, als einer Erfahrung, die sich im Geiste der Soldaten beständig wiederhole. Die Haltung des Präsidenten Grant und der Soldatenmehrheit im Kongreß, zu der Zeit von welcher wir schreiben, liefert hierzu eine Illustration.

Das „Zwangs-Gesetz" war in der That eine furchtbare Batterie. Es war von Schwefeldampf umgeben und grimmig wie der Tod.

Aber General Garfield war eine Ausnahme von der Regel. Beim Schluß des Krieges, sagte er, traten wir in eine neue Epoche ein. Er glaubte an die Nation, aber das ruhige Gleichgewicht seines Geistes machte es ihm unmöglich, einer extremen Maßregel seine Zustimmung zu geben. Die Obergewalt der Nation wanke nicht, schließlich sei dies eine Republik, und Despotismus, das eine Extrem, sei ebenso verhängnißvoll wie das andere, die Uneinigkeit. General Garfield widersetzte sich den extremen Theilen des „Zwangs-Gesetzes." Er schaute in die Zukunft unseres Landes wie in seine Vergangenheit. Wir geben hier einen Auszug aus der sehr umfangreichen Rede:

Das Zwangs-Gesetz.

„Herr Sprecher! Die geistige Bildung eines Mannes vermag ich nicht zu begreifen, der diesen Entwurf und den Gegenstand, den er behandelt, als frei

von großen Schwierigkeiten ansehen kann. Es muß ein Mann von sehr bescheidenen Fähigkeiten sein, dem Unwissenheit ein Segen ist, oder ein Mann von überlegener Genialität, den keine Hindernisse entmuthigen, und dessen klaren Blick keine Wolke verdunkeln kann.

„Der ausgezeichnete Herr [Herr Shellabarger], der diesen Gesetzentwurf des Komites eingereicht hat, sagt selbst sehr bezeichnend und wahr, derselbe führe uns auf undurchforschtes Terrain. Dieses Terrain, Herr Sprecher, ist der neutrale Boden aller politischen Philosophie; der neutrale Boden, um den rivalisirende Theorien in allen Zeitaltern gerungen und gekämpft haben. Es gibt zwei einander so widerstreitende Ideen, daß wenn in irgend einer Nation eine derselben absolut Besitz von jenem neutralen Boden genommen hat, der Untergang der Nation unfehlbar folgen muß. Die eine ist der Despotismus, welcher alle Macht an sich reißt, oder in einer einzigen Central-Regierung konzentrirt; die andere ist die Lehre von der extremen Lokalherrschaft, welche die Bildung einer Nation unmöglich macht und eine allgemeine Regierung in Anarchie und Chaos auflöst. Es macht am Ende wenig Unterschied, welche dieser beiden Mächte die andere aus dem Felde schlägt: In jedem Falle ist der Ruin unvermeidlich.

„Das Ergebniß der einen kann an den amphiktyonischen und achäischen Bündnissen Alt-Griechenlands beobachtet werden, über welche Madison in der 20sten Nummer des „Federalist" sagt:

„‚Das unausbleibliche Resultat alles dessen war Schwäche der Regierung, Uneinigkeit unter den Provinzen, fremde Einflüsse und Herabwürdigungen, eine unsichere Existenz im Frieden und furchtbare Unglücksfälle im Kriege.'

„Das ist eine passende Beschreibung aller Nationen, welche die Lokal-Selbstregierung so weit trieben, daß sie damit die National-Regierung ausschlossen. Es waren das keine Nationen, sondern lose Bündnisse, zusammenhängend durch allgemeine Zustimmung, bereit in Stücke zu zerfallen, wenn es einem einzigen widerspenstigen Gliede beliebte. Die andere Idee ist nie besser illustrirt worden, als durch das Schauspiel eines Louis XIV., der gestiefelt und gespornt und mit dem Schwerte seiner Vorfahren an der Seite die französische National-Versammlung betrat und den Deputirten sagte: ‚Der Staat bin ich!'

„Zwischen diesen sich widerstreitenden und extremen Regierungstheorien sind die Völker Jahrhunderte lang hin und her geworfen worden; und nur wo diese Ideen in ihrer Ausführung sich im Gleichgewicht befanden, wo dieser neutrale Boden sich im Besitze beider, nicht aber von der einen oder anderen usurpirt war, war öffentliche Freiheit und nationales Leben möglich. Wie viele treffende Beispiele bietet uns nicht die Geschichte Frankreichs! Dem Despotismus eines Louis XIV. folgte eine Schreckensherrschaft, in der die Freiheit toll und Frankreich die Scene eines Blutbades und des Ruins wurde! In unseren Tagen zeigt sich uns wieder dasselbe Schauspiel. Vor wenigen Jahren noch hatte die Idee der „persönlichen Regierung" absolute und unverantwortliche Gewalt in die Hände Napoleon III. gelegt. Die Gemeinden in Frankreich waren erdrückt, Freiheit in der Lokal-Regierung existirte nicht länger. Dann folgte Sedan und was dazu gehörte. Am ersten Tage des vergangenen

Monats, als Frankreich versuchte seine Regierung wieder neu aufzubauen, nachdem die deutschen Kanonen kaum aufgehört hatten gegen die Wälle von Paris zu donnern, erhob sich ein französischer Deputirter in der National-Versammlung und beantragte, als ersten Schritt zur Sicherung des Landes, daß ein Ausschuß von Dreißig gewählt werde, dessen Name „Komite für Decentralisation" sein sollte. Aber es war zu spät, Frankreich vor der fürchterlichen Reaktion gegen den Despotismus zu bewahren. Heute kommt die Kabelnachricht, daß am letzten Samstag der Schrei durch ganz Frankreich gehört wurde: „Tod den Priestern!" und „Tod den Reichen!" und daß die Waffen der Bürger der neuen Republik vom Blute der Mitbürger geröthet seien.

Gleichgewicht unserer Regierung.

„Die Geschichte weist keine edlere, keine weisere Handlung von Menschenhand auf, als die unserer Väter, als sie unsere Republik errichteten. Sie begannen in der Wildniß, unbeengt durch Präzedenzfälle, ungefesselt durch Gebrauch und Herkommen, ungeschreckt durch Könige und Dynastien. Die Geschichte anderer Nationen vor sich, überschauten sie das Feld der Arbeit. Im Verlauf derselben stießen sie auf die erwähnten sich diametral gegenüberstehenden Ideen. Sie versuchten über diesen neutralen Boden eine Grenzlinie zu ziehen, welche keine der beiden Gewalten überschreiten dürfe. Das Ergebniß ihrer Bemühungen ist unsere Konstitution und Regierungsform. Ich habe das Resultat nie angeschaut, ohne zu fühlen, daß mehr als die Weisheit sterblicher Menschen dabei beschäftigt gewesen sein muß. Es hat mir geschienen, als ob sie ihre Gedanken von Ihm geliehen hätten, der das Universum geschaffen und in Bewegung gesetzt hat. Denn der Charakter unserer Republik gleicht nichts mehr als dem Sonnensystem, hinausgeschleudert in den unendlichen Raum von unserem Schöpfer, und in welchem eine Central-Sonne die große Kraft ist, um die sich alle Planeten in ihrer vorgeschriebenen Bahn bewegen. Aber während die Sonne das ganze System durch ihre Anziehungskraft hält und allen ihr Licht und ihre Wärme mittheilt, ist doch jeder besondere Planet unter der Herrschaft von Gesetzen, die ihm eigen sind.

„Unter dem Szepter der irdischen Gesetze wehen die Winde, fließt das Wasser und leben und bewegen sich alle Bewohner des Planeten. So bewegen sich die Staaten in ihrer Bahn der Pflicht und des Gehorsams, gebunden an die Central-Regierung durch diese Konstitution, die ihr höchstes Gesetz ist; während jeder Staat Gesetze erläßt und Regeln aufstellt, welche seine eigene Energie stärken, seine eigene Gewerbsthätigkeit erhält, seine Lokal-Angelegenheiten in seiner eignen Weise verwaltet, und nur der höchsten aber segensreichen Kontrole der Union unterthan. Als die Staatsrechtsidee überhand und die Form der Losreißung annahm, es also versuchte, mehrere Staaten von der Union zu lösen, da haben wir die große Lehre in allen Schlachten des verflossenen Krieges gelernt, daß ein Staat so wenig ohne Gefahr für die Union aus derselben herausgerissen, wie ein Planet aus seiner Bahn gezogen werden kann, ohne das ganze Solar-System in Ruin und Chaos mit sich zu ziehen.

„Der große Krieg für die Union hat die Centripetalkraft der Nation gerechtfertigt, und die zerstörende Idee der Staatsherrschaft auf immer erschlagen. Aber wir sollten nimmer vergessen, daß auch in der entgegengesetzten Richtung Gefahr ist. Die Zerstörung oder ernstliche Verkrüppelung des Prinzips der Lokal-Regierung würde der Freiheit so verhängnißvoll sein, als die Losreißung einiger Staaten für die Union war.

„Das erste Experiment, welches unsere Väter nach dem Unabhängigkeitskriege bei der Einrichtung der Regierung machten, mißlang, weil die Centralgewalt, durch die Konföderations-Artikel übertragen, nicht stark genug war. Das zweite, obgleich edel gedacht, mißlang fast, weil das Sklaverei-Interesse es versuchte, die Verfassung so auszulegen, als ob die Nation nur eine Konföderation, ein einfacher Bund von souverainen Staaten sei. Doch wir haben die Centripetal-Kraft erprobt und gesichert. Lassen Sie uns darauf achten, daß die Centrifugal-Kraft nicht zerstört wird, sondern das großartige, herrliche Gleichgewicht erhalten bleibt.

„Es kann nicht abgeleugnet werden, daß vor der Annahme der letzten drei Zusätze zur Konstitution eine unfragliche Auslegung der Verfassung die war, daß Leben und Eigenthum der Privatbürger zu schützen, alleinige Aufgabe der Einzelstaaten sei. . . . . Seither sind der Verfassung drei Amendements angehängt, und es kann nicht geleugnet werden, daß durch jedes derselben das Verhältniß zwischen dem Kongreß und den Bürgern der Staaten eine Aenderung erlitten hat."

Garfield sprach mit prophetischem Blick: „Diese Debatte wird historisch werden als die erste Auslegung des XIV. Amendements seitens der Gesetzgebung." Er ließ die Debatten, welche der Annahme des XIV. Amendements vorausgingen, Revue passiren. Zwei Propositionen hätten dem Kongreß vorgelegen. Die wesentlichsten Punkte der einen, welche angenommen worden, seien:

„‚Der Kongreß soll die Macht haben, durch passende Gesetze Folgendes zu erzwingen, nämlich:

„‚Kein Staat soll Gesetze erlassen und ihre Befolgung erzwingen, welche die Vorrechte und Freiheiten der Vereinigten Staaten-Bürger verkürzen, noch darf ein Staat einer Person Leben, Freiheit und Eigenthum nehmen ohne vorhergegangenen Prozeß, noch darf er einer Person innerhalb seiner Grenzen den gleichen Schutz der Gesetze verweigern.'

„Und dies ist die Klausel, welche verworfen wurde:

„‚Der Kongreß soll die Macht haben, alle Gesetze zu erlassen, welche nöthig und passend erscheinen, um den Bürgern dieser verschiedenen Staaten gleichen Schutz in ihrem Recht auf Leben, Freiheit und Eigenthum zu sichern.'

„Das eine wendet seine Kraft gegen die Staaten, beschränkt ihre Macht und befähigt den Kongreß diese Einschränkungen zu erzwingen. Das andere, abgelehnte Amendement, würde dem Kongreß die Macht gegeben haben, direkt über die Bürger zu verfügen, und besaß eine klar ausgesprochene Vollmacht für den Kongreß, direkt zum Schutze des Lebens, der Freiheit und des Eigen-

thums der Bürger innerhalb der Einzelstaaten Gesetze zu erlassen. Das erste beschränkte die Jurisdiktion des Staates über seine Angehörigen, verwarf sie aber nicht. Das andere gab dem Kongreß volle Gewalt, die ganze Sache in seine Jurisdiktion zu ziehen, und wie es mir scheint, die Staats-Autorität dabei zu übergehen.

„Herr Vorsitzer! Es sei denn, wir ignorirten sowohl die Geschichte als die Sprache dieser beiden Klauseln, so können wir bei verständlicher Auslegung derjenigen, die in die Konstitution aufgenommen wurde, die Macht und Wirkung nicht zuschreiben, welche die verworfene Klausel gewährt haben würde."

Es folgte sodann eine erschöpfende Besprechung der verschiedenen Theile des XIV. Zusatz-Artikels, nach welcher er sich den Bestimmungen des unter Berathung befindlichen Gesetzes zuwandte. Schändliche Zustände herrschten im Süden, so habe der Präsident berichtet. Die Verwirrung sei nicht aus ungleichen Gesetzen hervorgegangen, sondern aus ihrer schlechten Ausführung und aus der Verweigerung des Schutzes, den sie zu gewähren vorhanden seien. Dies verlange neue Gesetze. Aber der Kongreß habe keine Gewalt die erste Jurisdiktion über die Angelegenheit zu übernehmen. Er könne nur die Gesetzesübertretung definiren und anerkennen, dürfe sich keiner Ausdrücke bedienen, welche darauf hinausliefen, daß er die Gerichtsbarkeit beanspruche, bis solche Rechtsverweigerungen thatsächlich stattgefunden hätten. Zum extremsten und anfechtbarsten Theile des Gesetzes übergehend, sagte er:

„Aber, Herr Sprecher, es enthält die vierte Sektion eine Maßregel, welche mir unweise und unnöthig erscheint. Es ist da nicht nur vorgeschlagen, die Aufhebung der Privilegien auf einen habeas corpus-Befehl zu autorisiren, sondern auch die Erlaubniß ertheilt, das Kriegsgesetz in den unruhigen Distrikten in Kraft zu setzen.

„Ich verweigere dem Kongreß nicht, sondern erkenne ihm sein Recht der Aufhebung von Privilegien auf habeas corpus-Befehle an, so oft, in Fällen von Auflehnung oder feindlichem Einbruch in's Land, die öffentliche Sicherheit es erfordern mag. Das ist schon geschehen und mag wieder für die Sicherheit der Republik nöthig werden. Aber ich mache das Haus auf die Thatsache aufmerksam, daß nur einmal in der Geschichte dieser Regierung der Kongreß die großen Vorrechte dieses Befehls aufgehoben hat, und da geschah es erst, nachdem zwei Kriegs-Jahre alle gewöhnlichen Gerichtshöfe in den Rebellen-Distrikten geschlossen hatten, und die großen Armeen der Union, von Maryland bis an die mexikanische Grenze im Kampfe um Leben und Tod mit den Armeen der Rebellion standen. Nicht eher als am 3. März 1863 hatte der Kongreß der Vereinigten Staaten die Sachlage für gefährlich genug gehalten, um das größte Vorrecht der Angelsachsen aufzuheben. Sind wir bereit zu sagen, wir befänden uns heute Angesicht zu Angesicht mit einer ebenso großen Gefahr?

„Meine Einwendung gegen die Erlaubniß dieser Aufhebung entspringt nicht

einem Mißtrauen gegen die Weisheit und Vaterlandsliebe des Präsidenten. Ich glaube nicht, daß er diese Macht anwenden würde, wenn wir sie ihm verliehen; und selbst wenn er sie anwendete, zweifle ich nicht, daß er es mit Gerechtigkeit und Weisheit thun würde. Aber was wir bei dieser Gelegenheit thun, wird nach uns citirt, wenn Andere mit anderen Absichten wünschen mögen, diese Macht einem anderen Präsidenten zu verleihen, zu Zwecken, welche nicht dazu angethan sind, öffentliche Freiheit und Frieden zu sichern.

„Aber in dieser Section ist kein Schutz geboten für Bürger, welche während der Aufhebung des Befehls arretirt werden. Der Zeit, während welcher dieselben gefangen gehalten werden, ist keine Grenze gesteckt. Nichts in dieser Sektion bestimmt, daß sie den Gerichten überantwortet werden müssen. Nichts in ihr gibt ihnen anderen Schutz, als den Willen des Befehlshabers, der ihre Gefangennehmung anordnet."

* * * * * * * *

„Aber, Herr Sprecher, diese vierte Section geht hundert Bogenschuß-Längen weiter als alle Kongreß-Verfügungen während der wildesten Zeit der Rebellion. Sie autorisirt die Verkündung des Kriegsgesetzes! Es wird von uns verlangt, wir sollten ein Gesetz behufs Aufhebung aller Gesetze erlassen! Erinnern sich die Herren daran, was das Kriegsgesetz ist? Man suche in der Gesetzsammlung des General-Anwalts der Vereinigten Staaten nach, und man wird darin eine scharfe Begriffsbestimmung finden, welche funkelt wie der Strahl einer Schwertklinge. Es heißt da: ‚Kriegsgesetz ist der Wille des Generals, der die Armee befehligt.' Und man fordert vom Kongreß, er solle das Kriegsgesetz verkünden?! Ei, es ist der Stolz und Ruhm Englands, daß das Kriegsgesetz in jenem Lande seit dem 31sten Jahre der Regierung Karls II. nicht wieder proklamirt worden ist. Vor drei Jahren verließ der Lord-Oberrichter von England seinen Sitz im Obergerichte, in dem er den Vorsitz führte, um die Instruktion eines anderen Richters an die Großgeschworenen zu revidiren, und dort erklärte er, daß die Macht, das Kriegsgesetz zu verkünden, nicht länger in England existire. In 1867 drückte sich derselbe Richter in dem Falle ‚die Königin versus Nelson' in folgender Weise aus:

„‚Es gibt kein solches Gesetz wie das Kriegsgesetz, und die Krone hat keine Gewalt, es zu verkünden.'

„In einer kürzlich erschienenen Abhandlung, betitelt ‚Die Nation,' ein Werk, welches große Bedeutung hat und tiefe Forschung verräth, sagt der Autor, Herr Mulford: ‚Die Verkündung des Kriegsgerichtes oder die Aufhebung der habeas corpus-Akte ist die Zwischenzeit zwischen dem gestörten regelmäßigen Lauf der Gesetze und den Tribunalen, an welche alle Appellationen gemacht werden. Es entzieht die Lokalitäten, über die es verhängt ist, der Regierung des Gesetzes. Es stört den Rechtsprozeß und die Thätigkeit der Gerichte und beschränkt die Unabhängigkeit der Civil-Verwaltungen. An Stelle dieser setzt es die Absichten eines Einzelnen. Diesem ist die bürgerliche Ordnung keine formale Beschränkung. In seiner sofortigen Thätigkeit hat er keine Verpflichtung über sich und er anerkennt keine Verantwortlichkeit. Seine Befehle und Anordnungen sind das einzige Gesetz; seine Absichten sind geheim,

und seine Entscheidungen sind der Nachforschung keines Richters und der Untersuchung keines Gerichtshofes unterworfen. Es kann keine Macht angerufen werden, um seiner Kaprice oder seinem willkürlichen Laufe Einhalt zu thun, weil Urtheil und Ausführung desselben in seiner Hand liegen, die normale Verwaltung aufgehoben und die organisirte Macht des Ganzen ihm untergeordnet ist.'

„Herr Sprecher! Diese Vorkehrungen bedeuten Krieg oder gar nichts; und ich frage dieses Haus, ob wir bereit sind, diesen Schritt zu thun? Sollen wir Verwüstung und Mord rufen und die Kriegsfurie loslassen?

„Ich habe meinen bescheidenen Theil an einem Kriege genommen, und ich hoffe, auch ferner im Stande zu sein, ähnliche Pflichten, welche die Nothwendigkeit von mir verlangen, wieder zu übernehmen; aber ich bin nicht willens, Krieg heraufzubeschwören und zu erklären, ehe noch die schreckliche Noth uns dazu zwingt. Gibt es keine Maßregeln innerhalb unseres Bereichs, welche uns helfen könnten, den Krieg zu vermeiden? Als der Häuptling einer Indianertruppe kürzlich unsere westlichen Grenzen bedrohte, sandten wir unseren Friedens-Kommissär an ihn ab, in der Hoffnung den Krieg abzuwenden. Haben wir Alles gethan, was in unserer Macht stand, um das zu vermeiden, dem das unter Berathung stehende Gesetz abhelfen soll? Ich hoffe, der Ausschuß wird eine zweite Maßregel vorschlagen, welche auf Frieden hinzielt und es uns ermöglicht, dem Schwerte den Friedenszweig beizugesellen."

Diese Rede bezeichnete die Trennung General Garfields von dem äußersten linken Flügel der republikanischen Partei. Sie wurde ihm nie vergeben, nie vergessen. Sie gab Zeugniß ab für sein geistiges Gleichgewicht, bewies, daß er Extreme vermied. Die Zeit, in der er sie hielt, war eine Zeit der Extreme, eine Epoche der Reaktion. Es war der Anfang jener Periode, in der Sumner und Adams und Greeley bereit waren, die Partei zu verlassen, welche sie zu gründen mitgeholfen hatten. Es war eine Zeit, in die die starken Leidenschaften des Krieges einen Gegner fanden in dem sich Geltung verschaffenden Instinkte für Wiedervereinigung und Frieden. Es war eine Zeit, in der die großen Radikalen, welche die Sklaverei bis zum Tode verfolgt hatten, sich nun zum anderen Extrem, d. h. mit Liebesergüssen und entschuldigendem Verzeihen dem Süden zuwendeten, der geduckt von Tempel der Freiheit saß, aber noch wüthend und schäumend und mit dem wilden Wahnsinn des Krieges erfüllt. Es war eine Zeit, in der auf der anderen Seite die großen Führer im Kriege, noch reich mit blutiger Siegesbeute beladen, keine Verzeihung, kein Vergessen kennen, sondern den eisernen Fuß des Despotismus auf den darniederliegenden und blutenden Feind setzen wollten.

In dieser Zeit der Extreme verfolgte General Garfield die Mittelstraße. Er blieb ein treuer Republikaner, aber bebte zurück vor der Brutalität, wie sie gegen den Süden beabsichtigt wurde. Jetzt, da

die Leidenschaften jener Stunde verraucht sind, glauben wir, daß seine Rede über die Durchführung des XIV. Amendements die weiseste Aeußerung jener Zeit war. Sie erhob sich über den Standpunkt der Parteileidenschaft zu dem eines Staatsmannes. Inmitten des Sturmes der Volkserregung über die Greuelthaten im Süden, blieb er ruhig. Später einmal, in seiner Nominationsrede in Chicago, sagte er:

„Es ist nicht der Wellenkamm, sondern das ruhige Niveau der See, von dem aus alle Höhen und Tiefen bemessen werden. Wenn der Sturm vorüber ist und die Ruhe sich auf dem Ozean lagert, wenn das Sonnenlicht sich in seiner glatten Oberfläche badet, dann nimmt der Astronom und der Vermesser den Wasserspiegel zur Basis, von der aus er die irdischen Höhen und Tiefen bemißt."

Das war das Geheimniß aller Ansichten Garfields. Aller politischen Furcht, aller politischen Dogmen, allen Parteizweifeln und -schrecken zum Trotz hatte er Recht, und die Folgezeit hat das bewiesen. Deshalb ist in seiner Antwort auf die großen Fragen, welche die Nationalität der Vereinigten Staaten berührte, James A. Garfield zu dem historischen Rang eines Staatsmannes berechtigt.

II. Fragen, welche das Finanzwesen und Münzsystem der Vereinigten Staaten berühren. Welchen Rang nimmt Garfield in diesen Angelegenheiten ein? Es ist bereits gesagt worden, daß der besprochene und nun folgende Gegenstand General Garfields Spezialität gewesen sei. In der Epoche, in der er lebte und wirkte, waren sie die Alles überschattenden politischen Probleme. Er selbst nannte die Finanzfrage die moderne politische Sphinx. Während der letzten acht Jahre haben wir die Schlagworte: Vergrößerung des Papiergeldvolumens, Fiatgeld u. s. w. von jeder politischen Rednerbühne vernommen, manchmal in dem einen, manchmal in dem anderen Tone. Die Leute glaubten, das Thema sei ein ganz neues. Viele Jahre, ehe der öffentliche Lärm sich bemerkbar machte, hatte General Garfield Stellung zur Finanzfrage genommen. Er sah und sagte die Erfahrung des Landes voraus, ehe das Volk sich schwerfällig nach dem Gegenstande umgewandt hatte. Wir behaupten, daß Garfield seiner Generation in der Finanzfrage um zehn Jahre voraus war; daß er im eigentlichen Sinne des Wortes ein Pionier und Führer war, der Wiederaufnahme der Baarzahlung und der Sicherung des Papiergeldes weit voraus. Nicht erst im Jahre 1874, als die erste große Inflations-Bill ihren tragischen Verlauf nahm, noch im Jahre 1876, noch in 1878, als die Verfechter des Papiergeldes sich zu einer politischen Partei vereinigten, trat er zuerst mit seinen Argumenten über Papiergeld hervor, sondern bereits im Jahre 1866 hatte er im Kongreß die erste Furche auf diesem Felde gegraben.

Am 16ten März jenes Jahres legte er in einer kurzen, aber kräftigen Rede die Grundsätze einer gesunden Finanzpolitik dar, welche er später weiter ausarbeitete und mit allen Argumenten und Autoritäten verschanzte, mit denen überhaupt an den Menschenverstand appellirt werden kann. Aus dieser ersten Stellung ist Garfield nie gewichen. Nicht einen Moment hörte er auf, uneinlösbares und verwässertes Papiergeld als ein Uebel, und die Wiederaufnahme der Baarzahlung als das Hauptziel der Gesetzgebung der Epoche anzusehen. Seine Finanzreden decken das gesammte Feld der Diskussion und sind sehr zahlreich. Von dreien bieten wir hier weitläufige Auszüge. Am 15ten Mai 1868 hielt er eine Rede, welche ein vollständiges Handbuch der Grundsätze gesunder Finanzpolitik war und ist.

„Ich bin mir bewußt, daß Finanz-Themata langweilig und wenig einladend sind im Vergleich zu jenen heroischen Fragen, die die Aufmerksamkeit des Kongresses während der letzten fünf Jahre absorbirt haben. Von der Betrachtung der Armeen und Flotten, der Siegen und Niederlagen sich zu Zahlenreihen zu wenden, welche die Schulden, Ausgaben, Steuern und den Gewerbfleiß der Nation repräsentiren, bedarf nicht geringen Muthes und nicht geringer Selbstverleugnung. Aber wir müssen uns diesen Fragen widmen, und der Kongreß, politische Parteien und alle denkenden Bürger müssen auf viele Jahre hinaus an ihrer Lösung mitarbeiten.

„Im April 1861 begann in diesem Lande eine industrielle Revolution, die noch nicht beendet ist, so gigantisch in ihren Verhältnissen, so weitreichend in ihren Folgen wie die politische und militärische Revolution, die wir durchgemacht und nun hinter uns haben. Als erster Schritt zu einer verständigen Würdigung des Papiergeldes ist es nöthig, den Charakter und Verlauf der großen industriellen Revolution zu untersuchen.

„Das Jahr 1860 zeichnete sich durch bemerkenswerthes Gedeihen in allen Geschäftszweigen aus. Seit siebzig Jahren hatte sich kein Steuereinnehmer der Nationalregierung unter der arbeitenden Bevölkerung der Vereinigten Staaten sehen lassen. Unsere öffentliche Schuld war weniger als fünfundsechzig Millionen Dollars. Die jährlichen Ausgaben der Regierung, die Zinsen der öffentlichen Schuld eingeschlossen, betrugen nicht einmal vierundsechzig Millionen Dollars. Die Steuereinkünfte, allein durch Zölle erhoben, betrugen sechs Siebentel der Ausgaben. Der Werth unserer landwirthschaftlichen Produkte jenes Jahres betrug $1,625,000,000.

„Unsere Baumwollernte allein belief sich auf zwei Billionen, einhundertundfünfzig Millionen Pfund, und wir versahen die Märkte der Welt mit sieben Achteln aller Baumwolle, die verbraucht wurde. Unsere Kauffahrtei-Marine, beschäftigt im Handel mit dem Auslande, hatte zwei Millionen, fünfhundertundsechsundvierzig Tausend, zweihundertundsiebenunddreißig Tonnen Gehalt und versprach, bald mit dem ungeheuren Handel Englands wetteifern zu können.

„Nun lassen Sie uns sehen, welche Wirkung der Krieg auf die verschiedenen Geschäftszweige geäußert hat. Von dem Augenblicke an, in dem das erste feind-

liche Geschütz abgefeuert ward, wurden sowohl die Nationalregierung, als auch die verschiedenen Staatsregierungen riesige Konsumenten. Soweit die Produktion in Betracht kommt, muß man bedenken, daß elf Staaten thatsächlich von der Union getrennt waren. Zwei Millionen Arbeiter, mehr als ein Drittel der erwachsenen Bevölkerung der Nordstaaten, wurden aus den Reihen der Produzenten gezogen und wurden lediglich Konsumenten. Die Nationalregierung wurde ein unersättlicher Vielfraß. Abgesehen von den ungeheuren Summen, welche von den Staaten, Grafschaften, Städten, Dorfschaften und Individuen behufs Handgelds für Rekruten, für Unterstützung der kranken und verwundeten Soldaten und ihrer Familien ausgegeben wurden, und abgesehen von den Verlusten an Eigenthum, zerstört durch die Soldateska der feindlichen Armeen, welches nie abgeschätzt werden kann, will ich nur von den Ausgaben sprechen, welche in den Büchern des National-Schatzamts aufgezeichnet sind. Vom 30sten Juni 1861 bis zum 30sten Juni 1865 wurden aus dem Nationalschatze $3,340,996,211 gezahlt, also durchschnittlich $836,000,000 per Jahr.

„Aus den offiziellen Aufzeichnungen des Schatzamts-Departements ist ersichtlich, daß vom Beginn des Revolutionskrieges im Jahre 1775 bis zum Beginn des Rebellionskrieges in 1861 die Totalausgaben der Regierung für alle Zwecke, die mitübernommenen Schulden der Einzelstaaten mit eingeschlossen, sich auf nur $2,250,000,000 beliefen. Die Ausgaben der vier Jahre der Rebellion waren beinahe $1,100,000,000 mehr als alle anderen Nationalausgaben seit der Unabhängigkeitserklärung. Die Schuld Englands, welche ihren Ursprung in der Revolution von 1688 hatte, und welche durch einen mehr als hundertjährigen Krieg und andere politische Unfälle noch vermehrt wurde, hatte im Jahre 1793 die Summe von $1,268,000,000 erreicht. Während der folgenden zweiundzwanzig Jahre, während England im Kampfe um Leben und Tod mit Napoleon stand (dem größten Kriege in der Geschichte mit Ausnahme unseres eigenen), wurde die Schuld durch $3,056,000,000 vermehrt. In unserem vierjährigen Kriege gaben wir $300,000,000 mehr aus, als die Summe, durch welche England seine Schuld in zweiundzwanzig Kriegsjahren vermehrte, also beinahe so viel, wie es dieselbe in hundertundzwanzig Jahren vermehrt hatte.

„Die enormen Anforderungen, welche diese Ausgaben für Produkte des Erwerbsfleißes bedingten, belebten bis zu einem noch nicht dagewesenen Grade jeden Geschäftszweig.

„Pflug, Schmelzofen, Mühle, Webstuhl, Eisenbahn, Dampfboot, Telegraph — alle wurden bis zur höchsten Leistungsfähigkeit angetrieben.

„Waarenhäuser wurden geleert, und die großen Reservevorräthe, welche alle Nationen im normalen Zustande stets in Bereitschaft haben, wurden erschöpft, um den Forderungen des gewaltigen Konsumenten zu genügen. Mehrere Monate verschlang die Regierung drei Millionen per Tag von den Produkten des Erwerbsfleißes. Unter diesem Druck stiegen die Preise schnell in jedem Geschäftszweige. Arbeit fand schnellen und reichlichen Lohn. Alte Schulden wurden annullirt und große Reichthümer erworben.

„Zur Verrichtung dieser großartigen Geschäfte war eine Vermehrung der Umlaufsmittel geboten; aber ich zweifle, daß irgend ein Mitglied dieses Hauses gefunden werden kann, der kühn genug wäre zu leugnen, daß die Sint-

fluth der Schatzamtsnoten, die sich über das Land ergoß, weit größer war, als die großen Anforderungen des Geschäfts sie bedingte. Doch wir wollen nicht vergessen, daß der Hauptzweck dieser Ausgaben von Noten nicht der war, die Umlaufsmittel zu vermehren. Sie wurden nach vielem Zögern autorisirt und unter dem Druck einer überwältigenden Nothwendigkeit als zeitweiliger Nothbehelf, um den Forderungen auf das Schatzamt genügen zu können. In der Wirklichkeit waren sie Zwangsanleihen in der Form von Schatzamtsnoten. Durch Gesetz vom 17ten Juli 1861 wurde die Ausgabe von $50,000,000 Schuldscheinen autorisirt. Durch ein Gesetz vom 5ten August 1861 wurde diese Summe durch weitere $50,000,000 vermehrt. Durch ein Gesetz vom 25sten Februar 1862 wurde wieder eine Ausgabe von Schuldscheinen im Betrage von $150,000,000 autorisirt. Am 17ten desselben Monats wurde ebenfalls eine unbegrenzte Ausgabe von Kleingeld (Papier, natürlich) erlaubt. Am 17. Januar 1863 wurde nochmals eine Ausgabe von $150,000,000 autorisirt, und diese wurde durch das Gesetz vom 3ten März desselben Jahres sogar noch um $50,000,000 vermehrt. Dieses Gesetz autorisirte ebenfalls die Ausgabe von Schatzamtsnoten im Betrage von $400,000,000, nach ein und zwei Jahren fällig und fünf Prozent Zinsen tragend, welche zu ihrem Nennwerth als gesetzliches Zahlungsmittel gelten sollten. Durch das Gesetz vom 30sten Juni 1864 wurde eine Ausgabe von 6 Prozent Zinses-Zins-Noten im Betrage von $200,000,000 autorisirt, welches zum Nennwerthe als gesetzliches Zahlungsmittel gelten sollten. Dazu kommen noch andere Formen von Papier-Obligationen, welche, obzwar nicht gesetzliche Zahlungsmittel, doch die Funktionen der Umlaufsmittel versahen. Das Gesetz vom 1. März 1862 erlaubte eine unbegrenzte Ausgabe von Schuldverschreibungen und innerhalb des Zeitraumes von neunzig Tagen nach der Annahme des Gesetzes, standen schon mehr als $156,000,000 dieser Verschreibungen aus. Natürlich standen diese Ausgaben nicht alle zur selben Zeit aus, aber die Gesetzerlasse zeigen doch, wie groß die Nothwendigkeit der Anleihen während des Krieges war.

„Das Gesetz, welches dieses ungeheure Volumen der Vereinigten Staaten-Noten zum gesetzlichen Zahlungsmittel machte, wirkte wie ein riesiger, Alles mitreißender Bankrott. Wer im Juli des Jahres 1861 $1000 auf drei Jahre ausgeliehen hatte, war gesetzlich verpflichtet, am Verfalltage als volle Bezahlung der Schuld eine Summe gesetzlicher Zahlungsmittel anzunehmen, welche mit $350 des ausgeliehenen Geldes an Werth und Kaufkraft gleichstand. Privatverpflichtungen wurden überall sofort widerrufen. Steigende Preise vermehrten den Gewinn des Geschäftes, aber sein Gedeihen war durch die große Nachfrage nach Produkten erzeugt, nicht durch die Ueberfülle des Papiergeldes. Als ein Mittel zur Erleichterung des riesigen Geschäftes im Lande war ein großes Papiergeldvolumen unentbehrlich und seine Wichtigkeit kann kaum hoch genug geschätzt werden. Aber glauben Sie ja nicht, daß das Papiergeld die gewinnbringenden Geschäfte geschaffen und die Reichthümer hervorgebracht hat. Man könnte ebenso gut sagen, daß unsere Flüsse und Kanäle das Getreide hervorgebracht hätten, welches sie nach den Märkten tragen. Wie die Umlaufsmittel so beleben die Kanäle des Handels die Pro-

hus during the first year after the war the demands of the Federal
rnment as a consumer decreased sixty per cent.; and in the second
he decrease had reached seventy-four per cent., with a fair pros-
f a still further reduction.

duktion, aber sie können nie und nimmer das unerbittliche Gesetz von Angebot und Nachfrage aufheben.

„Herr Vorsitzer! Ich habe es versucht, den Verlauf unserer Industrie vom Frieden in den Krieg zu verfolgen. Aus dem Kriege in den Frieden zurückkehrend, finden wir alle Bedingungen umgekehrt. Plötzlich hörte die Regierung auf, ein Alles verschlingender Konsument zu sein. Fast zwei Millionen körperlich gesunder Männer wurden aus der Armee und Flotte entlassen und traten wieder in die Reihen der Produzenten ein. Die Ausgaben der Regierung, welche sich für das Fiskal-Jahr 1864—65 auf $1,290,000,000 beliefen, wurden sofort auf ungefähr $520,000,000 in 1865—66 erniedrigt, auf $346,000,000 in 1866—67; und wenn wir die Einschränkungs-Maßregeln, welche vom Spezial-Kommissär der Einkünfte vorgeschlagen sind, annehmen, so wird das Jahr 1867—68 eine weitere Verringerung der Ausgaben auf rund $300,000,000 bringen.

„Die Folge dieses schnellen Zurückweichens der Nachfrage würde ein großes finanzielles Unglück im Jahre 1866 hervorgerufen haben, wäre nicht für den Erwerbsfleiß die Aufgabe geblieben, die verschwendeten Reserve-Vorräthe zu ersetzen, was in fast allen Ländern in einem gesunden Geschäftszustande etwa zwei Jahre erfordert. Während des Jahres 1866 fielen die Preise aller Industrie-Artikel um rund zehn Prozent. Vor einem Jahre stellte Herr Edward Young im Bureau des Spezial-Kommissärs der Einkünfte eine Tabelle auf, welche eine Vergleichung der Engros-Preise in New York bot, wie sie im Dezember 1865 und im Dezember 1866 standen. Sie zeigt in zehn wesentlichen Artikeln von Lebensbedürfnissen einen Rückgang im Preise von durchschnittlich zwanzig Prozent, obgleich Rindfleisch, Mehl und andere Brodstoffe beinahe denselben Preis behielten. Auf baumwollene und wollene Waaren betrug der Abfall dreißig Prozent, auf Fabrik- und Minen-Produkte, mit Einschluß von Kohlen, Tauwerk, Eisen, Brettern, Schiffsbedürfnissen, Oel, Talg, Zinn und Wolle fünfundzwanzig Prozent. Die durchschnittliche Abnahme auf alle Waaren war mindestens zehn Prozent. Nach der Schätzung, die der Spezial-Kommissär der Steuern in seinem letzten Berichte vornimmt, hat die durchschnittliche Abnahme im Jahre 1867 wenigstens noch zehn Prozent betragen. Während der letzten zwei Jahre hat der Kongreß durch Gesetze für die Verminderung der innern Steuern um $100,000,000 Vorsorge getroffen; und das Gesetz, welches vor einigen Wochen angenommen worden ist, hat die Steuer auf Fabrikerzeugnisse um $64,000,000 per Jahr herabgesetzt. Die Aufhebung der Baumwoll-Steuer wird eine weitere Reduktion von $20,000,000 bewirken. Staats- und Gemeinde-Steuern und Ausgaben sind ebenfalls bedeutend vermindert worden. Die Arbeit, welche nothwendig war, um diese Vorräthe zu ersetzen, verzögerte den Schlag und vertheilte seine Wirkungen, konnte aber das unvermeidliche Resultat nicht abwenden. Während der letzten zwei Jahre produzirten die verschiedenen Industriezweige so viel, daß das Angebot der Nachfrage gleich kam. Dann folgte eine Ueberfüllung des Marktes, ein Fallen der Preise und eine Stagnation des Geschäftes, durch welche Tausende von Arbeitern brodlos wurden.

„Fügt man dazu noch, daß die Hungersnoth in Europa und die Dürre in

vielen von den Agrikulturstaaten der Union dafür sorgten, daß die Preise der Lebensmittel nicht in demselben Maße herabgedrückt wurden, wie die der übrigen Waaren, so haben wir eine genügende Erklärung für die Stockung der Geschäfte und die ungewöhnliche Noth unter unserer Bevölkerung.

„Diese industrielle Revolution ist durch Gesetze bestimmt worden, die außer dem Bereiche des Kongresses lagen. Keine Gesetzgebung hätte sie auf irgend einer Stufe ihrer Entwickelung aufhalten können. Der Kongreß hätte höchstens die von ihr hervorgerufene Prosperität sich zu Nutzen machen können, um die Einkünfte für den Unterhalt der Regierung zu erhöhen und durch Reduzirung der ungeheuren Maschinerie des Krieges auf das niedrigste Maß, die Schwere ihres nachfolgenden Druckes zu mildern. Offenbar kann es nichts Unvernünftigeres geben, als die Behauptung, daß der Ueberfluß an Papiergeld, welcher durch die Prosperität von 1863, 1864 und 1865 hervorgerufen wurde, oder daß der Mangel daran die Ursache unserer gegenwärtigen Geschäftsstockung sei.

„Um ein richtiges Verständniß der Geldfrage zu gewinnen, ist es nothwendig, die Natur und die Funktionen des Geldes und seiner Substitute etwas ausführlicher zu betrachten.

„Die Theorie über das Geld, welche die Grundlage des „merkantilischen Systems" des 17. und 18. Jahrhunderts bildete, ist von allen hervorragenden Finanzmännern und Staats-Oekonomisten während der letzten fünfundsiebenzig Jahre verworfen worden. Diese Theorie behauptete, daß Geld Vermögen sei, und daß es für jede Nation das Hauptziel sein müsse, ihren Besitz an Gold und Silber zu vermehren; daß dieses eine direkte Vermehrung des nationalen Vermögens sei.

„Jetzt hält man es für eine unbestrittene Wahrheit, daß das Geld ein Werkzeug im Dienste des Handels sei und nur zwei Funktionen ausübe: als Werthmesser und als Verkehrsmittel.

„Im reinen Tauschhandel, wobei kein Geld gebraucht wird, schätzen wir den relativen Werth der auszutauschenden Waaren nach Dollars und Cents, da dieses unser einziges Werthmaß ist.

„Als Verkehrsmittel ist das Geld für alle Geschäfts-Transaktionen, was die Schiffe für den Transport der Waaren sind. Wenn hundert Schiffe mit einem bestimmten Tonnengehalte gerade hinreichend sind, um alle Waaren zwischen zwei Häfen zu befördern, so wird jede Zunahme in der Zahl der Schiffe verhältnißmäßig den Werth jedes einzelnen Schiffes als Mittel im Dienste des Handels herabdrücken; jede Verminderung unter hundert wird den Werth jedes einzelnen Schiffes verhältnißmäßig erhöhen.

„Wenn wir den Gesammtwerth aller Waaren, deren Umsatz in einem Jahre vermittels des Geldes in diesem Lande bewirkt wird, berechnen könnten; wenn wir dann auch berechnen könnten, wie groß der Betrag des Umsatzes ist, der in einem Jahre durch *einen* Dollar in Geld bewirkt werden kann, so wüßten wir, wie viel Geld das Land für den ganzen Geschäftsverkehr während dieses Jahres bedürfte. Jede Verminderung dieses Betrages wird den Werth jedes einzelnen Dollars als Verkehrsmittel erhöhen, jede Vermehrung über diesen Betrag hinaus wird den Werth jedes einzelnen Dollars verhältnißmäßig vermindern.

Wenn man diese Summe verdoppelte, so würde jeder einzelne Dollar nur die Hälfte des Umsatzes vermitteln, den er vorher vermittelte; er würde als Verkehrsmittel nur halb soviel werth sein.

„Kehren wir wieder zu unserem Vergleiche zurück: Wenn statt der Segelschiffe Dampfschiffe benutzt würden, so würde nur ein viel geringerer Tonnengehalt erforderlich sein; andererseits, wenn man fände, daß 500,000,000 Papierdollars, von denen jeder 75 Cents in Gold werth wäre, für den Geschäftsverkehr des Landes hinreichend wären, so ist es ebenso klar, daß, wenn man Gold statt des Papiergeldes gebrauchte, 350,000,000 genau denselben Geschäftsverkehr vermitteln würden.

„Ferner muß man bedenken, daß jede Verbesserung in der Art und Weise des Verkehrs, wodurch der wirkliche Gebrauch des Geldes zum Theil vermieden wird, den von dem Lande benöthigten Gesammtbetrag um soviel vermindert. Wie viel in dieser Richtung durch die kürzlichen Verbesserungen im Bankwesen erreicht worden ist, kann man aus dem Wirken der Clearinghäuser in den großen Städten ersehen.

„Die Bücher des New-Yorker Clearinghauses zeigen, daß vom 11ten Oktober 1853, dem Datum seiner Gründung, bis zum 11ten Oktober 1867 der Umsatz sich auf beinahe $180,000,000,000 belief; dabei kamen noch nicht einmal $8,000,000,000 Geld zur Verwendung, im Durchschnitt ungefähr 4 Prozent; d. h. ein Umsatz im Betrage von $100,000,000 wurde durch die Zahlung von $4,000,000 Geld bewirkt.

„Es ist auch ein feststehender Grundsatz, daß alle Depositen in Banken, wenn Wechsel darauf gezogen werden, wirklich als Geld dienen.

„Der Gesammtbetrag an Geld, den das Land braucht, hängt, wie wir gesehen haben, von dem Umfange der Geschäfte ab, bei denen baares Geld zur Verwendung kommt. Der Umfang des Geschäftes wird aber durch manche Ursachen beeinflußt, die in ihrer Wirkung unregelmäßig und ungewiß sind. Ein Indianerkrieg, schlechte oder reiche Ernten, eine Ueberschwemmung der Baumwollländereien im Süden, eine Hungersnoth oder ein Krieg in Europa, und noch eine ganze Anzahl solcher Ursachen, die ganz außerhalb des Bereichs der Gesetzgebung sind, können einen Mangel an Geld in diesem Jahre und einen Ueberfluß im nächsten bewirken. Der erforderliche Betrag wechselt auch von Monat zu Monat in einem und demselben Jahre. Im Herbste, wenn die ungeheure Masse der Produkte des Ackerbaus auf den Markt gebracht wird, ist mehr Geld erforderlich, als wenn die große Armee der Arbeiter in den Winterquartieren liegt und die Saatzeit erwartet.

„Wenn das Geld des Landes aus Gold und Silber besteht, so paßt es ohne Mithülfe der Gesetzgebung sich den Schwankungen des Geschäftes an. Wenn wir zu irgend einer Zeit mehr davon haben, als wir brauchen, so strömt der Ueberfluß durch die Kanäle des internationalen Verkehrs nach andern Ländern ab; wenn wir zu wenig haben, so wird der Bedarf durch dieselben Kanäle befriedigt. So wird das Gleichgewicht im Geldmarkte aufrecht erhalten. So ungeheuer groß ist der Welthandel, daß die Goldströme, welche von Californien und von Australien aus in die Baargeld-Zirkulation einfließen, bald in der

großen Masse absorbirt und gleichmäßig über die Welt vertheilt werden, wie die Gewässer aller Flüsse sich über die Oberfläche aller Meere vertheilen.

„Ganz anders verhält es sich aber mit dem uneinlösbaren Papiergelde. Mit Ausnahme des Metallgeldes, das zur Bezahlung der Einfuhrzölle und der Zinsen auf unsere Staatsschuld zur Verwendung kommt, sind wir von dem Geldstrome der Welt abgeschnitten. Unsere Currency gleicht eher dem Wasser eines künstlichen See's, das je nach der Laune des Schleusenwärters entweder in Ruhe daliegt oder sich erhebt und die Ufer füllt.

„Gold und Silber haben einen Abscheu vor entwerthetem Papiergelde und fliehen seine Gesellschaft. Wenn wir mehr Geld haben, als für die Geschäfte erfordert wird, so kann nicht ein einziger Dollar davon in's Ausland abfließen; wenn wir zu wenig haben, so kann nicht ein einziger Golddollar zu uns kommen, um den Mangel zu ersetzen. Es gibt auf der ganzen Welt keine Legislatur, die Weisheit genug besäße, um solch eine Currency den Bedürfnissen des Landes anzupassen.

„Wir wollen aber die Wirkung eines solchen Geldes auf die Preise noch eingehender prüfen. Angenommen, daß der Geschäftsverkehr des Landes gegenwärtig $350,000,000 Gold erfordert. Wenn nun gerade $350,000,000 Papiergeld vorhanden sind und kein anderes Geld im Lande ist, so ist es klar, daß jeder Dollar, soweit es den Umsatz betrifft, genau dieselben Dienste thun wird, wie ein Golddollar. Nun sollen aber, während das Geschäft dasselbe bleibt, noch $350,000,000 Papiergeld in Zirkulation gebracht werden. Der so vermehrte Geldbetrag kann nicht mehr als das ganze Geschäft besorgen. Jeder Dollar wird genau die Hälfte von dem thun, was ein Dollar vor der Vermehrung gethan hat; da aber der nominelle Dollar durch das Gesetz bestimmt ist, so zeigt sich der Erfolg darin, daß die Preise auf das Doppelte steigen. Man braucht jetzt zwei von diesen Dollars, um dieselbe Waare zu kaufen, die man vorher für einen kaufte. Das Geschäft des Landes würde Zeit brauchen, um sich den neuen Verhältnissen anzupassen, und große Verwirrung in den Werthverhältnissen würden daraus entstehen. Aber zuletzt würde das Resultat bei allem Geschäftsverkehr erreicht werden, der durch das Gesetz der Nachfrage und des Angebotes regulirt wird.

„Kein solcher Wechsel der Werthe kann ohne Kosten erfolgen. Jemand muß sie bezahlen. Wer bezahlt sie in diesem Falle? Wir haben gesehen, daß die Verdoppelung des Papiergeldbetrages schließlich den Kaufwerth jedes Dollars um die Hälfte vermindert; demnach hat Jedermann, der zur Zeit der Vermehrung einen Papierdollar im Besitz hatte und denselben so lange behielt, bis die volle Wirkung der Vermehrung erreicht war, einen Verlust von 50 Prozent seines Werthes erlitten; mit anderen Worten, er hat eine Steuer bezahlt, die der Hälfte all des Papiergeldes, das in seinem Besitze ist, gleichkommt. Diese neue Ausgabe hat deshalb durch die Herabsetzung des Werthes des Papiergeldes die Besitzer des zuerst ausgegebenen Geldes $175,000,000 gekostet; und wenn die neuen Scheine bei der Ausgabe zum nominellen Werthe angenommen wurden, so haben ihre Besitzer nochmal eine Steuer von $175,000,000 bezahlt. Eine ungleichmäßigere und ungerechtere Besteuerung läßt sich gar nicht denken. Man würde sie nur dadurch ertragen, wenn sie mit dem Geschäftsver-

kehr so innig verknüpft wäre, daß sie sich der Wahrnehmung entzöge; aber sie würde darum nicht aufhören, wirklich zu sein.

„Aber es könnte Jemand sagen: „Diese Besteuerung würde auf die Kapitalisten und die reichen Leute fallen, welche sie tragen können."

„Wenn das wahr wäre, so würde es darum nicht weniger ungerecht sein. Aber, unglücklicherweise würden die Kapitalisten weniger Verluste erleiden, als irgend eine andere Klasse. Es würde sofort der neue Gebrauch sein, an erster Stelle große Beträge an die Kreditoren der Regierung zu zahlen. Aus diesen Händen würde das Geld schwinden, bevor die allmähliche Verringerung des Werthes eingetreten wäre und alsdann von Stufe zu Stufe durch die Ranke von Zwischenleuten abwärts sinken, bis es zuletzt als ein todtes Gewicht auf die arbeitenden Klassen fiele, in gleichem Schritte mit einer immer wachsenden Steigerung der Preise für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Es ist zur Genüge bekannt, daß bei außerordentlichen Preissteigerungen der Lohn das Letzte ist, das eine Steigerung erfährt. Diese Thatsache hat eine Illustration erhalten in dem Berichte des Spezialbevollmächtigten über die Einnahmen des Jahres 1866. Es ist dort gezeigt worden, daß vom Beginn des Krieges bis zu dessen Beendigung im Jahre 1866 der Durchschnittspreis aller Waaren um neunzig Prozent gestiegen war, der Lohn indessen nur um sechszig Prozent erhöht wurde. Ein Tagelöhner verlor also positiv 32 Theile seines Einkommens, welches die vertheuerten Lebensmittel verschlangen. Das große Unrecht liegt eben darin, daß der Arbeiter die gesteigerten Preise zahlen muß, lange bevor sein Einkommen in eine richtige Uebereinstimmung mit den ersteren gebracht worden ist. Das war es auch, was Daniel Webster, angesichts dieser Wahrheit, in einer seiner glänzendsten Reden sagte:

„‚Von allen Versuchen die arbeitenden Klassen des Menschengeschlechtes zu betrügen, ist keiner mehr von Erfolg gekrönt worden, als derjenige, welcher mit dem Papiergeld in Szene gesetzt wurde. Dies ist in der That die gewinnbringendste Erfindung gewesen, um des reichen Mannes Feld mit dem Schweiße, der von des armen Mannes Stirne tropft, fruchtbar zu machen. Gewöhnliche Tyrannei, Unterdrückung, außerordentlich hohe Steuerlast erscheint noch immer wie ein Lichtstrahl des Glückes für diese Klasse der Bevölkerung im Vergleich mit der betrügerischen Zirkulation und der abgefeimten Spitzbüberei, welche mit dem sinkenden Papiergelde vorgenommen wird.'

„Der verübte Betrug und die lastenden Bürden auf den Schultern des Volkes, welche wir dann zu erwarten haben, würden geradezu unerträglich werden, falls alle Geschäfte mit dieser neuen Bewegung wirklich in Uebereinstimmung gebracht werden könnten — aber dies eben ist unmöglich. Alle Schulden würden so gut wie vernichtet sein, alle Kontrakte mit diesem Papiergeld eingelöst werden — nicht zum wirklichen Werthe, sondern nur zum scheinbaren. Alle durch das Gesetz bestimmten Gehälter, der Sold des Soldaten in der Armee, des Matrosen in der Marine, alle Pensionen und milden Stiftungen würden um die Hälfte ihres wahren Werthes herabgedrückt werden. In allen diesen Fällen liegt der gröbste Schimpf auf der Hand. Laßt uns niemals vergessen, daß jede Herabsetzung des Geldwerthes eine Beraubung wäre an hundertundachtzig tausend Pensionären, verstümmelten Helden, niedergebeugten und darbenden Wittwen

und heimathlosen Waisen, welche hülflos zu unseren Füßen kauern! Und wer würde durch diese Politik begünstigt sein? Ein Vorwand zur Entschuldigung könnte vielleicht darin gesucht werden, daß die Regierung gewänne, was das Volk einbüßen muß. Aber das System unterstützt nur die gemeine Selbstsucht und die unmoralische Schlauheit. Die Herabsetzung des Werthes, welche dadurch verursacht würde, zwänge indessen die Regierung genau das am Hundert mehr zu bezahlen, was durch alle vereinbarten Kontrakte, alle Geschäftsabschließungen und jeden Gebrauch der Hülfskassen verloren geht, und um das Ganze zu krönen, müßte sie auch noch die ausgegebenen Noten in guter Geldmünze, Dollar für Dollar, wieder einlösen. Die Verfechter dieses Systems sind noch nicht frech genug gewesen, um diese Thatsachen zu leugnen.

„Ich habe bis jetzt den Einfluß eines wiedereinlösbaren Papiergeldes auf unser Land erwogen, wenn sein Handel, seine Industrie sich in einem gesunden, normalen Zustande befände. Ich lenke jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf die Wirkung, welche durch eine ungesunde Ausdehnung des Geschäftes durch Beförderung von Spekulationen und Extravaganzen und durch die sichere Grundlegung geschäftlicher Umwälzungen und Anbahnung eines weitverzweigten Ruins, verursacht wird. Diese Folgen leuchten Jedem zu klar ein, als daß sie noch einer weiteren Auseinandersetzung an dieser Stelle bedürfen. Die Geschichte aller Nationen der Jetztzeit ist reich an Beispielen. Einer der fähigsten Schriftsteller Amerikas über Banken und das Bankwesen summirt das Resultat seiner Untersuchungen in folgender Weise:

„‚Die Geschichte aller unserer Bankverlegenheiten und Bankkrache ist dieselbe gewesen im Jahre 1825, 1837 und 1843, und die Ursache kann in zwei einfachen Worten angeführt werden — allgemeine Papiergeldvermehrung.‘

„Also bleibt uns noch die Betrachtung der Wirkung einer herabgedrückten Geldzirkulation auf unsern Handel mit anderen Nationen. Wenn man zu Hause die Preise höher hinauftreibt, als im Auslande, wird die Importation bedeutend höher sein, als die Exportation. Unser Baargeld muß sich in's Ausland ziehen, oder was noch bedeutend schlimmer für uns ist, unsere Obligationen, welche eine Entwerthung erlitten haben, werden vom Auslande für 70 Cents per Dollar gekauft. Während der ganzen Periode der hohen Preise, welche durch den Krieg verursacht wurden, sind Gold und Obligationen beständig in's Ausland gewandert, ungeachtet unserer Tarifsteuer, welche fast einen Durchschnittswerth von 50 Prozent ad valorem betrugen. Mehr als 500 Millionen Dollars unserer Obligationen werden jetzt in Europa gehalten und sind bereit, uns zurückgeliefert zu werden, falls irgend ein Krieg oder eine andere genügende Störung eintreten sollte. Keine Tarifsätze, welche weniger betragen als thatsächliche Verbote, können diese Ueberfluthung des Goldes verhindern, so lange unser Papiergeld in solcher Weise entwerthet ist. Während dieser Jahre wurde auch unsere Kauffahrteischiffahrt beständig entwerthet, unsere Schiffsbau-Interessen wurden fast zu Grunde gerichtet.

„Unser Tonneninhalt, der im ausländischen Handel involvirt war, und welcher 1859—60 sich auf mehr als zwei und eine halbe Millionen Tonnen belief, ist im Jahre 1865—66 auf weniger als eine und eine halbe Million gesunken, welches eine Abnahme von mehr denn 50 Prozent zeigt, und die Preise für Ar-

heit und Material sind jetzt noch zu hoch, als daß unsere Schiffsbauleute mit ausländischen Baumeistern erfolgreich konkurriren könnten.

„Aus den Thatsachen, die bereits angeführt worden sind, in Bezug auf unsere industrielle Umwälzung und aus der vorausgegangenen Analyse der Natur und den Funktionen des Papiergeldes, ist es ersichtlich geworden:

„1. Daß das merkwürdige Aufblühen aller industriellen Unternehmungen während des Krieges nicht etwa die Folge eines enorm gesteigerten Umsatzes, sondern der überaus starken Nachfrage nach jedem Arbeitsprodukte war.

„2. Daß die große Geschäftskalamität, der Stillstand des Handels, die sogenannten „schweren Zeiten," welche uns während der verflossenen Jahre heimgesucht haben, und unter deren Einfluß wir heute noch stehen, nicht etwa durch unzulänglichen Umsatz hervorgerufen worden sind, sondern hauptsächlich durch die sinkende Nachfrage nach allen Arbeitsprodukten, verbunden mit den wachsenden Zuschüssen seit der Rückkehr vom Kriege zum Frieden.

„Ich füge eine Tabelle hinzu, welche aus offiziellen Urkunden sorgfältig zusammengestellt ist, und die Summe des Papiergeldes in den Vereinigten Staaten zeigt, wie hoch sie zu Anfang eines jeden Jahres von 1834 bis 1868, inclusive, gewesen ist. Die Bruchzahlen sind zur Vereinfachung fortgelassen worden:

1834	$ 95,000,000	1852	$150,000,000
1835	104,000,000	1853	146,000,000
1836	140,000,000	1854	205,000,000
1837	149,000,000	1855	187,000,000
1838	116,000,000	1856	196,000,000
1839	135,000,000	1857	215,000,000
1840	107,000,000	1858	135,000,000
1841	107,000,000	1859	193,000,000
1842	84,000,000	1860	207,000,000
1843	59,000,000	1861	202,000,000
1844	75,000,000	1862	218,000,000
1845	90,000,000	1863	529,000,000
1846	105,000,000	1864	636,000,000
1847	106,000,000	1865	948,000,000
1848	129,000,000	1866	919,000,000
1849	115,000,000	1867	852,000,000
1850	131,000,000	1868	767,000,000
1851	155,000,000		

„Die Tabelle, welche ich aufgestellt habe, zeigt mit vollkommener Klarheit den Lauf des gesunden und ungesunden Geschäftszustandes, während des Zeitraumes von 1834—1868, und daß jeder großen finanziellen Krisis ein rapider Zuwachs von Papiergeld voranging, und eine ebenso große wie plötzliche Abnahme desselben folgte. Das Steigen und Sinken des Quecksilbers in einem Barometer zeigt kaum mit größerer Sicherheit einen atmosphärischen Sturm an, als das plötzliche Zunehmen und Abnehmen des Umsatzes eine finanzielle Niederlage anzeigt. Mithin hätten in der Periode, welche die Tabelle aufweist, vier große finanzielle und kommerzielle Krisen unser Land heimgesucht, und zwar in den Jahren 1837, 1841, 1854 und 1857. Werfen wir einen Blick auf die Stärke des Umsatzes von Papiergeld in diesen Jahren: Am 1sten Januar 1837 hatte

es die Höhe von $149,000,000 erreicht, welches einen Zuwachs von nahezu 50 Prozent in drei Jahren ausmachte. Doch die sorglose Ausdehnung der Spekulationen und die Ueberspekulationen, welche den Zuwachs hervorgerufen hatten, brachten schon vor Beendigung des Jahres eine schreckliche Rückwirkung hervor, und wir finden bereits am 1sten Januar 1838 die Höhe des Papiergeldes auf $116,000,000 reduzirt. Der Acker wildes Land, welchen die Spekulation bis auf fünfzehn und zwanzig Dollars hinaufgetrieben hatte, fiel plötzlich bis auf zwei, oder auch nur ein und einen halben Dollar herab, begleitet von einem schritthaltenden Rückgange aller geschäftlichen Zweige. Unmittelbar nach der Krisis des Jahres 1841 nahm der Bankumsatz um 25 Prozent ab, und am Ende des Jahres 1842 war er sogar auf $58,500,000 gesunken, was eine Abnahme von fast 50 Prozent aufweist.

„Zu Anfang des Jahres 1853 betrug die Höhe $146,000,000. Spekulationen und maßlose Ausdehnungen schwellten es am Ende des Jahres zu $205,000,000 an, und bereiteten gleichzeitig den unvermeidlichen Krach vor, welcher im nächsten Jahre auch erfolgte. Am Anfange des Jahres 1857 erreichte das Papiergeld seine höchste Steigerung in unserem Lande bis zu jener Zeit. Es hatte die Höhe von beinahe $215,000,000 erreicht, doch am Ende dieses unheilvollen Jahres war sein Werth wieder auf $135,000,000 zurückgesunken, was in kaum 12 Monaten eine Abnahme von 40 Prozent ausmacht. Dieselben unveränderlichen Anzeichen konnten beobachtet werden bei dem großen Krach, der dem Jahre 1837 folgte—übermäßiges Ausdehnen, dem ein heftiges Fallen nicht nur des Papiergeldes, sondern auch der Anleihen und Diskontis auf dem Fuße folgte; und diese Erscheinungen waren immer begleitet von einer entsprechenden Schwankung der Preise.

„In dem großen Krach von 1819, wohl dem fürchterlichsten, den unser Land je erlebt hat, fand eine förmliche Niederwerfung des Handels statt. Es ist in Niles' Register für 1820 verzeichnet, daß in jenem Jahre ein Ohioer Müller vier Barrels Mehl zu fünf Dollars verkaufte. Der Weizen wurde für 20 Cents per Bushel und das Korn sogar für 10 Cents per Bushel fortgegeben. Ungefähr zu derselben Zeit war es, als Herr Jefferson an Nathaniel Macon schrieb:

„‚Wir haben jetzt keinen Maßstab für irgend welchen Werth. Prachtvolles Tuch, welches die Yard 18 Dollars kostete, könnte ich jetzt für 18 Shillinge kaufen, wenn wir Dollars hätten.'

„Aber eine Eigenschaft wohnt solch einer Currency inne, die merkwürdiger ist, denn alle übrigen—das ist seine ungewöhnliche Macht die Menschen zu betrügen. Die Zaubersprüche und Zauberstäbchen der alten Sagen und Märchen waren kaum so wirksam. Die größten Schwindeleien können nicht wiederholt werden, denn sie verlieren ihre Kraft, sobald sie vollständig bloßgelegt worden sind. Aber nicht so verhält es sich mit dem untilgbaren Papiergelde. Seit den Tagen des John Law ist seine Geschichte immer eine Wiederholung derselben Erscheinungen gewesen, mit nur dem einzigen Unterschied: Keine Nation nimmt jetzt zu ihm seine Zuflucht, ausgenommen, wenn sie durch überwältigende Nothwendigkeit dazu gezwungen wird; jedesmal aber, wenn irgend eine Nation sich mit ihm befaßt, schwimmt sie auf den trügerischen Wellen, und gleich den Gesellen des schiffbrüchigen Odysseus, gibt es für sie keine Rückkehr mehr.

„Diesem gefährlichen Betruge sind viele unserer besten Bürger und viele Mitglieder dieses hohen Hauses zum Opfer gefallen.

„Der Hauptgrund dieses neuerstandenen Eifers für das Papiergeld ist derselbe, welcher ein Mitglied des Kontinental-Kongresses auszurufen veranlaßte:

„‚Glauben Sie, meine Herren, daß ich einwilligen werde, meine Wähler mit Steuern zu belasten, wenn wir zum Buchdrucker senden und eine Wagenladung Geld holen lassen können, welche uns nichts als das Papier kostet?‘

„Es ist meine klare Ueberzeugung, daß die furchtbarste Gefahr, mit welcher das Land augenblicklich bedroht ist, in dem kolossalen Zuwachs des Werthes von Papiergeld liegt.

„Sollen wir Nichts aus der Erfahrung lernen? Sollen die Warnungsrufe der Vergangenheit ungehört verhallen?“

Hier folgte eine glänzende historische Ueberschau der Erfahrungen, welche die Kolonien und England mit dem Papiergeld gemacht hatten.

„Nach dieser Betrachtung scheint es mir die erste Stufe zu einer Regelung unserer finanziellen und industriellen Angelegenheiten zu sein, daß wir eine feste und bestimmte Politik adoptiren und dem Lande verkünden, damit die Industrie und der Unternehmungsgeist sich auf eine vertrauensvolle Basis stützen kann, damit die Leute wissen, was sie von der Regierung zu erwarten haben, und vor Allem, damit der Gang der Geschäfte endlich durch Handelsgesetze geregelt werde und nicht mehr der willkürlichen Laune irgend eines Spekulanten, oder einer politischen Partei in- oder außerhalb des Kongresses verfallen könne.

„Am 10ten Februar brachte ich eine Vorlage ein, von welcher ich glaube, daß, wenn sie Gesetzeskraft erhielte, sie das Vertrauen wieder herstellen und dem Handel Festigkeit geben würde, daß sie den Grundstein legen würde, auf welchem eine gesunde Finanz-Politik basirt sein sollte.

„Da die Vorlage kurz ist, will ich sie ganz anführen und bitte für wenige Augenblicke um Ihre ungetheilte Aufmerksamkeit:

„Eine Vorlage, um eine stufenweise Rückkehr zu Baargeld-Zahlungen festzusetzen.

„‚Es sei vom Senat und dem Repräsentantenhause der Vereinigten Staaten von Amerika im versammelten Kongreß beschlossen: Daß an und nach dem 1sten Dezember 1868 das Sekretariat der Schatzkammer hierdurch ermächtigt und verpflichtet sei, Gold-Münze der Vereinigten Staaten für irgend welche gesetzliche Banknoten der Vereinigten Staaten, welche in dem Komptoir des Hülfs-Schatzmeisters zu New York präsentirt werden, zum Werthe von einem Dollar Gold für einen Dollar und dreißig Cents in gesetzlichen Banknoten zu zahlen. Daß an und nach dem 1sten Januar 1869 der Werth eines Dollar in Gold gleich einem Dollar und neunundzwanzig Cents in gesetzlichen Banknoten sei; und daß bei Beginn und während des folgenden Monates der Werth einer gesetzlichen Banknote im Austausch für einen Dollar in Gold, einen Cent weniger betrage, als der Werth während des vorangegangenen Monats, bis der Austausch eines Dollars in Gold einen Dollar in gesetzlichen Banknoten ausmacht; daß an und nach dem 1sten Juni 1871 das Sekretariat des Schatzamtes Gold für gesetzliche Banknoten umtauschen soll, und zwar Dollar für Dollar.

„‚Ausbedungen: Daß Nichts in dieser Verordnung so abgefaßt sein soll, um eine Zurückweisung oder Ungültigkeitserklärung von irgend welchen gesetzlichen Banknoten der Vereinigten Staaten zu rechtfertigen.‘“

* * * * * * * *

„Ich zweifle nicht, daß, falls diese Maßregel Gesetzeskraft erhält, das Gold am 1sten Dezember zu 130 oder weniger, nur geringe Nachfrage beim Schatzmeisteramt zum Austausch gegen Papiergeld, erleiden würde. Mit dem Beginne eines jeden folgenden Monats würde der Austausch zwischen Gold und Papiergeld um einen Cent reduzirt werden und endlich mit dem 1sten Juni 1871 würden die Baargeld-Zahlungen voll beginnen können. Daß das Land bis zu jener Zeit vollkommen im Stande ist, damit zu beginnen, kann wohl kaum bezweifelt werden.

„Mit den $100,000,000 in Gold, welche unseren Schatz füllen, und den Zollbeträgen, welche durchschnittlich pro Tag eine halbe Million ausmachen, ist es durchaus nicht nöthig, daß wir auch nur einen Dollar borgen, um die Vorkehrungen des Gesetzes auszuführen.

„Selbst wenn wir die ungünstigste Seite des Falles annehmen und voraussetzen, daß die Regierung es für nöthig finden müßte, eine Gold-Anleihe zu machen, so würden die Ausgaben unbedeutend im Vergleich mit den daraus erwachsenden Wohlthaten für das Land sein. Die vorgeschlagene Maßregel würde beiläufig allen nationalen Banken die Nothwendigkeit auferlegen, der Regierung in ihrem Werke der Wiedereinlösung hilfreiche Hand zu leisten, denn die Banken sind durch das Gesetz verpflichtet, ihre eigenen Noten in Ver. St. Papier einzulösen. Sie halten nun in ihren Gewölben als eine vom Gesetz bestimmte Reserve $162,000,000, von welcher Summe $114,000,000 Ver. St. Papiergeld sind. Da sie nun gezwungen sind, denselben Preis für ihre eigenen Noten als für Greenbacks zu zahlen, würden sie eine Baargeld-Reserve stufenweise anhäufen, und würden so gezwungen werden, im gleichen Schritte mit der Regierung und auf jeder Stufe des Fortschrittes zur Wiedereinlösung Schritt zu halten. Die Nothwendigkeit, ihre eigenen Noten einzulösen, würden deren Zirkulation näher ihrem Ausgabeorte bringen, und der Umlauf derselben würde sich gleichmäßiger über das Land verbreiten, welcher jetzt fast nur auf große Geld-Centralstellen beschränkt ist und dadurch in den ländlichen Distrikten einen auffallenden Mangel hervorruft.

„Diese Maßregel würde nicht sofort den alten nationalen Werthregulator wiederherstellen, aber sie würde dem Geschäfte Festigkeit und den Geschäftsleuten in allen Dingen Vertrauen bringen. Jedermann, welcher eine Schuld eingeht, weiß alsdann, welchen Werth der Dollar haben wird, wenn die Schuld fällig wird.

„Die Gelegenheit, welche jetzt den Börsenspekulanten der Wall-Straße geboten ist, um den beziehlichen Werth von Gold und Papiergeld nach Belieben zu ändern, je nachdem die Hausse oder Baisse die Oberhand hat, würde dadurch beseitigt werden. Das Element des Zufalles, welches unser ganzes Industriewesen schädigt, würde großentheils entfernt werden.

„Sollte diese Maßregel in Ausführung kommen, so würde sie zur Lösung mehrerer unserer schwierigsten Fragen führen. Sie würde den Krieg beendigen, der zwischen der Partei, die für Vermehrung, und der, die zu Gunsten einer Verminderung der in Umlauf befindlichen Papierwährung ist, geführt wird, — ein Krieg, der für das Wohl des Landes beinahe ebenso verderblich zu werden droht, wie der zwischen Marius und Sulla geführte. Der Umfang der Papierwährung wird sich von selbst regeln und mag unbeschränkt bleiben,

so lange jeder Dollar derselben, nach dem Verlangen des Besitzers, für einen Golddollar umgewechselt werden kann.

„Die bedeutend schwierigere Frage der Bezahlung der fünf-zwanziger Schuldscheine würde durch diese Maßregel gehoben, ja vollständig beseitigt werden. Das Geld, womit wir den verwundeten Soldaten und die Soldatenwittwe bezahlen, würde bald gleichwerthig sein dem Gelde, mit welchem alle anderen Gläubiger der Regierung bezahlt werden.

„Sie werden bemerken, daß die Vorlage keine Vollmacht gibt zur Streichung oder Einziehung der Vereinigten Staaten-Noten. Wir glauben, daß, wenigstens für eine gewisse Zeit, die Masse des umlaufenden Geldes ohne Gefahr erhalten bleiben mag. Nachdem diese Maßregel eine Zeit lang in Kraft gewesen, werden Sie sehen, ob nicht eine Vermehrung des Hartgeldes für die Zwecke des Verkehrs eine allmähliche Einziehung des Papiergeldes mit Zwangskours erlauben wird. Dies mögen wir indessen ruhig späterer Gesetzgebung überlassen; doch würde es dem Erfolge dieses Planes bedeutend Vorschub leisten, wollte der Kongreß ein Gesetz erlassen, welches den Abschluß von in Hartgeld zahlbaren Kontrakten gestattet. Geschähe dies, so würden auch sicherlich viele Geschäftsleute ihre Unternehmungen auf die Grundlage der Hartgeldzahlung stellen und auf diese Weise viel unseres Goldes im Lande halten, das jetzt in's Ausland geht.

Ein früheres Beispiel in England.

„Ich bin nicht so ehrgeizig, als daß ich den vielen diesem Kongreß vorgelegten Finanzplänen noch einen hinzufügen möchte; vielweniger habe ich versucht, einen neuen und ungeprüften Entwurf einzubringen. Im Gegentheile dazu, halte ich es für eine gewichtige Empfehlung dieser Maßregel, daß sie wesentlich dieselbe ist, durch welche Groß-Britannien, nach einer Unterbrechung von nahezu einem Vierteljahrhundert, seine Baarzahlungen wieder aufnahm.

„Die damalige Lage Englands war unserer heutigen schlagend ähnlich. Eben erst hatte dieses Land einen Krieg beendet, der seine Mittel auf das Aeußerste in Anspruch genommen hatte. Der Verkehr hatte sich erweitert und hohe Preise herrschten. Papiergeld war zu einem ungewöhnlichen Betrage ausgegeben worden und um fünfundzwanzig Prozent seines Nennwerthes gesunken.

„Jedes finanzielle Uebel, unter dem wir jetzt leiden, herrschte dort, verschlimmert durch dessen lange Dauer. Pläne und Vorschläge zum Zwecke der Hebung der vielen Schwierigkeiten wurden unaufhörlich vorgebracht. Zehn Jahre lang bestritt die Mehrheit im Parlament, sowie die Bank von England die Thatsache der Unterwerthigkeit des Papiergeldes, ungeachtet des unanfechtbaren Berichtes des Ausschusses für Edelmetalle im Jahre 1810 und der unbestreitbaren Thatsache, daß es fünfundzwanzig Prozent mehr in Noten als in Münze nahm, um eine Unze Gold zu kaufen.

„Viele behaupteten, Papiergeld sei ein besserer Werthmesser als Münze. Manche verdammten den Versuch der Wiedereinführung des Hartgeldes als unweise, Andere als unmöglich. William Cobbett, der berühmte Pamphletist, kündigte an, er wolle sich auf einem Bratroste rösten lassen, wenn je die Bank

die Baarzahlung wieder aufnehmen werde. Viele Jahre lang führte er die Abbildung eines Bratrostes auf dem Titel seines ‚Political Register' benannten Blattes, um die Leser desselben an seine Prophezeihung zu erinnern. Jede Seite der Frage wurde von den größten Geistern des Landes mehr als zehn Jahre lang, sowohl im Parlament wie außerhalb desselben, erörtert, und im Mai 1819 wurde unter der Leitung Robert Peels ein Gesetz erlassen, durch welches die Zeit und die Art und Weise der Wiederaufnahme der Baarzahlungen festgesetzt ward.

„Dieses Gesetz besagte, daß die Bank am 1. Februar 1820 Gold in Barren und in Beträgen von wenigstens sechzig Unzen, zur Rate von 81 Sh. für die Unze, gegen ihre Noten auszahlen solle; ferner, daß vom 1. Oktober 1820 an die Rate 79 Sh. 6 Pence, vom 1. Mai 1822 an 79 Sh. 10½ Pence betragen und am 1. Mai 1823 die Bank alle ihre Noten, zu irgend welchem Betrage, in Münze einlösen solle. Die Annahme dieses Gesetzes gab dem Gelde wieder einen feststehenden Werth, und die Geschäfte paßten sich der in Aussicht stehenden Ausführung der Maßregel so an, daß die Baarzahlung bereits am 1. Mai 1821, also zwei Jahre vor dem durch das Gesetz bestimmten Tage, durchgeführt war. Siebenundvierzig Jahre sind seitdem verflossen, und das Urtheil der Geschichte hat die Weisheit des Gesetzes bestätigt, ungeachtet des Geschreis, mit dem es zuerst angegriffen wurde.

So offenbar bezieht sich die hieraus hervorgehende Lehre auf uns, daß der Verfasser einer der besten, kürzlich veröffentlichten Geschichten von England, ein aufrichtiger Freund der Vereinigten Staaten, im Vorworte zu derselben sagt:

„‚Es scheint mir, daß kein denkender Bürger irgend einer Nation die Geschichte der Jahre vor und nach Peels Gesetz von 1819 bis über den großen Krach von 1825—'26 hinaus lesen kann, ohne den innigsten Wunsch zu empfinden, daß sein Vaterland verschont bleiben möge von solchen Verlusten und Gefahren. Es befinden sich mehrere Länder unter dem Urtheile des Weltgerichts auf Wiedervergeltung für die Ausgabe einer uneinlöslichen Papierwährung, und leider sind die Vereinigten Staaten auch darunter.'"

„Dieses Kapitel der englischen Geschichte mag vielleicht dazu beitragen, die Leichtfertigkeit zu zügeln, mit der über den unausbleiblichen „Krach" gesprochen wird von Manchen, welche nicht im Mindesten eine Ahnung von dem Schrecken und dem Elend einer solchen Konvulsion haben. Es mag noch mehr bezwecken, wenn es uns gelingt, eine Anzahl von Beobachtern zu überzeugen, daß die Angelegenheiten der Oekonomie gerade so sicher und vollständig den Naturgesetzen unterworfen sind, als die äußeren Erscheinungen des Stoffes und die inneren des Geistes."

* * * * * * * *

Diese Rede ist bemerkenswerth. Sie ist wunderbar. Wäre die Vorlage zur Aufnahme der Baarzahlungen damals Gesetz geworden, so würden die Panik von 1873 und die langen trüben Jahre höchst wahrscheinlich, wenn nicht ganz verhindert, so doch sehr verkürzt und gemildert worden sein. Das Argument kann von Niemanden verbessert werden. Im Hinblick auf die Geschichte ist jene Rede prophetisch

gewesen. Der Kongreß zögerte mit der Wiederaufnahme der Baarzahlungen. Der vorausgesagte Krach ließ nicht lange auf sich warten. Garfield hat einst gesagt: „Auf den Kampf der Waffen folgt der Kampf der Geschichte." Bei der Abfassung einer geschichtlichen Schilderung der handelnden Personen in der Epoche, welche mit der Rückkehr zur Baarzahlung schloß, würde ein kritischer Geschichtsschreiber mit Recht behaupten, daß diese Rede des General Garfield im Frühjahre 1868 fünf und ein halbes Jahr vor dem Krach als ein Triumph der Staatskunde über jegliches, und sei es ein noch so fähiges und beredtes Argument nach dem Krache gelten muß. In dieser Rede zeigte Garfield seine Mäßigung, indem er die Beibehaltung der Banknoten befürwortete, eine Maßregel gegen welche die Befürworter der Baarzahlung sieben Jahre zuvor auf das Bitterste gekämpft hatten.

In dem ersten Theil der Rede legt er die Nothwendigkeit eines dehnbaren Volumens des Zirkulationsmittels dar. Bei Hartgeld ist das leicht. Beim Papiergelde läßt sich der Zweck durch Banken erreichen. Das waren die Anstalten welche uns sicher an den Klippen der Wiederaufnahme der Baarzahlung vorüberleiten würden. Noch vollständiger wird ihre Aufgabe in einer Rede vom 7. Juni 1870 geschildert. Der Westen und Süden, ohne eine genügende Anzahl Banken und daher der Verkehrsmittel der Wechsel, Zahlungsanweisungen bis zu einem gewissen Grade beraubt, waren in der Klemme. Um Abhülfe zu schaffen, reichte Garfield eine Vorlage zur gleichmäßigeren Vertheilung der Banken ein. Seine Ansichten müssen uns interessiren.

Das Zirkulationsmittel und die Banken..

„Zuerst wünsche ich einige allgemeine Sätze, welche den Handel und seine Hülfsmittel betreffen, anzuführen. Einige wenige Prinzipien bilden die Grundlage, auf der sich das ganze Gebäude der Finanzen, der Zirkulationsmittel und des Handels erhebt. Dieselben sind kurz folgende:

„Erstens. — Geld, welches der allgemeine Werthmesser und das Tauschmittel ist, darf nicht mit dem auf dem Kredit basirten Papiergelde verwechselt werden. Nichts ist Geld, als was in Wahrheit den Werth besitzt, den es zu haben vorgibt. Die Länge kann nur durch ein Maß, welches Länge besitzt, gemessen werden. Das Gewicht läßt sich nur durch ein bestimmtes, anerkanntes Etwas ausdrücken, welches wirklich an sich Gewicht hat. So kann der Werth auch nur durch Etwas bestimmt werden, welches einen gewissen bekannten Werth vertritt. Die edlen Metalle, in gemünzter und gestempelter Form, werden als Geld benutzt, weil sie, wenn eingeschmolzen und in Stangen gegossen im Markte als Metall denselben Betrag bringen, für den sie im Markte als Geld genommen werden. Das Stempeln und Prägen sind nur die Bescheinigung der Regierung in Bezug auf die Feinheit und die Menge des Metalls. Das Prägen gibt den Werth an, aber kann ihn weder schaffen noch dazu beitragen.

„Zweitens. — Papiergeld, falls nach Belieben des Inhabers in Münze einlös-

bar, gewährt, obwohl nicht Geld an und für sich, doch das Anrecht auf die durch dasselbe angedeutete Geldsumme; und ist, so lange völliges Vertrauen herrscht, daß es jederzeit für seinen Betrag eingelöst werden kann, an Geldesstatt bei der Abtragung von Schulden zu verwenden. Seiner Leichtigkeit und Bequemlichkeit wegen, wird es für manche Zwecke dem baaren Gelde vorgezogen und ist ein unentbehrliches Substitut für Baargeld in allen zivilisirten Ländern geworden. Eines aber ist nöthig, und ohne diese Eigenschaft verliert es sein Anrecht als Geld betrachtet zu werden: das eingedruckte Versprechen der Einlösbarkeit muß gut sein und gehalten werden. Die Erklärung auf dem Scheine muß Wahrheit, volle Wahrheit und nur die Wahrheit sein. Wenn das Versprechen werthlos ist, ist auch der Schein selbst werthlos. Wenn das Versprechen dem Zweifel, der Ungewißheit der Verzögerung Raum gewährt, so vertritt auch der Geldschein nur eine ungewisse Möglichkeit, und kann nur nach dem noch übrigen Vertrauen in die einstige Einlösung des Zahlungversprechens bemessen werden.

„Drittens. — Kreditpapiere jeglicher Art zählen zu den wirksamsten Werkzeugen des Handels. Die gebräuchlichsten Arten dieser Papiere sind Anweisungen oder Wechsel. Die Bank ist die Anstalt, welche die Anweisung zu einem so mächtigen Verkehrsmittel erhebt. Der Check ist im Vergleich damit eine moderne Erfindung, deren Dienste und Wichtigkeit noch lange nicht genug anerkannt worden sind. Mag er ein Depositum in Baargeld oder in Papiergeld repräsentiren, umsetzbar oder nicht umsetzbar; oder mag er, was weit häufiger der Fall ist, auch nur einen Kredit repräsentiren, gesichert durch Eigenthum in irgend einer Form, nur nicht durch Geld. Der Check ist kein Geld; doch in der gegenwärtigen Zeit verrichtet er alle Funktionen des Geldes bei Bezahlung von Schulden. Es kann kein größerer Irrthum begangen werden, als anzunehmen, daß der thatsächliche Werth des Papiergeldes nicht bedeutend anschwillt, durch die große Summe der in Zirkulation gesetzten Checks.

„Ich würde keinen Augenblick die große erste Nothwendigkeit außer Auge lassen, daß aller Austausch durch wirkliches Geld, das anerkannte Geld der Welt bemessen sein muß; noch aber jene andere Nothwendigkeit, die nächste an Wichtigkeit, daß nämlich Banknoten oder Anweisungen der Schatzkammer wirkliches Geld repräsentiren sollen. Von gleichem Werthe durch das ganze Land, müßten sie vollkommen genügen, Beträge auszugleichen, bei allen Austauschen zu welchen das Papiergeld thatsächlich gebraucht wird. Ich würde diese beiden wichtigen Faktoren beständig im Auge behalten, denn das wäre ein unvollständiger und oberflächlicher Plan einer Gesetzgebung, welche nicht in ihre Verordnungen für einen sicheren und geregelten Betrieb des Geschäftes, diese Erleichterungen einschlösse, welche die moderne Zivilisation hervorgebracht und welche den Gebrauch der Münze wie des Papiergeldes so erfolgreich verdrängt haben.

„Die Bank ist der unentbehrliche Vermittler und das Werkzeug des Handels durch die ganze zivilisirte Welt geworden, und zwar nicht weniger in den in Hartgeld zahlenden Ländern, als in solchen, in denen ein unveränderliches Papiergeld in Umlauf gesetzt ist. Doch überdies dient sie noch als Versammlungsplatz für die Zusammenkünfte ihrer Kunden. Sie bringt den Käufer und den Verkäufer zu-

sammen und setzt sie in Stand, ihre Abschlüsse schneller in's Reine zu bringen; sie bringt die Schuldner und die Gläubiger zusammen, und ermöglicht die Schlichtung ihrer Angelegenheiten. Sie bringt die tausend kleinen Summen in Umlauf, und durch Anleihen und Diskontis verwandelt sie dieselben in thätiges Kapital. Sie ist der Behälter, welcher die Summen für den nutzbaren Gebrauch gleich Regentropfen auffammelt, welche auf andere Weise durch Zerstreuung verloren gingen.

„Ich komme jetzt zu Jenen, welche die Lehre, daß der Umsatz durch Bank-Depositen eine thatsächliche Vermehrung empfängt, bestreiten. Laßt uns das untersuchen. Eine Bank ist gewöhnlich am einem Orte 30 oder 40 Meilen von einer andern Bank errichtet. Ein Jeder in jenem Kreise ist gewohnt gewesen, eine beträchtliche Summe Geldes während des Jahres in seine Tasche oder den Geldschrank zu stecken. Dieser Durchschnittsbetrag ist dadurch in Wirklichkeit der Zirkulation entzogen und ist für die gegenwärtige Zeit vernichtet und todt. Sobald aber eine neue Bank errichtet ist, wird ein großer Theil jener Durchschnittssumme in der Bank niedergelegt und nur ein kleiner Theil wandert in ihre Geldschränke und Taschen. Diese angehäuften Depositen, welche in der Bank ruhen, machen ein Kapital aus, welche an Jene als Darlehen gegeben werden kann, die Kredit benöthigen. Wenigstens Vier-Fünftel dieser Durchschnittssumme der Depositen kann ausgeliehen werden, welche dadurch aus todtem Kapital in thätige Zirkulation versetzt werden.

„Aber das Wort Depositen birgt weit mehr, als daß Summen wirklichen Geldes von Depositoren in der Bank niedergelegt werden. McLeod sagt in seinem großen Werke über das Bankwesen: „Alle Guthaben, welche in des Banquiers Büchern stehen, gleichviel aus welcher Quelle, werden Depositen genannt. Deshalb bedeutet in der Banksprache ein Depositum immer ein Guthaben in des Banquiers Büchern für hinterlegtes Geld oder Bürgschaften für Geld."—(Bd. 11, S. 267.)

„Bei Weitem der größte Theil aller Bank-Depositen gehört zu dieser Klasse—nichts als Guthaben in den Büchern der Bank. Außerhalb der Bank sind diese Depositen durch Checks und Wechsel vertreten. Innerhalb der Bank bewirken sie Ausgleiche und ermöglichen Tausende von Zahlungen durch die einfache Ueberschreibung von eines Mannes Konto auf des Anderen. Dieses Anweisen, Zurückanweisen und Uebertragen des Guthabens macht eine Summe aus, gewaltig größer als alle Depositen sie repräsentiren. Keine nachdrücklichere Illustration von dem praktischen Gebrauch der Depositen kann wohl angeführt werden, als jene kuriose Thatsache, daß von den Großhändlern und Kaufleuten Amsterdams während eines ganzen halben Jahrhunderts die größten Zahlungen ausgeglichen wurden durch ein vorausgesetztes Depositum, welches bereits 50 Jahre zurückgezogen war, ehe sein Verschwinden entdeckt wurde. Wer weiß nicht, daß die sechshundert Millionen Dollars Depositen, welche in jedem Vierteljahr als ein Theil der Verbindlichkeiten der Nationalbanken angeführt werden, hauptsächlich Guthaben sind, welche die Banken an Geschäftsleute gegeben haben?

„Kein Papiergeld kann den Bedürfnissen des Landes gerecht werden, wenn es nicht ausdrücklich in den Forderungen des Geschäftes begründet ist, und nicht in

der Laune, Unwissenheit und politischen Selbstsüchtigkeit irgend einer mächtigen Partei.

„Was regulirt jetzt die Anleihen, Diskontis und Guthaben unserer Nationalbanken? Das Geschäft des Landes. Die Beträge wachsen, nehmen ab oder bleiben stationär, je nachdem das Geschäft schwankt oder fest steht. Dies ist die natürliche Form eines Wechsels, welcher auf dem Geschäft des Landes basirt ist und sich nach seinen Bewegungen richtet. Und wenn erst die glücklichen Tage kommen, an denen der ganze Werth unseres Papiergeldes in Gold mit dem Willen der Inhaber eingelöst und bei allen Nationen als ein gleichbleibendes Geld anerkannt sein wird, dann wird das ganze Bankgeschäft, der ganze Werth des Umsatzes, der ganze Betrag der Guthaben, gleichviel ob in Form von Checks, Wechseln oder Rechnungen, kurz Alles durch dasselbe Hauptgesetz regulirt werden, nämlich durch das Geschäft des Landes."

Auf dem letzten Kongreß, im Jahre 1868, kam es durch Garfield zum Stellungnehmen. Im Jahre 1875 passirte die Wiedereinlösungs-Vorlage, mit der Bedingung, daß nach dem 1sten Januar 1879 das Schatzamt der Vereinigten Staaten für jeden zur Einlösung präsentirten Dollar in Papiergeld einen Dollar in Gold geben würde. Daß dieses Gesetz aber zehn Jahre zu spät kam, wird Niemand anzweifeln wollen. Die Verzögerung verlängerte das Leiden. Das war auch das allgemein herrschende Urtheil. In der Zwischenzeit der Jahre 1875 bis 1879 wurde von den Papiergeld-Männern jede Anstrengung gemacht, um diese Vorlage zu widerrufen. Von General Garfields Vertheidigungsreden in dieser Angelegenheit haben wir jene vom 16ten November 1877 als ein Musterbeispiel ausgewählt. Der Leser wird sehen, ob er seine Ansichten geändert hatte, ob der Schrecken und die harten Zeiten seine Berechnungen vereitelt hatten! Doch lassen wir James A. Garfield für sich selber sprechen:

Die Aufhebung der Wiedereinlösungs-Vorlage.

„Wir sind augenblicklich in einer Debatte begriffen, welche in der angelsächsischen Welt länger denn zwei Jahrhunderte gewährt hat, und kaum eine einzige Phase derselben, welche wir im Laufe der Verhandlungen während der letzten Wochen beobachtet haben, ist neu. Kaum ein einziger Vorschlag ist von beiden Seiten gemacht worden, welcher nicht schon hundertundachtzig Jahre vorher in England und beinahe hundert Jahre vorher in den Vereinigten Staaten gemacht worden ist. So sonderbar wiederholt sich die Geschichte selbst.

„Jener Mann begeht einen gewaltigen Irrthum, der die Wahrheit in Bezug auf finanzielle Angelegenheiten nach den wechselnden Stadien der öffentlichen Meinung beurtheilt. Mit demselben Rechte könnte er auf den Gestaden der Bay von Fundland stehen und aus dem einfachen Wechsel von Ebbe und Fluth die Hauptströmung des Meeres zu bestimmen versuchen, oder von seinem Zimmer aus nach dem Laufe der öffentlichen Meinung in Folge irgend einer Debatte,

die Hauptströmung der öffentlichen Meinung beurtheilen wollen. Es ist nur möglich die Hauptströmung zu finden, wenn längs des Gestades der See in längeren Zwischenräumen die Höhen und Tiefen derselben ausgemessen werden. Und so ist es auch nur möglich, die Strömung der öffentlichen Meinung zu finden, wenn lange Zwischenräume von Zeit das tiefere Nachdenken gestattet haben, dessen Resultat wir dann das Haupturtheil des Menschengeschlechtes nennen. Deshalb appellire ich über die wilde Ebbe und Fluth der heutigen öffentlichen Meinung hinweg, an jenes festgesetzte Urtheil des Menschengeschlechtes bezüglich der subjektiven Bedeutung dieser Debatte.

„In der kurzen Zeit, welche mir gestattet ist, will ich die Aufmerksamkeit der Herren, welche mir die Ehre erweisen, meiner Auseinandersetzung zu lauschen, auf eine höchst merkwürdige Thatsache lenken. Ich glaube, es wird bekannt sein, daß das Jahr 1860 ein Jahr ungewöhnlicher Geschäftsblüthe in den Vereinigten Staaten war. Es war dies zur Zeit, als die gütige Vorsehung ihre Wohlthaten mit freigebiger Hand über das Antlitz unserer Republik ausgestreut hatte. Es war dies jene Zeit, als alle Klassen unserer Bevölkerung gut und vortheilhaft gestellt waren. Es war eine Zeit des Friedens; die Besorgniß vor einem großen bürgerlichen Kriege hatte noch nicht den Sinn unseres Volks ergriffen. Große Ernten, im Norden wie im Süden, und außergewöhnlicher Wohlstand bezeichneten diese Aera.

„Falls Eins über alle anderen Fragen der Finanzpolitik in der Meinung des amerikanischen Volkes zu jener Zeit sich festgesetzt hatte, so war es dieses, daß die allein gesunde, sichere und zweckmäßige Werthbasis in einer Münze von bestimmtem Gewicht und Feinheit besteht, oder in einem Papiergelde, welches zu jeder Zeit in Münze umgesetzt werden kann.

„Dieses war und ist für verschiedene Generationen hindurch die beinahe einmüthige Ansicht des amerikanischen Volkes gewesen. Es ist wahr, daß es hier und da zwar einen Theoretiker gab, der von dem Stein der Weisen träumte, und von einer Zeit phantasirte, in welcher das Papiergeld, welches er gleich einem Fetisch anbetete, wie ein Götze gekrönt würde. Aber dieser Träumer waren so wenige an Zahl, daß sie keinen Einfluß auf die Strömung der öffentlichen Meinung ausübten, vielmehr bildeten ihre Theorien selbst einen Theil derselben, da die Meinung von 1860—'61 das zusammengehäufte Resultat aller Meinungen der bedeutendsten Amerikaner war, die über diese Angelegenheit ihr Urtheil abgegeben hatten.

„Ich mache diese Angaben ohne Furcht vor Widerspruch, weil ich die Liste der berühmten Männer und ihre Urtheile, welche sie hierüber hinterlassen, sorgfältig geprüft habe. Nicht ein Mann saß jemals in dem Stuhle zu Washington als Präsident der Vereinigten Staaten, der in einem Urtheile irgend ein Wort hinterlassen hätte, das dem uneinlösbaren Papiergelde als sichere Werthbasis günstig gewesen wäre. Ein jeder Präsident, welcher ein Urtheil über diesen Gegenstand abgegeben hat, sprach ohne Beschränkung zu Gunsten der Lehre, welche ich angeführt habe. Kein Mann saß jemals in dem Stuhle des Schatzmeisteramtes der Vereinigten Staaten als Minister, welcher, wenn er überhaupt über diese Angelegenheit gesprochen hat, nicht eine gleich strenge Beurtheilung irgend welcher Meinung hinterlassen hätte, von Hamilton herab bis zu den Tagen des ausgezeich-

neten Vaters meines Kollegen [Herrn Ewing] und dem gegenwärtigen Augenblicke.

„Das endgültige Urtheil aller Männer, welche als die Lenker der Meinungen in Amerika genannt zu werden verdienen, müßte so viel werth sein, um in einem amerikanischen Repräsentantenhause bei der Diskussion einer so wichtigen Frage, wie diese ist, reiflich erwogen zu werden. Was ereignete sich, um ein Abweichen von der Hauptströmung dieser öffentlichen Meinung zu verursachen? Ein Jeder kennt die Geschichte. Der Krieg, die zwingenden Nothwendigkeiten des Krieges ließen die Männer von 1861—'62 von der Lehre der Väter abweichen. Aber sie gingen nicht von derselben aus eigener Wahl ab, sondern sie wurden durch die überwältigende Nothwendigkeit dazu gezwungen. Jeder Mann, sowohl im Senat, wie im Repräsentantenhause von 1862, welcher für das Papiergeld-Gesetz stimmte, betheuerte, daß er es mit dem größtmöglichen Widerwillen und mit den ernstesten Besorgnissen für die Folge gethan hätte. Jeder Mann, welcher über diesen Gegenstand sprach, von Thaddeus Stevens bis zum jüngsten Mitgliede dieses Hauses, und von Fessenden bis zum jüngsten Senator, erhob warnend seine Stimme, indem er das Land auf die Gefahren, welche folgen würden, aufmerksam machte und seine Ehre verpfändete, daß er bei der ersten möglichen Gelegenheit das Land zu der alten, sicher begründeten Lehre der Väter zurückbringen wolle.

„Als sie das Gesetz machten, um Papiergeld zu schaffen, verleibten sie in seine wesentlichen Verordnungen die feierlichste Versicherung, welche Männer je erdenken können, ein, daß sie zu den Lehren ihrer Väter zurückkehren würden. Das wirkliche Gesetz, welches Papiergeld schuf, behielt sich dessen Wiedereinlösung und Tilgung vor; und jedesmal, wenn die Bedürfnisse des Krieges eine neue Folge von Garantiescheinen und Bürgschaften verlangten, wurde bei ihrer Ausgabe ihre einstige Wiedereinlösung von Neuem versichert. Sie waren ausgegeben worden mit der wohlverstandenen Absicht, daß ihre Summe stets so beschränkt bleiben werde, um sie von den Gerichten auf Grund des Kontraktgesetzes stets im Umlauf erhalten zu können. Die Männer von 1862 kannten eben die Gefahren aus der trüben Erfahrung in unserer Geschichte; und gleich Odysseus, banden sie sich selbst an den Mastbaum des öffentlichen Kredits, als sie sich den Stürmen und Schrecknissen des aufgeblähten Papiergeldes anvertrauten, damit sie nicht durch den Sirenengesang bestrickt werden konnten, welcher, wenn sie auf den wilden Wellen schaukelten, gesungen würde.

„Doch die Zeiten haben sich geändert! Andere Männer stehen auf Deck; Männer, welche die alten Versicherungen und Versprechungen vergessen haben; und jetzt nach nur zwölf verstrichenen Jahren, (denn zuletzt beschloß dieses Haus im Jahre 1865 mit nur sechs abweichenden Stimmen, den alten Weg wieder einzuschlagen, und dem Lande gesundes Geld zu schaffen) nach einer Frist von nur zwölf Jahren, was finden wir? Wir finden eine Gruppe von Rednern und Lehrern, welche auf die Weisheit der Väter wie auf eine Thorheit herabblicken. Wir finden Andere, welche unbedingt Alles vertheidigen, was sie „Geld" nennen; welche erklären, daß ein Stück gestempeltes Papier, welches einen Dollar vorstellt, ein Dollar ist; daß Gold und Silber ein Theil des Barbarismus der Vergangenheit sind, welcher für immer aufgegeben werden sollte. Wir hören

ihre Verkündigung, daß die Umkehr eine Täuschung und ein Fallstrick wäre; daß die Aera des allgemeinen Wohlstandes immer die Aera des Papiergeldes gewesen sei; und sie zeigen uns jene Zeiten der Aufblähung als Perioden des Segens für das Volk, des Aufblühens der Geschäfte; sie bitten uns, ihre Ohren nicht mehr zu quälen mit Anspielungen auf den alten überwundenen Standpunkt, auf das Geld der Staatsverfassung. Laßt die wüste Ernte der Finanzliteratur, welche die letzten zwölf Jahre in's Leben gerufen haben, Zeugniß ablegen, wie weit wir es getrieben haben. Wir haben unseren alten Rettungsanker verloren, und unseren alten Kompaß über Bord geworfen; wir segeln unter fremden Sternen, erblicken keinen Hafen, und irren auf einem unbekannten Meere.

„Kein Lehrsatz über Papiergeld, welcher im Jahre 1860 aufgestellt wurde, kann die jetzige hervorstehende Summe rechtfertigen. Entweder sind unsere Handelsgesetze, unsere Werthgesetze, und unsere Bankgesetze gänzlich verkehrt gewesen, oder Papiergeld ist heute den Bedürfnissen des Handels im Uebermaße entgegen gekommen. Aber ich spreche offenherzig aus, daß ich keinen Kongreß für weise genug halte, zu bestimmen, wie viel Papiergeld das Land gebraucht, denn hierzu war noch keine Körperschaft weise genug. Der Umfang des nothwendigen Papiergeldes hängt von Gesetzen ab, welche hoch über Kongresse und Regierungen stehen. Die Gesetzgebung kann nur Eins thun; sie kann die Qualität des Geldes eines Landes bestimmen. Seine Quantität können nur die Gesetze des Handels bestimmen.

„In Verbindung mit dieser Ueberschau begegnen wir dem ausgezeichnetsten Manne von Pennsylvanien [Herrn Kelley], der, sich auf zwei historische Beispiele stützend, sehr vertrauensvoll der Wiedereinlösung Opposition macht. Zuerst verweist er auf Frankreich. Folget Frankreich, ruft der ehrenwerthe Mann von Pennsylvanien aus, folget Frankreich, und sehet, wie es seinen Umfang an Papier stetig vermehrt, und dadurch einer großen Krisis ausweicht und seine Geschäftsblüthe erhält. Oh, daß doch der Herr und alle Jene, welche ihm zustimmen, Frankreich folgen wollten! Ich meinerseits folge ihm in seiner Verweisung auf Frankreich mit Freuden. Wenn er als einen Beweis, daß wir nicht Geld genug haben, die Thatsache anführt, daß Frankreich jederzeit mehr Geld gebraucht hat, als die Vereinigten Staaten oder England, so gebe ich dies zu. Aber weiß denn der Herr nicht, daß die Traditionen und Zustände Frankreichs jenen von England und den Vereinigten Staaten so sehr verschieden sind, als sie überhaupt nur in irgend zwei Nationen der Welt in Beziehung auf den Gebrauch des Geldes sein können? Ich sage dem Herrn, daß in Frankreich das Bankwesen, als ein Faktor des Handels, beinahe ganz unbekannt ist. Da existiren keine Banken, mit Ausnahme der Bank von Frankreich selbst. Die Regierung ist vor zwanzig Jahren der Ansicht gewesen, in allen neunundachtzig Departements Filialen zu etabliren, und bis vor Kurzem waren nur sechsundfünfzig errichtet. Die Zahl unser National-, Staats- wie Privat-Banken beträgt nahezu zehntausend. Das französische Volk hat sich nicht an den Gebrauch der Banken als Mittel zum Austausch gewöhnt. Alle Depositen in sämmtlichen Sparbanken Frankreichs

kommen nicht den Depositen in den Sparbanken der Stadt New York allein gleich. Es ist die häufige Klage von Amerikanern, welche Geschäfte mit Paris machen, daß die Kaufleute keine Wechsel akceptiren wollen, selbst nicht von der Bank von Frankreich.

„Victor Bonnet, ein neuer französischer Schriftsteller, sagt: ‚Der Gebrauch von Depositen, Bank-Anweisungen und Checks steckt noch in den Kinderschuhen in diesem Lande. Sie werden sogar in großen Städten sehr wenig benutzt, während sie in dem übrigen Frankreich vollständig unbekannt sind. Es ist indessen zu hoffen, daß sie künftig mehr benutzt werden, und daß hier sowohl, wie in England und in den Vereinigten Staaten, die Zahlungen mehr vermittelst der Banken und Konto-Uebertragungen stattfinden werden. Sollte dies der Fall sein, so würden wir dadurch die Verwendung von Gold und Banknoten einschränken; denn es ist die Beobachtung gemacht worden, daß die Benutzung von Banknoten nur in solchen Ländern ihre volle Ausdehnung gewinnt, in denen das Halten von Bank-Konten allgemein in Gebrauch ist, wie zur Genüge aus einer Vergleichung Frankreichs mit England in dieser Hinsicht hervorgeht.‘

„Herr Pinard, der Verwalter des ‚Comtoir d'Escompte‘, bezeugte vor der Untersuchungs-Kommission, daß von Seiten jenes Institutes die größten Anstrengungen gemacht worden wären, um die französische Geschäftswelt zu veranlassen, den Gebrauch der Engländer in Bezug auf die Verwendung von Bank-Anweisungen und das Halten von Bank-Kontis einzuführen, jedoch vergebens; ihre Vorurtheile waren unüberwindlich. ‚Es war nutzlos, die Geschäftsleute zur Einsicht bringen zu wollen; sie gingen nicht darauf ein, weil sie eben nicht wollten.‘

„So lange in ihrem Lande die Geschäfte kurzer Hand durch den Gebrauch von Baargeld abgeschlossen werden, bedürfen sie zur Deckung ihrer Zahlungen eine weit größere Masse Geldes, als England oder die Vereinigten Staaten.

„Wie aber steht es in England? Statistische Nachweise, die Niemand zu bestreiten wagen wird, zeigen, daß fünfundneunzig Prozent aller großen Handelsgeschäfte in England durch Anweisungen, Wechsel und sonstige kaufmännische Papiere gemacht werden. Der Großhandel und die Großindustrie beruhen auf dem Gebrauche von Anweisungen und Wechseln. Wie steht es nun in diesem Lande? Wir haben in dieser Richtung die Gebräuche Englands, nicht aber die Frankreichs angenommen. Im Jahre 1871, als ich Vorsitzer des Komites für Banken und Währung war, ersuchte ich den Oberaufseher des Finanzwesens um eine Aufforderung an zweiundfünfzig namhaft gemachte Banken, eine gegliederte Darlegung ihrer Einnahmen anzufertigen. Ich stellte drei Gruppen solcher auf, deren erste Banken großer Städte umfaßt, welche aber nicht zur ‚Clearing House Association‘ gehörten. Die zweite Gruppe besteht aus Banken in Städten, wie Toledo und Dayton im Staate Ohio. Zur dritten Gruppe erwählte ich, wenn der Ausdruck erlaubt ist, die ‚ländlichsten‘ Banken — die kleinsten, welche an von Eisenbahnen und Telegraphen entfernt gelegenen Orten gefunden werden konnten.

„Die Aufforderung besagte, daß alle diese Banken sämmtliche Einnahmen während sechs aufeinanderfolgender Tage so gegliedert angeben sollten, daß in

einer Rubrik alle die in Baargeld, Kassenscheinen, Banknoten und Koupons, in einer andern alle in Anweisungen, Wechseln und sonstigen Werthpapieren bestehenden Einnahmen aufgeführt werden. Was war das Resultat? Während jener sechs Tage gingen über die Zahltische jener zweiundfünfzig Banken $157,000,000 ein; von dieser Summe waren $19,370,000 — zwölf Prozent in Baar und fünfundachtzig Prozent, jeden Geschäftszweig vertretend, in Anweisungen, Wechseln und anderen Werthpapieren. Bedarf ein Land, in welchem die Geschäfte in solcher Weise geführt werden, eben so viel Geld für den Verkehr wie Frankreich, welches ohne Banken, ohne Sparanstalten ist, und dessen Bewohner ihr Geld im Kasten verschließen?

„Ich erinnere mich in einer Dumas'schen Novelle von einem französischen Offizier gelesen zu haben, der seinen Agenten mit so viel Silbergeld belud, als genügte, um das Geschäft für ein ganzes Jahr damit betreiben zu können. Er dachte nicht daran, ihm Kredit in einer Bank zu verschaffen, sondern die Kasse am Anfange des Jahres mit so viel Geld zu füllen, als zum Betriebe des Geschäftes nöthig war. Dies möge genügen, um den Unterschied zwischen den Gebräuchen in Frankreich und denen angelsächsischer Länder zu zeigen.

„Lassen Sie uns nun das Verhalten Frankreichs während der Dauer und nach Beendigung des deutschen Krieges beobachten. Im Juli 1870, ehe der Krieg ausbrach, hatte die Bank von Frankreich $251,000,000 in Noten im Umlaufe und $229,000,000 in Hartgeld in seinen Gewölben. Als der Krieg ausbrach, sah Frankreich sich genöthigt, noch mehr Papiergeld auszugeben und dieses zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel zu machen. In ihrer Noth ahmten die Franzosen uns nach und gaben so lange Papier aus, bis sie am 19. November 1873 — es wird nächsten Montag vier Jahre — eine Notenschuld im Betrage von $602,000,000 durch die Bank von Frankreich aufgehäuft hatten, während der Vorrath an Münze in der Bank auf $146,000,000 vermindert war. Aber sofort nach Beendigung des großen Krieges thaten sie, was ich dem Herrn von Pennsylvanien [Kelley] empfahl: sie fingen an, die Menge ihres in Umlauf befindlichen Papiergeldes zu beschränken, und in einem Jahre verringerten sie dieselbe nahezu bis auf $100,000,000 und vermehrten das im Umlauf befindliche Hartgeld um $120,000,000. Im Jahre 1876 hatten sie bereits $200,000,000 gemünztes Geld in Umlauf gesetzt und beinahe alle ihre kleinen Noten eingezogen. Sie befinden sich jetzt fünfzig Tage vor dem der Wiederaufnahme der Hartgeldzahlungen. Nach ihrem Gesetze werden die Franzosen in fünfzig Tagen wieder in die Reihe jener rühmlichen Nationen eintreten, welche an ein gesundes Geldsystem glauben. Ich empfehle dem beredten Herrn von Pennsylvanien [Kelley] das Beispiel Frankreichs.

„Die überwältigende und zuverlässige Meinung Englands geht dahin, daß das Gesetz für Wiederaufnahme der Baarzahlung vom Jahre 1819 ein Segen, aber kein Fluch war, und daß die Uebel, unter denen England von 1821 bis 1826 litt, keine Folgen jener waren. Ich appellire an jeden großen Schriftsteller von anerkanntem Charakter in England für die Wahrheit dieser Angabe. Ich ersuche jenen Herrn das achte Kapitel des zweiten Buches der „Geschichte des Friedens" von Fräulein Martineau zu lesen, worin der Fall bewundernswürdig geschildert ist.

„Ferner berufe ich mich auf das Vorgehen des Parlaments, besonders des Unterhauses, welches am genauesten den Stand der öffentlichen Meinung in England anzeigt. Achtzehn Monate vor der Wiederaufnahme der Baarzahlung wurde auch dort ein Antrag gestellt ähnlich dem meines Kollegen aus Ohio [Herrn Ewing], daß die betreffende Gesetzvorlage zurückgewiesen oder doch modifizirt werde, weil aus der Durchführung Elend erwachsen müsse. Und eine Anzahl Mitglieder des Unterhauses hielten Reden in einem ähnlichen Sinne als die, welchen wir in der verflossenen Woche lauschten. Das Elend der arbeitenden Klasse, die Lähmung des Geschäftes, die Besorgniß des Handelsstandes, Alles wurde vor der Versammlung breitgetreten und die Entgegnungen kamen von Finanzgenies, deren Namen in der englischen Geschichte Berühmtheit erlangt haben. Nach langer Debatte über die Tagesfrage wurde am 11. April 1821 zur Abstimmung geschritten, und das Ergebniß war, daß der Antrag mit 141 gegen 27 Stimmen verloren ging. Mit andern Worten, das Unterhaus sprach sich dahin aus, daß die Wiederaufnahme der Baarzahlung kein Unheil anrichten werde und nicht hinausgeschoben werden sollte, auch sollte das Gesetz nicht verändert werden, es sei denn um die Tragweite noch zu vergrößern. Demgemäß wurde ein Antrag angenommen, nach welchem die Wiederaufnahme noch viel früher als in der Akte des Jahres 1819 vorgesehen war, in Wirksamkeit trat.

„Ich gehe jetzt zur Betrachtung des zweiten Punktes, welcher zu Gunsten der Vorlage gemacht worden ist, über. Es wird behauptet, daß die Baarzahlung die Schuldner dieses Landes schädigen und die Armen bedrücken werde, mit andern Worten, daß die Durchführung des Resumptions-Gesetzes die Armen benachtheiligen und dem Besitze der Reichen noch mehr hinzufügen werde. Es wird behauptet, daß die arbeitende Klasse verschuldet sei und die Reichen die Gläubiger seien. Ich weise diese Behauptungen entschieden zurück. Ich behaupte, daß die große Mehrzahl der Gläubiger dieses Landes unter den ärmeren Leuten sich findet; daß die meisten der Schuldner in diesem Lande in den Reihen der Gutsituirten sind — unter den wohlhabenden Bürgern.

„Es liegt auf der Hand, daß der arme Mann, der Arbeiter, nicht tief in Schulden gerathen kann. Er kann keine Sicherheit gewähren. Man leiht Geld nur gegen Sicherheit aus, und somit ist leicht zu begreifen, daß arme Leute nur geringe Summen borgen können. Was aber thun arme Leute mit ihren geringen Ersparnissen? Wenn Jemand durch seiner Hände Arbeit sich hundert Dollars mehr als er gebraucht, erworben hat, überlegt er: „Mit hundert Dollars kann ich kein Geschäft anfangen, aber da ich arbeite, soll auch mein Geld arbeiten.“ Somit legt er sein kleines Kapital so an, daß es ihm etwas einträgt. Er leiht sein Geld einem wohlhabenden Nachbarn, oder bringt es auf eine Sparbank. In den Vereinigten Staaten bestanden am 1sten November 1876 4475 Spar- und Privat-Depositen-Banken und ihre Depositen erreichten eine Höhe von $1,377,000,000, fast dreiviertel des Betrages unserer Nationalschuld. Ueber zwei und eine halbe Million von Bürgern der Vereinigten Staaten waren Deponenten. In einigen Staaten betrugen die angelegten Summen durchschnittlich nicht mehr als $250. Die große Menge dieser Deponenten sind Männer und Frauen mit geringen Geldmitteln — Ar-

beiter, Witwen und Waisen. Sie leihen das erworbene Kapital aus. Die Sparbanken, als Vertreter, verleihen ihrerseits an wen? Nicht an die arbeitenden Armen, sondern an Geschäftsleute, welche ihr Geschäft mit mehr Kapital zu betreiben wünschen. Bisweilen borgen wohl auch Spekulanten. Aber im Allgemeinen borgen Geschäftsleute diese Ersparnisse. So leihen die Armen den Reichen. . . . . .

„Aber die Armen legen ihr Geld auch noch auf andere Weise an. Ein Mann sagt zu sich: „So lange ich lebe und gesund bin, kann ich für mein Weib und meine Kinder sorgen, aber wenn ich sterben sollte, müßten sie vielleicht in das Armenhaus;" und von dem Gedanken getrieben, knappt er von seinem Verdienste so viel ab, als nöthig ist, um eine Lebensversicherungs-Police zu einem geringen Betrage aufrecht zu erhalten, so daß im Falle seines Ablebens Etwas übrig sei, — vorausgesetzt, daß die Versicherungsgesellschaft, der er sein Geld anvertraut hat, ehrlich genug ist, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Und wie viele Menschen haben das nach Ihrem Dafürhalten in den Vereinigten Staaten gethan? Ich kenne nicht die Totalsumme für das ganze Land, aber so viel weiß ich aus einem kürzlich veröffentlichten Berichte der Versicherungskommissäre für den Staat New York, daß die Versicherungsgesellschaften in jenem Staate 774,625 Policen in Kraft hatten, die den Werth von $1,922,000,000 repräsentiren. Beim Durchsehen der Berichte ergibt sich für meinen Staat 55,000 rechtskräftige Policen, für Pennsylvanien 74,000, für Maine 17,000, für Maryland 25,000, und für den Staat New York 160,090. Freilich sind auch manche reiche Leute in diesen Gesellschaften versichert, aber die meisten sind arme Leute, denn die Policen betragen durchschnittlich nur $2200. Was geschieht mit dem Baarbestande dieser Gesellschaften, welcher sich auf $445,000,000 beziffert? Das Geld wird ausgeliehen. Wiederum ist die arme Klasse Gläubiger, und die Versicherungsgesellschaften als Agenten der Armen leihen das Geld aus. Es wäre unredlich, wollte der Kongreß zu Gunsten der Gläubiger oder zu Gunsten der Schuldner Gesetze erlangen. Das müssen wir stets für das ganze Land. Aber wenn der Versuch gemacht wird, gegen das Resumptionsgesetz Sympathie zu erwecken, indem gesagt wird, daß es dem Reichen helfe und dem Armen schade, so sprechen die Thatsachen auf das Entschiedenste dagegen.

„Setzen wir den Fall, die Absicht des Kongresses, zur Baarzahlung zurückzukehren, würde vereitelt, was wäre das Resultat? Der Werth des Papiergeldes würde sinken. Würde dieses Sinken zehn Cents auf jeden Dollar betragen, so wären zehn Prozent des Werthes eines jeden Depositis in einer Sparbank, zehn Prozent jeder Lebens- und Feuerversicherungs-Police, jeder Pension eines Soldaten und eines jeden Tagelöhners im Lande vernichtet.

„Der Zensus des Jahres 1870 berechnet, daß zu einer beliebigen Zeit die von den Arbeitern als Lohn zu fordernde Summe $120,000,000 beträgt. Die Veranschlagung ist niedrig gehalten. Würde der Papier-Dollar um ein Zehntel seines Werthes sinken, so würden die Arbeiter $12,000,000 ihres schwer verdienten Geldes verlustig gehen. Im Namen der Gerechtigkeit gegen die Armen lege ich hier gegen die Hintertreibung der Rückkehr zur Baarzahlung Protest ein. Daniel Webster hat nie ein wahreres Wort gesprochen, als da er sagte, daß von allen Kniffen zur Benachtheiligung der arbeitenden Klassen keiner dem uneinlös-

baren Papiergelde gleichkommt. Die Reichen können selbst für sich sorgen, aber den armen Mann, der sich auf seine Tagesarbeit verlassen muß, berühren alle Schwankungen und Verluste.

„Ich will zugestehen, daß der Krieg einer Klasse der Bevölkerung, den Gläubigern, schwere Verluste bereitete; ebenso ist bei der Rückkehr zum Frieden die Schädigung mancher Schuldner nicht zu vermeiden. Diese Schläge waren und sind nicht zu umgehen. Aber Verlust und Gewinn vertheilen sich. Das Uebel ließ sich nicht verhindern und ebenso wenig in bestimmte Grenzen zwingen. Die Schuldner von 1862—'65 sind nicht die Schuldner von 1877. Gewichtige Autoritäten behaupten, daß die Dauer von Privatschulden in den Vereinigten Staaten zwei Jahre nicht übersteigt. Freilich können Verbindlichkeiten wieder erneuert werden, aber die Durchschnittsdauer von Privatschulden geht nicht über zwei Jahre hinaus. Nun sind wir schon zwei Jahre auf dem Wege zur Baarzahlung vorangeschritten und das Land hat sich der neuen Ordnung der Dinge angepaßt. Das Volk hat dieser Wiederaufnahme entgegengesehen und sich in gewissem Grade mit den unumgänglichen Entbehrungen und Beschwerden eines solchen Wechsels vertraut gemacht. Der schwerste Kampf ist vorüber, und wollten wir jetzt nochmals auf die offene See hinaustreiben, so würden wir des schon gewonnenen Vortheils verlustig gehen, und abermals das Land der Brandung mit ihrer Gefahr und ihrer Ungewißheit entgegentreiben. Ich spreche aus vollem Herzen und mit tiefster Ueberzeugung, wenn ich behaupte, daß, sollte die Resumptions-Akte verworfen und kein wirksames Substitut an ihre Stelle gesetzt werden, der Tag nicht fern sein wird, an dem wir Alle, wenn wir aus dem Abgrund der Sorgen und Trübsale aufblicken, bedauern werden, und zwar aus tiefinnerster Seele, daß wir die Gefahren der Inflation wieder über das Land einbrechen ließen.

* * * * * * * *

„Obwohl ich nicht an die Rathsamkeit glaube, Papiergeld als beständige Landes-Valuta beizubehalten, obwohl ich nicht der Ansicht bin, daß die Regierung sich dauernd in eine Bank verwandeln sollte, so bin ich doch willens, daß zur Verhütung des großen Krachs, den manche der Herren befürchten, $300,000,000 Papiergeld in der Zirkulation verbleiben sollen, so lange dieses zu Handelszwecken nöthig erscheint. Nun, wo bleibt die große Verminderung? Ist sie überhaupt da?

„Meine Herren, wenn Ihr Papiergeld noch weitere zwei und einen halben Cents im Werth gestiegen ist, so haben Sie Ihrem Gelde $200,000,000 in Gold hinzugefügt, welche aber nicht in Kurs treten können, als bis das Papiergeld gleichwerthig ist.

„Das ist eine Sache, welche ich der sorgfältigen Erwägung Derer, welche Verminderung fürchten, anheimstelle.

„Um zusammenzufassen: Der Kampf im Hause bedeutet einerseits die Verbesserung des Papiergeldes, andererseits seine Verschlechterung. Das Gesetz, die Baarzahlungs-Wiederaufnahme befürwortend, erhöht täglich den Werth desselben. Widerrufen Sie jenes Gesetz und es sinkt im Werthe und sinkt tief. Im Namen aller Derer, welche ihren Verdienst auch vollwichtig und unverkürzt haben wollen, beanspruche ich, daß der sauer erworbene Lohn des Armen nicht in seiner Hand zusammenschrumpfe, sondern, daß sein Geld immer werthvoller werde, bis das

Geld des Pflugtreibers ebenso gut ist, als das des Aktieninhabers; bis unser Maßstab gleich ist, und nicht länger ein Geld für den Reichen und eins für den Armen existirt."

Mit diesen Stücken Marmors vom Hochbau seiner Argumente betreffs der Kourantfrage, müssen wir es bewenden lassen. In der Beurtheilung dieser Frage eilte Garfield seinen Zeitgenossen voraus. Die Vorlage welche er im Jahre 1868 einreichte, war besser als die 1875 angenommene. Er legte die Grundsätze, wie er sie auffaßte, schon 1868 dar. Von ihnen wich er nicht ab. Alle spätern Argumente waren nur weitere Ausführungen und jetzt hat die Geschichte ihre Richtigkeit durch die Erfüllung seiner Voraussagungen besiegelt.

Es ist auffallend, wie sich im Laufe der Zeit seine Redeweise änderte. Sie wurde kürzer und mehr epigrammatisch. Er wurde knapper in dem philosophischen Theile seiner Reden und erweiterte die praktischen. Er richtete sie direkter an seine Zuhörer, wurde sparsamer im Anbringen der schmückenden Beiwörter und wandte einfachere Ausdrücke an. Das war Alles. Es hat nie von ihm gesagt werden können, er habe in irgend einer Frage geschwankt. Er nahm Stellung erst, nachdem er sich durch mühsame Untersuchungen und tiefes Studium vollständig informirt hatte. Hatte er einmal Stellung genommen, so vermochte Niemand und Nichts ihn aus derselben zu vertreiben. Durch seine Antworten auf die Räthsel der Sphinx der amerikanischen Umlaufsmittel und Finanzen, beansprucht und verdient James A. Garfield einen Platz in der Ruhmshalle neben den größten Finanziers unserer nationalen Geschichte. In der Zukunft wird und kann keine Autorität höher stehen als Garfield.

Unsere nächste Frage berührt Garfields Stellung gegenüber den Problemen der Einkünfte und Ausgaben der Vereinigten Staaten. In seiner Eigenschaft als Mitglied des Ausschusses für Mittel und Wege und des Ausschusses für Bewilligungen, lagen diese Zwillings-Themata wie zwei sprungbereite Löwen in seinem politischen Wege.

Unter den Einkünften ist bekanntlich der Tarif der wichtigste Zweig. Ueber die Frage „Freihandel oder Schutzzoll" hatte Garfield sich bereits in der Williams-Universität schlüssig gemacht. Professor Perry, der dortige Lehrer der National-Oekonomie, war ein unbedingter Freihändler. Aber nach sorgfältiger Untersuchung und Abwägung beider Seiten nahm Garfield auf der entgegengesetzten Seite Stellung. Er formulirte den folgenden Satz: „Als eine abstrakte Theorie scheint die Freihandelslehre allgemein wahr zu sein, aber von der Seite der Ausführbarkeit aus betrachtet unter einer Regierung wie die unserige, erscheint das Schutzzoll-System als unerläßlich."

Zur Vertheidigung dieses Satzes verwandte er alle Energie. In sei-

nen Reden über den Tarif wird man immer wieder dieselbe Anführung dieser Ansicht antreffen. Man wird finden, daß er mäßig und konservativ ist, und beide Extreme gleich sehr vermeidet. Sein Zweck war, Gesetze machen zu helfen, welche für das ganze Land galten, nicht für die eine oder andere Lokalität oder Geschäftsrichtung. Am 1sten April 1870 hielt er eine Rede über den Tarif, welche zu den besten seiner ersten Versuche zu rechnen ist.

Sie gibt eine interessante Geschichte der englischen Tarifpolitik den Kolonien gegenüber und endet mit einer Uebersicht über die ereignißvolle Geschichte der Tarifgesetzgebung in diesem Lande, ohne die Süd-Carolinische Nichtigkeitserklärung auszulassen. — Die hohen Tarife, durch die hohen Preise während des Krieges nöthig gemacht, meinte er, sollten langsam erniedrigt werden. Jeder wisse, daß der Vortheil eines hohen Tarifs auf Einfuhrartikel der sei, dem amerikanischen Gewerbsfleiße Schutz zu gewähren, indem der Tarif die Preise in der Höhe erhalte und die Konkurrenz mit der billigen Arbeit in Europa verhüte. Aber es sei ebenso wahr, daß während das Hochhalten der Preise gut für den Verkäufer und indirekt für den Arbeiter, den er beschäftigt, es doch ungünstig für den Käufer sei. Freihandel erniedrigt die Preise. Gleich sehr Scylla und Charybdis vermeidend, wählte Garfield die mittlere Strömung. Er beendete seine Rede am 1sten April 1870 mit einer Berufung auf seine frühere Ansicht.

„Ich stehe jetzt, wo ich immer gestanden habe, seit ich ein Mitglied dieses Hauses bin. Ich nehme mir die Freiheit, aus dem Kongreß-Protokoll vom Jahre 1866 folgende Bemerkungen vorzulesen, die ich damals über die Tariffrage geäußert habe:

„‚Wir haben gesehen, daß eine extreme Schule der National-Oekonomen die Preise aller fabrizirten Waaren in die Hände ausländischer Produzenten legen und es dadurch unseren Fabrikanten unmöglich machen würde, mit ihnen zu konkurriren; während die andere extreme Schule, welche es den ausländischen Fabrikanten unmöglich zu machen trachtet, ihre Waaren auf unseren Märkten zu verkaufen, keinen genügenden Schutz des Volkes gegen die Ueberforderungen unserer hiesigen Produzenten zu geben verspricht. Ich stimme mit keinem dieser Extreme überein. Ich glaube, daß eine passend geregelte Konkurrenz zwischen heimischen und ausländischen Produkten das beste Maß zur Regelung unseres internationalen Handels sein wird. Zölle sollten so hoch sein, daß unsere Fabrikanten redlich mit den Ausländern konkurriren können, aber nicht so hoch, daß damit die ausländischen Artikel aus dem Lande gehalten und die hiesigen Fabrikanten befähigt werden, ein Gewerbsmonopol genießen und die Preise willkürlich hoch schrauben zu können. Das ist meine Lehre vom Schutzzoll. Wenn der Kongreß diese Politik stetig und unbeirrt verfolgt, werden wir von Jahr zu Jahr der Basis des Freihandels näher kommen, weil wir dann mit anderen Nationen auf gleichem Fuße stehen werden. Ich entscheide

mich für **den** Schutzzoll, der uns schließlich zum Freihandel hinführt; und ich bin für **den** Freihandel, der nur durch verständigen Schutzzoll erreicht werden kann.'"

Als die Rede, welche General Garfields Tarif-Argumente in diesem Buche am besten vertreten könnte, wählen wir die am 4ten Februar 1878 gehaltene. Von dieser Rede sagt ein Herr von großen Fähigkeiten und Kenntnissen: „Nachdem ich sie sorgfältig gelesen und wiederholt gelesen habe, und ferner auch mit dem Inhalte der bedeutenden Reden bekannt geworden bin, welche vor dem Kriege vierzig Jahre lang über diese wichtige Frage gehalten worden sind, ist es meine gereifte Ueberzeugung, daß die richtige amerikanische Lehre vom Schutzzoll niemals zuvor mit soviel Klarheit, Ausführlichkeit und so praktisch dargelegt worden ist, wie Garfield dies gethan hat.

Der Tarif.

„Vor wenigen Tagen hielt das ausgezeichnete Mitglied von Virginien, das jetzt den Vorsitz führt [Herr Tucker], eine Rede, welche Kraft und seltenes Talent verrieth, und in welcher er zu Anfang seiner Besprechung eine Frage stellte, die in der amerikanischen Gesetzgebung nicht eher erhoben wurde, als bis unsere gegenwärtige Regierungsform vierzig Jahre alt geworden war: die Frage der Verfassungsmäßigkeit eines Tarifs behufs der Ermuthigung und des Schutzes einheimischer Industrie. Die erste Seite der gedruckten Rede des Herrn, wie sie im Protokoll erschienen, ist einer ausführlichen und sehr tüchtigen Besprechung dieser Frage gewidmet.

„Er besteht darauf, daß die zwei dem Kongreß verliehenen Gewalten, ‚Steuern aufzuerlegen und den Handel zu regeln,' abgesondert von einander seien, daß die eine bei gerechter Auslegung nicht auf die andere Bezug haben könne; daß die Methoden der einen nicht die der anderen seien, und daß der Hauptfehler, den die Gesetzgebung des Landes Jahre lang gemacht habe, der sei, daß sie ihre Macht, Steuern aufzuerlegen, zur Regulirung des Handels und dadurch zum Schutze der Fabrikation benutzt hat. Er behauptet, daß, wenn wir eine passende Auslegung der Verfassung adoptirten, wir finden würden, daß die Regelung des Handels nicht die Beschützung der Industrie in sich begriffe, noch daß die Macht, Steuern aufzuerlegen, direkt oder indirekt zu dem Zwecke verwendet werden dürfe.

„Ich werde nicht auf eine ausführliche Diskussion dieser Frage eingehen, aber ich kann mich nicht enthalten, meiner Bewunderung über den Muth des Herrn von Virginien Ausdruck zu verleihen, welcher sich mit diesem Theile seiner Rede zur Zielscheibe der furchtbaren Artillerie von James Madison, eines der Väter der Konstitution und Virginiens großer Ausleger ihrer Bestimmungen, macht.

„In einem Briefe an Joseph C. Cabell, vom 18ten März 1827, wird man eine dieser Besprechungen finden, in welcher Herr Madison kategorisch dreizehn Gründe aufführt gegen die konstitutionelle Theorie, wie sie jetzt von dem Herrn

aus Virginien [Herrn Tucker] vorgebracht wird. Es scheint fast, daß dem berühmten Autoren, dessen Buch ich in der Hand halte, eben diese Rede des späteren Virginiers, die dieser vor diesem Hause halten würde, vorgeschwebt habe, denn er widerlegt seine Beweise, Punkt für Punkt, gründlich und umfassend.

„Ich sage, daß mehr als hundert Seiten von Madisons Werk der Besprechung und Widerlegung dieser Art der Auslegung der Bundesverfassung, die im Jahre 1828 aufkam, gewidmet sind. In einem dieser Aufsätze erinnert er daran, daß im ersten Kongreß sechzehn der Männer saßen, die die Bundsverfassung aufsetzten und ein Tarifgesetz ausdrücklich zum Schutze der einheimischen Gewerbe verfassen halfen. Man kann billig annehmen, daß diese Männer den Sinn der Bundesverfassung richtig verstanden.

„Ich schließe diesen Theil der Besprechung, indem ich das Komite auf den Wortlaut der Bundesverfassung hinweise:

„‚Der Kongreß soll ermächtigt sein, Steuern, Zölle, Imposten und Accisen aufzuerlegen und zu erheben, um Schulden abzubezahlen, den gemeinsamen Schutz zu sichern und die allgemeine Wohlfahrt der Vereinigten Staaten zu fördern.‘

„Die Sprache vermag wohl nicht die großen allgemeinen Zwecke, für welche die Besteuerungsmacht in Anwendung kommen soll, klarer auszudrücken.

„Man vergesse nicht, daß die Zolleinkünfte das Herzblut einer Regierung sind, welches jeden Theil seiner Organisation durchkreist und jeder Funktion Kraft und Lebensfähigkeit gibt. Die Besteuerungsmacht ist daher die große Bewegkraft; je nach ihrer Regelung werden alle Funktionen der Regierung angetrieben oder aufgehalten, beschränkt oder begrenzt.

„Welches sind diese Funktionen? Die Bundesverfassung bevollmächtigt den Kongreß, diese große Bewegkraft zu regeln und zu beherrschen; die Macht, Steuern aufzuerlegen und zu erheben, und die Zwecke, wofür diese Steuern auferlegt und erhoben werden sollen, sind in drei Abtheilungen zusammengefaßt: erstens, ‚um Schulden abzuzahlen.‘ Hiermit erstreckt sich der Arm der Regierung über ihre ganze vergangene Geschichte, und wahrt ihre Ehre, indem sie allen Verbindlichkeiten früherer Jahre nachkommt. Zweitens, ‚um den gemeinsamen Schutz zu sichern.‘ Hiermit erstreckt sich der bewaffnete Arm der Regierung über den großen Bund der Union, um sie gegen Feinde von außen und gegen Empörung von innen zu schützen. Und drittens, ‚um die allgemeine Wohlfahrt zu fördern.‘ Für diese drei großen Zwecke bedient sich die Verfassung der Besteuerungsmacht. Dies sind lauter große nationale Zwecke und können nicht weggestritten werden.

„Die fünfzehn Spezifikationen, die in der achten Abtheilung desselben Artikels folgen, wie z. B. Armeen anzuwerben, eine Seemacht zu erhalten, Gerichte einzusetzen, Geld zu münzen, den Handel mit fremden Nationen und unter den Staaten zu regeln, die Wissenschaften und die nützlichen Künste durch Patentbewilligung und die Ertheilung des Verlagsrechts zu fördern, — sind lauter Spezifikationen und Beschränkungen, die näher bestimmen, auf welche Weise diese große centrale Besteuerungsmacht zum gemeinsamen Schutze und zur allgemeinen Wohlfahrt geübt werden soll. Und es steht dem Kongresse

frei, zu entscheiden, wie er mittelst der ihm verliehenen Vollmacht diese Zwecke erreichen will. Die Männer, welche die Verfassung in's Leben riefen, setzten sie auch in Kraft und entwickelten ihre eigenen Begriffe über deren Charakter. Dieser Begriff war damals keinem anderen auf Erden gleich. Die allgemeine Wohlfahrt des Volkes machten sie zur Urquelle und Grundlage des gemeinsamen Schutzes. Bei allen Nationen der alten Welt beruhte der gemeinsame Schutz auf großen stehenden Armeen, Seemächten und Festungswerken, damit die Nation jeden Augenblick gegen Gefahr von außen oder innere Unruhe gerüstet sei. Unsere Väter sagten: ‚Obgleich wir uns der Besteuerungsmacht bedienen wollen, um eine kleine Land- und Seemacht zu erhalten, die genügen soll, um die Kriegskunst am Leben zu erhalten, soll doch unser Schutz hauptsächlich der Intelligenz, der Bildung und der Geschicklichkeit unseres Volkes geboten sein; der Entwickelung unserer geistigen und materiellen Hülfsquellen; diese werden es uns ermöglichen, in der Kriegszeit uns ausreichend zu rüsten, zu kleiden und zu nähren, und im Frieden uns Intelligenz, Glück und Wohlstand zu sichern.

„Die Grundlage zur Verwirklichung all dieser Ziele zu legen, war einer der Hauptbeweggründe, die zu der Abfassung der Konstitution führten, und bildete die erste und größte Sorge des ersten Kongresses.

„Zwei Tage nachdem die Stimmen für die Präsidentschaft gezählt worden waren, und lange bevor Washington inaugurirt wurde, bat James Madison in der ersten Sitzung des Repräsentantenhauses um's Wort, und von ihm wurde zum ersten Male der Vorschlag gemacht, daß das Haus in einen Ausschuß des Ganzen übergehe, ausdrücklich mit der Absicht, die Theorie der Verfassung, betreffs Sicherung des gemeinsamen Schutzes und Förderung der allgemeinen Wohlfahrt durch Regulirung des Handels und Beschützung der amerikanischen Gewerbsthätigkeit praktisch auszuführen. Auf diese Weise eröffnete er am 8ten April 1789 eine Debatte, die sich wochenlang hinzog, in welcher jeder Begriff, der seither zum Ausdruck gekommen ist, dem Wesen nach, wenigstens, entwickelt wurde; nur dieser eine nicht, daß es verfassungswidrig wäre, die amerikanische Gewerbsthätigkeit zu beschützen. Von jedem anderen Standpunkte wurde die Frage völlig und gründlich verhandelt.

„Unsere Väter hatten in der langen Periode ihrer kolonialen Abhängigkeit eine strenge Schule der Erfahrung durchgemacht. Die schwere Hand britischer Unterdrückung legte sich auf alle Versuche, sich zu einem selbsterhaltenden Volke emporzuschwingen. Die Navigations-Gesetze und die Handels-Regulationen des Mutterlandes beruhten auf dem Grundsatze, daß die Kolonien eigens zu dem Zwecke gegründet worden wären, Kunden für ihre Waaren zu liefern. Irgend eine Waare, die England feil bot, durften sie nur auf englischem Markte kaufen. Kurz, sie waren gezwungen, Englands Handelsbedingungen anzunehmen; und ob sie kauften oder verkauften, mußte die Waare in englischen Schiffen transportirt und die Frachtraten der Engländer angenommen werden. Ueberdies wurde eine Steuer von 5 Prozent auf alle Kolonial-Ein- und Ausfuhren gelegt.

„Die Kolonisten wurden zu der Dienstbarkeit verurtheilt, mittelst der kunstlosesten Arbeitsverrichtungen dem Mutterlande das rohe Material zu liefern,

während England sich das alleinige Recht anmaßte, die Kolonien mit den fertigen Waaren zu versehen. Unseren Vätern war die Unabhängigkeit die Erlösung aus dieser Dienstbarkeit. Sie wußten, daß die Zivilisation von der Jagd zum Hirtenstabe, vom Hirtenstande zur Landwirthschaft, die dem Herrn von Virginien so reizend erscheint, vorschreitet. Doch sie wußten auch, daß nie ein einfach landwirthschaftliches Volk es je zu einer hohen Kultur und zu selbstständiger Unabhängigkeit gebracht hat. Sie beschlossen daher, ihre Befreiung vollkommen zu machen, indem sie die mechanischen Künste der Landwirthschaft beigesellten; diese würden wieder die Landwirthschaft sowie alle anderen Gewerbszweige weiter ausbilden helfen und unser Volk auf die höchste Stufe der selbstständigen Kultur-Völker bringen. Diese Absicht bestimmte die Gesetzgebung aller früheren Kongresse. Sie kam im ersten Zollgesetz von 1789 zum Ausdruck; in den höheren Zollraten des Gesetzes im Jahre 1790; und in den noch höheren Raten und der erweiterten Zolliste der Jahre 1797 und 1800.

„Im Jahre 1800 verbot das Nichteinfuhr-Gesetz die Einfuhr von britischen Seiden, Tuch, Nägeln, Speichen, Messing, Zinn, und von vielen anderen Fabrikaten; und in den acht Jahren der Handelssperre nahm die amerikanische Gewerbsthätigkeit zusehends zu. Als das Nichteinfuhr-Gesetz im Jahre 1814 aufgehoben wurde, versicherte John C. Calhoun, daß der Kongreß es nicht unterlassen werde, andere angemessene Mittel zur Förderung unseres Gewerbes in Kraft zu setzen; und unter seiner Führung wurde das Schutz-Zollgesetz vom Jahre 1816 angenommen.

„Ich habe diese kurze, geschichtliche Skizze entworfen, um darzulegen, welche Absichten den Zollgesetzen unseres Landes zu Grunde liegen; die berühmtesten Männer unserer frühzeitigen Geschichte unterstützten dieselben; und obwohl der Grundsatz des Zollschutzes zu unvernünftigen Extremen, die das System in Verruf brachten, führte, hat es doch viele der Hoffnungen verwirklicht, die von den Stiftern desselben gehegt wurden.

„Gewisse Herren, welche dieser Ansicht von der öffentlichen Politik widersprechen, sagen uns, sie begünstigten einen Tarif nur so weit, als er nöthig sei, um Staatseinkünfte zu erlangen. Ich bitte deshalb um ihre Aufmerksamkeit, um die Tariffrage von dieser Seite aus zu beleuchten. Die Ausgaben sind für das nächste Jahr auf zweihundertundachtzig und eine halbe Million geschätzt, einschließlich der Zinsen für die öffentliche Schuld und die Bewilligung, welche durch das Gesetz für den Tilgungsfond vorgeschrieben ist. Der Finanzminister (Schatzamts-Sekretär) schätzt die Einkünfte, welche die bestehenden Gesetz autorisiren, auf $269,000,000; und zwar ergeben die Zölle einhundertunddreißig Millionen, die Inlandsteuern einhundertundzwanzig Millionen, und verschiedene Quellen sechzehn Millionen. Er theilt uns mit, daß es nöthig sein werde, die Ausgaben um elf Millionen zu verringern, damit ein Defizit zu dem Betrage vermieden werde. Die Einkünfte des letzten Fiskaljahres blieben hinter den gesetzlich bestimmten Ausgaben um $3,250,000 zurück.

„Wie können wir angesichts dieser Thatsachen ohne Gefahr unsere Einnahmequellen verringern? Ist es unsere Absicht, das öffentliche Vertrauen zu erhalten und allen Erfordernissen der Regierung zu genügen, so dürfen wir die derzeitigen Einkünfte nicht um einen einzigen Dollar verringern. Und dennoch schlägt die

Majorität des Hauses nicht nur eine Reduktion der Steuer auf Spirituosen und Tabak vor, sondern schlägt auch noch eine Reduktion der Einkünfte an Zöllen vor, welche sich auf wenigstens $6,000,000 belaufen wird. Um aber der Schande eines Defizits zu entgehen, hat sie die Kühnheit, vorzuschlagen, die Thätigkeit des Schuldentilgungsfonds auszusetzen und dadurch das Fundament des öffentlichen Kredits zu erschüttern. Aber, sagt die Majorität als Entgegnung, einige der Reduktionen in dieser Tarifliste werden die Einkünfte eher zunehmen als abnehmen lassen. Das mag bei einigen wenigen Handelsartikeln zutreffen; aber der Gesetzentwurf als ein Ganzes genommen, behaupte ich, wird eine bedeutende Verringerung der Einkünfte bewirken.

„Gewisse Herren auf der anderen Seite des Hauses haben die Gewohnheit angenommen, unsere Tarifgesetze eher als ein Hinderniß, denn als eine Quelle der Einkünfte zu bezeichnen. Ich lade sie ein, ihre Aufmerksamkeit auf einige einfache Fakta zu lenken:

„Während der fünfzehn Jahre, die dem Kriege vorausgingen—eine Periode des sogenannten „Tarifs einzig und allein behufs Erlangung von Staatseinkünften"—erhoben wir an Zöllen eine durchschnittliche Jahres-Einnahme von siebenundvierzig und einer halben Million Dollars, in keinem Jahre mehr als vierundsechzig Millionen. Dieses System brachte uns im Jahre 1860 ein schweres Defizit, so daß der Kongreß sich genöthigt sah, Geld zu leihen, um die gewöhnlichen Regierungsausgaben zu bestreiten.

„Wollen Sie uns sagen, daß das jetzt bestehende Gesetz nicht im Stande ist, uns eine angemessene Einnahme zu sichern? Sie verwerfen es, weil der darin vorgeschriebene Tarif nicht ein Revenue-Tarif ist. Sehen Sie, wie sie mit folgender Thatsache zurechtkommen: Während der elf Jahre, die seit dem Kriege verflossen sind, hatten wir eine durchschnittliche Jahreseinnahme von $170,500,000 lediglich durch Zollerhebung erzielt, also ein dreimal so großes Jahreseinkommen, als das Gesetz erzielte, von dem Sie sich freuen, sagen zu können, es habe einen Revenue-Tarif enthalten. In einem Jahre, 1872, haben die Zolleinnahmen sich auf $212,000,000 belaufen. Können die Herren sagen, daß das gegenwärtig in Kraft bestehende Gesetz keine Staatseinkünfte ergibt? Es ergibt durch Zölle auf gewebte Stoffe mehr Einkünfte, als wir je aus allen Einnahme-Quellen und unter irgend einem Tarif in der Zeit vor dem Kriege erzielt haben. Daraus folgt, daß der Angriff auf das gegenwärtige Gesetz mißlingt, wenn er unter der Flagge „Tarif allein für Staatseinkünfte" gemacht wird.

„Ich gebe freiwillig zu, daß Staatseinkünfte der erste und oberste Zweck aller Besteuerung ist. Der Zweck ist durch das jetzige Gesetz erreicht. Aber es ist auch der beiläufige und hochwichtige Zweck des Gesetzes, solche Erwerbszweige in gesundem Wachsthum zu erhalten, welche für die Wohlfahrt des Landes nothwendig sind.

„Lassen Sie uns einen Blick thun auf die hauptsächlichsten Industriezweige, welche durch das zur Zeit in Kraft stehende Gesetz befähigt werden, eine rege Konkurrenz mit denen anderer Länder auszuhalten. Ich will sie in fünf Gruppen theilen. Zuerst nenne ich die Fabrikation von gewebten Stoffen, Baumwollen-, Woll-, Flachs-, Hanf-, Jute- und Seidenstoffen. Von diesen erhielt der

Staat während des letzten Fiskal-Jahres $50,000,000, also mehr als ein Drittel aller unserer Zolleinkünfte.

„Nun wird uns gesagt, auf die Kleidung des Volkes solle nie eine Steuer gelegt werden. Das wäre eine sehr haltbare Einwendung, wenn nicht Zwecke von höchster nationaler Wichtigkeit durch diese indirekte Besteuerung erzielt würden. Daß fünfundvierzig Millionen Menschen in den Stand gesetzt werden, sich selbst zu kleiden ohne hülflose Abhängigkeit von anderen Nationen, ist eine Sache der höchsten Bedeutung für jeden Bürger. Welcher Amerikaner kann gleichgiltig gegen die Thatsache sein, daß im Jahre 1875 der Staat Massachusetts allein 992,000,000 Yards gewebter Stoffe produzirt hat, und dadurch einen Werth von $75,000,000 an Feld- und Heerden-Produkten verzehrt, und 120,000 Handwerkern Beschäftigung gegeben hat? Es liegt ein gewisser Pathos in der entschuldigenden Erwiederung des Gouverneurs Spottswood, eines früheren Kolonial-Gouverneurs von Virginien, als er an seine britische Obrigkeit schrieb:

„‚Das Volk von Virginien versucht es, sich mit seinen eigenen Fabrikaten zu kleiden, mehr aus Nothwendigkeit als aus Neigung. . . . . Es ist gewiß nöthig, seinen Fleiß und die Benutzung seiner Hülfsmittel auf andere Lebens-Bedürfnisse zu lenken, welche weniger gefährlich für den Handel Englands sind.‘ — (Bancrofts Geschichte der Ver. Staaten, Band IV., Seite 104.)

„Dank unserer Unabhängigkeit, solche Entschuldigungen sind nicht länger nöthig. Einige der Zölle auf gewebte Waaren sind übermäßig hoch und sollten erniedrigt werden; aber das allgemeine Prinzip, welches für diese ganze Gruppe gilt, ist weise und segensreich, nicht nur als ein Mittel zur Erlangung von Einkünften, sondern auch als eine Maßregel der National-Oekonomie.

„In die zweite Gruppe habe ich die Metalle, Glaswaaren und Chemikalien gestellt. Obgleich der Tarif für diese Gruppe als zu hoch erklärt wurde, hat doch die Rate im Durchschnitt sechsunddreißig Prozent des Werthes nicht überstiegen, und diese Gruppe hat etwa $14,000,000 Einnahme per Jahr ergeben. Sie dient nicht nur als Einnahmequelle, denn welcher gebildete Mensch kann nicht einsehen, daß die Metalle die Basis aller Maschinen-, Werkzeug- und Geräthschafts-Industrie bildet? Mehr als alle anderen Epochen der Geschichte der Welt ist unser Zeitalter das des erfindenden Genies, welches seine ganze Energie aufbietet, um die Wirksamkeit der menschlichen Arbeit zu erhöhen. Die Wunder der Mechanik, wie sie unsere Centennial-Ausstellung uns vorgeführt hat, sind genügende Beweise meiner Behauptung.

„Ein Volk, welches die Geräthschaften zu seiner eigenen Industrie nicht machen kann, muß sich damit zufrieden geben, eine sehr bescheidene und untergeordnete Stelle in der Familie der Nationen einzunehmen. Ein Volk, welches nicht jeder Zeit dank seiner vorhergegangenen Uebung sich für den Krieg bewaffnen und ausrüsten kann, muß es sich gefallen lassen, seine Existenz der Erlaubniß anderer Völker zu verdanken.

„Ich sage nicht, daß keine Raten in dieser Gruppe zu hoch angesetzt seien. Manche dürften ohne Gefahr reduzirt werden. Aber ich behaupte, diese Industriezweige würden niemals ihren gegenwärtigen Erfolg erreicht haben, ohne

die Fürsorge der National-Regierung; und diese Fürsorge aufgeben hieße deren Fortschritt schwer schädigen.

„Zur dritten Gruppe zähle ich Weine, Spirituosen und Tabak in ihren verschiedenen Formen und Arten, wie sie vom Auslande eingeführt werden. Die Zollrate dieser Gruppe beträgt etwa fünfundachtzig bis fünfundneunzig Prozent des Werthes, und diese Waaren ergaben im letzten Jahre eine Einnahme von $10,000,000. Die Weisheit, welche diese Steuer diktirt hat, wird wohl von Niemand bezweifelt werden.

„In die vierte Gruppe habe ich alle Lebensmittel gestellt, welche mit den Produkten unseres eigenen Bodens und unseren Heerden in Konkurrenz kommen, einschließlich Brodstoffe, Salz, Reis, Zucker, Syrup und Gewürze. Diese Gegenstände brachten uns eine Einnahme von $42,000,000, worunter die Summe von $37,000,000 allein durch den Zoll auf Zucker einkam. Ueber den Zoll auf diesen Gegenstand werde ich später noch sprechen.

„Die fünfte Gruppe umfaßt Leder und Lederwaaren, und sie erzielte eine Einnahme von etwa $3,000,000.

„Von den Einfuhrartikeln dieser fünf Gruppen, durch deren Zoll die größten Industrien unseres Landes geschützt werden, erzielen wir $119,000,000—mehr als neunzig Prozent aller Zolleinnahmen. Ich frage Sie, ob es nicht eine Sache von der höchsten nationalen Bedeutung ist, diese Industriezweige in unserem Lande in bestem Zustande und gesundem Wachsthume zu erhalten. Was für ein Volk würden wir sein, wollten wir sie nicht am Leben erhalten? Doch, gesetzt den Fall, wir folgten dem Rathe des ausgezeichneten Herrn von Virginien [Herrn Tucker], wenn er sagt:

„‚Warum sollten wir Roheisen (pig-iron) machen, wenn wir mit Berkshire Schweinen (pigs), auf unseren eigenen Farmen gezogen, so viel Roheisen von England kaufen können, als uns möglich ist selbst herzustellen? Wir können mehr Roheisen (more iron pigs) von England gegen Berkshire Schweine (for Berkshire pigs) erhalten, als von den pennsylvanischen Fabrikanten. Warum sollte mir also nicht erlaubt sein, das Eisen von England zu beziehen?‘ . . . .

„‚Welch ein Markt für unsere Rohmaterialien, für unsere landwirthschaftlichen Produkte würde sich uns öffnen, wollten wir nur die Hand ergreifen, welche Großbritannien uns reicht, um den Freihandel zwischen diesen beiden Ländern einzuführen!‘

„Aus einem sehr einfachen Grunde; dieser Plan möchte vielleicht gewinnbringend für die Konsumenten von Eisen sein, aber würde diese Maßregel auf längere Zeit befolgt, so müßte unser Volk zu einem Volke von Landwirthen herabsinken, deren Hauptthätigkeit darin bestände, die einfachsten Rohprodukte zu erzeugen, mittelst der geringsten Geschicklichkeit und Bildung. Die Männer von Talent und Genie anderer Länder müßten dann das Denken für uns besorgen, und uns mit allen Produkten versehen, welche der geschickten Hand des Handwerkers und Künstlers bedürfen, während wir darauf angewiesen wären, alle schwere Arbeit und Plackerei für uns selbst und für sie zu verrichten.

„Der Herr von Virginien [Herr Tucker] ist ein zu guter Logiker, um nicht zu sehen, daß die Theorie, welche er vertritt, nur in einem Zustande des Welt-

friedens und der allgemeinen Verbrüderung ausgeführt werden kann; und, indem er seinen Plan darlegt, sagt er:

„‚Der Handel, Herr Vorsitzer, verknüpft die ganze Menschheit zu einer allgemeinen Brüderschaft gegenseitiger Abhängigkeit und gegenseitiger Interessen, und schafft so jene Einheit unserer Rasse, welche die Hülfsquellen Aller zum Eigenthum eines Jeden und aller Menschen macht. Wir können nicht, selbst wenn wir's wollten, und wir dürfen nicht, selbst wenn wir's könnten, isolirt und allein dastehen. Die Menschen, unter dem segensreichen Einfluß des Christenthums, verlangen nach Verkehr, nach Austausch der Gedanken und Produkten der Gedanken als Mittel zu einem gemeinsamen Fortschreiten auf der Bahn der Civilisation.'...

„‚Herr Vorsitzer, ich kann nicht glauben, daß dies im Einklange mit dem göttlichen Plane steht. Das Christenthum fordert uns auf, in Verbindung zu treten mit unseren Mitmenschen jeder Rasse und jedes Klimas, und die Wohlthaten zu suchen, die sie uns bieten können, und ihnen dagegen das zu bieten, womit unser neuer Kontinent die Welt zu erfüllen bestimmt ist.'

„Dies, ich gebe es zu, ist eine großartige Auffassung, eine schöne Vision der Zeit, in der alle Nationen in Frieden und Eintracht leben werden, wenn alle, sozusagen, eine Nation bilden, jede der anderen das, was sie nicht gewinnbringend erzeugen kann, liefert, und alle harmonisch im tausendjährigen Reiche des Friedens leben. Wenn alle Königreiche der Welt das Reich des Friedensfürsten geworden sein werden, dann, gebe ich zu, wird universeller Freihandel sich ganz von selbst verstehen. Aber die gesegnete Aera ist zu fern, als daß wir sie zur Basis der praktischen Gesetzgebung unserer Tage machen dürften. Wir sind noch nicht Mitglieder des „Menschheitsparlaments des Weltbundes." Für den Augenblick ist die „Welt" in gesonderte Nationen getheilt; und jener andere göttliche Befehl ist auf unsere Zustände anzuwenden: ‚Wer nicht für seinen eigenen Haushalt sorgt, hat den Glauben verleugnet und ist schlimmer als der Gottesleugner.' Und bis jenes tausendjährige Reich kommt, muß die Vaterlandsliebe die Stelle der Weltbrüderschaft vertreten.

„Im gegenwärtigen Augenblick kann Gortschakoff der Welt mehr Gutes thun, wenn er seine Fürsorge Rußland zuwendet. Der große Bismarck kann mehr für sein Zeitalter erreichen, wenn er bleibt, was er ist, nämlich ein Deutscher bis in's Innerste hinein, und wenn er die Wohlfahrt des deutschen Reiches fördert. Möge Beaconsfield für England, McMahon für Frankreich sorgen, und mögen wir Amerikaner uns der Wohlfahrt Amerikas annehmen. Thut Jeder das Beste für seine eigene Nation, um Wohlstand, Gerechtigkeit und Frieden zu fördern, so werden Alle mehr für die Welt leisten, als wenn wir Alle versuchten, Kosmopoliten anstatt Patrioten zu sein! [Applaus.]

„Ich wünsche noch zu sagen, Herr Vorsitzer, daß ich keine Sympathie für Solche im Busen hege, welche die Tariffrage nur vom Standpunkte ihres eigenen lokalen und selbstsüchtigen Interesses beurtheilen. Wer zu mir kommt und sagt: ‚Legen Sie einen Verbotszoll auf den Einfuhrartikel, der mit meinem Erzeugniß in Konkurrenz tritt, so daß ich um so schneller reich werde,' der findet keine Sympathie bei mir; er stößt mich ab. Und wenn ein Anderer kommt und sagt: ‚Legen Sie auf diese Industriezweige keinen Schutzzoll, denn ich bin kein Fabrikant und es liegt mir nichts daran sie unterstützt zu sehen,' so sage ich, daß

auch er gewinnsüchtig und unpatriotisch ist. Wenn wir in dem Sinne Gesetze geben wollten, so würde ich mich an den Herrn von Chicago wenden und sagen: ‚Verlangen Sie nicht, daß ich für eine Vorlage stimme, welche bedingt, ein Rathhaus oder ein Postbureau in Ihrer Stadt zu erbauen; ich erwarte nicht, Briefe von jenem Bureau zu empfangen, und die Bevölkerung meines Distrikts erwartet nicht, vor Ihrem Gerichtshofe zu erscheinen.' Wenn wir in diesem Geiste engherziger Sonderstellung handeln wollten, so würden wir der öffentlichen Stellung, die wir einnehmen, unwürdig sein.

„Zu viele unserer Erörterungen über die Zollfrage sind an engherzigen und einseitigen Bedenken gescheitert. Aber wenn wir unsere Handlungen mit der zugestandenen, nationalen Wichtigkeit der Industrieen dieses Landes begründen, die ich erwähnt habe,—wenn wir die Thatsache anerkennen, daß Handwerker und ihre Gewerbe dem Wohlergehn unseres Landes nothwendig sind, so folgt daraus, daß kein Bewohner der dürftigsten Hütte an unserer entlegensten Grenze existirt, der nicht einen großen persönlichen Antheil an der Gesetzgebung nimmt, welche unsere großen nationalen Interessen befördern soll. Diejenigen Künste, die unsere Nation befähigen, in der Wagschale der Zivilisation zu steigen, bringen ihre Segnungen Allen; und patriotische Bürger werden willig einen angemessenen Theil der Last tragen, welche nothwendig ist, um das Land groß und selbstständig zu machen. Ich werde einen Tarif vertheidigen, der in seinen Zwecken das ganze Volk begünstigt, welcher die Interessen beschützt und fördert, ohne welche die Nation nicht groß und selbstständig werden kann.

„So wichtig, meiner Meinung nach, ist die Fähigkeit der Nation, alle Gegenstände selber zu verfertigen, welche nöthig sind, unser Volk zu bewaffnen, auszurüsten und zu bekleiden, daß ich, wenn dieselbe auf keine andere Weise erlangt werden könnte, dafür stimmen würde, Geld aus dem Schatzamte vorzuschießen, um den amerikanischen Eisen- und Stahlhandel und Woll- und Baumwollen-Fabriken, koste es, was es wolle, zu unterstützen. Würden wir diese großen Fragen vernachlässigen, und uns auf andere Nationen verlassen,—in welch einer hilflosen Lage würden wir uns befinden, wenn wir wieder mit denselben Nationen in einen Krieg verwickelt würden, von welchen wir früher diese Hülfsmittel beziehen mußten? Das von unseren Vätern befolgte System ist besser, denn es unterstützt die großen, nationalen Industrien in solcher Weise, daß es zu jeder Zeit unserem Volke möglich war, sich für den Krieg auszurüsten, und zu gleicher Zeit seine Bildung und Geschicklichkeit zu verwerthen, um es fähiger zur Erfüllung der Bürgerpflichten in Krieg und Frieden zu machen. Wir sorgen für die allgemeine Vertheidigung durch ein System, welches den allgemeinen Wohlstand befördert.

„Ich habe versucht, kurz die Gründe darzulegen, auf welche hin ein Tarif, der den nothwendigen Zoll liefert, und zugleich amerikanischem Gewerbsfleiße hilft, von großherzigen Männern, auf volksthümliche Entschlüsse hin, unterstützt werden kann. Wie hoch die Steuern eines solchen Tarifs sein sollten, ist eine Frage, worüber billig verschiedene Meinungen herrschen können.

„Glücklicher oder unglücklicher Weise habe ich in dieser Frage lange eine Stellung zwischen den beiden Extremen der Meinungsverschiedenheit eingenommen. Ich glaubte lange, und glaube noch, das das schlimmste Uebel, welches

die amerikanischen Handwerker und Fabrikanten betroffen hat, die Neigung zu den Extremen in unserer Gesetzgebung ist. Unsere Geschichte der letzten fünfzig Jahre ist eine Wiederholung desselben Fehlers gewesen. Eine Partei erlangt die Gewalt, und glaubend, daß ein Schutzzoll zweckmäßig sei, dekretirt sie eine angemessene Steuerrate. Nicht zufrieden damit, sagt sie: „Dieses geht gut, laßt uns mehr davon haben," und sie erhöht die Zölle noch mehr und geht vielleicht über die Grenzen des nationalen Vortheils hinaus.

„Jeder fernere Schritt nach der Richtung vermehrt den Widerspruch und bedroht die Stätigkeit des ganzen Systems. Wenn die Politik des Erhöhens über einen gewissen Punkt getrieben wird, so kommt die allgemeine Reaktion; die gegnerische Partei erhält die Gewalt und erniedrigt die hohen Zölle. Nicht zufrieden mit der Erniedrigung der Zölle, die unbillig sind, greift sie das ganze Schutzzollsystem an und vernichtet es. Dann folgt das Defizit im Schatzamte und die Zerstörung der Fabrikinteressen, bis wiederum eine Reaktion hereinbricht, die Freihändler geschlagen werden und von Neuem ein Schutzzollsystem befolgt wird. In nicht weniger als vier bestimmten Perioden während der letzten fünfzig Jahre hat diese Art von Umwälzung in unserem Industriesystem stattgefunden. Unsere großen nationalen Industrieen sind auf diese Weise zwischen den Extremen der Meinungsverschiedenheit hin- und hergeschleudert worden.

„Während meines Diensttermines in diesem Hause habe ich der Neigung widerstrebt, die Zölle zu vermehren, wenn ich glaubte, eine Erhöhung würde der Stätigkeit der Fabrikinteressen gefährlich sein, und weil ich so that, hat man oft geglaubt, daß ich der Politik, amerikanische Industrie zu beschützen, unfreundlich gesinnt sei. Wenn die Nothwendigkeit der Steuern und die Sicherheit unseres Gewerbsfleißes es rechtfertigte, dann habe ich eine Ermäßigung der Steuern begünstigt, und diese Ermäßigungen haben dazu beigetragen, die Stätigkeit des Systems zu erhalten. In einem Jahre, bald nach der Beendigung des Krieges, erhoben wir $212,000,000 Steuern in den Zollämtern.

„In 1870 ermäßigten wir die Zölle im Betrage von neunundzwanzig und einer halben Million Dollars. In 1872 wurden sie wiederum im Betrage von vierundzwanzig und einer halben Million Dollars reduzirt. Diese Reduktionen waren im Ganzen weise und klug; und obgleich ich nicht für sie alle gestimmt habe, so haben sie dennoch billig denkende Männer in eine Lage gebracht, in welcher sie jeder beträchtlichen Reduktion unter die heutigen Raten opponiren können.

„Meine Ansicht von der Gefahr einer extremen Stellung in der Frage der Tarifraten möge durch eine Bemerkung Horace Greeleys erläutert werden, die ich im Laufe meines letzten Gespräches mit jenem ausgezeichneten Manne hörte. Er sagte:

„‚Mein Urtheil über Sie ist, daß Sie in Ihren Ansichten über hohen Schutzzoll nicht weit genug gehen.'

„Ich erwiederte: ‚Was würden Sie anrathen?'

„Er sagte: ‚Könnte ich, wie ich wollte,—wäre ich z. B. König dieses Landes—ich würde einen Zoll von $100 auf jede Tonne Roheisen und einen dem entsprechenden Zoll auf Alles legen, was hier in Amerika erzeugt und fabrizirt werden kann. Das Resultat würde sein, daß unser Volk zur Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse und Wünsche selbst thätig sein müßte; Fabriken würden

überall erstehen; die Konkurrenz würde schließlich die Preise erniedrigen und wir würden dann völlig zu unserem eigenen Nutzen arbeiten.'

„Ich erwiederte, die fatale Einwendung gegen seine Theorie wäre, daß kein Mensch König dieses Landes sei und die Macht besitze, seine Politik dauernd durchzuführen; daß vielmehr alle unsere politischen Maßnahmen von der Unterstützung des Volkes abhingen. Die vorgeschlagene extreme Meßregel würde ein anderes entgegengesetztes Extrem erzeugen, und unsere Industrie müßte unter heftigen Reaktionen leiden. Aus diesem Grunde glaubte ich, sollten wir einen Punkt suchen, der dauerndes Gleichgewicht ermögliche; dieser Punkt aber ließe sich nur zwischen einem Verbotszoll und einem Zoll, der gar keinen Schutz böte, finden. Welches ist der Punkt dauernden Gleichgewichts? Meiner Ansicht nach ist es dieser: Eine Tarifrate so hoch, daß ausländische Fabrikanten unsere Märkte nicht überfluthen und unsere heimischen Industriezweige nicht verdrängen können; aber doch nicht hoch genug, um ausländische Waaren gänzlich auszuschließen, damit es also unseren Fabrikanten unmöglich gemacht werde, sich zu vereinigen und die Preise zu erhöhen, noch auch so hoch, daß eine unnatürliche und ungesunde Entwickelung unserer Industrie erfolge.

„Mit anderen Worten, ich würde die Zölle so reguliren, daß jede große amerikanische Industrie bequem leben und hübschen Gewinn erzielen könnte, und die Zölle doch so niedrig halten, daß, im Falle unsere Fabrikanten es versuchen sollten, die Preise unverständig zu erhöhen, die Konkurrenz von draußen die Preise auf eine gerechte Stufe herabzudrücken vermag. Solch ein Tarif, glaube ich, wird bei der großen Mehrheit des amerikanischen Volkes Beifall finden. Unsere bestehenden Gesetze sind nicht weit von einem solchen Tarif entfernt. In mancher Hinsicht haben wir diesen Standpunkt verlassen. Wo immer das geschehen ist, da muß es unser Streben sein, die Raten zu berichtigen und dadurch Stabilität und Prosperität zu sichern.

„Dies bringt mich zu der Besprechung des vorliegenden Gesetzentwurfes zurück. Ich hatte gehofft, daß der Ausschuß für Mittel und Wege beim Beginn dieser Session sich der Revision der Tarifraten widmen würde und zwar in dem angedeuteten Sinne. Der Finanzminister hatte in seinem Jahresberichte vorgeschlagen, daß eine bedeutende Anzahl von Artikeln, von welchen nur geringe Einnahmen erzielt würden, und welche nicht wesentlich zur Hebung unseres eigenen Gewerbsfleißes beitrügen, auf die Freiliste gestellt werden könnte, wodurch das Gesetz vereinfacht und in seinen Einzelnheiten übereinstimmender würde. Ich war bereit die Arbeit der Revision zu unterstützen; aber das Komite war noch nicht lange an der Arbeit, als es mir klar wurde, daß es das ganze System anzugreifen und, so weit es möglich, zu zerstören gedachte. Das Ergebniß seiner langwierigen und mühsamen Arbeit ist der vorliegende Entwurf.

„Einige Zollraten könnten ohne große Gefahr um ein Geringes erniedrigt werden; aber viele der im vorliegenden Entwurf vorgeschlagenen Erniedrigungen werden sich als verhängnißvoll erweisen. Man erzählt sich, daß ein Wundarzt, welcher die Wunde eines Kaisers sondirte, seinen Patienten gefragt haben soll:

„‚Wollen Eure Majestät mir erlauben tiefer zu sondiren?'

„Seine Majestät erwiederte: ‚Sondiren Sie ein wenig tiefer und Sie werden den Kaiser finden.‘

„Es ist die geringe tiefere Sondirung mittels dieses Gesetzes, welche die das Leben der Nation erhaltenden Interessen berühren und zerstören wird.

„Der Hauptvorwurf, den ich dem Gesetzentwurfe mache, ist der, daß er die derzeit bestehenden Schutzmaßregeln verkrüppeln wird. Er erhöht gewisse Raten, wo eine Erhöhung nicht nöthig ist, und er beschneidet die Raten, wo das Schneiden den Tod nach sich ziehen muß. Eine der klügsten Vorkehrungen unseres jetzigen Gesetzes ist die Aufstellung einer bestimmten Freiliste. Von Jahr zu Jahr sind neue Artikel auf die Freiliste gesetzt worden, nachdem sich herausgestellt hatte, daß dieselben ohne Gefahr vom Zoll befreit werden konnten. Eine große Anzahl von Rohmaterialien sind solchergestalt zollfrei geworden. Das hat die Steuerlast erleichtert und zugleich der Gewerbsthätigkeit des Landes neuen Impuls gegeben.

„Um Ihnen den Fortschritt, der in dieser Richtung gemacht worden ist, zu zeigen, brauche ich blos daran zu erinnern, daß im Jahre 1867 der Werth aller zollfreien Einfuhrartikel nur $39,000,000 betrug, während die zollfreie Einfuhr in 1877 schon einen Betrag von $181,000,000 erreichte.

„Wie ich schon vorhin erwähnte, empfiehlt der Finanzminister eine Verlängerung der Freiliste. Dieser Gesetzentwurf dagegen schafft die Freiliste ganz ab und legt Zölle auf eine große Zahl von Waaren, die bis Dato zollfrei waren. Und dies ist geschehen, um den Zoll auf Waaren, deren Einfuhr unsere heimische Industrie schwer schädigen würde, noch weiter zu erniedrigen.

„Lassen Sie mich Ihnen einige wenige der großen Industrien nennen, denen diese Bill die Axt an die Wurzel legt. In der Gruppe der Textilfabrikate, von denen ich gesprochen habe, sind Ermäßigungen in den Baumwollmanufakturen gemacht worden, welche dreiviertel der Baumwollfabriken des Landes schließen und das Land hoffnungslos ruiniren werden. Noch größere Gewalt wird den Woll- und Baumwoll-Interessen angethan. Der Versuch ist gemacht worden zu zeigen, daß das Ergebniß an Wolle in Folge unseres jetzigen Gesetzes nachgelassen habe, und die Thatsache ist festgestellt worden, daß die Anzahl der Schafe fortwährend in den östlichen Staaten abgenommen hat. Die Wahrheit ist, daß die Schafzucht in den Vereinigten Staaten niemals in einem so gesunden Zustande war, als heute. In 1860 betrugen unsere gesammten Wollprodukte 60 Millionen Pfund. Im Jahre 1877 produzirten wir 208 Millionen Pfund.

„Es ist wahr, daß es jetzt nicht so viele Schafe in den östlichen Staaten gibt, wie einige Jahre früher, aber der Mittelpunkt dieser Industrie ist verschoben worden. Von den 35½ Millionen Schafen, die es jetzt in den Vereinigten Staaten gibt, sind 14½ Millionen in Texas und den Staaten und Territorien im Westen der Felsengebirge. Californien allein besitzt 6½ Millionen Schafe. Nicht der unbedeutendste Zug in diesem Geschäftszweige ist die Thatsache, daß er auch Fleischnahrung darbietet. Ein großer französischer Staatsmann hat gesagt: „Es ist wichtiger für Nahrung, als für Kleidung zu sorgen,“ und die Schafzucht bezweckt beides. Fünfundneunzig Prozent aller

Wollenfabrikate, die in diesem Lande verfertigt werden, sind aus einheimischer Wolle gemacht.

„Der Tarif für Wolle und Baumwolle wurde im Jahre 1867 nach einer höchst genauen und sorgfältigen Prüfung der produzirenden wie auch der Manufakturinteressen angenommen. Er war das Resultat eines Uebereinkommens zwischen den Landwirthen und Fabrikanten, und war vortheilhaft für beide Klassen. Eine kleine Ermäßigung der Steuern könnte ohne Schaden getroffen werden.

Beide Klassen willigten in eine Steuerermäßigung ein, und unterbreiteten ihren Plan dem Komite für Mittel und Wege. Aber anstatt denselben anzunehmen, schädigte das Komite diese Interessen und legte einen gleichen ad valorem Zoll auf alle Wolle. Der Vorsitzer sagt uns, daß das Komite gestrebt habe, das ad valorem System zu beseitigen, weil es zu betrügerischen Waarenrechnungen und zur Unterschätzung Anlaß gab. Aber einer Industrie, welche 20 Millionen einbringt, will er die eigentlichen Schutz-Zölle nehmen und sie auf dieselbe Stufe des ad valorem Zolls bringen, ohne Rücksicht auf die Qualität.

„Ich möchte in dieser Debatte nicht sektionelle Fragen berühren, aber ich muß einen sonderbaren Punkt in dieser Vorlage anführen. In der großen Abtheilung der Lebensmittel, auf welche beinahe $50,000,000 Zoll in's Schatzamt gezahlt werden, finde ich, daß $37,000,000 von dieser Summe allein für importirten Zucker bezahlt werden. Niemand würde das Auferlegen einer so schweren Steuer auf einen nothwendigen Artikel des Lebensunterhaltes anempfehlen, wäre es nicht, um ein großes landwirthschaftliches Interesse zu beschützen, und dieses Interesse ist hauptsächlich auf den Staat Louisiana beschränkt. Ich freue mich, daß die Regierung diesem Staate auf solche Weise Hülfe bietet; denn kein Pfund Zucker würde dort gemacht werden, wenn die Bürger der Union den eingeführten Zucker billiger kaufen könnten.

„Wie das Gesetz jetzt steht, ist der Durchschnittszoll ad valorem auf Zucker 62½ Prozent. Was aber beabsichtigt dieses neue Gesetz? Seine Anhänger behaupten, daß die jetzigen Zoll-Raten zu hoch seien. Die Raten auf alle zu verzollenden Waaren betragen im Durchschnitt etwa 40 Prozent, dagegen ist der Zoll auf Zucker 62½ Prozent, also weit über dem Durchschnittsmaß stehend. Diese Bill aber setzt die Durchschnittsrate auf Zucker auf ungefähr 70 Prozent. Dem Interesse dieser einen Industrie, welche bereits durch einen genügend hohen Zoll geschützt ist, wird eine noch höhere Rate bewilligt, während andere Waaren, jetzt tief unter der Durchschnittsrate stehend, noch tiefer gestellt werden. Metalle, welche jetzt einen Zoll von 36 Prozent ad valorem tragen, also weniger als den Durchschnittszoll, und nur wenig mehr als die Hälfte des Zolles auf Zucker — stehen in diesem Entwurf noch tiefer als bisher, während der Schutz der Zuckerindustrie verstärkt wird.

„Wenn die Plantagenbesitzer in Louisiana den Gewinn daraus zögen, so wäre das eine Entschädigung für die Zollerhöhung. Was aber sind die Thatsachen? 1,415,000,000 Pfund Zucker sind im letzten Jahre importirt worden, aber nicht ein Pfund raffinirten Zuckers. Jedes Pfund, welches eingeführt wurde, war Rohzucker und ging in die Hände von etwa fünfundzwanzig Herren über, meist in der Stadt New York wohnend, welche jedes Pfund dieser

enormen Quantität eingeführten Rohzuckers raffinirten. Dieser Entwurf erhöht die Zollraten sämmtlicher feineren Arten von Zucker weit mehr, als er die des Rohzuckers erhöht und macht somit die Einführung gereinigten und verarbeiteten Zuckers unmöglich. Ein Monopol, dessen Interesse selbst bereits durch Zölle geschützt ist, wird solchergestalt noch mehr gestärkt, ja absolut zum Monopol gestempelt. Und doch wird uns gesagt, daß die vorliegende Tarif-Liste einzig und allein zum Zwecke der Erlangung von Revenuen aufgestellt sei.

„Ehe ich schließe, möge es mir vergönnt sein, eine Sache zu berühren, welcher bisher in dieser Debatte nicht Erwähnung gethan wurde. Vor einigen Jahren trug unser Gold noch ein Prämium, und da sämmtliche Zölle mit Gold bezahlt werden mußten, so erhöhte das selbstverständlich die Zölle um so viel mehr, als das Prämium betrug. In 1875 z. B. war der Durchschnittswerth eines Gold-Dollars noch 114 Cents; in 1876 war er 111 Cents; in 1877 war er 104 Cents. Dank unserem Baarzahlungsgesetze und der Wechsel und Kreditrate ist das Goldprämium fast verschwunden. Aber dieses Fallen des Goldprämiums hat die Wirkung einer stetigen Erniedrigung der Tarifraten gehabt, denn die Zölle wurden mit Gold bezahlt, die Waaren aber gegen Papiergeld verkauft.

„Nun, wenn die Herren sagen, die Zölle wären vor einigen Jahren hoch gewesen, so sollte nicht vergessen werden, daß sie von Jahr zu Jahr gesunken sind in demselben Verhältniß, in dem das Gold im Preise sank. Wenn also die Herren die Raten, wie sie im Jahre 1872 festgesetzt wurden, kritisiren, so sollten sie bedenken, daß das Sinken des Goldpreises eine wirkliche Reduktion von 14 Prozent derselben herbeigeführt hat.

„Herr Vorsitzer, der Ausschuß für Mittel und Wege hat viel Arbeit mit der Abfassung des uns vorliegenden Entwurfs gehabt. Aber die Ansichten, welche in demselben Ausdruck gefunden haben, müssen ohne Ansehen der Person beurtheilt werden. Ein Gesetzvorschlag so radikalen Charakters, so gefährlich für unseren Geschäftswohlstand, würde zu jetziger Zeit unendliches Unheil anrichten. Das Land erholt sich eben wieder von einer langen Zeit des Druckes, erreicht wieder festen Grund nach einem auf der hohen See der Panik und der Verzweiflung ausgestandenen Sturme.

„Lassen Sie uns nicht vergessen, daß zweiundzwanzig Prozent der arbeitenden Klasse dieses Landes Handwerksleute sind und Techniker, in Fabriken beschäftigt. Ihre Bildung ist durch unsere Tarifgesetzgebung gepflegt worden. Es ist ihre Geschicklichkeit, ihr Streben und Trachten, was den Ruhm unserer Centennial-Ausstellung bewirkt hat. Ihnen dankt das Land den Glanz der Stellung, die es vor der Welt errungen hat, ihnen mehr als einer gleichen Zahl anderer Bürger. Wenn die vorliegende Bill Gesetz wird, so zerstört sie deren Beschäftigungen und stößt in tiefes Elend die besten, aufgeweckteften Elemente unserer Bevölkerung.

„Es ist dies kein einfaches Versteckpferd, auf welches die Herren springen können, um ihre Reiterkünste in der Debatte zu zeigen; es ist keine unschuldige Modellpuppe, über welche sie ohne Schaden die flimmernden Stoffe ihrer Rhetorik ausbreiten können, sondern ein großes gefährliches Ungeheuer, ein moderner Polyphem, der durch das Land schreitet. ‚Monstrum horrendum, informe,

ingens, cui lumen ademptum.' Wenn er sein Auge noch nicht verloren hat, so laßt es uns ihm ausbrennen und den Todeskampf beendigen." [Beifall auf der republikanischen Seite des Hauses.]

Doch mit den Staatseinkünften stehen die Ausgaben in engster Beziehung. Nur ein einziger Mann seines Zeitalters, außer Garfield, hat je eine Philosophie der Nationalausgaben aufzustellen versucht, nämlich Gladstone. Kein anderer Amerikaner hat je versucht, die Staatsbewilligungen nach philosophischen Grundsätzen zu regeln. Kein anderer Amerikaner hat je versucht, die fabelhaften und unregelmäßigen Ausgaben der Regierung wissenschaftlich zu ordnen.

Von Garfields Studien in dieser Richtung hin haben wir anderswo gesprochen. Am 23. Januar 1872, bei der Eingabe seiner ersten Gesetzesvorlage als Vorsitzer des Komites für Bewilligungen, hielt er eine sorgfältig ausgearbeitete Rede über

Oeffentliche Ausgaben.

„Es ist schwierig, öffentliche Ausgaben eingehend zu besprechen, ohne auch die Steuern zu besprechen, aber ich werde bei dieser Gelegenheit die Steuern nur in einem einzigen Punkte erwähnen. Die Staatseinkünfte und die Staatsausgaben bilden den bei weitem wichtigsten Theil in der Regierung der modernen Nationen. Staatseinkünfte sind nicht, wie Jemand bemerkt hat, der Hemmschuh einer Regierung, sondern eher deren bewegende Kraft. Ohne dieselben kann das Räderwerk einer Regierung sich nicht bewegen, und von ihnen werden alle Schritte einer Regierung geregelt. Die Ausgaben der Staatseinkünfte sind der große Maßstab, mit welchem alle Höhen und Tiefen gesetzgeberischer Thätigkeit gemessen werden. Wenn dieser Maßstab einmal gegeben ist, dann müssen alle anderen Maßregeln mit ihm übereinstimmen und von ihm bestimmt werden. Das Ausgeben der Staatseinkünfte und deren Vertheilung bilden also den besten Prüfstein der Gesundheit, der Weisheit und der Tugend einer Regierung. Ist eine Regierung korrupt, so wird sich diese Korruption unvermeidlich früher oder später an den Thüre des Schatzamtes mit Geldforderungen zeigen. Es gibt kaum eine denkbare Form der Korruption oder des öffentlichen Unrechts, die sich nicht zuletzt an dem Tische des Kassirers einfindet und Geld fordert. Die Legislatur also, die an dem Tische des Kassirers steht und mit ihren Argusaugen die Zahlungsforderungen bewacht, ist befähigter, alle Arten öffentlicher Schurkerei zu sehen. Was hätte den Flitterstaat der letzten Regierung Frankreichs vollständiger herabreißen können, als das einfache Mittel, eine Bilanzrechnung der Ausgaben von Napoleons Regierung zu veröffentlichen, verglichen mit den Ausgaben während der fünfzehn Jahre, welche seiner Regierung vorausgingen? Ein ruhiger Forscher in der Geldwirthschaft enthüllte die Thatsache, daß während des Zeitraums von fünfzehn Jahren Napoleonischer Herrschaft die Ausgaben in dieser Regierung um die ungeheure Summe von dreihundertundfünfzig Millionen Dollars in Gold jährlich vermehrt wurden."

Wie sollen die Ausgaben bemessen werden?

„Meiner Ansicht nach ist das Verhältniß, in welchem die Verausgabung und Einnahme der Staatseinkünfte erfolgt, ein solches, welches die Ehre und Sicherheit der Nation aufrecht erhält. Wie nun soll es geregelt werden? Durch welches Maß sollen wir den Betrag der Einkünfte bestimmen, die eine Nation verausgaben sollte? Die Frage ist voller Schwierigkeiten, und ich darf hoffen, daß ich zu ihrer Lösung mehr als einige Andeutungen zu machen im Stande bin.

„Und gleich eingangs bemerke ich, daß der bloße Betrag der Bewilligungen an sich kein Prüfstein ist. Wollten wir sagen, diese Regierung gibt $292,000,000 per Jahr aus, so mag das erscheinen, als ob wir in unseren Ausgaben geizig wären, aber auch scheinen, als ob wir freigebig und verschwenderisch waren. Es muß der Boden für ein relatives Urtheil gefunden werden, ein Prüfstein, durch den wir feststellen können, ob Staats-Ausgaben vernünftig oder maßlos sind. Mir sind zwei Mittel eingefallen, die man anwenden könnte.

Der Prüfstein der Bevölkerungszahl.

„Das erste und bedeutendste ist das Verhältniß der Ausgaben zur Kopfzahl. In dem Verhältniß, in welchem die Bevölkerung an Zahl zunimmt, könnte eine Erhöhung der Regierungs-Ausgaben vernünftig erscheinen. Das ist der Prüfstein, den man in der Regel in Europa anwendet. Vor mir liegt eine offizielle Tabelle, welche die Ausgaben der britischen Regierung während der letzten fünfzehn Jahre aufweist, und zwar sind darin die Durchschnitts-Ausgaben per Jahr auf die Kopfzahl berechnet. Die durchschnittliche Ausgabe in dieser Periode war per Kopf zwei Pfund, sieben Shilling und sieben Pence, oder etwa zwölf Dollars in Gold, mit jährlicher, wenn auch geringer Zunahme. In unserm Lande, mit dem Jahre 1830 anfangend und die Jahre in Betracht ziehend, in welchen der Census aufgenommen wurde, waren die Ausgaben per Kopf, die Zahlung der Schuld und ihrer Interessen abgezählt, folgende:

In 1830	$1 03
In 1840	1 41
In 1850	1 60
In 1860	1 94
In 1870	4 26

oder, die Pensionen abgerechnet, $3.52. Es unterliegt keinem Zweifel, dieser Prüfstein ist werthvoll. Wie aber soll er angewendet werden? Soll die Zunahme der Ausgaben gleichen Schritt mit der Bevölkerungszahl halten? Wir wissen, daß die Bevölkerung in geometrischer Proportion zuzunehmen pflegt, d. h. in einem gewissen Prozent, per Jahr berechnet. Wenn die normale Ausgabe nach demselben Maßstabe zunähme, müßten wir mit Bestürzung der Zukunft entgegensehen. Es ist jedoch klar, daß die Ausgabe mit der bloßen Einwohnerzahl nicht Schritt hält, und daß wenn auch die Gesammtausgaben nothwendigerweise von Jahr zu Jahr zunehmen, die Durchschnittsausgabe für den Einzelnen in allen wohlgeordneten Regierungen, zumal in der Friedenszeit, von Jahr zu Jahr sich vermindern sollte.

Der Prüfstein der Ansiedelung und Ausdehnung des Gebietes.

„Doch in einem Lande wie das unsrige, bedingt ein anderer Faktor neben dem der Einwohnerzahl die Zunahme und Abnahme der Ausgaben. Diesen Faktor findet man in fast keinem anderen Lande; nämlich die Vergrößerung und Ansiedelung unseres Gebietes, das organische Wachsthum der Nation durch das Hinzutreten neuer Staaten. Es wäre augenscheinlich ein verkehrtes Verfahren, wenn man die Regierungsunkosten der dreizehn ursprünglichen Staaten zum Maßstabe nehmen, und nur nach der Zunahme der Bevölkerung dieselben berechnen wollte. Aus der Thatsache, daß seither vierundzwanzig neue Staaten in den Bund eingetreten sind, und daß wir nun neue Territorien, Alaska nicht mitgerechnet, besitzen, geht hervor, daß mit einem ganz anderen Faktor Rechnung getragen werden muß. Der Einfluß dieses Faktors auf die Ausgaben ist unberechenbar. Doch wenn wir die Urkunden unseres Landes vom Anfange unserer Regierung an untersuchen, werden wir ersehen, daß jeder große Zuwuchs an Gebiet die Staatsausgaben bedeutend angeschwellt hat.

„Wenn diese Betrachtungen richtig sind, so ist es erwiesen, daß der gewöhnliche Gang unserer Staatsausgaben von dem Wirken zweier Kräfte abhängt: erstens, die natürliche Zunahme der Bevölkerung, und zweitens, die Erweiterung unseres Gebietes und die Vermehrung der Anzahl unserer Staaten. Eines Tages, ohne Zweifel, und ich hoffe bald, werden wir die Grenzen unseres Gebiets erreicht haben. Ich hoffe, daß wir sie jetzt schon erreicht haben. Wir werden wahrscheinlich den Kreis der Union durch den Zutritt neuer Staaten innerhalb unseres Gebietes erweitern; und wenn unsere unbewohnten Landstrecken bevölkert und die genauen Grenzen unseres Landes festgestellt sein werden, wird der Gang der Ausgaben in der Friedenszeit von der Wirkung eines einzigen Gesetzes geregelt werden: dem der Vermehrung der Bevölkerung. Wie ich schon angedeutet habe, würde die Durchschnittsausgabe für den Einzelnen jährlich abnehmen, nicht zunehmen. Ohne Zweifel werden die Gesammtausgaben von Jahr zu Jahr größer sein, doch sollten sie nicht jedes Jahr im gleichen Verhältniß zunehmen; das Verhältniß sollte ein jährlich abnehmendes sein.

Englands Staatsausgaben.

„In England, zum Beispiel, wo das Gebiet beschränkt ist, und man nur die natürliche Zunahme der Bevölkerung in Betracht zu ziehen hat, betrug während der letzten fünfzehn Friedensjahre die Zunahme der Staatsausgaben nur etwa ein und dreiviertel Prozent jährlich. Ich glaube, daß bisher Niemand die Rate in diesem Lande veranschlagt hat; unser Wachsthum ist zu unregelmäßig gewesen, um Material zu einer genauen Schätzung zu liefern. Aber ein Herr, der dieser Angelegenheit viel Aufmerksamkeit geschenkt hat, äußerte mir seine Meinung dahin, daß unsere Ausgaben in Friedenszeiten sich um acht Prozent jährlich vermehrt hätten. Das kann ich kaum glauben, aber ich bin sicher, daß die Rate unserer Zunahme in Friedenszeiten zwischen diesem Anschlage und dem englischen zu finden ist. Ich weiß wohl, daß solche Schätzungen unbefriedigend sind, und daß Nichts als die thatsächliche Erfahrung den Gang unserer Ausgaben feststellen kann. Doch gebe ich diese Andeutungen, die mich einiges Studium

gekostet haben, zu Gunsten derjenigen hin, die gesonnen sind, sie weiter zu verfolgen.

Einfluß des Krieges auf Staatsausgaben.

„Bisher habe ich die Staatsausgaben in Friedenszeiten in Betracht gezogen. Keine Betrachtung dieses Themas wäre jedoch vollständig, die den Einfluß des Krieges auf die Staatsausgaben außer Acht ließe. Ich habe angedeutet, in welchem Verhältniß die Staatsausgaben in Friedenszeiten zunehmen sollten. Ich werde nun den Einfluß des Krieges auf die Zunahme der Staatsausgaben betrachten. Hier stehen wir dem anarchischen Elemente, der Plage der Nationen, oder dem ‚Unfug im Großen,' wie Jeremy Bentham ihn nennt, gegenüber. Nachdem das Feuer und das Blut des Schlachtfeldes verschwunden sind, zeigt der Krieg seine Verheerungen nirgends so sicher und so unerbittlich, wie in den Zahlenreihen der Steuern und Staatsausgaben der Nation. Zwei Beispiele mögen als Belege hierfür dienen.

„Im Jahre 1792, das dem großen Kriege gegen Napoleon voranging, beliefen sich die Staatsausgaben Großbritanniens auf weniger als zwanzig Millionen Pfund Sterling.

„Während der vierundzwanzig Jahre, die von dem Anfang jenes merkwürdigen Kampfes bis zu seinem Ende bei Waterloo, anno 1815, stiegen die Ausgaben höher und höher, bis sie in einem der letzten Jahre des Krieges die enorme Summe von 106 Millionen sieben mal hundert und fünfzig tausend Pfund Sterling erreichten.

„Das außergewöhnliche Anwachsen der öffentlichen Schuld, nebst der natürlichen Zunahme der Ausgaben durch schon angeführte Ursachen, machten es England unmöglich, seine Ausgaben auf den früheren Betrag zurückzuführen. In zwanzig Jahren nach der Schlacht von Waterloo verminderten sich die Ausgaben von siebenundsiebzig Millionen siebenhundert und fünfzigtausend Pfund, die jährliche Durchschnittsausgabe für das zweite Jahrzehnt des Jahrhunderts, auf fünfundvierzig Millionen siebenhundert und fünfzig Pfund, die Ausgabe für das Jahr 1835.

„Diese letzte Summe war die niedrigste, die England während des jetzigen Jahrhunderts erreichte. Dann folgten beinahe vierzig Jahre Frieden, von der Schlacht von Waterloo bis zum Krimkriege im Jahre 1854. Die Summen jener Zeit können die natürliche Zunahme der Staatsausgaben Englands darstellen. Während jener Zeit vermehrten sich die Ausgaben in ziemlich regelmäßigem Verhältniß von fünfundvierzig Millionen siebenhundert und fünfzigtausend Pfund im Jahre 1835, bis auf beinahe einundfünfzig Millionen siebenhundert und fünfzigtausend Pfund, die Durchschnittssumme der fünf Jahre von 1849—'54. Diese Zunahme kommt etwa vier Millionen Dollars unseres Geldes gleich. Dann kam der Krimkrieg [1854—'56], in welchem die Ausgaben in einem Jahre auf vierundachtzig Millionen fünfmalhunderttausend Pfund stiegen.

„Wiederum, wie nach dem Napoleonischen Kriege, dauerte es mehrere Jahre, bis die Ausgaben des Reiches wieder auf das Niveau des Friedens sanken; dies war jedoch viel höher, als das des vorhergehenden Friedens. Während

der letzten zehn Jahre sind die Ausgaben Großbritanniens wieder allmählich gestiegen; die Durchschnittssumme für die sechs Jahre, die mit dem 31. März 1871 schlossen, belief sich auf achtundsechzig Millionen siebenhundert und fünfzigtausend Pfund.

Die Kriegsausgaben der Vereinigten Staaten.

„Als das zweite Beispiel des Einflusses des Krieges auf den Gang der National-Ausgaben, lenke ich die Aufmerksamkeit auf unsere eigene Geschichte.

„Zieht man die gewöhnlichen Ausgaben der Regierung, ohne die Abbezahlungen an dem Kapital und den Interessen der Staatsschuld, in Betracht, so stellt sich die jährliche Durchschnittssumme wie folgt:

„Das letzte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts, vom Jahre 1791, wies einen jährlichen Durchschnitt von drei Millionen siebenmalhundert und fünfzigtausend Dollars auf. Während des ersten Jahrzehntes des jetzigen Jahrhunderts betrug der Durchschnitt fast fünf Millionen fünfmalhunderttausend Dollars. Dem Jahre 1791 folgte ein zwanzigjähriger Friede, während welchem der jährliche Durchschnitt sich mehr als verdoppelte. Dann kamen die vier Jahre von 1812—'15, in welchen der Krieg mit England den Durchschnitt auf fünfundzwanzig Millionen fünfmalhunderttausend Dollars anschwellte. In den darauffolgenden fünf Jahren betrug der Durchschnitt sechzehn Millionen fünfmalhunderttausend Dollars, und erst im Jahre 1821 fiel er wieder auf das neue Friedensniveau. Während der fünf Jahre von 1820 bis 1825 war der jährliche Durchschnitt $11,500,000; von 1825 bis 1830 war er $13,000,000, von 1830 bis 1835 $17,000,000. Von 1835 bis 1840, in welcher Periode der Krieg mit den Seminolen stattfand, war er $30,500,000; von 1840 bis 1845 $27,000,000. Von 1845 bis 1850, während welcher Zeit der Krieg mit Mexiko stattfand, war er $47,500,000; von 1855 bis Juni 1861 war er $67,000,000; vom 30sten Juni 1861 bis zum 30sten Juni 1866 $713,750,000; und vom 30sten Juni 1866 bis zum 30sten Juni 1871 war die jährliche Durchschnittsausgabe $189,000,000.

„Es ist interessant nachzuforschen, wie weit wir vernünftiger Weise auf der Skala abwärts gehen können, bevor wir das Niveau des Friedens erreichen. Wir haben bereits gesehen, daß England nach der Schlacht von Waterloo fünfundzwanzig Jahre bedurfte, um dieses Niveau zu erreichen. Unser Volk dagegen hat in sofern eigenthümlich gehandelt, als es, ungeduldig über seine Schuld, dieselbe schnell entschlossen zu reduziren suchte.

Dauer der Kriegs-Ausgaben.

„Im ganzen Verlauf unserer Geschichte kann eine eigenthümliche Gleichförmigkeit in der Aenderung der Ausgaben derjenigen Jahre, welche einem Kriege folgen, beobachtet werden. Wir haben die bezüglichen Daten nicht zur Hand, um bestimmen zu können, wie lange es dauerte nach dem Unabhängigkeitskriege, ehe die Ausgaben aufhörten sich zu vermindern. Aber in den Jahren, welche allen unseren späteren Kriegen folgten, hat die Abnahme der Ausgabe einer Periode immer fast genau zweimal so lange gedauert, als der Krieg selbst.

„Nach dem Kriege mit England in den Jahren 1812—'15 fuhren die Ausgaben acht Jahre lang fort, sich zu verringern; ihre niedrigste Stufe erreichten sie 1823.

„Nach dem Kriege mit den Seminolen, welcher sich durch die Jahre 1836, 1837 und 1838 durchzog, war das niedrigste Niveau erst im Jahre 1844 erreicht, also sechs Jahre nach seinem Ende.

„Nach dem Kriege mit Mexiko, welcher zwei Jahre dauerte, nahm es uns vier Jahre, bis wir das Friedens-Niveau der Ausgaben erreicht hatten."

Vielleicht der bedeutsamste Theil dieser Rede ist folgende Weissagung:

Wann werden wir ein neues Niveau in den Ausgaben erreichen?

„Es ist vielleicht unsicher, unsere Berechnungen für die Zukunft auf diese Analogien zu gründen; aber die bereits erwähnten Kriege waren von solch verschiedenartigem Charakter, und ihre finanziellen Folgen waren so gleichartig, daß es unvernünftig wäre, zu erwarten, daß ein gleiches Ergebniß unserem letzten Kriege folgen würde. Wenn dem so ist, dann wird die Abnahme unserer gewöhnlichen Ausgaben, das Kapital und die Zinsen der öffentlichen Schuld ausgenommen, bis 1875 oder 1876 fortdauern.

„Bei einer Zergliederung unserer Ausgaben wird man sehen, daß, ausgenommen der Forderungen für die öffentliche Schuld, beinahe 50,000,000 Dollars direkte Ausgaben für den letzten Krieg sind. Viele dieser Ausgaben werden nicht wieder gemacht werden, wie z. B. Prämien und rückständiger Sold freiwilliger Soldaten, und Bezahlung ungesetzlicher Beschlagnehmung britischer Schiffe und Ladungen. Wir dürfen billig erwarten, daß die Ausgaben für Pensionen fürderhin beständig abnehmen werden, es sei denn, unsere Gesetzgebung sei äußerst verschwenderisch. Wir dürfen auch eine große Abnahme in den Ausgaben für das innere Steuerdepartement erwarten. Vielleicht werden wir schließlich fähig sein, das Departement ganz und gar abzuschaffen. In den Anweise- und Auszahlungs-Bureaus des Schatzamtes dürfen wir auch eine fernere Verringerung der Angestellten erwarten, welche jetzt damit beschäftigt sind, Entschädigungs-Ansprüche aus dem letzten Kriege zu schlichten.

„Wir können nicht eine so rapide Abnahme der öffentlichen Schuld und der Zinsenlast erwarten, wie wir sie während der letzten drei Jahre gesehen haben; aber die Abnahme wird zweifellos fortdauern, und die Zinsenlast wird sich fortwährend verringern. Ich weiß, daß es nicht rathsam ist, zu versuchen, die Zukunft zu entschleiern; aber ich wage es, die Ueberzeugung auszusprechen, daß, wenn der Friede andauert, das Jahr 1876 unsere allgemeinen Ausgaben auf 125,000,000 Dollars beschränkt sehen wird, und die Zinsen unserer öffentlichen Schuld auf 95,000,000 Dollars, was eine Ausgabe von $230,000,000 sein wird. Unserer eigenen Erfahrung und der anderer Völker nach zu urtheilen, dürfen wir nicht hoffen, hernach eine niedrigere Summe zu erreichen. Als ich diese Schätzung machte, nahm ich an, daß eine beträchtliche Erleichterung der Steuerbürde eintreten werde, und eine Zolleinnahme, die nicht so sehr die Ausgaben übertrifft, wie wir sie jetzt erzielen."

Sieben Jahre später zitirte General Garfield in der Juninummer

der „North American Review" die obigen Paragraphen von der Rede im Januar 1872, und lenkte die Aufmerksamkeit auf die Erfüllung seiner Verheißung mit den folgenden Worten:

„Ueberschaut man den Gegenstand im Lichte späterer Erfahrungen, so wird man sehen, daß der Fortschritt in der Reduktion der Ausgaben vom Kriegs-Niveau an beinahe in Uebereinstimmung mit den Erwartungen vor sieben Jahren gewesen ist.

„Die thatsächlichen Ausgaben seit dem Kriege, die Zinsen der öffentlichen Schuld mit eingerechnet, wie sie die offiziellen Tabellen nachweisen, waren folgende:

1865	$1,297,555,224 41	1872	$277,517,962 67
1866	520,899,416 99	1873	290,345,245 33
1867	357,542,675 16	1874	287,133,873 17
1868	377,340,284 86	1875	274,623,392 84
1869	322,865,277 80	1876	258,459,797 33
1870	399,653,560 75	1877	238,660,008 93
1871	292,177,188 25	1878	236,964,326 80

„Lassen wir das erste Jahr außerhalb der Berechnung, in welchem die enormen Zahlungen an die Armee den Betrag der Ausgaben bis auf $1,297,000,000 anschwellten, und beginnen wir mit dem ersten vollen Jahr nach Schluß des Krieges, so sieht man, daß die Ausgaben sich verminderten, anfänglich sehr schnell und dann langsamer, von 520,000,000 im Jahre 1866 bis ungefähr $237,000,000 im Jahre 1878.

„Die Abschätzung, welche ich oben erwähnte, war, daß sich die Ausgaben in 1876 auf 230,000,000 erniedrigt haben würden, einschließlich der Summe von $95,000,000 für Zinsen auf die öffentliche Schuld. Im Jahre 1877, ein Jahr später als die Schätzung angab, betrug die wirkliche Reduktion $238,000,000, einschließlich $97,000,000 für Zinsen auf die Schuld. [Er meinte, die Ausgaben wären bis auf $238,000,000 reduzirt worden.—Der Verfasser.]

„Es ist ersichtlich, daß wir in 1877 beinahe die Grenze der möglichen Abnahme erreicht hatten, denn die Gesammtausgabe von 1878 wies eine Abnahme von $2,000,000 nach. Die Ausgaben, die wirklichen und abgeschätzten, des laufenden, am 30sten Juni endenden Jahres 1879 werden sich auf $240,000,000 belaufen. Es erscheint somit das Jahr 1878 als der Wendepunkt, von wo aus wir unter dem Einfluß der Elemente normalen Wachsthums eine stätige, jährliche Zunahme der Ausgaben erwarten dürfen, und es steht zu hoffen, daß diese Zunahme gering bleibe."

Wenn irgendwo eine höher entwickelte Kunst des Staatsmannes gefunden werden kann, so weiß der Durchschnittsmensch nicht, wo er sie zu suchen hat. Garfield hat das Gesetz der Zu- und Abnahme der Nationalausgaben entdeckt. Es war so bestimmt wie die Gesetze, welche die Tage verlängern und verkürzen. Wissenschaftlich gebildete Leute stimmen darin überein, daß die Gesetze der Gesellschaft sich der Entdeckung

und Begründung weit mehr entziehen, als die Gesetze der Natur. In einem Menschenalter macht oft nur Einer wahre Fortschritte in der Erforschung der Gesetze, welche die Geschicke der Menschheit leiten. So weit die Kunde der Staatsausgaben in Betracht kommt, war James A. Garfield dieser Eine in seiner Generation. Am 5ten März 1874 legte er in einer weiteren Rede über denselben Gegenstand das Wesen und die Gesetze der Staatsschuld dar. Wie immer bringt er Licht in ein dunkles und weitausgedehntes Reich. Es ist unmöglich, einen Abriß dieser Rede in unseren schon allzu beengten Seiten zu geben.

Garfield beherrschte außer Frage die Finanzangelegenheiten vollständig. Mit alleiniger Ausnahme des Tarifs waren es Fragen, welche nicht eigentlich in die Politik eingreifen. Sie waren ihrem Wesen nach so trocken und verwickelt, daß nicht einmal das Haus, viel weniger das Volk von der enormen Arbeit General Garfields eine Ahnung hatte. Und doch griff er die Arbeit so energisch und thatfreudig an, als berührten die Fragen den nächsten Wahlkampf, statt im Komitezimmer begraben zu werden. Seine Forschungen konnten ihm keine Lorbeeren, seine Arbeit keinen Beifall eintragen. Aber er packte das Ungeheuer der Staatsschuld, welche England an der Kehle hielt und seine Klaue nach der neuen Republik ausstreckte. Er, welcher es so wohl verstand, eine Versammlung zu begeistern und den Donner der Beifallsbezeugungen wach zu rufen, war zufrieden, seine Arbeit in Reden zu verkörpern, welche seine Freunde im besten Falle unpraktisch und ganz gewiß ermüdend fanden. Sie liegen im großen Mausoleum der „Kongreß-Berichte," den neugierigen Augen der Menschen verborgen. Vielleicht versucht dereinst ein künftiger Staatsmann, mit mehr Eifer oder Talent als seine Zeitgenossen, mit Hacke und Schaufel die begrabenen Geisteskinder der Verborgenheit zu entreißen. Dann wird man inne werden, daß auch sie, wie die Alterthümer von Mykene und Theben, königlicher Abkunft sind.

Von noch einem Zweige muß dieses Kapitel reden: Wie stand Garfield zu den Fragen, welche sich mit dem allgemeinen Charakter und dem Wesen amerikanischer Einrichtungen befassen?

Eine irgendwie eingehende Beleuchtung dieses Punktes würde einen Band füllen. Durch den Mangel an Raum gezwungen, können wir nur Aphorismen aus dreien seiner Reden geben.

Am 2ten Juli 1873 sprach Garfield vor den Studenten der Western Reserve Universität in Hudson, Ohio, über:

Die Zukunft der Republik.

„Was meinen wir, wenn wir irgend etwas Irdischem Unsterblichkeit prophezeihen?

„Der erste Napoleon besuchte eines Tages die Gallerien des Louvre, welche

die Kunstschätze bargen, die er aus den besiegten Hauptstädten Europas zusammengestohlen hatte. Als er vor dem berühmten Bilde Peter Martyrs, einem der sieben Meisterwerken der Welt, vorüberging, rief ein enthusiastischer Künstler aus: ‚Ein unsterbliches Werk!' Sich schnell umdrehend, fragte der Kaiser: ‚Wie lange hält sich im Durchschnitt ein Oelgemälde?' ‚Fünfhundert Jahre,' entgegnete der Künstler. ‚Und das heißt unsterblich!' rief der Korse verächtlich aus, indem er sich zum Gehen wandte, im Geiste vermuthlich an Austerlitz und Marengo denkend. Vor sechs Jahren ging das herrliche Bild in den Flammen einer brennenden Kirche in Venedig zu Grunde und ist jetzt, gleichwie Austerlitz, nur noch ein Ding der Erinnerung, ein Traum.

„Als der große römische Lyriker seinen Werken die Unsterblichkeit voraussagte, konnte er kein zutreffenderes Bild der Unsterblichkeit finden, als die ewige Stadt und ihre Einrichtungen, welche sieben Jahrhunderte des Ruhmes schmückten; und so erklärte denn Horaz, daß man sich seiner Verse erinnern werde, so lange der Hoheprieſter Apollos und die schweigsame Vestalin die Stufen des Kapitols hinanschreiten würden. Vor fünfzehn Jahrhunderten erloschen die heiligen Feuer der Vesta, und nie werden sie wieder entzündet. Seit tausend Jahren hat Apollo keinen Altar, keinen Priester, keinen Anbeter auf Erden mehr gehabt. Die Stufen zum Kapitol, die prächtigen Tempel sind nur noch Traumbilder, und heute gräbt der Alterthumsforscher in dem Schutte und sinnt, und ist doch nicht mehr im Stande, zu sagen, wo auf dem kapitolinischen Hügel die große Burg Roms sich erhob.

„Viel ist da in der Geschichte vergangener Reiche, welches dazu angethan ist, unsere Hoffnung auf die Dauer menschlicher Einrichtungen zu erschüttern und zum Wanken zu bringen. Aber das eingehende Studium enthüllt die Thatsache, daß Nationen nur zu Grunde gingen, wenn ihre Institutionen aufhörten, der Menschheit von Nutzen zu sein; wenn ihr Glaube zur Heuchelei herabsank und zu dem Emporblühen des Neueren das Sinken des Alten führen mußte. Das Wachsthum ist dem Stehenbleiben vorzuziehen, und beständiges Wachsthum ist das Beste überhaupt.

„Unsere Hoffnung traut der Zeit viel zu und

‚Es dehnt sich in der Jahre Flucht des Daseins Zweck zumeist,
Und wie die Zeit entrollt, so wächst der rege Menschengeist.'

„Wenig liegt daran, was auch die Form der nationalen Einrichtungen sein mögen, wenn nur der Gesellschaft Leben, Freiheit und die Möglichkeit des Wachsthums gesichert sind. Um das Leben einer Nation zu retten, wird es bisweilen nothwendig, das Alte bei Seite zu schieben, um dem Nachwuchse Platz zu machen; denn

‚Aus dem Moder steigt erneute Schöpfung;
Auf zur Höh' den Halm Verwesung schafft;
So auch schickt mit jedem Augenblicke
Das Bestehende dem Künft'gen frische Lebenskraft.'

„Zweierlei Kräfte beherrschen den Zustand einer Nation: die Kräfte des Niederhaltens und die des Entfaltens. Die ersteren wirken von außen — engen ein, halten nieder, zügeln. Die andern von innen — dehnen aus, ver-

größern, treiben. Konstitutionelle Einrichtungen, gesetzliche Beschränkungen, konservative Gebräuche gehören zur ersten Klasse. Das freie Spiel individuellen Lebens, unbeengter Meinungen und Handlungen nimmt in der zweiten Klasse Reihe. Halten diese Kräfte einander das Gleichgewicht, ist eine weise Pflege und Beiordnung beider vorhanden, so kann eine Nation sich der zwiefachen Segnung des Fortschrittes und der Beständigkeit erfreuen.

„Wie wirken diese Kräfte derzeit auf unsere Nation ein?

„Unser Erfolg bislang ist so groß gewesen, wir sind sicher durch so viele Gefahren geleitet worden, welche Verderben drohten, daß wir zum Schlusse berechtigt sind, es werde die Republik fortbestehen und blühen, falls sie nicht Angriffen ausgesetzt sein wird, welche die Elemente ihrer Kraft zu erdrücken vermögen. Es ist unnütz, auf das, was wir sind und auf das, was wir sein können, zu pochen, wenn wir nicht gleichzeitig unsere Stärke mit der Größe der uns drohenden Gefahren vergleichen wollen.

„Was sind denn diese Gefahren, und wie können sie beseitigt werden? —

„In erster Reihe drohen die Gefahren nicht von außen. Wir sind nicht von der Zustimmung anderer Nationen abhängig. Im eigenen Lande liegt die Gefahr. Da ist zuerst die allzugroße Ausdehnung des Landes, die Gefahr, daß unser eigenes Gewicht uns zerschellen wird. Diese Andeutung ist ein Gemeinplatz der Geschichtsschreiber und Journalisten seit Jahrhunderten gewesen und ihre Wahrheit wird durch viele treffende Beispiele aus dem Leben bezeugt. Aber es ist Grund zur Ansicht vorhanden, daß neue Zustände und neue Kräfte fast, wenn nicht ganz, die Ursache dieser Befürchtungen beseitigt haben. Entfernung, Entfremdung, Vereinsamung schrumpfen zusammen durch die erstaunliche Ausbildung und Vervollkommnung der Verkehrsmittel.

„Für politische und industrielle Zwecke sind Californien und Massachusetts jetzt näher aneinander gerückt, als Philadelphia und Boston es in den Tagen der Revolution waren. Die Bevölkerung in jedem von unseren siebenunddreißig Staaten kennt sich gegenseitig besser, als der Vermonter vor fünfzig Jahren den Virginier kannte. Entfernung, Isolirung und Unkenntniß der einzelnen Provinzen waren die Ursachen, welche den Zusammenhang der großen Reiche des Alterthums zerrissen. Oeffentliche Angelegenheiten sind jetzt weit öffentlicher, und Privatangelegenheiten viel weniger privat, als sie es in früherer Zeit waren. Die Eisenbahn, der Telegraph und die Presse haben unsere Mitbürger mit ihren verschiedenen Ansichten und ihren verschiedenen Erwerbszweigen so dicht an einander gerückt, daß der eine fast unter den Augen des andern lebt. Die leitenden politischen, sozialen und industriellen Fragen von heute werden morgen von zwei Millionen am Frühstückstische erörtert werden. Die öffentliche Meinung wird beständig in der Uebung und an der Arbeit erhalten. Sie hält sich stets bereit, sei es befürwortend, tadelnd oder fordernd. Sie mag im Irrthum, mag tyrannisch sein, aber sie ist allgegenwärtig und knüpft stärker, als je zuvor, das Band der Nationalität. Alles zusammen genommen ist das Land ja doch nur der Körper einer Nation. Das Volk, welches seine Hügel, seine Thäler bewohnt, sind Seele, Geist und Leben. Auf ihnen ruht die Hoffnung der Unvergänglichkeit. Unter ihnen, wenn irgendwo, sind die Keime der Zerstörung zu finden."

Im Laufe der Rede zergliederte er Lord Macaulays berühmten Brief, worin derselbe sagt, daß in der Stimmfreiheit unsere Republik einem Schiffe unter vollen Segeln, aber ohne Ballast, gleiche und daß, wenn erst das Land so volkreich als Europa sei, die Regierung dem unausbleiblichen Kampfe zwischen Arbeit und Kapital zum Opfer fallen werde.

„Aus voller Seele widerspreche ich dem Briefe. Meine erste Antwort ist die: Kein Mensch, der nicht unter uns gelebt hat, vermag unsere Einrichtungen zu beurtheilen; kein Mensch, der unter einer monarchischen Regierung geboren und groß gezogen ist, kann den gewaltigen Unterschied zwischen ihrer Regierungsweise und der unsrigen verstehen. Wie steht es in einer Monarchie? Dort ruht Kaste auf Kaste. Unten am Boden, wie Granitfelsen in der Erdkruste, liegt das Gros der Arbeiter. Ein Engländer erzählte mir vor kurzer Zeit, daß ihm in den fünfundzwanzig Jahren seines sorgfältigen Forschens kein Fall erinnerlich sei, daß ein Bauersknecht sich aus seiner Lage emporgeschwungen und ein behäbiger Bürger geworden wäre. Es ist ein erschreckendes Zugeständniß, daß drei Millionen in der untersten Schichte liegen sollten, ohne die Macht zu besitzen, sich emporzuschwingen.

„In nächster Linie folgen die Eigenthümer, die Kapitalisten, dann der Adel; über diesen die königliche Familie, und zu allerhöchst der Herrscher selbst — alles in nicht niederzubrechende Schranken vom Kastengeiste gezwängt.

„Keiner, der unter solchen Einrichtungen aufwuchs, vermag den großen Unterschied zwischen ihnen und denen unseres Landes zu würdigen. Danken wir Gott und danken wir den Vätern der Republik, welche die Gelübde der Unabhängigkeitserklärung abfaßten und sie zur Wahrheit machten, daß wir in diesem Lande keinen Kastengeist kennen. Hier ist die Menschheit nicht in horizontale Schichten abgesondert, wie die Rinde der Erde, sondern, wie ein großer Sohn Neu-Englands vor Jahren sagte, sie gleicht dem Ozean, tief, breit, groß, offen und so frei in allen Theilen, daß jeder Tropfen, welcher sich mit dem gelben Sand am Boden mischte, aufsteigen kann, bis er auf dem Kamme der höchsten Welle im Sonnenstrahle funkelt. Das ist unsere freie menschliche Gesellschaft, vom Lichte amerikanischer Freiheit durchdrungen. Kein amerikanischer Junge, und sei er aus den bescheidensten Verhältnissen, noch so arm, noch so verwaist, der nicht durch einen klaren Kopf, ein wackeres Herz und einen kräftigen Arm könnte aufsteigen von Stufe zu Stufe, um schließlich eine Krone, eine Stütze, der Ruhm des Staates zu werden.

„So auch läßt Macaulay in seine Schilderung von Gefahren der Wahlfreiheit das große Gegengewicht der allgemeinen Erziehung gänzlich außer Acht. Er denkt sich die Regierung einer Unzahl von unwissenden, bösartigen Menschen überantwortet, welche keine Selbstbeherrschung gelernt haben, die Ziele und Zwecke nationalen Lebens nie verstehen können und die Stimmzettel einzig und allein zu ihrem persönlichen, egoistischen Vortheile benutzen. Wäre dieses in Wahrheit die nothwendige Folge einer demokratischen Verfassung, so würde es schwierig, wenn überhaupt möglich sein, die Logik von Macaulays Brief zu bekämpfen. Und hier liegt die Gefahr — daß wir uns zu viel auf die bloße

Ausdehnung des Wahlrechtes als Schutzmittel verlassen. Wir dürfen uns nicht auf einen Augenblick einer Obacht auf den Werth der Stimmen, wovon mehr abhängt als von der Zahl, entschlagen.

* * * * * * * *

Unser Glaube an die demokratischen Grundsätze ruht auf der Ueberzeugung, daß vernünftige Männer jederzeit einsehen werden, daß das höchste politische Gut in der Freiheit, von gerechten und gleichmäßigen Gesetzen geregelt, besteht, und daß bei der Vertheilung politischer Macht am sichersten ist, der alten Maxime zu huldigen: ‚Einer für Alle und Alle für Einen.' Den Gefahren des Volks-Stimmrechtes halten die Segnungen der Volkserziehung die Wage."

Wir geben zunächst einen kurzen Auszug aus einer am 11. Februar 1879 gehaltenen Rede über

Die Stellung der Regierung zur Wissenschaft.

„Welche Stellung sollte die Regierung zur Wissenschaft einnehmen? Was — wenn überhaupt Etwas — sollte die Regierung zur Hebung der Wissenschaft thun? Würde es z. B. vom Kongresse weise gehandelt sein, wenn er Vollmacht dazu hätte, aus dem öffentlichen Schatze Geld zu verwenden, zur Unterstützung von Naturforschern, zu dem Zwecke, Alles zu erforschen, was über unsere Vogelwelt zu erfahren möglich ist? Die Vogelkunde ist ein angenehmes und nützliches Studium: würde aber der Kongreß weise handeln, wenn er eine Geldverwilligung zum Zwecke der Hebung dieser Wissenschaft machte? Nach meiner Ansicht offenbar nicht. Wir würden dadurch nur eine Anzahl Männer zu begünstigten Rivalen aller der Ornithologen machen, welche auf ihre Weise, der Neigung ihres Genies folgend, dieselben Resultate auf jenem Felde erzielen mögen. Ich bezweifele nicht, daß eine Verwilligung für diesen Zweck nur den Fortschritt der Wissenschaft hemmen würde, so wie eine Verwilligung zum Zwecke der Gründung einer Kirche der Religion schaden müßte.

„Es ist im Allgemeinen der Wunsch unserer Gelehrten, daß man sie, in ihren Arbeiten unbeeinflußt, dem selbsterwählten Wettkampf mit allen Gelehrten der Welt überlasse. Damit die Resultate des eigenen Forschens sich entwickeln und Anerkennung erringen können, sollte die Regierung nicht als Rivalin einer Privat-Unternehmung auftreten.

„Nach einem allgemeinen Grundsatze sollten die Vereinigten Staaten sich der Einmischung in Sachen der Wissenschaft enthalten, und deren Entwickelung dem freiwilligen Vorgehen unseres großen dritten Standes, dem Volke selbst, überlassen.

„In dieser Lehre von der Nicht-Einmischung der Regierung gehe ich aber nicht so weit, zu sagen, daß wir Nichts für Erziehung — für eine grundlegende Erziehung—thun sollten. Dies fällt unter ein anderes Gesetz, nämlich das der Nothwendigkeit einer Nation, sich selbst zu beschützen, und der Erkenntniß, daß es weiser und billiger ist, Erziehung zu gewähren als Gefängnisse zu bauen. Indessen spreche ich jetzt von den höheren Wissenschaften.

„Es gibt jedoch einige wenige Ausnahmen zu dem aufgestellten allgemeinen

Grundsatze, die wir klar unterscheiden sollten, ehe wir diesen Gegenstand betreffende Gesetze machen. So sollte zum Ersten, die Regierung alle wissenschaftlichen Unternehmungen unterstützen, welche nöthig sind, um sie zu einer verständigen Ausübung ihrer Obliegenheiten zu befähigen.

„Wie wir z. B. durch die Konstitution ermächtigt und durch die Nothwendigkeit gezwungen sind, an unseren Küsten Leuchtthürme und Signal-Stationen zu errichten und zu unterhalten, so sind wir auch genöthigt, alle wissenschaftlichen Untersuchungen in Bezug auf Licht und Ton und deren Gesetze vorzunehmen. Ueberhaupt Alles zu thun, was auf wissenschaftlichem Wege möglich ist, und dazu dienen könnte, die besten Erfolge in der Küstenbeleuchtung und in der Anwendung aller Mittel zur Warnung der Seefahrer vor Gefahren zu erzielen. Ebenso, wenn wir Panzerschiffe für unsere Flotte bauen oder Kanonen für unser Heer gießen, sollten wir Alles wissen, was sich auf die Widerstandskraft der Materialien, sowie die Gesetze der Mechanik, die hier in Betracht kommen, bezieht. Kurz, wo es sich um die Ausübung der Obliegenheiten der Regierung handelt, welcher wissenschaftliche Erkenntniß dienlich sein mag, lassen Sie uns solche suchen, auch auf öffentliche Kosten.

„Es gibt noch eine andere Ausnahme zu der allgemeinen Regel, die Wissenschaften dem guten Willen des Volkes zu überlassen. Wo jemals ein großes öffentliches Interesse, das ganze Klassen, oder gar alle Klassen der Bevölkerung berührt, unbedingt ein Einschreiten der Wissenschaft fordert, wie es Privatleute nicht gewähren können, da mögen wir wohlweislich helfend einschreiten, falls die Konstitution uns dazu berechtigt. Wo es z. B. den Ursprung des gelben Fiebers und die Mittel gegen dessen Verheerungen aufzufinden gilt, da sollte die Nation thun, was weder die Staaten noch Einzelne erreichen können. Ich möchte noch als dritte Ausnahme solche wissenschaftliche Unternehmungen einschließen, welche ihrer Größe und der dadurch verursachten enormen Kosten wegen nicht von einzelnen Personen erfolgreich durchgeführt werden können. Im Uebrigen sollte die Regierung ihre Hände davon lassen und wissenschaftliche Versuche und Forschungen der freiwilligen Thätigkeit jener erleuchteten, gelehrten Männer überlassen, deren Genie sie auf die mannigfaltigen Felder wissenschaftlicher Forschung leitet."

Plötzlich aus der Ebene auf die Höhe übergehend, geben wir in Folgendem die Grundzüge einer der höchst charakteristischen und originellen in diesem Buche erwähnten Reden. Sie wurde am 29. März 1879 gehalten. Obgleich in ihrem Wesen politisch, wird sie doch wahrscheinlich in der Erinnerung bleiben und wird man noch oft auf sie zurückkommen so lange der Name Garfield genannt wird. Der Redner legt den Gegenstand dem Repräsentantenhause besser vor, als irgend ein Anderer es vermöchte.

Eine Revolution im Kongreß.

„Erlauben Sie mir, Ihnen vorerst mit aller mir zu Gebote stehenden Sorgfalt die genaue Sachlage darzulegen. In der letzten Sitzung war alle unsere Arbeit in Uebereinstimmung mit den Gebräuchen des Hauses und des Senates vollen-

det, mit Ausnahme zweier Vorlagen. Zwei der zwölf großen Verwilligungsvorlagen waren in ihren einzelnen Theilen von beiden Häusern angenommen worden.

„Das Konferenz-Komite beider Körperschaften hatte uns mitgetheilt, daß keine Schwierigkeit der Beilegung aller Meinungsverschiedenheiten, sowohl mit Rücksicht auf die Summe als auch auf die Verwendung derselben, im Wege stände. Aber das Abgeordnetenhaus schlug drei gänzlich verschiedene Maßregeln vor; die eine betreffs der Armee-Verwilligung; die anderen sich mit der allgemeinen Appropriations-Vorlage befassend. Kurz gefaßt sind dieselben: Erstens, eine wesentliche Abänderung verschiedener Klauseln des Gesetzes über die Verwendung der Armee; zweitens, der Widerruf des Testeides der Geschworenen; und drittens das Streichen der Gesetze, welche die Wahl von Kongreßmitgliedern regeln.

„Diese drei Gesetzvorlagen wurden vom Unterhause empfohlen, aber der Senat verweigerte seine Zustimmung. Das war so weit ein ganz gewöhnliches Verfahren, wie es oft in allen gesetzgebenden Körperschaften vorkommt. Der Senat ließ uns sagen: „Wir sind bereit, die Bewilligungs-Vorlagen zu sanktioniren, aber nicht mit den gar nicht zu der Sache gehörigen Anhängseln." Nun erklärte das Unterhaus durch sein Konferenz-Komite, und um ganz genau zu sein, will ich aus der Rede des ausgezeichneten Senators von Kentucky [Herr Beck] vorlesen:

„‚Die demokratischen Konferenzmitglieder des Hauses scheinen entschlossen zu sein, daß falls nicht jene Rechte zugestanden würden' — in Bezug auf die drei von mir erwähnten Punkte — ‚in der dem Senate übersandten Vorlage, sie nach ihrem konstitutionellen Rechte sich weigern würden, die der Regierung nöthigen Mittel zu bewilligen, so lange die herrschende Mehrheit des Senates bei der Aufrechthaltung jener Gesetze beharren und einem Widerrufe opponiren würde.'

„Weiter, nachdem er ausgeführt, daß der Widerstand eine Extra-Sitzung nöthig machen und der neue Kongreß die Bewilligungs-Vorlagen einzeln einberichten würde, und geschildert hatte, was geschehen werde, wenn das neue Unterhaus nicht mehr dem Zwange des Senats sich zu fügen brauche, fuhr er fort —

„‚Sollte jedoch der Präsident der Vereinigten Staaten von der ihm verliehenen Gewalt Gebrauch machen und diese Gesetzesvorlagen mit dem Veto belegen, . . . so zweifle ich keinen Augenblick, daß die nämlichen Amendements wieder den Bewilligungsvorlagen werden einverleibt werden und der Präsident dann entscheiden muß, ob die Regierungsmaschinerie durch den Mangel an Geldbewilligungen gehemmt werden, oder ob es den Volksvertretern gestattet sein soll, verhaßte Gesetze, welche sie als ihren Rechten zuwiderlaufend erachten, zu widerrufen. Ob dieses Verfahren recht oder unrecht ist, es ist ihm die Zustimmung sicher, und ich bezweifle nicht, daß es wird fortgesetzt werden, gleichviel, was mit den Verwilligungsvorlagen geschehen möge.'

„Das waren die Absichten, welche von der Demokratie im Kongresse beim Schlusse seiner Sitzungen kundgegeben wurden.

„Ein anderer Senator [Herr Thurman] — und ich darf auf Senatoren eines

nicht länger vorhandenen Kongresses hinweisen, ohne taktlos zu sein — sagte, indem er die Lage beleuchtete, in noch gedrängteren Worten:

„‚Wir beanspruchen das Recht, welches das englische Unterhaus nach einem zweihundertjährigen Kampf errang, wenn wir erklären, wir wollen das Geld des Volkes nicht bewilligen, es werde denn den Beschwerden Abhilfe gewährt.‘

„Diese Ausfälle wurden bald mit größerer, bald mit geringerer Heftigkeit von Seiten der Mehrheit im Hause wiederholt.

„Die Mehrheit im Senate, sowie die Minderheit im Hause bekräftigte ihren Wunsch eine Extra-Sitzung zu vermeiden und eine Katastrophe abzuwenden, die damit angedroht war—die Hemmung, der Stillstand unserer Regierung. Sie wies hin auf die Gefahren, welche den Interessen des Landes und der Geschäfte durch eine Extra-Sitzung des Kongresses erwachsen würden, und erklärte ihre Bereitwilligkeit, auf irgend einen Vorschlag, der mit ihren Ansichten von Pflicht harmonire, einzugehen—nicht auf dem Wege des Zwanges, sondern auf dem billiger Ausgleichung—und verlangte, daß ihr von der anderen Seite mit einem Geiste der Versöhnlichkeit begegnet werde. Unglücklicherweise offenbarte sich jedoch kein versöhnlicher Geist in Erwiederung dieses Schrittes; und jetzt, da der neue Kongreß tagt, hat das Abgeordnetenhaus nach zehntägigen Kaukus-Berathungen beschlossen, im Wesentlichen die Stellung des vorigen zu behaupten.“

Das Recht des freien Willens in unserer Regierung.

„Gegen Ende der letzten Kongreßsitzung nahm ich die Gelegenheit wahr, über—was man so nennen kann—das Element der freien Selbstbestimmung in unseren Institutionen zu sprechen. Es geschah dies bei Gelegenheit einer Besprechung über die Vertheilung der Regierungsgewalten an die betreffenden Körper: Die Nation, die Staaten und das Volk selbst.

„Ich lenkte Ihre Aufmerksamkeit auf die Thatsache, daß unter unserer Regierungsform die kostbarsten Rechte, welche Menschen auf Erden besitzen, weder der Nation noch den Staaten übertragen, sondern der dritten Größe, dem Volke selbst vorbehalten sind. Ich machte Sie aufmerksam auf die merkwürdige Thatsache, daß der deutsche Reichskanzler vor Kurzem die Erklärung abgab, es sei der Hauptzweck der bestehenden deutschen Regierung, die Religion Jesu Christi zu beschützen und zu erhalten—ein Gegenstand, in Bezug auf welchen Gesetze zu machen unserem Kongresse durch die Verfassung unbedingt verboten ist. Der Kongreß kann keine Staats-Religion aufstellen, kann kein Gesetz in Bezug auf eine solche erlassen, weil die Religion nach Ansicht unserer Vorfahren, der Gründer unserer Regierung, ein viel zu kostbares Recht einschließt, als daß man deren Interessen irgend Jemandem anvertrauen sollte. Ihre Pflege wurde deshalb der freien Selbstbestimmung des Bürgers überlassen.

„In Verfolgung dieses Gedankens wünsche ich nun über das Element der freien Selbstbestimmung innerhalb unseres Regierungssystems zu sprechen—ein Thema, über welches ich nicht oft sprechen gehört habe, welches aber meiner Ansicht nach in Beziehung auf unsere Einrichtungen von großer Bedeutung ist.

„Herr Vorsitzer, vom Standpunkte eines Ausländers betrachtet, kann man

unser Regierungssystem das schwächste auf der Erde nennen; jedoch von unserem Standpunkte aus und mit unseren Erfahrungen, erscheint es als das stärkste. Aber warum würde ein Fremder es das schwächste nennen? Weil er ein halbes Dutzend Wege aufzählen kann, auf denen es ohne Gewalt zerstört werden könnte. Natürlich kann jede Regierung durch das Schwert vernichtet werden; aber es gibt verschiedene Wege, auf denen unsere Regierungsform umgestürzt werden kann, ohne daß es einen Kanonenschusses bedürfte.

„Wenn z. B. das Volk der Vereinigten Staaten je sagen sollte: Wir wählen keine Abgeordneten für das Repräsentantenhaus;—natürlich ist dies eine willkürliche Annahme; aber nehmen wir an, es geschähe so—gibt es einen Ausweg? Gewährt die Verfassung irgend eine Abhülfe? Nach zwei Jahren hätten wir kein Repräsentantenhaus und folglich keine Unterstützung der Regierung—ja, keine Regierung. Nehmen wir ferner an, daß die Staaten durch ihre Gesetzgebungen erklärten: Wir wollen keine Senatoren erwählen. Eine Maßregel dieser Art allein würde diese Regierung unbedingt vernichten, und unsere Verfassung gibt kein Mittel, dies zu verhindern.

„Weiter, nehmen wir an, die beiden Häuser wären ordnungsmäßig versammelt, aber eine Mehrheit in dieser Körperschaft oder im Senate erklärte: Wir wollen sofort nach Eröffnung der Versammlung für Vertagung stimmen, und dieses Verfahren in jeder Sitzung während unseres zweijährigen Hierseins wiederholen; die Regierung würde aufhören zu existiren, und es gibt keinen Artikel in der Verfassung, der es verhinderte. Ferner, wenn eine Majorität von einer Stimme in einer dieser Körperschaften erklären sollte, daß sie jede Geldverwilligung zur Unterhaltung der Regierung niederstimmen wolle, und diese Maßregel wirklich ausgeführt würde, können Sie in der ganzen Reihe gerichtlicher und exekutiver Machtvollkommenheiten ein Mittel dagegen finden? Ein Senator, sowie ein Mitglied dieses Hauses ist unabhängig und berechtigt, bei jedem Vorschlage mit „Nein" zu stimmen. Nichts als sein Eid und seine Ehre beschränkt ihn. Anders verhält es sich mit den Beamten der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit. Sie haben keine Macht, diese Regierung zu zerstören. Gehen sie einen Zollweit über die Linie des Gesetzes hinaus, so gerathen sie in die Gefahr der öffentlichen Anklage. Aber gegen das Volk, welches Vertreter schafft, gegen die Legislaturen, welche Senatoren schaffen, gegen Senatoren und Repräsentanten gibt es keine Gefahr der öffentlichen Anklage; es gibt kein Mittel, wenn sie durch Nicht- oder Neinstimmen sich weigern, die Regierung zu unterstützen.

„Beim ersten Anblicke würde es sonderbar scheinen, daß eine Körperschaft von Männern, so weise wie unsere Väter waren, eine ganze Seite ihres Werkes diesen tödtlichen Angriffen gegenüber offen ließen; aber bei näherer Betrachtung des Falles wird sich ihre Weisheit zu erkennen geben. Was war ihre Zuversicht? Diese: Der Herrscher dieses Volkes, der von Gott gekrönte und vom Himmel gesalbte Herrscher, auf welchem „des Staates gesammter Wille" ruht, ist das Volk selber. Angefeuert von der Liebe zum Vaterlande und von einem tiefen Gefühl, jede öffentliche Pflicht zu erfüllen; und selber Schöpfer der Triebfedern und Kräfte, die seinen eigenen Willen ausführen, und aus seiner Mitte die Vertreter wählend, um diesen Willen dem Gesetze gemäß auszudrücken, würde es wie

ein Schritt zum Selbstmorde scheinen, wollten wir annehmen, daß irgend welche dieser Gewalten gegen das Leben der Regierung gekehrt würden. Die öffentliche Meinung,—dieser große Gedankenozean, von dessen Oberfläche aus alle Höhen und Tiefen gemessen werden,—wurde einem Volke anvertraut, welches genügende Fähigkeit besitzt, und immer willig ist, alle Annäherungen nach dieser Seite der Verfassung hin von jedem Angriff auf das Leben des Volkes zu beschützen.

„Bis zu dieser Stunde hat unser Herrscher uns noch nie verlassen. Es ist noch niemals eine solche Weigerung vorgekommen, diese ersten Funktionen der Souverainität auszuüben, um die Regierung in Gefahr zu setzen oder zu binden; noch hat die Mehrzahl der Vertreter dieses Herrschers in beiden Häusern des Kongresses jemals vorher die Absicht angekündigt, ihre Gewalten zu seiner Zerstörung zu gebrauchen. Und jetzt, zum ersten Male in unserer Geschichte, und ich will hinzufügen, zum ersten Male seit wenigstens zwei Jahrhunderten in der Geschichte eines englisch sprechenden Volkes, wird vorgeschlagen und darauf bestanden, daß diese Gewalten zur Vernichtung der Regierung angewendet werden. Ich wünsche es genau verstanden zu wissen, daß die Proposition, welche ich beim Beginne meiner Bemerkungen verlas, und welche das Programm ist, das man dem amerikanischen Volke heute verkündet, die folgende ist: daß, wenn das Haus in gewissen Fragen, welche nicht mit Geldbewilligungen verbunden sind, nicht seinen eigenen Willen haben kann, es seine Gewalten so gebrauchen, oder davon abstehen wird, sie zu gebrauchen, daß es die Regierung vernichtet.

„Nun, Herr Sprecher, ist von der anderen Seite behauptet worden, daß wenn ein Verlangen nach Abhülfe der Beschwerden ausgesprochen wird, die Autorität, welche Gefahr läuft, die Regierung aufzuhalten und zu vernichten, diejenige ist, welche der Abhülfe widerstrebt. O nein. Wenn die Herren mir die Ehre anthun wollen, meinen Gedanken einen Augenblick länger zu folgen, so glaube ich, werde ich meinen Widerspruch rechtfertigen können."

Freie Zustimmung, die Grundlage unserer Gesetze.

„Unsere Theorie des Gesetzes ist die freie Zustimmung. Das ist die Granitgrundlage des ganzen Gebäudes. Nichts in dieser Republik kann Gesetz sein ohne Zustimmung — die freie Zustimmung des Hauses, die freie Zustimmung des Senats, die freie Zustimmung des Exekutivbeamten oder, wenn er es verweigern sollte, die freie Zustimmung von zwei Drittheilen dieser Körperschaften. Wird irgend Jemand dies leugnen? Wird irgend Jemand auch nur eine Linie der Behauptung anzweifeln, daß freie Zustimmung der Grundfels all' unserer Institutionen ist? Und dennoch war das vor zwei Wochen verkündete Programm: daß, wenn der Senat sich weigern sollte, dem Verlangen des Hauses zu entsprechen, der Regierung damit ein Ende bereitet werden sollte. Und die Idee war damals, und das Programm ist jetzt, daß, obgleich ein Senat nicht gezwungen werden kann, es doch noch einen dritten, unabhängigen Zweig in dem gesetzgebenden Körper der Regierung gibt, dessen Zustimmung erzwungen werden muß auf Gefahr der Zerstörung der Regierung hin; das heißt, wenn der Präsident in der Erfüllung seiner Pflichten, sein offenbares, konstitutionelles Recht gebraucht, und seine Zustimmung dieser vorgeschlagenen Maßregel verweigert, so wird der Kongreß seine Gewalten so gebrauchen, daß er die Regie-

rung vernichtet. Dieses ist die Proposition, die wir vor uns haben, und ich erkläre sie für eine Revolution.

„Es macht keinen Unterschied, Herr Vorsitzer, worin die Streitfrage besteht. Und wenn es die einfachste und unschuldigste Proposition in der Welt wäre, so ist doch jeder billig denkende Mann in Amerika gezwungen, ihr zu widerstehen, als ob sein eigenes Leben von seinem Widerstande abhinge, wenn sie als Zwangsmaßregel verlangt, daß das Ergebniß gegen die freie Zustimmung angenommen werden sollte, welche die Konstitution vorschreibt.

„Ich wünsche verstanden zu wissen, daß ich nicht die Vorzüge irgend eines der drei Verfassungs-Amendements bespreche. Ich bespreche die vorgeschlagene Methode der Gesetzgebung; und ich erkläre, daß sie gegen die Verfassung unseres Landes ist. Sie ist revolutionär bis zur Wurzel und vernichtend für das Grundelement amerikanischer Freiheit, für die freie Zustimmung aller Gewalten, die sich vereinigen, um Gesetze zu machen.

„Indem ich diese Debatte eröffne, fordere ich Alle auf, ein einziges Beispiel in unserer Geschichte zu zeigen, worin diese Zustimmung erzwungen wurde. Das ist die große, höchste Frage, welche alle anderen unbedeutend macht.

„Victor Hugo sagte in seiner Beschreibung der Schlacht von Waterloo, daß der Kampf der beiden Armeen dem Ringen zweier Riesen ähnlich gewesen sei, bei welchem ein Spahn unter der Ferse des Einen den Sieg hätte entscheiden können. Vielleicht ist dieses Amendement der Spahn unter Ihrer Ferse, vielleicht ist es der Spahn auf unserer Schulter. Als Spahn ist er weder Ihnen noch uns von Werth; doch wenn er die Unverletzbarkeit der Konstitution darstellt, und von einer Revolution gefährdet wird, so kämpfen wir um ihn, als wäre er ein Kohinoor vom reinsten Wasser. [Beifall.]

„Der Vorschlag steht nun—nachdem vierzehn Jahre verstrichen sind, und keine einzige Bittschrift von einem amerikanischen Bürger an uns gelangt ist, welche die Aufhebung dieses Gesetzes verlangt hätte; meines Wissens ist uns kein einziges Schriftstück zu Händen gekommen, das über das Gesetz geklagt hätte; — der Vorschlag des demokratischen Hauses ist, daß, wenn es ihm nicht erlaubt wird, einem anderen Hause und dem Präsidenten die Aufhebung eines Gesetzes, welches Demokraten verfaßt haben, abzuzwingen, diese Weigerung genügender Grund sein soll, die Regierung Hungers sterben zu lassen. Das ist der Vorschlag, den wir als Revolution denunziren. [Beifall auf der republikanischen Seite.]

„Und nun bitte ich die Herren auf der anderen Seite um Nachsicht, wenn ich mit Widerwillen einen Vergleich anstelle. Sie werden mir Zeuge sein, daß ich auf viele Weisen meinen Wunsch gezeigt habe, die Wunden des Krieges geheilt zu sehen; daß das Gras, das so grün über den Gräbern beider Armeen gewachsen ist, den wiederkehrenden Frühling der Freundschaft und des Friedens zwischen Bürgern, die vor Kurzem in Waffen gegeneinander standen, versinnbildlichen sollte.

„Doch bin ich durch die Nothwendigkeit der Umstände gezwungen, ein Kapitel aus unserer neuesten Geschichte anzuführen. Der letzte Akt demokratischer Uebermacht in diesem Kapitol vor achtzehn Jahren war überraschend und dramatisch, vielleicht heroisch.

„Damals sagte die demokratische Partei zu den Republikanern: ‚Wenn Ihr den Mann Eurer Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten erhebt, werden wir eure Regierung vernichten; und das Volk dieses Landes ließ sich durch Drohungen und Gewaltthätigkeiten nicht einschüchtern, und wählte nach seinem Sinn. Abraham Lincoln wurde auf gesetzliche Weise zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt.

„Dazumal waren Ihre Anführer, obwohl sie in der anderen Abtheilung des Kongresses die Obermacht hatten, heldenmüthig genug, ihre Sitze aufzugeben und den Handschuh zu tödtlichem Kampfe niederzuwerfen. Wir nannten es Rebellion; doch wir anerkannten es als muthig und mannhaft, seine Absicht zu erklären, alle Folgen auf sich zu nehmen, und auf dem offenen Schlachtfelde es auszufechten. Trotz Ihrer äußersten Anstrengungen, die Regierung zu vernichten, wurde sie dennoch erhalten.

„Heute nach achtzehnjähriger Niederlage, ist das Buch Ihrer Uebermacht wieder geöffnet, und der erste Akt erweckt alle bitteren Erinnerungen und droht das Vertrauen, welches Ihre Patriotismusbezeugungen eingeflößt haben, zu zerstören. Sie haben eine Seite des Buches, das die Geschichte Ihres letzten Aktes vom Jahre 1861 enthält, eingebogen; und Ihre Wiedererlangung der Uebermacht zeichnen Sie dadurch aus, daß Sie ein zweites Kapitel auf derselben Seite wieder beginnen. Diesesmal nicht mit einem heroischen Akt, welcher Krieg auf dem Schlachtfelde erklärt, sondern Sie sagen: Wenn alle gesetzgebenden Mächte der Regierung Ihnen nicht gestatteten, gewisse Gesetze aus dem Gesetzbuche zu streichen, so würden Sie die Regierung nicht wieder niederschießen wollen, wie im ersten Kapitel; sondern Sie erklären, daß wenn wir nicht gegen unseren Willen unsere Zustimmung gäben, wenn es Ihnen nicht gelänge, eine unabhängige Abtheilung dieser Regierung gegen ihren Willen zu zwingen, daß sie Ihnen erlaubt, Gesetze, die der Volkswille dort eingeschrieben hat, aus dem Gesetzbuche zu streichen, würden Sie die Regierung den Hungerstod sterben lassen. [Stürmischer Beifall auf der republikanischen Seite.]

„Zwischen Tod auf dem Schlachtfelde und dem Hungertode, wird das amerikanische Volk, meiner Meinung nach, keinen großen Unterschied entdecken. Das Ende, wenn es mit Erfolg erreicht würde, wäre in beiden Fällen der Tod. Meine Herren, Sie haben es in Ihrer Macht, diese Regierung zu tödten, Sie haben es in Ihrer Macht, indem Sie diese zwei Gesetzesvorschläge verwerfen, dem Herz der Verfassung einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Und Sie haben die Absicht ausgesprochen es zu thun, wenn Sie das Grundprinzip der freien Zustimmung, welches bisher immer in der Gesetzgebung des Landes als solches anerkannt wurde, nicht niederbrechen können."

Am Anfang dieses Kapitels wurde die Frage gestellt: „War Garfield ein Staatsmann?" In Anbetracht dessen, was der Leser seither vernommen hat, muß sie hier in anderer Form wiederholt werden: „War Garfield *nicht* ein Staatsmann?" Der Schwerpunkt des Beweises hat sich verschoben. Es wäre freilich verfrüht, eine vollständige Schätzung der Größe Garfield zu wagen. Wir stehen dem Manne, den wir liebten, zu nahe. Das wird einer zukünftigen Generation überlassen

werden müssen, die dem Zauber seines Namens weiter entrückt und fähiger ist, sein Leben ohne Bezug auf seinen blutigen Tod zu beurtheilen. Das ist die Aufgabe des Geschichtschreibers der Zukunft. Doch was wir sagen, ist ein Theil des zeitgenössischen Urtheils über des verstorbenen Präsidenten Wirken und Leben. Während die relative Höhe eines Bergkegels, nur aus der Ferne, wo der ganze obere Umriß der Gebirgskette dem Auge sich zeigt, richtig erschaut werden kann, halten die Leute, die an seinem Fuße wohnen, ihn als den höchsten.

Ueberdies gehen der zeitgenössischen Würdigung eines öffentlichen Charakters in diesem Falle die stärksten Einwände ab. Einer derselben ist die Popularität seiner Ansichten und Großthaten. Die Menschen sind geneigt, die Fähigkeiten eines Mitmenschen zu überschätzen, der mit ihnen übereinstimmt. Aber mehr als einmal und in verschiedenen Fragen, in der Frage über das Papiergeld und das Aushebungsgesetz, über das Wade-Davis-Manifest und in der Vertheidigung von Bowles und Milligan, haben wir General Garfield den Ansichten des Volkes, das ihn erhoben hatte, nicht nur opponiren gesehen, er hat ihnen sogar offen Trotz geboten. Wenn er an die Wahrheit einer Sache glaubte, so konnten keine persönlichen Rücksichten ihn bewegen, sich öffentlich zu ihr zu bekennen. Ein solcher Anblick ist in der That selten in der amerikanischen Politik.

Ein anderer Grund, weshalb die jetzige Würdigung Garfields mehr als wahrscheinlich auch die der Geschichte sein wird, ist, daß in gewissem Sinne die Rechtfertigung seiner Politik bereits erfolgt ist. Als Cromwell starb, war sein Werk unvollendet. Es war nur ein Akt in dem großen Drama des Kampfes gegen die Königsherrschaft. Das Resultat war zur Zeit unbekannt. Andere Felder mußten noch mit dem Blute patriotischer Bürger getränkt werden, andere Monarchen noch auf dem Blutgerüste ihren Geist aufgeben, ehe die Lösung des tödtlichen Kampfes erreicht werden konnte. Es war ungewiß, daß eine andere Regierung außer der Monarchie möglich sei. Niemand war beim Tode Cromwells im Stande sagen zu können, ob er die Civilisation und den Fortschritt befördert oder aufgehalten habe. Aber unser Zeitalter ist ein schnelleres. Ereignisse lösen einander schneller ab. Die Fragen, welche sich aus dem Bürgerkrieg ergaben, sind bereits größtentheis endgiltig entschieden. Der Genius der Geschichte, der über Menschen und Einrichtungen das Urtheil spricht, ist nicht länger über diese Probleme im Zweifel. In ähnlicher Weise haben die erstaunlichen Finanzfragen, denen Garfield seine wahrhaft herkulischen Arbeiten widmete, ihre Lösung gefunden. Mag sein, daß noch nicht Alle willens sind, die Lösung welche die Finanzfrage gefunden hat, anzuerkennen, aber ohne Zweifel ist die Wiederaufnahme der Baarzahlung und die wunderbaren Fortschritte

auf allen Gebieten des Erwerbsfleißes, die ihr gefolgt sind, eine Rechtfertigung der Staatskunde des Generals Garfield. Genau so ging es seiner Stellung gegenüber dem Zwangsgesetz und den Tarifraten. Manches jedoch ist noch unvollendet. Ueber das Eisenbahnproblem und die Fortdauer der amerikanischen Institutionen kann nur die Zukunft endgiltig urtheilen, aber das sind Ausnahmen. Die Vollständigkeit des Wirkens Lincolns zur Zeit seiner Ermordung war damals noch nicht allgemein anerkannt, aber jetzt bemerken wir sie. So ist's mit dem Wirken Garfields. Es war in einem Sinne vollständig. Wir dürfen unser Urtheil fällen. Die Rechtfertigung der Geschichte ist schon geboten.

Es ist noch ein anderer Grund, weshalb die zeitgenössische Würdigung von James A. Garfield Aussicht hat, zur bleibenden zu werden. Es ist der, daß das Feld seiner Hauptthaten keins von volksthümlichem Interesse war. Was er bezweckte, lag nicht immer dem Herzen des Volkes am nächsten; es war nichts, was das Urtheil des Volkes von dem Anker der Thatsachen losreißt. Es entbehrte des Glanzes militärischen Ruhmes. Unser Zeitalter wird der Zukunft die Namen großer Soldaten überweisen, aber ihren Ruhm muß man mit einigem Vorbehalt aufnehmen, gegenwärtig wenigstens mit einigem Mißtrauen.

Julius Cäsar, der als Tyrann ermordet wurde, nimmt heute seine Stelle an der Spitze der vielen großen Männer der Geschichte des Alterthums ein. Napoleon Bonaparte, dessen Name nur erwähnt zu werden brauchte, um Paris drei Viertel eines Jahrhunderts lang zu erschüttern und jede Mauer mit Schmähschriften und jede Straße mit Barrikaden zu versehen, wird vielleicht eine der verhaßtesten Gestalten der jetzigen Zeit werden. Das Feld, welches sich Garfield für sein Wirken gewählt hatte, war eins, auf dem der Ruhm nicht erblüht, für das die unverständige Masse unempfindlich blieb. Die Menschen ereifern sich über Schlachten, aber kein Puls schlägt höher bei der Berechnung der Zinsen der öffentlichen Schuld.

Die Erzählungen von Märschen und Belagerungen durchschauern den Leser noch tausend Jahre, nachdem jeder Kämpfer, der daran theilgenommen hat, durch die schwarzen Bataillone des Todes überwunden wurde. Aber die beredsten Sprecher in Amerika finden es schwierig, die Aufmerksamkeit einer Versammlung auf die Tarif-Liste, auf Staatsausgaben oder Umlaufsmittel zu lenken und festzuhalten, selbst, wenn jeder Anwesende weiß, daß seine Börse in Mitleidenschaft gezogen ist. Wenn derartige Besprechungen in den Leitartikeln der Tagespresse erscheinen, so werden sie wenig gelesen. Kein Argument, wie kräftig und überwältigend es auch gewesen sein mag, hat je eine Thräne entlockt oder Beifall erregt. Keine wissenschaftlich geordnete Tabelle der Abnahme in den Staatsausgaben ist je mit Hurrah begrüßt worden.

Wenn der Name eines Sieges verlautet, so hat jede Straßenecke ihr Jubelfeuer und jedes Fenster seine Illumination. Aber der Wechsel im Gleichgewicht des Handels mit dem Auslande zu unseren Gunsten erweckt höchstens eine stumme Befriedigung im Herzen des Kaufherrn, wenn er seine Morgenzeitung durchfliegt. Eine neue Art von Geschützen zieht die Aufmerksamkeit der Welt auf sich; man spricht davon am Frühstückstisch und beschreibt es in jeder Zeitung, aber eine neue Theorie der Ueberschüsse und Defizits im Staatsschatze bleibt gänzlich unbemerkt. Wir sehen keine erregten Versammlungen, still aufhorchend, damit ihr kein Wort entgeht, das von des Redners Lippen fällt, wenn er die Tarifraten des Zuckers und des Chinins bespricht. Wenn aber Kearney seine Kehle wund schreit und dem Kapital Trotz bietet, so sind die Straßen gepackt voll von Tausenden von Andächtigen.

Daraus folgt, daß Derjenige, der bedeutsam flüstert: „Garfield wird überschätzt," eher Unrecht als Recht hat. Die ruhige Beurtheilung und Ueberzeugung von seinen Fähigkeiten und Leistungen ist verschieden von dem fieberhaften Lärm eines Wahlfeldzugs. Im Jahre 1859 hatten die alten Nachbarn in seiner Grafschaft diese Ueberzeugung, als sie ihn in den Staatssenat sandten. Von dieser Grafschaft aus dehnte sich die Ueberzeugung auf den ganzen Kongreß-Distrikt aus; von diesem Distrikt auf den Staat Ohio und von Ohio auf die ganze Union. Sie wuchs stufenmäßig und sicher.

Garfields Reden müssen die Grundlage seines Ruhmes sein. Diese wird sich die Geschichte als Basis ihrer Werthschätzung nehmen. Das Erste, das von ihnen gesagt werden kann, ist, daß sie zur Lösung der wirklichen Probleme der Epoche dienten. Daß er ein großer Redner war, ist wahr; daß er aber noch weit mehr war, ist ebenso wahr. Während andere Männer sich mit großen politischen Fragen beschäftigten, ergriff Garfield die größeren, nicht-politischen Probleme seiner Zeit. Er verschmähte es, sie vom Partei- oder persönlichen Standpunkte anzusehen. Er kämpfte mit dem Leviathan der Rekonstruktion, des Tarifs und der Umlaufsmittel im Geiste eines Staatsmannes. Wir sind nicht bereit, zu sagen, er habe stets Recht gehabt; daß aber in den oben erwähnten bedeutenden Fragen seine Ansichten die rechten waren, daß mit Rücksicht auf sie er ein Führer der Führer war, scheint kaum noch einen Zweifel zuzulassen. Er war so radikal in seiner Meinung, daß er fast in jeder Frage seiner Partei und seiner Nation um ein Bedeutendes voraus lief. Dies war der Fall mit seinen Argumenten über die Lage der Rebellenstaaten und was mit ihnen geschehen sollte; ebenfalls mit seinen Argumenten zu Gunsten der Erniedrigung der Zölle, als die Preise nach dem Kriege sanken, und in seiner Besprechung der Umlaufsmittel und der Nationalbankenfrage. Und doch,

so nahe kam er der richtigen Lösung, daß der Kongreß und das Volk in allen diesen Fällen sich langsam, aber unverkennbar seiner Ansicht näherten, welche er Jahre lang voraus gehegt und geäußert hatte.

Auf der anderen Seite war er auch wieder so konservativ in der Praxis, daß er in keiner Frage eine extreme Stellung einnahm.

Während er fest an die Nationalität der Republik glaubte, und an ihre Kraft der Selbsterhaltung, so stellte er sich doch dem ganzen Norden entgegen durch seinen Widerstand gegen die Maßregeln des „Zwangsgesetzes," welches die Aufhebung des habeas corpus-Befehls und die Verkündigung des Kriegsgesetzes vorschrieb, in einem Lande, dessen Kriegswunden noch bluteten, das aber in Frieden lebte. Möge kein Leser seine Rede vom 4ten April 1871 überschlagen. Wir sagen dies um so bereitwilliger, als wir zu jener Zeit selbst meinten, Garfield wäre im Unrecht. Obwohl Schutzzöllner, glaubte er doch einen Tarif vertheidigen zu müssen, der von beiden Extremen gleich sehr entfernt war. Obwohl ein treuer und nie wankelmüthiger Hartgeldmann, vertrat er doch die Nothwendigkeit eines elastischen Papiergeldvolumens. Als die Wiederaufnahme der Baarzahlung die Verwässerung des Papiergeldes verbot, verlangte er, daß jeder Landestheil seine Anzahl von Banken besitze, und die Wechsel und Anweisungen, welche diese in Zirkulation setzten.

Ueber die Verschiedenheit sowohl als die Menge seiner Leistungen wird man sich zu wundern nicht sobald aufhören. Es gab nur Wenige, die ihm gleichkamen in der Debatte über eine der großen Angelegenheiten des Tages, viel weniger über alle. Sein Name und sein Ruf können nie mit nur einer Frage oder Maßregel identifizirt werden, denn sein Talent umfaßte sie alle.

Auch in anderer Hinsicht unterschied er sich von den Männern, die ihn umgaben. Er war ein Gelehrter im wahren Sinne des Wortes. Seine Reden sind mit keinen anderen ihrer wissenschaftlichen Methode wegen zu vergleichen. Es waren philosophische Abhandlungen, das Ergebniß gereifter Gelehrsamkeit, und so weit ihre praktischen Vorschläge und Argumente in Betracht kommen, waren und sind sie das Produkt der höchsten Kunst eines Staatsmannes.

Endlich aber, betrat jemals die Erde ein Mann von fleckenloserer Ehre und größerer Unbescholtenheit, als James A. Garfield? Er lebte in einer Atmosphäre der Reinheit und Selbstverleugnung, welche dem Durchschnittsmenschen unbekannt bleibt. Nimmt man Alles nur in Allem, so gibt es Menschen mit Geist genug in der Politik, aber ach, nur wenige mit Charakter. Eine Würdigung Garfields, welche es unterließe, die unantastbare Ehrlichkeit des großen Redners und Gesetzgebers in öffentlichen und Privatangelegenheiten zu beachten, wäre

unvollständig. Die Geschichte lehrt, daß, obwohl keine Einrichtung je durch geistige Schwäche des Volkes, in dem sie besteht, untergegangen ist, doch König- und Kaiserreiche von der Oberfläche der Erde verschwunden sind, durch den Zerfall der Sitten im Volke und seiner Leiter. Die Geschichte wiederholt sich. Was gewesen ist, wird wieder sein. Ein Name nach dem andern der großen Männer der Republik wird durch heimliche Unsittlichkeit und öffentliche Verbrechen ihrer Träger beschmutzt. Der edelste Theil Garfields mit all seinem Genie, war doch seine fleckenloser Charakter. Es gab und gibt keinen größeren, reineren, mannhafteren Mann als ihn.

„Von seiner Zunge erscholl der Kamönen liebliche Sprache,
Während die männliche Hand war erfahren in mancherlei Kunst.
Den Stempel der Schönheit erblickt man auf seinem Antlitz gepräget,
Des ehernen Willens Thron barg die erhabene Brust."

Zehntes Kapitel.

Der Höhepunkt von 1880.

Die Väter und Gründer der Republik hatten keine Ahnung von der Form, welche die amerikanische Politik annehmen würde. Das, was wir unter einer politischen Partei verstehen, ist etwas Neues unter der Sonne. Alle Zeitalter und Länder haben und hatten Parteien, Stände; aber kein Land, kein Zeitalter hat Etwas aufzuweisen, wie das, was wir in Amerika unter dem Begriff Partei verstehen. Wenn wir von einer Partei sprechen, so vergegenwärtigen wir uns nicht einen bloßen Stand, eine Klasse, vor anderen zu erkennen an den ihm oder ihr eigenen Begriffen und Ideen, und bestehend aus Individuen, deren einziges Band ihre Harmonie in Meinung, Leidenschaft oder Vorurtheil ist. Wir verstehen darunter nicht eine Kaste, noch eine besondere Abtheilung der amerikanischen Gesellschaft, noch auch einen Theil der Massen, deren Geburt Verhältnisse und Umgebung sie zu einer gleichgiltigen und stummen Theilnahme an politischen Affairen vorherbestimmen, welch' letztere sie beurtheilen, wie es ihre Väter und deren Genossen gethan haben. Dies war, was Rom zur Zeit der Republik unter dem Namen Partei verstand. „Partrizier" und „Plebejer" waren Worte, welche nicht nur für Willensmeinung standen, sondern für mehr: Für Geburt, Vererbung, Stand. Wenn in Rom Wahlen abgehalten wurden, so gab es Zusammenrottungen, Pöbelhaufen ohne Organisation, ohne bestimmten Zweck. Reich und Arm stand einander gegenüber; die öffentlichen Aemter waren die glänzenden Preise. Aber diese wurden mehr durch Aufstände, Empörungen, Staatsstreiche, als durch die einschmeichelnden Künste der „Drahtzieher" gewonnen. Dasselbe mag von England und Frankreich gesagt werden, obwohl jetzt mit weniger Berechtigung als früher.

Aber in Amerika versteht man unter einer politischen Partei einen Organismus, dessen Lebensgeist von Anfang bis zu Ende eine Meinung oder eine Reihe von Meinungen ist. Wir verstehen darunter eine Einrichtung, so vollständig organisirt, wie die Regierung selbst, und zwar eine, die zum Volke in noch näherer Beziehung steht, als die letztere. Wir verstehen darunter eine Organisation, so mächtig, daß die Regierung zu einem bloßen Spielzeuge herabsinkt, so despotisch, daß es nur

eine Strafe für den Abtrünnigen gibt—den politischen Tod; so geliebt, daß während sich nur wenige Männer finden in weit auseinandergelegenen Zeiten, willens, sich für ihr Land aufzuopfern, fast alle Männer einer Generation sich bereit finden, Kopf und Herz ihrer Partei zum Pfand zu bringen. Die politische Partei stampft alle vier Jahre Armeen aus der Erde, weit zahlreicher, als sie je ein Krieg in's Leben rief. Wenn auch die Kolonnen statt der Uniform nur das rothe Hemd und Käppi, und statt des Feuergewehres die lodernde Fackel tragen, so sind sie nicht weniger vollzählig, nicht weniger geübt, nicht weniger mächtig, als die blinkenden Reihen von Gettysburgh oder Chickamauga. Auch sie streiten für die Regierung—oder gegen dieselbe. Eine politische Partei hat ihren Hauptchef, ihre Komites, ihre Staats-, Grafschafts-, Kreis- und Bezirks-Abtheilungen. Sie ist wahrhaft grandios. Die Lokal-Abtheilung führt in ihrem Geheimzimmer Listen aller Stimmberechtigten, mit genauer Angabe der politischen Färbung; neben den Namen etwaiger Wankelmüthiger stehen einige inhaltsschwere Bemerkungen, wie sie zu überzeugen sein dürften. Die größeren Abtheilungen haben ihre Gelder, ihre Taxen und Einkünfte, ihre Ausgaben und die gebräuchlichen Stichwörter: Raub, Reform und Einschränkung. In den geheimen Sitzungen werden tiefgehende und wohlberechnete Pläne gelegt, um die Wahl sicher zu stellen. In manchen Staaten herrschen noch die veralteten, rohen Methoden des Krawalles, des Abschreckens der Stimmgeber und des Auffüllens der Wahlurne; aber in den meisten sind an deren Stelle Manipulationen und Kniffe getreten, so geheimnißvoll und unergründlich, daß nur der gewiegte Politiker von ihnen Kunde hat.

Aber die politische Partei hat außer den finanziellen noch andere Hülfsmittel. Sie beherrscht Zeitungen, Fabrikanten der öffentlichen Meinung. Sie ruft die Männer, welche letztere schaffen. Sie kontrolirt Aemter und Vertrauens- sowie gewinnbringende Posten. Sie besitzt die Fähigkeit der Centralisirung. Ein Mann im Staate steht an der Spitze. Er ist ein Autokrat, ein Czar, ein Sultan. Biegt er den Finger, so fällt das Haupt seiner Untergebenen unter dem Beile. Die Partei zählt in ihrem Gefolge die glaubwürdigsten Schriftsteller, die beredtsten Sprecher, die genialsten Statistiker und die besten Künstler. Ihr zu Diensten stehen alle glänzenden und berühmten Namen und Personen. Sie hüllt sich in den Ruhm des Kriegers, des Staatsmannes, des Diplomaten. Reichthum, Talent, Schönheit und Liebe legen ihr die Juwelen zu Füßen.

Die Partei hat ihre Gesetze so gut wie eine Nation. Ihre Abgeordneten und ihre Komitemitglieder werden erwählt und zwar zu festgesetz-

ten Zeiten und an bestimmten Orten, wie die Kongreßabgeordneten oder der Präsident.

Die von uns geschilderte Ordnung der Dinge entstand nicht mit der Geburt der Republik. Sie ist dem Wesen nach eine Schöpfung der letzten fünfzig Jahre. Ihren Anfang bezeichnet das Umsichgreifen der Konvention, des auffallendsten und bezeichnendsten Merkmales. Früher wurden die Kandidaten in kongressionellen oder legislativen Versammlungen aufgestellt. Ungefähr um das Jahr 1831 machte sich eine Aenderung bemerkbar. Wenn der erste heftige Winterfrost eintritt, wird jeder schwimmende Strohhalm, jedes Staubtheilchen auf der Oberfläche des Teiches ein Mittelpunkt, an dem sich die Eiskrystalle ansetzen. Nach und nach verringert sich die Entfernung zwischen den kleineren und es nähern sich die vereinzelten und größeren Eisklumpen, bis schließlich die feste Eisbrücke fertig steht. So verhielt es sich mit dem Aufblühen der Parteien in der Republik. Die Lokal-Vereinigungen, die Kreis-Konventionen zur Nomination von Vertrauensmännern und Wegemeistern wurden Ausgangspunkte eines Krystallisationsvorganges, welcher stetig wuchs, bis die feste Decke der Parteiorganisation und der Parteiverfassung die tausend kleinen Wellen und das Kräuseln der individuellen Meinung in starre Fesseln schlug.

Delegaten und Konventionen, ständige Ausschüsse und Kaukusversammlungen verhalfen der Organisation zur Blüthe. Stärker und immer stärker ist sie geworden und windet sich wie gewaltige Schlinggewächse um den Stamm der Republik. Eine jede Präsidentenwahl hat die Macht, die Einheit und die Hülfsquellen des Ungeheuers erhöht. Das brachliegende Genie und die überschüssige Regsamkeit des amerikanischen Volkes, nicht zufrieden mit der einfachen Art und Weise der Republik, hat sich in der Schaffung der Partei Luft gemacht.

Mit dem Aufblühen der Partei als eines unabhängigen, sich selbst aufrechterhaltenden Organismus, welcher gleich der Regierung seine Macht durch die Beistimmung des Volkes erhält, sind zwei Thatsachen mehr und mehr an's Licht getreten: Erstens, das Bestreben, als Delegat zu der Konvention geschickt zu werden, und zweitens, das Bestreben, die erwählten Delegaten durch angemessene Befehle zu kontroliren. Obwohl wir das Wort Bestreben hier zweimal gebraucht haben, knüpft sich in den verschiedenen Fällen eine ganz verschiedene Bedeutung an dasselbe. Zuerst bedeutet es den blosen Kampf zwischen den einzelnen Kandidaten. Nicht nur steht die Partei als eine nationalisirte Einheit da während einer Kampagne gegen den Feind, sondern die Kandidaten in der Partei selbst bekennen Farbe. Dann bedeutet das Wort ein Streben und Ringen nicht nur Mann gegen Mann, sondern des Prinzips gegen das Prinzip. Bei jeder Wendung des langen Konflikts trat der Kampf

zwischen zwei einander entgegengesetzten Tendenzen zu Tage. Die eine repräsentirte die Richtung, welche eine geschlossenere Organisirung, kompakteren Zusammenhang, erhöhte Macht des Kaukus, die absolute Tyrannei der Majorität, kurzum, die Unterordnung des Individuums unter die Maschine, im Namen der Partei befürwortete, hingegen wünschte die andere weniger starke Gliederung, geringere Centralisation, minder große Bedeutung des Kaukusbeschlusses, die Vertretung der Minorität, die Unterordnung der Maschine unter das Individuum.

Der Kampf dieser Richtungen, von dessen Intensität die „Unit" Regel oder das Beherrschen der Stimmen einer ganzen Delegation durch den Mehrheitsbeschluß der Delegation nur ein Beispiel ist, gipfelte in der republikanischen National-Konvention, welche am 2ten Juni 1880 in Chicago zusammentrat. Wie wir sehen werden, war die Konvention einzig in ihrer Art. Dem Steigen der hochgehenden Partei-Wogen wurde ein Damm gesetzt. Die Ereignisse jener Konvention bieten deutlichere Fingerzeige von der politischen Strömung, als die Wahlen im folgenden November.

Frühere Zeiten und andere Länder haben dem Volk gegenüber Mißtrauen gehegt, die Macht Wenigen in die Hände gelegt und dieselbe durch die unbeugsamen Gesetze der Despotie dort festgehalten. Hier in Amerika unterlag dieser Hang. Aber doch blieb die Neigung im Herzen der Menschen. Es ist nicht unmöglich, daß in dem Streben nach Partei-Gliederung, Partei-Konzentrirung und Partei-Maschinerie das Wirken des bösen Prinzips auf neuem Felde zu erkennen ist. Es ist nicht unmöglich, daß in den Partei-Despoten und der Knechtung durch die Maschine, das grinsende Antlitz des alten Feindes der Menschheit durchblickt, dessen einziges Ziel sich auf die Vereinigung aller Macht in den Händen Einzelner richtete.

Als General Grant nach seiner Reise um die Erde einwilligte, nochmals Präsidentschafts-Kandidat zu werden, hatte er das unbezweifelte Recht dazu. Seinen Landsleuten gehörte das Vorrecht, den Kriegshelden des 19ten Jahrhunderts für diese Stellung in Vorschlag zu bringen und ihn nach Kräften zu unterstützen. Die drei Männer, welche seine Kandidatur in's Werk setzten und die Kampagne leiteten, waren Roscoe Conkling aus New York; Don Cameron aus Pennsylvanien, Vorsitzer des republikanischen National-Komites, und John A. Logan aus Illinois. Die Geschichte der Vorarbeiten für die erhoffte Ernennung des General Grant zeigt so viel Geschick, daß der Fehlschlag noch jetzt Wunder nehmen muß. Das New Yorker Mitglied des Triumvirats drückte einen Beschluß in der Konvention seines Staates durch, welcher die Delegaten anweist, einheitlich für Grant zu stimmen. Dasselbe vermochte Cameron in Pennsylvanien. In Illinois versuchte Logan, die

einfachen Instruktionon als wenig verläßlich verwerfend, den heroischen Plan in's Werk zu setzen, eine einmüthige Grant-Delegation durch Stimmenmehrheit der Staats-Konvention zu erwählen. Um sich zu schützen, hielt die Minorität Versammlungen in den kongressionellen Distrikten ab und ernannte Delegaten, welche Einspruch erheben sollten. Um das Recht, einheitliche Delegationen zu erwählen und ihnen das Verfahren zu diktiren, drehte sich der Streit. Es ließ sich voraussehen, daß bei drei festgeschlossenen Delegationen aus den drei volkreichsten Staaten der Union, und bei der ihm weiter sicheren starken Unterstützung, über Grants Nomination kein Zweifel laut werden könnte. Inzwischen steigerte sich in den der Konvention vorhergehenden Tagen, die Aufregung im Lande auf Fieberhitze.

Die drei Hauptkandidaten für die Präsidentschaft, deren Namen der Konvention vorlagen, waren: Ulysses S. Grant, aus Illinois, James G. Blaine, aus Maine, und John Sherman, aus Ohio.

General Grant ist unter den lebenden Amerikanern der am besten bekannte. Seine an das Fabelhafte grenzende Laufbahn ist in der ganzen Welt berühmt. Von dem Gerberhandwerke in einem Dorfe in Illinois stieg er zum Oberbefehlshaber der Armee unserer Republik und brachte es zum größten Soldaten seines Zeitalters, zum Präsidenten der Vereinigten Staaten für einen doppelten Termin und wurde der hervorragendste Bürger der Union. Die Grundlage seines Ruhmes liegt in seinem militärischen Erfolge. Schweigsam, ernst, durch Sieg und Niederlage gleich unbeirrt, unbeugsam, seine Aufmerksamkeit ausschließlich der ihm vorliegenden Sache zugewendet, jeder Gefahr gewachsen, muß Grant als Mann von erhabenem und phänomenalem Talente anerkannt werden. Die Jetztzeit kennt Keinen seinesgleichen. Er überragt wie ein Riese seine Mitmenschen.

Grants Kandidatur in Chicago, welche Vielen so merkwürdig erschien, war in der Wirklichkeit nur das Resultat verborgener Kräfte, welche mächtiger sind, als alle auf der Höhe der Fluth getragenen Menschen. Zuerst die blose Thatsache seiner Kandidatur. Auf der einen Seite stand die republikanische Partei, soeben das Vierteljahrhundert beendend — eine lange Liste von Thaten, Aenderungen und Maßregeln — auf der andern der erprobte Cromwell der Union, auf seine Siege hindeutend und die Unterstützung seiner Partei beanspruchend. Es schien, als müsse die Partei bei der Entscheidung in Stücke gehen. Angesichts einer nochmaligen Bewerbung um die Präsidentschaft, war es nur natürlich, daß Grant als die Haupthebel seines Strebens, Parteieinheit, Disciplin und wohlberechnete Strategik betrachten würde. Seine Karriere als Soldat, das Kaliber seines Geistes, seine politischen Erfahrungen während der von Willkür beherrsch-

ten stürmischen Zeit des Bürgerkrieges und der Periode des Wiederaufschwungs, sein im Militärdienste erworbenes Vertrauen auf seine untergebenen Generäle, alles das waren Vorläufer des denkwürdigen Ringens in Chicago und verliehen dem Bilde Färbung.

Während Grant persönlich sich auf das Zusammenhalten der Partei bei der Aufstellung der Schlachtlinie verließ, wandte sich die Partei ihrerseits, dem Hange nach engem Zusammenschluß folgend, ihrem ausgesprochensten Vertreter Grant zu. Einerseits blickte die Hoffnung der Einzelnen vertrauensvoll auf die Maschine. Andererseits suchte die mächtigere leblose Kraft, in dem Streben sich die amerikanische Politik unterthan zu machen, nach dem stärksten Repräsentanten. Es muß beachtet werden, daß nach allgemeinem Dafürhalten Grant ebenso sehr dem Drängen seiner Freunde, als seiner eigenen Neigung folgte, indem er in die Kandidatur einwilligte. Die hervorragenden Herren, welche ihm riethen, waren aber nicht blos durch persönliche Vorliebe und Zuneigung getrieben, sondern gaben nur der unausweichbaren Tendenz einer Gliederung, einer Abrundung der politischen Maschinerie Ausdruck. In dieser Tendenz fand Grant seine Stütze und die Tendenz sah in Grant ihren mächtigsten Vertreter.

Doch wenden wir uns der entgegengesetzten Richtung zu, der Strömung gegen Parteimaßregelung, gegen Einheitsklauseln, gegen Unterjochung durch die Mehrheit und zu Gunsten des freien Handelns. Wer war ihr Repräsentant? War sie zum Kampfe gegen den mächtigen Feind bereit? Die Chicagoer Konvention darf nicht als eine persönliche Fehde zwischen den rivalisirenden Kandidaten betrachtet werden, sondern als das Aufeinanderprallen zweier mächtiger Wogen im Meere amerikanischer Politik, deren Wucht das fernste Ufer erschütterte. Der Gischt, welchen die langen Wellenkämme sprühten, entzog für den Augenblick die Menschen völlig den Blicken.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Opposition sich nicht im Voraus auf einen Kämpen einigen konnte. Freilich war da Blaine, der furchtlose, parlamentarische Führer, der fesselnde Politiker, der glänzende Redner. Großmüthig und edlen Gemüths, von stolzer Haltung gegen die Schänder seines fleckenlosen Ruhmes, von seinen Anhängern höher geschätzt als irgend ein Mann der Zeit, war er zu unabhängig um für irgend eine Klique einzutreten und ebenso sehr Kandidat, ebenso viel Politiker und Drahtzieher, um sich der Gegenströmung anzuvertrauen. Obschon Blaines Kandidatur außer Frage sich nur auf seine Vorzüge stützte, so ließ ihn doch die Thatsache, daß er ein bevorzugter Bewerber war, aber nicht über die Majorität verfügte, seinen Rivalen zum Opfer fallen. Wenn in der großen politischen Arena einem Gladiatoren der Sieg über die einzelnen Gegner winkt, vereini-

gen sich oftmals die letzteren, und gehen gemeinsam in den Tod, um sich vor der Demüthigung, von einem Rivalen besiegt zu sein, dadurch zu retten, daß sie einem Unbekannten den Siegeskranz zukommen lassen.

John Sherman, ganz Blaines Gegensatz, kalt, vorsichtig, gründlich, allem Prunken abhold, stand auch als Kandidat seiner persönlichen Vorzüge wegen in Aussicht, und unterlag aus denselben Gründen.

Eigentlich war kein anderer Kandidat vorhanden. Windom, Edmunds und Washburne hatten jeder eine kleine Schar Anhänger, aber keiner bewarb sich um die Nomination und alle drei waren nur mögliche "dark horses."

In der Konvention sollte Grant durch das Triumvirat von Vereinigten Staaten-Senatoren, Conkling, Cameron und Logan vertreten werden. Von diesen war Cameron, ein vorzüglicher Drahtzieher und ausgezeichneter Lenker, und ein Mann von außerordentlicher Gewandtheit und reichlichen Hülfsquellen, der Schweigsame. Seine Stimme wurde nicht in der Debatte laut. Sein Feld war im geheimen Zimmer, dort manipulirte er lieber, als daß er draußen die Waffen mit Andern kreuzte. Logan, groß und stark, von kupferartiger Hautfarbe und mit langen, straffen, schwarzen Haaren, welche deutlich genug das Indianerblut, welches in seinen Adern floß, ankündigten, war ein häufig sprechender und ziemlich kräftiger Redner. Seine gewaltige Stimme war für große Versammlungen wie geschaffen. Daß er ein Mann von starker Willenskraft war, zeigt seine Karriere. Während seine beiden Kollegen einen hohen Stammbaum aufwiesen — Camerons Vater war vor ihm Vereinigte Staaten-Senator gewesen — hatte sich Logan von unten hinaufgearbeitet.

Der Leiter des Trios, und mit einer Ausnahme die hervorragendste Persönlichkeit in der Konvention war Roscoe Conkling. Hoch und schön gewachsen, elegant in allen Bewegungen, von Gestalt ein Athlet mit einem Diplomatenkopfe, den schneeweißes Haar deckte, ragte er als Hauptfigur aus der glänzendsten Versammlung, die sich auf der Welt denken läßt, hervor. Beim Sprechen zog seine klangreiche Stimme, mit größtem Geschicke kunstvoll modulirt, sein äußerst dramatisches Wesen, seine graziösen, aber berechneten Gesten die Aufmerksamkeit eben so wohl dem Redner als der Rede zu. Er kleidete sich mit auserlesenem Geschmack, vom enggeknöpften blauen Frack — dem ne plus ultra der Schneiderkunst — bis zur feinsten Halsbinde neuester Mode. Nur seiner Intelligenz wegen durfte man ihn nicht zu den Stutzern und Gecken rechnen. Majestätisch schritt er einher. Aber am besten erhellt sein Charakter aus seinen Reden. Jeder Satz spitzte sich ironisch zu; jeder Gedankenausdruck war höhnisch gefärbt. Er war die Verkörperung des Stolzes. Hochmüthig, abweisend, gebieterisch in seinem ganzen Wesen,

schnitt er mit jedem Hiebe bis auf den Knochen. Seine Beherrschung der vorliegenden Gegenstände war augenscheinlich vollkommen und ebenso vollkommen augenscheinlich. Man hatte ihm die Namen „Lord Roscoe," „den Prächtigen," „den Herzog" und ähnliche sein aristokratisches Wesen andeutende, beigelegt. Auch nicht auf einen Augenblick legte er die Bühnenmanieren ab. Man sagt, daß große Schauspieler so in die von ihnen bevorzugten Charaktere aufgehen, daß sie auch noch im gewöhnlichen Leben die Personen sind, welche sie auf den Brettern darstellen. Es heißt, daß Booth mit dem Gebahren eines Hamlet sich eine Portion gebackene Eier bestellt. Gerade so hing beständig Conkling die Weise der ernstesten Tragödie an.

Aber über allem Zweifel erhaben war das meisterhafte Talent des Mannes. Er war in der Chicagoer Konvention Hauptvertreter der auf einen Zusammenschluß, Parteidisciplin und vollständigere politische Maschinerie abzielenden Bestrebungen. Sein Sinnen und Trachten war, wie den Bau der Partei zu kräftigen, und zu dem Zwecke die Macht derselben und des Landes in die Hände Weniger zu legen. Eine nationale Partei, deren Gewissen von einigen gewiegten Politikern beherrscht wird, könnte auf immer die Regierung an sich reißen. Aber das Ziel ist verwerflich und bedeutet den Untergang einer Regierung des Volkes für das Volk und durch das Volk.

Roscoe Conkling aus New York gegenüber stand James A. Garfield aus Ohio. Er war anwesend als Hauptbefürworter John Shermans. Kein größerer Kontrast ist denkbar als der zwischen Conkling und Garfield. Von Statur war Garfield größer als Conkling, aber seine gedrungene Gestalt ließ ihn kleiner erscheinen.

Nicht so schlank, hatte seine Figur etwas Gemüthliches und Freundliches an sich. Auch er hatte einen großen Kopf, aber dieser ruhte auf wohlproportionirten Schultern. Seinem Antlitze fehlten die verächtlichen Linien, welche dem des Anderen eingegraben waren und ließen ihn als ein Muster wohlwollender Behäbigkeit, einen Mann edlen, gütigen Herzens und großer umfassender Intelligenz erscheinen. Er trug einen einfachen Gehrock und sein ganzer Anzug war zwar sauber, aber höchst ungeschniegelt. Er hatte die Gewohnheit, sein Bein über die Armlehne seines Stuhles hin und herzuschwingen, kurz sein Wesen war das eines guten, alten, aufgeschossenen Jungen. Sein Sprachorgan war voll und tief, in einer anheimelnden Tonlage, welche einen schneidenden Gegensatz zu den spitzigen Lauten des großen New Yorker Senators bildete. Nie war er höhnisch, aber oft ernst. Seine Reden waren gemäßigt und gehaltvoll. Im Umgange war er vollkommen frei und unbehindert, ließ sich mit Jedem ein und schien volles Vertrauen auf sich selbst zu haben. Das Schauspielerische fehlte ihm ganz und gar.

Er baute auf Shermann, war aber augenscheinlich mit den Geheimkünsten des Drahtziehers und Professionspolitikers nicht vertraut. In Beziehung auf seine eigene Person war er wohl zufrieden mit dem ihm zugefallenen Sitze im Vereinigten Staaten-Senate, den er im nächsten Dezember voller Genugthuung und Freude einzunehmen gedachte.

Das waren die beiden Hauptpersonen der Chicagoer Konvention. Jeder war da als der Kämpe für einen Anderen. Der eine war die bewußte Personifizirung und der Repräsentant einer Tendenz, welche seit fünfzig Jahren enge Parteizusammenhängigkeit und feste Gliederung anstrebte und auf eine Macht gewinnende und Macht zusammenhaltende Maschine abzielte. Der andere vertrat unbewußter Weise die entgegengesetzte Tendenz, welche einer mehr biegsamen als starren Parteiorganisirung zustrebte und neue politische Ideen, sowie die Unbeschränktheit der individuellen Meinung verfocht. Der eine Patrizier, der andere ein Kind des Volkes.

Beim Zusammentritt der Chicagoer Konvention, hatte sich die erste Richtung, wie es in der Natur der Sache lag, auf ihren Kandidaten geeinigt. Ebenso natürlich war es aber auch, daß die entgegengesetzte Richtung dieses nicht gethan hatte. Aber beide arbeiteten in der Konvention und es gährte in den Gemüthern ihrer Mitglieder. Immer höher stieg die Brandung bei dem Aufeinanderprallen der beiden Wellenberge. Als die Krisis nahte, fing die opponirende Partei, getrieben von dem Instinkte, der einer jeglichen gestaltlosen, verborgenen Strömung in der menschlichen Gesellschaft inne wohnt, an, umherzutasten und nach einem Vertreter auszuspähen. Einmal gefunden, würde der Geist sich schon auf ihn niederlassen und ihn erleuchten.

So kam es denn, daß im entscheidenden Augenblicke persönliche Freundschaft und Bevorzugung, Versprechungen und Pläne, Führer und Anhänger aus dem Gesichtskreise verschwanden. Die Elementar-Kräfte, mächtiger als Menschen, verkörpert in der Person eines protestirenden Mannes, dessen Herz vielleicht eine Ahnung der tragischen Zukunft spürte und unerbittlich die Opferung von Kandidaten und deren Anhänger forderte, schlug nicht so wohl den schweigsamen Soldaten aus Galena, sondern die politische Richtung, welche er vertrat.

Wenngleich Garfield die Nomination davontrug, wie die folgenden Kapitel zeigen werden, war der böse Geist der Parteiorganisation nicht getödtet, nur betäubt worden. Den berühmtesten Bürger der Republik verlassend, sollte er in die Säue fahren. Die Geschichte wird über Guiteau das Urtheil fällen, daß er eine Macht, stärker als er selbst, in sich verkörperte und ihr Ausdruck verlieh.

Wenden wir uns von dem inneren Gewebe zu dem äußeren Getriebe der Chicagoer Konvention.

Chicago ist zur Abhaltung einer Konvention höchst geeignet und bietet viel Raum, allein sehr bald füllte er sich in der National-Konvention von 1880. Am Montage vor der Konvention waren die Hotels besetzt und stündlich kamen Tausende über Tausende. Es schien eine allgemeine Zusammenrottung feindlicher Stämme zu sein, welche nicht erst auf den Befehl der Oberen warteten, sondern aufeinander losstürzten, sobald sie das Feld erreichten. Die Kampfplätze waren da, einer der großen Menge, der andere den Führern eingeräumt.

Am Montag Abend fanden zwei öffentliche Versammlungen, der „Grant" und der „Anti-Grant" Elemente statt, im Dearborn Park und im Base-Ball Park. Als Sprecher waren für die Grant-Versammlung Conkling, Logan, Carpenter, S. L. Woodford aus New York, Leonard Swett, Emory Storrs, Robert F. Lincoln und S. A. Douglaß angekündigt worden. Aber diese Redner erschienen nicht alle; weder Conkling noch Carpenter ließen sich blicken. Sie waren allzu beschäftigt mit ihren Machinationen. Alles in Allem war diese Grant-Versammlung, als Demonstration zu Gunsten des dritten Termins betrachtet, ein zugestandener Fehlschlag. Dennoch gelang es den Rednern der Sache ein wenig Leben einzuflößen und einigen Enthusiasmus wach zu rufen.

Die Anti-Grant Versammlung hatte mehr Glück. Obwohl nur ungenügend angezeigt und nur wenige bekannte Redner als Anziehungskraft bietend, war der Platz gedrängt voll. Mindestens zehntausend Personen waren zugegen.

Die Stimmung der Versammlung ließ sich nicht verkennen. Den scharfen Aeußerungen wurde der lebhafteste Beifall gezollt. Das Volk erklärte, daß es sich keinem Despoten unterwerfen, keinen dritten Termin wolle, daß es jeden Schurkenstreich, ihm seine Freiheit zu verkürzen, zurückzuweisen bereit sei. Leute waren da, welchen Alles zu gefallen schien, die mit Jedem und jeder Sache sich zufrieden erklärten, nur nicht mit Grant. Die Erwähnung des dritten Termins wurde mit Zischen und Pfeifen begrüßt. Sie schrieen sich heiser für Blaine, Washburne und Edmunds.

Redner aus New York, Pennsylvanien, Indiana und New Hampshire legten dar, daß der republikanischen Partei diese Staaten verlustig gehen würden, falls man sich zum dritten Termine neige. Inzwischen, trotz der ungeheuren Massen, welche den beiden Versammlungen anwohnten, waren die Korridore der Hotels und die Straßen vollgepackt. Es zeigte sich ein ganz ungewöhnliches Interesse und jeder Bericht über die Thätigkeit der Befürworter der verschiedenen Kandidaten, wurde aufgefangen und seine Beziehungen zur Kandidatur eingehend zerglie-

dert. Am lebhaftesten war es in der Nähe des Palmer Hauses, wo eine Geheimsitzung des National-Komites stattfand.

Was ging in dieser geheimen Sitzung vor? Im National-Komite befand sich eine Mehrheit von Anti-Grant Leuten. Kurz nach der Eröffnung der Versammlung bat W. E. Chandler aus New Hampshire um das Wort und empfahl folgende Beschlüsse anzunehmen:

„Sei es beschlossen, daß das Komite dem Aufrufe zur bevorstehenden republikanischen National-Konvention, welcher von seinem Vorsitzer und dem Schriftführer erlassen wurde, beistimmt und ihn gutheißt, insofern er zwei Delegaten aus jedem kongressionellen Distrikte, vier Delegaten at large aus jedem Staate, zwei aus jedem Territorium und zwei aus dem Distrikt Columbia' einladet, die Konvention zu bilden.

„Sei es beschlossen, daß dieses Komite das Recht eines jeden Delegaten anerkennt, in einer republikanischen National-Konvention seine Einzelstimme abzugeben und sie eingetragen zu haben, je nach seiner Meinung, gegen jede Einheitsregel oder anderweitigen von einer Staats-Konvention passirten Instruktionen, ein Recht gegen welches bisher keine Einsprache erhoben wurde und welches in den Konventionen von 1860 und 1868 ausgeübt, nach umfassender Besprechung von der Konvention des Jahres 1876 gebilligt wurde, und somit ein Theil der Gesetze, welche die republikanischen Konventionen regeln, geworden ist und ein leitender Grundsatz bleiben muß, bis eine Konvention in anderem Sinne entscheidet."

Der erste Beschluß wurde einstimmig angenommen. Nicht so der zweite. Die Einheits-Regel konnte nicht ohne Todeskampf sterben. Der Vorsitzer Cameron erklärte die Resolution nicht ordnungsgemäß.

Nun reichte Herr Chaffee aus Colorado eine Resolution ein, welche den Beschluß der Cincinnatier Konvention, welcher erklärt, daß jedem Delegaten das Recht zusteht, über alle der Konvention vorliegenden Fragen seine Stimme abzugeben, guthieß. Herr Gorham aus Californien, richtete an Herrn Cameron die Frage, ob er gesonnen sei, diesen Antrag anzuerkennen. Herr Cameron erklärte, daß er nicht gesonnen sei, solches zu thun.

Nun entstand eine große Aufregung und Herr Chaffee legte Verwahrung ein gegen diese Entscheidung. Die nächste Entscheidung des Herrn Cameron gab das Zeichen zu noch größerer Unruhe, da dieselbe lautete, daß keine Berufung statthaft sei, weil der Versammlung gar kein Geschäft vorliege. Sofort erneute Herr Chaffee seine Appellation, indem er seiner Meinung in den Worten Ausdruck verlieh, daß falls das Komite solche Tyrannei dulde, es ebenso gut einen König haben könne.

Dieser Aeußerung wurde lebhaft Beifall geklatscht. Herr Cameron wiederholte, daß keine Appellation statthaft sei, und daß er nicht willens sei, sie anzuerkennen.

W. E. Chandler erhob in einer kräftige Rede Einspruch gegen eine derartige Auslegung der parlamentarischen Regeln und schloß, indem er ebenfalls gegen die Entscheidung des Vorsitzers Berufung einlegte. Wiederum weigerte sich Cameron, einer Berufung Gehör zu schenken.

Nun sprang Frye aus Maine auf und machte den Vorsitzer in einer beißenden Rede darauf aufmerksam, daß das Komite Rechte habe, welche er (der Vorsitzer) zu achten verpflichtet sei.

Herr Chandler deutete an, daß, falls der Vorsitzende nicht gesonnen sei, dem Komite die ihm gehörigen Vorrechte einzuräumen, die Macht, welche ihn in den Vorsitz rief, ihm auch denselben nehmen könne.

Herr Forbes aus Massachusetts stellte den Antrag, ein Sechser-Komite zu ernennen, mit dem Auftrage, dem Komite einen Kandidaten für das Präsidium bei der vorläufigen Organisation vorzuschlagen. Der Antrag wurde angenommen. Darauf trat eine Pause ein bis um halb elf Uhr.

Es stellte sich nun als sicher heraus, daß die Anti-Grant-Faktion bereit war, Cameron augenblicklich des Vorsitzes zu entheben, falls er sich in keiner Weise fügsam bezeigen wollte.

Das Komite, welchem die Auswahl eines temporären Vorsitzers überwiesen worden war, kehrte nach einer Pause von fünfzehn Minuten zurück und berichtete zu Gunsten des Senators George F. Hoar aus Massachusetts. Senator Jones kündigte an, daß die Minderheit sich das Recht vorbehalte, in der Konvention einen Kandidaten aufzustellen. Nach einigen unwesentlichen Geschäften berichtete Herr Frye eine Resolution des Kaukus, dahinlautend, daß im Falle der Abwesenheit des Vorsitzers, sei es durch Krankheit oder aus anderen Ursachen, der Vorsitzer des Sechser-Komites (Herr Chandler) angewiesen sein solle, die Konvention zu eröffnen und alle Pflichten, welche bei der Vorversammlung nöthig sind, zu erfüllen.

Alsdann folgte Herr McCormick mit der zweiten Resolution, welche vorschreibt, daß in allen Fragen, welche die Vorversammlung betreffen, der Vorsitzende zu entscheiden habe, daß jeder Delegat berechtigt sei, nach Belieben zu stimmen, unbeirrt durch erhaltene Anweisungen. Die Herren Gorham, Filley und Andere opponirten, und Herr Cameron erklärte, daß er der Resolution die Anerkennung versagen müsse, da es nicht in der Macht des Komites stehe, dem Vorsitzer hinsichtlich seiner Entscheidung Vorschriften zu machen.

Hierauf entstand eine lebhafte Debatte über die Rechte und Pflichten des Komites. Später schritt die Versammlung zu der Erledigung unwesentlicher Geschäfte und vertagte sich alsdann bis zum nächsten Mittag.

Der Kampf wurde mit jeder Stunde hitziger. Herrn Conklings Delegation theilte sich und veröffentlichte den folgenden Protest:

„Chicago, den 31sten Mai 1880.

„Wir, die Namensunterzeichneten, Delegaten zur republikanischen National-Konvention, die verschiedenen kongressionellen Distrikte des Staates New York vertretend, wünschen vor

Allem den Erfolg der republikanischen Partei bei der kommenden Wahl, und da wir die Gefahr einer unpassenden Nomination wohl erwägen, erklären wir unsere Absicht, auf jede ehrliche Weise die Nomination des Generals U. S. Grant bekämpfen zu wollen. Wir hegen den Glauben, daß seine Nomination wenigstens in New York mit einer Niederlage gleichbedeutend sein würde. Wir haben eine schwere Schlacht zu wagen, und der Sieg winkt von ferne; aber wir legen entschieden Verwahrung ein gegen die Aufnahme des Kampfes mit einer Ernennung, die uns gefahrvoll und unklug erscheint.

„Willian H. Robertson, 12. Dist.; William L. Woodin, 26. Dist.; Norman M. Allen und Loren B. Sessions, 33. Dist.; Moses D. Stivers und Blake G. Wales, 14. Dist.; Webster Wagner und George West, 20. Dist.; Albert Daggett, 3. Dist.; Simon S. Hawkins und John Birdsall, 1. Dist.; John P. Douglaß und Sidney Silvester, 22. Dist.; John L. Dutcher, 13. Dist.; Henry R. James und Wells S. Dickinson, 19. Dist.; James W. Husted, 12. Dist.; Ferris Jacobs, Jr., 21. Dist.; Oliver Abell, Jr., 18. Dist.

Zweiundzwanzig Delegaten aus Pennsylvanien, unter Führung des Herrn James McManes, erließen einen ähnlichen Protest.

Um 9 Uhr, am Morgen des 1sten Juni, wurde ein Anti-Grant Kaukus abgehalten und beschlossen, die Einheitsregel zu schlagen, koste es, was es wolle, selbst wenn Herr Cameron des Vorsitzes müßte enthoben werden.

Die Nachricht von der festen Stellung dieses Kaukus erreichte Cameron, Gorham, Filley, Arthur und Genossen, und ehe noch ein Vorschlag gemacht werden konnte, kündigten die Grantleute an, daß sie willens seien, Zugeständnisse zu machen, um die Zwistigkeiten zu schlichten.

Eine Pause wurde gewährt, um einem Komite seitens Cameron, Conkling, Arthur und Logan die Möglichkeit zu geben, ihre Zugeständnisse darzulegen. Die Herren schlugen vor:

„Daß Senator Hoar als der temporäre Vorsitzer der Konvention anerkannt werden und kein Versuch gemacht werden sollte, die Einheitsregel durchzuführen, oder eine Testabstimmung in der Konvention zu halten, ehe nicht das Komite für Beglaubigungsschreiben berichtet habe, worauf dann die Einheitsfrage von der Konvention in üblicher Weise entschieden werden solle."

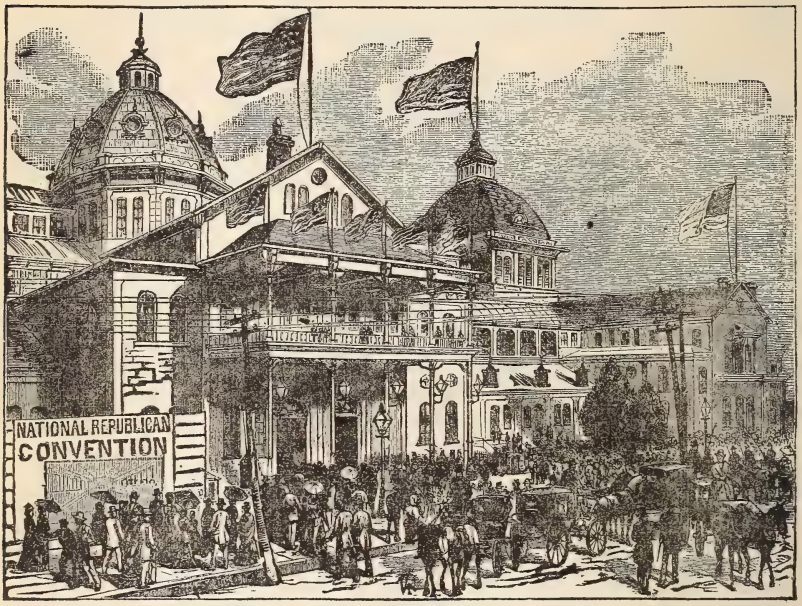
Diesem Vorschlage stimmten schließlich zur Aufrechterhaltung des Friedens alle Interessenten bei.

Am Mittwoch, dem 2ten Juni, nach Tagen und Nächten der Berathungen, der Serenaden, des Redenhaltens und des Hurrahrufens von allen Seiten für fast Jeden, hielt die große Konvention ihre erste Sitzung. In dem Berichte, welchen der befähigte Zeitungs-Korrespondent „Gath" damals abfaßte, heißt es:

„Ein schönerer Junimorgen strahlte vielleicht nie während einer Konvention zur Aufstellung von Präsidentschafts-Kandidaten. Das Sonnenlicht, der Schatten der Bäume, der See, die hohen Façaden der Geschäftshäuser und die palastartigen Hotels; die kühle, angenehme Luft; gut gekleidete, energische Besucher, sowie alle Anzeichen eines blühenden Geschäftsverkehres, den selbst eine solche

Konvention nicht zu unterbrechen vermochte, wirkten wohlthuend und Hoffnung erweckend auf das Gemüth. Die Zwietracht der letzten Tage zog sich vor dem Sonnenschein und der ruhigen Pracht des Himmels in ihr Dunkel zurück."

Als Versammlungsort war das Ausstellungs-Gebäude gewählt worden, in dessen südlicher Hälfte eine 400 Fuß lange und 150 Fuß breite Halle sich befindet, mit rundumherlaufenden Gallerien und Platz für ungefähr 10,000 Personen bietend.



Die Ausstellungshalle, in der Garfield nominirt wurde.

Um elf Uhr fing ein in der nördlichen Gallerie stationirtes Musikkorps an, National-Melodien zu spielen; aber es verging noch fast eine Stunde, ehe alle Delegaten ihre Sitze eingenommen hatten. Der Vorsitzer forderte den Schriftführer auf, die Berufung der Konvention zu verlesen, und Sekretär Keogh las das Dokument mit klarer, vernehmlicher Stimme.

Sofort erhob sich Herr Cameron und nominirte in einer kurzen Ansprache den Achtbaren George F. Hoar aus Massachusetts zum temporären Vorsitzer. Derselbe wurde einstimmig gewählt. Herr Hoar wurde zu dem Präsidentensitze geleitet, und somit war die vorläufige Organi-

sation der enttäuschten Grant-Faktion, welche erwartet hatte, unumschränkt herrschen zu können, völlig aus den Händen genommen.

Einem Antrage des Herrn Eugene Hale aus Maine zufolge, wurde die Liste der Staaten und Territorien verlesen und die Komites ernannt. Es waren vier an der Zahl: 1. das Komite für permanente Organisation; 2. das Komite für Regeln; 3. das Komite für Beglaubigungsschreiben; und 4. das Komite für Beschlüsse.

Nach einem kleinen Zwiste über die Zulassung von Utah und einem ernsteren Geplänkel zwischen Conkling und Frye, wurden die Eröffnungspreliminarien beendet erklärt, und die Konvention schloß bis zum nächsten Tage.

Eine Zeitungs-Depesche wurde während der Sitzung abgeschickt folgenden Inhalts:

„Garfields Name wird häufig erwähnt. Man legt Gewicht auf die Thatsache, daß lauter Beifall erschallte, als sein Name in der Reihe der Mitglieder des Komites für Regeln verlesen wurde."

Eine andere setzte noch hinzu:

„Es ist mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen, daß ein langwieriger Kampf sich über die Berichte der Komites für Beglaubigungsschreiben, für Regeln und für Beschlüsse entspinnen wird. Senator Conkling ist der anerkannte Wortführer auf der Grant Seite. Frye und Hale werden im Vereine mit Garfield und Conger die Hauptredner auf der Seite der Majorität sein. Die der Abstimmung vorhergehenden Debatten versprechen die hitzigsten und eingehendsten zu sein, welche je in einer republikanischen Konvention gehört wurden."

Nach Dunkel wurde das Getümmel auf den Straßen und in den Hallen unter stets wachsender Aufregung fortgesetzt. Anhänger Grants sowie Blaines Freunde erklärten laut ihre feste Ueberzeugung, daß ihr Kandidat, wenn nicht bei der ersten, so doch bei der zweiten Abstimmung den Sieg davon tragen werde. Jeder dieser Führer zählte bestimmt auf über dreihundert Stimmen, und doch hatten sie in Wahrheit zusammen nicht sechshundert.

Anhänger von Sherman, von Edmunds, von Washburne und von Windom waren sicher, daß weder Blaine noch Grant nominirt werden könne, weil diese Faktionen einander den heftigsten Widerstand entgegensetzten.

Das verlieh den schwächeren Abtheilungen Muth und ließen die Aeußerung über ein "dark horse" zulässig erscheinen.

Um elf Uhr am 3ten Juni, begann der zweite Kampftag. Als die Delegationen ihre Plätze eingenommen hatten, versuchte die Menge der

Zuschauer die Männer herauszusuchen, welche die wuchtigen Schläge auf beiden Seiten austheilen sollten. Alle, Conkling, Garfield, Frye, Hale und Logan wurden auf das Herzlichste begrüßt, obwohl sich Abstufungen in diesen Gunstbezeugungen bemerkbar machten.

Der ungezwungenste Beifall wurde Garfield zu Theil. Eine dieser Ehrenbezeugungen rief eine für Conkling lächerliche Scene hervor. Letzterer war soeben zu später Stunde mit großem Pompe eingetreten, lärmend empfangen worden und bewegte sich nun langsam seinem in der Vorderreihe befindlichen Sitze zu. Gerade als er sich aufrichtete um besser gesehen zu werden und den Vorsitzenden anreden wollte, trat Garfield ein. Ein wahrer Donner des Beifalls erdröhnte, welchen der New Yorker „Herzog" als ihm zugewendet hinnahm.

Es war schon der zweite Tag und die Vorbereitungen noch nicht vollendet. Die Grant-Leute waren entschlossen, die Angelegenheit zu verschleppen und die Geduld der Widersacher zu ermüden. Sie waren gekommen, wie Cameron sagte, um bis zum Siege auszuharren. Blaines Anhänger andererseits hatten keinen solchen Rückhalt. Sie mußten frisch dreinschlagen und den Preis erringen oder auf immer aus dem Felde weichen.

Heute jubelten die Blaine-Leute, denn sie hatten die Grant-Faktion in den Komites ausgestochen. Conkling eröffnete frühzeitig den Streit. Er beantragte Vertagung bis zum Abend, um vorerst den Bericht des Komites für Beglaubigungsschreiben entgegenzunehmen. Hale widersetzte sich dem. In seiner Hast vergaß Conkling seine parlamentarischen Kenntnisse und behauptete, daß über seinen Antrag zur Bewilligung einer Pause nicht debattirt werden könne. Der Vorsitzende erklärte diesen Einwand nicht stichhaltig, eine Entscheidung, welche Conkling sehr verdroß. Er zögerte nicht lange die Schalen seines Zornes auf das Haupt Hales zu entleeren und höhnte ihn als seinen „liebenswürdigen Freund." Hale entgegnete, daß er nicht seine Zeit zur Erlernung sarkastischer und höhnischer Ausfälle verwendet habe, und daß falls der Senator von New York heute weniger liebenswürdig als Andere sei, man sehr gut die Gründe kenne. Bei dieser Erwähnung der Niederlagen, welche die Grant-Kämpen in den am vorigen Abend abgehaltenen Komite-Versammlungen erlitten hatten, lachte man laut über Conkling und diese „erhabene Persönlichkeit ließ sich zu einem höchsteigenen Lächeln herab."

In kurzer Zeit berichtete das Komite für permanente Organisation zu Gunsten der Beibehaltung des fungirenden Vorsitzers sowie der übrigen Beamten und Herr Hoar übernahm auf die Dauer den Vorsitz. Herr Frye stellte den Antrag, den Bericht der Komites für Regeln und Geschäftsordnung sogleich entgegen zu nehmen. Darauf erhob sich Herr Sharpe aus New York und erklärte, daß er von den Delegaten

aus neun Staaten beauftragt sei, einen Minderheitsbericht des Komites auszuarbeiten; daß ihm nicht hinreichend Zeit gewährt worden sei und man ihn nicht übervortheilen solle, da nach dem Komitebeschluß ihm eine längere Vorbereitungszeit gewährt sei.

Herr Frye sagte, daß, falls der Vorsitzer jenes Komites — Herr Garfield — anwesend sei, er an ihn die Bitte richte, zu erklären, welche Uebereinkunft man getroffen habe.

Als General Garfield sich erhob, wurde er auf allen Seiten mit anhaltendem Applaus und lauten Hochrufen begrüßt und Rufe ertönten „Auf die Rednerbühne," „Stellen Sie sich auf Ihren Stuhl." Er sagte:

„Herr Präsident, das Komite für Regeln beendete seine Arbeit gegen elf Uhr mit der Annahme einer Anzahl Regeln und einer Geschäftsordnung. Ein Mitglied des Komites stellte den Antrag, daß der Bericht nach dem Dafürhalten des Komites erst nachdem das Komite für Beglaubigungsschreiben berichtet habe, eingebracht werden sollte. Dieser Antrag wurde angenommen, ob einstimmig oder nicht, vermag ich nicht zu sagen, weil das Komite im Auseinandergehen war. General Sharpe ersuchte als Vertreter der Minderheit um die Erlaubniß, die Ansichten letzterer als Minoritätsbericht einreichen zu dürfen, und es erhob sich kein Widerspruch. Keine Abstimmung fand über diesen letzteren Gegenstand statt. Ich habe daher den Bericht des Komites für Regeln nicht eingebracht und werde es auch nicht thun. Aber, wie jeder Delegat, unterwerfe ich mich der Entscheidung dieser Konvention und, falls dieselbe den Bericht wünscht und es befiehlt, so glaube ich, daß das Komite bereit sein wird, aber ehrliches Spiel fordert, daß der Minorität, falls dieselbe noch nicht fertig ist zum Berichten, genug Zeit gewährt werden sollte."

Darauf hin zog Herr Frye seinen Antrag zurück und die Konvention machte bis zum Abend Pause.

Um halb sechs Uhr hatten sie sich wieder versammelt und der Kampf begann wieder da, wo er bei der Vertagung abgebrochen worden war.

Der Ausschuß für Beglaubigungen war noch nicht bereit zu berichten, und dies wurde angekündigt. Die Blaine-Leute eröffneten den Kampf, indem sie durch Herrn Henderson von Jowa einen Antrag einreichen ließen, daß die Konvention dazu übergehe, den Bericht des Ausschusses für Regeln und Organisation unter Berathung zu nehmen. Dagegen stemmten sich die Grantleute und zwar aus folgendem Grunde: Die Regeln, über welche sich das Komite geeinigt hatte, erlaubten einem Redner nur fünf Minuten Zeit für die Besprechung jedes einzelnen bestrittenen Sitzes. Die Grantleute wünschten den Bericht, also diese Regel, nicht angenommen zu sehen, ehe nicht das Komite für Beglaubigungen seinen Bericht eingereicht hatte, denn sie

wollten erst dessen Inhalt genau kennen. Logan leitete den Kampf für Grant, unterstützt von Boutwell und Anderen. Henderson aber wich nicht. Endlich nach einer Stunde heißer Debatte beantragte Herr Sharpe eine Verbesserung zum vorliegenden Antrage, welche das Substitut enthielt, das Komite für Beglaubigungen aufzufordern, sofort zu berichten.

Zur Abstimmung über dieses Amendement gelangte man schnell, und zwar erwies sie sich als das bedeutsamste Ereigniß des Tages, denn sie war die erste Abstimmung nach Staaten, und somit ein Prüfstein der Stärke der Grantleute und der Anti-Grantverbündeten. Sie entschied das Schicksal der „Einheit-Regel."

Als Alabama aufgerufen wurde, kündigte der Obmann dieser Delegation, Herr Dunn: 20 Ja an.

Herr Allen Alexander von Alabama, ein farbiger Delegat: „Ich wünsche Nein zu stimmen."

Der Vorsitzer: „Wünscht jener Herr von Alabama, daß seine Stimme als verneinende eingetragen werde?"

Herr Alexander: „Ja wohl, mein Herr."

Der Vorsitzer: „So wird sie denn dem entsprechend eingetragen werden."

Verschiedene Staaten kündigten getheilte Abstimmung an.

Das Resultat war die Ablehnung des Sharpe'schen Substitut-Amendements durch 318 aus 406 Stimmen. Etwa vierzig Delegaten waren abwesend oder enthielten sich der Abstimmung. Unter den Gegnern Grants erhob sich großer Jubel, als es sicher erschien, daß der Vorsitzende, Herr Hoar, die „Einheit-Regel" nicht anerkennen werde, es sei denn, er würde durch einen Befehl des Konvents dazu gezwungen.

Auf Antrag des Herrn Brandagee von Connecticut wurde Hendersons Antrag verschoben und darauf erfolgte Vertagung bis zum nächsten Tage.

Der Freitag der Konventswoche begann weniger erfreulich, als die ersten zwei Tage. Der Himmel war bewölkt, ein Ostwind wehte, eine rheumatische, naßkalte Atmosphäre drang bis in jede Ecke, in jeden Winkel der großen Konventshalle, und eine Menge zitternder Menschen drängte und zwängte sich in den Zwischengängen auf und nieder; die Delegaten sahen eckig, steif, kalt und ärgerlich aus; Jeder schmähte das Wetter. Das matte Licht gab den Portraits an den Wänden einen stieren, ärgerlichen Blick und ein trübes Aussehen. Das Stirnrunzeln auf dem elenden Oelgemälde des alten Ben Wade erschien vertieft; Zach. Chandlers festgepreßte Lippen waren noch fester geschlossen, und Sumners Kinnbacken waren strenger und weniger gewillt, nachzugeben, als sie es zu seinen Lebzeiten waren. Die Fahnen hingen schlaff unter

dem Drucke der Atmosphäre herunter; das Blau war schwarz, das Roth matt, und das Weiße schmutzig geworden; die Sterne sahen trüb aus. Die Eröffnungsszene hatte schon eine stereotype Form angenommen. Conkling machte wie gewöhnlich sein Erscheinen mit Pomp, und der gewöhnliche Freudenruf erscholl. General Phil. Sheridan wurde mit herzlichem Applaus begrüßt, und Garfields Eintritt war das Signal zu einer großen Ovation.

Kaum war das Eröffnungsgebet bis zum Amen gediehen, als Herr Conkling Nachstehendes einreichte:

„Beschlossen: Als die Ansicht dieses Konvents, daß jedes seiner Mitglieder durch seine Ehre verpflichtet ist, den vom Konvent Nominirten, wer immer das sein mag, zu unterstützen, und daß hier Niemand Sitz und Stimme haben soll, der nicht bereit ist, hierzu seine Einwilligung zu geben."

Herr Hale sagte, er glaube nicht, daß ein republikanischer Konvent darüber belehrt zu werden brauche, daß seine erste und Allem vorangehende Pflicht die sei, nach der Nomination seinem Kandidaten zum Siege über den der demokratischen Partei zu verhelfen.

Eine Abstimmung nach Staaten wurde verlangt und der Konvent war einstimmig zu Gunsten der Resolution des Herrn Conkling, mit Ausnahme dreier verneinenden Stimmen aus West-Virginia.

Herr Conkling beantragte hierauf:

„Beschlossen: Daß die Delegaten, welche durch ihre Abstimmung zu erkennen gaben, daß sie nicht willens sind, der Willensmeinung des Konvents sich zu unterwerfen, weder Sitz noch Stimme in diesem Konvente verdienen."

Herr Campbell von West-Virginien: „Herr Vorsitzer! Es sind drei Herren von West-Virginien, gute und treue Republikaner, welche bei dieser Abstimmung ‚Nein' gesagt haben. Meine Herren! Als Delegat eines republikanischen Konvents bin ich willens abzutreten. Wenn es so weit gekommen ist, daß in der Stadt Chicago, wohin ich als junger Mann vom Staate Virginien kam, nachdem ich dort zwanzig Jahre lang Schimpf und Mißhandlung habe erdulden müssen für meine republikanischen Prinzipien — ich sage, wenn es so weit gekommen ist, daß in Chicago einem Delegaten jenes Staates keine freie Meinungsäußerung gestattet ist, so bin ich für meinen Theil willens den Konvent zu verlassen. Herr Vorsitzer! Ich war seit meiner frühesten Jugend im Staate Virginien ein Republikaner. Fünfundzwanzig Jahre lang habe ich eine republikanische Zeitung in jenem Staate herausgegeben. Ich habe jede republikanische Präsidentschafts-Nomination dieser Periode unterstützt. Ich erwarte den hier Nominirten unterstützen zu können. Aber, mein Herr, ich werde das als Republikaner thun, der seine Grundsätze dem großen Staatsmanne von New York, William H. Seward, verdankt, mit dem ich sehr früh bekannt wurde, da ich mit ihm dieselbe Schule besuchte, und zwar in der Stadt Utica, aus der der Senator von New York kommt. Damals schon war ich Republikaner, als ich die Bekanntschaft des berühmten Mannes machte. Heimgekehrt

widmete ich mich der Redaktion einer Zeitung. Von jenem Tage an bis heute — von dem Tage des John Brown'schen Ueberfalls von Harpers Ferry durch sämmtliche Schwierigkeiten der letzten fünfundzwanzig Jahre — habe ich folgerichtig unsere Staats- und National-Nominationen unterstützt. Aber, Herr Vorsitzer, ich fühle als Republikaner, daß dieser Frage ein Grundsatz unterliegt, und ich werde nimmer als Mitglied eines Konvents fungiren unter der Bedingung, im Voraus mich mit Allem einverstanden zu erklären, was in demselben gethan werden möge. Mein Herr, als freier Mann, den Gott frei geschaffen hat, beabsichtige ich meine Souverainität stets unter meinem eigenen Hute zu tragen. Ich werde sie mir weder von Einem noch von einer Körperschaft rauben lassen. Ich erwerbe mir, Herr Vorsitzer, meinen Lebensunterhalt nicht durch Politik, ich erwerbe ihn mir durch meine Arbeit als Redakteur einer Zeitung; und ich fürchte mich nicht heimzukehren und zu sagen, ich sei hier in diesem Konvent aufgestanden, so wenig wie ich im Staate West-Virginien fürchtete aufzustehen, als in diesem Staate nur 2900 Männer gefunden werden konnten, die für Abraham Lincoln zu stimmen den Muth hatten, in diesem Staate, in dem unsere Partei jetzt schon 45,000 Stimmen zählt, die wir gewonnen durch die Verfechtung der in früher Jugend eingesogenen großen Prinzipien. Ich fürchte mich nicht nach Hause zurückzukehren und diesen Männern in's Antlitz zu sehen, wie ich es stets gethan habe."

Die zwei andern Herren, welche Nein gestimmt hatten, definirten ihre Stellung in ähnlicher Weise, obgleich weniger nachdrücklich. Nach einigem diesem folgenden Meinungsaustausch, erhob sich Herr Garfield. Auch er widersetzte sich der unter Berathung stehenden Resolution. Unter Anderem sagte er auch:

„Es kann keinen Konvent geben, in dem ich Delegat und mit dem gleichen Rechte, das jeder andere Delegat hat, erscheine, der meine Abstimmung über irgend eine Frage, über die abzustimmen ich berechtigt bin, gegen meinen Willen bindet.

„Ich bedaure es sehr, daß diese Herren geglaubt haben, die Harmonie dieses Konvents durch ihren Widerspruch stören zu müssen; aber wenn sie uns sagen, daß dieser Widerspruch nicht so auszulegen sei, als ob sie nicht bereit seien für den Nominirten dieses Konvents zu stimmen, sondern daß sie damit haben andeuten wollen, sie sähen die vorliegende Resolution als zur Zeit unweise an, so handelten sie vollständig richtig. Ich kenne die Herren nicht, noch ihre Affiliationen, noch ihr Verhältniß zu den Kandidaten, außer einem. Einen derselben kenne ich; er stand in den dunkeln Tagen der Sklaverei, zwanzig Jahre lang umgeben von Sklavenhürden und Sklaventreibern, fest für die Freiheit mit einem klarsehenden Muthe und einem tapferen Herzen, den besten Republikanern gleich, die je diese Welt getragen hat. Und wenn dieser Konvent ihn ausstoßen sollte, müßten wir diese Halle jedesmal von Neuem säubern von Allen, die bei einer Abstimmung sich in der Minderheit befinden."

Wenige Minuten später zog Herr Conkling seine anstößige Resolution zurück.

Das erste wichtige Geschäft des Tages ward nun vorgenommen. Herr Garfield, der Obmann des Ausschusses für Regeln und Tagesordnung, verlas den Bericht desselben. Seine bedeutsamste Bestimmung war:

„Regel VIII. In der Abstimmung nach Staaten soll das Votum eines jeden Staates, Territoriums und des Distrikts Columbia vom Obmann der Delegation abgegeben werden; und im Falle das Votum ein getheiltes ist, soll der Obmann die Zahl der Stimmen für und gegen jeden Kandidaten oder für und gegen irgend eine Maßregel ankündigen; wird indeß gegen die Richtigkeit einer solchen Ankündigung von irgend einem Mitgliede der resp. Delegation Einwand erhoben, so soll der Präsident des Konvents die Mitgliederliste der resp. Delegation verlesen und das Resultat der Einzelabstimmung eintragen lassen."

Gegen diese Regel hatte sich Widerspruch im Komite erhoben, und General Sharpe reichte einen Minoritätsbericht ein, dessen Regel VIII also lautete:

„In der Abstimmung nach Staaten soll das Votum eines jeden Staates, Territoriums und des Distrikts Columbia vom Obmann der Delegation abgegeben werden; und im Falle das Votum ein getheiltes ist, soll der Obmann die Zahl der Stimmen für oder gegen jeden Kandidaten oder für oder gegen irgend eine Maßregel ankündigen."

Als die Abstimmung vorgenommen wurde, ergab sich Annahme des Majoritätsberichts.

Endlich gelangte man an den so lange verzögerten Bericht des Komites für Beglaubigungen, das der eigentlichen Arbeit dieser großartigen Zusammenkunft vorausgehende Werk.

Die Pflicht dieses Ausschusses war, die sich widerstreitenden Ansprüche zu entscheiden, welche von den „regulären," den Parteidelegationen und den „irregulären," den Faktions-Delegaten verschiedener Staaten erhoben worden waren.

Die Verlesung dieses Berichtes war ziemlich langweilig und beanspruchte drei Stunden Zeit, und die Debatten, welche sich an die Erledigung des Streites zwischen den verschiedenen Delegationen mehrerer Staaten knüpfte, nahm so viel Zeit in Anspruch, daß alle andere Geschäfte dadurch für diesen Tag unerledigt bleiben mußten.

Für den Staat Louisiana empfahl das Komite die Anerkennung der Delegation und ihrer Ersatzmänner, deren Obmann Henry C. Warmuth war und die Ausschließung der Delegation nebst den Ersatzmännern, welche unter Führung des Taylor Beattie erschienen war. Dieser Streit hatte seinen Ursprung in der Thatsache, daß zwei Staatskonvente abgehalten worden waren.

Das Komite empfahl für den vierten Kongreß-Distrikt von Alabama die Anerkennung James T. Rapiers als Delegat. Die Thatsachen waren folgende: Rapier war gebeten worden, sich zur Unterstützung Grants zu verpflichten, und als er sich dessen geweigert, hatte man den Präsidenten des Staats-Konvents gebeten, die Beglaubigung des Herrn zurückzuhalten, im Falle dieser nicht binnen vierundzwanzig Stunden seine Einwilligung gebe. Diese war verweigert worden.

Das Komite empfahl die Anerkennung des Herrn William H. Smith und Willet Warner als Delegaten für den siebenten Kongreß-Distrikt von Alabama, an Stelle des Herrn Arthur Bingham und R. A. Mosely. Die Thatsachen waren fast dieselben wie die im Rapier'schen Falle.

Das Komite empfahl die Anerkennung von acht Delegaten des Staates Illinois, an Stelle der bereits im Konvent sitzenden. Das Komite fand, daß am 19. Mai in Springfield, Ill., ein Staats-Konvent abgehalten worden war, um Delegaten zum National-Konvent zu erwählen. Während der Sitzung dieses Staats-Konvents versammelten sich die Delegaten der vorerwähnten Kongreß-Distrikte, organisirten sich zu einer Distrikts-Konvention, wählten zwei Delegaten und zwei Ersatzmänner für den Chicagoer Konvent, und zwar mit einer unzweifelhaften Majorität aller Delegaten, welche von den resp. Distrikten zu Delegaten des Staats-Konvents gewählt waren, wie dies die dem Berichte beigefügten Beglaubigungen nachwiesen. Der Staats-Konvent habe jedoch mittels eines Komites, in welchem jeder Distrikt durch einen Delegaten vertreten gewesen, Nationaldelegaten ausgesucht, darunter auch die temporär Zugelassenen des zweiten Distrikts von Illinois. Die Zulassung dieser letzteren würde von den vorerwähnten regelrecht erwählten Delegaten bestritten. Das Komite beantragte Ausschließung der temporär Zugelassenen: A. M. Wright und R. S. Tuthill.

Verschiedene andere streitige Fälle ähnlicher Art aus verschiedenen anderen Staaten wurden erledigt durch diesen Bericht.

In jedem Falle, den das Komite entschieden, hatte es nur Solche empfohlen, welche thatsächlich von einer wirklichen Konvention gewählt waren und den Kongreß-Distrikt vertraten, für den sie akkreditirt waren.

Das Komite fuhr dann fort, indem es die Gerechtigkeit und Billigkeit einer Reorganisation, Sicherung und Beschützung der Kongreß-Bezirks-Vertretung darthat, wie sie durch wirkliche Präzedenzfälle in der republikanischen Partei seit ihrem Bestande anerkannt worden war.

Mit Ausnahme weniger Stunden, während welcher man zu Abend aß, blieb diese außergewöhnliche Sitzung von ein Uhr nachmittags bis nach zwei Uhr morgens mit der Erledigung dieses Berichtes beschäftigt.

Dieses Kapitel bietet für die Debatten keinen Raum, obgleich sie manchen Band des Kongreß-Protokolls an Interesse übertreffen. Die Illinois-Fragen verursachten die intensivsten Gefühlsäußerungen auf beiden Seiten. Um zehn Uhr wurde mit diesen Streitfragen begonnen und später auf Antrag beschlossen, die weitere Debatte auf eine Stunde für jede der sich gegenüberstehenden Faktionen zu beschränken.

Der ganze Bericht war noch früh in der Samstag-Sitzung nicht völlig erledigt. Das Resultat aber war, daß der Majoritätsbericht angenommen wurde, was gleichbedeutend war mit einem Kernschuß auf die „Maschine," welcher ihre eiserne Breitseite unterhalb der Wasserlinie durchbohrte; doch feuerten die Führer keinen Schuß, der als Nothsignal hätte gelten können.

Der Samstag, der 5. Juni, war gleich dem Freitag dunkel und neblig. Die ungeheure Menschenmenge war nach der Aufregung der vorhergegangenen Nacht natürlich matt und schläfrig. Es wurde jedoch bemerkt, daß, als Garfield die Halle betrat, die Menge zu erwachen schien; sie bot ihm einen Freudenruf.

Die Mitgliederliste wurde etwa um zwölf Uhr verlesen. Nachdem noch einige streitige Kontest-Fälle erledigt waren, nahm der Konvent auf Antrag des Generals Garfield den Bericht des Komites für Regeln an. Das Komite für Beschlüsse berichtete sodann und die Partei-Prinzipien-Erklärung wurde zum Beschluß erhoben. Hierauf trat Vertagung bis zum Abend ein.

Die Scharmützel waren beendet, nun sollte die ernste Arbeit kommen. Das Triumvirat und seine Legionen hatten alle parlamentarischen Hülfsquellen der Verzögerung erschöpft und mußte nun die unabwendbare Stunde durchleben, die ihnen Ruhm und Sieg bringen oder das gemeinsame Grab aller ihrer Pläne graben sollte.

Es war eine pompöse Versammlung, die an diesem Abende hineingeströmt war in die große Halle, um den Anfang vom Ende dieses riesigen politischen Konflikts zu sehen.

Nach einigen Präliminarien, trug Herr Hale von Maine darauf an, daß die Liste der Staaten alphabetisch zu verlesen sei und Nominationen für das Präsidentschaftsamt in dieser Ordnung gemacht würden.

General Logan fragte an, ob die Regeln es erlaubten, daß Nominationsanträge auch unterstützt werden dürften. Der Vorsitzer sagte, in den Regeln sei dem nicht vorgesehen worden. Garfield meinte, es würde sich wohl kaum Einwand dagegen erheben. Einstimmig wurde es gebilligt, daß behufs der Unterstützung von Nominationsanträgen je fünf Minuten gewährt werden sollten. Hales Antrag fand dann die Zustimmung des Konvents ohne Widerrede.

Die Staaten wurden dann ohne Antwort aufgerufen, bis man zu

Michigan kam. Als dieser Staat genannt wurde, erhob sich James F. Joy und nominirte für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten, James G. Blaine. Herr Joy war nicht der Mann, um in einer Versammlung Enthusiasmus zu erregen, und als er endete, erhob sich Herr Pixley von Californien zur Unterstützung der Nomination. Diese Reden enttäuschten die Blaineleute. Sie erinnerten sich der rühmlichen Rede Ingersolls über den „mit dem Helmbusch geschmückten Ritter Blaine," die er im Jahre 1876 in Cincinnati gehalten hatte. Um die Nomination zu verstärken, erhob sich Herr William P. Frye, und erhielt die Erlaubniß zu sprechen. Er hielt hierauf nachstehende kurze, aber glänzende Rede, welche zum Theil den gemachten Fehler wieder gut machte. Er sagte:

„Ich beobachtete einst einen Seesturm bei Nacht, und unser standhaftes, altes Schiff kämpfte um sein Leben mit der Wuth des Orkans. Düster ringsum. Der Wind pfiff und heulte durch das Takelwerk. Gewaltige Wellen prallten gegen die Planken des Schiffes und ließen es vom Vorsteven bis zum Heck erzittern. Die Blitze zuckten, der Donner rollte. Gefahr überall. Am Steuer sah ich einen ruhigen, kühnen, tapferen, unbeweglichen, gebietenden Mann. Im Sturme ruhig, im Tumult still, in der Verzweiflung hoffnungsvoll. Ich sah, wie er das alte Schiff hielt und es in den Hafen brachte, in stilles Wasser, in Sicherheit. Jener Mann war ein Held.

„Ich sah das gute, alte Staatsschiff Maine während der letzten Jahre, wie es sich durch dieselbe Dunkelheit, durch dieselben Gefahren, umringt von denselben Wellen seinen Weg zog. Es war beladen mit Allem, was die Republik an hochwichtigen Grundsätzen besitzt — mit den Rechten des amerikanischen Bürgers, mit Allem, was dem amerikanischen Bürger durch unsere Konstitution gewährleistet ist. Die Augen der ganzen Nation waren darauf gerichtet. Eine tiefe Angst füllte jedes amerikanische Herz, es möchte das prächtige alte Schiff, der Staat Maine, auf immer von den Wellen begraben werden mitsammt seiner kostbaren Fracht. Aber ein Mann stand am Steuer: Ruhig, überlegend, gebietend, scharfsinnig, er machte die Thoren selbst weise. Selbst muthig, flößte er den Schüchternen Muth ein; selbst hoffnungsvoll, gab er ein Herz den Verzweifelnden, und er brachte das theure alte Schiff in den Hafen in Sicherheit, und da schwimmt es heute glänzender, reiner, stärker durch die Taufe der Gefahr. Jener Mann war auch ein Held, und sein Name war James G. Blaine. Maine sendet seine Grüße diesem prächtigen Konvent. Mit der noch frischen Erinnerung an seine eigene Rettung, läßt der Staat Euch sagen, Euch Vertreter von fünfzig Millionen Bewohner der Union, die Ihr Euch hier versammelt habt, zu berathen, wie die Republik gerettet werden könne, er läßt Euch sagen, Vertreter der Nation, nehmt einen Mann, einen wahrhaften Mann, einen standhaften Mann zu Eurem Führer; der ihn eben gerettet hat, wird auch die Nation in den sicheren Hafen und zu unzweifelhaftem Siege führen."

Minnesota folgte sodann, worauf Herr E. F. Drake William Win-

dom von Winona nominirte, einen sehr fähigen und ausgezeichneten Senator jenes Staates.

Nun kam der Ruf New York, ein Ruf, welcher Conkling und die Nomination des großen Generals und Ex-Präsidenten Ulysses S. Grant bedeutete.

Als Herr Conkling vortrat, wurde er mit überwältigendem Freudenrufe begrüßt. Nachdem er eine etwas erhöhte Stellung eingenommen hatte, nämlich auf dem Tische eines der Zeitungsberichterstatter, stand er einige Sekunden lang, ruhig die anwesende Menge betrachtend, und sie dann mit einer herrischen Handbewegung zur Ruhe verweisend sagte er:

„Wenn gefragt, woher unser Kandidat kommt, ist die einzige Antwort: ‚Er kommt vom Appomattox und seinem Apfelbaum.' In Uebereinstimmung mit den Instruktionen, die ich nie wagen würde zu übertreten, und ebenso mit meiner festen Ueberzeugung, erhebe ich mich hier, um eine Nomination zu machen, mittelst derer das Land und die republikanische Partei in großartiger Weise gewinnen wird. Die uns bevorstehende Wahl ist das Austerlitz amerikanischer Politik. Sie wird auf viele Jahre hinaus entscheiden, ob das Land republikanisch oder kosackisch sein soll. Das höchste Bedürfniß der Stunde ist nicht ein Kandidat, der uns den Staat Michigan sichern könnte. Alle republikanischen Kandidaten können das. Ein Kandidat, der in den Territorien populär ist, wird nicht nöthig sein, denn sie haben keine Stimme. Das Bedürfniß geht nach einem Kandidaten, der uns die „zweifelhaften Staaten" sichert. Nicht die zweifelhaften Staaten des Nordens, sondern die des Südens, von denen ich heute habe hören müssen, sie hätten nur wenig Berechtigung hier theilzunehmen, weil der Süden Nichts zu geben, aber Alles zu empfangen habe. Nein, meine Herren, das Bedürfniß, das an das Gewissen dieses Konvents pocht, geht nach einem Kandidaten, dem sowohl die zweifelhaften Nord- als Südstaaten sicher sind. Und in dem Glauben, daß er, zuversichtlicher als jeder andere, den Staat New York gegen jeglichen Widerstand behaupten wird, dabei nicht nur im Norden, sondern auch in mehreren Südstaaten gewinnen kann, empfiehlt Ihnen New York Ulysses S. Grant. Niemals, weder im Kriege noch im Frieden geschlagen, ist sein Name der berühmteste, der einem Lebenden gehört.

„Seine Dienste beweisen seine Größe, und das Land — nein, die Welt — ist sich ihrer bewußt. Seinen Ruhm verdiente er sich nicht allein durch geschriebene und gesprochene Worte, sondern durch die schwierige Größe des Vollbrachten. Und Gefahren und Schwierigkeiten werden in der Zukunft suchen, — wie sie vergebens in der Vergangenheit gesucht haben — nach irgend einem Andern, zu dem die Nation mit solchem Vertrauen und solcher Zuversicht aufblickt. Niemals versuchte er eine Politik gegen den Willen des Volkes durchzusetzen, niemals verrieth er eine Sache oder einen Freund, und das Volk wird ihn auch niemals verlassen oder verrathen. Da er auf der höchsten Höhe menschlicher Auszeichnung steht, bescheiden, fest, einfach und beständig, und alle Länder mit seinem Ruhme erfüllt hat, sah er nicht allein die Hochgebore-

nen und die Würdenträger, sondern auch die Armen und Geringsten in den äußersten Enden der Erde sich vor ihm erheben und ihr Haupt entblößen. Er hat die Bedürfnisse und Fehler vieler Regierungssysteme geprüft, und ist zurückgekehrt, ein besserer Amerikaner als je, mit einem Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen und mit jenem gesunden Menschenverstande, welcher ihn nie in jenem feurigen Lichte, dem grellsten, schrecklichsten und gefährlichsten, welches ihn im Verlauf von 16 Jahren bestrahlte, verlassen hat.

„Verlästert und geschmäht, schimpflich verdächtigt in zahllosen Zeitungen, nicht in fremden Landen, sondern in seinem eigenen, haben dennoch Angriffe auf ihn seinen Platz im Herzen des Volkes nur befestigt und gestärkt. Die Munition der Verleumdung ist geplatzt, das Pulver ist längst verbrannt. Ihre Macht ist dahin, und der Name Grants wird als ein leuchtender und unvergänglicher Stern in dem Diadem der Republik glänzen, wenn Diejenigen, die diesen Namen zu beflecken versuchten, in vergessenen Gräbern vermodert und die Erinnerung an sie und ihre Grabschriften längst verschwunden sind.

„Niemals übermüthig im Glück, niemals gebeugt vom Unglück, hat er stets im Krieg wie im Frieden die Kraft des gesunden Menschenverstandes gezeigt. Die Bedingungen, welche er bei Lee's Uebergabe vorschrieb, waren die Vorläufer weisester Prophezeihungen und fußten auf den Prinzipien wahren Wiederaufbaus. Sieger in dem größten Kriege neuerer Zeiten, bewies er seine Abneigung gegen den Krieg und seine Friedensliebe dadurch, daß er einen internationalen Zwist durch einen Vergleich schlichtete, welcher das weiseste und majestätischste Beispiel seiner Art in der Diplomatie der Welt ist. Als die Vermehrung des Papiergeldes auf der Höhe ihrer Popularität und ihres Wahnsinns beide Häuser des Kongresses im Sturm genommen hatte, da war es das Veto Grants, welches einzig und allein ihre Ausbreitung verhinderte und den Weg für die Wiederaufnahme der Baarzahlung anbahnte. Ihm, ihm unendlich viel mehr als allen Andern verdanken wir die Thatsache, daß jeder Papierdollar so gut wie Gold ist.

„Ihn zum Führer, und wir werden keinen Vertheidigungs-Wahlfeldzug führen. Nein! Wir werden nichts zu beschönigen, werden keine Entschuldigungen darzubringen haben. Die Lanzen und Pfeile sind bereits alle auf ihn gerichtet worden, und sie liegen harmlos zu seinen Füßen.

„Leben, Freiheit und Eigenthum wird von ihm beschützt werden. Was er von den Farbigen in Florida sagte: „Wo ich bin, da mögen auch sie hinkommen;" als er so sprach, meinte er, daß die armen Bewohner der Blockhütten des Südens nicht länger mit Schrecken von dem Orte ihrer Kindheit und den Gräbern ihrer gemordeten Todten weggetrieben werden sollten, wenn er die Gewalt hätte. Als er sich weigerte, Dennis Kearney in Californien zu empfangen, zeigte er, daß Kommunismus, Gesetzlosigkeit und Unordnung, wenn sie auch mit erhobenem Haupte daherschritten und einer ganzen Stadt Gesetze gäben, dennoch einen Feind in ihm finden sollten. Er zeigte, daß er, ob es populär sei oder nicht, der Richtschnur entlang hauen würde, gleichviel, wohin die Spähne flögen.

„Seine Unbescholtenheit, sein Verstand, sein Muth, seine unerreichte Erfahrung sind die Fähigkeiten, die seinem Lande dargeboten werden. Das einzige

Argument, das einzige, das Menschenwitz oder der Druck der Politik erfunden hat, hätte selbst einen Salomo überrascht, weil dieser glaubte, es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Nachdem wir es mit Grant zweimal versucht und ihn zuverlässig befunden haben, sagt man uns, man dürfe ihm nicht, selbst nicht nach einem Zwischenraume von Jahren, wieder trauen. Meine Landsleute, meine Landsleute! Bis zu welcher Albernheit führt dieser Irrthum! Das amerikanische Volk schließt Jefferson Davis vom öffentlichen Vertrauen aus. Warum? Warum? Weil er ein Erzverräther und Umstürzler war; und jetzt verlangt man von demselben Volke, Grant in den Bann zu thun und ihm nicht zu trauen. Warum, warum? wiederhole ich. Weil er der Erzretter seines Landes war, und weil er nicht allein im Kriege, sondern zweimal als Civilbeamter sein ernstestes, edelstes Streben der Republik widmete. Ist dies eine Wahlgaukelei oder eine heuchlerische Maskerade? Es gibt kein Feld menschlicher Thätigkeit, Verantwortlichkeit oder Vernunft, auf welchem vernünftige Wesen einem Manne opponiren, wenn er gewogen und richtig befunden wurde; — keinen Theil menschlicher Vernunft, in welchem verständige Männer einen Mann zurückweisen, wenn er Erfahrung hat, die ihn besonders kompetent und fähig macht. Von dem Manne an, der Ihr Pferd beschlägt, bis zu dem Advokaten, der Ihren Prozeß führt, von dem Beamten, der Ihre Eisenbahn oder Ihre Fabriken verwaltet, bis zu dem Arzte, dem Sie Ihr Leben anvertrauen, oder dem Geistlichen, der Ihre Seele zu retten versucht — welchen Mann weisen Sie zurück, wenn Sie ihn an seiner Arbeit erkannt, und ihn treu und fähig befunden haben? Warum bildet die Stellung des Präsidenten eine Ausnahme von allen Dingen die sonst in Betracht gezogen werden, wenn man den Würdigsten sucht? Wer wagt es, wer wagt es die freie Wahl und das freie Urtheil, das angeborene Recht des amerikanischen Bürgers in Fesseln zu legen? Kann es gesagt werden, daß Grant seine offizielle Macht und Stellung dazu benutzt habe, um seine Amtsdauer zu verlängern? Er hat keine offizielle Stellung, kann sie mithin zu solchem Zwecke nicht benutzt haben. Ohne Patronage, ohne Sendlinge, ohne Ausschüsse, ohne Bureaus, ohne Telegraphendrähte, die von seinem Hause bis in diese Halle reichen; oder von seinem Hause anderwärts hinreichen, ist dieser Mann Kandidat, und seine Freunde haben noch keinen Konvent verlassen mit Drohungen, ‚es sei denn ihr Wille geschehe.‘ Er ist ein Republikaner, der nimmer weicht. Er und seine Freunde halten fest an dem Kandidaten der Partei und ihrem Glauben. Sie halten an der gerechten Regel fest, daß die Mehrheit entscheide, ja halten dies für das Wesentlichste ihres politischen Glaubens; und diesen Glauben werden sie bekennen nicht nur dem gemeinsamen Feinde gegenüber, sondern auch gegenüber den Charlatanen, Buhlern, Landstreichern und Guerillas — den Menschen, die sich zwischen den Gefechtsreihen aufhalten und bald auf dieser, bald auf jener Seite plündern. Dieser Konvent ist Meister der höchsten Situation. Er soll den nächsten Präsidenten mit Namen nennen. Er kann seine Wahl sichern. Er kann nicht nur seine Wahl sichern, er kann auch seine friedliche Amtseinführung durchsetzen. Er kann jene Gewalt, die jetzt den Süden in Banden hält, brechen. Er kann eine Organisation zerstören, deren Dasein ein stehender Protest gegen allen Fortschritt ist.

„Das Ziel der demokratischen Partei ist die Beute. Ihre einzige Hoffnung auf Existenz ist ein einmüthiger Süden. Ihr Erfolg ist eine Drohung für Ordnung und Fortschritt. Ich sage, dieser Konvent kann jene Gewalt zerstören. Er kann den einmüthigen Süden auflösen und emanzipiren. Er kann der Nation zu einer Laufbahn verhelfen, die alles schon Erreichte in Schatten stellt. Meine Herren, wir brauchen nur über den Tumult und den Staub der Stunde hinweg zu blicken, um die republikanische Partie mit ihren Abzeichen der herrlichsten Leistungen dem kommenden Siege entgegen marschiren zu sehen, mit dem größten Marschall an der Spitze."

Nachdem Herr Bradley von Kentucky Grants Nomination unterstützt hatte, wurde mit dem Aufruf der Staaten fortgefahren und als der Ruf: Ohio! erscholl, erhob sich General Garfield. Begleitet von großem Applaus erstieg er denselben Tisch, den der Senator von New York eben erst verlassen hatte, und sagte, sobald Ruhe und Ordnung hergestellt war:

„Herr Vorsitzer! Ich habe die außergewöhnlichen Szenen dieses Konvents mit tiefer Bekümmerniß beobachtet. Das Gefühl in meinem Herzen wird nie schneller erwärmt, als durch Gefühlsäußerungen zu Gunsten eines großen und edlen Charakters.

„Doch als ich hier saß und diese Demonstrationen sah, schien es mir, als ob hier ein menschlicher Ozean im Sturme wäre. Ich habe den Ozean gesehen, wie er vom Sturm in Wuth gepeitscht und mit Schaum bedeckt war, und das Erhabene des Anblicks bewegte die Seele des blödesten Menschen. Doch nicht von den Wogen, sondern von dem ruhigen Wasserspiegel des Meeres aus werden alle Höhen und Tiefen desselben gemessen. Wenn der Sturm vorüber ist, und die Ruhe sich wieder auf das Meer gelegt hat, wenn seine glatte Oberfläche wieder im Sonnenlicht erglänzt, dann haben der Astronom und der Landvermesser das Niveau, von welchem aus sie alle Höhen und Tiefen der Erde messen können. Meine Herren des Konvents, Ihre jetzige Stimmung deutet vielleicht nicht den gesunden Pulsschlag der Nation an.

„Wenn unser Enthusiasmus erkaltet und die Gemüthsbewegungen dieser Stunde verrauscht sein werden, wird sich unter dem Sturm das ruhige Niveau der öffentlichen Meinung zeigen, von dem aus die Gedanken eines mächtigen Volkes und seine Handlungen bemessen werden. Nicht hier, in diesem glänzenden Kreise, wo 15,000 Männer und Frauen versammelt sind, wird das Schicksal der Republik entschieden werden; nicht hier, wo ich die enthusiastischen Gesichter der 756 Delegaten sehe, die alle begierig sind, ihre Stimmen in die Wahlurne zu werfen, um die Wahl ihrer Partei zu entscheiden, sondern in 5,000,000 republikanischen Familien, wo die bedächtigen Väter im Kreise der Ihrigen in der Ruhe ihres häuslichen Glückes von Vaterlandsliebe beseelt, die Geschichte der Vergangenheit und die Hoffnungen der Zukunft erwägen, und der großen Männer die in vergangenen Tagen diese Nation geschmückt und gesegnet haben, eingedenk sind, — dort thut Gott den Urtheilsspruch, der die Weisheit unseres Werkes heute Abend richtet. Nicht hier in Chicago, nicht

in der Junihitze, sondern in der nüchternen Ruhe, in der Zwischenzeit zwischen heute und dem nächsten November, in dem Schweigen wohlerwägenden Urtheils wird diese große Frage entschieden werden. Lassen Sie uns ihnen heute Abend beistehen.

„Doch nun, meine Herren des Konvents, was wollen wir? Gedulden Sie sich einen Augenblick. Hören Sie mich in dieser Sache, und schweigen Sie, damit Sie hören. Vor fünfundzwanzig Jahren schleppte diese Republik eine dreifache Sklavenkette. Lange Vertrautheit mit dem Handel um unsere Mitmenschen, hatte das Gewissen einer Mehrheit unseres Volkes gegen denselben abgehärtet. Die unheilbringende Lehre der Staats-Souverainität hatte die edelsten und wohlthuendsten Funktionen der Regierung erschüttert und geschwächt, und die habsüchtige Macht der Sklaverei war im Begriff, die jungfräulichen Territorien des Westens zu ergreifen und sie in die Höhle ewiger Gefangenschaft zu schleppen. In dieser Krisis trat die republikanische Partei in's Leben. Ihren ersten Athemzug that sie in dem Feuer der Freiheit, das Gott in jedem Herzen angezündet hat, und welches alle Mächte der Unwissenheit und der Tyrannei nie gänzlich ersticken können. Die republikanische Partei kam, um die Republik zu erlösen und zu retten. Sie trat in's Feld, als belagerte und bestürmte Territorien nach Freiheit rangen, und den Zauberkreis der Freiheit um sich zogen, den der böse Geist der Sklaverei zu überschreiten nie wagte. Sie machte dieselben auf immer frei.

„Durch diesen Sieg an der Grenzlinie gestärkt, zog die junge Partei unter der Führerschaft jenes großen Mannes, der vor zwanzig Jahren hier an dieser Stelle zu deren Anführer erkoren wurde, in die Bundeshauptstadt ein, und übernahm die hohen Pflichten der Regierung. Das Licht, das ihrem Banner entstrahlte, zerstreute die Finsterniß, in welche die Sklaverei das Kapitol gehüllt hatte, und zerschmelzte die Bande jedes Sklaven, und verzehrte im Feuer der Freiheit jede Sklavenpferche im Schatten des Kapitols. Unsere nationale Industrie lag in Folge einer aussaugenden Politik darnieder, und die Staatseinkünfte flossen so spärlich, daß die Schatzkammer fast leer stand. Das Geld des Volkes bestand in den elenden Noten von 2000 unkontrolirten und unverantwortlichen Bankgesellschaften, die das Land mit einem Gelde anfüllten, welches das Leben der Geschäfte eher vergiftete als erhielt.

„Die republikanische Partei hat das Alles geändert. Sie hat die babylonische Verwirrung abgeschafft und dem Lande ein Geld gegeben, ‚das ebenso national wie seine Flagge ist,' und das auf der heiligen Treue des Volkes beruht. Sie schlang ihren beschützenden Arm um unsere großen Gewerbe und sie erhoben sich wie neubelebt. Sie flößte allen Funktionen der Regierung den Geist wahrer Nationalität ein. Sie stellte sich einer ungeheuern Rebellion, die auf Sklaverei gestützt war, entgegen, und kämpfte mit Gott bis die letzte Schlacht den Sieg für die Freiheit gewonnen hatte. Dann, nach dem Getöse des Krieges, hörte man die ruhigen Friedensworte einer siegreichen Nation, die zu dem niedergestreckten Feinde sprach: ‚Dies ist unsere einzige Rache, daß Ihr uns beisteht in der Einsetzung der unvergänglichen Grundsätze der Wahrheit und Gerechtigkeit in das klare Firmament unserer Konstitution, damit sie ewig dort erglänzen mögen, daß alle Menschen, ob weiß oder schwarz, frei

und vor dem Gesetze gleich sein sollen.' Dann kamen die Fragen der Rekonstruktion, der Staatsschuld und des nationalen Vertrauens.

„In der Lösung dieser Fragen hat die republikanische Partei ihre fünfundzwanzig Jahre ruhmvollen Bestehens zu Ende geführt, und hat uns hierhergesandt, damit wir die Bahn für eine neue glänzende Epoche der Pflichterfüllung und des Sieges frei machen. Wie sollen wir uns dieser großen Aufgabe entledigen? Nicht, indem wir Angriffe auf unsere republikanischen Brüder machen. Gott verhüte, daß ich ein Wort sagen sollte, um irgend Einen in der Reihe unserer Helden zu verdächtigen. Der kommende Kampf ist unser Thermopylä. Wir stehen auf einer schmalen Landenge. Wenn unsere spartanischen Heere geeinigt sind, so können wir allen Persern widerstehen, die der Xerxes der Demokratie gegen uns heranführen mag.

Laßt uns dieses eine Jahr Stand halten, denn die Sterne in der Zukunft sind uns günstig. Der Census, der dieses Jahr stattfinden wird, wird Verstärkung und dauernde Macht bringen. Aber, um diesen Sieg jetzt zu gewinnen, brauchen wir die Stimme eines jeden Republikaners, eines jeden Grant-Republikaners in Amerika, eines jeden Blaine-Anhängers und Anti-Blaine-Mannes. Die Stimme eines jeden Anhängers eines jeden Kandidaten ist nothwendig, um unsern Erfolg zu sichern; deshalb sage ich, meine Herren und Brüder, wir sind hier, um ruhig zu berathschlagen und zu bestimmen, was wir thun sollen. [Eine Stimme: „Nominiren wir Garfield!" — Großer Applaus.]

„Wir brauchen einen Mann, dessen Leben und Meinungen alle jene Errungenschaften vereinigen, von denen ich gesprochen habe. Wir brauchen einen Mann, der, auf einem Berggipfel stehend, alle Errungenschaften unserer vergangenen Geschichte sieht, und in seinem Herzen das Andenken an ihre ruhmreichen Thaten trägt, und der, vorwärtsschauend, sich vorbereitet, den kommenden Arbeiten und Gefahren entgegen zu treten. Wir brauchen Einen, der nicht im Geiste der Unduldsamkeit gegen die handeln wird, denen wir kürzlich in der Schlacht begegneten. Die republikanische Partei bietet ihren südlichen Brüdern den Palmzweig des Friedens, und wünscht, daß sie zum Brüderbunde zurückkehren, — aber nur unter der einzigen Bedingung, daß es für immer und ewig zugestanden würde, daß wir in dem Kriege um die Union Recht hatten und sie Unrecht. Unter dieser einzigen Bedingung behandeln wir sie wie Brüder, aber unter keiner andern. Wir fordern sie auf, die Segnungen und Ehren dieser großen Republik mit uns zu theilen.

„Jetzt, meine Herren, um Sie nicht zu ermüden, bin ich im Begriffe, einen Namen Ihrem Gutachten zu unterbreiten — den Namen eines Mannes, welcher der Kamerad, Genosse und Freund fast aller jener edlen Todten war, deren Gesichter heute von diesen Wänden auf uns niederschauen; den Namen eines Mannes, der die Laufbahn öffentlichen Dienstes vor 25 Jahren begann, dessen erste Pflicht muthig in den Tagen der Gefahr auf den Gefilden von Kansas erfüllt wurde, als die ersten rothen Tropfen jenes blutigen Regens zu fallen anfingen, welcher schließlich zur Sintflut des Krieges anschwoll. Damals stand er dem jungen Kansas tapfer bei, und als er zu seiner Pflicht in der National-

Gesetzgebung zurückgekehrt war, ward sein Pfad von Arbeiten bezeichnet, die auf jeden Zweig der Gesetzgebung Bezug hatten.

„Sie fragen nach seinen Denkmälern. Ich weise auf die letzten 25 Jahre des nationalen Gesetzbuches. Nicht ein großes, segenbringendes Gesetz wurde ohne seine weise und mächtige Hülfe in unser Gesetzbuch eingetragen. Er half diesen Männern, die Gesetze zu entwerfen, welche unsere großen Armeen schufen und uns durch den Krieg halfen. Seine Hand ist im Aufbau jener Gesetze zu erkennen, welche die Einheit und Ruhe der Staaten wieder herstellte und bewahrte. Seine Hand ist in jener großen Gesetzgebung, welche das Papiergeld des Krieges schuf, zu erkennen, und in einem noch größeren Werke, welches das Versprechen der Regierung einlöste und das Papiergeld dem Golde gleichstellte. Und als er zuletzt aus den Hallen der Gesetzgebung zu einem hohen Exekutivamte berufen wurde, da entfaltete er jene Erfahrung, Einsicht, Festigkeit und Beständigkeit des Charakters, welche uns durch eine dreijährige stürmische Periode geführt hat. Obgleich die Hälfte der Presse ihr: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn" schrie, und ein gegnerischer Kongreß den Erfolg aufzuhalten versuchte, blieb er doch unbewegt, bis der Sieg ihn krönte.

„Die großen Geldangelegenheiten der Nation und die großen Geschäftsinteressen des Landes bewachte und bewahrte er, während er das Gesetz der Wiederaufnahme der Baarzahlungen ausführte, und seinen Zweck ohne Anstoß und gegen die Prophezeihungen der halben öffentlichen Presse und der ganzen Demokratie dieses Landes erreichte. Er hat sich fähig gezeigt, den großen Ereignissen der Regierung 25 Jahre lang mit Ruhe entgegen zu treten. Er hat die gefährlichen Höhen öffentlicher Aemter betreten, und den Pfeilen der Scheelsucht bot er seine ungepanzerte Brust dar. Er hat in dem Strahle „jenes feurigen Lichtes, das den Thron bestrahlt," gestanden, aber selbst die hellste Beleuchtung fand keinen Makel in seiner Rüstung, keinen Flecken auf seinem Schilde.

„Ich stelle ihn nicht als einen besseren Republikaner dar, oder als einen besseren Menschen, als Tausende von Andern sind, die wir ehren, aber ich empfehle ihn Ihrer sorgfältigen Erwägung. Ich schlage John Sherman von Ohio vor."

Die Reden Conklings und Garfields sind hier wiedergegeben worden, damit der Leser diese zwei großen Führer mit einander vergleichen kann. Garfield's Rede machte einen tiefen Eindruck, nicht nur auf die Versammlung, sondern auch auf das Land, und stärkte den bereits mächtigen Drang, ihn selbst zu nominiren.

Edmunds und Washburne waren die beiden einzigen andern vorgeschlagenen Kandidaten. Sie, nebst Sherman, waren Nebenkandidaten, und ihre einzige Hoffnung lag in der Feindschaft der Grant- und Blainefaktionen, deren gleiche Macht den Erfolg beider Kandidaten vereiteln sollte.

Um 12 Uhr vertagte sich die Versammlung bis zum Montag, doch nicht zu einem Sabbath der Ruhe! Wenige Delegaten fanden Zeit, zur

Kirche zu gehen; sie verbrachten ihre Zeit damit, Streitkräfte zu mustern, Waffen zu putzen und Vorbereitung zur Abstimmungsschlacht, die am Montag stattfinden sollte, zu treffen. Aus der Gruppe der Großen, welche diese enthusiastischen Schaaren anführten, war Garfield einer der sehr wenigen, welche dem Gottesdienste beiwohnten. Durch seine Gewohnheit der Sonntagsheiligung geleitet, ging er seinen einsamen Weg, der zu einer kleinen Gemeinde der Disciples führte, wo der Tumult und der Lärm der Zeit nicht im Stande war, den friedlichen Gottesdienst zu beeinträchtigen.

Ein heller, kühler und köstlicher Morgen gewährte dem Konvent am Montag Morgen eine angenehmere Eröffnung. Um halb elf Uhr war die Halle von einer ungeheuren Menge gefüllt, meistens aus Damen bestehend, welche gekommen war, den Höhepunkt dieser wichtigen Versammlung zu erleben und beim Schluß anwesend zu sein. Die Blainleute waren vertrauensvoll. Grants Anhänger waren weniger vertrauensvoll, aber fest entschlossen. Alle waren hoffnungsvoll, da das Unsichere ja immer noch das Erwartete einschließen konnte; und die meisten Menschen glauben an das Glück ihres Sterns.

Auf Antrag wurden, nachdem die Mitgliederliste verlesen war, die Staaten einzeln zum ersten Ballot aufgerufen, dessen Ergebniß wir auf der nächsten Seite ganz bieten.

Nach diesem Ballot wurde es ersichtlich, daß eine Entscheidung nicht sofort eintreten könne, und mit einem langen Seufzer der Resignation ergab man sich darein; die Menge ringsum ließ sich zu einer voraussichtlich langen „Belagerung" nieder. Als der Tag sein Ende erreichte, war achtundzwanzig Mal balottirt worden, und noch war keine Entscheidung getroffen.

Am Dienstag, den 8ten Juni, dem sechsten und letzten Tage der Konvention, wurde das Werk der Nomination beendet. „Es ward gethan und gut gethan."

Bei dem neunundzwanzigsten Ballot hob sich Shermans Stimmenzahl plötzlich von 91 auf 116. Dies wurde durch ein Umsatteln der Delegaten von Massachusetts bewirkt, welche ihm einundzwanzig Stimmen zubrachten. Beim dreißigsten Ballot erzielte er seine höchste Zahl, nämlich 120, und diese sank dann stätig bis auf 99 beim fünfunddreißigsten Ballot.

Endlich begann auch die wundervolle Kolonne Grants von 305, welche so viele Stunden hindurch so heroisch bei ihrem Kandidaten gestanden hatte, zu steigen. Pennsylvanien gab diesem Kandidaten einige Stimmen mehr, und beim vierunddreißigsten Ballot zählte er schon 312 Stimmen. Es war klar, die Anti-Grant-Faktionen mußten sich nun einigen, oder eine Niederlage erleiden.

Erstes Ballot.

Staaten.	Grant.....	Blaine	Sherman...	Washburne..	Edmunds...	Windom....
Alabama	16	1	3	.....	.....	.....
Arkansas	12	.....	.....	.....	.....	.....
Californien	.....	12	.....	.....	.....	.....
Colorado	6	.....	.....	.....	.....	.....
Connecticut	.....	3	.....	7	2	.....
Delaware	.....	6	.....	.....	.....	.....
Florida	8	.....	.....	.....	.....	.....
Georgia	6	8	8	.....	.....	.....
Illinois	24	10	.....	8	.....	.....
Indiana	1	26	2	1	.....	.....
Jowa	.....	22	.....	.....	.....	.....
Kansas	4	6	.....	.....	.....	.....
Kentucky	20	1	3	.....	.....	.....
Louisiana	8	2	6	.....	.....	.....
Maine	.....	14	.....	.....	.....	.....
Maryland	7	7	2	.....	.....	.....
Massachusetts	3	.....	2	1	20	.....
Michigan	1	21	.....	.....	.....	.....
Minnesota	.....	.....	.....	.....	.....	10
Mississippi	6	4	6	.....	.....	.....
Missouri	29	.....	.....	1	.....	.....
Nebraska	.....	6	.....	.....	.....	.....
Nevada	.....	6	.....	.....	.....	.....
New Hampshire	.....	10	.....	.....	.....	.....
New Jersey	.....	16	.....	2	.....	.....
New York	51	17	2	.....	.....	.....
Nord-Carolina	6	.....	14	.....	.....	.....
Ohio	.....	9	34	.....	1	.....
Oregon	.....	6	.....	.....	.....	.....
Pennsylvanien	32	23	3	.....	.....	.....
Rhode Island	.....	8	.....	.....	.....	.....
Süd-Carolina	13	.....	1	.....	.....	.....
Tennessee	16	6	1	.....	1	.....
Texas	11	2	2	1	.....	.....
Vermont	.....	.....	.....	.....	10	.....
Virginien	18	3	1	.....	.....	.....
West-Virginien	1	8	.....	.....	.....	.....
Wisconsin	1	7	3	9	.....	.....
Arizona	.....	2	.....	.....	.....	.....
Distrikt Columbia	1	1	.....	.....	.....	.....
Montana	.....	2	.....	.....	.....	.....
New Mexico	.....	2	.....	.....	.....	.....
Utah	1	1	.....	.....	.....	.....
Washington Territorium	.....	2	.....	.....	.....	.....
Dakota	1	1	.....	.....	.....	.....
Idaho	.....	2	.....	.....	.....	.....
Wyoming	1	1	.....	.....	.....	.....
Total	304	284	93	30	34	10

So weit war die Sache gediehen, als Wisconsin den Weg zum Siege wies. Garfields mannhaftes Auftreten im Konvent hatte allerseits einen günstigen Eindruck gemacht, in Folge dessen innerhalb der Wisconsiner Delegation viel von ihm als für die zweite Wahl passend gesprochen wurde. Sie hielt keine geheime Berathung ab, und während des Montag Abends wartete sie ängstlich darauf, eine andere Staats-Delegation für Garfield das Eis brechen zu sehen. Nach der Vertagung am Montag Abend berieth sich die Delegation, und sie einigte sich darüber, daß, falls sich in den nächsten drei oder vier Ballots wieder kein Resultat einstellen sollte, sie ihre ganze Stimmenzahl zu Gunsten Garfields abgeben wolle. Es fand keine Berathung mit anderen Führern statt, da man dies als Fühler benutzen wollte; waren doch die Wisconsiner unter den Letzten, die aufgerufen wurden. Das Ergebniß dieses Schrittes ist jetzt eine Sache der Geschichte. Das fünfunddreißigste Ballot entwickelte zu Gunsten Garfields eine Stärke von 50 Stimmen.

Unter der größten Aufregung wurde eine neue Abstimmung angeordnet. Jetzt hieß es Grant oder Garfield. — Welcher von Beiden?

Siehe, da erhob sich General Garfield zu einer Ordnungsfrage. Er erhob Einwand gegen die Abstimmung, denn es seien Stimmen für ihn ohne seine Einwilligung abgegeben worden und er weigere sich absolut, diese Einwilligung zu geben. Das Präsidium erklärte diese Ordnungsfrage nicht anerkennen zu können. Der Aufruf nach Staaten wurde fortgesetzt. Als die Reihe an Connecticut kam, gab diese Delegation elf von ihren zwölf Stimmen für Garfield ab. Das war der Anfang einer Aufregung. Sodann gab Illinois sieben Stimmen für Garfield ab, gefolgt von Indiana mit neunundzwanzig Stimmen. Dann folgte Jowa, welches bisher bei allen Ballots für Blaine gestimmt hatte, mit seinem vollen Votum von zweiundzwanzig Stimmen für Garfield. Als Maine aufgerufen ward, stimmte auch diese Delegation für Garfield. Das entschied die Sache. Blaine war aus dem Felde, und Garfield wurde schnell nominirt. Vermont, Edmunds Staat, gab ebenfalls sein gesammtes Votum für Garfield ab. Die Brise war zu einem Sturm von Enthusiasmus geworden. Delegaten drängten sich um Garfield; das Volk auf den Gallerien mißachtete alle Faktionsunterschiede, ließ Freudenrufe vernehmen und wehte mit den Taschentüchern und Hüten. Mindestens 10,000 Menschen waren dort. Dieser Enthusiasmus pflanzte sich in der Menge draußen fort, und Salutschüsse wurden abgefeuert. Die Scene war eine, welche von keinem Augenzeugen je vergessen werden wird. Republikaner, ohne auf frühere Meinungsdifferenzen zu achten, fühlten und handelten, als ob ein großes und niederdrückendes Gewicht von ihnen genommen sei, als ob sie eben einer drohenden Gefahr

entronnen seien — einer Gefahr, welche die Existenz der Partei in Frage gestellt hätte.

Das Resultat wurde verlesen: Gesammtzahl der abgegebenen Stimmen 755, nothwendig zur Wahl 378; Grant 306, Blaine 42, Sherman 3, Washburne 5, Garfield 399.

Ein stürmischer Applaus folgte der Ankündigung und der Vorsitzer fand es schwierig die Ordnung wieder herzustellen. Aber als Alles wieder ruhig war, sagte er: „James A. Garfield ist für das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten nominirt."

In der Mitte des Tumults saß Garfield tiefbewegt. Er war überwältigt. Die lauten Rufe: „Plattform!" und „Reden!" hörte er nicht. Still saß er inmitten eines Orkans, der ihn umtoste.

Sobald man sich wieder Gehör verschaffen konnte, erhob sich Conkling, und nachdem er einige Bemerkungen über Einigkeit und Harmonie gemacht und Einiges zum Lobe des Nominirten gesagt hatte, beantragte er, daß die Nomination zu einer einstimmigen gemacht werde. Dieser Antrag wurde unterstützt mit herzlichen Betheuerungen für die fernere Unterstützung, und zwar thaten dies hervorragende Männer, Führer von Faktionen, jetzt Führer einer geeinigten und befriedigten politischen Partei.

Um halb 3 Uhr vertagte sich der Konvent bis sieben Uhr abends. In Hinsicht auf die Thatsache, daß der Mann, der in der Nationalwahl den zweiten Platz einnehmen sollte, derzeit Präsident geworden ist, mag der Schlußsitzung noch beiläufig Erwähnung gethan werden.

Als die Zeit zur Wiederaufnahme der Geschäfte gekommen war, trat man sofort in die Verhandlungen ein. Die bedeutendsten Namen, deren Träger mit der Kandidatur der Vicepräsidentschaft in Verbindung gebracht wurden, waren Elihu B. Washburne von Illinois, Marshall Jewell von Connecticut und Chester A. Arthur von New York. Beim ersten und einzigen Ballot erhielt der Herr von New York 468 Stimmen gegen 289, die für Andere abgegeben wurden. Ein Antrag, auch diese Wahl zur einstimmigen zu machen, ward gern angenommen, und somit standen Garfield und Arthur vor dem Lande mit ihrer Vergangenheit und ihrem Charakter, um Beide die Zustimmung des Landes zu finden und gewählt zu werden.

Folgende Tabelle gibt das Ergebniß jedes einzelnen Ballots dieses interessanten und schweren Kampfes, dessen Geschichte diese kurze Chronik zu erzählen versucht hat.

Ballots.	Grant	Blaine	Sherman	Washburne	Edmunds	Windom	Garfield	Hayes	Harrison	McCrary	Davis, von Ill.	Hartranft, v. Pa.
Erstes	304	284	93	30	34	10	....	....	....	....	....	....
Zweites	305	282	94	31	32	10	1	....	....	....	....	....
Drittes	305	282	93	31	32	10	1	....	1	....	....	....
Viertes	305	281	95	31	32	10	1	....	....	....	....	....
Fünftes	305	281	95	31	32	10	1	....	....	....	....	....
Sechstes	305	280	95	31	32	10	2	....	....	....	....	....
Siebentes	305	281	94	31	32	10	2	....	....	....	....	....
Achtes	306	284	91	32	31	10	1	....	....	....	....	....
Neuntes	308	282	90	32	31	10	2	....	....	....	....	....
Zehntes	305	282	92	32	31	10	2	1	....	....	....	....
Elftes	305	281	93	32	31	10	2	1	....	....	....	....
Zwölftes	304	283	92	33	31	10	1	1	....	....	....	....
Dreizehntes	305	285	89	33	31	10	1	....	....	1	....	....
Vierzehntes	305	285	89	35	31	10	....	....	....	....	....	....
Fünfzehntes	309	281	88	36	31	10	....	....	....	....	....	....
Sechszehntes	306	283	88	36	31	10	....	....	....	....	....	....
Siebenzehntes	303	284	90	36	31	10	....	....	....	....	1	....
Achtzehntes	305	283	91	35	31	10	....	....	....	....	....	....
Neunzehntes	305	279	96	32	31	10	1	....	....	....	....	1
Zwanzigstes	308	276	93	35	31	10	1	....	....	....	....	1
Einundzwanzigstes	305	276	96	35	31	10	1	....	....	....	....	1
Zweiundzwanzigstes	305	275	97	35	31	10	1	....	....	....	....	1
Dreiundzwanzigstes	304	275	97	36	31	10	2	....	....	....	....	....
Vierundzwanzigstes	305	279	93	35	31	10	2	....	....	....	....	....
Fünfundzwanzigstes	302	281	94	35	31	10	2	....	....	....	....	....
Sechsundzwanzigstes	303	280	93	36	31	10	2	....	....	....	....	....
Siebenundzwanzigstes	306	277	93	36	31	10	2	....	....	....	....	....
Achtundzwanzigstes	307	279	91	35	31	10	2	....	....	....	....	....
Neunundzwanzigstes	305	278	116	35	12	7	2	....	....	....	....	....
Dreißigstes	306	279	120	33	11	4	2	....	....	....	....	....
Einunddreißigstes	308	276	118	37	11	3	1	....	....	....	....	....
Zweiunddreißigstes	309	270	117	44	11	3	1	....	....	....	....	....
Dreiunddreißigstes	309	276	110	44	11	4	1	....	....	....	....	....
Vierunddreißigstes	312	275	107	30	11	4	17	....	....	....	....	....
Fünfunddreißigstes	313	257	99	23	11	3	50	....	....	....	....	....
Sechsunddreißigstes	306	42	3	5	....	....	399	....	....	....	....	....

Elftes Kapitel.

Kandidat für die Präsidentschaft.

Jeder Kandidat für ein öffentliches Amt hat eine schwere Rolle zu spielen. Es droht ihm fortwährend die Gefahr, daß er einen Fehler mache, und dadurch in die Defensive gedrängt werde. Die Furcht, Etwas zu thun oder zu sagen, was dem Feinde eine Handhabe gibt, verfolgt sowohl ihn wie seine Freunde. Er muß monatelang gleich dem Verbrecher am Pranger auf offenem Markte dastehen, und der ganzen Welt sagen: „Nun nehmt Eure Verkleinerungs- und Vergrößerungsgläser; mit den einen prüft mich, mit den anderen durchsucht den Himmel meiner Vergangenheit, und seht, ob Ihr nicht Etwas findet, das mich zurückschreckt, irgend eine verwundbare Stelle, an der Ihr mich fassen und mir einen Schmerzensschrei auspressen könnt.“ Vornehmlich hat der Kandidat für die Präsidentschaft unter dieser Bloßstellung, unter dem grausamen Lichte und der quälenden Hitze zu leiden. Den ganzen Sommer hindurch wird er angefallen und durchforscht. Alle Angriffsarten muß er mit Gleichmuth aushalten; jedem Geschoß die Stirn bieten, gleichviel, ob es der schärfste Pfeil der Analyse und Satyre oder die gemeinste Schmutzsalve ist. Zeigt er seinen Aerger, so ist das ein Zeichen, daß die Geschosse getroffen; hält er aus ohne Zucken, so ist das ein Zeichen gleichgiltiger Verworfenheit; thut er gar nichts, so muß er ein Feigling sein. Entschiedenheit will das amerikanische Volk an seinem Manne sehen. Es will ihn hören, falls er gequält werden kann, bis er den Mund öffnet. Zu all Diesem kommt nun noch der teuflische Scharfsinn der General-Inquisitoren unseres Zeitalters: des „Interviewers“ der öffentlichen Presse, jener Combination von Bohrer, Pfropfenzieher und Blutsauger, der sich überall eindrängt, bohrt und pumpt und dann geht, mit einem Eimer voll bösartigen Eiters seiner eigenen Einbildungskraft beladen, den er dem Publikum als den Wein der Wahrheit auftischt.

Der Kandidat, der alle diese Gefahren richtig zu würdigen versteht, macht gewöhnlich „das Prinzip des Stillschweigens“ zu seiner Richtschnur. Er ist dann zeitweise ein encyclopädischer Nichtswisser. Er hat keine Ideen, keine Gedanken, keine Meinungen. Er hat keine politische Vorliebe für Dieses oder Jenes. Er hat die neuesten Nachrichten von

Europa noch nicht gehört. Er weiß nicht, ob die Donauprovinzen mit den amerikanischen Weizenfeldern konkurriren können. Er hat niemals gehört, daß es einen englischen Markt für amerikanisches Rindfleisch gibt. Er hat nie ein Buch gelesen. Seine Familie erhält die Zeitungen; er selbst liest sie nicht. Das hochwichtige Problem, ob der Mississippi bei St. Louis vorbeifließt, hat er noch nicht genügend studirt. Die Tages- und Jahreszeiten und das Datum sind alles Dinge, die er noch nicht untersucht hat. Solche Sachen schlägt er vor, dem Direktor der Sternwarte und des statistischen Bureaus zu überweisen. Zweierlei jedoch kennt er, nämlich das „Nicäische Glaubensbekenntniß" und die „Plattform seiner Partei," mit ihnen steht oder fällt er. [Lauter Applaus.]

Wie aber benahm sich General Garfield vor dem Volke, jetzt da er nominirt war? Konnte er, der so lange Zeit daran gewöhnt war, im Beisein Anderer zu reden, stille schweigen und die Rolle des typischen Nichtswissers spielen; der General scheint sich nicht erst darüber mit Andern berathen, sondern sofort beschlossen zu haben, die Politik des Schweigens als kleinmüthig zu verwerfen, und fortzufahren, mit seinen Nachbarn und Freunden, sowie vor dem Publikum zu sprechen, wie er es gewöhnt war. Dies war, nach Ansicht der „Wetterhähne," ein sehr beunruhigender Schritt. Sogar denkende Politiker zweifelten, daß auf die freimüthige Politik des Redens viel Verlaß sei. General Garfield aber gab ihnen und dem Lande die nützliche Lehre, daß ein Mann sprechen kann, ohne darum ein Narr zu sein.*) Er begann sofort bei jeder passenden Gelegenheit frei und ohne Rückhalt zu sprechen. So hielt er denn kleine Ansprachen an Delegationen seiner Freunde, die aus allen Richtungen der Windrose kamen, ihm ihre Hochachtung zu beweisen, und verwarf somit, theoretisch und praktisch, die Trappisten-Methode der Amts-Kandidatur.

Doch laßt uns den Faden der Geschichte wieder aufnehmen. Am Abend nach seiner Nomination empfing der General im Sprechsaale des Grand Pacific-Hotels, in Gegenwart einer großen Anzahl von Damen und Herren einen Besuch, der ihm officiell von seiner Nomination Kenntniß gab. Senator Hoar stand an der Spitze des Ausschusses, welcher den Auftrag hatte, dem Nominirten die Nachricht zu überbringen und zu geeigneter Zeit seine Erwiderung darauf entgegenzunehmen. Das Komite trat auf Garfield zu, und sein berühmter Obmann redete redete ihn also an:

*) Es steht zu hoffen, daß diesem Beispiel Garfields gefolgt wird, und es fortan als politischer Lehrsatz gilt, daß Männer, denen die Gedanken und der Muth abgeht, frei zum Volke zu sprechen, auch nicht geeignet sind, als Kandidaten ihrer Partei gewählt zu werden.

„General Garfield, diese Herren sind von der nationalen republikanischen Konvention, welche aus Abgeordneten jedes Staates besteht, ernannt worden, um Ihnen die officielle Mittheilung zu machen, daß Sie zum republikanischen Kandidaten für das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten nominirt worden sind. Es ist Ihnen bekannt, daß die Konvention, welche diese Nomination gemacht hat, anfänglich verschiedener Meinung war und lange berieth. Aber es mag Ihnen nicht bekannt sein, mit welcher freudigen Einmüthigkeit und welchen Hoffnungen die Konvention das Ergebniß der Abstimmung, welches heute erzielt wurde, begrüßt hat. Sie repräsentiren nicht nur die bekannten Principien und Ansichten der republikanischen Partei, sondern auch ihre Einheit, und im Namen aller Staaten der Union, vertreten in diesem Ausschuß, überbringe ich Ihnen die Versicherung der herzlichen Unterstützung der republikanischen Partei dieser Staaten in der kommenden Wahl."

Nachdem Senator Hoar seine Rede beendigt, erwiderte General Garfield mit Würde und Ruhe:

„Herr Obmann und meine Herren! Ich versichere Ihnen, daß die Mittheilung, die Sie mir officiell überbracht haben, in mir das Gefühl schwerer Verantwortlichkeit weckt, zumal ich selbst ein Mitglied Ihrer Körperschaft gewesen, Etwas, das mir die Schicklichkeit verboten hätte, hätte ich auch nur die geringste Erwartung gehabt, daß mein Name mit der Nomination für das Amt in Verbindung gebracht werden würde. Ich habe, gleich Ihnen, über die Zukunft unserer Partei große Besorgniß gehegt während des Ringens; aber glauben zu dürfen, daß Sie Recht haben, wenn Sie mir versichern, feste Einigkeit sei durch diese Entscheidung erzielt worden, gibt mir größere Befriedigung als die persönliche Freude, welche Ihre Nachricht in mir erwecken könnte.

„Ich nehme das Vertrauen, das man mir entgegenträgt, an. So bald es mir möglich ist, werde ich mich ausführlich darüber aussprechen, wie die Partei den bevorstehenden Wahlkampf zu führen hat, und was gethan werden sollte. Indem ich Ihnen für Ihre Versicherungen des Vertrauens und der Werthschätzung danke, gebe ich der Hoffnung Ausdruck: Möge die Zukunft verwirklichen, was wir heute wünschen."

Sobald der Morgen anbrach, machte Garfield Vorbereitungen zur Heimreise.

Wenigen ist es vergönnt, unter solchen Umständen nach Hause zurückzukehren. Ein Extrazug trug ihn im Triumph davon. Umgeben war er von einer großen Zahl berühmter Freunde. Ein Kandidat für das Amt eines Präsidenten der Vereinigten Staaten leidet selten Mangel an Freunden. Jene jedoch, die General Garfield begleiteten, waren zum größten Theil von der echten Sorte. Viele derselben waren alte Kriegs-Kameraden, andere hervorragende Politiker, unter denen ohne Zweifel manche waren, die das Gebäude der zukünftigen Administration

bereits planten und sich im Geiste als möglichen Eckstein desselben betrachteten.

In South Bend, Indiana, machte der Zug Halt. Das große Organ amerikanischen Lärms, die Blechmusik, kam die Straße hinunter, eine vielköpfige Bürgerschaft hinter ihr. Das Hurrahrufen zwang den General sich zu zeigen. Er wurde durch Gouverneur Foster von Ohio vorgestellt. Neues verstärktes Hurrah folgte, und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Dasselbe geschah in Elkhart, Goshen und an allen anderen Orten, groß und klein, zwischen Chicago und Cleveland. In der letzteren Stadt gab es eine ungeheure Demonstration. Der geräumige Bahnhof war von einer enthusiastischen Menge voll gepackt, die ihn mit lautem Jubel empfing. Die Stadt war in großer Aufregung, und es war ersichtlich, das Volk war auf und regte sich. Der große Sohn Ohio's wurde nach dem Hotel gefahren, und dort antwortete er auf eine Bewillkommnungsrede:

„Mitbürger meiner heimathlichen Grafschaft und meines Staates! — Ich danke Euch für diesen denkwürdigen Beweis Eures guten Willens und Eurer Begeisterung bei dieser Gelegenheit. Zur Zeit kann ich Euch keine große Rede halten. Was ich zu sagen habe, ist, daß ich weiß, diese Demonstration bedeutet Eure Freude über die Einigkeit und Harmonie einer großen politischen Partei, und zum Theil auch Euer Wohlwollen, welches Ihr dem früheren Nachbarn und alten Freunde entgegenbringt. Für Alles das danke ich Euch und sage Euch gute Nacht."

Den folgenden Tag, den 10ten Juni, verbrachte Garfield in Cleveland und dann besuchte er seine alte Schule in Hiram. Die Schlußfeierlichkeiten waren auf diesen Tag angesetzt, und der Mann des Tages war unter Denen, die bei dieser Gelegenheit sprechen sollten. Hier waren seine alten Freunde und Nachbarn versammelt. An dieser Stelle hatte er zuerst seine Frau getroffen. Sie und die Knaben bildeten nun einen Theil der Zuhörer ihres Gemahls und Vaters. Hier war der Schauplatz seiner ersten Kämpfe für Auszeichnung. Hier war er Glöckner, Student, Professor und Präsident des Kollegs gewesen. Hier hatte er den Horizont seiner Knabenzeit hinter sich sinken und den Gesichtskreis einer vielverheißenden Zukunft sich ausdehnen gesehen. Zur bestimmten Stunde erhob er sich und hielt vor einer großen Anzahl von Besuchern und Studenten die folgende Anrede:

„Mitbürger, alte Nachbarn und vieljährige Freunde! — Es hat mir stets Vergnügen gemacht, hierher zurückzukommen und in Euer Antlitz zu schauen. Es hat mir immer neuen Muth eingeflößt und neue Freunde erworben; es hat mir stets den reichen Genuß wahrer Lebensfreude bereitet.

„Während ich heute Nachmittag hier saß, Eure Gesichter beobachtete und der sehr interessanten eben gehaltenen Rede lauschte, kam es mir vor, als ob das Wenigste, was Ihr habt, vielleicht gerade dasjenige ist, um das Ihr am wenigsten besorgt seid, und das ist Eure Muße — die Muße zum Denken, die Muße des Alleinseins, die Muße, das Senkblei in Euren Geist zu senken, um die Tiefen zu erproben und ihre Schätze zu heben; die Muße zum Arbeiten, zur Veredelung, um das erhabene Wesen zu werden, das zu sein wir bestimmt sind.

„Wenn der Herr des Weltalls auf die Erde herniederschaut, um den interessantesten Gegenstand herauszusuchen, so würde es sicher der unvollendete, nicht gereifte Charakter des Jünglings oder der Jungfrau sein. Wer mein Alter bereits erreicht hat, wird wahrscheinlich derselben Meinung sein. Diejenigen, die in das Mannes- oder Frauenalter getreten sind, sind ungefähr das, was sie immer sein werden; sei bieten nur wenig Interesse, da sich ihre Charaktere alle schon entwickelt haben.

„Was aber Eure noch jungen, unvollendeten Naturen anbetrifft, so kennt Niemand die Möglichkeiten, die Eurem Herzen und Eurem Verstande geboten sind, und so lange Ihr dieselben mit der herrlichen, Euch nothwendigen Muße zu verwirklichen strebt, seid Ihr zu beneiden. Ich gratulire Euch zu Eurer Muße. Ich empfehle Euch, sie wie Gold zu behandeln, wie eine Schatzkammer, aus welcher Ihr alle möglichen Schätze zieht, welche auch dann verbleiben, wenn Ihr Euch, wie's die Zukunft will, entwickelt habt.

„Dieser Ort ist zu voll von Erinnerungen, und ich getraue mir nicht, sie alle wachzurufen. Allein, wie seit einem Vierteljahrhundert schöpfe ich auch heute wieder Leben, Kraft, Zutrauen und Zuneigung aus Denen, die sich an diesem Orte versammelt haben. Ich danke Euch für die Vergünstigung, Euch sehen und begrüßen zu können."

Nach dieser Wiedervereinigung mit seinen alten Freunden zu Hiram, fuhr General Garfield am Morgen des 12ten Juni nach Mentor und Painesville. In beiden Ortschaften wurde er mit dem größten Enthusiasmus empfangen, und in letzterem Orte hielt er als Erwiderung auf eine Bewillkommnungsrede die folgende charakteristische Ansprache:

„Mitbürger und Nachbarn der Grafschaft Lake! — Es freut mich ungemein, daß Ihr an einem solch heißen Tage, an dem Ihr vollauf zu thun habt, hierher kommt, um mir zu gratuliren. Ich weiß, es kommt aus dem Herzen eines so edlen Volkes, wie es nur eines auf der Erde gibt. [Hochrufe.] In meinem langjährigen öffentlichen Dienst gab es keine Zeit — und mochten die Schwierigkeiten, in denen ich mich befand, auch noch so groß sein — in welcher ich nicht die Kraft gefühlt habe, die daher rührte, daß ich mich auf das Volk des neunzehnten Distrikts stützen konnte. Zu wissen, daß sie mir beistanden mit ihrer Intelligenz, ihrem kritischen Urtheil, ihrem Zutrauen, stärkte mich in Allem, was ich unternahm. Ich habe stets Eure scharfe, strenge und gerechte Kritik empfunden, und meine werthen, edlen, mich unterstützenden Freunde thaten immer, was sie für recht hielten. Ich weiß, daß Ihr heute

nicht ganz und gar meinethalben hierher gekommen seid, sondern weil ich in nähere Beziehungen zu dem großen Volke der Vereinigten Staaten getreten bin. Es paßt sich nicht für mich, die Politik auch nur mit einem Worte zu berühren. Ich weiß, Ihr seid heute hier, ohne Rücksicht auf Politik. Ich weiß, Ihr seid Alle hier als meine Nachbarn und Freunde, und als solche begrüße ich Euch und danke Euch für das offenherzige, freundliche Willkommen. [Hochrufe.] Bisher habe ich versucht, zu thun, was ich meiner Einsicht gemäß vermochte. Mehr als das konnte ich nie hoffen zu thun. Alles, was ich noch zu thun versuchen werde, ist dahin zu streben, daß meine Nachbaren in diesem Distrikte mir ihre gute Meinung bewahren werden, denn das würde mir die größte Befriedigung gewähren. Mitbürger, ich danke Euch noch einmal für Eure herzliche, liebevolle Bewillkommnung." [Beifall und Hochrufe.]

Nach einigen Tagen der Ruhe, die er zu Hause verbrachte, reiste General Garfield nach Washington, wo er am 15ten Juni ankam. Der ganzen Reiseroute entlang sah man an allen Stationen große Menschenmassen, welche begierig waren, den, aller Wahrscheinlichkeit nach, zukünftigen Präsidenten zu sehen und ihn sprechen zu hören. In der Hauptstadt angekommen, wurde ihm am Abend des 16ten Juni vor dem Hotel ein Ständchen gebracht. Den Wünschen der dabei versammelten Menge entsprechend, erschien er auf dem Balkon und hielt folgende hübsche Ansprache:

„Mitbürger! Indem ich auf diese Massenentfaltung blicke, drängt sich mir eine neue Idee von der Majestät des amerikanischen Volkes auf. Wenn ich bedenke, daß, wo immer Herrscherkraft existirt, sich ehrerbietige Knie vor ihr beugen; und ferner bedenke, daß wir hundert Jahre lang einem Einzelnen verweigert Oberherrschaft zu üben, statt dessen die Herrschaft Aller an Stelle des Einen gesetzt haben, und nun auf diese Versammlung schaue, so wird es mir leicht mir vorzustellen, die ganze Nation wäre hier versammelt. Und wäre sie es, würde nicht ein Jeder von uns sein Haupt entblößen und mit Ehrfurcht in Gegenwart des, nächst dem allmächtigen Gottes, einzigen Herrschers unseres Landes stehen? [Applaus.] Deshalb bringe ich meine Huldigung dieser großen Menge dar, welche Theil hat an der Volkssouveränität. Ich danke Euch für diese große und herrliche Demonstration. Nicht einen Augenblick würde ich mich verleiten lassen anzunehmen, sie sei Einem unter uns gebracht. Ich bin mir bewußt, sie bedeutet Ehrerbietung vor unserer Regierung, Ehrfurcht vor dem Gesetze, Achtung für unsere freiheitlichen Institutionen, und ein Kompliment für Einen, der zeitweilig in Beziehungen von besonderer Wichtigkeit zu Euch tritt. Aus allen diesen Gründen danke ich Euch. Ueber allgemeine politische Fragen kann ich mich heute nicht auslassen. Ich will die Herzlichkeit Eures Willkomms nicht stören und weise deshalb nur auf den jetzigen Augenblick und seine Bedeutsamkeit hin. Nur Eins möchte ich erwähnen: Unter den hier Versammelten ist eine große Anzahl meiner Kameraden, welche mit mir für die Einheit der Union gefochten haben. Für sie

darf ich, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, reden, und sagen, daß diese selben Straßen ihren gemessenen Marschschritt vernommen, vor vielen Jahren, als die bedrohte Republick deren Hände und Füße brauchte. Ihr Soldaten kamt in gelichteten Reihen zurück. Die Ihr zurückgelassen, sind auf ewig unsterblich und verherrlicht. Ihr, die Ihr zurückkamt, trugt unter zerschossenen Fahnen und in sonnverbrannten Händen die Bundeslade Eurer Republik in Sicherheit, nachdem sie die blutige Kriegstaufe empfangen. [Applaus.] Ihr brachtet sie in Sicherheit, damit sie auf ewig heilig gehalten werde, durch Euren Muth und die Weisheit Derer, die nicht mit ausziehen konnten. Mit Eurem Ein-

Lawnfield.—Präsident Garfields Wohnung zu Mentor.

zuge aber waret Ihr wieder der großen Bürger-Armee der Republik eingereiht. Ich grüße Euch, Kameraden und Mitkämpfer und die große Zahl tüchtiger Bürger, die Ihr Euch heute Abend hier versammelt habt. Ihr seid jetzt die starken Stützen des Geschäftes, des Wohlstandes, des Friedens und des Bürgerfleißes, ja des Ruhmes unserer Republik! Nehmt meinen Dank für Euer Willkommen. Von Einem, der nach England kam, um Theil zu nehmen an seinem Ruhme, seiner Größe, wird gesagt, er sei von der ganzen Nation also begrüßt worden:

„Normannen und Sachsen und Dänen sind wir,
Doch Alle nur Dänen, wenn wir bewillkommnen Dich."

„Und so kann von uns gesagt werden, von allen Nationalitäten, dem ganzen Volk, Soldaten und Bürgern, ein Name umschlingt uns Alle, es ist der Name „amerikanischer Bürger" in der Union und unter dem Ruhme der Fahne, die uns zu Sieg und zum Frieden geführt hat. [Applaus.] Für diese großartige Bewillkommnung aber danke ich Euch mit Allem, was ich im Herzen habe."

Am Morgen nach dieser Rede wurde zu Ehren General Garfields eine Festlichkeit mit obligatem Banquett abgehalten, zu der sich die bedeutendsten Männer der Nation einstellten. Nach kurzem Aufenthalte in Washington, kehrte er nach Mentor zurück, mit der Hoffnung, dort von der großen Aufregung sich erholen zu können. Aber für Den, der durch den Willen vieler Millionen zum Mittelpunkte der Erwartung gemacht worden war, gab es keine Ruhe.

Am 3. Juli wurde das Soldatenmonument zu Painesville, Ohio, enthüllt. General Garfield war anwesend, und nachdem die offizielle Rede des Tages vorüber war, wurde er aufgefordert zu sprechen. Seine Rede bewirkte großen Enthusiasmus, vornehmlich unter den Veteranen, welche sich in großer Zahl um ihren ehemaligen Führer geschaart hatten. General Garfield sagte:

„Mitbürger: Ich kann es nicht über mich gewinnen, bei einer solchen Gelegenheit, angesichts eines solchen Denkmals, und aufgefordert von solchen Männern, stille zu schweigen. [Applaus und Hochrufe.] Während ich auf das horchte, was Euch mein Freund soeben sagte, sind mir zwei Fragen aufgestiegen. Die eine war: „Was bedeutet dieses Denkmal?" und die andere: „Was lehrt es uns?" Laßt mich's versuchen, die Frage zu beantworten: Was bedeutet das Monument? und helft mir dabei. O, es bedeutet eine Welt voll Erinnerungen, eine Welt voll Thaten, Thränen und Ruhm. Ihr wißt es, Tausende wissen es, was es heißt, sein Leben dem Lande zu weihen; es ist keine Kleinigkeit, wie jeder Soldat weiß. Stellt Euch einmal vor, Euer Land, personificirt durch die Ehrfurcht erweckende Gestalt des Gesetzes, rief Euch von seiner erhabenen Höhe herab zu: „Ich bedarf Eures Lebens. Kommt hierher und bietet es mir an." Wie Viele, denkt Ihr, würden zu ihm hintreten und sagen: „Hier bin ich, nimm mein Leben und verwerthe es zur Erreichung Deiner edlen Ziele!" [Applaus.] Und nun bedenkt, daß nahezu zwei Millionen Männer diese Antwort gegeben haben, [Applaus] und daß dieses Denkmal hier steht zur Erinnerung an jene Antwort. Das ist eine Deutung. Aber, meine Freunde, laßt mich Euch weiter prüfen. Das Leben opfern ist viel, denn es heißt, Weib und Kind, Heimath und Lebenszweck verlassen. Aber nun stellt Euch vor, daß diese Ehrfurcht erweckende Gestalt Euch riefe und sagte: „Ich verlange Eure Gesundheit, verlange, daß Ihr Euch, nicht todt und nur halb lebend viele Jahre lang durch eine elende Existenz schleppt, bis Ihr als Krüppel in hoffnungsloser Lage umkommt. Ich fordere zu dem Zweck Freiwillige vor!" Das ist ein Ruf, zu dessen Erhörung es noch höherer Vater-

landsliebe und Hingebung bedarf — und Hunderte und Tausende unserer Soldaten folgten ihm. Das ist eine andere Deutung dieses Denkmals. Aber ich gehe noch weiter und frage: Stellt Euch vor, Euer Land sagte: „Kommt und willigt ein, um meinetwillen Idioten zu werden. [Hört! Hört!] Willigt ein, daß Euer Geist um meinetwillen rettungslos gebrochen werde!" Wie Viele würden sich zu diesem Wagestück bereit finden? Und doch haben Tausende diesem Rufe Folge geleistet, und das mit offenen Augen für die schrecklichen Folgen.

„Laßt mich Euch sagen, daß hundert tausend unserer Soldaten Kriegsgefangene waren, und vielen von ihnen, als der Tod sich ihnen nahte, als der Hunger mit grimmen Zähnen an ihrem Herzen nagte, und der Wahnsinn drohte, ihr schon mürbes Gehirn auf immer zu verwirren, die Gefängnißthür täglich offen stand, falls sie ihrer Fahne untreu werden und der des Feindes folgen würden. Aus hundert und achtzig tausend aber fanden noch nicht zwei Prozent ihre Befreiung von Tod, Hungersnoth und Elend durch Treubruch; sie erlitten lieber all diese Schrecken, all diese Leiden, ehe sie die Fahne ihres Landes und den Ruhm und die gerechte Sache verließen. [Applaus.] Großer Gott! Hat sich je vordem ein solches Maß von Vaterlandsliebe anderwärts gezeigt?! [Applaus.] Das ist's, was dieses Monument bedeutet. Durch geheime Kräfte, von denen kein Mensch Kenntniß hatte, hat sich das von unseren Brüdern vergossene Blut, ihr geopfertes Leben und all der empfundene Schmerz in diesem Granitstein krystallisirt und ist in ihm unsterblich geworden. Dieser Stein zeugt von der großen Wahrheit, für welche unsere Tapferen gestorben, [Applaus] und hier steht sie, auf sie deutet das Monument.

„Was lehrt es uns? Was wird es lehren? Ich entsinne mich der Geschichte einer der Eroberer Alt-Griechenlands, der von den Schlachtfeldern, auf denen Miltiades seine Siege errungen und Trophäen aufgestellt hatte, zurückkehrend sagte: „Die Trophäen des Miltiades werden mich nie schlafen lassen." Die behauenen Steine enthielten für ihn eine Lehre, die er nicht vergessen konnte; und, Mitbürger, dieser stumme Zeuge, diese gekrönte Granitsäule wird auf die Knaben herabsehen, welche durch kommende Generationen diese Straße durchwandern, und sie wird dieselben nicht schlafen lassen, wenn ihr Land sie ruft. [Applaus.] Lauter als der todte Trompeter auf dem Schlachtfelde, wird dieser stumme Zeuge die Kinder der Lake-Grafschaft mahnen, und sie werden ihn hören, lange nachdem uns und unsere Kinder das Grab umschließt. Das ist's, was uns dies Denkmal lehrt: Eine Lehre der Geduld für das, was wir glauben, eine Lehre des Opfers für unsere Ueberzeugung, eine Lehre des Heldenmuthes für das, was wir aufrecht erhalten wollen, und diese Lehren können einem Volke wie dem unsrigen nicht verloren gehen. Es ist keine Lehre der Rache und der Wuth, es ist die große unermeßliche Lehre der Unsterblichkeit der Wahrheit, von der wir hoffen, daß sie bald alle Theile dieser Republik erfülle, gleich dem großen Shekinah des Lichts und des Ruhmes, von den Seen bis zum Golf. [Applaus.] In Alt-Massachusetts betrat ich einst ein Haus, über dessen Vorderthüre zwei gekreuzte Schwerter hingen. Das eine war vom Großvater des Besitzers bei Bunker Hill getragen worden, das andere aber von dem englischen Großvater der Frau des Hauses auf dem-

selben Schlachtfelde, jedoch auf der anderen Seite des Kampfes. Unter diesen gekreuzten Schwertern, in der wiederhergestellten Harmonie, lebte eine glückliche und freie Familie im häuslichen Frieden unter dem Einfluß unserer republikanischen Freiheit. [Applaus.] Ich hoffe und wünsche, daß die Zeit nicht ferne ist, in der, unter den gekreuzten Schwertern und vereinigten Schilden des amerikanischen Nordens und Südens, unser Volk in Frieden schlafen und in Freiheit aufstehen kann, und Liebe und Harmonie herrscht unter der Einheit unserer Flagge mit ihren Sternen und Streifen."

Der nächste öffentliche Meinungsausdruck General Garfields wurde ängstlich erwartet. Bis jetzt hatte er noch nicht Zeit gefunden, formell Antwort zu geben auf die Benachrichtigung von seiner Nomination seitens des Komites am Abend des 8. Juni. Am 12. Juli sandte der General von seinem Wohnsitze zu Mentor aus seinen Annahme-Brief. Es war ein Dokument von ziemlicher Länge, welches die meisten politischen Fragen des Tages berührte und in seiner Partei allüberall große Befriedigung hervorrief. Der Brief lautete:

Mentor, Ohio, den 10ten Juli 1880.

„Geehrter Herr! Am Abend des 8ten Juni hatte ich die Ehre von Ihnen in Gegenwart des Ausschusses, dessen Obmann Sie waren, die offizielle Benachrichtigung zu empfangen, daß die republikanische National-Konvention zu Chicago mich an jenem Tage für die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten als Kandidaten aufgestellt habe. Ich nehme die Nomination mit Dank für das Vertrauen, welches sie in sich schließt, und mit dem Gefühl schwerer Verantwortlichkeit, welches sie mir auferlegt, an. Ich unterschreibe herzlich, was die von der Konvention aufgestellte Prinzipienerklärung enthält. Ueber fast alle von ihr berührten Punkte sind meine Ansichten in den veröffentlichten Verhandlungen des Kongresses urkundlich verzeichnet. Ich wage jedoch, einige dieser prinzipiellen Punkte, welche voraussichtlich Gegenstand der Diskussion werden, speziell zu besprechen, ohne darum die Kontroversen, die während der letzten zwanzig Jahre ihren Abschluß gefunden haben, wieder zu eröffnen, und ohne die Absicht, die Leidenschaften des letzten Krieges wieder wach zu rufen. Es muß behauptet werden, daß während die Republikaner die Rechte, welche das Volk erlangt hat, sowie die Rechte, die den Einzelstaaten überlassen geblieben, anerkennen und mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht vertheidigen, sie die verderbliche Lehre der Staatsoberherrschaft verwerfen, welche die Thätigkeit der National-Regierung so lange gelähmt, ja einmal die Union der Auflösung nahe gebracht hat. Sie bestehen darauf, daß die Ver. Staaten eine Nation bilden mit ausgedehnter Macht zur Selbsterhaltung; daß ihre Verfassung und die Gesetze, die in Uebereinstimmung mit ihr gemacht worden, höchstes Gesetz im Land sind; daß das Recht der Nation, die Art zu bestimmen, auf die ihre eigne Gesetzgebung geschaffen wird, nicht aufgegeben werden darf, ohne ein Grundrecht der Regierung zu verleugnen;

daß die National-Gesetze mit Rücksicht auf die Wahl der Kongreß-Abgeordneten weder angetastet noch bei Seite gesetzt werden dürfen; daß jeder Wähler frei und ohne Einschüchterung seinen Wahlzettel, wie es das Gesetz für solche Wahlen bestimmt, abgeben und sicher sein darf, daß seine Stimme mitgezählt werde, daß, mit anderen Worten, der Einfluß seiner Abstimmung nicht durch die betrügerische Abstimmung eines Andern aufgehoben werde. Die edelsten Gedanken, die höchste Energie unseres Volkes sollten sich der Frage des nationalen Wohlstandes zuwenden, an welchem wir Alle gleichmäßiges Interesse haben. Solche Anstrengungen werden am ehesten vollständigen Frieden wieder herstellen für Alle, die mit den Waffen in der Hand einander gegenüber gestanden haben, denn Gerechtigkeit und Wohlwollen überdauern die Leidenschaft. Aber es ist gewiß, daß die Wunden nicht gänzlich geheilt werden können und der Geist der Brüderlichkeit nicht das ganze Land durchdringen kann, so lange nicht jeder Bürger, ob reich oder arm, ob weiß oder schwarz, gesichert ist im freien und gleichen Genuß aller bürgerlichen und politischen Rechte, die ihm durch die Verfassung und die Gesetze zugesichert sind. Wo immer der Genuß dieser Rechte nicht gesichert ist, wird Unzufriedenheit überhand nehmen, die Einwanderung aufhören, und die sozialen und industriellen Kräfte werden fortwährend durch Ortswechsel von Arbeitern und die sich daraus ergebende Verringerungen des Wohlstandes gestört werden. Die National-Regierung sollte ihre verfassungsmäßige Autorität ausüben, um diese Uebelstände zu unterdrücken, denn das ganze Volk und sämmtliche Staaten sind Glieder eines Körpers; keins derselben kann ohne Schaden für die Gesammtheit leiden.

„Das schwerste Uebel, das eben jetzt den Süden heimsucht, entsteht daraus, daß die eben erwähnte Freiheit und Duldung politischer Meinungen und Handlungen dort noch nicht in dem Maße besteht, daß die Minderheitspartei auf die Macht ausübende Partei eine wirksame und heilsame Zügelung ausüben kann. Ohne solche weise Zurückhaltung wird die Parteiregierung tyrannisch und korrupt. Der Wohlstand, der im Süden möglich wäre,—man braucht nur an die großen Vorzüge seines Bodens und Klimas zu denken,—wird niemals eintreten, so lange nicht jeder Stimmgeber frei und gesichert die Partei unterstützen darf, der er sich anschließt. Der Freiheit und Gerechtigkeit an Wichtigkeit gleichstehend, ist die öffentliche Erziehung, ohne welche weder Gerechtigkeit noch Freiheit dauernd erhalten bleiben können. Ihre Interessen sind den Einzelstaaten und der freiwilligen Thätigkeit des Volkes überlassen. Jede Hülfe, welche hierin die Nation gerechterweise bieten kann, sollte sie den Staaten zur Unterhaltung ihrer Schulen großherzig bieten; aber es würde ungerecht gegen unser Volk und unseren Institutionen gefährlich sein, einen Theil der Bundes- oder Staatseinkünfte zum Unterhalt von Konfessions-Schulen zu verwenden. Es sollte absolute Trennung zwischen Kirche und Staat herrschen in Allem, was Besteuerung betrifft. — Ueber das Thema: National-Finanzen, habe ich mich so häufig und erschöpfend ausgelassen, daß es kaum nöthig sein wird, viel darüber zu sagen. Die öffentliche Schuld ist jetzt so gesichert, und die Zinsrate durch Refundirung so weit erniedrigt, daß strenge Oekonomie in den Ausgaben, und treue Verwendung des Ueberschusses

unserer Einkünfte zur Abbezahlung der Schuld, langsam aber sicher das Volk von seiner Bürde befreien und mit Ehre das Finanz-Kapitel unserer Kriegsgeschichte abschließen werden. Zu gleicher Zeit kann die Regierung für alle laufenden Ausgaben Fürsorge treffen und ihren heiligen Verpflichtungen gegenüber den Soldaten der Union und den Wittwen und Waisen derer, die in der Vertheidigung derselben fielen, gerecht werden. Die Wiederaufnahme der Baarzahlung, welche die republikanische Partei so muthig und erfolgreich durchsetzte, hat viele Fragen der Kontroverse entzogen, welche lange und ernstlich den Kredit der Regierung und die Geschäfte im Lande untergrub. Unser Papiergeld ist jetzt so national wie unsere Flagge, und die Aufnahme der Baarzahlung hat es nicht nur der Münze im Werthe gleich, sondern auch unsere Schätze an Gold und Silber nutzbringend gemacht. Die cirkulirenden Geldmittel sind reichlicher als je vorher, und wir brauchen nur die Gleichwerthigkeit aller unserer Dollars aufrecht zu erhalten, um der Arbeit und dem Kapital einen Werthmesser zu sichern, durch dessen Gebrauch Niemand übervortheilt werden kann. Der herrliche Wohlstand, den unser Land derzeit genießt, sollte nicht durch gewaltthätige Wechsel und zweifelhafte finanzielle Versuche erschüttert werden.

„Mit Rücksicht auf unsere Zollgesetze sollte eine Politik eingeschlagen werden, welche sowohl dem Schatzamte Einnahmen sichert, als auch die Arbeit und das Kapital unserer großartigen Industrieen in den Stand setzt, mit ausländischen Produzenten zu wetteifern. Wir geben Gesetze für die Vereinigten Staaten, nicht für die ganze Welt; und es ist unser Ruhm, daß der amerikanische Arbeiter intelligenter und besser bezahlt ist, als sein ausländischer Konkurrent. Unser Land kann nicht unabhängig sein, es sei denn, sein Volk, mit seinen reichen, natürlichen Hülfsquellen, besitzt das nöthige Geschick, sich zu jeder Zeit zu kleiden, zu bewaffnen und für den Krieg auszurüsten und in Friedenszeiten alle nöthigen Werkzeuge der Arbeit herzustellen. Es war die ausdrückliche Absicht der Gründer dieser Regierung, zur gemeinsamen Vertheidigung Fürsorge zu treffen, nicht nur durch ein stehendes Heer, sondern durch die Bildung einer weit größeren Menge von Arbeitern, deren Intelligenz und Geschicklichkeit zur Sicherheit und zum Ruhme der Nation beitragen sollten. Glücklicherweise gibt es für die Handels-Interessen keine bedeutende Opposition mehr gegen die Geldbewilligungen behufs Verbesserung unserer Häfen und großen schiffbaren Flüsse, vorausgesetzt, daß die Ausgaben für solche Zwecke genau auf Werke von nationaler Bedeutung beschränkt bleiben. Der Mississippi mit seinen gewaltigen Nebenflüssen, ist von solch wesentlicher Bedeutung für so viele Millionen von Menschen, daß die Sicherheit seiner Schiffahrt ausnahmsweiser Beachtung benöthigt. Um der Nation die Kontrole über alle ihre Gewässer zu sichern, unterhandelte der Präsident Jefferson betreffs des Kaufes aller Territorien vom Golf von Mexiko bis an den stillen Ocean. Die Weisheit des Kongresses sollte angerufen werden, einen Plan zu entwerfen, nach welchem dieser Strom aufhört, den Uferbewohnern ein Schrecken zu sein, und Sicherheit bietet für die Schiffahrt, welche die Produkte von zwanzig Millionen Menschen trägt.

„Die Interessen der Landwirthschaft, welche die Basis unserer ganzen ma-

teriellen Wohlfahrt, und mit welcher sieben Zwölftel unserer Bevölkerung beschäftigt ist, sowohl wie die Interessen unserer Manufaktur und unseres Handels fordern, daß für billigere Transpportations-Mittel gesorgt werde, indem man alle großen Wasserwege regulirt. Die materiellen Interessen dieses Landes, die Ueberlieferungen von seiner Besiedelung und das Gefühl des Volkes haben die Regierung dahin geführt, Einwanderern die aufrichtigste Gastfreundschaft zu bieten, wenn sie unsere Küsten und glückliche Heimstätten suchen, bereit die Bürden wie die Wohlthaten unserer Gesellschaft zu theilen, und mit der Absicht kommen, ihre Nachkommen einen ununterscheidbaren Theil unserer Bevölkerung werden zu lassen. Die unlängst eingetretene Einwanderung von Chinesen nach der pacifischen Küste gleicht einer solchen Einwanderung wenig, weder im Zweck, noch im Resultat. Sie sieht zu sehr einer Importation ähnlich, um sie ohne Einschränkung zu bewillkommnen, zu sehr einer Invasion ähnlich, um sie ruhig zu dulden. Wir dürfen keine Einführung von Leibeigenen zulassen, die unter dem Scheine der Einwanderung auftritt. Die Wichtigkeit dieser Frage einsehend, hat die gegenwärtige Administration, vom Kongreß unterstützt, eine Kommission angesehener Bürger nach China gesandt zu dem Zwecke, die bestehenden Verträge so zu modificiren, daß den Uebelständen, welche derzeit bestehen, Abhülfe geboten wird. Es darf zuversichtlich erwartet werden, daß die diplomatischen Verhandlungen Erfolg haben ohne den Verlust des Handelsverkehrs zwischen den zwei Mächten, welcher Verkehr eine große Zunahme und eine Erweiterung unserer Märkte verspricht. Sollte diese Erwartung nicht zutreffen, so wird es die Pflicht des Kongresses sein, dem bereits empfundenen Uebelstande Abhülfe zu thun, indem er die Zunahme der Zahl der Chinesen beschränkt, und zwar durch solche Mittel, welche ohne Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten unsere Gemeinwesen, sowie die Freiheit und die Würde der Arbeit auf der Grundlage des Friedens erhält.

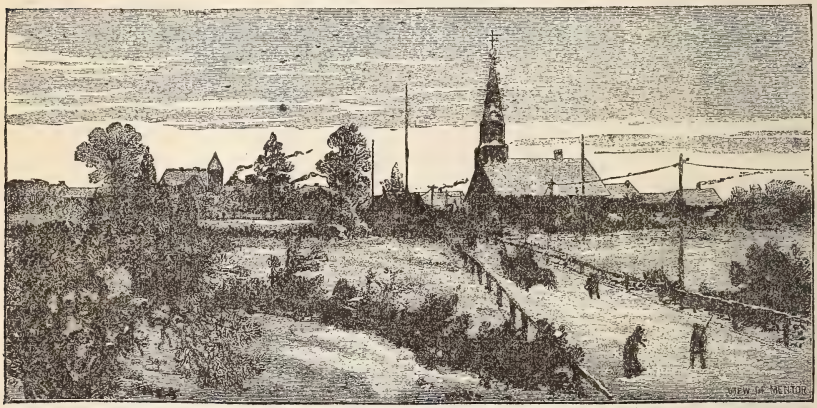
„Die Ernennung von Bürgern zu Civil- und gerichtlichen Regierungs-Aemtern ist vielleicht die schwerste aller der Pflichten, welche die Verfassung der Exekutive auferlegt hat. Die Konvention schreibt sehr weise vor, daß der Kongreß mit dem Exekutiv-Departement kooperiren soll, damit eine bessere Basis für den Civildienst geschaffen werde. Die Erfahrung hat bewiesen, daß mit unserm häufigen Administrationswechsel kein Reformsystem erfolgreich und dauernd sein kann, ohne Hülfe seitens der Gesetzgebung. Ernennungen im Militär- und Flottendienst sind so geregelt, nach Herkommen und Gesetz, daß wenig Grund zur Klage bleibt. Es mag unweise sein, den Staatsdienst durch ähnliche Gesetze ordnen zu wollen, dennoch sollte der Kongreß, ohne der Autorität und dem Vorrecht der Exekutive zu nahe zu treten, einen Plan ausarbeiten, um dem Mangel an Sicherheit, welcher jene Stellungen so ungewiß und unbefriedigend macht, abzuhelfen. Ohne einem Beamten seine Rechte als Bürger verkürzen zu wollen, ist es Pflicht der Regierung, von ihm einsichtsvolle, fähige und getreue Ausübung seiner Amtsgeschäfte zu fordern. Inmitten unserer weit ausgedehnten Bevölkerung die passendsten Leute für die vielen zu besetzenden Posten zu treffen, übersteigt die Kraft eines einzelnen Mannes. Die Exekutive sollte sich deswegen den Beistand und den Rath

Solcher sichern, deren Bekanntschaft mit den Kreisen, in welchen die Arbeiten verrichtet werden sollen, eine passende Auswahl vermuthen läßt. Die Sätze der Chicagoer Konvention sind nicht die vom Augenblick geborenen Entwürfe einer Partei zum Zweck des Stimmenfangs und des Sieges an der Wahlurne. Sie sind mit Besonnenheit ausgesprochene Ueberzeugungen, welche einer engen Bekanntschaft mit dem Geiste unserer Einrichtungen, den Ergebnissen unserer Geschichte und den edelsten Regungen unseres Volkes entsprangen. Nach meinem Dafürhalten sollten diese Prinzipien der Regierung als Richtschnur dienen. Auf alle Fälle werden sie mich leiten, bis die Erfahrung mich eines Besseren belehrt. Sollte die Wahl auf mich fallen, so werde ich mich bemühen, der Verfassung und den Gesetzen Gehorsam zu verschaffen, und so viel in meinen Kräften liegt, das Wohl und das Ansehen des ganzen Landes zu fördern, indem ich mich auf die Weisheit des Kongresses, die Intelligenz und Vaterlandsliebe des Volkes und die Gnade Gottes stütze.

Mit aller Achtung verbleibe ich der Ihrige

J. A. Garfield.

An den Achtbaren Geo. A. Hoar,
Obmann des Komites."



Ansicht von Mentor.

Der Kampf hatte begonnen. In einer in Cincinnati abgehaltenen Konvention hatten die Demokraten, am 23. Juni, den hervorragenden, populären Soldaten, Generalmajor Winfield S. Hancock, zu ihrem Bannerträger erkoren. Diese Ernennung wurde von seiner Partei mit nicht geringerer Befriedigung und ebensolchem Enthusiasmus aufgenommen, als die Garfields von den Republikanern. Inzwischen hatte die Partei der Nationalen, am 9. Juni, in Chicago sich den General James L. Weaver aus Jowa zum Vorkämpfer ausersehen. So waren denn drei ausgezeichnete Soldaten — Männer von großer Fähigkeit, unbe-

zweifelter Vaterlandsliebe und ehrenwerthem Charakter — der Zustimmung oder Ablehnung des Volkes vorgeschlagen. Es war jedoch von der Eröffnung der Kampagne an augenscheinlich, daß die Entscheidung zwischen den Generälen Garfield und Hancock, mit allen Anzeichen zu Gunsten des Ersteren, liege; und als das Volk sich allgemach zur Kampfhitze begeisterte, mehrten sich Garfields Aussichten bei jeder Wendung. Die Prinzipien-Erklärungen beider Parteien waren weit mehr zum Zwecke der Erreichung politischer Vortheile abgefaßt worden, als daß sie wichtige Grundsätze verfochten. So stritt man denn auf dem Boden der Vergangenheit und der Ueberlieferungen beider Parteien, ohne viel die politischen Fragen der Gegenwart und der Zukunft zu berühren.

Die alten Kriegsfragen wurden, allerdings in abgeschwächter Form, hervorgesucht und aufgetischt. Ein Delegat zur Cincinnatier Konvention, dem der Kopf mit dem Herzen davonlief, hatte dem General Hancock die Stütze eines „einmüthigen Südens" versprochen. Diese, sich auf Faktionen berufende Aeußerung fiel wie ein Funke in die alten Kriegs-Erinnerungen der Unionssoldaten, und die Politiker fachten geschäftig genug das Feuer durch die Andeutung, daß dem „einmüthigen Süden" ein „einmüthiger Norden" gegenübertreten müsse. Dies Argument zog den Ruin der Demokratie nach sich. Die republikanischen Führer schenkten den Südstaaten keine Beachtung und vereinigten alle Kräfte auf die zweifelhaften Staaten des Nordens. Indiana wurde das entscheidende Schlachtfeld, und dort wurde mit Hartnäckigkeit gekämpft. Der Staat sollte nämlich einen Gouverneur im Oktober wählen. An das Resultat dieser Staatswahl schien die Entscheidung der Kampagne geknüpft zu sein, und daher eilte das Haupttalent beider Parteien nach Indiana. Inzwischen, während es wogte nnd wallte, blieb General Garfield meistens ruhig daheim in Mentor. Am 3ten August wohnte er der Einweihung eines Soldatendenkmals in Geneva, Ohio, bei. Ueber zehntausend Leute waren anwesend. Nach der Hauptrede des Tages wurde General Garfield den Versammelten vorgestellt und begrüßte sie folgendermaßen:

„Mitbürger, meine Damen und Herren! Diese Herren hatten nicht das Recht, in der Zeitung anzukündigen, daß ich eine Rede halten würde, denn die Typen sollten stets die Wahrheit sagen. [Eine Stimme—Das haben sie auch diesmal gethan.] Sie thaten es aber in diesem Falle nicht; aber ich kann doch nicht eine Versammlung in der Grafschaft Ashtabula, unter der ich so viele altbekannte Gesichter und alte Freunde erblicke, ansehen, ohne ihr wenigstens meine Verbeugung zu machen und Guten Tag! zu sagen. Ich kann keine Rede, wie die so eben vernommene, anhören, ohne dem Manne, der sie hielt, zu danken, [Beifall] und ebenso dem Volke, das ihn befähigte, sie zu halten, [Beifall] denn im Grunde

genommen, allein kann Niemand eine Rede halten. Die allgewaltige menschliche Natur ist es, die, in tausend Herzen aufwallend, ihn fortreißt und die Rede einflößt. [Applaus.] Sie wird von Außen empfangen, und jeder der heutigen Redner hat von Euch und von dem Denkmale auf jenem Platze seine Worte erhalten. So entstehen Reden, und wenn ich lange genug bleiben könnte, möchte ich vielleicht auch noch eine fertig stellen. [Applaus.] Im Weltall sind nur die Gedanken wahrhaft unsterblich. Manche glauben, daß den Soldaten vorzugsweise der Muth ziert. Das ist die billigste und gewöhnlichste Eigenschaft; wir haben sie mit den wilden Thieren gemein. Ich könnte Hunde und Bären und Löwen anführen, welche kämpfen, bis zum Tode kämpfen, ja, sich gegenseitig zerreißen. Ist das Kriegführung? Laßt mich den Unterschied erläutern. Sie sind völlig so muthig als irgend ein Soldat, wenn nur roher Muth gefordert wird. Zwischen ihnen und uns bleibt dieser Unterschied: Tiger halten keine Zusammenkünfte zur Feier ihrer Siege. [Gelächter.] Wenn sie das getödtete Opfer verzehrt haben, so ist das die einzige Zusammenkunft, welche sie je halten werden. [Gelächter.] Wilde Thiere bauen ihren gefallenen Gefährten keine Monumente. Weshalb nicht? Weil sich keine Gedanken hinter ihren Kämpfen verbergen. Unser Geschlecht kennt Gedanken, und weil Gedanken, wenn sie wahr sind, Unsterblichkeit gewährt ist, errichten wir ihnen Monumente. Wir halten unsere Zusammenkünfte nicht für die Todten, denn weder Ihr noch ich können auf Erden Etwas für die Todten thun. Sie stehen erhaben über unserer Hülfe und werden von unserem Lob nicht berührt. Wir können ihrem Ruhme nichts hinzufügen; wir können ihnen nicht die Unsterblichkeit verleihen. Sie brauchen uns nicht, aber wir brauchen sie immer und ewig. [Applaus.] Der Glorienschein, welcher nach ihrem Scheiden die Wolken besäumt, nachdem ihre Sonne versunken ist, fällt segnend auf uns, die wir zurückbleiben, [Applaus] und weil die Unsterblichkeit der Ideen, für welche sie stritten, in der Erinnerung bleiben soll, versammelt Ihr Euch heute und weiht das Denkmal, welches aufwärts zu Gott zeigt, der ihnen den Ruhm in der anderen Welt verleiht. Umweht von solchen Gedanken, geführt von solchen Ideen, kommen wir heute zusammen, um dem, was wir ehrerbietig anerkennen, in heiliger Scheu nachzustreben, dem Ruhme, welchen sie erlangt haben, und theilhaftig zu werden der Segnungen, welche sie uns zurückließen.

„Das ist die Bedeutung dieser Versammlung, und mit Euch vereint zu sein, meine alten Nachbarn und Konstituenten, mit Euch die Erinnerung an Alles, was uns vorgeführt worden ist und die Begeisterung, von der dieser Tag Zeugniß ablegt, von welcher dieses Denkmal redet, zu theilen, hat mich hoch erfreut und ich bin Euch dankbar dafür."

Gleich nach dieser Ansprache in Geneva reiste General Garfield nach New York ab, wo eine Konferenz der hervorragendsten republikanischen Führer abgehalten werden sollte, um die Art und Weise der Kampagne festzusetzen. Der Bannerträger betheiligte sich an der Zusammenkunft seiner Freunde und trug durch seinen frischen, hoffnungsvollen Muth nicht wenig zu dem Eifer und dem Enthusiasmus Derer bei, auf deren

Bemühungen so viel ankam. Am 7ten begab er sich nach dem Chautauqua See, wo er einen Tag in dem großen Sonntagsschul-Lager und in der Sommerfrische zuzubringen beabsichtigte.

Mit der aufrichtigsten Zuneigung empfing ihn die nach Tausenden zählende versammelte Menge in Jamestown und Chautauqua; und vor seiner Abreise sah er sich genöthigt, als Erwiederung auf die Hochrufe und Ehrenbezeugungen folgende kurze Ansprache zu halten:

„Mitbürger: Seitdem ich dieses Seeufer betrat, habt Ihr so viel für mich gethan, daß ich mich selbst kaum wieder erkenne. [Gelächter]. Ich war früher nie hier und wußte nicht, was Ihr hier thut. Gestern Abend fragte ich Herrn Vincent ziemlich abrupt, mir zu sagen, was Chautauqua bedeutet — was Eure Arbeit hier bezwecke — und er hat mich so sehr mit Euren Ideen erfüllt, daß noch nicht Alles in Fleisch und Blut übergegangen ist, und ich unmöglich sagen kann, zu was für einem Menschen es mich ummodeln wird. So viel ist mir klar geworden, daß Ihr eine von den zwei großen Fragen der Civilisation zu lösen strebt. Die erste ist eine sehr alte Frage, sie heißt „Wie bekommen wir Muße?" Darauf hin zielt jeder Hammerschlag ab und jeder Streich, den die Arbeit seit Anbeginn der Welt geführt hat. [Applaus]. Der Kampf um's tägliche Brod ist der ursprüngliche große Kampf und verlangt so sehr den Aufwand aller Kräfte, daß Keiner eher Muße haben kann, als bis er in gewissem Grade gesiegt hat. Wir vermögen das Streben der Menschheit zwiefach zu bezeichnen: Erstens als das Streben nach Muße und zweitens als die Frage, wie die Mußezeit zu verwerthen ist. Es scheint mir, daß Chautauqua die zweite Frage gelöst hat. [Applaus.] Wie alle Segnungen, kann die Muße höchst verderblich wirken, wenn sie nicht richtig benutzt wird. Ein Mann, der sein Glück gemacht und freie Zeit zur Verfügung hat, wird wahrscheinlich der Welt, seiner selbst, des Lebens überdrüssig und ein nutzloser verbrauchter Mensch werden. Was sollen wir mit unserer freien Zeit thun?

„Man sagt mir, daß Chautauqua sich bemühe, die Energie anzufachen, Tiefe des Wissens und Bildung im besten Sinne des Wortes „mit abgekratztem Firniß," wie unser Freund, Doktor Kirkwood sagt, zu verschaffen. [Applaus.] Wir kommen von der Mode zurück, unsere Nutzhölzer zu bemalen und mit Firniß zu überziehen. Wir kommen wieder zum natürlichen Geäder und lernen das schätzen und bewundern, und wenn Chautauqua hülfreiche Hand bietet, damit unser Volk die eingeborene urwüchsige Richtung wieder verfolgt mit Ausschluß des Tandes und des Flitterwerkes aller sogenannten Kultur, so thut es wohl daran. Chautauqua hat mir Stoff zum Denken gegeben und außerdem habt Ihr mich zur Dankbarkeit verpflichtet für Eure Güte und für diese freiwillige Begrüßung zu einer frühen Stunde, früher als die meisten Leute mit Mußezeit aufstehen. Einige der Mitglieder der Presse sehen mit Schrecken das frühzeitige Aufstehen, durch welches Ihr unsere Gesellschaft zum Anblicke des Sonnenaufganges gezwungen habt. [Gelächter.] Diese Begrüßung auf dem der Sonne zugewandten Seeufer erfreut mich hoch und ich

danke Euch Allen. Es befinden sich in der Versammlung Angehörige beider Parteien, und es hieße den Anstand verletzen, wollte ich bestrittene Fragen erörtern oder mich auf politische Besprechungen einlassen. Ich blicke Männern in's Auge, welche die größten Meinungsverschiedenheiten hegen, aber welcher Richtung wir auch angehören mögen, hoffe ich doch, daß in dieser ganzen Versammlung die Liebe zu unseren wohlthätigen Einrichtungen sich findet, die es möglich macht, daß freie Arbeit auch freie Zeit gewinnt, und daß wir Anstalten haben, welche diese freie Zeit auch werthvoll machen, — Liebe zur Union und zu ihren Institutionen, die unter der Gleichheit der Gesetze, ohne Unterschied der Farbe und des Standes, jedem noch so niedrigen Manne eine Laufbahn eröffnen, in der er eine Anwartschaft auf jeden Platz hat, den ein starker Arm, ein klarer Kopf und das Streben eines reinen Herzens zu erreichen vermag. Diese Aussicht sollte jeden Jüngling in dieser großen Versammlung begeistern. [Applaus.] Am gestrigen Tage und während des Abends vernahm ich die Lieder Derer, welche erst jüngst aus der Sklaverei befreit wurden, und da fühlte ich, daß auch das ein großer Triumph der Republik war. [Applaus.] Ich glaube an das Wirken der aus grauer Vorzeit uns übermittelten Kräfte, und ich überlegte, ob nicht vielleicht die Sonne der Tropen das Liebliche, und der Gram hundertjähriger Sklaverei die Traurigkeit in Verse umgewandelt haben könne, in süße, rührende Weisen, durch welche die Freiheitsklänge tönen, wo immer sie gesungen werden. [Applaus.]

„Ich danke den Sängern für die Lehre, welche ich erhielt, und nun, Mitbürger, Euch allen dankend sage ich lebt wohl." [Applaus.]

Am 9ten des Monats kehrte General Garfield heim und versuchte eine kurze Rast zu erlangen inmitten der Unruhen und der Aufregungen, in welche seine hervorragende Stellung ihn hineinriß. Am 25ten August hielt sein früheres Regiment, das 42ste von Ohio, eine Reunion in Ashland ab, und der General konnte eine Einladung seiner alten Waffenbrüder nicht verweigern. Die alten Krieger faßten Beschlüsse, welche erklärten, es gereiche ihnen zur Ehre, ihren früheren Obersten als den hervorragendsten Mann seiner Nation begrüßen zu können und sie stellten ihn zugleich der Welt als Muster aller Tugenden eines Soldaten hin. Man wählte ihn für den kommenden Termin zum Präsidenten der Gesellschaft und forderte von ihm eine Rede. Der General erwiederte:

„Mitbürger: Dies ist eine Familienzusammenkunft, einer Soldatenfamilie, denn im Kriege war für die Armee ein Regiment, was eine Familie der gesammten menschlichen Gesellschaft gegenüber ist. [In diesem Augenblick stürzte ein Theil der Rednerbühne zusammen.] Eine Militär-Zusammenkunft ohne Aufregung oder Mißgeschick würde viel zu eintönig und langweilig sein und unsere gutmüthige Zuhörerschaft kann verschiedene derartige Unfälle vertragen und immer noch ruhig und zufrieden bleiben.

„Ich nannte dieses ein Familienfest, eine Zusammenkunft der zweiundvierzigsten Militärfamilie, und es thut uns gut hier zusammenzutreffen. Vor

neunzehn Jahren traf ich eine Anzahl ernstblickender Bürger in dem Gerichtszimmer oben. Es läutete; die Menge verließ das Zimmer. Der Lehrer Eurer Schulen war dabei. Die größeren Knaben waren dabei, und nach kurzer Berathung, nach einem Hinweise auf unser Land und seine bedrohte Fahne, weihte sich der Lehrer dem Dienste des Vaterlandes und mit ihm zwanzig seiner Schüler. Sie kehrten nie wieder in jenes Schulhaus zurück; aber in den dunklen Tagen des November 1861 folgten sie, und noch genug Ashland-Burschen um das Hundert zu vervollständigen, mir nach Columbus, um sich mit einem weiteren Hundert zu vereinigen, welches früher schon die Grafschaft Ashland verlassen hatte, und dieses Zweihundert von Euren Kindern hatte seinen Platz im Centrum unserer militärischen Familie und trug diese alten Fahnen, die Ihr heute zerfetzt vor Augen seht. Eine derselben erhielt unsere Familie von den Damen Ashlands und Kompagnie C aus Ashland trug sie mit Ehren. Sie wurde von Kugeln durchlöchert und vom Gestrüpp zerrissen. Vom Sturmwinde der Rebellion zerzaust kam sie zurück, in Fetzen, wie Ihr sie seht, aber ohne einen Flecken auf ihrem Faltenwurf, ohne den geringsten Makel; und die andere erhielten wir durch die Güte besonderer Freunde der Kompagnie A, aus meinem alten Orte Hiram, der Studenten-Kompagnie, aus der Mitte der Western-Reserve. Sie theilte das Loos, den Ruhm der Anderen.

„Wir waren eine Familie; ich betone es nochmals und Parteiumtriebe störten uns nicht, und wir wollen uns auch heute durch keine Parteipolitik beirren lassen.

„Wir fragten nicht nach Meinungsverschiedenheiten außerhalb der großen, uns gestellten Arbeit. Wir beschlossen Brüder zu sein für die Sache der Union, unter ihrer Fahne, gegen alle ihre Feinde, wo immer die zu finden, Brüder aller Menschen, welche mit uns sich um das Sternenbanner scharten, ohne Rücksicht auf Hautfarbe, ohne Rücksicht auf frühere Politik, ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntniß. Von dem Geiste beseelt zogen wir aus, so kehrten wir wieder und heute freuen wir uns in Ashland zu sein, denn es ist die Heimath unseres Regimentes, wo wir anfänglich bewillkommt wurden, und wo wir seither stets ein Willkommen fanden. Wir danken für das Willkommen, welches uns unsere alten Nachbarn und Freunde aus der Grafschaft Ashland entgegenbrachten.

„Nun, Mitbürger, wie eine Familie ist auch ein Regiment berechtigt, ein wenig abgeschlossen und exklusiv zu sein. Es bestreitet nicht das Recht Anderer, dasselbe zu thun; aber es knüpft die eigenen Angehörigen enger und fester unter einander, als die Glieder anderer Familien. Und so ist denn das 42ste Regiment stets eine Schar von Brüdern gewesen. Ich kenne heute keinen Mann aus dem „42sten," der einen anderen 42er haßt. Nie fand ein ernstlicher Zwist im Regimente statt. Seine Offiziere ließen keine Mißhelligkeiten aufkommen. Das Schlimmste, was ich je habe dem Regimente nachsagen hören, ist daß seine kommandirenden Offiziere alle lebend heimkehrten. Und hier stehen sie. Vielleicht war es etwas ungünstig für uns, daß wir nicht der Ehre theilhaftig wurden, getödtet oder zum Krüppel geschossen zu werden, aber wir glauben, daß dieses nicht gänzlich unsere Schuld war und hoffen, daß früher oder später, wenn nicht schon heute, Ihr verzeihen werdet, daß wir am Leben und gegenwärtig sind.

„Noch eine Bemerkung über das Soldatenleben. Ich kenne Nichts im Kreise menschlicher Pflichten, was Menschen so sehr zusammenschmiedet, als die gemeinsamen Leiden, Gefahren und Mühen, welche ein Krieg einem Regimente auferlegt. Im Tiegel der Kriegszeiten wird schnell und völlig ein Mensch erprobt. Diese Männer kannten einander längst von Angesicht, ehe sie sich von Herzen kennen lernten, aber ehe sie heimkamen, kannten sie einander bis auf den Grund, denn sie hatten die Feuerprobe bestanden; sie hatten die Hungerprobe bestanden; sie waren in der schreckenerregenden Nähe des Todes erprobt worden, und ein Jeder wußte von den Uebriggebliebenen, daß sie Unionsleute seien; Leute, die bei öfterem haarbreitem Entrinnen, immer noch das Zeug in sich hatten, ohne Wanken zu stehen und ohne Wanken dem Tode in's Auge zu schauen. Das können solche Männer nicht vergessen; und deswegen muß ihnen die Welt schon ein wenig Sippschaftswesen verzeihen; die Außenwelt wird uns nicht für beschränkt ansehen, wenn sie diesen unsern Fehler erwägt, der uns vielleicht ein Wenig mehr anklebt als der übrigen Welt.

„Mitbürger, wir sind hier, um Euch in's Auge zu blicken, um Eure Gastfreundschaft zu genießen, alte Erinnerungen aufzufrischen, aber vor Allem, uns gegenseitig in's Antlitz zu schauen und Erinnerungen zu wecken an Gegenden, welche weit weniger schön, weit weniger heimisch waren als Ashland. In dieser Weise sind wir fast fünfzehn Jahre lang zusammengekommen, und wir haben ein Gelübde abgelegt, daß, so lange noch zwei von uns am Leben sind um einen Händedruck auszutauschen, wir zusammenkommen und die noch Lebenden begrüßen wollen. Manchen aus unserer Reihe schmerzte vor nahezu zehn Jahren die Bemerkung der Zeitung, daß wir die Uebriggebliebenen des 42sten Regiments seien. Wir waren übrig geblieben, gewiß, aber wir hielten es doch nicht für passend, anzudeuten, daß für uns nun auch nichts weiteres, als der Tod übrig bleibe. Ich weiß nicht, wie es mit Euch steht. Die meisten Menschen altern und man sieht es in ihren Zügen. Hier und dort sehe ich eine Glatze, wie die meinige, oder weiße Haare, wie die des Hauptmannes Gardner, aber dennoch bleiben diese Männer „meine Jungens," bis sie sterben. Wir nennen sie Jungens; wir treffen und begrüßen sie als Jungens, wenn es auch recht alte Jungens werden, und so von einem jugendfrischen, hoffnungsvollen, mannhaften Geiste beseelt, hoffen wir ihnen zu begegnen, so lange wir leben. Nichts kann uns von einander trennen. Ich bin erfreut, sie hier heute zu treffen. [In diesem Momente stürzte ein anderer Theil der Rednerbühne zusammen, und General Garfield nebst zwei oder drei Berichterstattern wurden zu Boden geworfen. Indem er fortfuhr, sagte er:] „Ich bin ferner sehr erfreut, daß Niemand durch jenen Sturz verletzt und unglücklich wurde, und jetzt will ich Alles, was ich sagen wollte, und mehr noch, als ich sagen wollte, beschließen, indem ich hinzufüge: Diese Männer zogen aus ohne Rachegedanken im Herzen. Sie zogen aus, um die Union aufrecht und unsterblich zu erhalten; ihr eigenes, unsterbliches Leben derselben zu widmen, und zu ermöglichen, daß die Bürger Ashlands das Monogramm der Vereinigten Staaten herstellen könnten, wie Ihr es dort oben seht, [auf das Monogramm am Gebäude zeigend] ein Kranz innerhalb eines großen N, wohlverstanden, eines großen N, welches für Nation steht, eine Nation, so groß, daß

sie die Vereinigten Staaten von Amerika (U. S. A.), das ganze Volk der Republik umschließt, und zwar für immer; das ist es, was wir gemeint haben, und was wir jetzt meinen.

„Und nun, Mitbürger und Soldaten des 42sten Regiments, ich habe hauptsächlich zu Euch gesprochen und sollten Andere gehorcht haben, so bin ich nicht dafür zu tadeln, — ich sage, Mitbürger und Kameraden, ich grüße Euch heute mit großer Genugthuung und sage Euch herzlich Adieu!"

Zwei Tage später war General Garfield bei der Wiedervereinigung einer Artillerie-Kompagnie in Mentor anwesend, und da sie einen Theil der Streitkräfte gewesen war, mit welchen General Thomas den wüthenden Angriff bei Chickamauga abgeschlagen hatte, so war ihr ehemaliger Stabschef gerne bereit, einige Worte zu ihrer Erbauung zu sagen. Er that dies auf folgende Weise:

„Kameraden! Dies ist wirklich das erste Mal, daß ich diese Batterie als solche wiedersehe seit jenem Sonntag Abende der Schlacht bei Chickamauga, also seit fast siebzehn Jahren. Ich sah Euch dort zuletzt in dem dem Feuer am meisten ausgesetzten Winkel jener unglücklichen Linie, die von den vereinten Kräften Braggs und Longstreets durchbrochen war. Ich sah Euch muthig kämpfen unter der unmittelbaren Leitung des Generals Thomas, um die durchbrochene Linie wieder herzustellen und die jubelnden Rebellenhorden zurückzuhalten, bis der brave Steedman sie mit Verstärkungen in das dunkle Thal des Chickamauga zurückwarf. Heute noch erkenne ich viele der Gesichter, welche ich in jener schrecklichen Stunde sah. Aber wie verändert. Ich sehe Euch hier mit Euren Gattinnen, Kindern und Freunden, friedlich diesen großartigen Empfang genießend, den Euch liebe Freunde und Nachbarn bereitet haben.

„Aber nichts zieht meine Aufmerksamkeit so auf sich, als Euer jugendliches und rüstiges Aussehen. Vor mehr als achtzehn Jahren zoget Ihr in den Krieg und noch seid Ihr nicht alt. In der That, Einige gleichen den Jünglingen fast. Ich bin hocherfreut, das zu bemerken, denn wenn je Menschen auf dieser Erde eine Verlängerung ihres Lebens verdienen, so seid Ihr es, die Ihr im frühesten Mannesalter Eure Dienste dem Lande weihtet, damit es leben möge. Nichts kann schicklicher sein, als diese jährlichen Zusammenkünfte. Den Ruf, den diese Organisation, sowie mein eigenes Regiment ihrer Einigkeit und guten Kameradschaft zwischen Offizieren und Mannschaften wegen genießt, schätze ich sehr hoch. Fahrt fort, diese Freundschaft zu genießen und zu bewahren bis zur letzten Stunde Eures Lebens."

General Garfield mußte nun lernen, daß das Volk in seinem Eifer, und namentlich die Politiker in ihrer selbstlosen Ergebenheit, ihm keine Ruhe lassen würden, selbst in Lawnfield nicht. Wallfahrten nach Mentor waren an der Tagesordnung. Denn mittlerweile waren die Oktoberwahlen abgehalten worden und die Republikaner waren die triumphirenden Sieger in allen gewesen. Indiana, der erste der sogenann-

ten „zweifelhaften Staaten," hatte eine unzweideutige republikanische Majorität gegeben. Ohio hatte auf alle Hoffnungen der demokratischen Partei, ihre Elektoralstimmen für Hancock abgeben zu können, einen Dämpfer gesetzt. Die hochfliegenden Erwartungen der Freunde des „superben Soldaten" waren arg erschüttert. Und so kam es denn, daß alle Pfade politischer Beförderung nach Mentor führten; und alle diese Pfade waren voll von wegemüden Wallfahrern, welche in Sandalen und mit Jakobsmuscheln am Hute ihren Weg zu ihm verfolgten, der nun ihre Hoffnung war. Am 19ten Oktober kam ein Eisenbahnzug aus Indiana voll von Pilgern einer etwas höheren Ordnung. Es war der Lincoln-Klub von Indianapolis, 400 Mann hoch. Sie kamen uniformirt und trugen groteske Kokarden, welche aus verzerrten Strohhüten extemporirt waren. Der General war jedoch erfreut über ihren Besuch und sparte keine Mühe, ihren kurzen Aufenthalt in Mentor angenehm, wenn auch nicht gewinnreich zu machen. Der Klub wurde formell durch Kapitain M. G. McLean vorgestellt und der General erwiederte:

„Meine Herren! Sie kommen als Ueberbringer von Depeschen, wie mir Ihr Obmann mittheilt. Ich bin erfreut über Ihre Nachrichten, und vornehmlich erfreut, die Ueberbringer derselben zu sehen. Ihre Uniform, der Name Ihres Klubs, der Ort, aus dem sie kommen, sind alle von tiefer Bedeutung. Sie erinnern sich vielleicht der Verse, welche so oft über die Kontinental-Soldaten zitirt wurden, der alte dreieckige Hut und die Kniehosen und Alles das war so wunderlich. Ihr Kostüm ruft die Erinnerung an die Kontinentalen von 1776 wieder wach, deren Prinzipien, ich hoffe, Sie vertreten. Sie nennen sich den Lincoln-Klub, und Lincoln selbst war eine Wiederbelebung, eine Wiederherstellung der Tage von 1776 und ihrer Lehren. Die großartige Freilassungs-Proklamation, welche er mit eigener Hand geschrieben, war eine zweite Unabhängigkeitserklärung, breiter, voller, das Neue Testament der Menschenfreiheit. Und Sie kommen von Indiana, ein westlicher Staat genannt, und doch in seinen Ueberlieferungen älter als Ohio. Vor mehr als hundert Jahren drang ein tapferer Virginier weit in Ihre Wildniß, ergriff von zwei oder drei Forts Besitz, riß die britische Flagge herunter und ließ die Sterne und Streifen wehen. Vincennes und Cahokia und ein Posten in Illinois waren Theile des Fanges. Ihr Heimathsstaat war eine der ersten Früchte jenes glänzenden Kampfesmuthes, der den ganzen Westen den Vereinigten Staaten sicherte; und hier stehen Sie als Vertreter von Indiana und vertreten die Revolution mit Euren Hüten, vertreten Abraham Lincoln mit Ihren Abzeichen, vertreten Beides, den Sieg der Revolution und Lincolns mit den Nachrichten, die Sie bringen. Ich müßte kein Amerikaner sein, wenn ich verfehlte, Ihre Uniform, Ihre Abzeichen, Ihre Nachrichten und Sie selbst willkommen zu heißen. — Viele Männer aus Indiana waren meine Kameraden im Kriege. Ich entsinne mich eines Regiments aus Indiana, welches bei Corinth unter meinem Kommando stand. Dort erschien es geboten, zur Vertheidigung unserer Kräfte ein kleines Stück Wald, 75 Acker groß, niederzuhauen. Wir holten von meiner Brigade

etwa vier Tausend neue Aexte und das 51ste Regiment der Indiana-Freiwilligen hieb in einem halben Tage mehr Bäume nieder, als ich glaubte, daß es möglich wäre, in einer Woche zu fällen. Es scheint, daß Sie in dem politischen Walde, aus dem Sie eben kommen, auch mit den Aexten gearbeitet haben. Jenen Holzfällern des 51sten Regiments, die sich vielleicht unter Ihnen befinden, möchte ich ein ganz besonders herzliches Willkommen entgegenrufen. Ihnen Allen danke ich, meine Herren, für die Freude Ihres Besuches und für die guten Nachrichten, die Sie bringen. Ich schätze diese Nachrichten nicht halb so hoch wegen ihrer Beziehung zu mir und Ihnen, sondern vielmehr, weil sie ein Wiederaufleben des Geistes von 1776 andeuten, des Geistes Abraham Lincolns, des Geistes universeller Freiheit und des Geistes gerechten und gleichen Gesetzes für Alle in diesem Lande. Das gibt den Nachrichten ihren eigentlichen Sinn. Meine Herren, ich danke Ihnen nochmals und werde mich glücklich schätzen, Ihnen die Hand zu drücken."

Nachdem die Reden vorüber waren, schüttelte General Garfield allen Mitgliedern des Klubs die Hand, und sie vernahmen manches Willkommen von seinen Lippen, welches persönlichen Bekannten galt.

Zwei Tage später kam auf demselben Wege das Cuyahoga Veteranen-Korps nach Lawnfield und wurde ebenso herzlich willkommen geheißen. General M. D. Leggett, der Kommandeur des Korps, hielt die Einführungsrede, auf die General Garfield antwortete:

„Kameraden! Ein Mensch, der zwölfhundert Kameraden vor seiner Hausthüre stehen sieht, hat so viel Ursache zum Stolz, als man überhaupt in dieser Welt haben kann.

„Nachdem das geschehen, braucht er sich wahrlich nicht darum zu sorgen, was noch weiter geschehen wird. Zwölfhundert Mann vor sich zu sehen, aus fast jedem Regimente des Staates, und aus den Regimentern, Brigaden und Divisionen fast aller Unionsstaaten — den vereinigten Feldbericht der Ueberlebenden des Krieges zu sehen, sechzehn Jahre nachdem der Krieg sein Ende gefunden — ist ein erhabener Anblick. Meinen dankbaren Gruß, Euch Allen. Das persönliche Kompliment Eures Besuches erfreut mich.

„Es liegt jedoch ein tieferer Gedanke darin, bedeutsamer für Sie wie für mich. Dort drüben, etwa zehn Meilen von hier, hörte ich als Knabe die erste politische Rede. Es war Joshua R. Giddings, der sie hielt. Ein Südländer zog ein Pistol und zielte auf ihn der zu Gunsten der menschlichen Freiheit sprach, um die Stimme der Freiheit zu unterdrücken. Von dem, was der alte Held damals sagte, ist mir folgender Satz noch erinnerlich: ‚Ich wußte, ich sprach für die Freiheit und wenn jener Meuchelmörder mich niedergeschossen hätte, so wäre doch damit meiner Rede kein Einhalt gethan worden, sie hätte doch triumphirt.' Nun wohl, hier sind zwölf Hundert und hundertmal zwölf Hundert, mehr als eine Million, die hinaus gingen auf das Schlachtfeld, um für die Union zu kämpfen, fühlten genau, was jener Redner fühlte, nämlich, daß wenn sie sämmtlich niedergeschossen würden, die Sache der Freiheit doch triumphiren würde. Ihr und die ganze Union fühltet, daß um Euch, über Euch und hinter Euch eine Macht, eine unsterbliche Wahrheit sei, welche Euch und mich, alle unsere

Brigaden, unsere Armeen und unsere Schlachten überleben würde. Ihr steht heute hier mit derselben Ueberzeugung. Wir müssen Alle sterben, aber wir glauben, daß nach uns die unsterblichen Wahrheiten, für die wir gekämpft, in einer geeinten Nation, allen Parteien, Sektionen und Spaltungen zum Trotz, fortleben werden, so lange der Kontinent mit seinen Flüssen, Seen und Bergen besteht. Das war der unerschütterliche Glaube, der Euch zu heldenmüthigen Soldaten erhob, das ist Euer Glaube auch heute noch; Ihr tragt ihn in Euch bei allen Euren Wallfahrten und Zusammenkünften. In dieser festen Ueberzeugung, mit diesem begeisternden Glauben grüße ich Euch heute, und diesen Glauben wollen wir halten bis an das Ende unserer Tage.

„Ich danke Euch für diesen Beweis des Vertrauens und der Achtung. Seht, dieses Haus wird nie wieder sein, was es war. Ich fühle mich versucht zu sagen, der Mensch verläßt sein Heim nicht ganz, wenn er stirbt. Man erzählt, daß lange nach dem Tode des ersten Napoleon seine Soldaten glaubten, er käme an einem gewissen Jahrestage hervor und hielte über seine todten Heerscharen Truppenschau; er hielte eine Mitternacht-Parade ab, bei der Alle anwesend, die unter seinem Kommando gekämpft und gefallen seien. Das war freilich bloses Hirngespinnst, aber ich werde mit Vorliebe an dem Gedanken festhalten, daß der Charakter und Lebenshauch und die Eindrücke meiner Kameraden stets auf diesem Rasen, unter diesen Bäumen und an diesem Portal fortleben werden; das soll ein Theil meiner Kameradschaft in künftigen Tagen sein."

Am 28sten desselben Monats besuchte eine Delegation der Grafschaft Portage, 200 Personen, unter der Führung des Richters Luther Day von Ravenna, den General in Mentor, um ihm die gebräuchliche Ehrenbezeugung zu bringen, ihm, von dem man jetzt fast mit Gewißheit voraussetzte, er würde die höchste Ehre davontragen, die je einem Amerikaner zufallen kann. Nachdem die Gesellschaft formell durch Richter Day eingeführt worden, erwiederte der General:

„Richter Day, meine Damen und Herren! Von einem Manne las ich einst, der es versuchte, den Panzer eines alten Vorfahren zu tragen und sein Schwert zu zücken, aber fand, daß sie für seine Statur und seine Kraft zu groß und zu schwer seien. Wenn ich es versuchen wollte, all die Erinnerungen, welche Ihre Gegenwart wachruft, zu tragen, ich würde erdrückt; ja ich bin völlig unfähig, die Fülle der Erinnerungen, welche dieser Kreis alter Freunde und Nachbarn mitbringt, zu ordnen und zu bemeistern. Hier stehen Männer, die vor 28 Jahren meine Schulkameraden waren. Hier sind Männer und Frauen, welche vor einem Viertel-Jahrhundert meine Schüler waren. Hier sind alte, ehrwürdige Männer, welche mich vor 20 Jahren in der Stadt Kent auf die stürmische See des politischen Lebens hinaussandten. Ich sehe Andere, die in meinem alten Regimente unter meiner Führung standen. Könnte ich den Lehren und gedankenreichen Worten meines hochverehrten Freundes, des Ex-Oberrichters von Ohio, der eben gesprochen hat, lauschen, ohne jenes denkwürdigen Abends im Jahre 1861 zu gedenken, von dem er in viel zu bescheidenen Worten sprach, und an welchem er und ich zusammen in der alten Kirche zu Hiram standen, die

Jünglinge auffordernd, in den Kampf zu ziehen für die Union, und sich einschreiben zu lassen, ehe sie einschliefen, und so den Grund legten zum 42. Regiment? Wie könnte ich Solches vergessen und Alles, was darauf folgte? Wie könnte ich vergessen, daß fünfundzwanzig Jahre meines Lebens mit dem Leben der Bewohner der Grafschaft Portage eng und innig verknüpft war, wenn ich Männer und Frauen aus allen ihren Landgemeinden vor meiner Thüre sehe? Ich kann das nicht vergessen, so lange Leben und Bewußtsein in mir ist. Keine andere Periode meines Lebens wird dieser gleichkommen. Die Frische der Jugend, der wahre Frühling meines Lebens, den Sommer meiner Manneskraft habe ich mit Ihnen erlebt, durch Sie gewonnen, meine Freunde, meine geliebten Kameraden; in allen meinen Lebens-Verhältnissen, im sozialen und politischen, im Studenten- und Soldatenleben waren Sie mir nahe. Hier stehen Sie, meinem Herzen so nahe, daß ich mich nicht getraue, all die theuren Erinnerungen im Zusammenhange zu ordnen. Zu wissen, daß meine Nachbarn und Freunde in der Grafschaft Portage seit meinem ersten Tage im Ver. Staaten Kongreß nie einen mir feindlich gesinnten Delegaten zu einer Konvention gesandt haben, und zu wissen, daß während all der Stürme von Verleumdung, die mich umbraust haben, die alte Garde der Grafschaft Portage nie in ihrer Treue und Freundschaft gewankt hat, sondern wie eine ungebrochene Phalanx mit ihren Schilden über meinem Haupte dastand und in jedem Wahlkampfe mit ihrem Herzen für mich eintrat, ist eine Erinnerung, wie sie selten ein Mann als köstliches Juwel in seinem Gedächtnisse trägt. Sollte es wirklich einen Menschen geben, der sich eines köstlicheren Juwels rühmen könnte, so bin ich gewiß, unser Nestor, Richter Day, weiß nicht, wo er zu suchen ist.

„Wohlan, meine Herren, am Vorabend eines großen Ereignisses, am Schlusse eines erbitterten Wahlkampfes, sehe ich in Ihr Antlitz und lese dort einen Trost, den Sie selbst vielleicht nicht verstehen werden. Wie immer auch die Entscheidung ausfallen mag, unser Posten ist sicher; was mich auch befallen mag, wenn es mir gelingt, die Herzen der Bürger von Portage mir bleibend zu sichern, so weiß ich, daß ich nicht fehlgehe, denn es sind Männer, welche die Wahrheit der Wahrheit willen lieben, mehr als sie einen Menschen lieben können.

„Meine Damen und Herren! Sämmtliche Thüren meines Hauses stehen Ihnen offen. Die Hände aller meiner Familienglieder sind Ihnen entgegengestreckt. Unsere Herzen grüßen Sie, und wir bitten Sie, einzutreten."

Mittlerweile spielte sich die bemerkenswertheste Episode des Wahlkampfes ab. Am 21sten Oktober erschien in den Spalten eines New Yorker Blattes, "Truth" (Wahrheit) genannt, ein Brief, vorgeblich am 23sten Januar 1880 geschrieben und an einen gewissen H. L. Morey in Lynn, Massachusetts, gerichtet. Die Mittheilung war scheinbar von General Garfield als Antwort auf einen Brief verfaßt, welcher die Absicht hatte, seine Ansicht über die Chinesen-Importation zu vernehmen und zu hören, was er über die Frage der wohlfeilen Chinesen-Arbeit denke. Der Brief Moreys wurde niemals veröffentlicht, nur die angebliche Antwort General Garfields, welche also lautete:

Personal and Confidential

House of Representatives,

Washington, D. C., Aug 23, 1880

Dear Sir,

Yours in relation to the Chinese problem came duly to hand.

I take it that the question of employees is only a question of private and corporate economy, and individuals or companies have the right to buy labor where they can get it cheapest.

We have a treaty with the Chinese government, which should be religiously kept until its provisions are abrogated by the action of the general Government, and I am not prepared to say that it should be abrogated, until our great manufacturing and corporate interests are concerned in the matter of labor.

Very truly yours
J. A. Garfield.

H. L. Morey
Employers Union
Lynn Mass.

Facsimile des Morey-Briefes.

MENTOR. OHIO. Oct 23. 1880.

Hon Marshall Jewell
Chairman Rep. Nat. Committee
Fifth Avenue N.Y.

Dear Sir:

In my dispatches of yesterday and this Evening (which are also sent you by mail) I have denounced the Morey letter as a base forgery. Its stupid and brutal sentiments I never Expressed nor Entertained. The lithographic copy shows a very clumsy attempt to imitate my penmanship and signature Any one who is familiar with my handwriting will instantly see that the letter is spurious

Very Truly Yours
J. A. Garfield.

Facsimile von Garfields Ableugnungs-Brief.

„Repräsentantenhaus, Washington, D. C.,
den 23sten Januar 1880.

„Geehrter Herr! Ihr Werthes, auf die Chinesenfrage Bezug nehmend, kam mir seiner Zeit zu. Ich fasse die Frage als eine der privaten und genossenschaftlichen Sparsamkeit auf. Einzelne wie Gesellschaften haben das Recht, Arbeit zu kaufen, wo sie sie am billigsten erhalten können. Wir haben einen Vertrag mit der chinesischen Regierung abgeschlossen, welcher gewissenhaft erfüllt werden sollte, bis seine Bestimmungen durch die National-Regierung aufgehoben sind. Ich selbst bin nicht bereit, zu sagen, daß sie aufgehoben werden sollten, wenigstens nicht, bis unsere großen Manufaktur-Interessen mit Rücksicht auf Arbeit geschützt sind. Hochachtungsvoll,

„J. A. Garfield.

„An H. L. Morey, Union der Arbeitgeber, Lynn, Mass."

Beim Erscheinen des Briefes war sofort ersichtlich, was seine unmittelbare Wirkung sein würde, nämlich, daß General Garfield die Elektoralstimmen der Staaten an der Pacificküste verlieren würde; denn die starke Opposition jener Staaten gegen die Chinesen-Einführung und die Konkurrenz mit der freien amerikanischen Arbeit war so ausgesprochen, daß keine Parteidisziplin sie einem Kandidaten hätte treu halten können, der mit den Söhnen des himmlischen Reiches liebäugelte. Die Freunde des Generals fühlten sich beängstigt; aber ihre Furcht wurde schnell beseitigt durch das prompte Eingreifen Garfields selbst, welcher dem achtbaren M. Jewell, dem Vorsitzer des republikanischen National-Komites, folgende Depesche zusandte:

„Mentor, O., den 22sten Oktober 1880.

„An die achtbaren Herren M. Jewell und S. W. Dorsey.

„Die Regel, die ich bisher befolgt habe, auf Wahllügen keine Antwort zu geben, will ich nicht übertreten, doch autorisire ich Sie, den sogenannten Morey-Brief als eine kühne Fälschung zu brandmarken, sowohl was die Sprache, als auch den Sinn anbetrifft. Vor der Veröffentlichung dieses Briefes hatte ich keine Kenntniß von der Existenz einer Union der Arbeitgeber zu Lynn, Mass., noch auch von einer Person, die sich H. L. Morey nennt.

„J. A. Garfield."

Die Post brachte ihm am selben Tage ein Exemplar der „Truth," welches ein lithographisches Facsimile seines vorgeblichen Briefes enthielt. Er erwiederte darauf wie folgt:

„Mentor, O., den 23sten Oktober 1880.

„An den Achtbaren M. Jewell. Geehrter Herr!

„Ihr Telegramm vom Nachmittage ist angekommen. Veröffentlichen Sie meine Depesche von gestern Abend, wenn Sie es für gut halten. Im Laufe

dieser Stunde hat mir die Post eine lithographische Kopie des gefälschten Briefes gebracht. Er ist das Werk eines ungeschickten Schurken, der Englisch weder richtig buchstabiren noch schreiben, noch meine Handschrift nachahmen kann. Jeder ehrliche und mannhafte Demokrat in Amerika, der mit meiner Handschrift vertraut ist, wird den Brief auf den ersten Blick für eine Fälschung erklären. Legen Sie die Sache ohne Säumen in die Hände des tüchtigsten Geheimpolizisten und verfolgen Sie den Schuft bis in seine geheimsten Schlupfwinkel.

„J. A. Garfield."

Die Frage der Glaubhaftigkeit wurde dadurch eröffnet zwischen General Garfield und dem mystischen Morey nebst seinem Anhange. Es bedurfte für das amerikanische Volk nur kurze Zeit, um zwischen ihnen zu entscheiden. Ausgenommen in den Spalten extremer und rücksichtsloser Parteiblätter und im Munde unverantwortlicher Demagogen war die Sache für immer entschieden. Das Volk davon zu überzeugen, daß James A. Garfield ein Lügner sei, war eine zu schwere Arbeit. Die Republikaner behaupteten einfach, daß der Morey-Brief ein abscheulicher Betrug sei, ein gefälschtes Mittel, um eine verlorene Sache zu retten.

Es wurde klar und unwiderleglich dargethan:

1. Daß keine Person, namens Morey, in Lynn, Mass., zu der Zeit lebte, als der Brief geschrieben wurde;

2. Daß eine Gesellschaft, wie die von dem angeblichen Morey vertretene, niemals in Lynn existirt hat;

3. Daß das Facsimile des in den Spalten der „Truth" abgedruckten Briefes bei genauer Prüfung alle inneren Beweise einer Fälschung nachweist. Es war eine plumpe und leicht erkennbare Nachahmung der Garfield'schen Hand und Unterschrift, und enthielt unter anderen handgreiflichen Ungereimtheiten das Wort "companies" mit folgendem Schreibfehler—"companys"—ein Schnitzer, der sich mit General Garfields Gelehrsamkeit und literarischer Sorgfalt absolut nicht reimen ließ.

4. Ferner, die Thatsache, daß der Sinn des Briefes in direktem und handgreiflichem Widerspruch mit Garfields Annahmeschreiben und anderen öffentlichen Aussprüchen über die Chinesenfrage stand;

5. Und endlich, General Garfields positive und rückhaltslose Verleugnung der Autorschaft.

Das drängte die Anstifter der Morey-Geschichte in die Defensive und sie krümmten sich nicht wenig. Sie behaupteten, Morey sei todt, was natürlich sehr nöthig erschien. Sie behaupteten selbst, aller Mitschuld bar zu sein. Der Brief sei auf gewöhnlichem Wege in ihre Hände gelangt. Sie glaubten, er sei echt u.s.w. Aber alle diese Einwürfe konnten die unausbleibliche Gegenströmung nicht aufhalten; denn, man sage, was man wolle, das amerikanische Volk liebt ehrlich Spiel.

Demgemäß drückte General Garfield den Wunsch aus, den Morey-Fall vor die Gerichte zu bringen. Ein gewisser Kenward Philp, Mitarbeiter an der Truth, wurde der Fälschung beschuldigt und arretirt.

Die Groß-Geschworenen reichten in den General-Assisen eine Anklageschrift ein gegen Joseph Hart, Louis A. Post, Kenward Philp und Charles A. Bryan wegen Veröffentlichung einer kriminellen Verleumdung über General Garfield.

Eine langwierige Verhandlung im Kriminal-Gericht zu New York folgte. Die Anklage wurde zuerst gegen die Redakteure der Truth gerichtet, und dadurch Philp aus seinem Versteck geholt. Obgleich aus den Zeugenaussagen ersichtlich, daß Philp für die Fälschung verantantwortlich sei, so zeigten sich doch im Laufe des Prozesses Umstände, welche in nicht mißzuverstehender Weise die ganze Affaire als die schlau angelegte Konspiration einiger verworfener Schurken hinstellten, deren Zweck es war, Garfields Aussichten auf die Präsidentschaft zu trüben.

Die Vorzeigung des Briefes nebst seines Couverts im Gericht verrieth sofort, daß mit dem Couvert Mißbrauch getrieben worden war, und dies bescheinigte, sozusagen, den schändlichen politischen Streich, zu dem es benutzt worden. Es stellte sich heraus, daß der Fälscher ein englischer fahrender Journalist, der illustrirten Zeitungen Beiträge lieferte, und der, wie er selbst eingestand, die Leitartikel geschrieben hatte, welche die Echtheit des Briefes in demselben verächtlichen Blatte vertheidigten, in dem derselbe zuerst erschien. Das Fremdenbuch des Kirtland-Hotels zu Lynn, Mass., wurde von der Vertheidigung dem Gerichte vorgelegt, und der Name H. L. Morey erschien in demselben unter einem Datum im Oktober 1879, und ebenfalls unter einem Datum im Februar 1880. Doch wurde sehr bald bewiesen, daß dieser Name erst nachträglich zum Zwecke des Betruges in das Fremdenbuch eingetragen war, natürlich von Einem, der den Betrug als wahr erscheinen lassen wollte.

Man machte die Entdeckung, daß das Couvert, welches den gefälschten Brief enthalten haben sollte, ursprünglich an eine ganz andere Person als an H. L. Morey adressirt war; und eine vergrößerte photographische Kopie des Couverts enthüllte die Thatsache, daß die ursprüngliche Adresse „Edward" oder „Edwin Fox" oder „Cox, per Adr. einer gewissen Firma in der Stadt New York gelautet haben mußte. Und ein Edward Fox war im Bureau der Truth angestellt!

Der Staats-Anwalt konnte die Ueberführung der Herausgeber der Truth wegen krimineller Verleumdung nicht durchsetzen; aber das Land einigte sich in dem alten schottischen Verdikte: „Schuldig — obwohl nicht bewiesen." Die Präsidentenwahl indeß war nahe bevorstehend, und es ist nicht unmöglich, daß General Garfield an der pacifischen Küste

viele Stimmen einbüßte durch die niederträchtigen Ränke von H. L. Morey & Co.

Inzwischen fuhren die Wallfahrer fort nach dem Heiligen-Schrein zu Mentor zu pilgern. Der Lehrkörper und die Studenten von Oberlin unter Führung des Kolleg-Präsidenten Fairchild, machten einen Besuch dahin, und dieser Besuch war von ungewöhnlichem Interesse. Der General Garfield sagte dabei:

„Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dieser unerwartete Besuch ist angenehmer als ein angemeldeter. Er hat seine Ursache tiefer im Herzen Derer, die daran theilnehmen, und ich empfange ihn auch deshalb als ein größeres Kompliment. Ich möchte nicht als leicht zu beeinflussen oder als abergläubisch in ihren Augen erscheinen, aber obgleich die Zeiten der Auguren vorüber sind, so glaube ich doch berechtigt zu sein, als ein glückliches und verheißungsvolles Omen zu betrachten, daß der erste Gruß, der mir seit dem gestrigen Ereigniß entgegengebracht wird, von einem altehrwürdigen Sitze der Wissenschaft kommt. Draußen in der Welt ist der Gedanke nicht selten, es bestehe eine Scheidung zwischen Gelehrsamkeit und Politik. Oberlin, glaube ich, hat diese Scheidung nie befürwortet. Aber es bestand bisher eine mönchische Gelehrsamkeit in der Union, welche sich von der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten hat, und es freut mich heute von Gelehrten und Studenten aus Ohio begrüßt zu werden, welche jene Abschließung nicht billigen. Es gibt in ganz Ohio keinen Ort, der das Nervencentrum des öffentlichen Lebens so wirksam berührt hat, wie Oberlin. Das ist in der That die Ursache, weshalb mich ein Gruß der Fakultät und der Studenten des Oberlin-Kollegs, sowie seines ehrwürdigen und verehrten Präsidenten so schätzenswerth erscheinen läßt. Was auch die Bedeutung des gestrigen Ereignisses sein mag, es wird um so bedeutender, da es unverzüglich durch die Gelehrten und geistig Hochstehenden meines Staates sanktionirt wird. Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, und Ihrem Präsidenten, daß er mitgekommen ist. Sie sind in meinem Hause herzlich willkommen."

Am 2ten November wurde die Präsidentenwahl abgehalten. Das Resultat war vorauszusehen. Die Demokratie konnte der Fluth keinen Damm entgegensetzen. Der „einmüthige Süden," der ungünstige Passus in ihrer Prinzipien-Erklärung, (sie begünstige die Erhebung von Zöllen einzig und allein behufs Erlangung von Regierungs-Einkünften,) und die Morey-Affaire, welche ihr an die Schleppe gehängt worden war, führten ihren Ruin herbei. Der Sieg Garfields war überwältigend. Der Morgen des 3ten November enthüllte die allgemeinen Umrisse des Sieges. Mehrere Tage lang beanspruchten die Republikaner sogar den Sieg in drei Südstaaten, doch mußte man dies als Illusion bald fahren lassen. In ähnlicher, wenig gewinnreicher Weise beanspruchten die Demokraten verschiedene Siege im Norden. An einem Tage behaupteten sie, New York habe sich für ihren Kandidaten entschieden; ein ander Mal, sie hätten

authentische Nachrichten, daß Californien und Oregon sicher für Hancock seien. Doch Alles umsonst. Der ganze Süden hatte demokratisch gestimmt, und der ganze Norden dagegen, mit Ausnahme von Nevada und einer Elektorstimme von Californien, war dem republikanischen Kandidaten gesichert. Der Sieg war unzweideutig. Der Knabe der Mutter Garfield war zum Präsidenten erwählt worden, und zwar „nach der Melodie" von 214 Elektoralstimmen gegen 155, die sein Gegner, General Hancock, erhielt. Somit war also, unter den schönen Einrichtungen unseres Landes, einem im Blockhause Geborenen die höchste unter den Nationen der Erde bekannte bürgerliche Ehre erwiesen.

General Garfield verbrachte den Wahltag zu Hause ohne sichtbare Aufregung. Abends, und später in der Nacht begannen die das Resultat vorherverkündenden Nachrichten einzulaufen. Noch immer keine Aufregung. Einigen Freunden theilte er mit: „Ich habe mich mit einem Rechnenexempel beschäftigt, nämlich, die heutige Stimmrate ausfindig zu machen; während der zwölf Stunden, innerhalb deren abgestimmt wurde, sind 2000 Wahlzettel mit jeder Schwingung des Pendels in die Urne gefallen." Als der Morgen anbrach, verschwand jeglicher Zweifel. Der Titel „General" auf dem blutigen Schlachtfelde von Chikamauga gewonnen, mußte nun dem eines „erwählten Präsidenten" Platz machen, einem Titel, der ihm von dem großartigsten Tribunal der öffentlichen Meinung unter der Sonne ertheilt worden.

Am 6ten November erschien das republikanische Central-Komite von Indiana in Mentor, und bezeigte dem zukünftigen obersten Beamten seine Achtung; und am 12ten desselben Monats erhielt der erfolgreiche Kandidat den Besuch des republikanischen Central-Komites der Grafschaft Cuyahoga. In Erwiederung auf dessen Begrüßung sagte er:

„Meine Herren! Während der letzten Wochen habe ich so vielfach öffentlich sprechen müssen, daß ich glaubte, ich wäre nun endlich fertig damit und wieder Zuhörer. Aber ich kann mich nicht enthalten, zu sagen, wie es mich freut, Sie, eine Gesellschaft von Republikanern meines Heimathstaates, bei mir zu sehen, und Ihnen Glück zu wünschen für Das, was Sie gethan haben. In Ihrem Werk sind Ihre Stärke und Ihr Charakter zu Tage getreten. Sie haben gezeigt, daß Sie Männer von tiefen Ueberzeugungen sind und denselben folgen in Allem, was Sie thun. Ich bin auf Ihre Grafschaft stets stolz gewesen, nicht minder auf Ihre Stadt Cleveland. Die Waldstadt ist es werth, die Hauptstadt des „Western Reserve" zu sein. Ihr liegt der Kredit unseres Landes am Herzen, sie hat ihn in der Hitze des Wahlkampfes nimmer aus den Augen verloren. In keiner Stadt des Landes gibt es mehr ernste, thätige Geschäftsleute — solide Geschäftsleute. Es muß Jedem zur hohen Ehre gereichen, das Vertrauen solcher Männer zu besitzen. Ich bin erfreut, Sie heute Abend bei mir zu sehen, Sie zu begrüßen und Ihnen für Ihre freundliche Einladung zu danken." [Beifall.]

Garfield hatte zur Zeit mehr öffentliche Aemter, als gewöhnlich einem Manne zufallen. Er war noch immer Mitglied des Repräsentantenhauses im sechsundvierzigsten Kongreß; er war ebenfalls vom Staate Ohio in den Vereinigten Staaten-Senat gewählt worden, und drittens, erwählter Präsident der Vereinigten Staaten. Am 10ten November, wahrscheinlich, weil er sich mit dem einen, dem Präsidentenamte begnügte, legte er die anderen beiden Aemter nieder, und wurde so auf die kurze Dauer von vier Monaten „Bürger" Garfield von Ohio.

Der 2te Dezember war für Mentor ein Tag, der im Kalender roth angestrichen zu werden verdient. Die Präsidenten-Wahlmänner des Staates Ohio besuchten Herrn Garfield und sprachen ihm ihre Hochachtung aus. In Erwiederung auf ihre Glückwünsche sprach er mit tiefer Rührung Folgendes:

„Meine Herren! Ich bin Ihnen tief verbunden für diesen Besuch und Ihre Glückwünsche. Wollte ich auf den vergangenen Wahlkampf und sein Ergebniß, als auf ein persönliches Ringen und einen persönlichen Erfolg zurückschauen, so würde das vielleicht etwas so Dankenswerthes sein, als es die Geschichte der Politik je geboten hat. Wenn meine eigene Aufführung während des Wahlkampfes in irgend einer Weise etwas zur Stärke unserer Sache beigetragen hat, so soll mich das freuen. Es ist nicht immer leicht, sich gut aufzuführen. Wenn mein Benehmen als Kandidat unter schwierigen Verhältnissen Ihren Beifall gefunden hat, so finde ich darin meinen schönsten Lohn. Aber das bei weitem Wichtigere: Ihre dem Lande gebrachten Glückwünsche über den Trümph der republikanischen Partei ist ein Thema, zu erhaben, um darüber zu sprechen.

„Ich wage indessen, einem Gedanken Ausdruck zu geben, der mir bei Gelegenheit der gestrigen und endgiltigen Wahl aufstieg. Ich vermuthe, daß kein politisches Ereigniß im Verlaufe des Wahlkampfes seit dem vergangenen Frühling so wenig öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, als die Präsidentenwahl, welche gestern Mittag stattgefunden hat. Das amerikanische Volk widmete der eigentlichen Präsidentenwahl wenig Beachtung, und das aus einem sehr guten Grunde: Obgleich Sie und alle Mitglieder der Wahl-Kollegien das absolute, verfassungsmäßige und technische Recht hatten, Ihre Stimme für irgend Jemand abzugeben, der Ihnen konvenirte, und obgleich kein geschriebenes Gesetz Ihnen vorschrieb oder Ihnen andeutete, für wen Sie stimmen sollten, so wußte doch jeder Amerikaner, daß der erhabene Souverain dieser Republik—9,000,000 Stimmgeber—an jenem Novembertage durch sein allmächtiges Werde! die Wahl endgültig entschieden hatte; und daß der Souverain keinerlei Zweifel hegte, daß seiner Entscheidung gemäß von den Wahl-Kollegien aller Staaten gehandelt werden würde, einfach, weil er das als gethan ansah, was er befohlen hatte. Das ist der Grund, warum das Volk gestern so ruhig blieb. Es hatte sich noch nie ein Amerikaner gefunden, welcher je das in ihn als Präsidenten-Wahlmann gesetzte Vertrauen getäuscht hätte.

„Aus diesen Gedanken ziehe ich die Lehre, daß, wenn jener allmächtige Souverain, das amerikanische Volk, zu Jemandem spricht und ihm befiehlt, eine

Pflicht zu übernehmen, daß Dieser unter der heiligsten Verpflichtung des Gehorsams steht, die gedacht werden kann, ausgenommen die, welche der Gott des Universums ihm auferlegen mag. Gestern ist durch Ihre und durch die in den verschiedenen Staaten der Union vorgenommene Abstimmung voraussichtlich (die Berichte werden es zeigen) ein Befehl des großen politischen Souverains mir zugekommen. Hat er ihn mir gesandt, so bin ich durch seinen Willen, durch seine Inspiration und seinen Zweck so verpflichtet, wie überhaupt auf dieser Erde ein Sterblicher verpflichtet sein kann.

„So weit, als ich das beste Streben und die edelsten Zwecke unseres erhabenen Souverains zu verstehen im Stande bin, werde ich sie zu realisiren versuchen. Sie und ich und Jene, welche in den vergangenen Jahren mit uns gewirkt haben, glauben, daß unser Souverain die Freiheit liebt und für alle Bewohner der Republik Frieden und Wohlstand unter der Herrschaft gerechter und gleicher Gesetze wünscht.

„Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihren Besuch, für die Eingebungen, welche mir Ihre Gegenwart und Ihre Worte verursachten, und für die von Ihnen ausgesprochene Hoffnung, daß in dem schweren und großartigen Werke vor uns wir uns auf der Höhe unserer Nation halten und Alles fördern werden, was in diesem Lande gut und würdig ist, und während der kommenden vier Jahre eine ebenso reiche Ernte von Frieden, Wohlstand, Gerechtigkeit, Freiheit und Kultur einheimsen, als es einem Volke von 49 Millionen Menschen möglich ist."

Dem Schluß dieser Rede folgte ein Händeschütteln à la Americaine, und dann wurde, zur Freude aller Anwesenden, die Mutter, welcher seit Kurzem mehr als je das Herz des Präsidenten in treuer Ergebenheit anhing, in den Saal geführt und den berühmten Gästen durch ihren noch berühmteren Sohn vorgestellt.

Zwei Tage später traf eine andere Gruppe von Besuchern in Mentor ein. Diesmal war es eine Delegation farbiger Republikaner — schwarze Republikaner im doppelten Sinn des Wortes — aus Süd-Carolina, geführt durch den Neger-Redner R. B. Elliott, welcher die Glückwunsch-Rede hielt. Darauf erwiederte der Präsident:

„General Elliott und meine Herren! Ich danke Ihnen für Ihre Glückwünsche zur erfolgreichen Beendigung des eben beschlossenen großen Wahl-Kampfes und vornehmlich für Ihre gütigen Anspielungen auf mich und auf die Theilnahme, die ich an demselben nahm.

„Was ich für Ihre Race gethan habe, was ich zu Gunsten derselben gesagt habe, ist aus meiner innersten Ueberzeugung hervorgegangen, und ich halte daran fest in derselben Bedeutung der Worte, welche ich brauchte, als ich dieselben aussprach. Dem, was Sie über die Lage Ihrer Brüder gesagt, über die Schwierigkeiten, denen Sie zu begegnen haben, über die Uebel unter denen Sie zu leiden gehabt haben und noch leiden, habe ich mit großer Theilnahme zugehört und werde ihm meine fernere ungetheilte Aufmerksamkeit widmen.

„Dies ist jedoch für mich nicht der Ort zu sagen, was ich später in offizieller

Weise zu sagen und zu thun gedenke. Nur dies Eine möge gesagt sein: Ich hebe mir, als besonders bezeichnend, einen Satz aus Gen. Elliotts Bemerkungen heraus, nämlich, daß die Mehrzahl der Bürger, wie er angibt, in verschiedenen Theilen des Südens von der Minderheit niedergedrückt wird. Warum ist es so, falls es so ist? Weil ein gebildeter Mann zwei oder drei ungebildete aufwiegt, und, von Politik und Parteien abgesehen, hat dieser Satz tiefe Bedeutung, nämlich die Bedeutung, daß man die Majorität stets über der Minorität mächtig erhalten kann, wenn man ihre Mitglieder bis zu der Höhe zieht und bildet, auf welcher die Minorität selbst steht. Das verursacht Gleichheit in der Bürgerschaft; und kein Gesetz kann auf die Länge der Dauer Etwas aufrecht erhalten, was von dem Durchschnittsmaß von Kultur und Intelligenz verworfen wird. Die Gesetzgebung sollte alles im Bereich ihrer Möglichkeit Liegende thun. Ich gebe Ihnen diese Andeutung, einfach, um damit zu sagen, daß die Bildung Ihrer Race meiner Ansicht nach das Mittel ist, mit welchem sich Ihre eigene Frage einzig und allein lösen läßt. Diese Bildung kann aber nicht von der Thätigkeit der Staats- und National-Regierung abhängen. Gewiß sollte die Regierung thun, was sie vermag, aber der Hunger und der Durst nach einer höheren Entwicklung, die der Schöpfer in jedes Kind pflanzt, muß von den Eltern dieser Kinder gehegt und gepflegt werden, bis diese den höchsten Grad ihrer Entwicklungsfähigkeit erreicht haben, damit die Hand des Volkes sich ausstrecke und in der Dunkelheit die Hand der Regierung ergreife, und mit vereinten Kräften Das erziele, was die Gesetzgebung nicht allein erzielen kann.

„Ich freue mich, daß Sie Ihre Ansichten rücksichtlich der Nothwendigkeit der Erziehung so ernst betont haben. Ich habe seit Jahren gefühlt, daß dies die einzige Möglichkeit der Lösung ist.

„Anstrengungen, welche bescheiden sind und sich der Beobachtung fast entziehen, sind auf die Länge der Dauer die wichtigsten. Ich habe manchmal darüber nachgedacht, wie doch die Leute, welche den großen Fangdamm in den Fluß versenken und Monate lang damit zubringen, die mächtigen Felsstücke zu verankern, auf denen dann die soliden Pfeiler gesetzt werden, also die Leute, deren Werk vom Wasser bedeckt und dem Anblick entzogen wird, um ihren Antheil am Lobe kommen. Der in die Augen stechende obere Theil der Brücke, welcher auf diesen Pfeilern ruht, und über den die Eisenbahnzüge donnern, ist's, was vom Publikum weit mehr bewundert wird als die versenkten Fundamente. Die Ausdehnung der Bildung und der Ausbau der Industrie, die Oekonomie und Alles, was den Grund zum wirklichen Wohlstand legt, ist es, das auf die Dauer entscheidet. Ein schottischer Dichter sagt, oder ließ es einen Propheten aussprechen: daß die Zeit kommen würde, in welcher Bertrams Rechte und Bertrams Macht auf der Höhe von Ellengowan sich begegnen würden. Und so ist's in diesem Falle: Wenn sich Macht und Recht des Volkes begegnen, werden Minoritäten niemals Majoritäten unterdrücken können. Daß Sie, meine Herren, theilnehmen werden an dem Werke der Erhebung Ihrer Race von unten auf bis zur Solidität der Intelligenz und des Erwerbsfleißes, um auf dieser Basis wenigstens alle unsere Rechte anerkannt zu sehen, ist mein persönlicher Wunsch und die Hoffnung unseres Volkes."

Ungefähr um diese Zeit im November änderte sich das Wetter und wurde kalt und stürmisch, und zum Glück für Garfield ließ die Fluth der Besucher nach, so daß er ein wenig Ruhe fand. Später im Monat machte er einen kurzen Besuch nach Washington, wo er einige Tage unter seinen Freunden und politischen Rathgebern verbrachte. Nachher kehrte er wieder nach Mentor zurück und führte während des Monats Dezember ein ziemlich ruhiges Leben daheim.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in diesen Dezembertagen die Bilder seiner Knabenzeit oft in seiner Erinnerung aufstiegen. In der Stille der Winterabende, beim heimischen Feuerheerde in Lawnfield, an der Seite seines Weibes und im Kreise der Kinder, des Präsidentenamtes der Republik sicher, genoß er ohne Zweifel im vollen Maße das ihm zugefallene, seltene Glück.

Das neue Jahr kam heran. Der rauhe, bitterkalte Januar ging vorüber. Am 16ten Februar stattete der bekannte Senator Conkling von New York dem erwählten Präsidenten einen Besuch ab. Die eigentlichen Politiker betrachteten dies als ein bedeutungsvolles folgenschweres Ereigniß. Man sagte sich, daß der hochmüthige Führer der Stalwarts wegen der Zusammensetzung der neuen Administration gekommen sei, um Gunst für seine Freunde zu erlangen, und dafür — was bisher gewissermaßen bezweifelt wurde — seine Unterstützung und die seiner Parteigenossen zuzusichern. Die Zusammenkunft wurde mit den Worten „Das Bündniß von Mentor" bezeichnet; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Bündniß aus weiter nichts als Höflichkeitsbezeugungen und einer informellen Besprechung über das Personal des neuen Ministeriums u. s. w. bestand. Nach einigen Tagen reiste der erwählte Präsident nach Washington ab, um daselbst feierlich in sein Amt eingeführt zu werden. Der Extrazug, der ihn und seine Familie hinbrachte, verließ Mentor am 28sten Februar. Vollauf drei Tausend Personen waren auf dem Bahnhof versammelt. Ein Hochruf nach dem andern ertönte zur Ehre dessen, der den Namen von Mentor für ewige Zeiten mit Ruhm bekleidet hatte. Eine Abschiedsrede wurde vom achtbaren A. L. Tinker von Painesville gehalten, welche der Präsident folgenderweise beantwortete:

„Mitbürger und Nachbarn der Lake-Grafschaft: Ich danke Euch für die herzliche und freundliche Begrüßung und das innige Lebewohl. Ihr seid von Euren Heimstätten, deren es keine glücklicheren in diesem ganzen Lande gibt, gekommen, von diesen wundervollen Ufern des Sees, welche voll sind von Dem, was das Landleben glücklich macht, um mir Euren Gruß zu bringen und ein Lebewohl zuzurufen. Ihr wißt nicht, welche Freundschaft, welches Vertrauen und welches häusliche Glück ich zurücklasse; aber ich weiß, daß ich diesem ganzen Volke zu Dank verpflichtet bin, für Thaten der Liebe, nachbarlicher Freundschaft, politischen Zutrauens, wie es nur Wenige von irgend

einem Volke genossen haben. Ihr seid ein Theil dieser großen Gemeinschaft von Nord-Ohio, welche viele Jahre hindurch in politischer Beziehung keinen andern Wunsch, als das Wohlergehen dieses Landes hegte, welche die Beförderung der Freiheit und Gerechtigkeit ersehnend, ihr Ideal in dem Aufbau des Edlen und Wahren in unserer Republik fand. Wollte ich die ganze Welt durchsuchen, so könnte ich kein besseres Vorbild eines politischen Geistes, des Strebens nach Wahrheit und Recht finden, als ich es seit achtzehn Jahren in der Gemeinschaft, welche mich mit ihrem Zutrauen ehrte, gefunden habe. Ich danke den Bürgern dieses Kreises für ihre Güte, und besonders meinen Nachbarn von Mentor, die so wenig von mir verlangt, aber so viel gethan haben, um meine Wohnung zu einem Ort der Zuflucht und der Freude zu machen. Was meiner wartet, darüber kann ich jetzt nicht sprechen, allein ich werde zur Ausübung der mir bevorstehenden Pflichten, der mir aufstoßenden Schwierigkeiten und Gefahren Euer Zutrauen und Eure Liebe mitnehmen, welche stets ein dankbares Echo in meinem Herzen finden sollen. Meine Freunde, Nachbarn, Wähler, lebet wohl." [Großer Beifall.]

Pünktlich um ein Uhr nachmittags fuhr der Zug ab, und die Volksmenge zerstreute sich. In Ashtabula, diesem berühmten alten Sitze der Sklavenemancipation, wurde der Präsident durch Hochrufe zum Sprechen aufgefordert. Er sagte:

„Bürger von Ashtabula: Ich danke Euch sehr für Eure Begrüßung. Ich kann des Baumes nicht vergessen, der vor vielen Jahren gepflanzt wurde und dessen Wachsthum von dem Volke der Ashtabula-Grafschaft bisher bewacht und befördert wurde. Er ist jetzt ein großer Baum geworden. Seine Aeste bedecken jetzt die ganze Republik, und seine Blätter und Früchte sind die Freiheit aller Menschen. Das ist das Werk der Bürger von Ashtabula, worauf sie bis in die spätesten Generationen stolz sein können. Wenn ich als Euer Vertreter an der so hochwichtigen Sache mitgeholfen habe, so freue ich mich dessen, und wenn ich in der Zukunft behülflich sein kann, Das zu befestigen und zu stärken, was aufzubauen Ihr Euch befleißigt habt; wenn ich behülflich sein kann, die Ernte, welche Ihr gesäet habt, einzuheimsen, so fühle ich, daß ich mein Scherflein beigetragen habe, um die Dankesschuld für Eure Liebe und Euer Vertrauen abzuzahlen. Ich danke Euch, Mitbürger, für diesen Abschiedsgruß und sage Euch Lebewohl." [Großer Beifall.]

Der Bahn entlang, bis nach Altoona, Pennsylvanien, wo die Nacht anbrach, wiederholte sich die Szene von Ashtabula und der erwählte Präsident erwiederte in gutem Humor auf die vielen Grüße des Volkes.

Wir sind jetzt bei der letzten Szene in dem Emporsteigen James A. Garfields von der Unscheinbarkeit einer Hinterwäldler Heimath bis zum hohen Präsidentenstuhle angelangt. Eine wunderbare Laufbahn. Eine herrliche Entfaltung amerikanischer Männlichkeit und amerikanischen Bürgerthums. Der Zug mit dem erwählten Präsidenten erreichte Washington am Abende des 29sten Februars. Dank der Aufmerksamkeit

der Frau Präsidentin Hayes wurde die Garfield'sche Familie sofort in das weiße Haus geführt. Eine Notiz in der Presse, welche die Ankunft meldet, sagt:

„Der General sieht müde von der Reise und ermattet aus, obschon die Erregung ihn aufrecht hält und ihn gutgepflegt erscheinen läßt. Er sagt, daß wenn erst das Kabinet ernannt und er im Weißen Hause heimisch geworden ist, er auch wieder ziemlich frei von Plackereien sein wird. Er schläft nicht besonders gut. Vermuthlich hat dieses auch nie ein Mann gethan, der mit der Zusammenstellung eines Ministeriums beschäftigt war."

Hier sagen wir Gute Nacht; aber wir gedenken des morgenden Tages!

Zwölftes Kapitel.

Auf dem höchsten Ehrensitze.

Der Morgen des 4ten März 1881 dämmerte—wenn man das von solchen Tagen überhaupt sagen kann—dunkel und trübe. Schnee war seit mehreren Tagen gefallen und zu einem sehr unbequemen Schlamme zerschmolzen; noch schneite es. Der „Wetterclerk" prophezeihte mehr Schnee und Regen, und somit war die Aussicht schwach, daß dieser Tag für die Tausende amerikanischer Bürger, welche nach Washington gekommen waren, um die Einführung Garfields in das Präsidententamt mitzufeiern, sich gut gestalten würde.

Es war eine große Enttäuschung, namentlich in Hinsicht auf die Thatsache, daß die Vorarbeitungen diesmal in größerem Maßstabe gemacht worden waren, als je zuvor. Der Wunsch, das Datum der Präsidenten-Inaugurationen vom 4ten März für spätere Fälle in eine günstigere Jahreszeit zu verlegen, erhielt dadurch einen neuen Impuls.

Trotz alledem, gleichviel, ob schönes oder schlechtes Wetter, blauer oder grauer Himmel—die neue Administration mußte anfangen. Kurz vor elf Uhr bewegten sich die militärischen Eskorten des abtretenden und des neugewählten Präsidenten vom Weißen Hause der Pennsylvania-Avenue entlang nach dem Kapitol. Es war dies eine der schönsten militärischen Schaustellungen, die Washington je gesehen hat. Die Pennsylvania Avenue war von einer ungeheuren Menge besetzt, deren unausgesetztes Hurrahrufen ein Getöse verursachte, das dem Brausen des Ozeanes ähnlich war. Das 1ste Clevelander Regiment, prächtig ausgestattet und gut geübt, marschirte stolz voraus und hatte die Ehrenstelle im Zuge. Garfield sah ermüdet aus. Er sagte im Laufe des Morgens, daß die eben beendigte Woche die anstrengendste seines Lebens gewesen sei. Die Wirkung schlafloser Nächte und tiefer Sorge war unverkennbar auf seinem Antlitze. Mit einer der vier Abtheilungen des riesigen Festzuges, die besonders als seine Eskorte fungirte, erreichte er, nachdem er der ganzen Linie entlang von Hochrufen begrüßt worden war, das Kapitol um halb 12 Uhr.

Mittlerweile stellte sich im Senatssaal und auf den Gallerien eine

Menge Gäste ein, die zum Theil aus den angesehensten und ausgezeichnetsten Kreisen bestand. Der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit war der Vordersitz der Gallerien, dem Pulte des Vize-Präsidenten gegenüber, wo des neuen Präsidenten Mutter, seine Gemahlin und Frau Hayes saßen. Die ehrwürdige alte Dame, welche den ersten Platz der Sitzreihe inne hatte, wurde von allen Anwesenden mit hohem Interesse betrachtet, und sie schaute nieder auf die Szene in der Mitte des Saales, in welcher ihr Sohn die hervortretendste Figur bildete; ein stiller Ausdruck der Freude, der höchst angenehm ansprach, lagerte auf ihrem Antlitze. Neben der Mutter Garfields saß Frau Hayes, während Frau Garfield in anspruchslosem Gewande an ihrer Linken saß. Die drei Damen plauderten miteinander und die älteste erweckte bei den anderen häufig Gelächter durch ihre drolligen Bemerkungen, die sie über die Verhandlungen drunten im Saale machte.

Die Senatoren und die neu erwählten Senatoren setzten sich alle auf die linke Seite des Saales, und die prominenten Mitglieder dieser Körperschaft wurden von den Zuschauern scharf beobachtet. Unter ihnen waren David Davis und Roskoe Conkling in ernstem Gespräch begriffen. In die Nähe derselben setzten sich Thurman und Hamlin, zwei hervorragende Senatoren, deren letzter Tag im Senate dies war. Der ehrwürdige Hamlin war augenscheinlich in einer nachdenklichen Stimmung, während die letzten Minuten seiner Senatszeit verstrichen, und er schien nicht sehr gesprächig zu sein. Thurman zog seine bekannte Schnupftabaksdose hervor, nahm seine letzte senatorielle Prise und schwang das traditionelle seidene Taschentuch noch einmal.

Bald erschien General Winfield S. Hancock, der demokratische Präsidentschafts-Kandidat in der letzten Kampagne; ihn begleitete Senator Blaine. Hancock war in voller General-Majors Uniform, sah blühend gesund aus und trat in einer mannhaften, doch so bescheidenen Weise auf, daß ihn ein warmer Applaus begrüßte und ihm die Zuneigung aller Zuschauer entgegenflog. Phil. Sheridan wurde herzlich bewillkommt, als er bald darauf eintrat und seinen Sitz neben Hancock einnahm.

Hierauf folgte das diplomatische Korps, eine brillante Erscheinung, sodann die Richter des Oberbundesgerichts. Dann erschienen die Mitglieder des Kabinets und unmittelbar darauf der Präsident Hayes und der neu gewählte Präsident. Vize-Präsident Arthur kam zuletzt und wurde dem Senate durch den abtretenden Vize-Präsidenten Wheeler vorgestellt. Arthur sprach einige ruhige, anerkennende Worte in der eleganten Weise, die ihm zur Gewohnheit geworden, und legte dann den Amtseid ab. Darnach, genau um 12 Uhr—die Uhr im Senats-

Saale war um fünf Minuten zurückgesetzt worden—vertagte sich der Senat sine die.

Der Mittelpunkt des Interesses wurde nun nach der Ostfronte des Kapitols verlegt, wohin, sobald die neuen Senatoren ihren Amtseid geleistet hatten, die Prozession hervorragender Männer aus dem Senatssaale sich begab.

Eine große Plattform war vor dem Gebäude aufgeführt worden, und der Anblick von dort war überraschend, denn weit im Umkreis dieses erhöhten Platzes standen Tausende und Tausende von Zuschauern zu einer festgepreßten Masse zusammengekeilt, so daß nichts als die Gesichter der Menschen zu sehen waren. Es war in der That

Ein Meer von Gesichtern,

alle erhoben in eifriger Erwartung. Am äußeren Ende der Bühne jedoch, in der Mitte desselben, war der Raum einige Zoll höher, und auf dieser Stelle standen mehrere Sessel, unter denen der beachtenswertheste der war, von dem die Tradition, wenn auch nicht die Geschichte, weiß, daß ihn Washington bei seiner ersten Amtseinführung benutzt hat. Jedenfalls hatte er schon mehrfach bei solchen Gelegenheiten gedient.

Auf diesem Sessel ließ sich Herr Garfield einige Augenblicke nieder, die anderen wurden durch den Präsidenten Hayes, den Vize-Präsidenten Arthur, Herrn Wheeler, Oberrichter Waite und die Senatoren Pendleton, Bayard und Anthony besetzt. Der Mutter und der Gemahlin Garfields, der Frau Hayes und einigen anderen Damen wurden hier ebenfalls Sitze eingeräumt. Ungefähr ein Viertel vor ein Uhr erhob sich General Garfield von dem historischen Sitze und entnahm seiner Tasche eine Rolle Manuskript, die an einer Ecke mit blauem Seidenbande zusammengehalten war.

Senator Pendleton stellte ihn der Menschenmenge vor, und er hielt dann seine Inaugurationsrede.

„Geehrte Mitbürger! Wir stehen heute auf einem Höhepunkt, der hundert Jahre unseres nationalen Lebens überblickt, ein Jahrhundert voll Gefahren, doch auch voll des Triumphs, der Freiheit und der Liebe. Ehe wir auf der Bahn des Fortschritts weiter wandeln, lasset uns auf dieser Anhöhe einen Augenblick stehen bleiben und durch einen Rückblick über den Weg, den unser Volk zurückgelegt hat, unser Vertrauen stärken und unsere Hoffnung erneuern.

„Heute sind es drei Tage über hundert Jahre seit der Annahme der ersten geschriebenen Verfassung der Vereinigten Staaten, der Konföderationsartikel und des ewigen Bundes. Damals war die Republik auf allen Seiten mit Gefahren umringt. Sie hatte sich noch keine Stelle in der Familie der Nationen erobert. Die entscheidende Schlacht in dem Unabhängigkeitskriege, deren hundertjährige

Feier bald mit Dankesgefühl zu Yorktown begangen wird, war noch nicht geschlagen. Die Kolonisten kämpften nicht nur gegen die Armeen Großbritanniens, sondern gegen die vorgefaßten Meinungen der Menschheit, denn die Welt glaubte nicht, daß die souveraine Macht der Regierung mit Sicherheit den Händen des Volkes selbst anvertraut werden könnte. Wir können die inbrünstige Liebe, den hohen Muth und den gesunden Menschenverstand, mit welchen unsere Väter das große Experiment der Selbstregierung unternahmen, nicht überschätzen.

„Als sie nach einem kurzen Zeitraume die Erfahrung machten, daß die Konföderation der Staaten zu schwach war, um den Anforderungen einer ruhmreichen und wachsenden Republik gerecht zu werden, schafften sie dieselben ohne Zagen ab, und errichteten an ihrer Statt einen Nationalbund, der direkt auf den Willen des Volkes fußte, statteten ihn mit allen zur Selbsterhaltung nöthigen Vollmachten und mit hinreichender Autorität zur Ausführung seiner großen Ziele aus.

„Unter dieser Bundesverfassung sind die Schranken der Freiheit erweitert, die Grundlagen der Ordnung und des Friedens verstärkt worden, und das Gedeihen aller besseren Elemente des Nationallebens hat die Weisheit der Gründer bewiesen und ihren Nachkommen neue Hoffnung eingeflößt.

„Unter dieser Bundesverfassung hat unser Volk sich längst gegen Gefahr von außen verwahrt, und seinen Seefahrern und seiner Flagge Gleichheit des Rechts auf allen Seen verschafft. Unter dieser Bundesverfassung traten fünfundzwanzig Staaten in den Bund ein, mit Konstitutionen und Gesetzen, die von ihren eigenen Bürgern zur Sicherung der mannigfachen Vortheile einer lokalen Selbstregierung erlassen und vollzogen wurden.

„Die Gerichtsbarkeit der Bundesverfassung erstreckt sich heute über ein Gebiet, das fünfzigmal größer als die ursprünglichen dreizehn Staaten ist, und über eine Bevölkerung, zwanzigmal so stark als die im Jahre 1780. Unter dem furchtbaren Drucke des Bürgerkrieges bestand die Konstitution endlich ihre Probe.

„Wir selbst sind Zeugen, daß die Union aus dem Blute und dem Feuer jenes Kampfes für die wohlthuenden Funktionen einer guten Regierung gereinigt und gestärkt hervorging. Und nun am Ende dieses, des ersten Jahrhunderts unseres Wachsthums, hat unser Volk, die Begeisterung seiner Geschichte im Herzen, vor Kurzem die Zustände der Nation Revue passiren zu lassen und sein Urtheil über das Verhalten und die Meinungen der politischen Parteien abgegeben, und seinen Willen in Bezug auf die zukünftige Administration kundgegeben. Diesen Willen im Einklang mit der Konstitution zu deuten und auszuführen, ist die allererste Pflicht des Präsidenten. Schon aus dieser kurzen Uebersicht geht klar hervor, daß die Nation entschlossen vorwärts drängt, sie hat den Entschluß gefaßt, ihre besten Kräfte zur Entwickelung der großen Möglichkeiten der Zukunft zu verwenden. Indem es Alles, was für die Freiheit und gute Regierung gewonnen wurde, heilig bewahrt, ist unser Volk entschlossen, alle jene bitteren Kontroversen über unwiderruflich entschiedene Sachen, deren weitere Besprechung nur Zwiespalt hervorrufen und den Fortschritt hemmen würde, bei Seite zu setzen. Ueber die Souverainität der Nation und ihre Gesetze sollte nicht mehr

debattirt werden. Jene Debatte, die während eines halben Jahrhunderts das Leben der Union bedrohte, wurde von dem hohen Tribunal, dem Kriege, durch einen Wahrspruch geschlossen, von welchem nicht appellirt werden kann; nämlich daß die Konstitution und Gesetze, die unter ihr verfaßt worden sind, fortfahren sollen das oberste Gesetz des Landes zu sein, dem die Staaten sowie das Volk untergeben sind. Dieser Wahrspruch beeinträchtigt die Selbstmacht der Staaten nicht, noch stört sie irgend welche Regulationen, die zu ihrer lokalen Selbstregierung nöthig sind, aber er bestimmt und setzt die bleibende Souverainität der Union fest.

„Der Wille der Union, der durch die Stimme des Krieges und die amendirte Konstitution redet, hat das große Versprechen vom Jahre 1776 gehalten, indem sie ‚Freiheit im ganzen Lande, allen Einwohnern desselben' verkündet.

„Die Erhebung der Negerbevölkerung aus der Sklaverei in die vollen Bürgerrechte, ist der wichtigste politische Schritt, den wir seit Annahme der Konstitution anno 1776 gethan haben.

„Kein nachdenkender Mann kann verfehlen, seinen wohlthuenden Einfluß auf unser Volk zu würdigen. Er hat uns von der beständigen Kriegs- und Auflösungsgefahr befreit; er hat die industriellen und moralischen Mächte unseres Volkes unberechenbar gestärkt, er hat den Sklavenhalter wie den Sklaven aus einer Beziehung gehoben, die auf beide nachtheilig und schwächend wirkte.

„Er hat unter seiner eigenen Führung mehr denn fünf Millionen Menschen einem menschenwürdigen Leben zugeführt, und Jedem von ihnen eine Laufbahn der Freiheit und der Nützlichkeit eröffnet. Er hat dadurch neue Begeisterung zur Selbsthülfe in beiden Racen geschaffen, indem er die Arbeit der Einen ehrenhafter, und die der Anderen nützlicher machte.

„Der Einfluß dieser Macht wird kräftiger wachsen und reichere Früchte in den kommenden Jahren tragen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die große Umwälzung der Bevölkerung des Südens ernste Nachtheile verursacht hat — das ist wohl zu beklagen, obgleich es unvermeidlich war; aber jene, welche sich der Umwälzung widersetzten, sollten sich erinnern, daß es in unseren Institutionen keinen Mittelweg für die Schwarzen zwischen Sklaverei und Gleichberechtigung gab. In den Vereinigten Staaten kann es keinen permanent der Freiheit beraubten Bürger geben. Die Freiheit wird niemals ihren vollen Segen gewähren, so lange entweder das Gesetz, oder dessen Verwaltung, irgend einem tugendhaften Bürger auch nur das kleinste Hinderniß in den Weg legt.

„Die emanzipirte Race hat schon erstaunliche Fortschritte gemacht. Mit unbestreitbarer Ergebenheit für die Union, mit Geduld und Sanftheit, nicht der Furcht entsprossen, ‚sind sie dem Lichte gefolgt, als Gott ihnen Licht zu erkennen gab.'

„Sie haben sich schnell die wesentlichen Grundbedingungen zur Selbstlebensunterhaltung angeeignet, indem sie den Umfang ihres Geistes erweiterten und die Segnungen zu empfinden begannen, welche um die Hütten der betriebsamen Armen erblühen. Sie verdienen die großmüthige Unterstützung aller Guten.

„So weit meine Macht gesetzlich reicht, sollen sie den vollen und gleichen Schutz der Staatsverfassung und der Gesetze empfangen. Der freie Genuß der

gleichen Wahlberechtigung ist noch eine schwebende Frage, aber ein vorurtheilsloser Standpunkt bei der Entscheidung möge ihre Lösung unterstützen.

„Es wird behauptet, daß in vielen Gemeinwesen die Neger dem Vorrechte der Wahlstimme entsagt haben. Soweit die Wahrheit dieser Behauptung ermittelt wurde, läßt sich darauf antworten, daß in vielen Plätzen eine gerechte Lokalregierung unmöglich wäre, falls der ganzen Masse der ungebildeten Neger zu stimmen erlaubt wird. Das sind triftige Beweisgründe.

„So wahr aber auch das Letztere sein mag, ist es dennoch keine Entschuldigung, welche für die Nichtertheilung der Wahlberechtigung beigebracht werden könnte. Eine schlechte Lokal-Regierung ist sicherlich ein großes Uebel, welchem vorgebeugt werden sollte, aber die Freiheit und Heiligkeit des Wahlrechtes verletzen zu wollen, ist mehr denn ein Uebel, es ist ein Verbrechen, welches, falls es begangen würde, die Regierung selbst zerstören müßte. Selbstmord ist keine Arzenei.

„Wenn es in anderen Ländern ein Hochverrath ist, auf den Tod eines Fürsten zu sinnen, so müßte es hier nicht weniger als ein Verbrechen angesehen werden, den Inhaber unserer höchsten Macht vernichten und in ihm die Stimme des Volkes ersticken zu wollen.

„Es ist gesagt worden, daß ungelöste Fragen die Ruhe der Nationen nicht ungestört lassen. Und so muß auch mit dem äußersten Nachdruck gesagt werden, daß diese Wahlberechtigungsfrage den Staaten und der Nation niemals Ruhe oder Sicherheit geben wird, ehe nicht inmitten der eigenen Gerichtsbarkeit das Ballot durch strenge Gesetzes-Vorschriften frei und heilig gemacht wird.

„Aber die Gefahr, welche aus der Unwissenheit der Stimmgeber entsteht, kann nicht abgeleugnet werden. Sie ist weit größer, als jene des Neger-Wahlrechtes und der gegenwärtigen Stellung dieser Race. Es ist eine Gefahr, welche in den Quellen der Gewalt eines jeden Staates steckt und lauert. Wir haben keinen Maßstab, um das Verderben zu bemessen, welches durch die Unwissenheit und das Laster der Bürger über uns gebracht wird, wenn sich beide zum Aufkaufe und zur Fälschung der Wahlstimme vereinigen. Die Wähler der Union, welche die Verordnungen bestimmen und vernichten, und von deren Willen das Schicksal unserer Regierung abhängt, können ihre Macht keinem andern Nachfolger übertragen, außer den zukünftigen Wählern, welche die einzigen Erben der höchsten Gewalt sind. Im Falle nun jene Generation zu einer Erbschaft gelangte, welche durch Unwissenheit verdunkelt und durch das Laster angefressen wäre, so würde der Sturz der Republik gewiß und unrettbar sein. Der Census hat uns bereits die Gefahr in der erschreckendsten Gestalt gezeigt, was so recht kennzeichnet, bis zu welchem Grade die Unwissenheit unsere Wähler und ihre Kinder beherrscht.

„Die Nation allein ist für die Ausdehnung des Wahlrechtes verantwortlich, und es gehört zu ihren speziellen Verpflichtungen, die Wegräumung der Unwissenheit, welche die wahlberechtigte Bevölkerung umstrickt, zu unterstützen. Es gibt für Norden und Süden nur ein Mittel: die ganze konstitutionelle Macht der Nation und der Staaten, und die ganze freiwillige Kraft des Volkes müssen sich zusammenthun, um dieser Gefahr durch den rettenden Einfluß einer allgemeinen Erziehung zu begegnen. Es ist das hohe Vorrecht und die heilige Pflicht

Aller, welche jetzt leben, ihre Nachkommen zu erziehen und sie der Erbschaft, welche ihrer wartet, durch geistige Aufklärung und Gewöhnung an Recht und Sitte würdig zu machen. Bei diesem wohlthätigen Werke sollten Eifersucht und Racenhaß vergessen sein, und jedes Parteiwesen unbekannt bleiben. Unser Volk muß einen neuen Sinn in den göttlichen Spruch legen, welcher sagt, ‚daß ein Kind sie führen soll,' damit die Zeit kommen kann, in der auch unsere Kinder das Geschick der Republik kontroliren können.

„Meine Landsleute, heute weichen wir nicht in unserem Urtheil über die Streitfragen vergangener Generationen ab, und fünfzig Jahre später werden unsere Kinder in ihrer Meinung über unsere Streitfragen ebenfalls nicht getheilt sein; sie werden gewiß ihre Väter preisen — und ihrer Väter Gott — daß die Union erhalten, die Sklaverei niedergerissen wurde und beide Racen vor dem Gesetze gleich gemacht wurden. Wir mögen fördern oder verzögern, aber wir können nicht die endliche Aussöhnung verhindern.

„Ist es nicht jetzt für uns möglich, mit der Zeit einen Vergleich einzugehen, indem wir dem unvermeidlichen Verdikt zuvorkommen? Unternehmungen von der höchsten Wichtigkeit für unser sittliches sowohl, wie für unser sachliches Wohl liegen vor uns und zeigen uns den schönsten Spielraum für die Entfaltung der Kräfte.

„Möge unser ganzes Volk, alte Zwistigkeiten und verjährte Zankfragen hinter sich lassend, sich vorwärts bewegen und stark in der Freiheit und in wiederhergestellter Einigkeit die größten Siege des Friedens gewinnen. Der blühende Aufschwung, welcher sich jetzt zeigt, ist ohne Beispiel in unserer Geschichte. Fruchtreiche Jahreszeiten haben viel gethan, um ihn zu sichern, aber sie haben nicht Alles gethan.

„Die Erhaltung des öffentlichen Kredits und die Wiederaufnahme der Baargeldzahlungen, welche durch die Verwaltung meiner Vorgänger so erfolgreich eingeführt worden sind, haben unserm Volke die Segnungen gesichert, welche die Jahreszeiten dargeboten haben.

„Durch die Prüfung der Handelsverhältnisse aller Zeitalter hat man gefunden, daß Gold und Silber die einzige sichere Grundbasis des Geldsystems bildet.

„Es ist viel Unheil durch die Veränderungen des relativen Werthes der beiden Metalle gestiftet worden; aber ich glaube mit Bestimmtheit, daß zwischen den leitenden Handelsnationen, welche den Hauptwerth der beiden Metalle sichern wollen, leicht Arrangements getroffen werden können. Der Kongreß müßte bestimmen, daß die Regierung gezwungen werde Silber zu prägen, damit nicht durch Hintertreibung der Zirkulation eines der beiden Metalle, unser Geldsystem in Stockung gerathe.

„Falls möglich, müßten solche Anordnungen getroffen werden, daß der Werth eines jeden geprägten Dollars bei Schuldzahlungen auf allen Märkten der Welt sich durchaus gleich bliebe. Die Hauptpflicht der Regierung einer Nation, soweit sie die Geldverhältnisse betrifft, besteht darin, Münze zu prägen und deren Werth fest zu bestimmen. Zweifel sind rege geworden, ob der Kongreß überhaupt durch die Konstitution autorisirt ist, irgend welches Papiergeld zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel zu erheben.

„Die gegenwärtige Ausgabe von Vereinigten-Staaten-Banknoten ist durch die

Bedürfnisse des Krieges wesentlich nöthig geworden; aber dieses Papiergeld müßte seinem Werth und seinem Umlauf nach, bei seinem gelegentlichen Gebrauche nur von der prompten Wiedereinlösung in Münze nach dem Belieben des Inhabers abhängen und nicht von seiner zwangsweisen Zirkulation. Diese Noten sind kein Geld, sondern nur Versprechungen Geld zu zahlen. Falls die Inhaber solches verlangen, müssen die Versprechungen gehalten werden. Die Refundirung der National-Schuld zu einem niedrigen Zinsfuße sollte ohne eine Zurückziehung der National-Banknoten und ohne das Geschäft des Landes zu beeinträchtigen, in's Werk gesetzt werden können.

„Ich wage es auf die Stellung hinzuweisen, welche ich zu der finanziellen Frage während einer langen Dienstzeit im Kongreß eingenommen habe, und hinzuzufügen, daß Zeit und Erfahrungen die Meinungen bestätigt haben, welche ich so oft über diese Sache geäußert habe. Die Finanzen der Regierung sollen keinen Nachtheil erleiden, welchen meine Verwaltung zu verhüten im Stande wäre.

„Die Interessen des Landbaues verdienen die Aufmerksamkeit der Regierung in einem höheren Grade, als ihnen bisher gewidmet wurde, denn die Farmen der Vereinigten Staaten gewähren über der Hälfte der Bevölkerung Heimstätten und Beschäftigung, und liefern den größten Theil der Erzeugnisse für unsern Exporthandel. Da die Regierung dem Schutze der Schiffahrt unserer Küste entlang die größte Aufmerksamkeit schenkt und für das Gedeihen des Handels besorgt ist, sollte sie auch den Ackerleuten das Licht der praktischen Erfahrung und der Wissenschaften zu Theil werden lassen.

„Unsere Fabrikerzeugnisse fördern mit Riesenschritten unsere industrielle Unabhängigkeit und eröffnen dem Kapital und der Arbeit immer neue gewinnbringende Felder im Handelsgebiete. Dieses stetige und gesunde Wachsthum sollte zunehmen. Größere Erleichterungen für den Transport der Güter würden durch die fortgesetzten Verbesserungen unserer Häfen und der großen Binnen-Wasserstraßen und durch die Vermehrung unserer Schiffahrt auf dem Ozean gewährt werden.

„Die Entwicklung des Welthandels hat zu der dringenden Frage Veranlassung gegeben, den ungeheuren Seeweg um das Kap Horn herum durch die Erbauung eines Schiffskanals oder eines Schienenweges quer über den Isthmus, welcher die beiden Kontinente verbindet, zu verkürzen. Verschiedene Pläne sind für diesen Zweck vorgelegt worden und haben die nöthige Beachtung gefunden, aber keiner von ihnen war genügend reif, um die Vereinigten Staaten zu veranlassen, die Ausführung durch Geldmittel zu unterstützen.

„Der Gegenstand verdient die Aufmerksamkeit der Regierung, um dem Interesse unseres Landes vollkommenen Schutz zu sichern. Wir werden keine engherzige Politik, weder besondere noch ausschließliche Vorrechte an irgend einem Verkehrswege verfolgen wollen, aber wie meine Vorgänger sich äußerten, glaube auch ich, daß sich die Vereinigten Staaten das Recht der Beaufsichtigung irgend eines inter-ozeanischen Kanals quer durch den Isthmus, welcher Nord- und Südamerika verbindet, vorbehalten und behaupten sollten, damit unsere nationalen Interessen geschützt bleiben.

„Die Konstitution gewährt völlige religiöse Freiheit. Der Kongreß ist ge-

bunden, kein Gesetz zu erlassen, welches Religionsgebräuche berührt und die freie Ausübung des Glaubens verhindert.

„Die Territorien der Vereinigten Staaten sind direkt den gesetzlichen Bestimmungen des Kongresses unterworfen, und es ist deshalb die National-Regierung für irgend welche Verletzung der Konstitution in derselben verantwortlich. Es trifft daher die Regierung der Vorwurf, daß in dem meist bevölkerten Territorium das von der Konstitution verbürgte Recht von dem Volke nicht genossen wird, und daß man somit die Autorität des Kongresses mißachtet.

„Die Mormonen-Kirche beleidigt nicht nur das moralische Gefühl, indem sie die Vielweiberei sanktionirt, sondern sie verhindert auch dadurch die Ausübung der Gerichtsbarkeit auf dem gewöhnlichen gesetzlichen Wege.

„Nach meiner Ansicht ist es die Pflicht des Kongresses mit Rücksicht auf die äußerst rechtschaffenen Ueberzeugungen und religiösen Bedenken unserer Bürger, innerhalb seiner Gerichtsbarkeit alle verbrecherischen Gebräuche, besonders aber jene, welche die Familienverhältnisse zerrütten und das Gemeinwesen in Gefahr bringen, zu hindern. Es kann keiner kirchlichen Organisation gestattet sein, sich auch nur den geringsten Grad der Vorrechte und Machtbefugnisse der Regierung anzumaßen.

„Der Civil-Dienst kann niemals auf eine zufriedenstellende Basis gelangen, wenn er nicht zu seinem eigenen Besten durch das Gesetz geregelt wird.

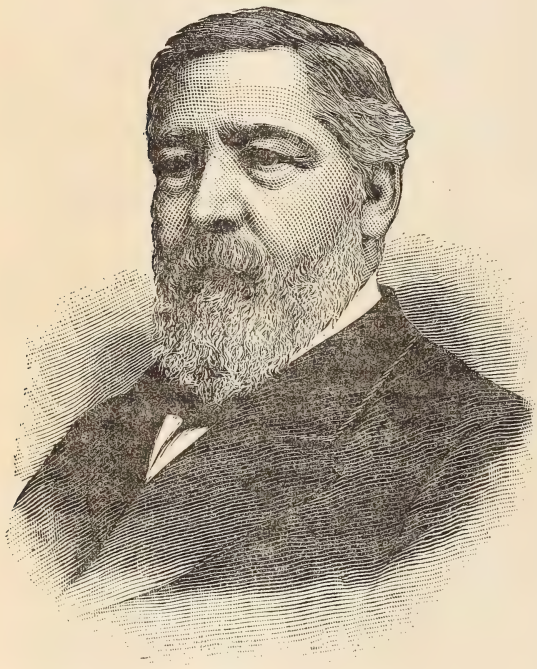
„Um die mit der Stellenverleihung Betrauten vor Mißliebigkeiten zu schützen, sowie der Zeitverschwendung und der Verzögerung in der Ausübung öffentlicher Geschäfte zu steuern, welche durch die Aemterjagd verursacht werden, wie auch die Stelleninhaber vor Intriguen und Verfolgung zu sichern, werde ich bei gelegener Zeit den Kongreß ersuchen, die Anwartschaft auf kleinere Aemter in den verschiedenen Exekutiv-Departements festzusetzen und die Gründe anzuführen, auf welche hin Entlassungen während des Termins, für welchen die Anstellung gemacht wurde, vorgenommen werden dürfen.

„Indem ich mich endlich immer innerhalb der Autorität und den Einschränkungen der Konstitution bewegen und weder die Rechte des Staates noch die vorbehaltenen Rechte des Volkes antasten werde, soll es die Aufgabe meiner Verwaltung sein, die Autorität zu behaupten und allerorts innerhalb der Gerichtsbarkeit, den Gehorsam gegen die Gesetze der Union nachdrücklich zu fordern, strenge Sparsamkeit bei allen Ausgaben der Regierung zu verlangen, und von allen Beamten einen geregelten, pflichttreuen Dienst zu beanspruchen, indem ich immer eingedenk sein werde, daß die Beamten nicht zu ihrem eigenen Vortheil oder dem ihrer Gönner, sondern für den Dienst der Regierung ernannt worden sind.

„Und nun, Mitbürger, bin ich im Begriffe das große Pfand, welches man in meine Hände vertrauensvoll gelegt hat, anzunehmen. Ich bitte um die eifrigste und aufmerksamste Unterstützung, da diese erst die Regierung ausmacht, denn dieselbe ist mit vollstem Rechte eine Regierung des Volkes. Ich werde im hohen Maße auf die Weisheit und den Patriotismus des Kongresses und Derjenigen, welche mit mir die Verantwortlichkeiten und Pflichten der Verwaltung theilen, bauen, und unsere Bemühungen für die Wohlfahrt

dieses großen Volkes und seiner Regierung fördern zu helfen, rufe ich ehrerbietig die Hülfe und den Segen des allmächtigen Gottes an."

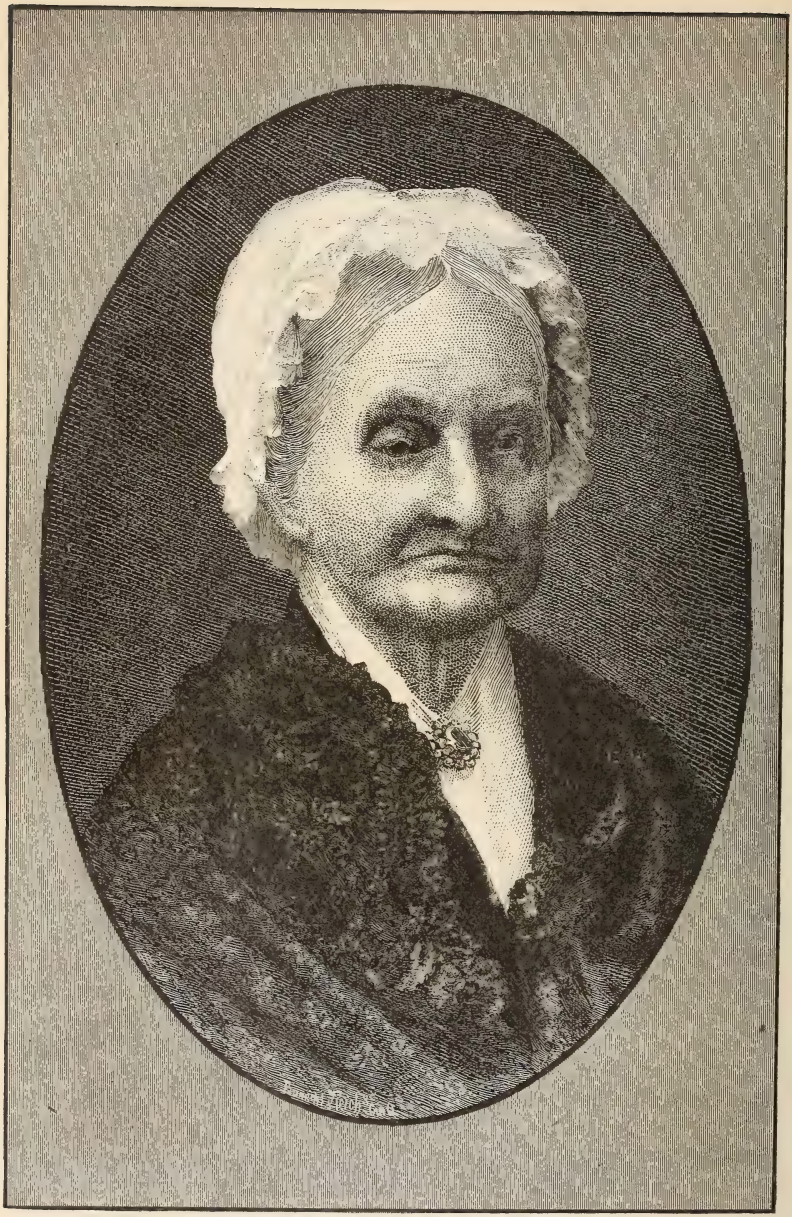
Die Rede wurde im bedachtsamen ernsten Tone vorgetragen. Die Haltung des Präsidenten war würdevoll, fast erhaben zu nennen. Sein prachtvolles Organ, von großer Anziehungskraft und reicher Klangfülle, fesselte die Menge, welche geduldig während der fünfunddreißig Minuten zuhorchte. Nachdem er geendet, wandte sich Garfield an den Oberrichter, welcher vortrat und ihm den Amtseid abnahm, während welcher Ceremonie der Schriftführer des Oberbundesgerichtes eine prachtvoll eingebundene Bibel hielt, auf welche der Schwur geleistet wurde. Nun fand eine so rührende Episode statt, wie sie selten im öffentlichen Leben gefunden wird. Nachdem der neue Präsident die Glückwünsche des Expräsidenten Hayes und des Oberbundesrichters Waite, welche neben ihm standen, empfangen hatte, drehte er sich um, erfaßte seine alte Mutter bei der Hand und küßte sie. Für die alte Dame schien der Becher des Glückes überfüllt zu sein. Sicherlich fühlte Niemand, selbst Garfield nicht, größere Freude über seine Erhöhung als die Frau, deren Augen auf ihm seit den Tagen der umdüsterten, ärmlichen Jugend geruht hatten und Jeder, der sie sah, freute sich mit ihres Glückes. Frau Eliza Garfield ist die erste Mutter eines Präsidenten, welche im Weißen Hause eine Wohnung bezog. Das Volk vernahm mit Befriedigung, daß ihretwegen besondere Einrichtungen getroffen worden waren.



James G. Blaine.

Gen. Garfield hält eine Anrede an das Volk in Cleveland.

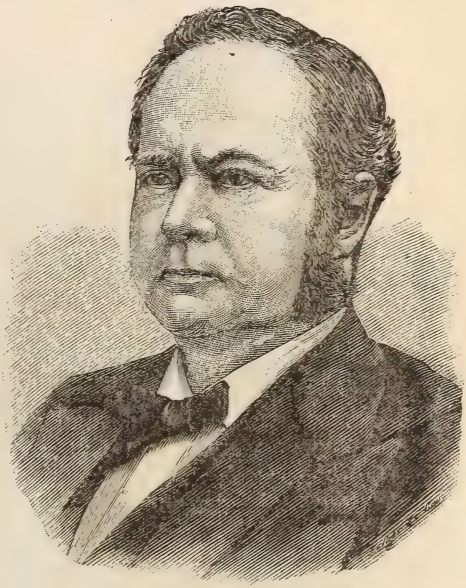
Gen. Garfield's Empfang nach der Nomination.



Mutter des Präsidenten Garfield.

Dann küßte Garfield seine Gattin, schüttelte der Frau Hayes die Hand und fand sich schleunigst, von dem Vize-Präsidenten und den Kongreß-Abgeordneten abwärts, von einer Menge umringt. Alle, welche sich nahe genug herandrängen konnten, bemühten sich, ihm die Hand zu reichen.

Inzwischen hatte das Ungestüm des Wetters nachgelassen. Das helle Sonnenlicht, welches die Wolken durchbrach, strahlte vom Schnee zurück und die Natur zeigte ein freundlicheres Gesicht. — Schließlich kehrte die Gesellschaft des Präsidenten mit ihm selber, obwohl arg von der Menge bedrängt, durch die große Rotunde zum Senatsflügel des Kapitols zurück und machte sich fertig zum Weißen Hause zu fahren. Nahezu an der Spitze der Prozession, gelangten sie unter dem Zurufe der Menschenmassen an das andere Ende der Avenue. Präsident Garfield und seine Freunde nahmen Stellung auf einer vor einem Hause nahe der Avenue errichteten Bühne und dort ließ man die Prozession vorüberziehen, wozu zwei volle Stunden in Anspruch genommen wurden. Es befanden sich über 15,000 Personen in Reih und Glied und die Zahl der Zuschauer belief sich auf über 100,000 Köpfe.



William Windom.

Nachdem die Prozession zu Ende, empfing Präsident Garfield die Williams-Kolleg-Vereinigung aus Washington mit den sie besuchenden Alumnen, fünfzig Personen zählend, in dem Ost-Zimmer des Exekutiv-Gebäudes. Ex-Präsident Mark Hopkins verlieh in beredten Worten den Glückwünschen der Alumnen Ausdruck. Präsident Garfield erwiederte in angemessener Weise und schien sehr gerührt zu sein. Dann wurden die Alumnen der Mutter und der Gattin des Präsidenten Garfield und schließlich der Frau Rockwell vorgestellt. Zwanzig Klassengenossen des Präsidenten waren vertreten.

Die Festlichkeiten des vierten März schlossen abends mit einem brillanten Feuerwerk, einem Galaballe in dem Museums-Gebäude und mit zahlreichen Soireen, welche in den Häusern der hervorragendsten Bürger Washingtons abgehalten wurden.

Am fünften März sandte Präsident Garfield dem in Extra-Sitzung befindlichen Senate eine Liste der von ihm ernannten Kabinetsmitglieder zu. Dieselben wurden sofort bestätigt. Es waren: James G. Blaine aus Maine, Staatsminister; William Windom aus Minnesota, Finanzminister; Robert T. Lincoln aus Illinois, Kriegsminister; Wm. H. Hunt aus Louisiana, Marineminister; S. J. Kirkwood aus Iowa, Minister des Innern; Wayne MacVeagh aus Pennsylvanien, Generalanwalt; Thomas L. James aus New York, General-Postmeister. — Die Zusammenstellung war vortrefflich. Die Namen der Mitglieder haben im Lande guten Klang und frühere Leistungen in anderen Positionen hatten ihre Ehrlichkeit und Fähigkeit dem amerikanischen Volke zur Genüge dargelegt. Ferner war keinen feindlichen Elementen Vertretung gegeben.

Robert T. Lincoln.

Obendrein stützte sich das neue Kabinet nicht auf irgend eine starre politische Grundlage. Es hatte keine Grant-Conkling-Färbung, auch

war es nicht von Blaine zusammengestellt worden. Es war durch und durch ein Garfield-Kabinet, in dem der Präsident die Mittelfigur und der Schwerpunkt war. James G. Blaine, der Staatsminister, nahm den Vorrang in der Gruppe ein. Seine Führerschaft in der Partei und in der Nation ließ seine Nomination allgemein Anklang finden und langjährige Bekanntschaft mit Staatsangelegenheiten verlieh ihm die nöthige Befähigung. Zweifelsohne ist er einer der intellektuell hochbegabtesten Männer des öffentlichen Lebens.

Minister Windom hatte keine leichte Stellung als Nachfolger John Shermans im Finanzministerium. Aber Sherman hatte Windom auf das Wärmste empfohlen und vielleicht war er der beste Mann für den Platz. Freilich hatte er dem dritten Termine opponirt, aber er stand mit den Stalwarts Conkling und Arthur auf dem besten Fuße und war daher ein gutes Bindeglied in einer Administration, welche, obwohl nicht die Feindschaft jener Männer herausfordernd, nicht gewillt war, nachzugeben.

William H. Hunt.

Die Ernennung Robert T. Lincolns war großentheils eine Gefühlssache — und zwar sehr löblicher Weise.

Er war ein geachteter Jurist, welcher den Obliegenheiten seines Berufes fleißige Beachtung schenkte und sich unter unangenehmen Verhältnissen besonnen und klug verhalten konnte. Dazu kam, daß er ein Schützling des Senators Logan war, und daß Präsident Garfield bei der Auswahl seines Kabinets auch jenen Rücksicht schenken wollte, ferner, daß der junge Lincoln ein Befürworter des dritten Termines gewesen war und der Präsident auch gegen diese Richtung, ohne sich zu kompromittiren, versöhnlich sich bezeigen wollte; daß ferner General Garfield, wie wir schon früher seinen Reden entnahmen, das Andenken Abraham

Lincolns hochschätzte und bei seiner eigenen Erhebung zum Präsidenten wiederum das Gedächtniß des Märtyrers zu ehren gedachte. Unter diesen Umständen kam die Ernennung des Herrn Robert T. Lincoln auf die natürlichste Weise zu Stande.

Hunt sollte den Süden vertreten.

Kirkwood war lange von Garfield hoch in Ehren gehalten worden und ein Mann, welcher mit öffentlichen Aemtern vertraut war.

Wayne MacVeagh, obwohl Don Camerons Schwager, gehörte doch nicht zu der Cameron Partei. Man nahm ihn, weil er als Republikaner die unabhängige Richtung vertrat und als Jurist unbestreitbar höchst fähig war.

Dr. D. Hayes Agnew.

Herr James, Postmeister der Stadt New York, wurde aus Geschäftsrücksichten in das Kabinet aufgenommen und weil er nicht nur als der geeignetste Mann galt, sondern auch einer der wenigen hervorragenden Männer New Yorks war, welche sich nicht einer der persönlichen oder politischen Kliquen, in welche sich die Republikaner des Staats zertheilt hatten, mit Leib und Seele überliefert hatten.

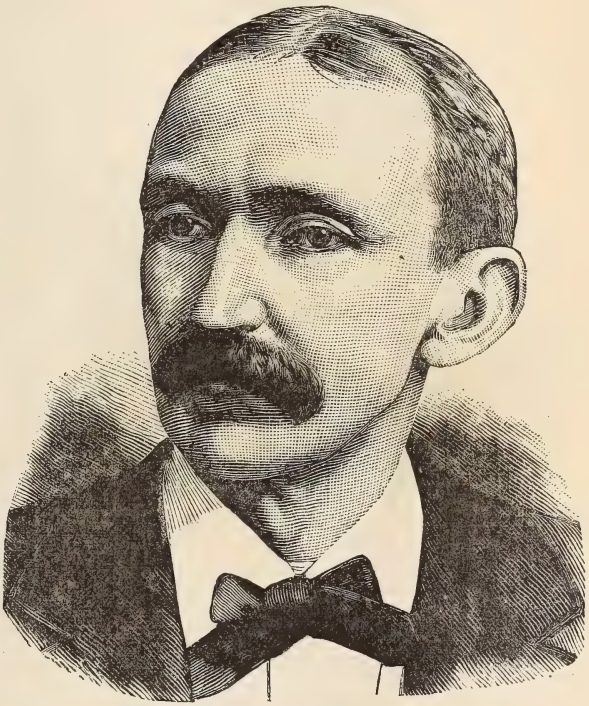
Auf diese Weise war Garfield ziemlich erfolgreich, ein Kabinet zusammenzustellen, welches Niemandem Veranlassung geben konnte, gegen die Regierung feindlich aufzutreten. Er vermochte es sich den Beifall aller Republikaner zu sichern, ja selbst seine politischen Feinde gestanden ein, daß die Administration unter günstigen Anzeichen beginne.

Im Lande herrschte Wohlstand, und die schärfsten Kritiker stimmten mit der gedankenlosen Menge in der Voraussagung einer ruhigen,

ungetrübten Administration, unter der friedlichen Oberleitung eines beliebten Präsidenten, überein.

Vier Tage nach der Inauguration besuchte eine Gesellschaft von fünfzig Damen, Mitgliedern der "National Woman's Christian Temperance Union," das Weiße Haus, um ein Bildniß der Frau R. B. Hayes, welches Herr Huntington soeben beendet hatte, zu überreichen.

Man wird sich entsinnen, daß Frau Hayes sich Vielen dadurch lieb und werth gemacht hatte, daß sie sich weigerte, bei den Diners im Weißen Hause Wein zu serviren. Es war die Absicht der Damen-Besucher, den neuen Amtsinhaber zu einer Fortsetzung dieses Verfahrens zu veranlassen. Hr. Garfield nahm das Bild entgegen, und erwiederte als Antwort auf die Ueberreichungsrede, mit Bezugnahme auf die Temperenzfrage:



Wayne MacVeagh.

„Worte können meine Hochschätzung des Charakters der Dame, deren Bild den Werthstücken dieser Hallen hinzugefügt ist, nicht ausdrücken. Ihr Bildniß soll und wird stets einen Ehrenplatz in diesem Hause finden. Ich bemerkte, welch besonderes Gewicht Sie auf das Portrait von Ihrem Standpunkte aus und in Verbindung mit Ihren Zwecken legten. Ich stimme mit Ihnen herzlich in Allem überein, was Sie in Bezug auf die Freiheit des Willens und des Handelns, welche in diesem Bilde ausgedrückt sein soll, geäußert haben. In diesem Lande ist nicht nur eine Herrschaft, es sind deren mehrere. Vorerst eine Herrschaft des amerikanischen Volkes, dann die Herrschaft, welche uns Allen am theuersten ist, die Herrschaft der Familie—das unantastbare Recht einer jeden

Familie, ihre eigenen Angelegenheiten nach dem Gewissen und dem Pflichtgefühl des Familienoberhauptes zu ordnen. Das illustrirt jenes Bild. Ich zweifele nicht, daß das amerikanische Volk stets die Herrschaft des Hauses heilig halten wird, und daß, obwohl verschiedene Familien den verschiedensten Ansichten und Gebräuchen huldigen mögen, diesen Unterschieden die schuldige Achtung gezeigt werden wird. Jeder Haushalt, der nach seinen eigenen Ansichten handelt und sich selbst Gott verantwortlich hält, wird der Achtung des amerikanischen Volkes sicher sein.

Thomas L. James.

„Was Sie hinsichtlich des Lasters der Unmäßigkeit gesagt haben, findet in vollem Maße meine Billigung. Ich bin stets aus Ueberzeugung ein eifriger Befürworter der Mäßigkeit im Trinken gewesen, vielleicht nicht so engherzig als Manche, aber doch in sehr bestimmter Weise. Meine Meinung ist tief gewurzelt und kann nicht erschüttert werden. Ob ich den Ansichten Aller in Bezug auf die verschiedenen Seiten der Frage gerecht werden kann, bleibt dahingestellt, aber es wird mein Bestreben sein, dem Laster der Trunksucht möglichst Schranken zu setzen. Es soll mich freuen, das Bild als Wandschmuck zu sehen; ich danke Ihnen für Ihre Achtungsbezeugungen gegen mich und meine Familie; und ich hoffe, daß Ihnen bei Ihrem menschenfreundlichen Streben die höhere Einsicht wird zu Theil werden, und ein schöner Erfolg wird Ihnen gesichert sein."

Präsident Hayes hatte der neuen Administration den Haß des „Stalwart" Elementes der republikanischen Partei als Erbtheil hinterlassen. Es war ein Hauptwunsch Präsident Garfields, die Kluft, welche sich in der Vergangenheit aufgethan hatte, zu überbrücken und allen Parteien gleiche Rechte einzuräumen. Trotzdem machte sich der Riß, welcher während der Hayes-Administration entstanden war, in beängstigender Weise bemerkbar. Die den „Stalwarts" in Chicago durch Garfield bereitete Niederlage steigerte naturgemäß die Feindschaft,

welche sie so wie so von dem abtretenden auf den das Amt antretenden Präsidenten übertrugen. Monate vor der Inauguration sah das Land die Anzeichen der Schwierigkeiten, welche sich Garfield in den Weg stellen sollten. Da war die Gruppe von Männern, welche Garfield in der Chicago Convention nominirte, und indem sie der Führerschaft von Conkling, Cameron und Logan untreu wurden und dadurch Grants Niederlage herbeiführten, gleichzeitig ihre eigene politische Existenz auf das Spiel setzten. Ihnen gegenüber standen die Vertreter der Stalwarts, übelgelaunt und verletzt durch die Niederlage in Chicago. Wohl hatten sie sich eifrig an der Kampagne betheiligt. Sie hatten ihren Aerger unterdrückt und anscheinend gute Miene zum bösen Spiel gemacht, wie sie auch einmüthig für den Erfolg der Herbstwahl eintraten. Ihnen verdankte in nicht geringem Maße Garfield seine Erwählung. Wie würde es möglich sein, in der Verwaltung die eine Partei zu berücksichtigen, ohne den Widerstand der andern herauszufordern? Das war das Räthsel, welches die Sphinx vorlegte.

Der Bruch zwischen den beiden Faktionen war ärger als je zuvor.

Das Kabinet war ein Kompromißversuch, doch die Grantleute fürchteten sich vor demselben, mit Blaine so nahe an dem Hauptsitze.

Einige Tage nach der Inauguration noch blieb die Meeresoberfläche ziemlich glatt, doch sahen gewiegte politische Lenker den Sturm im Anzuge begriffen. Die beiden Flügel der Partei standen sich in New York gegenüber, jeden Augenblick bereit, sich auf einander loszustürzen. Das Patronat des Präsidenten war der Zankapfel. Wohin jenes fiel, wandte sich die Macht.

Senator Conklings Augenmerk war jetzt vornehmlich darauf gerichtet, die, welche in Chicago seine Fahne verlassen hatten, zu strafen. Dieses vermochte er am besten, wenn es ihm gelingen könnte, die Bundespatronage selbst in die Hände zu bekommen, und falls das mißlingen sollte, wenigstens dieselbe Neutralen in die Hände zu spielen, deren Einfluß ohne Wirkung auf den Kampf bleiben würde.

Die Senatoren Conkling, Logan und Cameron, sowie Sherman und Blaine besuchten das Weiße Haus und verabschiedeten sich wie es schien, im besten Humor. Es hatte den Anschein, als ob Conkling die Patronage wirklich kontroliren würde. Aller Augen waren auf Garfield gerichtet. Dieser sandte am 22. März dem Senate zur Bestätigung die folgenden Ernennungen ein: Stewart L. Woodford, zum Vereinigten Staaten Anwalt im südlichen Distrikte von New York und Asa W. Tenney im östlichen Distrikte; Lewis F. Payne zum Vereinigten Staaten Marshall im südlichen und Clinton D. McDougall im nördlichen Distrikte von New York und John Tyler zum Zolleinnehmer in Buffalo.

Dieser Schritt galt im ganzen Lande als ein großer Sieg Conklings und man wollte daraus entnehmen, daß er die Aemterbesetzung im Staate New York überhaupt bestimme. Weitere Nominationen, welche man als Conkling günstig betrachtete, waren James zum Minister und Morton zum Gesandten nach Frankreich.

Aber am folgenden Tage schickte Präsident Garfield die Ernennung des William H. Robertson zum Zolleinnehmer für den New Yorker Hafen ein. In New York und mehr oder minder im ganzen Lande überraschte diese Ernennung sehr. Dennoch war es vielleicht keine so unbegreifliche Nomination.

Robertson war besonders die Ursache der Spaltung in der New Yorker Delegation in Chicago gewesen. Er hatte ein riskantes Spiel gewagt, und ihm war die Nomination Garfields hauptsächlich zuzuschreiben. Die Dankbarkeit ist eine der schönsten Tugenden, und der Präsident war dankbar im hohen Grade. Im Allgemeinen fand die Ernennung Robertsons den Beifall der Nation. Den nicht Betheiligten, fern von dem Getümmel der Schlacht, schien sie, neben die des vorhergehenden Tages gestellt, die Kundgebung der Absicht, jedem Zweige der Partei gerecht zu werden. Schwächlinge würden keine Partei anerkannt, sondern die Aemter neutralen Personen zugewendet haben, Niemanden zu Dank, aber auch Niemanden beleidigend. Parteigänger würden nur ihre Anhänger berücksichtigt haben. Garfield wollte Jedem das Seine geben. Außerdem hatte die Nomination Robertsons noch eine tieferliegende Bedeutung. Ob es Garfields Absicht war oder nicht, sie enthielt eine Unabhängigkeitserklärung. Garfield mit seinem löwengleichen Muthe, seinen geistigen Fähigkeiten und seiner moralischen Größe konnte nicht zugeben, daß seine Verwaltung von Außen beeinflußt werden sollte. Es hieß, daß Herr Blaine der Urheber von Robertsons Nomination und das seine Rache an Conkling sei. Garfield jedoch behauptete, sogar auf seinem Schmerzenslager, daß dieselbe ganz und gar seine eigene Idee gewesen sei und Blaine keine Ahnung von derselben gehabt habe.

Welches nun auch Präsident Garfields Absicht gewesen sein mag, faßte Senator Conkling doch die Ernennung Robertsons als Kriegserklärung auf. Die Ansichten laufen auseinander über die folgenden Ereignisse. Diese Seiten, welche fast bis an die Erzählung des Mordes streifen, können nur die nackten Thatsachen aufzeichnen, wiewohl der Geschichtsschreiber des Todten ihm das Mitgefühl nicht versagen kann. Senator Conkling behauptete, daß Hayes nie so etwas gethan habe. Die Nomination Robertsons, der anstößigsten Person, welche sich finden ließ, ohne Berathung mit den New Yorker Senatoren oder auch nur eine Andeutung, daß es beabsichtigt sei, eine Aenderung in dem wichtigsten

Amte des Staates vorzunehmen, sei eine schmähliche persönliche Beleidigung und ein politisches Unrecht. Er sagte, daß der anhaltende Streit darüber, ob eine kleine Faktion von New Yorker Republikanern oder, wie er sie vertrete, vier Fünftel der Partei im Staate von der Regierung als die republikanische Partei anzuerkennen seien, endlich und für immer entschieden werden müsse.

Die Sache erregte das lebhafteste Interesse. Die öffentliche Meinung unterstützte den Präsidenten, obgleich nicht Wenige auf Seiten Conklings standen. Letzterer in Gemeinschaft mit Platt, dem jüngeren New Yorker Senator, beschloß die Bestätigung Robertsons zu bekämpfen. Sie glaubten, da im Senate die großen Parteien im Gleichgewicht standen, mit Hülfe der Demokraten die Bestätigung Robertsons vereiteln zu können. Es war ein Riesenkampf. Man war gespannt darauf, nachdem der Krieg erklärt war, zu sehen, ob Garfield den Kampf aufnehmen werde oder nicht. Nur unter einer Bedingung erklärten die Radikalen sich bereit zu einem Vergleiche, und diese bestand in der Zurücknahme der Ernennung Robertsons. Aber der Präsident blieb fest. Es wurden Versuche gemacht, Robertson dazu zu bewegen, daß er den Präsidenten ersuche, der Eintracht wegen, seinen Namen zurückzuziehen; aber er wies die Zumuthung mit Verachtung zurück. Der Senat des Staates New York, dessen Vorsitzer Robertson war, nahm einen Beschluß zu Gunsten der Administration an. Durch diesen Beschluß wurde in Bezug auf diese Handlung des Präsidenten erklärt, es sei dessen verfassungsmäßiges Recht, die Ernennungen zu machen, daß die New Yorker Senatoren ihre Machtvollkommenheit überschritten, indem sie dessen Handlung angriffen, daß das Amt eines Direktors des Zollhauses ein nationales sei und durchaus nicht unter lokalen Begünstigungsvorrechten stehe, und daß die Bundes-Verwaltung den Mann erwählen sollte, durch dessen Hände neun Zehntel der Eingangszölle des Landes gingen.

Im Senate dauerte die Sperre in Betreff der Ernennung seiner Beamten fort, und der Präsident war in Verlegenheit, weil über seine Ernennungen keine Entscheidung getroffen wurde. Man fing an zu glauben, daß dieser Unterlassung unter dem Vorwande, Mahone von Virginien für die Republikaner zu gewinnen, in Wirklichkeit die Absicht zu Grunde lag, die Entscheidung über die Ernennungen des Präsidenten zu verhindern.

In der Zwischenzeit hatte die Bundesverwaltung Aufgaben zu lösen, die für das Land von größerer Wichtigkeit waren, als der Streit über Robertsons Bestätigung. Zweihundert Millionen in sechsprozentigen Bundesschuldscheinen wurden bald zahlbar. Es war jedenfalls wünschenswerth, dieselben einzuziehen und die Zinsen für die Bundesschuld

zu ermäßigen. Eine Ausgabe von Bundesschuldscheinen unter den gegenwärtigen Gesetzen zum Zwecke der Erlangung von Geld zur Einlösung der sechsprozentigen Bonds würde es nöthig machen, die neuen zu 4 Prozent auf dreißig Jahre oder zu 4½ Prozent auf zwanzig Jahre auszustellen. Diese Zinsenraten waren zu hoch und die Dauer der Gültigkeit zu lang. Falls auch die Regierung die Mittel zu deren Einlösung vor deren Verfallzeit erlangen und dieselben einlösen sollte, so würden doch deren Zinsen fortlaufen. Es lagen gewichtige Gründe gegen eine Einberufung des Kongresses zu einer Extra-Sitzung vor. Garfield und das Land fürchteten den zersetzenden Einfluß unserer Bundes-Gesetzgebung. Schon in der ersten Zeit seiner kongressionellen Laufbahn hatte Garfield den Ausspruch gethan: „Wenn die Gesetze Gottes so schwankend wären wie die Gesetze dieses Landes, so würde das Weltall in einem einzigen Tage in ein Chaos verwandelt sein." Vor allem Andern bedurften die Geschäfte des Landes einer Erholung von der kongressionellen Gesetzespfuscherei.

Als ein gewaltiger und, wie man dachte, überwältigender Druck zu Gunsten einer Extra-Sitzung des Kongresses auf den Präsidenden ausgeübt wurde, ersuchte er den Bundesschatzmeister um gründliche Information über die Vollmachten, welche die vorhandenen Gesetze ihm gewährten. Es war ein vernünftiger Gedanke, daß es leichter sein möchte, alte Gesetze aufzustöbern, als neue machen zu lassen. Was auch die alten Gesetze gestatten möchten, so war dies doch etwas Gewisses; wogegen eine neue Gesetzgebung, besonders in Geldangelegenheiten, unzuverlässig ist.

Der Minister fand, daß kein Gesetz vorhanden war, welches die Verwaltung an der Benutzung ihres Kredits und ihrer Geschäftseinsicht in Bezug auf die Behandlung und Abtragung der Bundesschuld verhinderte. Der Plan, den der Präsident und der Minister Windom nun entwarfen, war vollständig neu, und zeigte von der höchsten Staatsweisheit. In der Finanzpolitik war Garfield heimisch.

Ein Rundschreiben wurde an die Inhaber der sechsprozentigen Bundesobligationen erlassen, mittelst dessen sie in Kenntniß gesetzt wurden, daß von dem ersten Tage des Monats Juli an die Zinsen aufhören und die Bonds so schnell, als selbige präsentirt würden, eingelöst werden sollten. Wenn dagegen die Inhaber derselben diese zu einem Zinsfuße von 3½ Prozent zu behalten vorzögen, so könnten sie das mit Einwilligung der Regierung thun.

Wie der Verlauf zeigte, wurden nur wenige Bonds zur Einlösung präsentirt, und ohne irgend welche Gesetzgebung wurden die Interessen auf jenen Theil der Schuld von 6 auf 3½ Prozent ermäßigt, und zwar ohne Kosten für eine neue Ausgabe von Schuldscheinen und ohne den

Nachtheil der Erhaltung einer Schuld, die nicht früher zahlbar wurde, als lange nachdem die Regierung zur Einlösung bereit sein würde. Dieser Erfolg zog die Aufmerksamkeit europäischer Geldmächte auf sich und wurde für eine der meisterhaftesten Finanzmaßregeln der Geschichte erklärt.

Während die Geschäfte des Senats noch gehemmt waren, weil dessen Mitglieder sich über die Besetzung der Aemter eines Sekretärs und eines Thürhüters nicht einigen konnten, und der Streit um Robertsons Bestätigung die Parteien immer mehr erbitterte, gewannen Präsident Garfield und sein Kabinet Muße, um eine Untersuchung der vorgeblichen riesigen Betrügereien im Post-Departement in Angriff zu nehmen. Diese bedrohte bald einige der thätigsten Mitglieder der republikanischen Partei mit Vernichtung; aber trotz des gewaltigen Druckes, der auf den Präsidenten ausgeübt wurde, trotz des Kampfes, der über die Robertson'sche Angelegenheit wüthete, wehrte er aller Korruption mit eiserner Hand. Die Stern-Linien-Postkontrakte, obgleich sie nicht in den Bereich des Gesetzes fallen mögen, sind folgender Art: In den einsamen Gebirgsgegenden des Westens, wo nur eine Postsendung alle zwei Wochen nach den Minenlagern nöthig ist, pflegte man Kontrakte zur Beförderung derselben gegen eine Entschädigung von sage $500 für jede Fahrt abzuschließen, was für eine Linie ein Jahr hindurch ungefähr $13,000 ausmacht. Dann aber veranlaßte man den Kongreß, unter dem Vorgeben eines infolge des Fortschrittes und der Entwickelung des Westens entstandenen größeren Bedürfnisses einen täglichen anstatt zweiwöchentlichen Postverkehr anzuordnen. Durch diese „Beschleunigung" wurden die Unternehmer in den Stand gesetzt, auf einer Linie, nach der alten Rate von $500 pro Fahrt, eine Einnahme von $150,000 in einem Jahre zu erzielen. Sehr häufig sollen die Postsäcke auf diesen „beschleunigten" Linien leer durch das Gebirge transportirt worden sein. Der General-Postmeister James und der General-Anwalt MacVeagh waren eifrig im Betreiben der Untersuchung.

Mittlerweile wüthete der Sturm mit wachsender Heftigkeit um den Präsidenten fort. Der republikanische Senats-Kaukus sandte ein Komite nach dem andern an ihn ab, um ihn zur Zurücknahme der Ernennung Robertsons zu bewegen. Jeder mögliche Druck und Einfluß wurde auf ihn ausgeübt; aber Alles war vergebens. Selbst ein Grant übertraf ihn nicht in der Festigkeit, mit der er auf dem eingenommenen Standpunkte beharrte. Um nun zum Zweck der Abhaltung einer Exekutiv-Sitzung die im Senate bestehende Sperre zeitweise aufzuheben, setzte Conkling die Annahme des folgenden Vorschlages im Senats-Kaukus durch: Alle Nominationen, gegen welche nicht von einem Senatoren des Staates, dem der Kandidat

angehört, Einspruch erhoben worden ist, sollen zuerst entschieden werden. Die übrigen könnten sich selbst überlassen bleiben. Dieser Beschluß ließ nahezu alle Nominationen mit Ausnahme der Robertsons zur Berathung zu. Im Volke faßte man diesen Plan dahin auf, daß dessen Durchführung die Bestätigung aller nicht angefochtenen Ernennungen mit Einschluß derjenigen der Freunde Conklings bezwecke, worauf dann entweder eine Vertagung auf unbestimmte Zeit oder der Aufbruch des Quorums durch Fernbleiben folgen solle, um die Entscheidung über die Ernennung Robertsons bis Dezember zu verschieben. Dies würde ein Sieg des Senators von New York sein.

Aber der Mann im Weißen Hause, obwohl dem Zorne schwer, der Güte leicht zugänglich, wurde diesem Plane verderblich. Kurz nach Eröffnung der Exekutiv-Sitzung des Senates erschien der Privatsekretär des Präsidenten mit einer Botschaft, welche wie ein Donnerschlag in diese Körperschaft hineinfiel. Durch diese Botschaft zog der Präsident die Ernennungen der Freunde Conklings zurück. Das war ein gelungener Schachzug, durch den der Plan des Kaukus vereitelt wurde. Präsident Garfield gab als Grund an, daß die beabsichtigte Unterscheidung zu Gunsten der Ernennungen aus dem radikalen Flügel und zum Nachtheil des einzigen Vertreters des entgegengesetzten Elementes, indem nur über die ersteren entschieden, der letztere aber zurückgesetzt werden solle, ungerecht und unbillig sei. Ferner erklärte er, es sei die Pflicht des Präsidenten, die Ernennungen zu machen, und die beschworene Pflicht des Senates, jene zu bestätigen oder zu verwerfen; sich zu weigern, eines von beiden zu thun, übersteige dessen Machtvollkommenheit. Um zu zeigen, wie sehr der Präsident in seinem Kampfe an seinen früher, lange Jahre bevor er an seine Präsidentschaft dachte, gehegten Ansichten festhielt, geben wir einen Auszug aus seinem Aufsatze: „Ein Jahrhundert des Kongresses," enthalten im Juliheft des "Atlantic Monthly" vom Jahre 1877.

„Die gesetzgebende und die ausführende Gewalt.

„Der Hauptsache nach ist das Gleichgewicht der verschiedenen Gewalten, welche den drei großen Abtheilungen der Regierung so bewundernswürdig angepaßt und unter dieselben vertheilt ist, noch erhalten. Es war die Absicht unserer Vorfahren, keiner dieser Abtheilungen eine unbeschränkte Machtvollkommenheit einzuräumen, sondern jede innerhalb ihres eigenen Wirkungskreises von den anderen unabhängig zu stellen und in jedem Falle für die Ausübung ihrer Obliegenheiten verantwortlich zu halten.

„Den Anfang dieser Neuerungen bildete ein ernstlicher Eingriff des Kongresses, oder richtiger, der Kongreßmitglieder in das Vorrecht des Präsidenten zur Ernennung der Bundesbeamten. Seltsam genug hatte dieser Eingriff seinen Ursprung in einer Handlung des obersten Verwaltungsbeamten selbst. Der heftige Parteihaß der Föderalisten, der zur Erhebung Jeffersons auf den Präsi-

dentenstuhl führte, veranlaßte diesen Beamten, das erste Beispiel zur Entfernung von Männern aus ihren Aemtern ihrer politischen Meinung wegen zu geben. Einzig aus Parteirücksichten setzte er eine beträchtliche Anzahl von Beamten ab, welche erst unlängst vom Präsidenten Adams ernannt worden waren. Damit stellte er ein verderbliches Beispiel auf. Sein unmittelbarer Nachfolger nahm nur wenige Absetzungen aus politischen Gründen vor; aber Jackson ließ seine politischen Gegner die ganze Gewalt seiner Hand fühlen. Von dieser Zeit an wurden die öffentlichen Aemter zu Belohnungen für Parteidienste herabgewürdigt; und vor fünfundzwanzig Jahren wurde die verderbliche Lehre: „Dem Sieger gehört die Beute" schamlos als politischer Glaubenssatz verkündet und thatsächlich eingeführt. Es ist kaum möglich, mit verdienter Schärfe die schädlichen Wirkungen dieser Lehre bloßzulegen. Sie waren schon schlimm genug, als die Zahl der Bundesbeamten nicht mehr als acht- bis zehntausend betrug; aber nun, nachdem das Wachsthum des Landes und die durch den Krieg hervorgerufene Vermehrung öffentlicher Aemter die Beamtenliste auf mehr als achtzigtausend Namen angeschwellt haben, und das Besetzungsrecht neben den gewöhnlichen Triebfedern politischen Strebens der siegreichen Partei als Belohnung zufällt, ist die Größe des Uebels kaum zu ermessen. Die öffentliche Meinung hat sich dieser Lehre allmählich anbequemt, und so sind die Wahlen zu erbitterten Kämpfen um die Beute zwischen den selbstsüchtigen Inhabern öffentlicher Aemter und den Bewerbern um dieselben ausgeartet; die Ersteren streitend für die Erhaltung, Letztere für die Erringung der in Aemtern bestehenden Belohnungen für der Partei geleistete Dienste. Es ist für jeden Präsidenten eine Unmöglichkeit, mit Einsicht eine so große Armee von Beamten auszuwählen, ohne den Beistand von Männern zu genießen, welche mit den Bewohnern der verschiedenen Landestheile bekannt sind. Daher ist es gekommen, daß die große Mehrzahl der Ernennungen von den Präsidenten auf die Empfehlungen der Mitglieder des Kongresses hin gemacht werden. Während der letzten fünfundzwanzig Jahre wußte man es im Kongresse wie im Volke nicht anders, als daß Bundesämter nur durch Vermittelung von Senatoren und Abgeordneten erlangt werden, welche dadurch zu Vergebern, zuweilen zu Mäklern der Regierungsbegünstigung werden. Die Mitglieder der Staatsgesetzgebungen, welche einen Senator wählen, die Wähler in den Bezirken, welche einen Vertreter wählen, schauen auf den Mann ihrer Wahl, um selbst ein Amt zu erlangen. So wird das bürgerliche Amt, von dem des Präsidenten an, durch alle Grade herab bis zum Wähler selbst, zu einer verderblichen Macht, ausgebeutet zum Zwecke, die Maschine der Parteipolitik zu treiben.

„Dieses Uebel ist noch bedeutend verschlimmert worden durch die Annahme des Amtsdauergesetzes von 1867, dessen Zweck darin bestand, den Präsidenten Johnson an Amtsentsetzungen aus politischen Gründen zu verhindern; aber es führte thatsächlich den Senat dahin, einen großen Antheil an der Vollmacht der Aemterbesetzung sich anzumaßen. Der Präsident kann ohne Einwilligung des Senats keinen Beamten entlassen, und diese Einwilligung wird nicht oft gegeben, es sei denn die Ernennung des Nachfolgers im Amte dem Senator des betreffenden Staates genehm. So kam es dahin, daß die von einem früheren Präsidenten eingeführte Maßregel zu einer ernstlichen Verkümmerung eines Rechtes der

Präsidentschaft führte und in die Hände der Senatoren und Volksvertreter eine höchst gefährliche und verderbliche Macht legte.

„Nicht das kleinste Uebel, welches aus der Anmaßung exekutiver Gewalt seitens der Kongreßmitglieder entsteht, ist die Beeinträchtigung ihrer eigenen Nützlichkeit als Gesetzgeber. Ein Drittel der Arbeitszeit eines Senators oder Abgeordneten ist kaum genügend, den an sie gestellten Anforderungen in Bezug auf Amtsernennungen zu begegnen. Um es kurz auszusprechen: das gegenwärtige Verfahren ist ein unberechtigter Eingriff in die Unabhängigkeit der exekutiven Gewalt und schwächt deren Verantwortlichkeit für den Charakter der Ernennungen; es schädigt die Wirksamkeit des Gesetzgebers, indem es ihn seinem eigentlichen Wirkungskreis entzieht und in die Intriguen der Aemtersucher verwickelt; es würdigt den Staatsdienst herab, indem es die persönliche Unabhängigkeit der Amtsinhaber vernichtet; es entzieht dem Dienste jene hohen, männlichen Eigenschaften, welche zu einer gewissenhaften Verwaltung unentbehrlich sind, und endlich verführt es die öffentliche Meinung, indem es ihr das Amt als Belohnung für der Partei geleistete Dienste vorhält.

„Den Staatsdienst zu reformiren ist die erste und höchste gebieterische Aufgabe der Staatskunst. Diese Reform kann aber nicht ohne eine vollkommene Scheidung zwischen Kongreß- und Exekutivgewalt in Bezug auf die Besetzung der Aemter erzielt werden. Der Tag wird ein gefeierter sein, an dem ein auf Seiten der Verwaltung stehender Senator oder Abgeordneter, der bei seiner Partei im Ansehen steht, sagen kann, was Thomas Hughes bei einer Gelegenheit während seines kürzlichen Besuches in diesem Lande aussprach; nämlich, daß es trotz seiner sehr freundschaftlichen Beziehungen zu den Mitgliedern der Regierung seines Landes nicht in seiner Macht liege, die Entlassung des untersten Schreibers im Staatsdienste zu erwirken."

Es ist unschwer zu erkennen, welche Gründe zu der unabhängig von den New Yorker Senatoren gemachten Ernennung Robertsons, wie auch zu dem Verlangen an den Senat, über dieselbe zu entscheiden, führten. Es ist thöricht, zu sagen, Herr Blaine oder irgend ein anderer Mann habe den Präsidenten zu seinem Werkzeuge gemacht. Garfields Politik war die logische Frucht seines Denkens, und er der von der Nation erwählt worden war, war es mitsammt seinem Denken und allem Andern.

Es ist zugestanden worden, daß die Senatoren von New York durch den Widerruf der anderen Ernennungen geschlagen wurden. Das Land beobachtete die Entwickelung der Situation mit Spannung, wenn nicht mit Besorgniß. Der nächste Schachzug Conklings wurde mit Aengstlichkeit erwartet. Er kam.

Am 16ten Mai 1881 reichte der Vize-Präsident Arthur dem Vorleser einen kleinen Briefbogen folgenden Inhalts:

Washington, den 16ten Mai 1881.

Mein Herr! Wollen Sie gefälligst dem Senate Mittheilung davon machen, daß meine Resignation als Senator der Vereinigten Staaten für den Staat New York dem Gouverneur dieses Staates eingehändigt worden ist.

Ich habe die Ehre, mit Hochachtung zu sein, Ihr ergebener Diener,

An den Achtb. C. A. Arthur. Roscoe Conkling.

Jener verlas dies in der eintönigen, singenden, ausdruckslosen Weise, in der er Meister ist; aber ehe er geendigt hatte, war jedes Auge auf ihn gerichtet, und Aller Ohren lauschten gespannt auf die Ankündigung. Erstaunen lag auf jedem Gesichte. In fragender Verwunderung schaute Jeder seinen Nachbar an. Ein Gemurmel von Bemerkungen der Ueberraschung machte die Runde im Saale. Einige, die Richtigkeit des Vernommenen bezweifelnde Senatoren forderten eine zweite Verlesung des wichtigen Sendschreibens. Noch einmal sang der Vorleser dessen Inhalt ab, während die Ungläubigen die schlichte Erklärung der überraschenden Handlung vernahmen. Hierauf händigte der Vize-Präsident dem Sekretär eine zweite Notiz ähnlichen Inhalts ein, lautend:

Mein Herr! Ich habe dem Gouverneur des Staates New York meine Resignation als Senator der Vereinigten Staaten für den Staat New York eingereicht. Wollen Sie gefälligst diese Thatsache dem Senate anzeigen?

Mit Hochachtung, Ihr ergebener Diener,

An den Achtb. C. A. Arthur. T. C. Platt.

Diese Zuschrift wurde unter dem sich mehr und mehr steigernden Gemurmel des Erstaunens, sowohl auf den Gallerien wie in der Halle selbst, verlesen. Herr Hill von Georgia war boshaft genug, vorzuschlagen, daß zu der Wahl der Beamten geschritten werde. Herr Burnside, der sich bemühte, den Eindruck zu gewähren, als sei nichts Ungewöhnliches vorgefallen, erhob sich erregt und empfahl die Annahme der Vorlage über die Morgan-Monroe-Doktrin, welche morgen aufrufen zu wollen er ankündigte. Sein sorgsam ausgearbeiteter Bericht wurde verlesen, aber Niemand widmete demselben die geringste Aufmerksamkeit. Aller Gedanken waren abgezogen und in Betrachtungen über den Schritt Conklings, dessen Bedeutung und Tragweite vertieft.

Drei Tage nachher wurde William H. Robertson als Direktor des Zollhauses im Hafen von New York mit kaum einer verneinenden Stimme bestätigt.

Ein an Erfahrungen aufregender und stürmischer Art so reiches Loos wie das, welches die ersten fünfundsiebenzig Tage der Amtsführung Garfields ausgezeichnet hat, ist noch nie einer Administration zugefallen. Die ersten Tage einer Präsidentschaft sind reich genug an Schwierigkeiten, auch ohne einen erschütternden Kampf mit einem mächtigen Elemente der eigenen, herrschenden Partei. Ein neuer Präsident fühlt,

daß ein Volk von fünfzig Millionen ihn aufmerksam beobachtet. Aus der Stille des bürgerlichen Lebens tritt der Präsident in das blendende Sonnenlicht. Er ist umgeben von Hunderten von Spitzeln und Spionen, die mit der unverschämtesten Frechheit ihn auszuforschen suchen. Angelegenheiten, die er sein Lebenlang als heilig bewahrte, der trauliche Familienverkehr, die Fürsorge für betagte Eltern, die sorgenvollen Berathungen mit der Gattin, die Erziehung der Kinder—kurz, Alles wird nun in den Bereich der Oeffentlichkeit gezogen. Die Zahl seiner Röcke, die Größe seines Hutes, der Ankauf neuer Handschuhe, die Kleider seiner Frau, ein Spaziergang oder eine Spazierfahrt, der Kirchenbesuch—alle diese Dinge werden oft in der übertriebensten und entstelltesten Weise vor den Augen der Welt ausgebreitet.

Wenn ein Kabinets-Mitglied den Präsidenten besucht, und diese dann eine zweistündige, vertrauliche Berathung halten, so sagt man, der Präsident sei das Werkzeug des Ministers So-und-so; kommt aber derselbe Minister wieder und verweilt nur fünf Minuten lang, so wird auch schon berichtet, es sei ein Zwiespalt ausgebrochen, und die Resignation jenes Ministers werde bald gefordert werden. Wenn der Präsident, erschöpft und von Ekel erfüllt über die Aufdringlichkeit der Aemterjäger und die boshaften Angriffe auf seinen Charakter, die Regierungssorgen für einige Tage abschüttelt, so heißt es gleich, er verdiene sein Gehalt nicht. Wenn er nicht jeder ihm zugeraunten Verdächtigung Beachtung schenkt und den Kongreß um die Ernennung eines Untersuchungsausschusses angeht, so beschuldigt man ihn öffentlich der Bestechlichkeit, sowie der Geneigtheit, alle Betrügereien zu verheimlichen; verlangt er aber eine Untersuchung, so macht man ihm den Vorwurf, daß er seine Amtsgewalt mißbrauche, um seinen Feinden zu schaden. Der Druck, die Ausbeutung, die Beleidigungen, die Mißhandlungen, die Prüfungen und Ausforschungen, denen ein neuer Präsident ausgesetzt ist, sind der Lasten genug für ein menschliches Herz. Wenn wir diesem noch den so beispiellosen Kampf hinzufügen, der Herrn Garfield beinahe vom Tage seiner Einführung in's Amt an aufgezwungen worden war, so muß man einsehen, daß seine Last wohl kaum hätte vergrößert werden können. Dennoch war dies noch nicht Alles, was ihm zu tragen aufgegeben war.

In der Mitte des um ihn tobenden Sturmes wurde seine Gattin, welche ihm so lange eine Stütze und Trost gewesen war, von einem der bösartigsten Fälle des Nervenfiebers niedergeworfen. Doktor Boynton, der Hausarzt, wurde schleunigst aus Ohio herberufen. Der Zustand der Dulderin verschlimmerte sich. Dies war eine Heimsuchung, welcher kein Muth, keine ruhige Besprechung, keine Geistesstärke, keine Volksgunst abhelfen konnte. Bisher hatte der Präsident den

Muth aufrecht erhalten, aber die drohende Wolke, welche das Glück seines Lebens vernichten zu wollen schien, warf ihren tiefen Schatten in sein liebevolles Herz. Er eilte hinweg aus dem geschäftigen Treiben des Amtes und suchte die leidende Lebensgefährtin auf, saß neben ihrem Bette und versagte sich den nöthigen Schlaf, um sie auf's Liebevollste zu pflegen. Täglich brachten die Zeitungen Nachrichten über den gefährlichen Zustand der Frau des Präsidenten, und es schien, als wenn deren Tod das größte Unglück wäre, das sich ereignen könnte. Die Herzen des Volkes waren bekümmert in Theilnahme für den Schwergeprüften. Tag auf Tag brachten die Berichte über sein stilles Wachen am Bette der Gattin, ungeheißen, die Thräne im Auge. Doch das drohende Verhängniß wurde abgewendet.

Am 20. Mai verkündete Dr. Boynton eine leichte Wendung zum Besseren, und diese zeigte sich von Dauer; allein es vergingen noch Tage und Wochen, bis Frau Garfield das Bett verlassen konnte; aber die dunkle Wolke verschwand allmählich.

An demselben Tage, der die Verkündigung ihrer Besserung brachte, vertagte sich der Bundes-Senat. Der Präsident hatte sich tapfer gehalten. Nie stand ein Mann höher in der Zuneigung des Volkes. Nach seinem Siege übersandte er dem Senate bis auf eine Ausnahme alle früher gemachten Ernennungen von Freunden Conklings, welche er zurückgezogen hatte, um den Senat zur Bestätigung oder Verwerfung der Ernennung Robertsons zu zwingen. Die Herren Conkling und Platt ließen sich, nachdem sie als Senatoren resignirt hatten, in der Gesetzgebung des Staates New York als Kandidaten für Wiedererwählung vorschlagen. Die Geschichte jenes denkwürdigen Kampfes in Albany liegt außerhalb der Grenzen dieses Buches. Der Vize-Präsident Arthur, welcher in so engen Beziehungen zu Conkling stand, war natürlich der Administration vollständig entfremdet, dagegen der anderen Seite von ganzem Herzen und ehrlich ergeben, so ergeben, daß er einst sich sogar bereit erklärte, auf die Vize-Präsidentschaft zu verzichten, wenn er Conkling damit nützen könnte. Aber die unveränderte öffentliche Meinung, auf welche Präsident Garfield so gern verwies, stand siegreich ihm zur Seite. Zum ersten Male waren die Aussichten verhältnißmäßig günstig. Der Gesundheitszustand der Frau Garfield besserte sich von Woche zu Woche, wohingegen der von den Anstrengungen der letzten drei Monate erschöpfte Präsident dringend der Erholung bedürftig war. Anfangs Juni machte er ein- oder zweimal mit seinen Kindern einen Nachmittags-Ausflug nach Mount Vernon. Allmählich erheiterte sich sein Antlitz, sein Schritt wurde elastischer. So wie der Kampf in Albany Fortschritte machte, stieg auch die Administration beständig in der öffentlichen Achtung, bis die Bewunderung

des Volkes keine Grenzen mehr kannte. Der Präsident widmete besonders der Verwaltung der unter ihm stehenden Abtheilungen seine volle Aufmerksamkeit. Der Fall in Sachen der Stern-Postlinien wurde kräftigst verfolgt; Unregelmäßigkeiten, die sich in den Schatzamts- und Marine-Abtheilungen eingeschlichen hatten, wurden tapfer bekämpft. Im Ganzen zeigte sich der Horizont frei, und mit Vertrauen schaute man der Zukunft entgegen. Da indeß der Gesundheitszustand der Frau Garfield noch immer ein beunruhigender war, so wurde die Frage betreffs ihres Sommeraufenthaltes sorgfältig erörtert.

Am 19. Juni reisten der Präsident und dessen Gattin in Begleitung ihrer Tochter Mollie und den beiden Söhnen Irwin und Abram, sowie auch Oberst Rockwell und Doktor Boynton nebst Frau, von Washington nach Long Branch ab.

Mit liebender Fürsorge hatte der Präsident in einem ruhigen Hotel für seine Gattin Zimmer herrichten lassen, so gelegen, daß ihr der volle Genuß der Seebrise zu Theil werden konnte. Am 27. Juni kehrte er nach Washington zurück, um einer Kabinetsversammlung beizuwohnen. Die Versammlung dauerte geraume Zeit und zeichnete sich durch große Herzlichkeit aus. Die Sachlage wurde in allen Theilen besprochen und dann trennten sich der Präsident und seine Minister, nach ihrem Dafürhalten auf die Dauer des Sommers, voller Hoffnung und gegenseitig sich die besten Segenswünsche zurufend. Der Präsident beabsichtigte nach Long Branch zurückzukehren, seine Familie dort zu treffen und dann sich auf eine längst geplante Sommertour zu begeben, im Verlaufe welcher auch Williams Kolleg besucht werden sollte. Die Reise nach Long Branch wurde erst zwei Monate später unternommen und der übrige Theil der Reise wird nun und nimmer stattfinden.

Dreizehntes Kapitel.

Niedergeschossen.

Unsern edelsten Sohn umflog eine Wespe,
Und stach ihn auf's Empfindlichste mit gift'gem Stachel,
Während er sorglos plauderte und scherzte,
Und seines Mißgeschickes gänzlich unbewußt war.
So ward das Leben, das uns lieb und theuer,
Durch des Insektes Hinterlist vergiftet
Und fiel dem Tod, dem bittern Tod, anheim,
Und wir verloren ihn — den Unschätzbaren, Hehren!
O, du Geheimniß blinden, düstern Schicksals!
O, grausam Ende ursachlosen Hasses!
Daß so ein Wesen solchem Nichts geopfert!
Was bleibt uns, die wir denken, fühlen,
Bar jeder Hülfe, jedes Einhalts sind,
Als dies Insekt zu haschen, zu zerdrücken. — Holland.

Der Senat hatte sich vertagt. Die Heftigkeit des politischen Kampfes in Albany hatte nachgelassen. Washington war wie immer im Sommer verödet. Frau Garfield, langsam von ihrer schweren Krankheit genesend, erholte sich in Long Branch. Es war die Absicht des Präsidenten, sobald die drückende Bürde und die Verantwortlichkeit seiner hohen Stellung es erlauben würde, sich zu seiner Gattin an das Meeresufer zu begeben und dort in einer kurzen Rast Erholung von den Lasten und Sorgen, die ihn quälten, zu suchen. Sein kurzer Aufenthalt im weißen Hause war keineswegs angenehm gewesen. Mit seinem Eintritte waren auch Krankheiten eingezogen. Die politischen Verwicklungen im Senate und hernach in New York hatten ihn höchst unangenehm berührt. Ihm war die Kränkung nicht erspart worden, gleich in den ersten Monaten seiner Amtsführung, die eigene Partei von Fehden zerrissen und an den Rand der Auflösung gebracht zu sehen. Aemterjäger waren auf ihn angestürmt und er mußte der hungrigen Meute, welche das Kapitol umstrich, entgegentreten und sie beruhigen. Alles das hatte er während des Frühjahrs und des Vorsommers mit dem Gleichmuthe und der Würde, welche seiner hohen Stellung ziemen, ertragen. Anfangs Juli wollte er eine kurze Frist mit seiner Familie am Ufer des Meeres verweilen; dann wollte er Williams-Universität besuchen, um Vorkehrungen zu treffen bezüglich der Aufnahme seiner beiden Söhne in dieselben klassischen Räume, in der er die Befriedigung

seines jugendlichen Wissensdurstes gefunden hatte. Am Morgen des zweiten Juli — verhängnißvoller Tag in der amerikanischen Geschichte — wollte der Präsident seinen Plan verwirklichen. Verschiedene Mitglieder des Kabinets unter der Führung des Ministers Blaine sollten ihm nach Long Branch folgen. Einige Damen, eng befreundet mit der Familie des Präsidenten und einer seiner Söhne, gehörten zur Reisegesellschaft, und als die Abfahrtszeit näher rückte, versammelte man sich am Bahnhofe der Baltimore und Potomac Bahn, um auf den Zug zu warten. Der Präsident und Minister Blaine kamen etwas später als die Uebrigen. Auf dem Wege nach dem Bahnhofe zeigte sich Ersterer hoffnungsvoll und leichten Muthes, ungewöhnlich heiter, sprach seine besondere Befriedigung über die harmonischen Beziehungen zwischen ihm und seinem Kabinet und die Ueberzeugung aus, daß die Administration einheitlich sei. Als der Wagen um halb zehn Uhr den Bahnhof erreichte, stiegen der Präsident und Herr Blaine aus und gingen Arm in Arm in das Wartezimmer der Damen. Einen Augenblick nachher, als sie durch die Thür in den Hauptsaal eintraten, knallten plötzlich zwei Pistolenschüsse. Herr Blaine sah einen Mann fortrennen und wollte ihm nacheilen, drehte sich aber wieder um, als er sah, daß der Präsident gefallen sei. Es wurde klar, daß die Schüsse mit todbringender Sicherheit gegen den geliebten Präsidenten gerichtet waren. Herr Blaine mit mehreren Anderen sprangen hinzu und richteten sein Haupt vom Boden auf. General-Postmeister James, die Minister Windom und Lincoln, welche schon früher angelangt waren, promenirten draußen auf dem Perron. Mit den Polizisten, welche in der Nähe stationirt waren, eilten sie an den Ort, wo ihr gefallenes Oberhaupt in seinem Blute schwamm. Einen Moment später wurde auch der Meuchelmörder entdeckt, und ehe es ihm gelingen wollte, sich unter der Menge zu verbergen, sah sich der verächtliche Schurke den leidenschaftlich erregten Gesichtern und den starken erhobenen Fäusten Derer gegenüber, die ihr eigenes Leben hingegeben hätten, um das des Präsidenten zu retten. Die feige Memme kauerte vor ihnen zusammen und wurde in der Mitte der B Straße dicht am Bahnhofe von den Polizisten ergriffen und entwaffnet. Ein Pistol von sehr schwerem Kaliber wurde seiner Hand entwunden, und man gewann die Ueberzeugung, daß eine Kugel von beträchtlicher Größe in den Körper des Präsidenten eingedrungen sein müsse. Der Thäter gab seinen Namen als Charles Jules Guiteau an und flehte um sicheren Gewahrsam. Er wurde schleunigst zur Hauptstation der Polizei abgeführt und unter Schloß und Riegel gebracht; und sein Glück war es, den Händen der erzürnten Menge zu entrinnen, welche wahrlich nicht gezögert hätte, seinem niedrigen Dasein ein jähes Ende zu bereiten.

Der beklagenswerthe Präsident wurde auf einen Divan in einem Zimmer des zweiten Stockes getragen und dort eine vorläufige Untersuchung seiner Wunden vorgenommen; doch wollte es nicht gelingen die Kugel, welche auf der rechten Seite des Rückens in der Nähe des Rückgrates, unmittelbar über dem Hüftknochen eingedrungen war, zu finden. Dann und wann stöhnte der Leidende, aber ließ keine Klage verlauten; er war beständig bei voller Besinnung, außer wenn unter dem Einflusse von Opiaten, und schien sehr gefaßt. Als die Aerzte ihm auf sein dringendes Verlangen mittheilten, daß eine Möglichkeit unter Hunderten für seine Wiedergenesung vorhanden sei, antwortete er ruhig und muthig: „Dann, Doktor, wollen wir uns an diese Möglichkeit halten!" Ehe man ihn vom Bahnhofe fortschaffte, erfaßte ihn die Sehnsucht nach seiner Gattin, und ihr ließ er durch den Obersten Rockwell folgende rührende und treuherzige Depesche zusenden.

„Frau Lucretia R. Garfield:

„Der Präsident ersucht mich, Ihnen mitzutheilen, daß er ernstlich verletzt worden ist. Wie ernstlich kann er noch nicht sagen. Er ist bei vollem Bewußtsein und hofft, daß Sie bald zu ihm kommen werden. Er sendet Ihnen seine liebevollsten Grüße. A. F. Rockwell."

Oberst H. C. Corbin, assistirender General-Adjutant, beorderte sofort auf telegraphischem Wege einen Spezialzug, um Frau Garfield nach Washington zu befördern und Depeschen mit den neuesten Nachrichten über den Zustand des Präsidenten wurden ihr auf verschiedenen Stationen zugestellt. Wenige Minuten nachdem der Schuß gefallen war, standen schon mehrere Aerzte neben dem Verwundeten. Der erste von den Herbeigerufenen war Dr. D. W. Bliß, welchem auch in der Folge die Oberleitung der Behandlung verblieb. Ihm wurden der General-Stabsarzt J. K. Barnes und die Doktoren J. J. Woodward und Robert Reyburn beigesellt. Es wurde beschlossen, den Präsidenten sobald als thunlich in das Weiße Haus zu bringen. In einer halben Stunde waren alle Vorbereitungen getroffen. Der Hauptsaal des Bahnhofes wurde von Zuschauern gesäubert, und in wenigen Minuten wurde der Verwundete zum Gebäude hinausgetragen und in eine Ambulanz gebracht, welche draußen seiner harrte. Er ertrug den Transport mit großer Ergebung; keine Klage, kein Stöhnen kam über seine Lippen. Eine Abtheilung Polizei umringte die Ambulanz und die Pferde legten die Strecke bis an das weiße Haus im Galop zurück. Hinterher eilte eine aufgeregte Menge; aber der Eintritt in das Weiße Haus wurde nur Wenigen gestattet.

In der von einem panischen Schrecken erfaßten Stadt stieg inzwischen die Aufregung aufs Höchste. Noch ehe die Ueberführung vollzogen wurde, war der Andrang zu dem Zimmer, in dem der Präsident unter-

gebracht war, so groß, daß die Polizisten die Menge nicht zurückzuhalten vermochten. Männer bestanden darauf, den Präsidenten zu sehen, den Anordnungen der Aerzte, daß das Zimmer und die Gänge nicht betreten werden dürften, zum Trotz. Nach der Ankunft der Ambulanz im Weißen Hause wurden die äußeren Thore sogleich gesperrt und von Soldaten und Polizisten bewacht, welche Niemanden ohne Paß von dem Privat-Sekretär des Präsidenten den Zutritt gestatteten. Die Kabinetsmitglieder, welche nicht auf dem Schauplatze der That anwesend waren, wurden sofort herbeigerufen, und Alle blieben während des Tages im Exekutivgebäude anwesend.

Nach dem Transporte des Präsidenten zeigte sich die Rückwirkung der Wunde. Verschiedene Depeschen ermuthigenden Inhaltes wurden abgesandt. Um halb zwölf Uhr veröffentlichten die behandelnden Aerzte das erste offizielle Bülletin. Es war folgendermaßen abgefaßt:

„Der Präsident ist wieder in normalem Zustande. Eine weitere Untersuchung wird bald vorgenommen werden. Sein Puls steht auf 63."

Eine Stunde später erschien ein zweites Bülletin:

„Die Reaktion von der Schußwunde ist sehr allmählich gewesen. Der Patient leidet Schmerzen, aber es erscheint nicht rathsam, ihn vor der Konsultation um 3 Uhr nachmittags durch ein Suchen nach der Kugel zu stören."

Im weiteren Verlaufe des Tages stellten sich jedoch ungünstige Anzeichen ein, und um 2 Uhr 45 Min. nachmittags wurde folgende nicht offizielle Depesche veröffentlicht:

„Exekutiv-Gebäude, 2 Uhr 45 Min. nachm.

„Kein offizielles Bülletin ist seit 1 Uhr von Dr. Bliß geliefert worden. Der Zustand des Präsidenten hat sich seither ungünstiger gestaltet. Innerliche Blutung ist eingetreten und man hegt die größte Besorgniß."

Noch war nichts Sicheres über die Verletzung des Präsidenten laut geworden. Keine Andeutungen waren vorhanden, auf welche sich Vermuthungen über die Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung oder des Ablebens stützen konnten. Die Schatten des Abends sanken herab und das Dunkel der Nacht lagerte sich über fünfzig Millionen trauender Menschen. Die Gedanken wendeten sich dem Mörder zu. Man hoffte in ihm einen Blödsinnigen oder einen Verrückten zu finden und der amerikanischen Nation die Schande erspart zu sehen, einen kaltblütigen Anschlag auf den Staatsmann, welchem die Stimme des Volkes die höchste Ehrenstelle verliehen hatte, zu erleben. Diese Hoffnung wurde bald vernichtet. Der Thäter erwies sich als halb Narr, halb Schwärmer, der, von Grund aus verdorben, sich gleichwohl ein ziemliches Maß

des Wissens angeeignet hatte. Er war Jurist von Beruf und hatte sich an verschiedenen Orten, hauptsächlich in Chicago als Sachwalter ausgegeben. Dort und anderswo war ihm ein übler und verächtlicher Ruf geblieben. Im Frühjahre, während der Inauguration, war er nach Washington gekommen, um seine Ernennung zum General-Konsul in Paris durchzusetzen. Der Präsident, wie auch Herr Blaine hatten ihm Audienz gewährt, und er trug sich mit der Hoffnung, daß Ersterer den gegenwärtigen Konsul in Paris entlassen werde, um ihm die Stelle zu übertragen. Während er wochenlang das Exekutiv-Gebäude und das Staatsbüreau umlagerte, scheint sich ein grimmiger Haß gegen den Präsidenten seiner bemächtigt und ihm den Gedanken an die entsetzliche That eingeflößt zu haben. Außer diesem Motiv läßt sich auch nicht die geringste Veranlassung des grausen und verabscheuenswerthen Verbrechens denken. In der Kriminalgeschichte ist wohl kaum ein Verbrecher zu finden, dessen moralische Natur so tief gesunken und so versumpft sich zeigt, als dieses bei Guiteau in der ihm angewiesenen Zelle der Fall war.

Zweiter Tag.—Mit Spannung sah man dem Morgen entgegen. Die ersten Nachrichten aus Washington gaben neuer Hoffnung Raum. Des Präsidenten Geist war völlig klar geblieben und sein bewundernswürdiger Muth äußerte eine günstige Wirkung auf seine durch die schreckliche Verwundung erschütterte Körperkraft. Frau Garfield war inzwischen in Washington angekommen und an dem Bette ihres Mannes. Beide hielten an der Hoffnung fest, trotz aller ungünstigen Zeichen, fest entschlossen, dem Ausgange ungebeugten Sinnes entgegenzusehen. Am frühen Morgen war der Präsident im Stande, Nahrung zu sich zu nehmen und somit etwas mehr der ihm so nöthigen Kraft zu gewinnen. Die Bülletins der Aerzte lauteten folgendermaßen:

„Washington, 3. Juli, 2 Uhr 45 Min. morgens.

„Der Präsident hat von 9 Uhr abends bis jetzt meistens ruhig geschlafen; er erwacht alle halbe Stunden auf einige Augenblicke. Seit 1 Uhr morgens hat sich kein Erbrechen eingestellt, und jetzt nimmt er zum ersten Male seit seiner Verwundung etwas Nahrung zu sich. Puls 124, Temperatur normal, Respiration 18."

„4 Uhr morgens. — Der Präsident ist eben erwacht, sehr erfrischt, und hat seit 1 Uhr nicht gebrochen; er nimmt Milch und Kalkwasser zu sich und fordert dies oft. Puls 120, voller und bestimmter, Temperatur 98.2, Respiration 18. Der Patient ist weit aufgeräumter und hat sich und seine Pfleger durch die Erzählung einer Anekdote aus seiner frühen Laufbahn erheitert."

„6 Uhr morgens. — Der Schlaf des Präsidenten ist während der Nacht sehr erfrischend gewesen und wurde nur in halbstündlichen Zwischenräumen durch

Schmerzen in den Füßen und bei dem Einflößen von Milch und Kalkwasser, sowie bei dem Darreichen von Eisstücken zur Löschung des fortwährenden Durstes, unterbrochen. Er ist freudig und voller Hoffnung und hat von Anbeginn an Muth und Festigkeit gezeigt."

„7 Uhr 50 Min. morgens. — Die Aerzte haben sich heute Morgen entschlossen, vorläufig keinen Versuch zu machen die Kugel herauszuziehen, da ihr Verbleib in der als wahrscheinlich angenommenen Stelle nicht nothwendigerweise die Genesung des Präsidenten hindert."

„7 Uhr 57 Min. morgens. — Die meisten Kabinetsmitglieder, welche im Exekutivgebäude wachten, blieben bis früh morgens."

„11 Uhr morgens. — Der Zustand des Präsidenten hat sich sehr gebessert. Er hat hinlänglich geschlafen und ist während des Wachens heiter und zur Unterhaltung aufgelegt. Puls 106, deutlich und voll, Temperatur und Respiration normal."

Am Nachmittage verschlimmerten sich jedoch die Symptome und beunruhigende Nachrichten wurden durch das ganze Land verbreitet. Eines war gewiß, daß das Gemüth der Nation auf das Tiefste erschüttert war, und daß die gesammte civilisirte Welt mit dem amerikanischen Volke und seinem niedergestreckten Oberhaupte sympathisirte. In London verursachte die Nachricht ungeheure Aufregung.

Die Königin fragte telegraphisch sofort von ihrem Palast in Windsor aus nach den näheren Umständen und beauftragte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten die folgende Depesche abzuschicken.

„An Sir Edward Thornton, Britische Gesandtschaft, Washington.

„Die Königin bittet Sie, sogleich dem Abscheu, mit dem sie das Attentat auf das Leben des Präsidenten vernommen hat, und ihrer aufrichtigen Hoffnung auf baldige Wiederherstellung Worte zu verleihen. Ihre Majestät wünscht augenblicklichen und eingehenden Bericht über sein Befinden.

Lord Granville."

Von fast allen civilisirten Nationen trafen ähnliche Kondolenzdepeschen ein. Kaum eine hervorragende Persönlichkeit in Amerika versäumte es, ihr Entsetzen über das verabscheuenswerthe Verbrechen auf irgend eine Weise auszudrücken. Der Parteigeist war völlig vergessen. Süden und Norden waren wieder eins.

Die alten Soldaten des Südens, welche in mancher heftigen Schlacht unter Lee und Johnston gefochten hatten, ebenso wie die Krieger, welche Lincolns Aufforderung in den Kampf rief, brachen in Thränen aus bei dem Gedanken an Garfield in seinem Blute.

Die Nachmittags-Bülletins des ersten Sonntages im Juli waren beängstigender Natur. Die Aerzte erklärten:

„2 Uhr nachmittags. — Der Präsident hat seit dem letzten Bülletin viel geschlafen, obschon er dann und wann in den Füßen und Knöcheln Schmerzen leidet. Puls 104, Respiration 18; Temperatur fast normal. Wiewohl der Präsident keineswegs außer Gefahr ist, bleiben die Symptome günstig."

„6 Uhr nachmittags. — Es ist seit dem letzten Bülletin keine merkliche Gefahr vorhanden. Der Präsident schläft gut, kurze Pausen abgerechnet. Puls 108; Temperatur und Respiration normal."

„10 Uhr 30 Min. abends. — Das Befinden des Präsidenten ist minder günstig. Puls 120; Temperatur 100; Respiration 20. Er ist ruheloser und klagt wieder über Schmerzen in den Füßen."

Der dritte Tag. — Die Morgensonne des „glorreichen Vierten" sandte nur ein düsteres Zwielicht aus für das amerikanische Volk. Noch nie zuvor hatte die ungeheure und sensitive Bürgerschaft einen solchen „Vierten" erlebt. In den meisten Theilen des Landes waren Vorbereitungen getroffen worden, um den Gedenktag außergewöhnlich festlich zu begehen. Nun war Alles in Zweifel und Trauer verwandelt worden. Der Redner vermochte nur von dem verwundeten Präsidenten und seinem vermuthlichen Schicksal zu sprechen. Das Volk wollte nur Depeschen hören, welche entweder von wiederbelebter Hoffnung oder von nahender Verzweiflung sprachen.

An manchen Orten nahm man von der Feier völlig Abstand; an anderen wurden die Zeremonien so abgeändert, daß sie mit dem großen nationalen Mißgeschick in Einklang traten. Das Volk wartete in der Düsterheit seines Kummers und harrte des Schlimmsten.

Am Morgen des vierten Juli waren der berühmte Dr. D. Hayes Agnew aus Philadelphia und Dr. Frank H. Hamilton aus New York als konsultirende Aerzte nach Washington berufen worden. Gleich nach ihrer Ankunft untersuchten sie genau den Zustand des Präsidenten, sowie die Behandlungsweise, welche befolgt worden war und veröffentlichten daraufhin folgendes Bülletin:

„Exekutiv-Gebäude, 8 Uhr 15 Min. morgens.

„Wir hielten heute Morgen um 7 Uhr eine Berathung ab mit den Aerzten, welchen der Fall des Präsidenten anvertraut ist und genehmigen völlig die getroffenen Maßregeln.

Frank H. Hamilton, aus New York.
D. H. Agnew, aus Philadelphia."

Gleichzeitig erschien die regelmäßige Bekanntmachung und verbreitete mit Blitzesschnelle die folgende Nachricht:

„8 Uhr 15 Min. morgens. — Der Zustand des Präsidenten ist von dem im letzten Berichte (12 Uhr 30 Min. morgens) beschriebenen nicht wesentlich

verschieden. Er hat während der Nacht mit Unterbrechungen geschlummert und zuweilen über Schmerzen in den Füßen geklagt. Das Auftreiben des Leibes hat sich nicht merklich verschlimmert. Puls 108, Temperatur 99.4, Respiration 19."

Diesem Bülletin war der Bericht einer Unterredung mit Dr. Bliß beigefügt, in welcher er sich über den Zustand und die Aussichten des Präsidenten wie folgt ausspricht:

„Ich gebe zu, daß sein Zustand sehr gefahrvoll und die Wahrscheinlichkeit nicht günstig für ihn ist, und dennoch ist ziemlich Grund zur Hoffnung vorhanden. Wir können nicht sagen, daß er besser ist als gestern Abend, noch daß er sich schlechter befindet, aber er hat acht Stunden Zeit gewonnen und seine Kraft ist nicht gesunken. Die Anzeichen einer Bauchfellentzündung sind nicht schlimmer als sie es vor acht Stunden waren."

So verging der Morgen in banger Ungewißheit und der Mittags-Bericht der Aerzte wurde mit Spannung erwartet. Man fühlte jedoch, daß eine jede Stunde welche dem Leben des Präsidenten geschenkt wurde die Hoffnung bestärkte, daß ihm Aussicht auf Erfolg in dem letzten Kampfe um die Genesung verbleiben würde. Kurz nach Mittag wurde folgender Bericht von den Aerzten veröffentlicht:

„12 Uhr 30 Min. nachm. — Es hat sich wenig Aenderung im Zustande des Präsidenten seit dem letzten Bülletin gezeigt. Er klagt viel weniger über Schmerzen in den Füßen. Gelegentlich leichtes Erbrechen. Puls 110, Temperatur 100, Respiration 24."

Inzwischen war eine Diagnose über den Zustand des Präsidenten gestellt worden und obwohl nicht völlig übereinstimmend hinsichtlich der Bahn der Kugel und dem Charakter der Wunde, meinten doch die Aerzte — einige von ihnen behaupteten es nachdrücklich — daß die Kugel, nachdem sie den Rücken oberhalb der zwölften Rippe und ungefähr zwei und einen halben Zoll rechts vom Rückgrat getroffen habe, in vorderer Richtung abwärts drang, die Rippe brach, durch die Bauchhöhle und den unteren Leberlappen ging und sich vermuthlich in der Vorderwand des Unterleibes festsetzte. Die Behandlung, während der ersten Woche nach des Präsidenten Verwundung, richtete sich nach dieser Diagnose bis allgemach von der Auffassung, daß die Kugel in der erwähnten Weise den Körper durchdrungen habe, abgegangen und eine modifizirte Theorie statt ihrer angenommen wurde.*

* Der Irrthum, wie sich später in der Diagnose herausstellte, beruht auf der Thatsache, daß obwohl die Stellung des Mörders und die seines Opfers sorgfältig ermittelt wurde und mit großer Genauigkeit auf dem Fußboden des Bahnhofes vermerkt werden konnte, die genaue Haltung des Körpers vom Präsidenten vollständig außer Acht blieb. Es scheint als

Im Verlaufe des „Vierten," legte sich die Befürchtung eines schleunigen Todes. Um halb sieben Uhr abends brachte das Bülletin folgende Nachricht:

„7 Uhr 35 Min. abends.—Der Präsident ist heute Abend nicht ganz so wohl. Er leidet nicht mehr so viele Schmerzen in den Füßen. Die Auftreibung des Unterleibes ist bemerklicher. Puls 126, Temperatur 101.9, Respiration 24. Um 10 Uhr wird noch ein Bülletin veröffentlicht werden, doch werden nachdem keine weiteren Nachrichten übermittelt, um den Patienten nicht unnöthiger Weise zu stören."

Alles zusammengerechnet waren die Nachrichten im Verlaufe dieses Tages über das Befinden des Präsidenten weit tröstender gewesen, als die des vorhergehenden, an welchem die allgemeine Niedergeschlagenheit nicht nur in Washington, sondern im ganzen Lande sich zeigte.

Eine nicht offizielle Bekanntmachung, die letzte des Tages, verkündigte fortschreitende Besserung, da der Puls und die Temperatur sich günstiger gestalteten. Der Präsident lag in ruhigem Schlafe. Die Bauchfellentzündung hatte am Abend etwas nachgelassen und im Allgemeinen war mehr Hoffnung vorhanden. Während des Tages waren von allen Richtungen der Windrose die tiefgefühltesten Beileidsbezeigungen über das nationale Mißgeschick eingetroffen. Fürst Karl schickte aus Bucharest folgende rührende Depesche:

„Bucharest, Catrocini, den 4ten Juli 1881.

„An den Präsidenten Garfield, Washington.

„Ich habe mit dem größten Unwillen das schändliche Attentat auf Ihr kostbares Leben vernommen und beklage dasselbe auf's Tiefste. Ich bitte Sie, meine wärmsten Wünsche in Betreff Ihrer baldigen Wiederherstellung entgegenzunehmen. Karl."

Am selben Tage sandte das weit entfernte Japan dem in Washington anwesenden Minister der kaiserlichen Regierung folgende Ausdrücke des Mitgefühls:

---

selbstverständlich angenommen worden zu sein, daß weil die Wunde im Rücken war, auch der Mörder hinter dem Präsidenten stand, als er feuerte. Das war allerdings richtig, aber doch nicht ganz. Der Platz des Mörders war fünf Fuß entfernt und rechts vom Präsidenten, und Guiteau stand somit in einem spitzen Winkel hinter der Rückseite des Angegriffenen. Wenn in Betracht gezogen wird, daß dieses wirklich die Stellung des Präsidenten und die des Meuchelmörders war, so erhellt auch daß die Kugel, statt abgelenkt zu sein, wie so oft behauptet worden ist, vielmehr sehr wenig aus ihrem Laufe wich, sondern sich quer über in den Rücken bohrte, tiefer und tiefer eindrang, bis sie schließlich, nachdem sie die Wirbelsäule vorne gebrochen hatte, sich in den dichten Geweben links vom Rückgrate festsetzte. Hätte der Mörder rechtwinklig gegen den Rücken des Präsidenten gefeuert und die Kugel an der Stelle getroffen, wo sie es that, so wäre der Präsident auf der Stelle todt gewesen. Die Körperhaltung wurde augenscheinlich bei der Diagnose übersehen.

„Tokio, den 4. Juli 1881.

„An den japanesischen Minister Yoschida, Washington.

„Die Depesche, welche die Nachricht von dem Anschlage auf das Leben des Präsidenten brachte, hat hier tiefe Trauer erregt, und Sie sind hiermit angewiesen, im Namen Seiner Majestät der Regierung der Vereinigten Staaten das rege Mitgefühl und die Hoffnung auf schleunige Wiederherstellung auszusprechen. Schicken Sie sogleich ausführlichen Bericht über das traurige Ereigniß.

Wooyero,

Ausübender Minister der Auswärtigen Angelegenheiten."

So versank die Sonne am Gedenktage der Nation und die Sterne der Sommernacht blickten nieder auf ein besorgtes und niedergedrücktes Volk.

Der vierte Tag. — Der Morgen des 5. Juli brachte freudigere Nachrichten. Der Präsident war bedeutend wohler. Eine günstige Wendung trat kurz vor Mitternacht am Montage ein und wurde immer merklicher. Die erste Bekanntmachung am Morgen war so ermuthigend, daß ein Jeder freier athmete und eine Hoffnungsfreudigkeit der Besorgniß des vorhergegangenen Tages Platz machte. Die bangen Scharen in allen Theilen des Landes kehrten wieder an die Arbeit zurück — wenn auch nicht mit dem Gefühl der Sicherheit, so doch mit der besten Hoffnung, daß der Präsident schließlich genesen werde. Die Mitglieder des Kabinets waren so beruhigt, daß sie den amtlichen Geschäften ihre Aufmerksamkeit zu widmen vermochten. Wenn auch die Aerzte des Präsidenten nicht allzu sanguinisch über den Fall urtheilten, so leugneten sie doch keineswegs die Aussichten auf Wiederherstellung. Die Bülletins meldeten, daß der Präsident Nahrung zu sich nehme und dieselbe im Magen verbleibe. Der Puls war im Laufe des Tages gefallen und die Symptome gaben nicht geringer Hoffnung Raum. Das erste offizielle Bülletin wurde um halb neun Uhr morgens veröffentlicht. Es lautete folgendermaßen:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine angenehme Nacht verbracht und befindet sich heute Morgen weit besser. Es hat sich seit gestern Abend um 8 Uhr kein Erbrechen eingestellt, und er vermochte die ihm dargereichte flüssige Nahrung bei sich zu behalten. Es zeigt sich weniger Auftreibung des Bauches und keine Empfindlichkeit des Leibes, außer in der Nähe der Wunde. Puls 114, Temperatur 100.5, Respiration 24."

Die Doktoren Agnew und Hamilton waren inzwischen heimgekehrt. Die behandelnden Aerzte theilten ihnen ihre Ansichten über den Zustand des Präsidenten in einem folgendermaßen lautenden Berichte mit:

„Exekutiv-Gebäude, 9 Uhr 30 Min. morgens.

Nach Ihrer Abreise dauerten die heftigen Symptome fort, es war Ruhelosigkeit, sowie beständiges leichtes Erbrechen vorhanden und um 8 Uhr abends schien

der Zustand des Präsidenten bedenklicher, als da Sie ihn sahen. Seitdem sind die Anzeichen wieder günstiger geworden. Es hat sich seit 8 Uhr gestern Abend kein Erbrechen oder Ausstoßen von Flüssigkeit aus dem Magen gezeigt. Der Präsident hat während der Nacht viel geschlafen und behauptet sich heute Morgen ziemlich behaglich zu fühlen. Die krampfartigen Schmerzen in den unteren Gliedmaßen sind gänzlich verschwunden, aber Empfindlichkeit und Schmerz beim Betasten ist zurückgeblieben. Es ist weniger Aufgetriebenheit des Bauches bemerkbar und gar keine Empfindlichkeit des Unterleibes, außer in der Lebergegend. Seit 8 Uhr abends hat der Patient alle zwei Stunden anderthalb Unzen Hühnerbrühe zu sich genommen und bei sich behalten. Die Wunde ist heute morgen wiederum antiseptisch verbunden worden. Nur ein halbes Gran Morphin ist während der letzten vierundzwanzig Stunden zu Einspritzungen unter die Haut verwendet worden und hat sich als genügend erwiesen. Der Puls ist immer noch hoch. Um 8 Uhr 30 Min. morgens: Puls 114, Temperatur 100.5, Respiration 24.

Zweiundsiebenzig Stunden sind seit der Verwundung verflossen. Wir können uns heute nur ermuthigt fühlen, obwohl wir keineswegs die Gefahren verkennen, welche den Weg der Besserung umlagern. Die vereinbarte Behandlungsweise wird natürlich fortgesetzt werden."

Im weiteren Verlaufe des Tages wuchs das Gefühl der Beruhigung. Wohl ließen sich ernste Befürchtungen nicht unterdrücken, von denen die Sorge, daß eine eintretende Bauchfellentzündung dem Leben des Präsidenten ein Ende bereiten würde, am schwersten wog. Doch die Stunden vergingen und keine Anzeichen deuteten auf den Eintritt einer solchen Entzündung. Obwohl ruhelos und etwas entkräftet, blieb der Präsident guten Muthes, und schalt, als er am Vormittage aufwachte, nicht wenig über die „Krankensuppe," welche ihm die Aerzte verordnet hatten. Während des Tages zeigte sich deutlich, daß der vorher geäußerten Ansicht der Aerzte zuwider die inneren Organe des Patienten nicht von der Kugel durchlöchert sein konnten. Diese Entdeckung gab weiteren Grund zur Hoffnung. Der mittägliche Bericht bestärkte nur die Erwartung auf schließliche Erholung.

„12 Uhr 30 Min. nachm. — Die günstigen Anzeichen, deren im letzten Bülletin Erwähnung geschah, dauern fort. Es hat sich kein weiteres Erbrechen eingestellt. Puls 110, Temperatur 101, Respiration 24. Der Präsident liegt gegenwärtig in einem natürlichen Schlafe. Bis 8 Uhr 30 Min. morgen früh wird kein weiteres Bülletin veröffentlicht werden, falls nicht eine ungünstige Aenderung eintreten sollte."

Durch die Versicherungen der Aerzte beruhigt, fing das Volk an sich der näheren Erörterung des Verbrechens zuzuwenden, nach dem Charakter des Thäters und seiner Strafe zu forschen, sowie die Frage aufzuwerfen, welche Ereignisse, im Falle Präsident Garfield sterben sollte,

bevorständen, und welche Gefahr überhaupt von politischen Meuchelmördern zu befürchten sei. Anfangs glaubte man, der Verbrecher habe das Attentat begangen, weil er in Bezug auf Anstellung Zurückweisungen erfahren habe. Dieses jedoch verneinte Guiteau selbst auf das Entschiedenste und behauptete, daß er den Versuch, dem Präsidenten das Leben zu nehmen, lediglich und allein zum Wohle des Landes und auf Gottes Befehl begangen habe! Er sei nur von edlen und patriotischen Beweggründen geleitet worden! Sobald der Nation die Gründe dargelegt werden könnten, weshalb er den Präsidenten, gegen den er nicht die geringste Feindschaft hege, erschossen habe, würde man ihn und seine That in gänzlich verschiedenem Lichte betrachten! Jede Aeußerung des widernatürlichen Schurken war in diesem Tone gehalten und zu seinen gehässigen Reden gesellte sich die verächtliche Feigheit, welche er fortwährend in seiner Zelle bewies.

Viele Einzelheiten in dem Vorleben Guiteaus kamen an das Tageslicht und wurden veröffentlicht. Es wurde ermittelt, daß er bald nach dem 4. März in Washington anlangte. Am 8. April erschien er in der Bibliothek des Marine-Departements und trug seinen Namen in die Liste der Besucher ein. Am 14. April kam er wiederum, und von da ab, bis sich der Senat vertagte, war er ein beständiger Besucher. Eines Tages erzählte er dem Bibliothekar, Hauptmann J. Roß Browne, daß man ihn als Konsul nach Frankreich senden werde. Er war täglich anwesend, oft vor Oeffnung der Bibliothek und blieb den Tag über. Er zeigte sich nie sehr gesprächig und erwiederte einsilbig, wenn man ihn anredete. Er schien zur Grämlichkeit geneigt zu sein, aber betrug sich ruhig und ordentlich. Während er in der Bibliothek sich aufhielt, pflegte er in einer Ecke zu sitzen und ein Buch zu lesen. Auf diese Weise las er „Lang's amerikanische Schlachten" und forderte oft das Handbuch für den Konsulardienst, in welches er sich stundenlang vertiefte. Das letzte von ihm gelesene Buch war John Russell Young's Reise des General Grant. Herr Browne sagte ihm eines Tages: „Ich dächte, daß Sie im Senat oder im Staats-Departement anwesend sein sollten, falls Sie eine Anstellung erwarten. Jemand wird Ihnen den Rang ablaufen." „Ich kann meine eigenen Geschäfte besorgen," war die mißmuthige Antwort, und sich voller Argwohn umschauend fragte er: „Haben Sie mit irgend Jemandem über meine Stelle gesprochen?" Jeden ferneren Versuch zur Unterhaltung wies er ab.

Das mögliche Hinscheiden des Präsidenten war ein Gegenstand der ernsten Sorge. Es war bekannt, daß der Vize-Präsident Arthur in dem neuerlichen Zwiste zwischen den Freunden der Regierung und dem Senator Conkling, nicht mit dem Präsidenten übereingestimmt hatte, verdankte ja auch der General Arthur dem Senator die Nomi-

nation. Und so kam es denn, daß sich unter den Anhängern des Präsidenten und dem größeren Theile der Bevölkerung überhaupt, bei der Vorausbetrachtung des Ablebens des Präsidenten, dunkle Ahnungen eines Umschwungs in der von der Regierung befolgten Politik regten und im Kreise der Regierungsbeamten Verwirrung herrschte.

General Arthur rückte vor auf der Bildfläche. Für den Vize-Präsidenten war die Stellung höchst peinlich, aber zum Glück für die Ehre der Republik benahm er sich mit Achtung gewinnender Würde. Sein ganzes Wesen von dem Tage der Begehung des Verbrechens an bis zur Schlußszene drückte tiefempfundenen Kummer und große Besorgniß aus. Seine Vermeidung jeglicher Bemerkung, außer den Andeutungen seines Grames, zeugte von gesundem Menschenverstande unter schwierigen Umständen und die übereilten Urtheile, welche hier und da in der gefahrdrohendsten Zeit gebildet worden waren, wurden schleunigst berichtigt und zurückgenommen.* General Arthur besuchte das Exekutiv-Gebäude am Nachmittage des 5ten und berieth sich eine Stunde lang mit den Kabinets-Mitgliedern. Er sah den Präsidenten nicht, da die Aerzte seinen Besuch nicht rathsam hielten. Die Mitglieder des Kabinets jedoch gedachten seiner in den wärmsten und freundschaftlichsten Ausdrücken, da sie fühlten, daß er im vollen Maße die Sympathie und den Kummer der Nation im Allgemeinen theile.

Der Abendbericht, welcher um halb sechs Uhr veröffentlicht wurde, meldete kurz:

„8 Uhr 30 Min. abends. — Der Zustand des Präsidenten ist eben so günstig als zur Zeit des letzten Bülletins. Puls 106, Temperatur 100.9, Respiration 24. Sollte keine ungünstige Aenderung eintreten, so wird vor morgen früh kein weiterer Bericht veröffentlicht werden."

Um elf Uhr abends (Dienstag) sandte Minister Blaine eine Depesche aus, welche als das Resultat des Tages „eine wesentliche Besserung" anzeigte.

Der fünfte Tag.—Jetzt hatte der Sommer seinen Höhepunkt erreicht. Die intensive Hitze war ein ungünstiger Umstand, gegen welchen die den verwundeten Präsidenten behandelnden Aerzte anzukämpfen hat-

* Das einzig Lächerliche in Verbindung mit der dunkeln That war das verächtliche und komische Hin- und Herschwanken der niedrigen Horde von Amtsinhabern und Amtsjägern, welche sich an Garfields Rockschoß klammerten und General Arthur nebst Freunden verleumdeten, bis ihnen plötzlich die Möglichkeit seiner Besteigung des Präsidentenstuhles vor die Seele trat. Die Schnelligkeit, mit welcher sie die bislang verborgenen Tugenden des Vize-Präsidenten erkannten und sich zu der Reihe seiner aufrichtigsten Parteigänger zählten, ehe noch das Grab den großen Todten aufgenommen hatte, könnte possirlich genannt werden, wenn sie nicht ekelerregend gewesen wäre.

ten. Der Mittwoch machte mit einer fürchterlich hohen Temperatur sein Erscheinen. Um so viel als möglich der durch die gewaltige Hitze erzeugten Erschlaffung vorzubeugen, stellten die Aerzte einen einfachen Abkühlungs-Apparat auf, mit welchem sie die Atmosphäre des Zimmers weit erträglicher als bisher zu machen gedachten. Er bestand aus einer Anzahl aus galvanisirtem Eisen verfertigter Behälter, ungefähr zehn Zoll breit und vierzehn Fuß lang, welche mit Wasser und Eisstückchen angefüllt auf dem Fußboden standen. Ueber diesen Behältern hingen ebenso lange flanellene Decken herab, deren unterer Rand in's Eiswasser hinabreichte. Das Wasser wurde so absorbirt und stieg vermöge der Kapillaranziehung in den Flanell hinauf, gerade wie das Oel in den Lampendocht, bis die Decken gesättigt waren. Durch die direkte Berührung der Luft mit dem kalten Wasser sowohl, als auch durch die schnelle Ausdünstung, welche auf der ausgebreiteten Oberfläche des feuchten Flanells stattfand, wurde die Temperatur des Zimmers erniedrigt. Bald nach Anbringung des Apparates brachte er eine bemerkbare Veränderung in der Temperatur des Zimmers hervor, die den Präsidenten sehr erfrischte. Das Morgen-Bülletin wurde um halb neun Uhr veröffentlicht. Es lautete:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Der Präsident hat eine recht angenehme Nacht verbracht und gut geschlafen. Sein Zustand ist im Allgemeinen so günstig geblieben, wie er es bei der Ausgabe des letzten Bülletins war. Der Puls vermindert sich und ist jetzt 98, Temperatur 98.4, Respiration 23."

Dies war entschieden der beste Bericht, den die Aerzte bis jetzt hatten machen können. Die Wirkung war augenscheinlich und verbreitete sich schnell. Ein Gefühl des Vertrauens griff um sich; die Geschäfte nahmen ihren gewöhnlichen Lauf, und das Volk war entzückt über die Aussicht auf eine vollständige Wiedergenesung Desjenigen, den es zu jener erhabenen Lebensstellung erhoben hatte. Aus allen Theilen der Welt wurden fortwährend Sympathiebezeugungen an unsere Regierung übermittelt.

Seine Majestät, der Kaiser von Deutschland, erkundigte sich mit der größten Besorgniß nach dem Befinden des Präsidenten Garfield, und beauftragte seinen Geschäftsträger, den Grafen Beust, ihn mittelst des Kabels zu benachrichtigen. In Folge des Berichtes des Grafen Beust ließ Seine Majestät durch denselben dem Minister Blaine seine Befriedigung über die günstige Mittheilung und seine besten Wünsche zur schnellen Wiedergenesung des Präsidenten ausdrücken. Den Wünschen seiner Regierung nachkommend, und um seine eigene Sympathie zu bezeugen, sprach der Graf Beust während des Tages dreimal im Regierungsgebäude vor.

Das Mittags-Bülletin war kurz aber befriedigend:

„12 Uhr 30 Min. nachm.—Der Präsident befindet sich ganz so behaglich, wie zur Zeit des letzten Bülletins. Er nimmt seine Nahrung gut zu sich. Puls 100, Temperatur 99.7, Respiration 23."

Gleich nach diesem Berichte sandten die den Präsidenten behandelnden Aerzte den konsultirten Wundärzten eine ziemlich ausführliche Depesche, in welcher sie den Verlauf in dem Falle des Präsidenten näher darlegten. Dies, sowie das vorhergehende Bülletin hatten die Wirkung, daß sich die Besorgniß des Publikums milderte, und sie bestärkten es in dem Glauben, daß der Präsident aus diesem fürchterlichen Kampfe gegen die Wirkungen seiner Wunde als Sieger hervorgehen würde. Was der Glaube und die Hoffnung eines großen, aufrichtigen Volkes zur Linderung und Rettung thun konnte, geschah freudig durch Sympathiebezeugungen und durch aufmunternde Worte. Das Abend-Bülletin war in demselben Style abgefaßt, als die beiden vorhergehenden. Es lautete:

„8 Uhr 30 Min. abends. — Das Befinden des Präsidenten ist so günstig geblieben, wie zur Zeit des letzten Berichtes. Er verbrachte einen angenehmen Tag und nahm mehr Nahrung zu sich als gestern. Puls 104, Temperatur 100.6, Respiration 23. Sollten sich keinerlei ungünstigere Symptome zeigen, so wird kein Bülletin mehr bis morgen ausgegeben."

Alles in Allem genommen war dies der ereignißloseste Tag, oder doch der am wenigsten aufregende—seit dem Tage, an dem das große Verbrechen begangen worden war. Diskussion über die Art der Verwundung des Präsidenten, sowie über den Zustand Guiteaus, trat an die Stelle der eifrigen Nachfrage und den Worten der Entrüstung der ersten Tage nach der That.

Der sechste Tag.—Der Morgen brachte mit Rücksicht auf das Befinden und die Umgebung des Präsidenten nichts Unerwartetes. Während seine Aussichten auf Genesung sich nicht gebessert hatten, so hatten sie sich doch auch nicht seit dem vorhergehenden Tage verschlechtert. Viele Besucher kamen in das Weiße Haus und gingen wieder, und die Neigung der menschlichen Phantasie, große Hoffnungen auf ein kleines Fundament aufzubauen, diente dem Publikum sowohl wie Denen, die mit dem Präsidenten in nähere Berührung kamen, zur Ermunterung ihrer Lebensgeister. Während hundert Gefahren den Pfad der Wiederherstellung umgaben, wuchs das Vertrauen, der Präsident werde genesen, allgemein. Während des Tages langte Dr. Boynton von Cleveland in Washington an. Er war lange Zeit ein Freund der Familie des Präsidenten gewesen und hatte erst kürzlich Frau Garfield in einer langwierigen Krankheit behandelt, und obgleich er nicht einge-

laden wurde, sich den konsultirenden Aerzten anzuschließen, nahm er doch einen Platz als Krankenpfleger ein und blieb als solcher bis zum Ende. Das Morgen-Bülletin war fast hoffnungsreich zu nennen; es lautete:

„Exekutiv-Gebäude, 9 Uhr 15 Min. morgens.

„Der Präsident hat eine angenehme Nacht gehabt und bessert sich stätig. Er ist heiter und fordert weitere Nahrung. Puls 94, Temperatur 99.1, Respiration 23. Vor ein Uhr wird kein Bülletin veröffentlicht werden."

Dieser Bericht erregte neue Hoffnung, und der Glaube gewann mehr und mehr Boden, sowohl in medizinischen Kreisen wie im Volke, daß der Präsident doch noch davon kommen würde. Eine Episode des Tages war die Veröffentlichung eines Briefes von Ex-Senator Conkling, welcher, obgleich wirklich ein Ausdruck tiefgefühlter Sympathie für den Präsidenten und dessen Familie, sich vornehmlich mit der Frage beschäftigte, ob nicht bei der Bestrafung des Mordversuchs mit Rücksicht auf den Rang des Angegriffenen eine Unterscheidung gemacht werden sollte. Die Unterscheidung war zwischen Mord, welcher dieselbe Strafe erfordert, gleichviel wer sein Opfer ist, und Mordversuch gezogen. Des Senators Brief war an den General-Anwalt MacVeagh gerichtet und lautete:

„Fifth Avenue-Hotel, New York, den 5ten Juli 1881.

„Mein lieber Herr! Mit dem Abscheu, mit welchem jeder anständige Mensch den Versuch, den Präsidenten zu ermorden, verdammt, habe ich über eine Sache nachgedacht, die Ihrer Aufmerksamkeit bisher entgangen sein mag. Unser Kriminalkodex behandelt den vorbedachten Mord in allen Fällen gleich, ohne Rücksicht auf das Opfer. Da Mord die größte Strafe nach sich zieht, so kann vielleicht keine Unterscheidung des einen von dem anderen Falle auf das Verhältniß gestützt werden, in welchem der Getödtete zum Volke steht. Aber in dem Falle eines Mordversuchs können weite Unterscheidungen zwischen dem Angriff auf einen einfachen Menschen und einem Leben von besonderem Werthe für das ganze Volk aufgestellt werden. Der entsetzliche Vorfall vom letzten Samstag fordert es, glaube ich, daß die Definition des Mordversuchs auf einen hohen Exekutivbeamten, sowie die Strafe, gleichviel, ob der Versuch erfolgreich ist oder nicht, besonders strenge seien. Der Mensch, welcher das Leben des Präsidenten angreift, ist moralisch verantwortlich, er begeht ein Verbrechen, gegen das die Nation Vorkehrungen treffen, und durch die Anwendung aller, zivilisirten Nationen zur Verfügung stehenden Macht bestrafen sollte.

„Ich hege die tiefste Sympathie für den Präsidenten und mit Ihnen Allen. Die sich widersprechenden Berichte lassen Hoffnung und Furcht mit einander ringen, ohne etwas Verläßlicheres als glauben und vertrauen, das Schlimmste sei überstanden.

„Ich bitte Sie, dem Präsidenten meine tiefste Sympathie in dieser Stunde auszudrücken, welche Stunde allen Mißklang zum Schweigen bringen und alle Gebete für seine sichere Wiederherstellung zu Einem vereinigen sollte. Bitte ebenfalls, der Frau Garfield mein achtungsvolles Beileid auszusprechen. In der Hoffnung, daß Alles wieder gut werden wird, verbleibe ich herzlich Ihr

Roscoe Conkling."

Früh am Nachmittage wurde ein neues Bülletin der Aerzte veröffentlicht. Der Bericht sagte:

„Exekutiv-Gebäude, 1 Uhr nachmittags.

„Das Befinden des Präsidenten fährt fort so günstig zu sein wie diesen Morgen. Puls 100, Temperatur 100.8, Respiration 23. Wenn nicht ein Wechsel zum Schlimmeren eintreten sollte, so wird bis halb neun Uhr abends kein Bülletin erscheinen."

Man nahm an den Vorbereitungen, welche die den Präsidenten behandelnden Aerzte vornahmen, wahr, daß die Krankheit sich in die Länge ziehen werde, und das Publikum fing an zu begreifen, daß man eine lange Zeit der Ungewißheit voraussetzen dürfe. Wie weit sich auch die Ungewißheit auf den Verbrecher bezog, so viel war klar: man würde ihn einfach so lange in Verwahrsam halten, bis sich entweder durch die Genesung oder den Tod seines Opfers die Folge seines Verbrechens entscheiden und die Strafe festsetzen ließ. Die Bülletins, welche der Staatsminister Blaine während des Tages nach Europa sandte, vornehmlich das an den Gesandten White in Berlin, konstatirten, die Besserung im Befinden des Präsidenten sei während der verflossenen sechsunddreißig Stunden stetig und ununterbrochen gewesen, und der Abendbericht war gleichbedeutend mit dem am Nachmittag erlassenen.

Der siebente Tag. — Am Morgen des Freitags war faktisch keine Aenderung im Befinden des Präsidenten zu verzeichnen. Er hatte die Nacht wie gewöhnlich verbracht: schlafend und von Zeit zu Zeit erwachend. Das Wetter war ganz ungewöhnlich heiß. Viele Vorrichtungen und Maschinen waren erfunden und wurden nun den Behörden zur Verwendung angeboten, deren Zweck es war, mit mechanischen Mitteln die Temperatur des Zimmers, in welchem der Präsident lag, zu verringern. Verschiedene dieser Maschinen wurden versucht und eine, von einem geschickten Minen-Techniker, Herrn Dorsey, erfundene, gewählt und im Exekutiv-Gebäude aufgestellt.

Die Temperatur des Krankenzimmers war somit unter Kontrole und bis auf den gewünschten Grad erniedrigt. Das Morgen-Bülletin der Aerzte wurde als besonders erfreulich betrachtet:

„Exekutiv-Gebäude, den 8. Juli, 8 Uhr 45 Min.
„Das Befinden des Präsidenten bleibt günstig. Er fühlt sich erquickter als an irgend einem der vergangenen Morgen. Puls 96, Temperatur 99.2, Respiration 23. Die Wunde fängt an gesunden Eiter auszuscheiden."

Bald nach Erscheinen des Berichtes trat jedoch eine beunruhigende Wendung und eine jener Aufregungen ein, wie sie im Verlauf der Krankheit sich noch mehrfach zeigten. Der Präsident wurde ruhelos und klagte über Müdigkeit. Temperatur, Puls und Respiration stiegen sämmtlich und deuteten auf ein heftiges Fieber. Dieser Wechsel wurde indeß von den Aerzten als nothwendiger Begleiter der eben beginnenden Eiterung in der Wunde erkannt. Das Mittags-Bülletin war kurz:

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag.—Der Verlauf des Zustandes des Präsidenten fährt fort günstig zu sein. Puls 108, Temperatur 101.4, Respiration 24."

Eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen, welche sich an das in diesen Blättern geschilderte tragische Ereigniß knüpft, ist der allgemeine Wunsch des amerikanischen Volkes etwas zur Genesung des Präsidenten beitragen zu können. Es würde umsonst sein, alle die Tausend und ein Mittel und Rathschläge aufzuzählen, welche von der Herzensgüte des Volkes aus allen Theilen des Landes Zeugniß ablegten. Jeder bot das, seinen Ansichten gemäß, Beste als Geschenk an: Der Dichter seine Verse, der Arzt seine Heilmittel, der Erfinder seine Entwürfe, der Gärtner seine gewähltesten Trauben und selbst das verrückte alte Weib ihr geringes Maß Zauberkraft. Vom Centrum der überfüllten Städte bis in die entferntesten Enden der Prairie: Die kleinste Silbe, die von Gleichgiltigkeit gegen das Befinden des Präsidenten zeugte, wurde augenblicklich bestraft — erst durch einen Blick der Verachtung, dann durch einen Schlag. Das Abendbülletin, obgleich es im Tone der Ermuthigung endete, verrieth doch die Gegenwart von Fieber:

„8 Uhr abends.—Des Präsidenten Befinden bleibt günstig. Er hat den Nachmittag behaglich zugebracht und mehr Nahrung genossen als an vergangenen Tagen. Puls 108, Temperatur 101.3, Respiration 24. Die Umstände fahren fort sich so günstig zu zeigen, daß bis morgen früh kein Bülletin erscheinen wird."

Während des Tages kam eine kurze aber rührende Depesche der Familie des Marquis de La Fayette an. Eine andere kam von St. Petersburg, so gut es ging, den Abscheu des Czaren und seiner Regierung gegen das Verbrechen ausdrückend.* Eine dritte kam von dem Mini-

* Eine der Thorheiten, welche hier mehr, dort weniger in Verbindung mit dem Attentat auf den Präsidenten auftauchten, war der Versuch, zwischen diesem Ereigniß und dem Morde des Czaren Alexander eine Parallele zu ziehen. Es gab gar keine Parallele zwischen denjel-

ster des Aeußern der Argentinischen Republik und gab der Trauer jener Regierung über das grauenhafteste Verbrechen, welches die Annalen der amerikanischen Geschichte verdunkeln, Ausdruck.

Der achte Tag. — Eine Woche war nun vergangen, seit der Präsident verwundet war. Sein Zustand hatte sich nicht sonderlich geändert. Sein Wille und sein Muth waren ungebeugt, und die Berichte der Aerzte und Krankenpfleger deuteten an — ja sie behaupteten es positiv — daß der Verwundete auf der Besserung sei. Während des Tages wurde den drei jüngeren Familiengliedern zum ersten Male seit dem Attentate erlaubt, ihren Vater zu sehen, aber nur einem nach dem andern. Der Präsident hatte wiederholt nach ihnen gefragt, aber es war bisher nicht räthlich erschienen, dem Wunsche zu willfahren. Vize-Präsident Arthur stattete ebenfalls einen Besuch im Weißen Hause ab.

Das Morgen-Bülletin erschien wie gewöhnlich und lautete:

„Exekutiv-Gebäude, den 9. Juli, 8 Uhr 30 Min. morgens.

„Der Patient hat eine ruhige Nacht verbracht und erklärt sich heute Morgen als recht erfrischt. Wir erachten den allgemeinen Verlauf des Falles als sehr befriedigend. Puls heute Morgen 100, Temperatur 99.4, Respiration 24."

Was für einen Verlauf die Wunde des Präsidenten auch immer nehmen würde, es unterlag keinem Zweifel, daß die Frische und Regsamkeit seiner Geisteskräfte mit der des Gesunden auf fast gleicher Höhe stand. Zu Zeiten verrieth er sogar eine ungewöhnliche und vielleicht unnatürliche Heiterkeit. Er nahm Notiz von Allem und war begierig, zu sprechen und die Zeitungen zu lesen. Natürlich wurden alle aufregenden Sachen von den Aerzten fern gehalten, aber der Präsident wurde rastlos unter dieser Zurückhaltung. Zuweilen wünschte er eine Frage mit seinen Pflegern zu besprechen, und wenn das wieder verboten wurde, so gefiel er sich in Späßen und Scherzen, wie er es in seinen gesunden Tagen gewohnt war. Die Aerzte beobachteten, daß es ihm gelang, Vieles in wenigen Worten zusammenzudrängen. Manchmal drängte er den Sinn eines ganzen Satzes in einen Ausdruck. Sagte ihm einst Jemand, das Herz des ganzen Volkes sei bei ihm und leide mit ihm, da erwiederte er: „Wundes Herz." Er klagte jedoch nicht; kein unzufriedenes Wort kam über seine Lippen. Wenn er die Neigung hatte, einen Vorschlag zu diskutiren, und ihm Gründe dafür angegeben wurden, daß Dies

ben. Der Czar starb für die Sache des Despotismus, Garfield für die Sache der Freiheit. Der Eine wurde getödtet durch sein eignes Volk, dessen Rechte er „und sein Haus" in den Staub getreten hatte; der Andere wurde niedergeschossen durch einen schurkischen Narren, welcher auf ihn zusprang wie eine Klapperschlange, auf ihn, den Unschuldigen und vielgeliebten Führer eines freien Volkes, welches zu Tausenden gerne gestorben wäre, um sein Leben zu retten. Man gebe es auf, von einer Parallele zwischen dem Tode Garfields und Alexander II. zu faseln.

oder Jenes so und nicht anders sein dürfe, so war er stets bereit, die Schwächen der Beweisführung zu finden. Mit einem Worte, der Präsident war bei vollem Bewußtsein und im Besitz aller seiner Geisteskräfte.

Die Nachmittags- und Abend-Bülletins erschienen zur gewöhnlichen Stunde. Sie besagten:

„1 Uhr nachmittags. — Das Befinden des Präsidenten bleibt günstig. Puls 104, Temperatur 101.2, Respiration 22. Das nächste Bülletin wird um acht Uhr ausgegeben."

„8 Uhr 15 Min. abends.—Des Präsidenten Befinden ist während des ganzen Tages günstig gewesen. Die Fieberreaktion unterscheidet sich nicht wesentlich von jener während des gestrigen Tages. Puls 108, Temperatur 101.9, Respiration 24."

Also nach einer Woche intensiver Angst umhüllte das Zwielicht des Samstag-Abends die Erde und bedeckte mit seinen Falten gleich sehr Hoffnung und Befürchtung der Nation.

Der neunte Tag. — Es war wieder Sonntag. Alle Christen des Landes hatten von Anfang an des Präsidenten Lage mit Bangigkeit im Herzen verfolgt. Kaum eine Kanzel, kaum ein Kirchensitz im Lande hatte verfehlt, die flehendsten Wünsche für seine Genesung im Gebete himmelwärts zu senden. Die Befürchtung beschränkte sich nicht auf eine Sekte, nicht auf eine Konfession, noch auf eine Partei. Vom Katholiken bis zum Freireligiösen, überall war es dieselbe Stimme des Beileids, dasselbe Gebet für das Leben des Präsidenten. Mehr oder weniger fühlte ein Jeder unter Millionen einen Gefühlswechsel in seiner Brust, ein Wachsen der Anerkennung, des Vertrauens und der Hochachtung, indem er im Geiste sich an das Krankenlager des Präsidenten versetzte. Seine ruhige Hingebung und Bereitwilligkeit, dem Tode in's Auge zu sehen, mit dem kühlen Muthe und dem nicht wankenden Entschluß, sein Bestes zur Erhaltung seines Lebens zu thun, eines Lebens, welches Millionen nützlich und kostbar war; sein geduldiges Ertragen von Schmerzen und die Zurückhaltung, welche zu seiner Genesung erforderlich war; sein zartes Gefühl und seine erhabene Willensstärke—Alles das gewann ihm die Liebe vieler Millionen treuherziger Männer und Frauen allüberall im Lande. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn behauptet wird, die Woche, welche eben verflossen war, habe die Nation auf eine höhere Stufe christlicher Tugend emporgehoben, und das auf immer. Die ganze Nation hatte durch das den Einen betroffene Unglück eine wirksame Lehre erhalten. Das Volk wird vielleicht niemals sich dessen bewußt werden, wie viel es am Krankenbette des verwundeten Präsidenten gelernt hat. An Kenntnissen materieller Dinge gewann das ganze Volk. Es

studirte physische Verletzungen, deren Natur und Behandlung, und dies mit einem solch intensiven Interesse, daß es Tausende von Schulknaben gab, die jetzt mehr von solchen Sachen verstanden, als ihre Väter am Tage des Attentats. Dies jedoch ist nur als einen verschwindenden Theil dessen zu betrachten, was die Nation an Kenntnissen gewonnen hatte. Die Sittlichkeit war gestärkt worden; wie sehr, ließ sich kaum ahnen. Jetzt gab es Millionen Männer und Frauen, welche, was sie vielleicht nie gelernt hätten, erhabene Seelengröße, feste Willenskraft und strikten Gehorsam in der Stunde der Gefahr zu schätzen wußten.

Das erste Bülletin am Sonntagmorgen war besonders ermuthigend. Es lautete:

„Washington, den 10ten Juli, 8 Uhr morgens.

„Der Präsident hat die angenehmste Nachtruhe genossen seit dem Tage seiner Verwundung; der Schlaf war fest und erlitt nur geringe Unterbrechung. Der allgemeine Fortschritt, der sich in den Symptomen nachweist, hält an, sehr günstig zu sein. Puls 106, Temperatur 100, Respiration 23."

Die gottesdienstlichen Handlungen in den Kirchen an diesem Tage beschränkten sich fast ausschließlich auf Predigten über die Lehren, welche sich aus der furchtbaren Katastrophe ergaben, und auf inbrünstige Gebete für die Wiederherstellung des vielgeliebten Staatsoberhauptes.

Nicht wenige Nutzanwendungen wurden dem ungeheuren nationalen Unglücke entnommen und besonders wurde das leuchtende Beispiel, welches der verwundete Führer dem Volke war, hervorgehoben, ein Beispiel so voller Geduld und Muth, daß es zu allen Zeiten das höchste Lob eintragen wird. Länger als eine Woche schien es, als säße die ganze Nation an dem Bette des einen schwer getroffenen Mannes, zähle den Puls, horche auf den Athem, prüfe die Körperwärme, und lausche auf jedes geflüsterte Wort. Die unmittelbare Nähe des Todes, sowie die lang anhaltenden Qualen vermochten dem Präsidenten kein Wort der Anklage oder des Hasses gegen irgend Jemanden entlocken. Ein solches Benehmen konnte nicht spurlos vorübergehen, und wäre Garfield am Leben geblieben, so würde sein Einfluß und seine Macht über das Volk zu einer seit den Tagen Lincolns unerreichten Höhe gestiegen sein. Früh am Nachmittage und später am Abende erschienen die kurzgefaßten, aber Hoffnung ausdrückenden Bülletins:

„1 Uhr nachmittags. — Die Symptome des Präsidenten verharren günstig. Puls 102; Temperatur 100.5; Respiration 22."

„7 Uhr abends. — Die Symptome des Präsidenten gestalten sich günstiger. Puls 108; Temperatur 101.9; Respiration 24."

Aber nicht offizielle Nachrichten über das Befinden des Präsidenten

sahen die Sachlage im weniger rosigen Lichte. Viele aufmerksame und vorsichtige Besucher im Krankenzimmer neigten sich der Ansicht zu, daß der Präsident keineswegs so sicher auf dem Wege der Besserung sich befinde, als dieses wünschenswerth sei und von den Aerzten behauptet wurde. Unter ihnen befand sich auch Professor B. A. Hinsdale aus dem Hiram-Kolleg, welcher den alten Freunden der Garfield-Familie in Cleveland während des Tages folgende Depesche zusandte:

„Der Präsident ist keineswegs außer Gefahr, und eher halte ich es nicht für rathsam, der Ueberzeugung, daß er sich bessere, zu viel Raum zu geben. Freilich haben wir guten Grund zur Hoffnung, aber man sollte eingedenk bleiben, daß der Weg zur Genesung ein langer und von vielen Gefahren umgebener sein wird."

Bemerkenswerth war die unveränderliche Heiterkeit des Kranken. Er schien sich verpflichtet zu fühlen, seine Umgebung bei guter Laune zu erhalten und den Aerzten ihre Obliegenheiten leicht zu machen. Oft forderte er die Bülletins und bespöttelte ihren Inhalt. Dann wieder gab ihm die Nahrung Gelegenheit zu witzigen Bemerkungen und falls ihm dieselbe nicht zusagte, rächte er sich durch irgend ein satyrisches Wortspiel über den betreffenden Gegenstand oder den Zubereiter desselben. Zu andern Zeiten unterhielt er sich ernst, aber immer hoffnungsvoll über seinen Zustand und seine Aussichten und drückte den sehnlichsten Wunsch nach baldiger vollständiger Wiederherstellung aus.

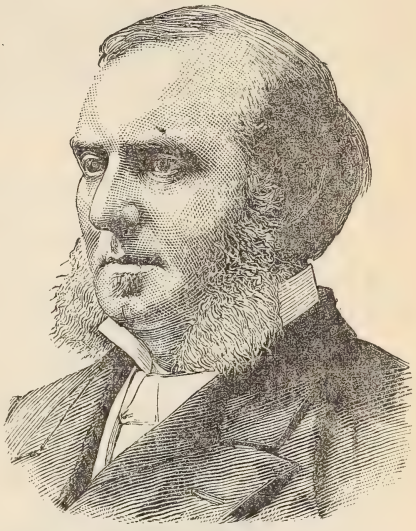
Der zehnte Tag. — Die Hitze war noch sehr drückend und belästigte den Kranken sehr. Die künstlichen Vorkehrungen, welche angewendet worden waren, um die Temperatur des Zimmers zu mildern und gleichmäßig zu erhalten, waren nur theilweise erfolgreich gewesen. Man machte jetzt einen ausgedehnteren Versuch, die Hitze auf künstliche Weise zu beschränken und dem Präsidenten durch möglichst erträgliche und gleichmäßige Wärme Linderung zu verschaffen. Der elfte Juli, ein Montag, war diesen Arbeiten gewidmet. Verschiedene Dampfspritzen und gewaltige eiserne Kessel wurden in dem östlichen Souterain des Weißen Hauses aufgestellt und Zimmerleute sowie Maschinisten waren geschäftig, die kolossale Maschinerie einzurichten und mit dem Ventilationsapparate zu verbinden. Lokomotiv-Laternen lieferten bei der Arbeit das nöthige Licht, damit dieselbe ohne Unterbrechung könnte zu Ende geführt werden. Der Kühlapparat bestand der Hauptsache nach aus der vorhin erwähnten Jennings'schen Maschine, doch hatten Professor Newcomb und Major Powell derselben wesentliche Verbesserungen hinzugefügt zum Trocknen und Reinigen der Luft, welche in das Krankenzimmer einströmen sollte. Eine Menge anderer gänzlich verschiedener Vorrichtungen wurde den Aerzten empfohlen und auch mit ihnen einige

Proben angestellt, welche jedoch nicht zufriedenstellend ausfielen. Der Präsident ahnte nicht, wie sehr man bemüht war, ihm Bequemlichkeit zu verschaffen.

Durch Anwendung der Jennings'schen Maschine konnte im Krankenzimmer eine gleichmäßige Temperatur von 77° Fahrenheit erhalten, und falls nöthig noch um einige Grad hinabgedrückt werden. Die Fenster des Zimmers blieben geöffnet, so daß die zugeführte Luft unbehinderten Ausgang finden konnte.

Der am Montag Morgen von den Aerzten veröffentlichte Bericht war ermuthigender. Er lautete:

„Juli 11., 8 Uhr morgens. — Der Präsident hat eine angenehme Nacht verbracht und sein Zustand ist besser als am gestrigen Tage. Puls 98; Temperatur 99.2; Respiration 22."



Dr. D. W. Bliß.

Der Präsident blieb redselig. Nur das strengste Verbot der Aerzte verhinderten ihn, sich über alle möglichen Themata, die ihm aufstießen, zu unterhalten. Im Laufe des Tages verübte er denn auch wie gewöhnlich seinen Witz. Im scherzweisen Tone äußerte er zu einem Wärter: „Ich wünschte nur, daß ich auf meine Füße kommen könnte. Ich möchte gar zu gerne sehen, ob mir noch etwas Steifnackigkeit geblieben ist!" Der nette Doppelsinn dieser Worte, mit der Andeutung der jüngsten politischen Ereignisse und seiner eigenen Haltung während derselben, war gewiß bezeichnend für einen mit dem Tode ringenden Kranken.

Ob mit Recht oder Unrecht, die Menge fing an, den regelmäßigen Bülletins zu mißtrauen. Die Meinung brach sich Bahn, daß obwohl sich die Ziffern der Körperwärme, des Pulses und der Athmung in Hinsicht auf Glaubwürdigkeit nicht anfechten ließen, doch die Folgerungen und Bemerkungen der Aerzte, welche auf die erwähnten Zahlen fußten, für die volle Wahrheit zu sanguinisch wären. Zu derselben Zeit als diese Ansicht sich im Publikum geltend machte, blickte man mit unerschüttertem Vertrauen auf die offiziellen Berichte, welche von dem

Minister Blaine vorzugsweise dem Gesandten am englischen Hofe, Herrn J. R. Lowell übermittelt wurden. Diesen, von dem Haupt-Beamten abgefaßten Berichten wurde bald mehr Vertrauen geschenkt, als den amtlichen Bülletins der Aerzte. Am 11ten Juli schickte Minister Blaine eine sehr beruhigende Depesche folgenden Inhalts ab:

„Washington, D. C., den 11. Juli 1881.
„An den Gesandten Lowell, London.

„Am Beginn des zehnten Tages nach der Verwundung sind alle Anzeichen in dem Befinden günstig und hoffnungerweckend. Die Eiterung der Wunde verläuft ohne eine unerwartete Erhöhung der Temperatur oder des Pulses. Ihm mundet auch seine auf anderthalb Pint berechnete Milch-Diät, und er verdaut sie. Seine physischen Kräfte halten sich wunderbar aufrecht, und sein Geist ist klar und thätig ohne jede Aufregung. Obwohl seine Aerzte ihn noch nicht außer Gefahr erklären, wächst doch die Ueberzeugung von seiner Genesung von Stunde zu Stunde.

Blaine, Minister."

Später am Tage verschlimmerte sich das Befinden des Präsidenten und der Abendbericht mußte ein höheres Fieber als je vorher eingestehen. Die amtlichen Bekanntmachungen vom Nachmittag und Abend lauteten:

„1 Uhr nachmittags. — Das günstige Befinden des Präsidenten dauert an. Puls 106, Temperatur 99.8, Respiration 24."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat heute Nachmittag stärkeres Fieber gehabt. Im Uebrigen hat sich nichts geändert. Puls 108, Temperatur 102.8, Respiration 24."

Der elfte Tag. — Als sich der Fall des Präsidenten in die Länge zog, theilte sich die allgemeine Meinung in Bezug auf die Chancen der Genesung.

Selbst die Ansichten der Aerzte liefen auseinander, sowohl was die Diagnose als auch die Behandlung des Falles anbetraf. Der berühmte Dr. Hammond von New York verdammte öffentlich das Verfahren der behandelnden Aerzte. Nicht wenige andere hochgestellte Aerzte theilten seine Ueberzeugung, und in dem New Yorker „Herald" wurde eine Reihe fähiger eingehender Aufsätze veröffentlicht, welche auf das Schärfste die Ansichten und das Verhalten der Aerzte, denen die Leitung anvertraut war, tadelten. Diese wurden durch derartige Angriffe nicht wenig mißgestimmt und fertigten solche Aerzte, welche ohne einen genaueren Einblick in die Sachlage, sich ein besseres Urtheil als die beständig Anwesenden anmaßten, schroff ab. Auch die Zeitungen waren getheilter Ansicht, einige veröffentlichten alle günstigen, andere alle ungünstigen Nachrichten aus dem Krankenzimmer im Weißen Hause. Erstere hielten

sich verpflichtet, alle ungünstigen Anzeichen zu beschönigen, während die letzteren die günstigen Nachrichten anzweifelten.

Dieses Schwanken von einer Ansicht zur andern zeigte sich auch im weiteren Verlaufe der Krankheit. Außer den regelmäßigen Berichten der behandelnden Aerzte, wurden dem Publikum noch viele nicht offizelle Nachrichten über den Zustand des Präsidenten durch die tägliche Presse mitgetheilt. Fast alle bedeutenden Zeitungen hatten regelmäßige Korrespondenten in der Hauptstadt und die von diesen täglich gelieferten Mittheilungen waren umfassend und voll des Interessanten. Die nicht offiziellen Kommunikationen bestanden größtentheils aus gelegentlichen Unterredungen der Berichterstatter mit den Aerzten und Krankenwärtern des Präsidenten, und obwohl in manchen Fällen die auf diese Weise erlangten Neuigkeiten widersprechender und unklarer Art waren, verdankte doch das große Publikum sehr viel dem Fleiße und der Sorgfalt, mit welcher die täglichen Berichte zusammengestellt wurden.

Am 12ten Juli befragte ein Korrespondent der New Yorker „Tribune" den Doktor F. H. Hamilton, einen der konsultirenden Aerzte, nach seiner Ansicht über das Befinden des Präsidenten. Dieser erklärte, daß sich Nichts in den letzten vierundzwanzig Stunden zugetragen hätte, welches die Besorgniß, welche Manche zu hegen schienen, rechtfertigen könnte. Das Steigen der Körperwärme und die Beschleunigung des Pulses wäre schon längere Zeit am Abende bemerkt worden und Uebrigens nichts Außergewöhnliches, selbst bei einer gesunden Person. Den amtlichen Bekanntmachungen, welche er als völlig verläßlich bezeichnete und die ganz und gar mit den Privatmittheilungen, welche ihm die behandelnden Aerzte zukommen ließen, übereinstimmten, ließe sich kein bedrohendes Zeichen entnehmen. Er wiederholte seine gleich anfangs gemachte Behauptung, daß eine jede Stunde, welche ohne Verschlimmerung verstreiche, die Aussicht auf Genesung bedeutend erhöhe.

General-Stabsarzt J. K. Barnes.

Die Nachmittag- und Abend-Bekanntmachungen waren in der gewöhnlichen Weise abgefaßt; aber es war bei näherer Prüfung augenscheinlich, daß die Folgerungen der Aerzte keine Bestätigung in dem Sachbestande fanden. Die Berichte sagten:

„1 Uhr nachm. — Der Präsident verbringt einen ruhigen Tag. Puls 100, Temperatur 100.8, Respiration 24."

„7 Uhr abends. — Puls 104, Temperatur 102.4, Respiration 24."

Der zwölfte Tag. — Während der zweiten Woche des Krankenlagers brach sich die Ueberzeugung, daß im besten Falle die Genesung sehr langsam vor sich gehen werde, immer mehr Bahn. Die ärgste Aufregung der ersten Tage war vorüber — wie solche stets vorübergeht — und man fand es begreiflich, daß Abwarten geboten sein würde und man es den geheimen Kräften der Natur überlassen müsse, dem Verwundeten Heilung zu bringen. Das Bülletin vom Mittwoch Morgen war in den ermuthigendsten Worten abgefaßt — ermuthigender, als bis jetzt die Worte der Aerzte gelautet hatten.

„8 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident befindet sich heute Morgen verhältnißmäßig wohl. Puls 90, Temperatur 98.5, Respiration 20. Seine langsame Besserung ist augenscheinlich und soweit sind keine ernsten Verwicklungen eingetreten."

Man hatte zur Zeit die Temperatur im Krankenzimmer völlig in der Gewalt. Als zuträglichster Wärmegrad war 81° Fahrenheit von den Aerzten erklärt worden. Ungefähr 10,000 Kubikfuß frischer Luft wurden täglich in das Zimmer gepumpt, und indem diese Luftmasse durch die geöffneten Fenster ihren Ausweg fand, führte sie alle Unreinigkeiten und üblen Gerüche mit sich fort. Die Wunde des Präsidenten war nun in voller Eiterung. Diese nahm die noch übrigen Kräfte stark in Anspruch und der Leidende sank in Folge dessen bedeutend zusammen. Er verschlimmerte sich zusehends und verlor die Fähigkeit seinen Körper, ja selbst seine Beine ohne große Schwierigkeiten zu bewegen. Ab und zu versagte der Magen seine Dienste und es trat dann die Sorge ein, ob es möglich sein werde, den Präsidenten so lange zu erhalten, bis eine Besserung eintrete. Die flüssige Nahrung, welche ihm dargereicht wurde, vermochte weder den natürlichen Appetit zu befriedigen, noch auch die Lebensgeister anzufachen. Obendrein wurde in der Behandlung des Präsidenten arg gefehlt. Infolge der irrigen Diagnose hatten die Aerzte sich eine ganz falsche Ansicht von dem Laufe der Kugel gebildet. Nach ihrem Dafürhalten mußte dieselbe vorwärts und dann nach unten gedrungen sein. Als die Wunde zu eitern anfing, hielt man es für rathsam ein Abzugsröhrchen einzusetzen, um ungehinderten Abfluß

herzustellen. Dieses allerdings biegsame Röhrchen wurde unwillkürlich von den Aerzten vorwärts und abwärts geschoben in dem vermeintlichen, statt wagerecht links in dem thatsächlichen Schußkanale. Somit wurde der Neigung des nach Außen sich fressenden Eiters in die Gewebe einzudringen durch die falschen Schlußfolgerungen und das dem angepaßte Verfahren der Aerzte nur Vorschub geleistet. Sobald nach unten zu eine Oeffnung in den Geweben vorhanden war, füllte sich dieselbe sofort mit Eiter und in diese Schein-Wunde drang bei jedem Eintauchen in die Eitersubstanz das Abzugsröhrchen der Aerzte immer weiter vor. Dieser Irrthum — freilich unvorhergesehen und möglicherweise nicht zu verhüten — war der Felsen, an dem alle Hoffnung auf Genesung scheitern mußte. Zur gewöhnlichen Stunde wurden die Bülletins veröffentlicht:

„1 Uhr nachm. — Der Zustand des Präsidenten hält sich günstig. Puls 94, Temperatur 100.6, Respiration 22."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat heute weniger Fieber gehabt als gestern und vorgestern. Er bessert sich langsam. Puls 100, Temperatur 101.6, Respiration 24."

Dr. J. J. Woodward.

Stets geschäftige und zungenfertige Vielwisser wollten jetzt ein Kukucksnest entdeckt haben. Es war die wichtige Frage über des Präsidenten „Unvermögen," noch länger Präsident zu sein. Gewiß war er verwundet, darniederliegend, der Pforte des Todes nahe. Er war unfähig gemacht worden, darüber konnte kein Zweifel herrschen. Die Konstitution bestimmt Unvermögen des Präsidenten als eine der Möglichkeiten, in welchen es die Pflicht des Vizepräsidenten würde, die Pflichten des Ersteren zu übernehmen. Aber war der Präsident unvermögend geworden in dem Sinne, in dem die Väter der Verfassung sich dies vorgestellt hatten? Schließt eine Schwäche der Körperkräfte wie diese, welche noch im-

mer Aussicht auf Genesung darbietet, und welche den freien Willen und die Geistesthätigkeit unverletzt läßt, wirkliches Unvermögen ein? Dies waren die Fragen, welche jetzt zur öffentlichen Besprechung kommen. Wie dieselben auch immer als abstrakte Fragen der Verfassungs-Auslegung entschieden werden möchten oder sollten, so viel war sicher, das praktische Ergebniß war derzeit das einmüthige Urtheil, daß der Präsident noch nicht für sein Amt „untauglich" sei im Sinne der Verfassung. Das war die Ansicht des Volkes; dazu kam noch, daß das letztere den ernstlichen Schritt, den Vize-Präsidenten zum stellvertretenden obersten Magistraten der Nation zu machen, nicht geduldig ertragen hätte.

Dr. Robert Reyburn.

Der dreizehnte Tag. — Donnerstag, der 14. Juli, war ein stiller Tag im Weißen Hause, und eine ähnliche Ruhe verbreitete sich langsam über das ganze Land. Man hörte der Präsident habe etwas an Kraft zugenommen—etwas sehr Wünschenswerthes. Die unoffiziellen Nachrichten aus dem Krankenzimmer waren mehr als gewöhnlich ermuthigend. Die Berichte über den Zustand des Präsidenten nahmen weniger Platz ein in den Tageszeitungen, auch fand weniger öffentlicher Meinungsaustausch statt. Das Morgenbülletin lautete:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine angenehme Nacht verbracht und fährt fort sich wohl zu befinden. Puls 90, Temperatur 99.8, Respiration 22."

Den regulären Bülletins an Interesse kaum nachstehend waren die Depeschen, welche unaufhörlich von ausländischen Mächten einliefen und entweder der Hoffnung auf Genesung Ausdruck verliehen, oder um die neuesten Nachrichten baten. An diesem Tage erhielt der Staatsminister folgendes Telegramm von Herrn Lowell:

„Blaine, Staatsminister, Washington:

„Folgendes erhielt ich von der Königin: ‚Ich wünsche der tiefen Befriedigung Ausdruck zu verleihen, welche ich über die sehr günstigen Berichte über den Präsidenten empfinde, und hoffe, daß er bald außerhalb aller Gefahr sein wird.‘ Lowell, Gesandter, London.“

Der japanesische Gesandte händigte ebenfalls dem Staatsminister eine telegraphische Mittheilung ein, die ihm von seiner Regierung übersandt worden war, und von welcher das Nachstehende eine Kopie ist:

„Yoshida, Japanesischer Gesandter, Washington:

„Seine Majestät war hocherfreut, Ihre Depesche zu erhalten, in der Sie stetigen Fortschritt in der Genesung des Präsidenten mittheilen, und befiehlt Ihnen ihm seine herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln.

„Mooyeno, temporärer Minister des Aeußern, Tokio.“

Während des Tages besuchte Senator Conkling, über dessen Stellung gegenüber der Administration kürzlich soviel gesagt worden war, Washington. Abends sprach er im Exekutiv-Gebäude vor und gab seine Karte für Frau Garfield ab. Er sagte, er wünsche sie nicht zu stören, wünsche aber, man möge ihr seine Sympathie und seine hohe Befriedigung darüber, daß der Präsident von seiner Wunde genese, übermitteln.

Die Nachmittag- und Abend-Bülletins wurden wie gewöhnlich veröffentlicht und gaben folgenden Bericht über den Fortschritt des Präsidenten:

„1 Uhr nachmittag. — Der Fortschritt im Zustande des Präsidenten fährt so günstig fort, wie diesen Morgen. Puls 94, Temperatur 98.5, Respiration 22.“

„7 Uhr abends. — Das Fieber war diesen Nachmittag weniger hoch und hat auch dem Präsidenten nicht so viel Unbequemlichkeit verursacht. Sein Allgemein-Befinden ist gut. Puls 98, Temperatur 101, Respiration 23.“

Die Auslegung, welche die Wundärzte diesen Berichten gaben, und auch meistens — jedoch nicht überall — von Aerzten akceptirt wurde, war die, daß das Fieber einfaches Wundfieber sei, d. h. eine gewisse Erhöhung der Körperwärme, stets bemerkbar bei Patienten, welche eben von erhaltenen Wunden anfangen sich zu erholen. Man nahm an, daß das Wundfieber seine Krisis überschritten und bald ganz verschwinden werde. Diese Annahme wurde bestärkt während des Tages durch das Eintreten von Schweiß und anderen Begleitern eines schwindenden Fiebers.

Zum ersten Mal in fünf Tagen fiel des Patienten Temperatur auf

den Normalgrad (98.6) herab. Eine neue Abflußröhre von Gummi wurde in die Wunde eingelassen und zwar tiefer als die erste gereicht hatte.* Der Präsident war im Stande, seine Gliedmaßen leichter zu bewegen als zuvor, und auch in anderer Weise zeigte sich Besserung. Der Kranke erkundigte sich mehrfach über öffentliche Angelegenheiten, und seiner Neugierde genügte man, indem man ihm Verschiedenes mittheilte, was ihm keine Aufregung verursachen konnte.

So verlief Tag auf Tag der Kampf zwischen den die Genesung befördernden Kräften der Natur und der zerstörenden Wirksamkeit der schrecklichen Wunde.

Der vierzehnte Tag. — Die Besserung in dem Befinden des Präsidenten, zuerst bemerkbar beim Beginn dieser Woche, zeigte sich nun deutlicher. Dem Patienten schmeckte die Nahrung gut. Die Wunde gab Zeichen der Heilung. Fieberanzeichen ließen sich während des ganzen Tages nicht bemerken. Alles in Allem war dies ein unverkennbarer Schritt vorwärts zur Besserung. Das Morgen-Bülletin lautete:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat während der Nacht gut geschlafen, befindet sich diesen Morgen wunderbar wohl und nimmt mit Befriedigung Nahrung. Puls 90, Temperatur 98.5, Respiration 18."

Die Aerzte erklärten angesichts dieser Anzeichen, daß die Fortschritte ihres berühmten Patienten auf dem Wege zur völligen Genesung kaum befriedigender sein könnten. Sowohl die Aerzte als die Leute widmeten sich in ihren Gesprächen minder wichtigen Gegenständen, als der Frage um Leben und Tod. Ueber Eins gestanden Alle mehr oder weniger Neugierde ein, nämlich über den Sitz der Kugel im Körper des Präsidenten. Mehrere Elektrizitätskundige dachten, es müsse möglich sein, diese Frage durch eine neue Anwendung wissenschaftlicher Erfahrung zu entscheiden. Man deutete an, daß die Abweichung einer elektrischen Nadel den Ort anzugeben im Stande sein dürfte, wo das Geschoß verborgen läge. Professor Bell in New York setzte besondere Zuversicht in den Erfolg seiner Methode. Er glaubte sicher zu sein, daß er durch Anwendung des Hughes'schen Induktions-Apparates auf der Haut des Kranken, im Stande sein werde, den Sitz der Kugel mit Bestimmtheit anzugeben. Die den Präsidenten behandelnden Aerzte gaben ihre Einwilligung zu dem Versuche, und man kam überein, daß sobald Professor Bell einige Aenderungen an dem Instrumente angebracht und einige Probe-Versuche zur Auffindung von Bleikugeln gemacht hätte, er den Versuch mit dem Präsidenten machen sollte.

* Das war wieder der verhängnißvolle Fehler. Tag für Tag erhielt der sich durch die Gewebe durchfressende Eiter Hülfe auf seinem Wege nach unten mittels der störenden Abflußröhren der Wundärzte.

Die Nachmittag- und Abend-Bülletins des vierzehnten Tages waren höchst ermuthigend:

„1 Uhr nachmittags. — Der Präsident fühlt sich diesen Morgen eben so wohl wie gestern. Puls 94, Temperatur 98.5, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Das Wohlbefinden des Präsidenten während des Tages ist dasselbe geblieben. Das Fieber war kaum merklich und geringer als an allen vorhergegangenen Tagen seit dem 3ten d. M. Puls 98, Temperatur 100.4, Respiration 20."

Diese Periode der Krankheitsgeschichte des Präsidenten Garfield war sehr monoton. Die regelmäßig erscheinenden Berichte waren wie Abschriften einander gleich, und die unoffiziellen Nachrichten, welche die Zeitungs-Korrespondenten versandten, waren frei von Sensation erregenden Einzelheiten, was von ihren Berichten in den ersten Tagen des Trauerspiels nicht gesagt werden konnte. Das Volk zudem wurde argwöhnisch über die sensationellen Nachrichten — und es hatte gute Gründe dazu — denn die Aktien-Spekulanten in New York schämten sich nicht, den Zustand des Präsidenten zur Basis ihrer Spekulationen zu machen. Mit Trauer und Verdruß entdeckte man, daß es Menschen gäbe, die schamlos genug waren, wirkliche und erdichtete Werthe gegen die Hoffnungen der Nation an der Börse zu verwetten, und auf das mögliche Todesröcheln hin zu spekuliren.

Der fünfzehnte Tag. — Vom Beginn der Heilung der Wunde an hegten die Aerzte die Befürchtung, daß des Patienten Blut vergiftet werden möchte durch Auffaugung des Eiters, und daß dadurch sein Leben in Gefahr geriethe. Es gibt zwei Arten der Blutvergiftung: pyæmia und septicæmia. Die erstere ist bei Weitem die gefährlichste. Die Krankheit entsteht durch das Eintreten der Eiterkörperchen in die Blutzirkulation, was zur nothwendigen Folge abwechselnd Schauer und brennendes Fieber hat. Die andere ist von weniger schlimmen Folgen. Diese Krankheit entsteht durch das Auffaugen des übermäßigen Blutwassers, welches bei heilenden Wunden auftritt und natürlich ebenfalls das zirkulirende Blut des Patienten verdirbt. Diese beiden Gefahren waren es, welche man in dem Falle des Präsidenten befürchtete. Ein Tag nach dem andern schwand jedoch dahin, und die so sehr befürchteten Symptome blieben aus. Die Bülletins des 16ten Juli waren derart, daß man annahm, Blutvergiftung werde kaum mehr befürchtet.

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat wieder eine ruhige Nacht verbracht und schreitet in der Genesung stetig fort. Puls 90, Temperatur 98.5, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident fühlte sich während des Tages besser als

an irgend einem der vorhergehenden Tage seit seiner Verwundung. Das Fieber am Nachmittage war noch geringer als am Tage vorher. Puls ist jetzt 98, Temperatur 100.2, Respiration 19.

„In Hinsicht auf den günstigen Fortschritt des Krankheitsfalles haben die Aerzte beschlossen, von nun an nur morgens und abends ein Bülletin auszugeben, und das Mittags-Bülletin ausfallen zu lassen."

Eine der interessantesten Episoden in Verbindung mit dem Mordanfalle auf den Präsidenten war die Errichtung eines Fonds behufs Unterstützung seiner Familie. Das Unternehmen wurde von dem Achtbaren Cyrus W. Field veranlaßt, welcher die Subskriptionsliste mit einer Zeichnung von $25,000 begann. Der Fond war für die Frau Garfield bestimmt und sollte ihr absolut zugesprochen und von keinerlei Zufälligkeiten abhängig sein. Man schlug vor, daß Jeder, der geneigt sei, eine Summe zeichnen möge, bis der Fond die beabsichtigte Höhe von $250,000 erreicht habe. Wenn dies geschehen, beabsichtigte man, die ganze Summe auf Frau Garfields Namen anzulegen; die Zinsen sollten zu ihrem Gebrauch und dem ihrer Familie für immer zu Gebote stehen. Trotz der gegründeten Hoffnung, welche man in Bezug auf die Genesung des Präsidenten hegte, nahmen die Zeichnungen ihren Fortgang, bis kurz vor dem Tode des Präsidenten der Fond die Summe von mehr als $300,000 erreichte. Nachdem die Tragödie ihr Ende erreicht hatte, schlossen die Vertrauensmänner, welche die Subskriptionen in Verwahrung hatten, die Listen ab, legten $275,000 des eingelaufenen Geldes in vierprozentigen Vereinigten Staaten-Bonds an, und ließen diese auf den Namen der Frau Garfield eintragen. So sorgte das amerikanische Volk freiwillig für Weib und Kinder seines großen Bürgers, der bei Lebzeiten nie Zeit gefunden hatte, reich zu werden.

Der sechzehnte Tag.—Die Nachrichten dieses Tages begannen mit der erfreulichen Mittheilung, daß man es dem Patienten erlaubt habe, seine Nahrung selbst zu wählen, und daß er von dieser Erlaubniß guten Gebrauch mache. Der Tag war in Washington einer der ruhigsten im ganzen Verlaufe der Krankheit des Präsidenten. Die Zukunft ward offen besprochen—wie bald der verwundete Präsident wieder aufstehen könne, und welche Maßregeln zu seiner schnelleren Genesung getroffen werden könnten. Die Morgen- und Abend-Bülletins betrachtete man fast wie eine bloße Formsache:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Die Genesung des Präsidenten fährt ununterbrochen fort. Er verbrachte die Nacht in gesundem Schlaf und hat guten Appetit. Diesen Morgen: Puls 90, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends.—Unsere Erwartungen auf günstigen Fortgang sind völlig durch die Weise, in welcher der Präsident den Tag verbracht hat, bestätigt wor-

den. Er hat mehr feste Nahrung zu sich genommen und mit größerer Befriedigung als zuvor. Das Nachmittagsfieber, welches so gering war wie gestern, trat später auf. Puls 98, Temperatur, 100.2, Respiratiion 20."

Die informellen Berichte des Tages theilten mit, daß die Aerzte noch immer unter dem Eindruck standen, daß die Kugel tief in den Körper des Präsidenten eingedrungen wäre und in der äußeren Bauchwand sitze, also an einem Punkte, von wo sie später leicht weggeschafft werden könne.

Der siebenzehnte Tag.—Wie gestern. Trotz des Fiebers am vorhergegangenen Abende wurde berichtet, der Präsident habe eine ruhige Nacht verbracht. Am Morgen hatte er einen freundlichen Wortwechsel mit seinen Aerzten: Er hätte Lust, eine Zigarre zu rauchen; doch wurde ihm dies verweigert. Er war heiter, vertrauensvoll und stark in dem Glauben, er sei auf dem Wege zur Genesung. Den Krankenwärtern und Familiengliedern, sowie den Aerzten, kurz Allen, die ihn umgaben, schienen die Symptome im Allgemeinen Hoffnung erweckend zu sein. Das Fieber konnte nicht in Frage gestellt werden, denn das zeigte sich zu deutlich, aber es führte zu keinen schlimmen Befürchtungen. Besserung in seinem Befinden war das Wort, welches das Volk hören wollte, etwas Anderes erwartete man gar nicht. Die große Mehrheit war fest entschlossen, keiner Nachricht Gehör zu schenken, die ihrer Hoffnung nicht entsprach, und die öffentliche Presse theilte diese Vertrauensseligkeit. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die Aerzte, welche genau wußten, wie das Herz des Volkes schlug, außerordentlich bereit waren, seinem Verlangen zu entsprechen. Niemand klagt sie des Betruges an. Niemand glaubt, daß andere als die edelsten Motive sie in ihren Untersuchungen und Berichten geleitet haben. Selbst zugegeben, daß ihre Theorie zum Theil fehlerhaft war, wer will behaupten, daß eine bessere Theorie durch die Untersuchung seitens anderer Aerzte und Wundärzte aufgestellt worden wäre? Diese Frage ist vielfach und eingehend besprochen worden, ohne daß man zu der Ueberzeugung gelangt wäre, die Aerzte, welche dem Präsidenten in seinem Leiden beistanden, seien wesentlich zu tadeln gewesen.

Die Aerzte erklärten dem Publikum in nicht offizieller Weise, daß die zur Zeit häufig auftretenden Fieberanfälle darauf zurückzuführen seien, daß der Patient vielleicht zu viel feste Nahrung zu sich genommen habe. Die Nachdenklicheren indessen, welche die Berichte der letzten Tage genauer studirt hatten, ließen sich nicht so leicht zufrieden stellen und erwarteten den Morgen mit Beängstigung. Das Bülletin der Aerzte lautete also:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Der Präsident verbrachte wieder eine angenehme

Nacht und befindet sich heute früh wohl. Puls 88, Temperatur 98.4, Respiration 18."

Das war sehr beruhigend, und so nahm denn das Volk den Vorschlag des Gouverneurs von Ohio, Charles Foster, ein Danksagungsfest zu feiern, wieder auf. Während des Tages wurde ein Brief von dem Achtbaren O. M. Roberts, Gouverneur von Texas, veröffentlicht, welcher seine herzliche Zustimmung zu dem gab, was Gouverneur Foster vorgeschlagen hatte. Ein interessantes Gespräch mit Dr. Bliß wurde in der Presse des Ostens mitgetheilt, in dessen Verlauf er erklärte, daß die Wunde sich in dem Stadium der Heilung befinde, und daß der Schußkanal sich langsam aber sicher auf natürliche Weise entleere. Das Abend-Bülletin jedoch war nicht so zufriedenstellend, wie man gehofft hatte. Es lautete:

„7 Uhr abends.—Der Präsident hat diesen Nachmittag ein wenig mehr Fieber gehabt, als gewöhnlich, was jedoch einfach als zeitweilige Fluktuation angesehen wird. Um 1 Uhr war Puls 98, Temperatur 98.5, Respiration 18. Zur Zeit: Puls 102, Temperatur 100.7, Respiration 21."

Der achtzehnte Tag. — Wir haben den Hughes'schen Induktions-Apparat bereits erwähnt, mittels dessen Professor Bell den Sitz der Kugel im Körper des Präsidenten zu bestimmen gedachte. Seine Arbeit schritt voran, und Elektrizitätskundige erklärten, sie glaubten an seine Wirksamkeit. Doch war der Versuch noch nicht gemacht worden. Die Zeitungsberichte dieses Tages besprachen den feinen Apparat, der es ermöglichen sollte, den genauen Sitz einer Kugel im Menschenkörper zu bestimmen. Die große Schwierigkeit war der Mangel an Empfindlichkeit des Bleies für die induktive Wirkung der Elektrizität. Professor Bell und seine Assistenten waren jedoch voll Vertrauens, ihr Instrument so vervollständigen zu können, um damit den Sitz der Kugel genau zu bezeichnen. Die zwei Bülletins des 19ten Juli lauteten wie folgt:

„8 Uhr morgens. — Der Präsident verbrachte eine sehr gute Nacht. Diesen Morgen ist er frei von Fieber und er erklärt, sich recht wohl zu befinden. Puls 90, Temperatur 98.5, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Tag war für den Präsident excellent und das Nachmittagfieber war geringer als je zuvor seit seiner Verwundung. Um 1 Uhr nach Mittag waren Puls 92, Temperatur 98.5, Respiration 19. Jetzt: Puls 96, Temperatur 99.8, Respiration 19."

Der neunzehnte Tag. — Die offiziellen sowie die unoffiziellen Berichte waren derart, daß die Hoffnung auf eine bald eintretende Genesung des Präsidenten gerechtfertigt schien — wenn sie nicht schon angefangen hatte. Das Fieber war so leicht, daß es kaum mehr be-

merkbar war. Des Präsidenten Appetit und sein Geist waren in so wünschenswerthem Zustande, daß Wiederherstellung in naher Aussicht stand.

Die ihn behandelnden Wundärzte sagten am 20sten Juli, daß der Verwundete den besten Tag erlebt hätte, seit dem Attentate. Man sagte, er sei durch das lange Liegen schwach und ermüdet. Er erwarte eifrig die Zeit, in der er eine Fahrt auf dem Potomac oder vielleicht eine kleine Seereise machen könne; dies wurde ihm auf Mitte August in Aussicht gestellt, falls sein Befinden fortfahre sich zu bessern. Arrangements wurden bereits gemacht, damit die Reise so sicher und bequem vor sich gehen könne, als unter allen Umständen möglich sei.

Die Tallapoosa, ein Unions-Dampfer, sollte ausgebessert und zu seinen Diensten bereit gestellt werden. Der Marineminister gab den Befehl, mehr Arbeiter bei der Ausstattung des Dampfers zu verwenden, damit er jederzeit nach dem 15ten August zum Auslaufen bereit sein könne.

Die Bülletins wurden wie gewöhnlich am Morgen und am Abend veröffentlicht. Sie lauteten:

„Den 20sten Juli, 8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Fortschritt in der Besserung des Präsidenten geht ununterbrochen vor sich. Die vergangene Nacht verbrachte er ruhig. Puls diesen Morgen 86, Temperatur 98.4, Respiration 18."

7 Uhr abends. — Der Präsident verbrachte den Tag ausnehmend gut. Um 1 Uhr nach Mittag: Puls 88, Temperatur 98.4, Respiration 18. Gegenwärtig: Puls 98, Temperatur 99.6, Respiration 19."

Der zwanzigste Tag. — Die Aerzte waren nicht willens zu sagen, der Patient sei außer Gefahr, doch erlaubten sie den Pflegern, dies anzunehmen, und das Volk nahm es als gewiß an. Als am Morgen die Wunde untersucht wurde, machten die Aerzte eine Entdeckung. Sie fanden, daß Fetzen von Kleidungsstücken durch die Gewalt der Kugel mit in die Wunde gerathen waren. Diese kamen mit dem Eiter von selbst hervor aus dem tieferen Theile der Wunde. Was die Wundärzte ein Stückchen der Kleidung nannten, war ein Viertel Quadratzoll groß. Als Dr. Woodward es unter dem Mikroskop untersuchte, fand sich's, daß es hauptsächlich aus Baumwollfasern bestand, denen einige Wollfasern anhingen. Es war mithin ein Fetzchen des Hemdes und einige Fasern des Rockes, welche der Präsident am Tage seiner Verwundung getragen hatte.

Die zwei Bülletins dieses Tages waren kurz aber befriedigend:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat wieder gute Nachtruhe ge-

habt und befindet sich ausnehmend wohl. Diesen Morgen: Puls 88, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Tag verging ihm ebenfalls angenehm. Um 1 Uhr: Puls 92, Temperatur 98.4, Respiration 19. Um 7 Uhr abends: Puls 96, Temperatur 99.9, Respiration 19."

Die konsultirten Aerzte waren schon seit einigen Tagen nicht an das Krankenbett des Präsidenten gerufen worden, aber täglich sandten die denselben behandelnden Aerzte Berichte an sie ab. Diese Berichte enthielten jedoch nur eine ausführlichere Darlegung der Symptome als sie in den Bülletins enthalten waren; sie enthielten für das Publikum nichts Neues.

Der einundzwanzigste Tag. — Die Genesung des Präsidenten wurde nun allgemein als gesichert angenommen. Die Wundärzte gaben ihre Meinung dahin ab, daß sie als einzige Gefahr die fortgesetzte Eiterung der Wunde ansähen. Unter dem Einfluß dieses Abflusses schwinde der Präsident von Tag zu Tag mehr dahin, und das Quantum von Nahrung, welches er zu sich zu nehmen im Stande wäre, sei kaum genügend, die Abnahme zu ersetzen. Trotzdem hielt er sich wacker unter dem erschöpfenden Einfluß, und obgleich er sehr an Fleisch und Körperkraft abgenommen hatte, schienen doch seine Lebensgeister nicht im Geringsten angegriffen zu sein. Fast die einzigen Nachrichten, welche aus dem Weißen Hause in die Oeffentlichkeit drangen, waren die offiziellen Bülletins:

„8 Uhr 30 Min. morgens. Der Präsident ruhte sanft während der Nacht und fühlt sich heute Morgen erleichtert. Puls 88, Temperatur 98.4, Respiration 17."

„7 Uhr 30 Min. abends. — Der Fortschritt in dem Befinden des Präsidenten hat sich nicht wesentlich geändert. Um 1 Uhr nach Mittag: Puls 98, Temperatur 98.4, Respiration 18. Um 7 Uhr: Puls 98, Temperatur 100.2, Respiration 19."

Der zweiundzwanzigste Tag. — Schlimme Nachrichten! Des Präsidenten Befinden war schlechter. Das Morgen-Bülletin erschien nicht. Anfangs verursachte dies keine Aufregung, aber bald folgte Bestürzung. Um zehn Uhr wurde ein Bülletin der Aerzte angeschlagen, welches also lautete:

„10 Uhr morgens. — In der vergangenen Nacht war der Präsident ruheloser; aber diesen Morgen um sieben Uhr, während Vorbereitungen zur Anlegung eines neuen Verbandes gemacht wurden, wurde seine Temperatur als normal befunden; Puls 92, Temperatur 98.4, Respiration 19. Um 7 Uhr 30 Min.

stellte sich ein leichter Schüttelfrost ein, weshalb das Anlegen des neuen Verbandes unterblieb. Ein Rückschlag erfolgte prompt und der neue Verband ist soeben angelegt worden. Zur Zeit ist sein Puls 110, seine Körperwärme 101 Grad, und seine Athmung 24."

„Schüttelfrost" ist ein schlimmes Wort. Aerzte sahen darin einen Vorboten der Blutvergiftung. Seine Pfleger entsannen sich zudem, daß der Präsident während der letzten zwei Tage häufig über ein Gefühl großer Ermüdung geklagt hatte. Diese Symptome waren dazu angethan, die Furcht vor der direkten Blutvergiftung (pyæmia) zu erneuern. Die konsultirten Aerzte wurden sofort per Telegraph herbeigerufen. Um halb zwölf Uhr hatte der Präsident wieder Frost, und die Mittheilungen, welche dem Publikum durch die Presse wurden, waren derart, daß sie die ernstesten Befürchtungen hervorriefen. Man erwartete das Abend-Bülletin mit großer Spannung. In den Städten und Dörfern füllten Volksmassen die Straßen, wie dies vor drei Wochen geschehen, als die Nachricht von dem Attentat angekommen war. Um sieben Uhr erschien folgendes Bülletin:

„7 Uhr abends. — Nach dem Bülletin von 10 Uhr diesen Morgen hielt das Fieber an. Um 11 Uhr 30 Min. trat wieder ein Frost ein und seine Körperwärme stieg darauf, bis sie um 12 Uhr 30 Min. 104 Grad erreichte, mit einem Pulsschlag von 125 und einer Athmung von 26 die Minute. Zwischen jenem Augenblicke und 1 Uhr trat Schweiß ein, und die Temperatur fing in Folge dessen an zu fallen. Sie ist jetzt 101.7, Puls 118, Respiration 25."

Bald nach dieser Veröffentlichung erreichten Dr. Agnew und Dr. Hamilton Washington, doch glaubte man von einer Untersuchung des Befindens des Patienten absehen zu müssen; die Konsultation wurde bis zum nächsten Morgen verschoben.

Der dreiundzwanzigste Tag. — Es war ein banger Tag in Washington und im ganzen Lande. Früh morgens kam die Nachricht, der Präsident sei während der Nacht wieder vom Schüttelfrost überfallen worden. Es stellte sich heraus beim Anlegen des Verbandes am Abend, daß die Aerzte eine Eiterhöhle entdeckt hatten, etwas unterhalb der Oeffnung der Schußwunde, d. h. eine Anhäufung von Eiterstoff in einem Sack, umschlossen von dem Zellengewebe des Rückens.

Um neun Uhr fand eine Untersuchung statt von Seiten der konsultirten und der anderen Aerzte, und dieselben beschlossen, die Eiterhöhle auszuleeren. Ein Einschnitt wurde demgemäß gemacht, zwei Zoll breit und anderthalb Zoll tief, der bis auf den Boden des Eitersacks reichte. Der Schnitt wurde etwa drei Zoll unterhalb der Oeffnung des Schußkanals gemacht und dem Rückgrat näher. Eine große Abflußröhre wurde eingelassen, und nachmittags, als ein neuer Verband angelegt

wurde, zeigte es sich, daß der Eiter jetzt durch die neue Oeffnung abfloß, und nicht mehr durch die alte Wunde.

Als diese künstliche Oeffnung gemacht wurde, fand man Verschiedenes, was auf die Verwundung neues Licht warf. Es stellte sich nämlich heraus, daß die elfte Rippe einen doppelten Bruch erlitten hatte. Diese Rippe war durch die Kugel aus ihrer natürlichen Lage nach innen getrieben worden.

Die Aerzte gaben derselben wieder ihre natürliche Richtung und beschlossen, in wenigen Tagen die alte Oeffnung der Schußwunde zuheilen zu lassen, und zur Reinigung des Eiterkanals die neue Schnittwunde zu benutzen. Während der Operation verließ den Präsidenten sein gewohnter Muth nicht. Er wich und bewegte sich nicht, obgleich ihm kein Betäubungsmittel gegeben war. Man drang durch den alten Schußkanal bis zum Boden des Eitersackes mit der Sonde ein, und die Wundärzte schnitten in's Fleisch, bis sie die Sonde trafen und die Eiterhöhle ge-

Garfield verwundet im Weißen Hause liegend.

öffnet hatten. Die Operation, solchergestalt vorgenommen, bewies sich in jeder Hinsicht erfolgreich. Die günstige Wirkung derselben machte sich sofort bemerkbar in einer Besserung im Befinden des Leidenden. Das Bülletin, welches die Aerzte am Abend erließen, lautete:

„7 Uhr abends. — Der Präsident fühlt sich in Folge der Operation von heute Morgen sehr erleichtert und der Eiter entleert sich in zufriedenstellender Weise durch die neue Oeffnung. Um Mittag war sein Puls 118, seine Wärme 99.8, seine Athmung 23."

In unoffiziellem Gespräche der Wundärzte mit Zeitungs-Berichterstattern und Anderen gaben die Ersteren zu verstehen, daß die Aussicht auf die schließliche Genesung des Präsidenten durch die Ereignisse der letzten paar Tage nicht getrübt worden seien.

Der vierundzwanzigste Tag. — Die Nachrichten waren einigermaßen beruhigend. Im Befinden des Präsidenten hatte sich keine bemerkenswerthe Veränderung eingestellt, weder zum Guten noch zum Schlimmen. Aber er hatte eine verhältnißmäßig ruhige Nacht, theils schlafend verbracht; Schüttelfrost hatte sich nicht wieder eingestellt. Die Operation hatte keine schwierigen Konsequenzen herbeigeführt und die Aussicht war hoffnungsreich. Die Bülletins der Aerzte waren mehr dazu angethan, die Hoffnung anzufachen, als sie zu dämpfen. Sie lauteten nämlich:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine erquickende Nacht verbracht, und Schüttelfrost hat sich seit gestern Morgen nicht wieder eingestellt. Er befindet sich wohl diesen Morgen. Puls 96, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat sich auch während des Tages wohl befunden. Sein Fieber am Nachmittage begann nicht vor 3 Uhr; es war etwas höher als gestern, wurde aber durch keinen Frost unterbrochen. Um Mittag war sein Puls 104, seine Körperwärme 98.4, Respiration 20. Um 7 Uhr abends: Puls 110, Temperatur 101, Respiration 24."

Die Pfleger des Präsidenten und die Mitglieder des Ministeriums, welche oft an seinem Krankenbette erschienen, somit also jede Gelegenheit hatten, sich über den Verlauf des Falles ein Urtheil zu bilden, beglaubigten in vielen informellen Gesprächen die Ansichten, welche die Aerzte offiziell ausgedrückt hatten. Nichtsdestoweniger war es für Jeden, der sich nicht durch allerlei Gerüchte beeinflussen ließ und zwischen den Zeilen lesen konnte, klar, daß die Genesung des Präsidenten höchst fraglich blieb.

Der fünfundzwanzigste Tag. — Die Berichte am Dienstag, den 26. Juli, deuteten an, daß der Präsident Kraft gewinne, und daß er in gewissem Sinne die Wirkung der wundärztlichen Operation des

verflossenen Samstags überwunden hatte. Diese Ansicht ward klar in der Depesche des gelassenen und kaltblütigen Herrn Blaine ausgesprochen. Er telegraphirte:

„An Lowell, Gesandter, London.

„Um 11 Uhr abends berichten die Aerzte des Präsidenten Wärme und Athmung normal, Puls 96 — bester Bericht zur selben Stunde seit fünf Nächten. Der ganze Tag war höchst ermuthigend, und ein Gefühl des Vertrauens kehrt schnell zurück. Blaine, Staatsminister."

Diese Depesche des Staatsministers stützte sich natürlich auf die offiziellen Bülletins der Aerzte, welche in ihrem Tagesbericht sagten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident war etwas unruhiger während der Nacht, und das Fieber, welches sich seit unserem letzten Bericht gelegt hatte, stieg wieder um Mitternacht und hielt bis 3 Uhr an, worauf es wieder sank. Er ist jetzt so wohl wie gestern um diese Stunde. Puls 102, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat sich im Laufe des Tages wohl befunden. Um Mittag: Puls 106, Temperatur 98.4, Respiration 19. Um 7 Uhr: Puls 104, Temperatur 100.7, Respiration 22."

Ein peinliches Zeichen der Zeit war die Anwesenheit einer großen Anzahl unverantwortlicher Zeitungs-Korrespondenten in Washington, welche durch Veröffentlichung alles dessen, was sich ihnen Sensationelles bot, ihrem Stande Unehre machten.

Die Hauptstadt schien sensationellen Gerüchtsfälschern Preis gegeben zu sein, die ihre Gelegenheit ausnützten. Sie verbreiteten, daß die Aerzte gesagt hätten, der Präsident könne keine Stunde mehr leben; der kalte Brand wäre eingetreten, eine wichtige Operation wäre nöthig gewesen, welche unbefriedigend ausgefallen sei. Die Aerzte verweigerten irgend welche Auskunft über den Zustand des Präsidenten; sie hätten sich entschlossen, einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, das Leben des Präsidenten zu retten, und müßten sofort sich bemühen, die Kugel zu finden und herauszuziehen; die Fahne auf dem Gebäude des Justiz-Departements hänge auf Halbmast als Zeichen des Ablebens des Präsidenten u. s. w.

Der sechsundzwanzigste Tag. — Die Berichte des 27ten Juli kündeten unzweifelhaft eine merkliche Besserung im Befinden des Präsidenten an. Er verbrachte den Tag ohne Fieber. Die Bülletins waren unzweideutig:

„8 Uhr morgens. — Der Präsident schlief gut gestern Nacht von ungefähr 8 Uhr abends bis 5 Uhr morgens, mit nur einer kurzen unbedeutenden Unterbrechung um 11 Uhr abends. Keine Schüttelfröste traten ein. Er nimmt seine

Nahrung mit gutem Appetit, und im Allgemeinen hat sein Zustand sich gebessert. Er erklärt, daß er sich besser befinde und besser geruht habe. Puls 94, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Die Wunde des Präsidenten wurde unmittelbar nach Veröffentlichung des Morgenbülletins untersucht. Seitdem hat er gut geruht; er nimmt seine Nahrung ohne gastrische Störungen zu sich. Sein Puls steht jetzt auf 90; Temperatur auf 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident ruht immer noch gut. Er konnte heute mehr Nahrung zu sich nehmen als seit einigen Tagen. Bis jetzt hat sich noch keine Fieberhitze gezeigt. Seine Wunde wurde soeben untersucht. Sie sieht gut aus und hat während des Tages gesunden Eiter in genügender Quantität ausgeworfen. Gegenwärtig: Puls 95, Temperatur 98.5, Respiration 20."

Die Botschaft vom Minister Blaine an den Gesandten Lowell war desselben Inhalts. Die Depesche hieß:

„An Lowell, Gesandter, London.

„Um 11 Uhr nachts berichteten die Aerzte sehr günstig über das Befinden des Präsidenten. Seine Verdauung und seine Nachtruhe haben sich merklich gebessert. Wir sind hoffnungsvoller gestimmt, doch keineswegs von Besorgniß befreit. Blaine, Staatsminister."

In einem Gespräche im Laufe des Tages sagte Dr. Bliß in Bezug auf die Aussicht: „Es ist im Zustande des Präsidenten nur eine Gefahr zu befürchten, nämlich Blutvergiftung. Diese wird wahrscheinlich noch lange nicht eintreten, und wir haben die Zuversicht, fast die Gewißheit, daß sie gar nicht eintreten wird. Der Präsident befindet sich unter den Umständen sehr wohl, wir könnten es nicht besser wünschen. Sein Schlaf war gestern Nacht erquickender als je zuvor seit seiner Verwundung."

Der siebenundzwanzigste Tag. — Das Ereigniß des Tages war, daß der Präsident aus dem Krankenzimmer entfernt wurde, damit es gründlich gereinigt und gelüftet werden konnte. Er wurde ohne Schwierigkeit in ein Nebenzimmer gebracht, wo er verblieb, bis er um 5 Uhr nachmittags wieder in sein Zimmer getragen wurde. Diese kleine Veränderung that ihm wohl, und er freute sich über die Geschicklichkeit, die man in der Umgestaltung des Zimmers bewiesen hatte. Seine Gemüthsstimmung wurde dadurch gehoben, und man merkte mit Genugthuung, daß er wieder besseren Appetit zeigte. Die offiziellen Bülletins des Tages lauteten wie folgt:

„8 Uhr morgens. — Der Präsident hat gut geschlafen. Kein Schüttelfrost noch eine andere fieberhafte Störung hat sich seit dem Bülletin von gestern Abend eingestellt. Heute Morgen ist eine Besserung in seinem allgemeinen Befinden deutlich bemerkbar. Er scheint durch seine Nachtruhe erquickt, und

über seinen Zustand guten Muthes zu sein. Puls 92, Temperatur 98, Respiration 18."

„12 Uhr 20 Min. nachmittags. — Der Präsident fühlte sich heute morgen nach dem neuen Verbande nicht so erschöpft wie zuvor. Die Wunde sieht gut aus und der Eiter fließt mäßig. Gegenwärtig steht der Puls auf 94, die Temperatur 98.5, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat den Tag angenehm verbracht, und seine Nahrung mit tüchtigem Appetit genossen. Seine Körperwärme blieb normal, bis gegen 5 Uhr ein mäßiges Fieber eintrat, das jedoch den Patienten wenig störte und keine Besorgniß erweckte. Sein Puls jetzt 104, Temperatur 100.5, Respiration 20."

Im Laufe des Tages wurde das sensationelle Gerücht verbreitet, daß Dr. Agnew — in dessen Geschicklichkeit als Wundarzt das Volk großes Vertrauen gefaßt hatte — gesagt habe, daß das Leben des Präsidenten nicht gerettet werden könne, wenn die Kugel nicht bald herausgezogen würde. Dieses Gerücht, sowie einige angeblich ungünstige Bemerkungen des Dr. Hamilton, wurden jedoch ohne Verzug widerlegt. Um diese Zeit fingen einige hervorragende Aerzte—besonders Dr. Hammond von New York — wieder an, die Ansichten und Behandlungsweise der behandelnden und konsultirten Aerzte in Wort und Schrift bedenklichem Tadel zu unterwerfen, und in einzelnen Fällen schienen die Thatsachen die Kritiken zu rechtfertigen, so daß die medizinische Wissenschaft und die wundärztliche Geschicklichkeit der behandelnden Aerzte schwer geprüft wurde.

Der achtundzwanzigste Tag. — Am 29. Juli wurde eine Kabinets-Sitzung im Weißen Hause gehalten, in welcher alle Kabinets-Mitglieder bis auf General-Anwalt MacVeagh anwesend waren. Oeffentliche Angelegenheiten wurden besprochen, und gewisse Routinegeschäfte in der gewöhnlichen Weise abgewickelt. Dies bewies den Glauben seitens der Mitglieder, daß der Präsident auf dem Wege der Besserung voranschreite. Man sah jedoch keine merkliche Aenderung in seinem Befinden, noch in seinen Aussichten auf Besserung. Die Wärter sagten, er hätte eine ruhige Nacht verbracht, und das Nachmittagsfieber sei nicht so stark wie am vorhergehenden Tage gewesen. Die drei Bülletins der Aerzte enthielten alle Auskunft, die man über den Fortschritt des hohen Patienten erlangen konnte. Sie lauteten wie folgt:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Unmittelbar nach dem Verbinden der Wunde am Abend begann das Nachmittagsfieber sich zu legen. Er schlief diese Nacht gut, und erwachte heute morgen ohne Fieber; er sieht gut aus und spricht wohlgemuth von seinem Zustande. Während der nächsten Tage ist nachmittags ein mäßiges Steigen der Temperatur zu erwarten. Gegenwärtig: Puls 92, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„2 Uhr 30 Min. nachmittags. — Der Präsident ertrug heute Morgen das Anlegen des neuen Verbandes gut, und schien darauf wenig erschöpft zu sein. Er ruht gut und nimmt genügende Nahrung zu sich. Gegenwärtig steht sein Puls auf 98, Temperatur 98.4, Respiration 19."

„7 Uhr Abends. — Der Präsident war den Tag über ruhig und heiter, und hat seit dem Mittags-Bülletin ein gutes Schläfchen gemacht. Gegenwärtig: Puls 98, Temperatur 100, Respiration 20."

Diesen Berichten konnte wenig hinzugefügt werden, außer der Bestätigung ihres wesentlichen Inhalts in der Abend-Depesche des Ministers Blaine, welche lautete:

„Staats-Departement, den 29ten Juli, 11 Uhr abends.
„Lowell, Gesandter, London.

„Des Präsidenten Nachmittagsfieber war heute geringer als gestern und ist um diese Zeit, halb 12 Uhr, fast verschwunden. Körperwärme fast normal. Seine Wunde ist in einem zufriedenstellenden Zustande, und sein Allgemein-Befinden ist gut. Die Aerzte sind sehr ermuthigt.

Blaine, Staatsminister."

Der neunundzwanzigste Tag. — Am Morgen des 30sten Juli kam Nachricht über fortschreitende, obgleich geringe Besserung im Befinden des Präsidenten. Es hieß, er sei früh morgens aus einem erquickenden Schlaf aufgewacht. Er zeige keine Ermüdung in Folge des Verbindens der Wunde und habe im Laufe des Vormittags eine mäßige Quantität fester Nahrung zu sich genommen. Durch eine Vorrichtung an der Matratze habe man es ihm ermöglicht, den Oberkörper etwas aufzurichten. Die Steigung in der Körperwärme am Nachmittage sei mäßig gewesen.

Während der Krankheit des Präsidenten ward verschiedentlich die Frage aufgeworfen, ob nicht die mit Sumpfluft geschwängerte Atmosphäre in der Gegend des Weißen Hauses seine Aussichten auf Genesung beeinträchtige. Die Aerzte sowohl wie das Publikum diskutirten die Frage. Man beobachtete, daß mehrere im Weißen Hause Angestellte Krankheitssymptome aufwiesen, welche auf Sumpffieber hindeuteten. Der Zustand des Weißen Hauses selbst wurde als der Gesundheit nachtheilig angesehen. Deshalb faßte man die Möglichkeit, den Präsidenten nach einem gesunderen Orte zu schaffen, wieder von Seiten der Aerzte in's Auge. Dr. Bliß, welcher eins der Mitglieder der Washingtoner Gesundheitsbehörde war, die vor einigen Jahren eine große Anzahl gesundheitsschädlicher Baraken hatte niederreißen lassen, erklärte mit Nachdruck, die Einrichtungen des Weißen Hauses seien sehr mangelhaft, der Präsident und seine Familie sollten aus diesem Hause weg-

geschaft werden, damit Ingenieure und Bleigießer dasselbe von oben bis unten gründlich ausbessern und alle Wasserröhren erneuern könnten.

Selbstverständlich wurden alle Mittel angewandt, um die gesundheitsschädlichen Einflüsse, welche dem mangelhaften Zustande des Hauses entsprangen, so viel als möglich von dem Krankenzimmer fern zu halten; und die geschlossenen Thüren, sowie der neue Ventilations-Apparat boten genügenden Schutz.

Herr Blaine telegraphirte abends an den Gesandten Lowell ermuthigende Worte über die Sachlage, und die offiziellen Berichte hatten denselben hoffnungsvollen Ton:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident erfreute sich eines erfrischenden Schlafes während des größten Theiles der Nacht. In seinem Allgemein-Befinden ist ein allmähliches Fortschreiten in Einzelheiten zu beobachten; er selbst erkennt es. Puls 92, Temperatur 98.5, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Das Verbinden der Wunde verursachte dem Patienten keine Ermattung. Sein Befinden fährt fort sich zu bessern. Eine mäßige Quantität fester Nahrung ist ihm erlaubt worden, und er hat sie mit gutem Appetit verzehrt. Gegenwärtig: Puls 98, Temperatur 98,5, Respiration 20."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat den Tag angenehm verbracht ohne Rückfall und ohne schlimme Symptome. Das Steigen der Körperwärme am Nachmittage war gering und fing nicht vor 5 Uhr an. Jetzt: Puls 104, Temperatuar 100.2, Respiration 20."

Der dreißigste Tag. — Die Aerzte fanden wieder Zeit über den Sitz der Kugel im Körper des Präsidenten zu sprechen. Die Mehrheit hielt an der Ansicht fest, daß das Geschoß die Bauchfellhöhle durchbohrt habe und jetzt in der vorderen Wand des Unterleibes säße.

In einer Depesche des Tages wurde mitgetheilt, daß die Aerzte jetzt darüber einig seien.

Man glaubte, daß der dunkelblaue Flecken, welcher an der rechten Seite des Unterleibes sich mehrere Tage nach der Verwundung gezeigt, den Sitz der Kugel angedeutet habe; und dies wurde augenscheinlich bestätigt durch die Resultate, welche man mit dem Hughes'schen Induktions-Apparat bei verschiedenen Experimenten erzielt hatte. Doch wie dies auch immer sein mochte, die Aerzte sagten mit Zuversicht, es sei anzunehmen, daß die Kugel jetzt schon völlig eingekapselt sei, und daß ihre Anwesenheit im Körper keine weiteren schlimmen Folgen haben würde, noch könne. Die Bülletins des dreißigsten Tages waren wie folgt:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Während der Nacht schlief der Präsident gut und er erwachte diesen Morgen erfrischt. Sein Aussehen und sein Ausdruck

deuten heute Morgen auf fortschreitende Besserung. Puls jetzt 94, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Der Präsident ertrug die Anlegung eines neuen Verbandes ohne Ermattung. Die Wunde hat ein zufriedenstellendes Aussehen und entleert sich genügend. Die Quantität der Nahrung, welche er jetzt täglich zu sich nimmt, ist völlig genügend, um das System zu erhalten und die allmähliche Zunahme an Kraft zu befördern, was klar ersichtlich ist. Gegenwärtig: Puls 100, Temperatur 98.5, Respiration 19."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat den Tag in vortrefflichem Zustande verbracht. Das Nachmittagfieber war ganz unbedeutend. Zur Zeit: Puls 104, Temperatur 99, Respiration 20."

An diesem Tage wurde angekündigt, daß Prof. Bell sein Instrument zur Bestimmung des Sitzes der Kugel vollendet habe. Dem Publikum gab man durch die Presse eine Beschreibung desselben, welche, obgleich sie in der Sprache der Wissenschaft gegeben, also mit technischen, nicht allgemein verständlichen Ausdrücken durchwoben war, doch vielleicht für den Leser von Interesse sein mag. Der induzirte elektrische Strom und ein in denselben eintretendes Hinderniß durch die Anwesenheit eines Metallkörpers waren die Hauptfakta der Erfindung. Das Instrument bestand aus zwei cylindrischen Gewinden isolirten Kupferdrahtes, drei Zoll im Durchmesser und einen halben Zoll dick; das eine war aus Draht, Stärke No. 19, gewunden, übte zwischen sieben und acht Ohms Widerstandskraft und bildete das Primärgewinde, und das andere war aus Draht, Stärke No. 28 oder 30, gewunden, bot also mehr denn achtzig Ohms Widerstand und bildete das sekundäre Gewinde; diese beiden waren durch besondere Metallleitung verbunden.

In dem ersteren Strom war eine elektrische Batterie eingestellt und eine Schwingungsfeder so angebracht, daß sie durch ihre Vibration den Strom in rapider Weise abwechselnd brach und wiederherstellte und mehr als hundert elektrische Pulsschläge per Sekunde durch den Strom und um die Primär-Drahtwindung sandte. Mit der Sekundärwindung stand nur ein Hand-Telephon in Verbindung. Wenn die Batterien verbunden wurden, und die Vibrationsfeder in Bewegung gesetzt war, wurde die Sekundärwindung so gestellt, daß sie die primäre deckte, und der Operateur hörte mit dem Telephon am Ohr die Pulsationen des Primärstromes, welche durch den Vibrator mit jeder Bewegung seiner Feder entsandt wurden, da ein induzirter Strom in der Sekundär-Windung sie durch seine Berührung mit der Primär-Windung herstellte.

So weit war die Sache den Elektrizitätkundigen seit Jahren bekannt. Professor Bells Entdeckung, welche das Thema seiner Vorlesung in Saratoga gewesen war, bestand in der Auffindung der Thatsache, daß wenn man das Sekundär-Gewinde allmählich nach der Seite drehte,

also einen Theil des Primär-Gewindes aufdeckte, der induzirende Strom und der von ihm herrührende Ton des Vibrators abnahm, bis ein Punkt erreicht wurde, an dem etwa nur ein Drittel der Oberfläche des Sekundär-Gewindes über dem Primär-Gewinde blieb. An diesem Punkte hörte der den Ton hervorbringende Effekt der Induktion ganz auf. Ward das Sekundär-Gewinde über den Punkt des Schweigens wieder zurückgeschoben, so wurde das Tönen sofort wieder bemerkbar.

An diesem „Punkte der Ruhe" fand sich, daß der Theil des Sekundär-Gewindes, welcher noch einen Theil des Primär-Gewindes bedeckte, äußerst sensitiv war, in der Nähe von Metallsubstanzen, welche in keiner Weise mit dem Strome, der zum Theil ja auch durch die beiden Gewinde ging, in Verbindung standen, und zwar die Nähe derselben dadurch anzeigte, daß der Vibrator wieder anfing zu tönen. Die mittels dieses Instruments erzielten Resultate waren denen der Hughes'schen Induktions-Wage gleich, aber das letztere Instrument bot größere Bequemlichkeit in der Anwendung, weshalb es zuerst für die Experimente benutzt worden war.

Solchergestalt war das Instrument, welches die Herren Gelehrten vervollkommt hatten; würde es aber wirksam genug sein, um den Sitz der Kugel zu bestimmen? Man beschloß, daß am nächsten Morgen der Versuch gemacht werden sollte.

Der einunddreißigste Tag.—Zweierlei beschäftigte an diesem Tage die Aufmerksamkeit des Publikums: Erstens, die regelmäßigen ärztlichen Berichte, und zweitens, das Experiment des Professors. Die Bülletins lauteten wie folgt:

„8 Uhr 30 Min.—Der Präsident schlief während der Nacht gut, ist diesen Morgen heiter und erklärt, er habe sich seit seiner Verwundung nicht so wohl befunden. Er erscheint kräftiger und hat augenscheinlich während der letzten paar Tage Fortschritte auf der Bahn der Besserung gemacht. Puls ist jetzt 94, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min.—Die Wunde des Präsidenten fährt fort, Zufriedenheit zu geben. Beim Morgenverbande war sie in jeder Beziehung befriedigend. Gegenwärtig ist der Puls 100, die Temperatur 98.4, die Respiration 19."

„7 Uhr abends.—Der Präsident hat seine Speisen mit Appetit gegessen, auch in genügender Quantität; sein Zustand ist in jeder Hinsicht befriedigend. Das Steigen der Körperwärme ist diesen Nachmittag nur gering gewesen. Jetzt ist Puls 104, Temperatur 99.5, Respiration 20."

Nach der Anlegung des Verbandes am Morgen beschlossen die Aerzte, einen umständlichen Versuch mit dem Induktions-Apparat machen zu lassen, um, wenn möglich, den Sitz der verhängnißvollen Kugel mit Bestimmtheit angeben zu können. Professor Bell wurde demgemäß mit

seinem Apparat an das Bett des Präsidenten gebracht, und dort stellte er seine Versuche an. Im Laufe des Tages unterbreitete er den Aerzten einen sachlichen Bericht über das Ergebniß, wie folgt:

„Volta Laboratorium, 1221 Connecticut Avenue,
Washington, den 1sten August 1881.

„An die Aerzte, welche den Präsidenten Garfield in Behandlung haben.

„Meine Herren! Ich erlaube mir, Ihnen folgenden Bericht über die Versuche zu erstatten, welche ich heute Morgen gemacht habe, um die Lage der Kugel in dem Körper des Präsidenten zu bestimmen. Die Empfindlichkeit des Instruments wurde mehrere Male während der früher gemachten Versuche geprüft, und dieselbe wurde bei Versuchen mit einer abgeplatteten Kugel auf ungefähr 4 Zoll Entfernung von den Drahtgewinden noch bemerkt. Als die Untersuchungsdrähte die Stelle des Unterleibes berührten, an welcher während der Versuche am 26sten Juli das Instrument ertönte, wurde wiederum ein schwacher Ton hörbar, aber dasselbe fand auf einem ziemlich großen Umkreise von dieser Stelle aus gerechnet statt. Die Töne waren zu schwach, um ganz zufriedenstellend zu sein, besonders weil ich von der außerordentlichen Empfindlichkeit des Instrumentes viel mehr erwartete Um mich zu vergewissern, ob ähnliche Laute nicht auch an anderen Stellen gehört werden könnten, untersuchte ich die ganze rechte Seite und den Rücken unterhalb der Stelle, wo die Kugel eindrang, aber keine Stelle deutete das Vorhandensein von Metall an, ausgenommen ein Flächenraum von ungefähr 2 Zoll Durchschnitt; innerhalb dieses Raumes befand sich die Stelle, an welcher das Instrument vorher ertönte. Die Versuche wurden von Herrn Taintor wiederholt, welcher genau dieselben Beobachtungen machte. Wir dürfen deshalb folgern, daß sich die Kugel innerhalb des obenerwähnten Flächenraumes befindet. Bei unseren Voruntersuchungen bemerkten wir, daß eine Kugel wie die, um welche es sich handelt, keine hörbare Einwirkung auf eine Entfernung von über 2½ Zoll auf das Instrument ausübt, wenn sie ihre gewöhnliche Gestalt hat; während dieselbe Kugel, wenn sie abgeplattet und mit ihrer Fläche dem Durchschnitt des Drahtgewindes parallel ist, bis zu einer Entfernung von 5 Zoll auf das Instrument einwirkt. Dieselbe abgeplattete Kugel gibt kein Zeichen auf eine Entfernung von über einem Zoll, wenn ihre Fläche senkrecht auf das Drahtgewinde gerichtet ist. Diese Thatsachen beweisen, daß, da wir die wirkliche Gestalt der Kugel und ihre Lage in Bezug auf das Untersuchungs-Instrument nicht kennen, wir auch nicht die Entfernung bestimmmen können, in welcher die Kugel von der Oberfläche liegt. Ergebenst,

Alexander Graham Bell."*

Der zweiunddreißigste Tag.—Die Berichte über den Fortschritt des Präsidenten nahmen heute weniger Raum in den Spalten der Zeitungen ein, als an irgend einem anderen vorhergehenden Tage seit dem Mordanfalle. Dieser Tag bot einen Zwischenvorfall: Frau Garfield erhielt von den „Disciples" in England einen Wechsel im Betrage von 500 Pfund Sterling, die dazu verwandt werden sollten, die Kirche der Brüdergemeinde in Washington zu restauriren, in der der Präsident dem Gottesdienst beizuwohnen gewöhnt war. Die Berichte des Tages aus dem Krankenzimmer waren im selben Tone gehalten, wie die seit

* Nach den Untersuchungen, welche an dem Körper des Präsidenten nach dessen Tode angestellt wurden, ist es nicht wahrscheinlich, daß der Induktions-Apparat, als Mittel betrachtet, um die Lage verborgener, metallener Kugeln, besonders bleierner, zu bestimmen, ein Instrument ist, welches Aussicht hat, den Ruf der Wissenschaft oder Männer der Wissenschaft zu erhöhen.

dem Tage, an dem die wundärztliche Operation vorgenommen worden war, nämlich seit dem 25sten Juli. Die Bülletins lauteten:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Der Präsident verbrachte eine sehr angenehme Nacht und schlief die meiste Zeit sanft. Diesen Morgen erwachte er erfrischt, fühlt sich behaglich und ist heiter. Puls 94, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nachm.—Der Präsident verbringt den Tag behaglich. Bei dem Morgenverbande zeigte sich der Zustand der Wunde vorzüglich. Jetzt ist Puls 99, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends.—Des Präsidenten Fortschritt blieb während des Tages günstig; sein Allgemeinbefinden scheint merklich besser zu sein als gestern, ein natürlicherer Ton in der Stimme ist besonders beachtenswerth. Gegenwärtig: Puls 104, Temperatur 100, Respiration 20."

Der dreiunddreißigste Tag. — „Präsident Garfield," so sagte die New Yorker Tribune, „fährt fort, an Kraft zuzunehmen. In vierzehn Tagen von heute, wird er, wenn kein Rückfall eintritt, im Stande sein, aufzusitzen und den Geschäften, die ihrer Erledigung harren, seine Aufmerksamkeit zu widmen. Er ist noch sehr schwach, aber sobald der Heilungsprozeß in seiner Wunde ernstlich angefangen hat, wird er zweifelsohne schneller Kraft gewinnen." Das war die Ansicht der ganzen Nation. Die ihn behandelnden Aerzte, sowie seine Pfleger schienen alle festes Vertrauen in seine baldige Genesung zu setzen. Die bemerkenswertheste Aenderung in seinem Zustande war die Wiederkehr seiner Stimme zu ihrer gewohnten Fülle und Resonanz. Seine Wärter sagten, die Aenderung in dieser Hinsicht sei sehr bemerkenswerth gewesen, im Vergleich mit seiner Stimme in den verflossenen drei oder vier Tagen. Die Quantität Morphin, welche ihm die Aerzte gaben, um gesunden Schlaf zu erzeugen, wurde auf ein achtel Gran reduzirt; auch war der Präsident im Stande, mehr als das gewöhnliche Quantum an Speisen zu sich zu nehmen. Dieselben bestanden aus Beefsteak, Milch, Fleischextrakt, gerösteten Brodschnitten in Fleischbrühe getaucht und ein wenig Kaffee. Seine Kraft hatte zugenommen, und er half schon mit, wenn er im Bette umgedreht oder sein Oberkörper emporgerichtet wurde, mehr als den Aerzten rathsam erschien.

Die Bülletins dieses Tages waren in jeder Beziehung zufriedenstellend und ermuthigend:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident schlief während des größten Theiles der Nacht ruhig. Diesen Morgen ist seine Körperwärme normal und sein Allgemeinbefinden befriedigend. Wieder ein Tag günstigen Fortschreitens wird vorausgesehen. Zur Zeit: Puls 90, Temperatur 96.4, Respiration 14."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Der Präsident schreitet auf dem Wege

zur Genesung weiter. Er hat heute eine größere Portion fester Speisen zu sich genommen. Seine Wunde sieht gut aus und sein Befinden ist überhaupt besser als gestern. Gegenwärtig ist der Puls 100, die Temperatur 98.4 und die Respiration 19."

„7 Uhr abends. — Der Präsident verbrachte den Tag in sehr befriedigender Weise. Das Steigen seiner Wärme ist diesen Nachmittag gering. Jetzt: Puls 102, Temperatur 99.4, Respiration 19."

Das vorgeschlagene Wegschaffen des Präsidenten aus dem Weißen Hause wurde wieder besprochen. Man beschloß jedoch, nichts Bestimmtes zu thun, bis er selbst sich an der Berathung der Aerzte betheiligen und sein Wunsch gehört werden könne. Zwei Pläne waren bisher besprochen worden: Entweder ihn auf einen Regierungsdampfer zu transportiren und nach einem Punkte an der Küste zu schaffen, wo die Umgebung für seine physische Besserung das Beste versprach, oder ihn nach der Soldaten-Heimath zu bringen, welche drei Meilen vom Weißen Hause entfernt liegt, und ihn dort zu pflegen, bis er im Stande sei die Eisenbahnreise nach Mentor zu ertragen.

Der vierunddreißigste Tag. — An diesem Tage gab es keine interessanten Neuigkeiten. Der Raum, der täglich den Nachrichten über des Präsidenten Befinden in den Zeitungen gewidmet worden war, wurde noch kleiner. In einem Gespräch mit Dr. Hamilton wurde die Sachlage gründlich erörtert, und dieser drückte sich dahin aus, daß des Präsidenten Aussichten auf schließliche Genesung sich in befriedigender Weise besserten. Als Antwort auf die direkte Frage: „Glauben Sie, der Präsident wird sich wieder völlig erholen?" sagte der Doktor: „Ich hege nicht den geringsten Zweifel an seiner völligen Genesung." Dr. Hamilton sprach ferner die Ansicht aus, daß der Patient nicht am Sumpffieber leide.

Auf die Erkundigungen, ob es gerathen sei, den Präsidenten aus dem Weißen Hause zu entfernen, entgegnete der Arzt, daß vorläufig noch nicht darüber entschieden werden könne, da der Präsident nicht transportfähig sei. Er glaube, daß zur geeigneten Zeit eine Reise den Potomac hinunter, eine wohlthuende Wirkung äußern und die Genesung beschleunigen werde.

Nur zwei Bekanntmachungen wurden im Verlaufe des Tages veröffentlicht und beide brachten nichts wesentlich Neues.

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident schreitet in der Genesung vor. Er hat während der Nacht gut geschlafen und sieht heute Morgen gut aus. Er unterhält sich in heiterer Weise. Ein guter Tag steht in Aussicht. Augenblicklich ist der Puls 90, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Wie heute Morgen vorhergesagt, hat der Präsident einen

guten Tag verbracht ohne unangenehme Zufälle irgend welcher Art. Um 10 Uhr 30 Min. war der Puls 96, Temperatur 98.4, Respiration 18. Die nachmittägliche Temperaturerhöhung trat spät nnd in mäßigem Grade ein. Augenblicklich ist der Puls 102, Temperatur 100.2, Respiration 19."

So verstrich Tag auf Tag und Woche auf Woche, und man gewöhnte sich daran, die Herstellung des geliebten Präsidenten als eine einfache Frage der Zeit zu betrachten.

Der fünfunddreißigste Tag. — Die tonangebenden Zeitungen vom 5ten August widmeten dem Präsidenten Garfield nicht über eine Viertelspalte. Die Bewohner Newports, Rhode Island, sandten durch den Mayor der Stadt eine Einladung an den Präsidenten, den weit berühmten Badeort, so bald als thunlich, aufzusuchen und als Gast bis zu seiner völligen Wiederherstellung zu verbleiben. Die amtlichen Berichte lieferten die einzig authentischen Mittheilungen des Tages. Sie lauteten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat fast die ganze Nacht in einem natürlichen Schlafe gelegen, obwohl er während der letzten vierundzwanzig Stunden kein Morphin bekommen hat. Sein Zustand ließ schon vor einigen Tagen eine Verminderung der Morphineinspritzungen, welche vor Schlafenzeit verordnet waren, zu. Die Dosis wurde auf ein Zwölftel und später auf ein Sechszehntel Gran in 24 Stunden beschränkt und sind, da keine nachtheilige Wirkung sich zeigten, ganz eingestellt worden. Sein Zustand heute Morgen deutet auf stätige Besserung und läßt einen ferneren günstigen Tag voraussehen. Sein Puls ist 88, die Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident hat wiederum einen guten Tag verbracht. Er hat hinreichend Nahrung zu sich genommen und gelegentlich geschlummert. Um 12 Uhr 30 Min. war der Puls 98, die Temperatur 98.4, die Respiration 18. Nach 4 Uhr stieg die Wärme wie gewöhnlich, aber nicht übermäßig hoch und ohne eine trockene Haut zu veranlassen. Jetzt ist der Puls 102, die Temperatur 100.4, die Respiration 19."

Der sechsunddreißigste Tag. — Das Volk fing an den oft wiederholten Versicherungen der Aerzte, daß der Präsident auf dem Wege der Besserung sei, erneutes Vertrauen zu schenken. Statt wie vor zwei Wochen der Mittelpunkt des Interesses Aller zu sein, war das Weiße Hause ein wenig beachteter Ort Washingtons geworden. Die Aerzte gingen ein und aus und gelegentliche Besucher zogen Erkundigungen ein. Die Militärposten patrouillirten den freien Platz vor dem Thore, welches zum Hause führte, auf und ab; sonst zeigte Nichts an, daß die öffentliche Aufmerksamkeit sich in besonderem Grade der Richtung zuwandte. Die Bülletins lauteten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine ausgezeichnete Nacht ver-

bracht und fast fortwährend ruhig geschlafen. Heute Morgen ist er in freudiger Stimmung und alle Anzeichen verkünden einen günstigen Tag. Puls 92, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Der Präsident fühlte sich am Morgen recht behaglich; seine Symptome und der allgemeine Zustand blieben zufriedenstellend. Um 12 Uhr 30 Min. war der Puls 100, die Temperatur 98.5, die Respiration 19. Die nachmittägliche Erhöhung der Körperwärme trat zur nämlichen Stunde wie gestern ein, aber sie erreichte einen höheren Grad, wiewohl keine Trockenheit der Haut hinzutrat. Um 7 Uhr war der Puls 102, die Temperatur 101.8, Respiration 19. Die Wunde sah beim Anlegen des Verbandes gut aus und keine Stockung ist in der Eiterabsonderung eingetreten."

Der siebenundreißigste Tag. — Der 7. August war vielleicht der ruhigste Tag seit der Verwundung des Präsidenten. Ueber den Wortlaut des Morgenberichtes, welcher angab, der Zustand des Präsidenten sei befriedigend, doch wären „die Rückwirkungen des gestrigen Fiebers im Pulse und in der erhöhten Wärme zu spüren," herrschte einige Besorgniß. Manche wollten in der Fassung dieses Satzes ein schlimmes Zeichen sehen, aber im allgemeinen Publikum galt der Bericht als vertraueneinflößend und es wurde nur wenig im Weißen Hause nachgefragt.

In dem engeren Kreise der Eingeweihten brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß eine weitere Eiterhöhlung sich im Körper des Präsidenten bilde, aber das Gerücht drang vorerst wenigstens nicht in die Oeffentlichkeit. Die beiden amtlichen Bülletins besagten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Kurz nach der Ausgabe des gestrigen Berichtes fiel der Präsident in einen leichten Schlaf, während welchem das Fieber nachließ und bei seinem Aufwachen um zehn Uhr abends nicht mehr bemerkbar war. Später schlief der Patient gut, mit wenigen Unterbrechungen. Kein Morphin oder sonstiges Beruhigungsmittel wurde verabreicht. Heute Morgen ist er verhältnißmäßig wohl, obschon die Rückwirkungen des gestrigen Fiebers im Pulse und in der erhöhten Wärme zu spüren sind. Augenblicklich ist der Puls 96, die Temperatur 98.7, die Respiration 18."

„7 Uhr abends. — Des Präsidenten Befinden im Laufe des Tages war befriedigend zu nennen, trotzdem das Fieber früher eintrat und fast den gestrigen Grad erreichte. Puls um 12 Uhr 30 Min. 104, Temperatur 100, Respiration 20. Gegenwärtig ist das Verhältniß: Puls 104, Temperatur 101.2, Respiration 20. Er hat Nahrung zu sich genommen und sich des Oefteren eines erfrischenden Schlummers erfreut."

Ein Gerücht verbreitete sich, daß ein Versuch gemacht werden würde, um die Wunde genau zu sondiren, und daß man zu dem Zwecke ein Instrument, die elektrische Sonde in den Schußkanal einzuführen beabsichtige. An Professor Taintor erging die Einladung sich spät nachmittags im Krankenhause einzufinden, um mit den Aerzten in Hinsicht auf die

Sonde zu berathen, sowie zwei elektrische Batterien zur Hand zu haben. Würde man sich entschließen das Instrument anzuwenden, so sollte es dazu dienen, um die genaue Richtung der Wunde von der Körperfläche bis zur Lage der Kugel zu erforschen und wenn möglich eine etwa vorhandene Eiterhöhle aufzufinden und genau festzustellen.

Der achtunddreißigste Tag. — Am Morgen dieses Tages hielten die Aerzte eine Berathung ab. Fragen in Hinsicht auf das nachmittägliche Fieber des Präsidenten wurden laut, und es heißt, daß Doktor Agnew die Aufmerksamkeit seiner Kollegen auf die Thatsache lenkte, daß die Höhe des Fiebers nicht mit dem natürlichen Heilungsverlaufe in Einklang stände. Die Meinung wurde geltend gemacht, daß der Schußkanal auf irgend eine Weise verstopft sein müsse und das geeignetste Verfahren zur Beseitigung dieses Hindernisses in einer zweiten Operation zu finden sei. Demgemäß wurde nach dem morgendlichen Auswaschen der Wunde zur einer Operation geschritten, von der Doktor Bliß im „Medical Record" des 8. Oktober 1881 den folgenden amtlichen Bericht erstattet:

„Die Nothwendigkeit der Operation zeigte sich auf das Klarste, wenn durch die vorhandene Oeffnung ein biegsamer Katheter eingeführt wurde. Dieser drang nahezu sieben Zoll tief gegen die Spitze des Hüftknochens vor. Die Höhlung wurde zweimal täglich entleert, indem man durch den vorhereingeschobenen Katheter eine Lösung übermangansauren Kalis einspritzte, worauf dann die Lösung und der Eiter außen abfloß.

„Es schien dringend geboten der Eiteranhäufung freieren Abzug zu verschaffen und deshalb wurde am 8ten August zu der Operation geschritten, indem man den früheren Einschnitt vergrößerte und ihn vorwärts und nach unten durch die Haut und die Lagen unter der Haut bis zu einem Eiter-Sack oder Kanale weiterführte. Die bloßgelegte Muskel enthielt eine beträchtliche Anzahl kleiner Knochensplitter. Als eine lange, gebogene Sonde durch die Oeffnung neben der gebrochenen Rippe abwärts zum Durchsichtspunkte geführt wurde, zeigte sich ein Kanal welcher bisher durch den Schnitt noch nicht erreicht worden war. Der Schnitt wurde daher vertieft, bis er den vorerwähnten Kanal erreichte und auf das Ende der Sonde stieß. Alsdann wurde ein Katheter unterhalb des Einschnittes circa drei und einen halben Zoll eingeschoben in der Richtung des Hüftknochens. Während der Operation befand sich der Präsident unter dem Einflusse von Aether."

Diese von Doktor Bliß gelieferte Beschreibung der Operation darf als in jeder Weise richtig und genügend gelten, obwohl sie voller technischen Ausdrücke ist.

Die Bülletins wurden zur gewöhnlichen Zeit veröffentlicht und gaben den folgenden Abriß:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Der Präsident verbrachte eine ruhige Nacht und schlief ohne Anwendung beruhigender Mittel. Die Fieberhöhe des vorigen

Nachmittags nahm am Abende ab und kehrte während der Nacht nicht zurück. Augenblicklich scheint er sich besser zu befinden als am Morgen vorher. Puls 94, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„10 Uhr 30 Min.—Da sich eine fernere Oeffnung unumgänglich nothwendig erwies, um den Eiter abfließen zu lassen, benutzten wir das heutige günstige Befinden des Präsidenten. Kurz nach der Veröffentlichung des Morgenberichtes wurde er der Einwirkung von Aether ausgesetzt. Der Einschnitt ging nach unten und vorwärts, und eine fernere Oeffnung wurde in den Schußkanal unterhalb der zwölften Rippe gemacht, welche hoffentlich genügen wird. Der Patient ertrug die Operation vortrefflich und ist, nachdem er sich von der Wirkung des Aethers erholt hat, in ausgezeichnetem Zustande."

„7 Uhr abends.—Nach der Ausgabe des letzten Bülletins litt der Präsident eine Zeit lang an Uebelkeit, von dem Gebrauche des Aethers herrührend. Diese hat nun völlig aufgehört. Er hat zu verschiedenen Malen ruhig geschlummert und befindet sich besser, als die Anästhesirung, sowie der Vollzug der Operation erwarten ließ. Um Mittag war sein Puls 104, seine Temperatur 100.2, seine Respiration 20. Jetzt ist der Puls 108, die Temperatur 101.9, die Respiration 19."

Der neununddreißigste Tag.—Die chirurgische Operation war insofern zweckdienlich, als sie das Abzugsröhrchen überflüssig machte, zur großen Erleichterung des Patienten. Die Anästhesirung aber war nicht von den besten Folgen begleitet und die Operation zehrte bedeutend von dem Reservefond der Lebenskraft des Präsidenten. Gleichwohl war der Zustand keineswegs ungünstig, so daß Dr. Agnew nach Philadelphia zurückkehrte, und selbst Herr Blaine die Vorbereitungen zu einer kurzen Erholungsreise traf. Das bange Gefühl, welches in Folge der Operation eingetreten war, verging, und Alles schien wieder im alten Geleise. Die amtlichen Berichte vom 9ten August lauteten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Trotz der Rückwirkung der gestrigen Operation durchschlief der Präsident den größten Theil der Nacht, ohne daß Schlafmittel angewendet wurden. Heute Morgen ist der Puls 98, die Temperatur 99.8, und die Respiration 19. Seit gestern Nachmittag hat er geringe Quantitäten flüssiger Nahrung, welche in kurzen Zwischenräumen dargereicht wurden, bei sich behalten, und heute Morgen werden ihm größere Mengen gegeben, ohne daß gastrische Reizbarkeit sich zeigt."

„12 Uhr 30 Min.—Bei dem Anlegen des Verbandes heute Morgen ergab sich, daß der Eiter sich freiwillig und reichlich durch den gestern gemachten Einstich entleerte. Der Patient befand sich ziemlich wohl und hat reichlich flüssige Nahrung zu sich genommen. Sein Puls ist jetzt 104, die Temperatur 99.7, die Respiration 19."

„7 Uhr abends.—Der Präsident hat sich während des Tages recht erleichtert gefühlt und nimmt seine Nahrung ohne Verdauungsstörungen. Die Höhe des

Fiebers ist so ziemlich dieselbe wie gestern zur nämlichen Zeit. Puls 106, Temperatur 101.9, Respiration 19."

Als bemerkenswerth verdient erwähnt zu werden, daß der Präsident seinen Namen und das Datum des Tages, den 9ten August 1881, mit ziemlich sicherer Hand und anscheinend ohne Anstrengung schrieb.

Der vierzigste Tag.—Die Zeitungen erwähnten, daß der Appetit des Präsidenten sich gebessert habe, aber zu dieser erfreulichen Nachricht trat die weniger tröstliche, daß der Patient nicht wohl genug sei, um wie sonst eine halbaufgerichtete Lage einzunehmen. Es verlautete ferner, daß die Unterschrift des Präsidenten am vorhergehenden Tage eine offizielle Handlung gewesen sei, nämlich die Beglaubigung eines Auslieferungsdokumentes, den Fall eines entflohenen canadischen Fälschers betreffend, welcher noch eine Strafzeit von mehreren Jahren absitzen sollte. Die Aussichten im Allgemeinen wurden für so günstig gehalten, daß Minister Blaine seine Abreise nicht länger aufzuschieben beschloß, sondern nach Hause reiste. Nachmittags saß Frau Garfield lange an der Seite ihres Gatten, und Beide unterhielten sich leise über Sachen, die ihnen auf der Welt am theuersten waren. Die ärztlichen Bekanntmachungen summirten das Ergebniß des Tages wie folgt:

„8 Uhr morgens.—Der Präsident schlief fest während der Nacht, und heute Morgen ist seine Körperwärme normal, wenngleich der Puls noch beschleunigt ist. Derselbe ist gegenwärtig 104, während die Temperatur sich auf 98.5, die Respiration auf 19 stellt."

„12 Uhr 30 nachm.—Der Präsident hat den Morgen in der zufriedenstellendsten Weise verlebt. Er hat außer der flüssigen auch eine kleine Portion fester Nahrung zu sich genommen. Temperatur und Respiration halten sich innerhalb der gewöhnlichen Grenzen, obschon die auf die Operation folgende Schwäche noch in der Beschleunigug des Pulses bemerkbar ist. Gegenwärtig: Puls 110, Temperatur 98.6, Respiration 19."

„7 Uhr abends.—Der Präsident hat einen ausgezeichneten Tag verbracht. Die Wunde hat jetzt hinreichenden Abfluß und der Eiter aus den tieferliegenden Theilen entleert sich ohne Schwierigkeit. Die Körperwärme am Nachmittage blieb fast einen vollen Grad unter dem gestrigen und vorgestrigen Stande. Puls 108, Temperatur 101, Respiration 19."

Der einundvierzigste Tag.—In der jüngst verflossenen Zeit wurden wiederum widerstreitende Angaben in den Zeitungen laut. Eine Reihe von Leitartikeln im New York Herald, vermuthlich aus der Feder des Dr. Hammond, waren nicht nur in entmuthigendem Tone geschrieben und tadelten scharf die behandelnden Aerzte, sondern prophezeihten in nicht mißzuverstehenden Ausdrücken einen tödtlichen Ausgang. An-

dere Zeitungen bekämpften diese Behauptung auf das Kräftigste, und somit blieb die Menge ohne sichere Anhaltspunkte. Im Krankenzimmer selbst schien nicht viel Grund der Befürchtung zu herrschen. Der Präsident hatte an Stärke zugenommen und besseren Appetit gewonnen. Er unterhielt sich bereitwilligst. Vornehmlich überraschte er seine Wärter, indem er nach Papier und Schreibmaterial verlangte und einen Brief, den letzten, an seine Mutter schrieb. Ein Facsimile dieses Briefes findet der Leser auf der nächsten Seite.

Die offiziellen Bülletins geben folgende Auskunft über den Zustand des Präsidenten:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Der Präsident hat eine überaus gute Nacht verbracht, mit nur kurzen Unterbrechungen sanft geschlafen und ist heute Morgen später als gewöhnlich sehr frisch aufgewacht. Bei der soeben beendeten Prüfung der Wunde stellte sich heraus, daß sich die tieferen Theile der Wunde ohne Mithilfe entleert hatten. Heute Morgen ist gar kein Fieber vorhanden und auch der Pulsschlag ist regelmäßiger und nicht ganz so schnell als gestern. Augenblicklich ist derselbe 100, Temperatur 98.6, Respiration 19."

„12 Uhr 30 Min. — Der Präsident befindet sich verhältnißmäßig wohl. Außer einer reichlichen Quantität flüssiger Nahrung hat er zum Frühstücke mit anscheinendem Appetit eine größere Menge fester Nahrung zu sich genommen. Er ist fieberfrei; die Haut ist feucht, doch ohne ungebührliche Schweißabsonderung. Puls 102, Temperatur 98.6, Respiration 19."

„7 Uhr abends. — Nach dem Mittagsberichte trat in dem Befinden des Präsidenten keine Aenderung ein bis um 4 Uhr nachmittags, zu welcher Zeit sich die nachmittägliche Fieberhitze bemerkbar macht. Dieselbe erreichte denselben Grad als am vorhergehenden Tage. Puls 108, Temperatur 101.2, Respiration 19."

Der zweiundvierzigste Tag. — Wenig Aenderung. Der Präsident war ermüdet und sehnte sich nach Veränderung. Er selbst und nicht weniger die Aerzte erwarteten mit Spannung den Tag, an welchem der Patient gefahrlos aus dem Weißen Hause entfernt werden könnte. Der Vereinigte Staaten Dampfer Tallapoosa, welcher im Verlaufe des Monats ausgebessert und in seetüchtigen Zustand gesetzt worden war, lag bereit und sollte am nächsten Tage bemannt werden. Der Gehilfs-Zahlmeister Henry D. Smith war von der Dispatch auf den Tallapoosa versetzt worden. In einer Unterredung schilderte Herr Smith die Art und Weise wie das Schiff eingerichtet sei. Eine Reihe von Zimmern war eigens für den Gebrauch des Präsidenten hergerichtet worden, im Falle man sich für den Transport auf dem Wasser entscheiden würde. Die Garnitur bestand aus vier ziemlich großen Zimmern und schloß ein Schlafzimmer, ein Vorzimmer und ein Badekabinet

Washington D.C.
August 11th 1881

Dear Mother

Dont be disturbed by conflicting reports about my condition It is true I am still weak and on my back, but I am gaining every day, and need only time and patience to bring me through

Give my love to all the relatives & friends & especially to sis Lizz Hatty and Mary - Your loving son - James A Garfield

Mrs Eliza Garfield
Hiram Ohio

Facsimile des letzten von Präsident Garfield geschriebenen Briefes.

ein. Zahlmeister Smith fügte hinzu, daß, falls es die Absicht sei, den Präsidenten per Schiff zu transportiren, ein in Charnieren hängendes Bett im Zimmer würde angebracht werden, so daß die Bewegungen des Schiffes den Patienten nicht belästigen könnten. Das waren Hoffnungen und Pläne, welche leider, ach, nie verwirklicht werden sollten.

Die Berichte der Aerzte vom 12ten August enthielten so ziemlich Alles was über den Zustand des Patienten gesagt werden konnte.

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat während der Nacht größtentheils ruhig geschlafen. Das Fieber des vorigen Nachmittages nahm gegen Abend ab und war um 10 Uhr abends nicht mehr zu verspüren. Sein Allgemeinbefinden heute Morgen ist zufriedenstellend. Puls 100, Temperatur 98.6, Respiration 19."

„12 Uhr 30 Min. mittags. — Der Präsident hat einen ruhigen Morgen verbracht. Er fährt fort, die ihm dargereichte flüssige Nahrung nur mit Widerstreben zu genießen, dagegen munden ihm die festen Nahrungsmittel, von denen er heute mehr zu sich nahm als gestern. Puls gegenwärtig 100, Temperatur 99.3, Respiration 19."

„7 Uhr abends. — Der Präsident befand sich so wohl als zu erwarten stand. Bei dem Anlegen des Verbandes heute Abend wurde die Wunde im besten Stande befunden. Die Menge des abgesonderten Eiters nimmt allmählich ab. Derselbe ist von gesunder Beschaffenheit. Die Körperwärme erreichte denselben Punkt wie gestern. Puls 108, Temperatur 101.2, Respiration 19."

So ging der Lebensweg des Präsidenten von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche vorwärts und — abwärts.

Der dreiundvierzigste Tag. — Nach und nach nahmen die behandelnden Aerzte von der ursprünglichen Diagnose der Wunde Abstand, das heißt, so weit die Richtung des Schußkanals in Betracht kommt. Schon geraume Zeit hatte Doktor Hamilton die Ansicht gehegt, daß die Kugel, statt in die Bauchhöhle einzudringen und die Leber zu durchbohren, beinahe rechtwinklig von der ursprünglichen Richtung nach unten gegangen sei und nun irgendwo festsitze.

Dieser Anschauung pflichteten jetzt die übrigen Aerzte bei. In einer Unterredung sagte Doktor Bliß, daß die letzt stattgefundenen Untersuchungen dargelegt hätten, daß die Kugel nicht durch die Leber gegangen sei. Wohl sei die Leber aber verletzt, sei es durch Druck oder Entzündung. Alle Anzeichen deuteten jedoch darauf hin, daß die Kugel in der Gegend der iliac fossa liege und dort harmlos sei.

Während der Nacht war nicht Alles nach Wunsch gegangen. Der Präsident war ruhelos gewesen und dem bisherigen Verlaufe des Falles zuwider wurde schon im Morgenberichte Fieber gemeldet. Die über-

seeische Depesche, welche der Achtbare R. R. Hitt, stellvertretender Staatsminister, absandte, deutete auf den erregten Zustand des Präsidenten hin und konnte nur den ungewissen Wortlaut der Bülletins, welche anscheinendes Wohlbefinden melden, wiederholen.

Die offiziellen Berichte selbst lauteten folgendermaßen:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat am Anfange der Nacht weniger gut als gewöhnlich geschlafen. Nach Mitternacht jedoch wurde der Schlaf erfrischender und nur selten unterbrochen. Heute Morgen hat er etwas Fieber, dennoch behauptet er, wohler zu sein als seit mehreren Tagen. Puls 104, Temperatur 100.8, Respiration 19."

„12 Uhr 30 Min. mittags. — Der Präsident ist heiter und aufgeweckt gewesen und die Körperwärme ist über anderthalb Grad seit dem Morgenberichte gesunken. Puls augenblicklich 102, Temperatur 99.2, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Seit dem letzten Bülletin ist das Befinden stetig geblieben. Das Nachmittagsfieber war einen halben Grad weniger als gestern. Jetzt ist der Puls 104, Temperatur 100.7, Respiration 19."

Der vierundvierzigste Tag. — Ein Uebel, gegen welches Präsident Garfield zu kämpfen hatte, war seine Verdauungsschwäche. Seiner gewaltigen Körperkraft und seiner Rüstigkeit ungeachtet, scheint es, daß er nach dem Kriege sehr Verdauungsstörungen ausgesetzt war. Er hatte stets ebensowohl aus Neigung als Nothwendigkeit frugal gelebt. Der Tisch im Weißen Hause war nicht nach seinem Geschmacke. Die dortige französische Küche bekam ihm körperlich und geistig schlecht. Bald nach seiner Verwundung trat diese Schwäche im größeren Maße an den Tag. Es wurde schwierig, eine Nahrung zu verschaffen, welche hinreichte, das Leben zu erhalten und den Verbrauch der Kräfte durch die Krankheit wieder zu ersetzen. Die Reizbarkeit des Magens wurde zu Zeiten beängstigend. Besonders war dies am 14ten August der Fall, und die Aerzte zweifelten, ob es gelingen werde, die Ernährung fortzusetzen. Zum ersten Male wurde zu Stimulationsmitteln gegriffen. Whisky sowohl als Brandy wurden verabreicht, wenngleich in geringer Menge. Es war leicht zu sehen, daß trotz dem äußeren, vertrauensvollen Tone der amtlichen Berichte bange Zweifel walteten. Zur herkömmlichen Zeit erschienen die offiziellen Bülletins und brachten folgende Nachrichten über den Zustand des Präsidenten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat während der Nacht gut geschlafen und erklärt sein Befinden als befriegend. Seine Körperwärme ist einen Grad niedriger, als gestern zur selben Zeit. Sein allgemeiner Zustand ist gut. Puls 100, Temperatur 99.8, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. — Der Präsident befand sich heute Morgen wohl. Seit dem letzten Bülletin ist seine Körperwärme um einen halben Grad gefallen.

Beim Verband zeigte sich die Wunde in außergezeichnetem Zustande und der Eiter in gesunder Beschaffenheit und in genügender Menge. Puls 96, Temperatur 99.3, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. — Der Zustand des Präsidenten hat sich nicht wesentlich seit Mittag geändert. Das Fieber stieg ungefähr bis zur gestrigen Höhe. Puls 108, Temperatur 100.8, Respiratron 19."

Der fünfundvierzigste Tag. — Ein Tag voller Besorgniß, und zwar gerechtfertigter Besorgniß.

Die Anzeichen zunehmender Schwäche mehrten sich. Der Athem war beengter. Die Temperatur war gestiegen. Der Puls bis zu einem ungemein hohen Grade beschleunigt. Der geschwächte Magen brach zusammen. Das war das Geheimniß. Ohne Nahrung kann ein Mensch nicht leben. Wie viel weniger ein auf den Tod verwundeter Mensch, welcher schon fünfundvierzig Tage dahinsiecht. Allen Versuchen, dem Präsidenten Nahrung zuzuführen, zum Trotz, weigerte sich der Magen, dieselbe anzunehmen. Sollte dieser Zustand längere Zeit dauern, so müßte das Leben wie eine Kerze erlöschen. Den Aerzten zum Lobe muß gesagt werden, daß sie die Sachlage mit ruhigem Ernste überschauten und sich bestrebten, die Hindernisse, welche sich der Genesung entgegenstemmten, zu bemeistern.

Sie beschlossen, zu einer künstlichen Ernährung durch Klystiere zu greifen. Gegen Abend verbreiteten sich in Washington, ja, im ganzen Lande die wildesten Gerüchte, welche meistens jedweder Grundlage entbehrten und sich auf keine authentische Quelle zurückführen ließen.

Alles in Allem waren doch die offiziellen Bekanntmachungen die einzig verläßlichen Nachrichten. Am 15ten August meldeten diese:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hatte weniger geruht, als gewöhnlich. Bis gegen drei Uhr war sein Schlaf sehr unruhig, und er wachte in kurzen Zwischenräumen auf. Sein Magen war sehr reizbar, und er erbrach sich zu verschiedenen Malen. Ungefähr um drei Uhr wurde er ruhiger und schlief fest bis gegen sieben Uhr heute Morgen. Der Magen ist allerdings noch sehr gereizt und die Temperatur höher, als gestern. Gegenwärtig: Puls 108, Temperatur 100.2, Respiration 20."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Seit dem letzten Berichte hat der Präsident nicht wieder gebrochen und ist im Stande gewesen die verabreichte Nahrung bei sich zu behalten. Bei dem Verbande der Wunde zeigte sich der Eiterabfluß unbehindert und von guter Beschaffenheit. Seitdem ist der Puls etwas beschleunigt gewesen, aber die Temperatur ist unter den gestrigen Stand gesunken. Puls 118, Temperatur 99, Respiration 19."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Die Reizbarkeit des Magens zeigte sich wiederum während des Nachmittags und der Patient hat seit ein Uhr drei Mal gebrochen. Obwohl die Körperwärme niedriger als seit mehreren Tagen blieb, ist doch der

Puls schneller und das Athmen häufiger, so daß im Ganzen der Zustand weniger befriedigend ist. Der Puls ist jetzt 130, die Temperatur 99.6 und die Respiration 22."

Diese Berichte deuteten auf das Klarste die ernsteste Krisis an, welche seit der Verwundung des Präsidenten eingetreten war. Falls nicht die Thätigkeit des Magens wieder hergestellt werden konnte, blieb nur ein Ausgang zu erwarten, und dieser Ausgang würde nicht lange auf sich warten lassen.

Der sechsundvierzigste Tag. — An diesem Tage schien etwas mehr Hoffnung vorhanden zu sein. In der Hauptsache jedoch — der Ernährung — war keine Aenderung eingetreten. Weder in der unmittelbaren Umgegend, noch auch in weiter entlegenen Theilen des Landes, würde die Nachricht, daß der Präsident im Sterben läge, oder schon todt sei, ganz unerwartet gekommen sein. Die Frage gestaltete sich jetzt: Wie lange vermag er noch zu leben. Er selbst war sich der Gefahr wohl bewußt, aber seine ruhige Selbstbeherrschung verließ ihn keinen Augenblick. Vom ersten Augenblicke an hatte er nur einmal und nur auf einige Augenblicke sich kleinmüthig gezeigt, als er in der Erwägung, daß er fast fünfzig Jahre alt, während der noch übrigen Lebenszeit möglicherweise an seiner Verletzung werde zu leiden haben, äußerte, daß ein solches Schicksal wohl kaum große Anstrengungen werth sei. Aber dieser Gedanke verschwand im Nu und jetzt, selbst als seine Lebenskräfte fast aufgezehrt schienen, wehrte er sich mannhaft und tapfer. Ihm blieb die volle Willensstärke und der heitere Lebensmuth, als der Magen schon den Trank zurückwies, welcher die erschöpften Kräfte nun auffrischen sollte. Immer klarer zeigte sich, daß kein Mensch auf die Dauer solcher Qualen gewachsen sei, und die Aerzte gestanden ein, daß ihre naturwidrige Ernährungsweise ein Nothbehelf sei, das schließlich doch fehlschlagen müsse. Dann nur — der Tod. Die Bülletins sagten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Während der ersten Nachtstunden war der Präsident ziemlich unruhig. Seit drei Uhr hat er fast beständig geschlafen. Nährende Klystiere wurden angewandt, um ihn bei Kräften zu erhalten. Im großen Ganzen sind die Symptome nicht ganz so ungünstig als gestern Nachmittag. Puls 110, Temperatur 98.6, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Der Präsident ist recht ruhig gewesen, aber er hat sich von der gestrigen Erschlaffung noch nicht völlig erholt. Die Klystiere bleiben im System. Gegenwärtig: Puls 114, Temperatur 98.3, Respiration 18."

„7 Uhr abends. Die Anzeichen sind immer noch ernster Natur, doch hat der Patient im Laufe des Tages nicht verloren und sein Befinden scheint besser zu sein als gestern. Puls 120, Temperatur 98.9, Respiration 19."

Der siebenundvierzigste Tag. — Trotz der verzweifelten Lage, in welcher sich der arme Präsident befand, meldeten die Depeschen am Morgen des 17ten August eine eingetretene Besserung. Die Uebelkeit hatte nachgelassen, ja sogar zwei oder drei Mal war Nahrung gereicht und nicht wieder ausgebrochen worden. Außerdem hatte der Patient eine volle Stunde ohne Unterbrechung geschlafen. Eine Beschauung der Wunde gab ebenfalls Grund zur Ermuthigung, denn die Heilung war vorgeschritten trotz der ungeheuren Mattigkeit, welche sich in den letzten drei Tagen bemerklich gemacht hatte. Im Familienkreise des Präsidenten herrschte größere Beruhigung und Hoffnung. „Cretchen," die hochgeliebte Gattin des Dulders, wagte sich in's Freie und unternahm mit ihren drei Knaben eine Spazierfahrt. Herr Smalley von der „Tribüne" schildert den Eindruck, welchen er empfing, als der Wagen durch die Eingangspforte rollte:

„Als sie mich erkennend mir zunickte, zeigten sich auf ihrem Gesichte Spuren der Hoffnung und der Ruhe. Ich wußte, daß die ärgste Gefahr vorüber und der Präsident wieder in zufriedenstellendem Zustande sein müsse. Die muthige kleine Frau! Welch' schreckliche Aufregung sie hat ertragen müssen und mit welch wunderbarer Fassung und Geduld hat sie jeden neuen Angriff auf ihre Kraft und ihre Entschlossenheit hingenommen und dabei die Spuren der Herzensangst stets aus ihren Zügen fern gehalten, damit kein äußeres Zeichen ihrem Gatten das lange Ringen mit dem Tode erschweren möge! Ich erinnere mich, daß in Elberon, gerade vor der letzten Reise nach Washington, General Garfield sie, voller Stolz und Zärtlichkeit, mit einer stählernen Feder verglich, sie sei so ausdauernd, so elastisch, so biegsam unter der schwersten Bürde. Sollte er je seine Gesundheit wiedererlangen, so verdankt er dieselbe nach meinem Dafürhalten eben so sehr der liebreichen, treuen Pflege seiner Gattin, als den sechs Aerzten, so fähig und aufopfernd diese auch immer sein mögen."

Später am Tage erhielt Frau Garfield eine Depesche von der Königin — es gab seit der Verwundung des Präsidenten nur eine Königin — welche von der Gemahlin des Präsidenten in ihrer eigenen Weise beantwortet wurde. Die Depeschen lauteten:

„An Frau Garfield, Washington, D. C.

„Ich bin sehr besorgt darum zu wissen, wie sich der Präsident heute befindet und wünsche Ihnen Beiden meine tiefste Theilnahme auszudrücken.

Die Königin, Osborne."

„Ihre Majestät, Königin Victoria, Osborne, England.

„Die freundliche Erkundigung Ihrer Majestät finden des Präsidenten Befinden zum Bessern gewendet. Dem Urtheile seiner ärztlichen Rathgeber nach ist starke Hoffnung auf Genesung vorhanden. Sein Geist ist völlig klar und die gütigen Ausdrücke Ihrer Majestät Sympathie sind ihm so dankenswerth, wie sie von mir mit großem Danke aufgenommen werden.

Lucretia R. Garfield."

Die regelmäßigen Bülletins gaben die gebräuchlichen Andeutungen über die Symptome wie folgt:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat die Nacht meist ruhig schlafend verbracht. Er fährt fort, die ihm durch Klystier beigebrachte Nahrung bei sich zu behalten, und hat sich seit dem letzten Bülletin nicht erbrochen. Sein Allgemeinbefinden erscheint hoffnungsvoller als gestern um diese Zeit. Puls 110, Temperatur 98.3, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nachmittags. — Des Präsidenten Befinden hat sich seit heute Morgen nicht wesentlich geändert. Er liegt ruhig, hat etwas geschlafen, sich nicht erbrochen und die Klystiernahrung bei sich behalten. Puls 112, Temperatur 98.7, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends.— Des Präsidenten Befinden ist sogar besser als am Morgen. Die Wunde behält ihr gutes Aussehen. Gegenwärtig ist sein Puls 112, seine Temperatur 98.2 und seine Respiration 18."

Inzwischen hatte der vertraute Minister Blaine Washington erreicht und war wieder am Krankenlager seines Chefs. Abends sandte er zwei Depeschen über das Meer, welche eine kurze Zusammenfassung der Symptome enthielten, gegründet auf die offiziellen Berichte der Aerzte und auf seine eigene Beobachtung. Und so schloß denn der Tag eher hoffnungsreich als verzweiflungsvoll.

Der achtundvierzigste Tag. — Der Präsident habe sich noch weiter erholt, so dachten und sagten die Aerzte. Der rebellische Magen, welcher dem kostbaren Leben ein Ende zu bereiten drohte, indem er seine Funktionen einstellte zu einer Zeit, in der es seinem System unmöglich war, längere Zeit den Abfluß der Wunde und das Fieber ohne Erneuerung der Lebenssäfte auszuhalten, nahm seine Funktionen wieder auf. Die Versuche, welche während des Tages gemacht wurden, gaben Grund zur Hoffnung, daß der Patient wieder nahrhaftere Speise ohne Schaden zu sich nehmen könne. Das war gute Nachricht, und sie würde noch besser gewesen sein, wäre sie nicht mit der anderen zu gleicher Zeit erfolgt: Der Präsident sei fast zu einem Skelett abgemagert. Von 210 Pfund — sein Gewicht am 1sten Juli — war sein Gewicht auf kaum 135 Pfund herabgesunken. Und doch, trotz diesem bedauernswerthen knochigen Körper, hieß es, sei er freudig und muthig! An diesem Tage konnte er mehr Nahrung genießen, als am gestrigen, und es schien, als ob das Quantum des Genossenen jetzt wohl wieder völlig genüge. Aber während sich dieses hoffnungsvolle Anzeichen bemerkbar machte, erhob sich eine neue Schwierigkeit, die dazu angethan war, alle gehofften Fortschritte zu vereiteln. Am 17ten August bemerkte man eine Entzündung der Ohrendrüse. Am folgenden Morgen war diese Anschwellung noch größer und wurde eine Quelle großer Unbequemlichkeit und Befürchtung. Die Geschwulst nahm den

Charakter eines Karbunkels an und es stellten sich Anzeichen der herannahenden Eiterung der Drüse ein. Das Gesicht, namentlich die rechte Seite, erschien verzerrt, und der Präsident erlitt große Schmerzen in dem entzündeten Theile. Es wurde klar, daß in irgend einer Weise das Blut des Leidenden durch die Eiterung der Schußwunde vergiftet worden war, und daß die Natur versuchte, der Noth durch Zerstörung der Drüse abzuhelfen, indem sie das Gift dort ablagerte. Die Bülletins dieses Tages, obzwar von einem optimistischen Gefühl diktirt, welches sie alle charakterisirte, waren nicht geeignet Vertrauen zu erwecken. Sie lauteten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine sehr angenehme Nacht verbracht und schlief während des größeren Theiles der Nacht. Diesen Morgen geht sein Puls langsamer und sein Allgemeinbefinden ist besser als gestern um diese Stunde. Puls 104, Temperatur 98.8, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. — Der Präsident litt heute viel Unbequemlichkeit durch eine beginnende Entzündung der rechten Ohrdrüse. Er bat um mehrere Portionen flüssiger Nahrung, mehr als er gestern verschlucken konnte. Er hat die Nahrung bei sich behalten. Die Einspritzung von Nahrung wird mit gutem Erfolge fortgesetzt. Gegenwärtig ist der Puls 108, die Temperatur 98.4, die Respiration 18."

„6 Uhr 20 Min. abends. — Der Präsident hat sich während des Tages ziemlich wohl befunden. Er hat heute Nachmittag noch mehr Nahrung durch den Mund zu sich genommen, und zwar mit großem Appetit und ohne daß Ekel folgte. Sein allgemeines Befinden ist etwas besser, als es gestern um diese Zeit war. Puls 108, Temperatur 100, Respiration 18."

Der neunundvierzigste Tag. — Am 19ten August herrschte eine hoffnungsvollere Stimmung. Die Aerzte behaupteten, der Präsident wäre etwas besser. Etwas war besser als nichts. Seine Nahrung während dieses Tages bestand aus neun Unzen flüssiger Speise. Die Aerzte versicherten dem Publikum, daß die entzündete Drüse nicht nothwendiger Weise Blutvergiftung bedeute. Der Präsident schlief zuweilen. In wachen Augenblicken war er noch immer hoffnungsvoll, aber er that sein großes Verlangen kund, Washington zu verlassen und nach seinem Heimathsorte Mentor zurückzukehren.

In diesen Tagen wechselnder Hoffnung und unruhiger Besorgniß wurde natürlich die Frage aufgeworfen, was aus dem Exekutiv-Departement geworden wäre. Der Präsident war bis zu einem gewissen Grade noch immer sich seiner selbst bewußt, aber er war zweifellos gänzlich unfähig, seine exekutiven Pflichten zu erfüllen. Es gab keinen wirklichen Präsidenten, und um die Wahrheit zu sagen, das Volk verlangte keinen. In einigen einflußreichen Zeitungen wurde befürwortet, daß gewisse Pflichten des Präsidenten von den Kabinets-Mitglie-

dern erfüllt werden sollten, aber diese nie vorher angewandte und — muß hinzugefügt werden — verfassungswidrige Maßregel wurde nicht versucht; und deswegen blieben alle exekutiven Pflichten unerfüllt. Die Geschäfte, welche gewöhnlich vom Präsidenten erledigt wurden, blieben einfach liegen, bis der Präsident genesen würde. Glücklicherweise konnten diese Geschäfte in einer Zeit des Friedens und während der Ferien des Kongresses aufgeschoben werden, ohne dem öffentlichen Wohl großen Schaden zuzufügen. Anstellungen wurden keine gemacht, ausgenommen solche, welche dem Gesetze nach von den Chefs der Departements gemacht wurden, aber diese Thatsache verursachte nur den Stellesuchenden Kummer. Nach unserm System ist gewöhnlich ein Bevollmächtigter oder ein anderer Beamter da, dem das Gesetz gebietet, zeitweilig die Amtspflichten zu erfüllen, wenn unbesetzte Stellen da sind, die der Präsident besetzen sollte. Wenn z. B. in einem Postbüreau kein stellvertretender Postmeister ist, so ist die Postbehörde verpflichtet, Bevollmächtigte zu schicken, welche dann die Aufsicht führen, bis die unbesetzte Postmeisterstelle besetzt werden kann.

Das Volk schloß also: Sollte das Darniederliegen des Präsidenten bis zur Zusammenkunft des Kongresses dauern, möglich war's, doch nicht wahrscheinlich, so würde keinem Theile der Regierungsmaschine Einhalt gethan. Ueberhaupt wurde das amerikanische Volk darüber recht gründlich belehrt, obgleich in peinlicher Weise, daß ein Volk von Freien wenig Regierung braucht, und wie sehr befähigt ein solches Volk ist, sich in einem Ereigniß wie dieses, zurecht zu finden. Die offiziellen Berichte des Tages gaben wie gewöhnlich die Thatsachen, auf welchen verschiedene Meinungen über die Aussichten des Präsidenten fußten.

„8 Uhr morgens. — Der Präsident schlief während der Nacht viel und diesen Morgen fühlt er sich behaglicher als gestern. Die Anschwellung der rechten Ohrendrüse hat seit gestern nicht zugenommen. Mit der Einspritzung von Nahrung wird erfolgreich fortgefahren, auch hat er mit Appetit flüssige Nahrung verschluckt. Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Minuten nachmittags. — Des Präsidenten Befinden hat sich während der letzten vierundzwanzig Stunden merklich gebessert. Er nimmt heute ein größeres Quantum flüssiger Nahrung durch den Mund zu sich. Puls jetzt 106, Temperatur 98.8, Respiration 17."

„6 Uhr 30 Min. abends.—Der Präsident fühlte während des Nachmittags große Erleichterung und die günstigen Anzeichen, welche im letzten Bülletin angegeben wurden, zeigen sich unverändert. Puls 106, Temperatur 100, Respiration 18."

Der fünfzigste Tag. — Ein neues Wiederaufraffen der Kräfte des Präsidenten konnte nicht geleugnet werden. Während des Tages fand

eine wundärztliche Operation statt. Dr. Bliß reinigte eben die Wunde, und es gelang ihm mit einer biegsamen Röhre Etwas, das im Eiterkanal Widerstand bot, zu durchstoßen. Er glaubte wenigstens, daß dies so sei. In diesem Augenblicke aber sank die Röhre, als ob sie ihrer eigenen Schwere folge, zwölf und einen halben Zoll tief in den Kanal hinein.* Das Ende der Sonde war somit, wie man zuversichtlich annahm, bis in die nächste Nähe der Kugel gerathen.

Von der Drüsenanschwellung, an der der Präsident so schwer litt, wurde ungefähr dasselbe berichtet. Als eine Folge dieser Entzündung, obwohl damals kein Zugeständniß dieser Thatsache gemacht wurde, erlitt das Antlitz des Präsidenten eine theilweise Lähmung, welche den Dulder bis an's Ende plagte. Ein Bericht über die Symptome wurde zur gewöhnlichen Stunde von den Aerzten veröffentlicht, und ergab Folgendes über den Zustand des Präsidenten.

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident verbrachte eine ruhige Nacht, und heute morgen ist sein Zustand nicht besonders von dem gestrigen verschieden. Die Geschwulst der Speicheldrüse ist unverändert und verursacht keine Schmerzen. Heute Morgen ist sein Puls 98, die Temperatur 98.4 und die Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. mittags. — Der günstige Zustand des Präsidenten ist unverändert geblieben. Er genießt flüssige Nahrung durch den Mund in größerer Quantität und mit Appetit. Wir fahren erfolgreich mit dem Einspritzen der Nahrungsmittel fort, aber in größeren Zwischenräumen. Sein Puls ist jetzt 107, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. — Der Präsident hat den Tag ruhig verbracht. Er war im Stande, mehr flüssige Nahrung durch den Mund zu nehmen als gestern, und die Quantität, die ihm eingespritzt wurde, ist im Verhältniß vermindert worden. An der Drüsengeschwulst ist wenig Veränderung zu bemerken. Puls 110, Temperatur 100.4, Respiration 19."

Der einundfünfzigste Tag. — Es war eine lange und sorgenvolle Reise. Eine Verschlimmerung des Zustandes trat ein. Die entzündete Drüse wurde die Ursache der größten Befürchtungen. Die Speichelabsonderungen nahmen so sehr zu, und verschlimmerten sich so beständig, daß sie sich in der Kehle des Präsidenten ansammelten und ihn zu ersticken drohten. So wurde der Ekel erregt, und wiederum nahm der Magen des Präsidenten keine Nahrung an. Diese Thatsache erschöpfte den noch vorhandenen Rest seiner Kraft, und mit dem zunehmenden Tage erschien die Gewißheit, daß die ärztliche Geschicklichkeit

* Dieser Kanal war natürlich nicht der Weg, den die Kugel gemacht hatte, sondern war von dem sich durchfressenden Eiter gebildet und wurde unglücklicherweise in seinem Wege nach unten durch die irrige Behandlung seitens der Wundärzte vertieft.

in dem hoffnungslosen Kampf gegen das Unvermeidliche so ziemlich erschöpft war. Die Aerzte jedoch, wie diese Klasse gewöhnlich zu thun pflegt, erneuerten den Kampf bald mit diesem Mittel und bald mit jenem, um den Präsidenten aufrecht zu erhalten, bis eine günstige Reaktion eintreten könne. Ein Umstand in der Geschichte dieses Tages war der, daß die ernstesten Befürchtungen nach der Veröffentlichung des Abendbülletins wach wurden. Die drei amtlichen Berichte waren wie folgt:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident erwachte häufiger als gewöhnlich, schlief aber dennoch genug während der Nacht, und scheint heute Morgen besser. Der Zustand der Drüsenanschwellung ist wie gewöhnlich, sie ist aber schmerzlos. Er genoß verschiedene Male während der Nacht sowohl wie heute Morgen flüssige Nahrung durch den Mund. Puls 106, Temperatur 98.8, Respiration, 18."

„12 Uhr 30 Min. nachm. — Der Zustand des Präsidenten ist seit heute Morgen ziemlich unverändert, nur die Temperatur ist etwas höher. Puls 108, Temperatur 99.4, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. nachm. — Der Präsident hat sich dreimal im Laufe des Nachmittags erbrochen, deshalb hat man die Zuführung der Nahrung durch den Mund wiederum zeitweilig aufgeschoben, und das Einspritzen der Nahrung wird häufiger stattfinden. Puls 108, Temperatur 99.2, Respiration 18."

Zu diesen regelmäßigen Bülletins gehört die Depesche des Ministers Blaine, welcher zur späten Stunde an den Gesandten Lowell folgende Botschaft schickte:

„Lowell, Gesandter, London:

„Der Schlaf des Präsidenten während der letzten Nacht war unterbrochen und ruhelos. Die Symptome während des Tages sind ungünstiger, und sein allgemeiner Zustand ist nicht ermuthigend. Er kann keine Nahrung bei sich behalten, und hat sich im Laufe des Nachmittags zweimal erbrochen, das letzte Mal um 5 Uhr. Heute Abend konnte er etwas Wasser trinken und es bei sich behalten. Die Geschwulst der Speicheldrüse hat nicht zugenommen. Puls und Temperatur sind ungefähr wie gestern. Sein Schlaf bis zu dieser Stunde (11 Uhr abends) ist ziemlich unruhig gewesen. Wir sind Alle auf das Höchste gespannt.

Blaine, Staatsminister."

Der zweiundfünfzigste Tag. — Es handelte sich darum, wie viel länger die Räder einer gequälten und erschöpften Natur im Stande waren, sich noch zu drehen. Jede Lebenskraft des geduldigen, großen Mannes war gelähmt oder todt. Die Entzündung der Drüse hatte fürchterlich zugenommen, und schon hatte man eine Operation zu ihrer Beseitigung in Aussicht genommen. Daß Blutvergiftung bis zu einem

gewissen Grade existirte, konnte kaum bestritten werden, und selbst der allzu zuversichtliche Doktor Bliß war gezwungen, es zuzugestehen.

Während des Tages gab er gesprächsweise als Antwort auf die Fragen, welche auf die Drüse Bezug nahmen: „Die Drüsengeschwulst ist noch hart und zeigt keine Abnahme. Die Geschwulst in den sie umgebenden Theilen ist fast verschwunden. Ob Eiterung eintreten wird oder nicht, kann nicht bestimmt werden. Ich glaube indeß, daß sie eintreten wird. Doch befürchte ich deshalb keine gefährlichen Folgen, falls wir des Patienten Kraft aufrecht zu erhalten vermögen. Der Eiter, der sich bildet, ist voraussichtlich reif, und wie werden ihn durch einen Einschnitt davon befreien. Schmerz hat er in der Drüse diesen Nachmittag nicht empfunden und sie hat ihm deshalb wenig Unbequemlichkeit verursacht."

Mit Rücksicht auf die septische Färbung des Blutes, die auch durch Drüsengeschwulst verursacht war, sagte Dr. Bliß: „In Fällen dieser Art, in welchen der Patient durch lang anhaltendes Fieber und durch starke Eiterung geschwächt wird, ist stets schlechtes oder verdorbenes Blut die Folge. Es ist in Wahrheit eine leichte Art von Blutvergiftung, aber sehr verschieden von 'pyæmia'. Diese letztere Art der Blutvergiftung wird durch die Aufnahme der geschiedenen Elemente des Eiters in das Blut verursacht. Kleine Theilchen Faserstoff werden durch die Zirkulation getrieben, und wo diese sich in einem sehr dünnen Blutgefäß festsetzen, werden sie sofort der Mittelpunkt einer Eiterung. Die Symptome der gefährlichen Art von Blutvergiftung, nämlich: Auflösung des Eiters und dessen eigenartiger Geruch, die gelbe Hautfarbe, der Geruch des Athems und die hohe Körperwärme, sind alle leicht erkennbar und nicht mißzuverstehen, aber keins derselben habe sich bisher in dem Falle des Präsidenten gezeigt."

Mit solchen Muthmaßungen und Vorbehalten suchte der berühmte Wundarzt seinen und des Publikums Muth aufrecht zu erhalten. Aber so viel war nun doch sicher, gleichviel, welche Bülletins angeschlagen wurden: der Präsident war, es sei denn er würde schleunigst, entweder durch ärztliche Hülfe oder unerwartetes natürliches Wiederaufleben, gerettet, unwiderruflich dem Tode verfallen. Die offiziellen Berichte dieses Tages lauteten:

„8 Uhr 30 Min. — Der Präsident hat sich seit gestern Nachmittag nicht wieder erbrochen, und diesen Morgen hat er zwei Mal kleine Quantitäten flüssiger Nahrung durch den Mund zu sich genommen; er selbst hatte darnach verlangt. Er schlief ruhiger während der Nacht, und sein Allgemeinbefinden ist diesen Morgen ermuthigender als zur Zeit des letzten Bülletins. Puls 104, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Der Präsident fuhr diesen Morgen damit

fort, flüssige Nahrung, sowohl die durch den Mund als durch Einspritzungen erhaltene, bei sich zu behalten. Keine Wiederkehr des Erbrechens und des Ekels. Puls 104, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident nahm von Zeit zu Zeit Nahrung in kleinen Quantitäten; Erbrechen und Ekel haben sich nicht wieder eingestellt. Die eingespritzte Nahrung hat er ebenfalls bei sich behalten. Puls 110, Temperatur 100.1, Respiration 19."

Der dreiundfünfzigste Tag. — Wie geht es dem Präsidenten diesen Morgen? Er hat etwas an Kraft zugenommen. Thatsache war indeß, daß er dem Schatten des Todes noch ebenso nahe war wie gestern. Seit dem vergangenen Morgen hatte er zusammengenommen etwa dreißig Unzen flüssiger Speise genossen, ohne die Funktionen seines Magens zu gefährden. Mehrmals hatte er selbst Speise verlangt. Einer der Aerzte sagte während des Tages, der Präsident habe mehr als genügend Nahrung genommen, um den Kraftverbrauch des Tages zu decken. Einmal sei sein Puls auf 96 Schläge herabgesunken — auf den niedrigsten Punkt, den er seit etwa zwei Wochen erreicht habe. Minister Blaine, in dessen Depeschen das Volk viel Vertrauen setzte, sprach sich etwas hoffnungsvoller aus in seiner Nachtdepesche an Lowell, nämlich:

„Lowell, Gesandter, London.

„Des Präsidenten Befinden ist ermuthigender als es gestern Abend um diese Zeit war. Während der letzten vierundzwanzig Stunden verschluckte er zehn Unzen Fleischextrakt und achtzehn Unzen Milch, behielt sie bei sich und verdaute sie. Zweimal hat er nach Speise verlangt, was er mehrere Tage lang nicht gethan hatte. Die Drüsengeschwulst hat sich nicht wesentlich geändert. Ihre Existenz läßt zur Zeit die Furcht vor der Eiterung nicht schweigen. Um diese Zeit, 11 Uhr abends, berichten die Aerzte, daß der Präsident den ganzen Abend ruhig geschlafen habe. Blaine, Staatsminister."

Die Angst über das Befinden des Präsidenten seitens des Publikums ward doch so mit Hoffnung untermischt, daß die Aufregung sich etwas zu legen anfing. Die Menschenmengen vor den Bülletinbrettern in den größeren Städten waren nicht so groß wie früher, obgleich man die drei offiziellen Bülletins der Aerzte und die Depesche des Ministers an Lowell ängstlich erwartete. Die Bülletins waren in der üblichen Form abgefaßt, nämlich:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident schlief den größten Theil der Nacht, erwachte aber häufig. Seit dem letzten Abend hat er eine größere Quantität flüssiger Nahrung durch den Mund zu sich genommen, als während derselben Stunden irgend eines Tages der letzten Woche. Die Verwendung des Klystiers findet nach größeren Zeiträumen statt. Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Der Präsident fährt fort vergrößerte Quantitäten flüssiger Nahrung zu nehmen und bei sich zu behalten. Beim Morgenverbande sah die Wunde gut aus, und der Eiter war von vorzüglicher Qualität. Die Anhäufung von Schleim im Schlunde ist weniger zähe. Gegenwärtig ist der Puls 104, die Temperatur 98.9 und die Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident nimmt wiederholt flüssige Nahrung durch den Mund und hat keinerlei Verdauungs-Beschwerden. Puls 104, Temperatur 99.2, Respiration 19."

Der vierundfünfzigste Tag. — Zwei Dinge erregten an diesem Tage Aufmerksamkeit. Erstens das Aufschneiden der entzündeten Drüse — eine Operation, welche in ihren Folgen nur zum Theil befriedigte — und zweitens eine Berathung der Aerzte über die Rathsamkeit, den Präsidenten aus dem Weißen Hause zu entfernen. Dr. Agnew wurde per Telegraph berufen. Er fuhr sofort vom Bahnhof nach dem Exekutiv-Gebäude, wo das Kabinet mit ihm und den andern Aerzten bis nahe Mitternacht eingeschlossen blieb. Die Konsultation dauerte mehr als eine Stunde, und, soweit die Nachrichten gingen, kam man zu keinem Resultat. Alle Aerzte, die an der Berathung theilgenommen hatten und befragt wurden, verweigerten die Auskunft; auch die Kabinetsmitglieder äußerten sich nicht über das, was beschlossen war. Die meisten derselben waren noch bis nach elf Uhr im Weißen Hause.

Ein dritter Umstand in der Geschichte dieses Tages war das Phantasiren des Präsidenten, von dem man anfing zu munkeln. Eine Zeitlang war es verheimlicht worden, daß der Präsident zu Zeiten sein Bewußtsein verliere, aber bald drang die Nachricht von dieser Thatsache durch die Krankenpfleger in die Oeffentlichkeit. Oberst Rockwell, einer der Wärter des Präsidenten, beschrieb die geistige Störung also: „Der Präsident spricht, wenn er erwacht, zuweilen einige Minuten lang etwas unzusammenhängend, ehe er völlig seine Sinne in Gebrauch hat, wie es Jedem geschehen wird, der sich in solch schwachem Zustande befindet und sieben Wochen Fieber durchgemacht hat; doch zu allen anderen Zeiten ist sein Geist so klar wie immer."

Die Depesche des Ministers Blaine war weniger hoffnungsreich, wie die vom Tage zuvor:

„Lowell, Gesandter, London.

„Der Präsident hat heute nicht an Kraft gewonnen. Sein Fieber ist heftiger; es begann früher als bisher. Am Nachmittag wurde von Dr. Hamilton ein Einschnitt in die geschwollene Drüse gemacht. Der Abfluß des Eiters daraus war sehr gering. Das eine günstige Zeichen ist der Appetit, mit dem der

Kranke seine flüssige Nahrung genießt; die Verdauung ist nicht gestört, aber im Allgemeinen verstärkt sich ein Gefühl der Angst im Publikum.

Blaine, Staatsminister."

Dazu sollte noch erwähnt werden, und zwar als hoffnungerweckendes Anzeichen, daß des Präsidenten Verdauungskraft während des Tages so zugenommen hatte, daß die Aerzte die künstliche Ernährung glaubten aufgeben zu dürfen. Die regelmäßigen Bülletins lauteten wie folgt:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine angenehme Nacht verbracht und erwachte weniger oft. Er fährt fort flüssige Nahrung mit Appetit zu nehmen, und zwar in solchen Quantitäten, daß mit der künstlichen Ernährung eingehalten werden kann. An der Drüsengeschwulst ist keine Veränderung zu bemerken. Die anderen Symptome sind alle so günstig wie gestern. Puls 100, Temperatur 98.5, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Der Präsident nimmt seine flüssige Nahrung durch den Mund zu sich, wie im letzten Bülletin bereits gemeldet wurde. Seine Temperatur ist um Einiges gestiegen seit gestern. In anderer Hinsicht ist sein Zustand ungefähr derselbe. Puls 104, Temperatur 99.2, Respiration 17."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Kurz nach der Veröffentlichung des Mittagbülletins wurde ein Einschnitt in die Geschwulst an der rechten Seite des Gesichtes gemacht, um die Spannung der geschwollenen Ohrendrüse zu vermindern und dem Eiter einen Ausweg zu geben; eine nur geringe Quantität von Eiter entleerte sich aus der Geschwulst. Der Präsident hat eine größere Quantität flüssiger Nahrung durch den Mund genommen, als gestern, und hat sich völlig frei von Ekel gefühlt. Puls 108, Temperatur 100.7, Respiration 19."

Der fünfundfünfzigste Tag.—Der erste Bericht deutete an, daß es kaum mehr als eine schwache Möglichkeit für die Genesung des Präsidenten gäbe. Sein Zustand war derart, daß er die ernstesten Befürchtungen für die nächsten Tage hervorrief. Er aß freilich, aber die Nahrung schien in ihm keine bemerkbare Zunahme an Kraft zu verursachen. Sein Zustand — der abgemagerte Körper, das verzerrte, zum Theil gelähmte Gesicht, die schreckliche Wunde, die eiternde Drüse, alles dies war im höchsten Grade Mitleid erweckend. Zeitweilig verlor er das Bewußtsein, sprach unzusammenhängend, bald über seine Umgebung, bald von seinem ihm liebgewordenen Daheim in Mentor. Den Wundärzten blieb wenig zu thun übrig. Ihre Anstrengungen richteten sich namentlich auf die Erleichterung der Schmerzen in der geschwollenen Drüse, welche jetzt den letzten Lebenskräften, die noch als Quelle der Hoffnung galten, verhängnißvoll zu werden drohte. Die ganze Drüse war voll Eiterjäckchen und die Aussichten auf die kommende Nacht waren im höchsten Grade bedenklich. Die Aerzte ließen während des Tages vier Bülletins anschlagen, welche einige Punkte von Interesse enthielten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Während der Nacht schlief der Präsident meistens. Er hat von Zeit zu Zeit so viel flüssige Nahrung durch den Mund genommen und verdaut, daß die Einspritzungen nicht erneuert zu werden brauchten. Der Zustand der Speicheldrüse hat sich in keiner Weise verändert. Puls 106, Temperatur 98.5, Respiration 18."

„9 Uhr 15 Min. morgens. — Die Frage ob man den Präsidenten von Washington jetzt entfernen könne, wurde gestern Abend und diesen Morgen wieder von uns gründlich besprochen. Nach reiflicher Ueberlegung ist die Mehrheit von uns zu der Ansicht gelangt, es sei nicht weise es jetzt schon zu thun, obgleich alle darüber einig sind, daß es wünschenswerth wäre, die erste Gelegenheit zu benutzen, welche des Präsidenten Zustand gewähren mag."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Seit der Veröffentlichung des Morgenbülletins ist des Präsidenten Körperwärme ähnlich gestiegen, wie dies gestern Morgen beobachtet wurde. Puls 112, Temperatur 99.2, Respiration 19."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Seit dem Mittagbülletin hat sich im Zustande des Präsidenten nichts Wesentliches geändert. Die Schnelligkeit des Pulses ist dieselbe geblieben. Seine Körperwärme ist etwas gestiegen, aber sie ist nicht so hoch wie gestern Abend. Eine ungünstige Veränderung im Zustande der Wunde hat sich nicht gezeigt. Er hat in genügender Quantität Nahrung durch den Mund genommen. Puls 112, Temperatur 99.8, Respiration 19."

Der sechsundfünfzigste Tag.—Die Morgenzeitungen waren fast ausschließlich dem Zustande des Präsidenten und der Aussicht auf seinen Tod gewidmet. Die großen New Yorker Tagesblätter boten Seite über Seite voll von Depeschen, „Interviews" und Besprechungen. Die Summe aller Neuigkeiten war: Der Präsident lebte noch, war aber aller Wahrscheinlichkeit nach am Rande des Grabes angelangt. Sein Puls war ein bloses Zucken. Die Eiterung in der Drüse hatte sich selbst einen Weg gebahnt und sich durch den Gehörgang entleert. Der Präsident redete irre, doch etwas weniger als gestern. Washington bot die sonderbarsten Szenen. Die Stadt war in einer unterdrückten Aufregung, aber kein Lärm wurde gehört. Die Menschen sammelten sich in Gruppen hier und dort vor den Bülletinbrettern und wo immer die neuesten Nachrichten ausgehängt waren, während farbige Zeitungsjungen in ihrer malerischen Kleidung ihre Extrablätter feilboten mit einer weichen Stimme, wie sie der südlichen Negerrasse eigen ist. Die Sonne sandte ihre stechenden Strahlen herab auf die breiten Straßen und Asphalt-Boulevards. Die Bäume waren durch den Staub und die Hitze gebräunt, und die Grasflecken hier und da in den Vorderhöfen der Wohnungen waren zu Heu verwelkt. Hoch über die Stadt stieg glänzend weiß und schweigend die Kuppel des Kapitols in die Luft. Was galt ihr das Wehe der gleich Ameisen wimmelnden Menschen da drunten?

Unter all den Gerüchten und Muthmaßungen, Depeschen und Berichten war doch nur ein Krümchen Neuigkeit, nämlich: Der Präsident konnte noch immer Nahrung zu sich nehmen. Sein Geist hatte sich seit gestern etwas geklärt. Im Uebrigen lag er da, hülflos, bereit zum Sterben. Die Bülletins besagten:

„8 Uhr 30 Min.—Während der Nacht schlief der Präsident meistens und erwachte in Zeiträumen von einer halben oder ganzen Stunde. Beim Erwachen trat, wie seit einigen Nächten, Irreden ein, doch dies hörte auf, sobald er völlig erwacht war; zuweilen murmelte und flüsterte er im Schlaf. Diese Symptome verschwanden diesen Morgen wie an vorhergehenden Tagen. Seine Körperwärme ist einiges über normal und sein Puls etwas schneller als gestern Morgen. Puls 108, Temperatur 99.1, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. nachm.—Puls und Körperwärme sind eben jetzt höher als seit einigen Tagen zur selben Stunde. Er fährt fort, die vorgeschriebene flüssige Nahrung durch den Mund zu sich zu nehmen; nichtsdestoweniger betrachten wir den Zustand des Präsidenten als sehr kritisch. Puls 118, Temperatur 100, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min.—Der Zustand des Präsidenten hat sich seit Mittag nicht wesentlich verändert. Er nimmt die vorgeschriebene flüssige Nahrung durch den Mund ein und verlangt sie gelegentlich. Seit gestern 11 Uhr 30 Min. Vormittag erhält er wieder von Zeit zu Zeit Einspritzungen, und zwar geschieht dies, um dem Körper Reizmittel sowohl wie Nahrung zuzuführen. Er hält sie ohne Schwierigkeit bei sich. Puls 116, Temperatur 99.9, Respiration 18."

Der sechsundfünfzigste Tag.—Wieder ein Tag des Hangens und Bangens. In der Krankheit des Präsidenten Garfield war eine Eigenthümlichkeit häufig zu beobachten, nämlich, daß wenn seine Kräfte hoffnungslos in einer Krisis zusammenzubrechen schienen, sie an einem anderen Punkte sich wieder zu vollster Thätigkeit aufrafften. In dem letzten kritischen Falle, in dem die qualvolle Eiterung der Drüse ihre Schrecken der schon vorhandenen Noth hinzugefügt hatte, und in dem Augenblicke, als die ermattete Natur zu ewigem Schlafe sich bereit hielt, stellte sich eine erfreuliche Wiederbelebung der Verdauungskraft ein. Unerwartet nahm der Magen seine Funktionen in kräftiger Weise wieder auf; und so schwankte der Baum des Lebens, hin- und hergezogen durch die sich widerstreitenden Kräfte, aber noch stand er, zitternd, aber er stand. Ein Mitleid erregender Anblick war's, das geschwächte und dahinschwindende Leben, das der Nation so theuer war. Noch stand der Baum des Lebens, sein herrliches Laubwerk weggerissen und der Stamm zerfressen, zerstört, sterbend.

Die Königin gab an diesem Tage ihrer Unruhe über den Zustand des Präsidenten in einer Depesche Ausdruck. Diese und die Antwort des Herrn Blaine folgen hier:

„London, den 27sten August.

„Blaine, Staatsminister, Washington.

„Ich habe soeben von Ihrer Majestät der Königin, zu Balmoral, ein Telegramm erhalten folgenden Inhalts: ‚Ich bin tief bekümmert über die traurigen Nachrichten der letzten paar Tage und wünsche, daß meine tiefgefühlte Theilnahme an Frau Garfield übermittelt werde.‘ Lowell, Gesandter.“

Blaine liest Frau Garfield Aeußerungen der Sympathie vor.

„Washington, den 27sten August.

„Lowell, Gesandter, London.

„Habe Ihr Telegramm, welches die gütige Botschaft Ihrer Majestät der Königin enthielt, an Frau Garfield übermittelt. Diese ist ohne Unterbrechung an

der Seite ihres Gemahls und gibt die Hoffnung auf Genesung desselben nicht auf. Sie bittet, daß Sie der Königin ihren aufrichtigsten Dank überbringen und ihre tiefempfundene Anerkennung aussprechen für das fortdauernde Interesse und die zarte Theilnahme, welche Ihre Majestät dem Präsidenten und seiner Familie in ihrem tiefen Gram und ihrer qualvollen Ungewißheit widmet.

Blaine, Staatsminister."

Der Amerikaner liebt Könige und Königinnen, vom politischen Standpunkte aus betrachtet, nicht sonderlich; aber es wird viele Jahre dauern, ehe die weibliche Größe und Theilnahme der Königin Victoria, die sie in unserer Stunde der Sorge bewiesen hat, aus dem Herzen des amerikanischen Volkes verwischt sein werden. Vivat semper Regina! Die Bülletins der Aerzte besagten Alles, was über den geliebten Präsidenten in Erfahrung gebracht werden konnte:

„8 Uhr 30 Min. morgens.—Der Präsident schlief mit kurzen, stündlich oder halbstündlich eintretenden Unterbrechungen die Nacht hindurch. Flüssige Nahrung mit dem Munde genommen behält er bei sich, ebenfalls die durch das Klystier beigebrachten Reizmittel. Trotzdem geht sein Puls schneller seit Mitternacht, und er ist diesen Morgen sichtlich schwächer als gestern. Puls 120, Temperatur 98.4, Respiration 22."

„12 Uhr 30 Min. nachm.—Seit das letzte Bülletin veröffentlicht wurde, hat sich keine Besserung in des Präsidenten Befinden gezeigt. Er fährt fort, flüssige, durch den Mund eingenommene Nahrung bei sich zu behalten, ebenso die eingespritzte. Gegenwärtig: Puls 120, Temperatur 99.6, Respiration 22."

„6 Uhr 30 Min. abends.—Des Präsidenten Symptome weisen diesen Nachmittag eine geringe Besserung nach. Sein Puls ist etwas weniger schnell, und seine Temperatur niedriger. Die flüssige Nahrung, welche ihm durch den Mund, sowie durch Klystiere beigebracht wird, behält er bei sich. Puls 114, Temperatur 98.9, Respiration 22."

Der achtundfünfzigste Tag. — Die Morgenberichte waren kürzer und ermuthigender. Es war klar, daß der Zustand des Präsidenten, trotz der verzweifelten Sachlage, während der letzten achtunddreißig Stunden sich nicht verschlimmert hatte, und daß sich einige nicht mißzuverstehende Anzeichen der Besserung bemerken ließen. Man konnte nicht behaupten, die Veränderung sei bedeutend, aber es war doch immerhin eine Veränderung zum Besseren. Die Schatten des Todes hatten sich gehoben, wenigstens für den Tag. Das Publikum, schnell bereit in's entgegengesetzte Extrem zu verfallen, seufzte erleichtert auf und ging leichteren Herzens seinen Beschäftigungen nach, nachdem es die erfreulicheren Berichte des Morgens gelesen hatte. Man sagte eben, der Präsident habe einen Rückschlag gehabt, sich von demselben aber wieder theilweise erholt. Selbst der sonst so behutsame Staats-

minister hatte den Eindruck, daß des Präsidenten Besserung mehr als ein zeitweiliges Aufflackern des Lebenslichtes sei. In seiner Depesche an die englische Gesandtschaft faßte er die Sachlage in folgenden Worten zusammen:

„An Lowell, Gesandter, London.

„Das Befinden des Präsidenten ist um 10 Uhr so günstig, als es erwartet werden konnte. Innerhalb der vergangenen dreißig Stunden hat seine Besserung den ihn behandelnden Aerzten große Ermuthigung verursacht. Er verschluckt eine genügende Quantität flüssiger Nahrung; die Drüsengeschwulst entleert sich schnell und verspricht bedeutende Besserung. Sein Geist ist völlig klar. Er hat vielleicht etwas mehr Fieber als vorausgesehen wurde, und seine Athmung geht etwas schneller als im normalen Zustande. Das allgemeine Gefühl im Publikum ist das der Hoffnung. Noch zwei oder drei solcher Tage der Besserung werden indessen verlaufen müssen, um die Zuversicht zu befestigen.

Blaine, Staatsminister."

Die monotonen offiziellen Berichte wurden wie gewöhnlich veröffentlicht und über das Land verbreitet:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Die Besserung in den Symptomen des Präsidenten, wie sie im Bülletin von gestern Abend angezeigt wurden, hat sich nicht vermindert. Seit Mitternacht haben sich weitere Fortschritte zum Bessern gezeigt, und der Puls hat seine Schnelligkeit vermindert. Der Magen fährt fort flüssige Nahrung festzuhalten und gestern Abend bat der Präsident um etwas in Milch getauchten Zwieback. Reizmittel und Nahrung durch Einspritzung beigebracht, verbleiben im Körper. Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Bei dem Morgenverbande beobachteten wir mehrere gelbe Punkte gerade unter dem Ohre, oberhalb der geschwollenen Drüse, und als ein Einschnitt gemacht wurde, kam etwa ein Theelöffel voll reifen Eiters aus demselben. Puls 104, Temperatur 99.5, Respiration 18."

„7 Uhr 30 Min. abends. — Die Besserung in dem Befinden des Präsidenten, welche gestern Nachmittag angekündigt wurde, hält an. Er fährt fort, willig flüssige Nahrung zu sich zu nehmen und er verdaut sie auch augenscheinlich. Nach dem Abendverbande kam eine vergrößerte Quantität reifen Eiters aus der eiternden Drüse zum Vorschein. Seit Mittag haben die Körperwärme und Puls nur um ein Geringes zugenommen. Puls 110, Temperatur 99.7, Respiration 20."

Der neunundfünfzigste Tag. — Mehr als acht Wochen waren nun verflossen, seit auf den Präsidenten geschossen war. Die Nation hat sich mittlerweile an Bestürzungen gewöhnt. Sie hatte es gelernt, die Unzulässigkeiten der Zeitungsberichte zu verstehen, welche meist der Wärme einer zu sanguinischen Anschauung ihren Ursprung verdankten. Sie hatte ebenfalls die werthvolle Lehre erhalten, daß die

Regierung der Vereinigten Staaten nicht durch die Kugel eines Attentäters von ihrem Sockel geschleudert werden kann. Guiteau war ein Narr. Vielleicht dachte der verächtliche Elende, den Lauf der Ereignisse, der wie der Lauf der Planeten unerschütterlich ist, durch den Knall der Pistole zu verrücken. Er hätte ebenso gut in die Luft schießen können.

Die glorreichen Institutionen der Republik werden nicht eher untergehen, als bis die Amerikaner nicht länger die Freiheit verdienen; aber bis dahin ist des Attentäters Wuth und Raserei die ungefährlichste Thorheit der Welt. Und wenn alle Beamten der Vereinigten Staaten an einem Tage ermordet würden — die Nation würde unbeweglich stehen wie der Magnet. Möge der Verbrecher schäumen und knirschen hinter den Eisenstäben des Geschicks! Er ist doch nur ein toller Hund, der an seiner Kette nagt.

Der Präsident, sagte man, befinde sich besser. Nachdenkliche Leute bezweifelten es. Thatsache war: Der Verstand der Nation hatte ihn aufgegeben, das Gefühl derselben hielt ihn noch am Leben. Der Verstand, alle Umstände wohl erwägend, kam zu dem Schluß, die Zeit des Abschieds sei nahe. Mit Gewißheit freilich konnte gesagt werden, daß die örtliche Gefahr, welche aus der Eiterung in der Drüse entsprang, um ein Bedeutendes abgenommen hatte. Nicht minder wahr war es, daß er Nahrung genug zu sich nahm, um das Leben zu erhalten. — Weiteres ließ sich nicht behaupten. Die Depesche des Herrn Blaine am Abend war nichtsdestoweniger eher Hoffnung erregend. Er telegraphirte:

Staats-Departement, den 29. August.

„Lowell, Gesandter, London.

„Um 10 Uhr 30. Min. abends ist das Allgemeinbefinden des Präsidenten günstig. Spät am Nachmittage stieg sein Puls auf 112 und seine Temperatur auf 100, etwas höher als die Aerzte erwartet hatten. Jetzt ist der Puls auf 108 gefallen und das Fieber nimmt ab. Die Drüsenanschwellung hat an Größe abgenommen. Die Befürchtung, es möge eine Blutvergiftung eintreten, vermindert sich mit jeder Stunde. Blaine, Staatsminister."

Diese Depeschen waren in der Regel ein Abriß dessen, was die Aerzte in ihren offiziellen Bülletins sagten. An diesem Tage, den 29. August, lauteten sie:

„8 Uhr 30. Min. morgens. — Die Symptome im Zustande des Präsidenten sind heute ebenso günstig wie gestern zur selben Stunde. Er schlief den größten Theil der Nacht und erwachte nur nach größeren Zeiträumen. Beim Erwachen erhielt er jedesmal flüssige Nahrung. Sein Geist blieb völlig klar. Puls 100, Temperatur 98.5, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — In dem Zustande ist nichts Neues zu beobachten. Eine Erhöhung der Körperwärme ist diesen Nachmittag nicht einge-

treten, und das Allgemeinbefinden des Präsidenten hat sich seit heute Morgen nicht wesentlich verändert. Puls 106, Temperatur 98.6, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Die gewöhnlich täglich eintretende Steigung der Körperwärme des Präsidenten begann diesen Nachmittag später als gestern, ist aber nur acht Zehntel höher. Der Puls schlägt mit derselben Schnelligkeit

Morgengruß der Frau Garfield und Mollie.

wie gestern. Die ihm vorgeschriebene flüssige Nahrung hat er gerne gegessen, und dazu hat er während des Morgens ein kleines Stück Milchzwieback gegessen. Beim Abendverbande kam aus der Drüsengeschwulst eine große Quantität reifen Eiters; die Geschwulst hat an Größe bedeutend abgenommen. Die Wunde zeigt keine Veränderung. Puls 110, Temperatur 100.5, Respiration 18."

Der sechzigste Tag. — Immer noch hält der Präsident sich am Leben. Die ganze Welt kennt die Geschichte, weiß, wie er von Tag zu Tag, Dank der Rüstigkeit und Kraft seiner Körperkonstitution, dem Tode sein Recht streitig machte. Wie gewöhnlich gab es auch an diesem Tage wieder Einige, welche behaupteten, der Präsident befinde sich besser. Andere behaupteten das Gegentheil. Mag es ein für allemal gesagt werden, daß die über das Befinden des Präsidenten verbreiteten Gerüchte so einander widersprechend waren, findet seine Ursache in der Abgeschlossenheit des Weißen Hauses. Nur Wenige wußten von Tag zu Tag aus eigener Anschauung, wie es mit dem Präsidenten stand. Besucher wurden dem Krankenzimmer nothwendigerweise ferngehalten. Seit dem Dienstag, der dem Attentat folgte, hatten nicht mehr als zehn Personen, mit Ausnahme der Aerzte, ihn gesehen, und unter diesen zehn einige nur ein- oder zweimal. Frau Garfield und ihre Kinder, Staatsminister Blaine, General D. G. Swaim, Oberst A. F. Rockwell, Dr. Boynton, Dr. Susan Edson, eine Krankenwärterin, des Präsidenten Privat-Sekretär, Herr J. S. Brown und Herr Pruden vervollständigten die Liste. Herr Blaine hatte ihn einmal gesehen, Herr Pruden einmal und Herr Brown fünfmal, da er gerufen wurde, wenn es nöthig war den Präsidenten im Bette zu heben, und hierzu die verfügbaren Kräfte nicht immer ausreichten. In der That, es war ein eigenartiges Gefühl, im Zimmer des Privatsekretärs im ersten Stock des Weißen Hauses zu sein und zu wissen, daß man nur durch wenige Schritte von Dem getrennt sei, der jetzt die Blicke der Welt auf sich vereinigte, und daß seit zwei Monaten außer den Aerzten, Pflegern und Familienangehörigen ihn nur drei Personen gesehen hatten! Man ersieht daraus leicht, daß Zeitungs-Korrespondenten und Berichterstatter gewöhnlich in Verlegenheit geriethen, namentlich wenn die Aerzte zurückhaltend oder unsichtbar blieben. Herr Blaine drückte in seiner Depesche Alles aus, was vernünftiger Weise über die Aussichten gesagt werden konnte. Seine Depesche lautete wie folgt.

„An Lowell, Gesandter, London.

„Der Präsident verliert nichts, obwohl nicht gesagt werden kann, er schreite rüstig in der Genesung fort. Sein Fieber ist geringer als in der verflossenen Nacht, und sein Drüsengeschwür bessert sich stetig. Sein Puls fährt fort ziemlich schnell zu schlagen, so heute Abend zwischen 110 bis 114. Das beste Anzeichen der Besserung vielleicht ist, daß der Präsident sich selbst besser fühlt, und da sein Geist völlig klar ist, so vergleicht er selbst das Fortschreiten des einen Tages mit dem andern.

Blaine, Staatsminister."

Die regelmäßigen Bülletins dieses Tages waren länger, aber nicht bestimmter; sie lauteten:

„8 Uhr 30 Min. — Während der Nacht schlief der Präsident meistens; von Zeit zu Zeit erwachte er und nahm erfolgreich die ihm gebotene flüssige Nahrung. Sein Allgemeinbefinden ist ungefähr dasselbe wie gestern um diese Zeit. Puls 102, Temperatur 98.5, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Beim Anlegen des Morgenverbandes wurde wieder ein kleiner Einschnitt in den unteren Theil der Geschwulst an der rechten Seite des Gesichtes für nöthig befunden, aus dem eine ziemlich große Quantität reifen Eiters hervorkam. Eine ähnliche Entleerung hat aus den anderen Oeffnungen der Drüse stattgefunden. Die Anschwellung ist merklich kleiner und sieht besser aus. Die Schußwunde bleibt in ihrem Zustande unverändert. Puls 116, Temperatur 98.9, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident hat den Tag behaglich verbracht. Er hat das gewöhnliche Quantum von Nahrung durch den Mund eingenommen, auch sind ihm stimulirende Klystiere zu bestimmten Stunden gegeben worden. Puls 109, Temperatur 99.5, Respiration 18."

Der einundsechzigste Tag. — In diesem Stadium der Krankheit des Präsidenten konnte weder den optimistischen noch den pessimistischen Zeitungen in ihren Berichten über den Leidenden und dessen Umgebung Vertrauen geschenkt werden. Selbst die trockenen Berichte der Aerzte wurden in den Zeitungen verschieden ausgelegt. Einige erklärten, er befinde sich außer Gefahr, andere, er nahe sich dem Tode mit Riesenschritten. Die Optimisten gaben ihren Berichten solche Ueberschriften wie: „Auf dem Wege zur Genesung," „Wieder besser," „Beinahe außer Gefahr;" während die Pessimisten sagten: „Die Schatten des Todesthales senken sich," „Das Ende naht" 2c. Leider waren die Pessimisten der Wahrheit näher. Doch konnte nicht geleugnet werden, daß der Präsident sich in einigen wesentlichen Punkten seit mehreren Tagen ununterbrochen gebessert hatte. Aber eben diese Hoffnung erregenden Punkte waren es, welche die Aerzte in ihren Berichten besonders erwähnten. Eine Zusammenfassung der Symptome, wie sie sich an diesem Tage zeigten, läßt sich daraus entnehmen:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident hat eine ruhige Nacht gehabt, und diesen Morgen ist sein Zustand völlig so befriedigend, wie gestern um diese Stunde. Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. — Beim Anlegen des Morgenverbandes zeigte sich, daß die Drüsengeschwulst sich in befriedigender Weise entleert. Sie sieht gut aus und hat wesentlich an Größe abgenommen. Die Wunde bleibt ziemlich in demselben Zustande, in dem sie sich seit einigen Tagen befunden hat. Das Allgemeinbefinden des Patienten ist augenscheinlich ein besseres als gestern um diese Zeit. Puls 95, Temperatur 98.4, Respiration 17."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident hat den Tag in besserem Zu-

stande verbracht, als seit einiger Zeit. Er hat seine Speisen mit erfreulichem Appetit gegessen, und das gewöhnliche Nachmittagsfieber ist heute nicht eingetreten. Puls 109, Temperatur 98.6, Respiration 18."

Der zweiundsechzigste Tag. — Der Herbstmonat brach an. Wenig Neues. Das Wenige, das man in Erfahrung brachte, war nicht erfreulich. Die unter der Feder der Berichterstatter üppig wachsenden „neuesten Nachrichten" über „verwickelte Umstände, erfreuliche oder ungünstige Symptome" und Gott weiß was Alles, fanden heute wenig Stoff. Das Publikum war strenger geworden und ärgerte sich über die Vielschreiber, welche mit einer so ernsten Sache, wie das Befinden des Präsidenten, zu spielen schienen. Einige fabrizirte Unterredungen erschienen wohl noch, aber der Raum in den Spalten der Tagesblätter, der auf solche Weise gefüllt war, zeigte eine merkliche Abnahme. Die Depeschen des Herrn Blaine, stets ehrlich und aufrichtig, wurden mehr gesucht und höher geschätzt, da sie dem nach authentischen Nachrichten verlangenden, herzenswunden Volke verläßlichere Information über seinen leidenden höchsten Beamten boten. Des Ministers Telegramm dieses Abends lautete:

„An Lowell, Gesandter, London.

„Des Präsidenten Appetit und Verdauung fahren fort Befriedigung zu geben, und die geschwollene Drüse bessert sich zusehends, aber in den verflossenen vierundzwanzig Stunden hat er keine wesentlichen Fortschritte in seinem Befinden gemacht. Dem Urtheile der Aerzte gemäß hat er jedoch seit Sonntag und Montag keine Rückschritte gemacht. Puls und Körperwärme haben seit dem gestrigen Berichte bedeutend zugenommen. Das Wetter ist außerordentlich warm und schwül, was theilweise die ungünstigen Veränderungen bewirkt haben mag. Im Klima Washingtons ist ein solch heißer Septembertag sehr selten.

Blaine, Staatsminister."

Die Ansichten der Aerzte waren wie gewöhnlich in ihren offiziellen Bülletins ausgedrückt:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Gegen neun Uhr gestern Abend hatte der Präsident etwas Fieber, und sein Puls variirte zwischen 108 und 116. Im Ganzen jedoch hat er eine ruhige Nacht verbracht, und sein Befinden ist völlig so günstig wie gestern zur selben Zeit. Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. nachmittags. — Beim Anlegen des Verbandes wurde bemerkt, daß die Drüse sich stark des Eiters entleerte. Sie sieht jetzt gut aus und nimmt mehr und mehr ab. Das Befinden der Wunde bleibt unverändert. Des Präsidenten Allgemeinbefinden ist nicht wesentlich verschieden von dem gestrigen. Puls 108, Temperatur 98, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Das Befinden des Präsidenten hat sich nicht wesentlich verändert seit dem letzten Bülletin, außer, daß diesen Nachmittag eine mäßige Steigerung der Körperwärme eingetreten ist. Der Präsident hat seit

mehreren Wochen keine Schüttelfröste mehr gehabt. Puls 108, Temperatur 99.4, Respiration 18."

Der dreiundsechzigste Tag. — In den Morgendepeschen hieß es, der Präsident habe weitere Fortschritte zum Besseren gemacht, und er befinde sich heute wohler, als zu irgend welcher Zeit seit dem Auftreten der Drüsengeschwulst. Vielleicht! Zweifeln konnte man nicht, daß er seit mehreren Tagen nicht zurückgeschritten war. Die Tagesfrage war die Wiederaufnahme des Projekts, den Leidenden von Washington zu entfernen. Dieser Vorschlag war einmal in einer Berathung der Aerzte und des Ministeriums niedergestimmt worden. Aber seither hatte sich Manches geändert. Zweifellos waren die Aerzte jetzt überzeugt, daß, wenn der Präsident blieb, wo er war, der baldige Tod unabwendbar war. Hinzugesetzt muß werden, daß Präsident Garfield selbst die Herren, welche ihn unter ihrer verantwortlichen Behandlung hatten, bei jeder passenden Gelegenheit bat, ja ihnen dringend seinen Wunsch an's Herz legte, ihn von der Szene seines Ruhmes und seiner Marter zu entfernen. Man wußte am 2ten September, daß die Aerzte sich endlich entschlossen hatten, das höchst gefährliche Unternehmen zu wagen. Die Pennsylvania-Eisenbahn hatte schon einen Spezialzug vorbereitet, um für den Fall, die Entfernung würde beschlossen, zu jeder Stunde bereit zu sein. An diesem Tage stand der Zug fertig zur Abfahrt auf dem Geleise.

Eine Veröffentlichung in der Londoner „Lancet" dieser Woche, wurde von Tausenden von Medizinern und Laien mit großem Interesse gelesen. Man zog aus den Worten eines Fachmannes einige Ermuthigung. Sie lauteten:

„Wir glauben nicht, daß die Heilung der Wunde des Präsidenten Garfield unterstützt wird, indem man mit der Sonde ausfindig zu machen sucht, wie weit die Granulation fortgeschritten ist. Die günstigsten Anzeichen sind der Fall der Körperwärme auf den Normalgrad und die Schnelligkeit des Pulses. Dies sind die sichersten Kennzeichen zunehmender Kraft und des Verschwindens der Blutvergiftung; diese zusammen mit der Zunahme an Verdauungskraft, des gesunden Schlafes, der geistigen Klarheit und der Heiterkeit, bieten die sicherste Grundlage zur Hoffnung auf Genesung.

„Dieser Fall ist ein schlagendes Beispiel von der Widerstandskraft einer guten Konstitution, welche sich gegen eine Krankheit wehrt, durch die ein schwächerer Mensch längst zu Grunde gegangen wäre. Aber ein anderer Rückfall der Verdauungskraft oder wiedereintretende Symptome der Blutvergiftung können zu jeder Zeit die Wagschale des Leidenden zu seinen Ungunsten sinken lassen; und was wir bisher so oft gesagt haben, wiederholen wir: Präsident Garfield ist nicht eher außer Gefahr, als bis die Wunde geheilt ist."

Die gewöhnlichen Bülletins der Aerzte wurden veröffentlicht und lauteten also:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident schlief während der Nacht gut, und sein Befinden ist in jeder Beziehung so günstig wie gestern zu dieser Stunde. Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 17."

„12 Uhr 30 Min. nachmittags. — Des Präsidenten Befinden hat sich seit heute Morgen nicht wesentlich verändert. Puls 108, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident hat einen angenehmen Tag verbracht und scheint sich besser zu befinden als während der letzten Tage. Diesen Abend: Puls 104, Temperatur 99.2, Respiration 18."

Der vierundsechzigste Tag. — Die Entfernung des Präsidenten von Washington war nun fest beschlossen. Die Aerzte waren darüber einig, daß die Reise unternommen werden könne. Der Badeort Long Branch war als Reiseziel auserkoren. In der Auswahl dieses Ortes stimmten die Aerzte überein, und man traf alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln, um die Bequemlichkeit des Präsidenten während der Transportation nicht zu beeinträchtigen. Es war ein im höchsten Grade Gefahr drohendes Unternehmen, und während der wenigen Tage, die der Leidende noch im Weißen Hause verbrachte, verwandten Diejenigen, welche für die Wohlfahrt des Präsidenten verantwortlich waren, ihre ganze Energie darauf, passende Arrangements zur Reise zu treffen. Der Bericht des Tages über die Fortschritte des Präsidenten wurden, trotz seines kritischen Zustandes, fast unbeachtet gelassen, in dem Eifer, mit dem man die Vorbereitungen für das bevorstehende Unternehmen verfolgte. Die Aerzte selbst veröffentlichten ungewöhnlich kurze Berichte; dieselben lauteten:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident war etwas unruhiger als gewöhnlich beim Beginn der Nacht, schlief aber nach ein Uhr besser. Der Puls hat sich um Einiges beschleunigt. Puls 104, Temperatur 98.6, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Des Präsidenten Befinden hat sich seit der Veröffentlichung des Morgenbülletins nicht wesentlich verändert. Puls 104, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident hat sich im Laufe des Tages wohl befunden und eine genügende Quantität Nahrung mit Appetit verzehrt. Im Ganzen zeigt sein Allgemeinbefinden etwas Besserung seit gestern. Puls 102, Temperatur 96.6, Respiration 18."

Der fünfundsechzigste Tag. — Der Präsident selbst war über die bevorstehende Abreise etwas aufgeregt. In gewisser Beziehung erwies sich ihm diese Aufregung förderlich, in anderer nachtheilig.

Seine Lebensgeister, seine Hoffnungen wurden dadurch gewissermaßen neu belebt und dienten den erschöpften Kräften als Reizmittel. Aber die Kraft, solchergestalt gehoben, ward doch nur dem Magen entzogen und er widerstand der Nahrung zweimal an diesem Tage. Im Uebrigen ließen sich keine gefährlichen Symptome erblicken, und so wandte sich die Aufmerksamkeit den Reisevorbereitungen zu. Herr Roberts, Präsident der Pennsylvania-Eisenbahn-Kompagnie, wies Herrn George C. Wilkins, den General-Superintendenten der Baltimore und Potomac-Eisenbahn an, die Leitung des Zuges zu übernehmen, welche den Präsidenten der Hauptstadt entführen sollte. Herr Wilkins erhielt die Weisung, seinen Leuten Vollmacht zu ertheilen, jeden Personen- und Frachtzug zwischen Washington und Baltimore auf Nebengeleise zu beordern und dem Spezialzug das Wegerecht zu sichern, gleichviel ob bei Tag oder Nacht. Am 4. September veröffentlichte demgemäß Herr Wilkins Befehle zur Ausführung folgender Arrangements: „Sobald ich die Stunde der Abfahrt des Spezialzuges in Erfahrung bringe, wird eine Depesche der ganzen Route entlang gesandt werden, welche alle Frachtzüge sofort von den Hauptgeleisen zu entfernen befiehlt. Sobald diese Depesche ankommt, darf kein Frachtzug weiterfahren, auch auf Nebengeleisen nicht. Die Kondukteure der Passagierzüge werden ihre Ordres zum Anhalten oder Weiterfahren an jeder Station erhalten, von wo aus die Bewegung ihrer Züge geleitet werden." In dieser Weise — die Bahnbediensteten nennen sie das "blocking system," welches auf vielen Bahnen mit nur einem Geleise in Anwendung kommt — würde der Spezialzug freie Bahn finden, und auch vermieden, daß die regelmäßigen Züge an dem Spezialzuge vorbeiführen und dadurch unangenehmen Lärm verursachten.

Auf dem ganzen Wege von Washington bis Baltimore sollte nicht angehalten werden; im Falle es aber nothwendig erschiene, den Nerven des Patienten Ruhe zu gönnen, so sollte auf offenem Lande angehalten werden, wo man der frischen Luft und der Abwesenheit von Lärm und Menschengewühl sicher wäre. Sobald Herrn Wilkins die Abfahrtszeit mitgetheilt werde, solle er von Baltimore mit Extrazug nach Washington eilen und die Leitung des Krankentransports übernehmen. Sein Zug sollte um die Stadt Baltimore herum nach Bayview fahren, wo Herr William Crawford die Leitung übernehmen und ihn nach Philadelphia bringen würde. Eine Lokomotive des New Yorker Zweiges der Pennsylvania-Eisenbahn und zwei Pullmann'sche Palast-Waggons, welche für den Transport besonders geeignet waren, erreichten am 4. September Baltimore und wurden dem Obersten Wilkins zur Verfügung gestellt.

Die Berichte der Aerzte enthielten die einzigen authentischen Nachrichten über des Präsidenten Zustand während des Tages. Sie lauteten:

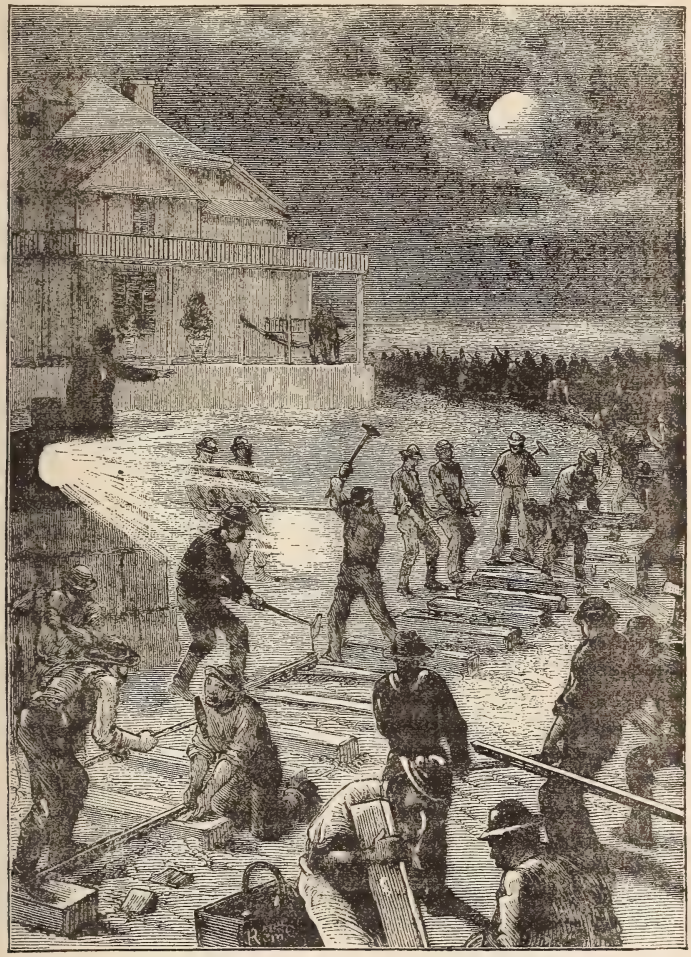
„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident erbrach sich gestern Abend einmal und um ein Uhr nach Mitternacht wieder. Trotz dieser Störung schlief er während der Nacht gut, und diesen Morgen hat er Speise durch den Mund eingenommen, ohne Ekel zu empfinden; die Nahrung behielt er bei sich. Sein Puls geht etwas schneller, aber in jeder anderen Beziehung ist sein Befinden ungefähr so wie gestern um diese Stunde. Puls 108, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Des Präsidenten Befinden hat sich, seit das letzte Bülletin angeschlagen worden, nicht wesentlich verändert, und weitere Verdauungsbeschwerden sind nicht eingetreten. Puls 106, Temperatur 98.4, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Der Präsident hat einen angenehmen Tag verbracht. Seine Speisen hat er mit Appetit zu sich genommen, und die Reizbarkeit des Magens hat sich nicht wieder eingestellt. Die Drüsenanschwellung bessert sich fortwährend. Die Schußwunde zeigt keine wesentliche Veränderung. Das Steigen der Körperwärme war diesen Nachmittag nur gering, dagegen ging sein Puls schneller und das Anlegen des Verbandes ermüdete ihn mehr als zuvor. Puls 110, Temperatur 99, Respiration 18."

Der sechsundsechzigste Tag. — Es ist der letzte Tag in Washington! Wieder wird der Präsident fast vergessen über der Geschäftigkeit Derer, die Alles zur Reise vorbereiten. Herr Francklyn, der Eigenthümer einer der prächtigsten Villas zu Elberon, Long Branch, hat diese dem verwundeten Präsidenten und seiner Umgebung ganz zur Verfügung gestellt, und Oberst Rockwell hat dieses Anerbieten mit Dank angenommen. Dorthin also geht es auf der letzten Strecke der irdischen Wallfahrt. Alles ist zur Abfahrt bereit, und dieselbe soll morgen früh um sechs Uhr stattfinden. Eine Anzahl starker Männer sind ausgewählt worden, um den Präsidenten auf der Tragbahre hinunter in einen Wagen zu tragen, der besonders zur Transportation nach dem Bahnhofe eingerichtet worden ist. Der Tag ist entsetzlich heiß, die Luft wie ein Schmelzofen. Dort in Elberon entwickelt sich eine zauberhafte Nachtszene. Dreihundert geschickte Ingenieure und Arbeiter—eine pflichtgetreue Kompagnie kräftiger Patrioten — legen ein temporäres Zweiggeleise in Verbindung mit dem Hauptgeleise, damit der Zug direkt von der Station nach der Francklyn-Villa weiterfahren kann. Eine genügende Anzahl von Schwellen und Schienen lagen schon seit mehreren Tagen bereit und harrten nur auf die starken Hände, die sie in Reih und Glied legen sollten. Die Länge des Geleises beträgt 3200 Fuß. Es geht gerade durch die Gartenanlagen des Hotels, beschreibt dann eine Kurve bis zur

Thüre der Villa, aus deren Fenster der Leidende auf die See hinausblicken wird. Menschengruppen, meist Badegäste, kommen aus den Hotels und Privatwohnungen hervor und beobachten die Nachtszene. Die Wolken



Ein Zweiggeleise wird nach der Francklyn-Villa gelegt.

sammeln sich und es wird zu dunkel; Lokomotivlaternen werden herbeigeschafft und beleuchten die Strecke. Von Zeit zu Zeit werden den

schwer arbeitenden Leuten Erfrischungen gereicht, die aus Elberon herbeigebracht werden.

Die ganze Nacht hindurch wird gearbeitet und als der erste falbe Schein am Horizonte sichtbar wird, ist das Geleise fertig, über welches der leidende Präsident seine letzte Reise im Lande der Lebenden machen wird.

Und nun, während die Schatten über die Landschaft huschen an diesem schwülen Septemberabende, laßt uns noch einmal vor die uns so bekannt gewordene Bülletintafel hintreten und lesen:

„8 Uhr 30 Min. morgens. — Der Präsident war in den ersten Stunden der Nacht etwas unruhig, fiel jedoch nach Mitternacht in einen festen Schlaf. Er hatte Nahrung durch den Mund genossen, und behielt die vorgeschriebene Speise bei sich. Heute Morgen schlägt sein Puls langsamer, als gestern. Puls 102, Temperatur 99.5, Respiration 18."

„12 Uhr 30 Min. nach Mittag. — Puls 114, Temperatur 99.5, Respiration 18."

„6 Uhr 30 Min. abends. — Im Zustande des Präsidenten ist keine große Aenderung eingetreten. Das Speicheldrüsengeschwür wird besser und die Wunde bleibt wie sie war. Puls 108, Temperatur 99.8, Respiration 18. Falls keine unerwarteten Symptome eintreten, werden wir den Präsidenten wahrscheinlich morgen nach Long Branch bringen."

Und hier ist die Depesche des getreuen Herrn Blaine an den Gesandten Lowell in London:

„An Lowell, Gesandter, London.

„Heute ist der heißeste Tag des Jahres, und die Hitze belästigte den Präsidenten sehr. Puls und Temperatur sind höher, als während der letzten Tage. Sonst ist weder eine günstige noch ungünstige Aenderung eingetreten. Man hofft, ihn morgen nach Long Branch bringen zu können, da man glaubt, daß die Seeluft ihn stärken werde. Blaine, Staatsminister."

Kann die Reise mit Sicherheit gemacht werden? Der folgende Tag wird den Ausgang berichten. Hier im Zwielicht des letzten Tages in Washington, während das Geräusch der Vorbereitung für die Reise verstummt, und während wir unsere Augen auf ihn richten, dem wir so lange in seinem heldenmüthigen Kampfe unter Zweifeln und Hoffnungen gefolgt sind, mögen wir mit Recht mit dem Londoner „Punch" sprechen:

„Bereit zu sterben! — Doch voll Muth
Er dem Geschick entgegenschaut;
Weit dienlicher als heilend Kraut
Solch' Herz, das größ're Wunder thut.

„Bereit zu leben! — Unverkürzt
Zu enden, was ihm scheint als Pflicht:
An Schelmen üben streng' Gericht,
Die auf die Beute sich gestürzt.

„Bereit! — Ob nun das Fleh'n erhört
Gott, und die Wage nimmer senkt,
Ob anders es sein Rathschluß lenkt;
O, wär' Genesung ihm bescheert!"

Vierzehntes Kapitel.

Am Meeresstrande.

Vergebens alles Bitten, alle Thränen,
Das Loos zu wenden, das dem Helden droht;
Ob neue Hoffnung weckt des Herzens Sehnen:
Es kommt der Tod.

Die Wolken oft das Sonnenbild verdecken;
Rasch sinkt dahin der Flamme lichte Pracht,
Leicht nimmt der hellste Tag ein End' mit Schrecken:
Es kommt die Nacht.

Die reinsten, schönsten Erdenfreuden dämpfet
Gar leicht des Schicksals finstres Machtgebot.
Ob Liebe, ob das Leben muthig kämpfet:
Es kommt der Tod. — Harper's Weekly.

Der Finger der Hoffnung wies in nicht mißzudeutender Weise nach Long Branch, und als der Morgen des 6ten September über dem Weißen Hause dämmerte, schienen alle Vorbedingungen sich günstig gestellt zu haben, um eine Entfernung des geliebten Präsidenten aus dem Fieberbereiche der Hauptstadt zu gestatten. Alle Vorbereitungen waren getroffen. Die Sehnsucht des Patienten, Washington zu verlassen, war auf seine Freunde und die Pfleger übertragen worden. Selbst die Aerzte neigten sich dem Glauben zu, daß Nichts so wirksame Linderung verschaffen könne als die reine, stärkende, salzige Brise des atlantischen Meeres, und ihr Zugeständniß erhöhte das Vertrauen und belebte die Hoffnung des Landes.

Der Zustand des Präsidenten schien dem Zwecke der Reise besonders günstig zu sein. Er hatte am verflossenen Tage reichlich gegessen und die Nahrung hatte keine nachtheilige Wirkung ausgeübt. Sein Schlaf war ruhig gewesen und die Beschaffenheit der Wunde war zufriedenstellend. Die Anschwellung der Ohrenspeicheldrüse hatte sich bedeutend gemildert und das allgemeine Befinden konnte als ausnahmsweise gut bezeichnet werden. Es hieß sogar, daß eine Kraftzunahme sich in den Bewegungen des Kranken zeigte, doch mochte dieses ein Irrthum sein. Die augenblickliche Aufregung siegte über die vorhandene Schwäche.

Am 5ten September war Alles zur Abreise fertig. Die Anstalten

waren mit großer Vorsorge in's Werk gesetzt worden. Hinsichtlich des Spezialzuges war der im vorigen Kapitel erwähnte Plan angenommen und erfolgreich durchgeführt worden. Im Verlaufe des Abends wurden Koffer, Kisten und eine Masse anderen Gepäckes vom Weißen Hause aus nach dem Bahnhofe geschickt. Boten kamen und gingen beständig. Arbeiter waren damit beschäftigt, an die verschiedenen Vorrichtungen zur Bequemlichkeit des Präsidenten die letzte Hand zu legen, und Alles deutete auf etwas Ungewöhnliches hin. Die am Eingange das Anschlagsbrett umstehende Menge war außerordentlich groß, und Manche verblieben bei Nacht an Ort und Stelle. Jeder Ein- und Ausgehende wurde eifrigst mit Fragen bestürmt. Als Antwort auf eine Frage sagte Oberst Corbin einem Berichterstatter, daß die Reise dem Präsidenten nicht schaden könne, denn derselbe sei „den ganzen Tag auf der Reise gewesen." Oberst Corbin meinte nämlich, daß der Präsident den ganzen Tag nur an die Reise gedacht und von derselben gesprochen habe. Diese Sehnsucht war schon seit einigen Wochen von dem Präsidenten bezeugt worden und man erwartete einen wohlthuenden Einfluß von der Erfüllung des lang gehegten Wunsches. Wenige Minuten nach fünf Uhr am Morgen des 6ten fuhren mehrere Kutschen bei dem Weißen Hause vor und am Haupteingange wartete ein Adams Expreß-Wagen der größten Art, bedeckt, und seitwärts sowie hinten mit Gardinen verhängt. Gegen 6 Uhr regte es sich im Gebäude und einen Augenblick später wurde der Präsident auf einer Tragbahre langsam und vorsichtig dem Wagen zu getragen, den man vorher mit der Treppe des Weißen Hauses durch eine Estrade verbunden hatte. Dieselbe war so eingerichtet worden, daß die Träger direkt in den Wagen treten konnten, um dort langsam das Bett niederzulassen, bis es auf seinen Pfosten ruhte. Alsdann nahmen die Begleiter des Präsidenten ihre Stellen ein, drei auf jeder Seite. Zu Häupten des Bettes, rechts, saß Doktor Boynton, ihm zunächst General Swaim und am Fußende O. E. Rockwell. Links waren Oberst Rockwell, Doktor Bliß und Doktor Reyburn. Die anderen Aerzte waren vorausgereist. Die Pferde wurden eingespannt und bald setzte sich der kleine Zug in Bewegung, voraus der Privatsekretär des Präsidenten, Brown, in seinem Gefährt.

Als der Wagen mit dem Präsidenten das Thor passirte, waren die Augen des Patienten geschlossen und der dem Anblicke ausgesetzte Gesichtstheil schien abgezehrt und bleich. Wohl ließ sich im Allgemeinen eine Aehnlichkeit mit den Zügen Garfields erkennen, aber die vorgegangene Veränderung überraschte Jeden, der nicht von Tag zu Tag ein Zeuge derselben gewesen war. Vielleicht war es nicht das Antlitz eines Sterbenden, aber manchen der Umstehenden drängte sich diese Ueberzeugung auf. Es lag Etwas ungemein Trauriges und thränen-

erweckendes in den abgemagerten Zügen und dem ruhigen Dulden des Höchstbeamten der Nation, den man soeben von seiner Amtswohnung entfernte, welche er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht wieder betreten würde.

Sowie der Wagen über das Eingangsthor hinaus war, wurden die Pferde zu einem schnellen Schritt angetrieben, welcher bald in ein langsames Traben überging. Nebenher liefen auf den Seitenwegen die Fußgänger. Drei Polizisten waren beordert worden, zu jeder Seite des Wagens die Ordnung aufrecht zu erhalten; aber es kam nicht die geringste Störung vor. Kein Lärm war zu vernehmen, kein ungebührliches Vordrängen, kein überlautes Sprechen. Die Leidenschaften schwiegen. Der Schmerzenskampf jener großen Seele, welche für die irdische Hülle Genesung suchte, ließ Alles rings verstummen. Zu einer Zeit erblickte der Präsident einen guten Bekannten auf der Straße und winkte ihm mit langsam erhobener Hand einen leichten Gruß und ein Lebewohl zu. Genau um sechs Uhr erreichte die Gesellschaft den besonders hergerichteten Waggon. Die Pferde wurden ausgespannt und zwanzig starke Arme schoben den Wagen an den Eingang zu dem Eisenbahnwaggon. Sofort hoben die Wärter die Tragbahre und trugen ihre kostbare Bürde hinein. Der Präsident wurde mit großer Vorsicht auf sein neues Lager gebettet, welches der Hauptsache nach aus einer sehr dicken Matratze bestand und so hergerichtet war, daß die Erschütterungen des Zuges nicht verspürt werden konnten; einige Abschiedsgrüße wurden ausgetauscht und langsam dampfte der Zug von dannen. Von dannen, hoffnungsvolle Gemüther tragend, welche nur zu bald dem Gram und dem Kummer Platz machen sollten!

Die siebenstündige Fahrt von 233 Meilen ist geschichtlich geworden und die einzelnen Episoden verdienen in der Erinnerung zu bleiben. Wenige Minuten nach der Abfahrt von dem Bahnhofe in Washington hielt der Zug an, um einem nahenden Zuge das Ausweichen zu gestatten. „Was bedeutet das?“ fragte der Präsident. „Nur ein momentaner Aufenthalt,“ erwiederte Oberst Rockwell. „Wichtige Ereignisse werden oft vom Momente geboren,“ meinte der Präsident. Das war die einzige Unterhaltung, an welcher er während der Fahrt Theil nahm. Der Zug setzte sich bald wieder in Bewegung, seine Schnelligkeit, wo der Schienenweg es gestattete, auf fünfundfünfzig Meilen die Stunde erhöhend; ja, auf eine kurze Strecke, nachdem Philadelphia im Rücken lag, wurde eine Schnelligkeit von sechzig Meilen in der Stunde erreicht. Anfangs wurde der Präsident sehr aufmerksam beobachtet, damit das geringste gefahrdrohende Zeichen sogleich wahrgenommen werde. Zur Genugthuung und Freude der Aerzte schien er wirklich die Fahrt zu genießen und das Befinden sich günstiger zu gestalten. Der Puls, welcher

früh morgens auf 118 stand, fiel bis 110 und schließlich auf 108. Er sprach fast Nichts. Seine Stimme war zu schwach, um ohne große Anstrengung das Geräusch des Zuges übertönen zu können. Mehrmals jedoch fragte er nach der Tageszeit oder erkundigte sich nach dem Namen der Stationen. Als Nahrung wurde ihm während der Reise nur Rindfleischbrühe verabreicht und es schien, als munde ihm dieselbe.

In den sechsundvierzig Städten, Flecken und Dörfern, welche der Zug passirte, hatten sich an der Bahn große Menschenmengen zusammengefunden. Alle standen lautlos, unbedeckten Hauptes, mit Thränen in den Augen. Der Schmerz wurzelte zu tief, um irgend andere Demonstrationen zuzulassen. Er ließ sich nicht in Worten ausdrücken und das Weinen kam unwillkürlich. Starke, rauhe, schwache, gebildete und ungebildete Männer, Frauen aus allen Ständen, selbst kleine Kinder standen kummervoll nebeneinander und nasse Augen bezeigten ihre Theilnahme. An manchen Plätzen verließen Scharen von Arbeitern die Werkstatt und den Amboß, als der Zug in Sicht kam, reihten sich dem Schienenweg entlang und standen gesenkten Hauptes, Hüte und Kappen in der Hand, bis derselbe den Blicken wieder entschwunden war. Dann kehrten sie ernst an ihr Tagewerk zurück. Eine unaussprechliche Furcht hatte sich eines jeden Zuschauers bemächtigt, ja, jedes Herz im Lande gepackt. Auf dem mit Blitzesschnelle dahinrollenden Zuge kämpfte das Leben mit dem Tod, und es hatte den Anschein, als suche er in rasender Eile dem lauernden Feinde zu entrinnen; das war nur scheinbar. Der Tod hatte längst dem edlen Präsidenten durch die Kugel des Meuchelmörders sein Zeichen aufgedrückt. Mehr als sechzig Tage vor dem Zeitpunkte, welcher dieses Kapitel mit der Geschichte verknüpft, war Garfield so sicher dem Tode geweiht, als es Richard III. im Jahre 1485 auf dem Felde von Bosworth war. Diese Ansicht brach sich auch immer mehr Bahn. Unheilvolle Zeichen warfen ihre Schatten seit am 2ten Juli Guiteaus Pistol aufblitzte. Das Leiden des Niedergeschossenen weckte das Mitgefühl der Nation. Mit ihm fühlte sie den Schmerz und, ohne seine Hoffnungsfreudigkeit zu theilen, sah sie das geliebte Oberhaupt langsam der letzten Katastrophe mit ungetrübtem Vertrauen und ungebrochenem Muthe entgegensinken. Wohl mochte es eine Zeit des Weinens, der Sorge und des Schweigens sein; eine Zeit des Nachdenkens und der strengsten Selbstprüfung. Eine Gelegenheit auszukunden, für welche Schuld eine Buße auferlegt ist, welche alles Edle und alles Erhabene auf der Welt nieder in den Staub zieht! Wenden wir uns je freiwillig der Logik großer Verbrechen zu? Die Lehren von Lincolns Märtyrertode—wie wurden sie dargelegt? Wären sie in der Erinnerung geblieben, würde ein neues Opfer auf dem Altar politischer Gier von Nöthen gewesen sein?

Mit Windeseile ging es vorwärts. Voraus eine Lokomotive, um kommende Züge zum Halten und Ausweichen zu vermögen und ihren Führern Ruhe zu gebieten, während der Zug mit dem Kranken vorbeisauste. Die Züge auf Nebengeleisen, an denen man vorüberfuhr, waren gedrängt voll von Menschen, welche sich bemühten, den Präsidenten zu erblicken, aber außer den Schmerzensbezeugungen sich weder ungestüm noch aufgeregt bezeigten. Und doch war die Stille beredter als Worte. Sie drückte die tiefgefühlte Sympathie, die höchste Achtung, die herzlichste Liebe aus.

Bei drei oder vier Gelegenheiten versuchte der arme Dulder, dem Volke mit der Hand zuzuwinken, aber die Anstrengung war schmerzvoll für ihn. Die Reise ging glücklich von Statten. Der Zug langte drei Minuten nach ein Uhr in Elberon an, und die sofortige Ueberführung des Präsidenten vom Eisenbahnwaggon nach seinem Quartier, dem Francklyn'schen Landhause, geschah ohne Beschwerlichkeit oder Störung. Sein Zimmer war geschmackvoll für ihn hergerichtet und mit vielen duftigen Blumensträußen und seltenen Pflanzen geschmückt, welche ihm von seinen persönlichen Freunden übersendet worden waren. Die Aerzte fanden die Arrangements vorzüglich, und Nichts, was einer Verbesserung bedurft hätte. Sie sagten, daß die Reise dem Präsidenten keinen Schaden verursacht hätte, obwohl das offizielle Bulletin, welches sie um 6 Uhr 30 Minuten nachmittags, am Tage der Ankunft in Long Branch, ausgaben, durchaus nicht geeignet war, dem Lande neuen Muth einzuflößen. Es lautete: Puls 124, Temperatur 101.6, Respiration 18.

Gebete sind während des Tages in Tausenden von Kirchen und von Millionen Menschen in ihren Wohnstätten und Geschäftsplätzen für die Wiederherstellung des Präsidenten zum Himmel emporgesendet worden. Der Glaube an die Wirksamkeit des Gebets schien fast allgemein zu sein, und es ist gewiß, daß Tausende von Menschen, welche zuvor niemals gebetet hatten, Garfield zum Gegenstande ihrer flehendsten Bitten vor dem Throne Gottes machten. Bei einer Betversammlung, welche in der Presbyterianer-Kirche in New York abgehalten wurde und zahlreich von Christen aller Gemeinden besucht war, wurde der folgende Auszug eines Briefes, welchen der Seelsorger des Präsidenten in Washington, Rev. Frederick D. Power, geschrieben hatte, vorgelesen:

„Sein Leben liegt offen vor der Welt, eine lebende Epistel, werth, von allen Menschen gekannt und gelesen zu werden. Ich sage Euch, daß er den allgegenwärtigen Trost des Heiligen Geistes während aller dieser schweren Tage und Nächte seiner Leiden empfand. Er dachte an den Tag des Herrn. Als er seine Augen am letzten Sonntage öffnete und das Licht erblickte, rief er aus: ‚Dies ist der Tag des Herrn, für den ich hohe Verehrung empfinde.' Er fand im Gebete gro-

ßen Trost. Da er wußte, daß meine kleine Kirche unausgesetzt Gebete für ihn zum Himmel schickte, fügte er hinzu: ‚Die liebe kleine Kirche der Vermont Avenue! Ich weiß, daß ich ihr lange Zeit eine Sorge bin, aber wenn ich wieder auf bin, soll sie keine Ursache haben, ihre Herzensgüte zu bereuen.‘

„Er ist sich der Todesgefahr, in welcher er schwebt, völlig bewußt, denn immer und immer wieder sagte er: ‚Ich muß auf Alles vorbereitet sein.‘ Das war das Prinzip seines Lebens, alle seine Erfahrungen leitend, und es kam aus dem Herzen, als er mir versicherte: ‚Wenn ich die Pflichten eines jeden Tages nach besten Kräften gethan habe, so erwarte ich fröhlich, was mir auch in Zukunft beschieden sei.‘ Als er zuerst getroffen wurde, erklärte er: ‚Ich glaube an Gott und vertraue mich ganz seinen Händen an.‘ Und da es einen allmächtigen Gott gibt, so wird er ihn erhalten, meine Brüder, und seinen großen Namen verherrlichen, sei es nun im Leben oder im Tode. Ich könnte noch Vieles zu seinem Lobe sagen, aber mein Herz ist zu voll. Er ist heute etwas besser, aber noch immer auf der Grenze zwischen Tod und Leben. Wir flehen Alle zum Allmächtigen und wenn wir auch seine Antwort mit Angst erwarten, so geschieht es doch nicht, wie ich hoffe, ohne tiefen Glauben und christliche Demuth.

„Zum Schluß muß ich noch die Worte des Präsidenten Garfield wiederholen, welche er zu mir in einer Zeit ähnlicher Noth, am Sterbebette seines kleinen Sohnes, gesprochen hat: ‚Durch die Hoffnungen des Evangeliums, welche in der Betrübniß doppelt kostbar sind,‘ bin ich, meine Brüder in Christo, getröstet.“

Die beigefügten Kopien von Depeschen sind von vielen Hunderten ähnlichen Inhalts ausgewählt worden, um die allgemeine Bekümmerniß zu kennzeichnen.

Exekutiv-Zimmer, Albany, 6. Sept. 1881.

In der Absicht, daß das Volk gemeinsam mit demjenigen anderer Staaten, den Regierer des Weltalls, um die Wiederherstellung des Präsidenten anrufen könne, bestimme ich hiermit ausdrücklich, daß der 8. September zu einem ausschließlichen Tage für Fasten und Gebete ausersehen ist. Es sei Jedem an's Herz gelegt, die gewöhnlichen Beschäftigungen alsdann ruhen zu lassen und in tiefer Erkenntniß seiner Sünden mit innigen demüthigen Bitten die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters anzuflehen, auf daß die nationale Gefahr, welche uns schwer bedroht, von uns abgewendet würde. Möchten sich die Gebete Aller für die Wiedererlangung der Gesundheit und Kraft unseres Präsidenten vereinigen! Möchte sich der Segen des allmächtigen Gottes auf den schwergeprüften Dulder und die betrübte Familie senken.

Gegeben von meiner Hand und mit meinem Siegel im Kapitol der Stadt Albany, am 6. Sept., des Jahres unseres Herrn 1881. Alonzo B. Cornell.

Durch den Gouverneur, Henry E. Abell.

Philadelphia, 6. Sept. — In Folge einer Proklamation des Gouverneurs, sind in sämmtlichen Kirchen der Stadt zwischen 10 und 12 Uhr vormittags Gebete für die Wiedergenesung des Präsidenten Garfield abgehalten worden. In Harrisburg wurden die Geschäfte bis Mittag eingestellt, und in den Kirchen und verschiedenen industriellen Gebäuden wurde Gottesdienst abgehalten. Die Depeschen, welche über des Präsidenten Reise berichteten, wurden von vielen Kanzeln abgelesen. In den meisten übrigen Orten des Staates wurden ebenfalls während der genannten Stunden Gottesdienste gehalten und die Geschäfte geschlossen.

Cincinnati, 6. Sept. — Die Proklamation des Gouverneurs Foster wurde durch Gebetsversammlungen in den christlichen Kirchen und durch eine große Hauptversammlung in

der Ersten Presbyterianer Kirche von 10 bis 12 Uhr vormittags, befolgt. Die öffentlichen Schulen waren geschlossen. Des Mayors Office und sämmtliche Regierungsbüreaus wurden nicht geöffnet und überall zeigte sich tiefes Interesse für den Verlauf des Präsidenten Reise von Washington nach Long Branch. Das Gebet in der Republikanischen County Konvention wurde von Dr. Kumler verrichtet, welches eine sehr inbrünstige Bitte für die Genesung des Präsidenten einschloß.

Chicago, 6. Sept. — Die Gottesdienste und kirchlichen Gebetversammlungen zur Anrufung der göttlichen Hülfe für die Wiederherstellung des Präsidenten Gesundheit, waren gut besucht und bezeugten die inbrünstigste Theilnahme. Die Geschäfte in den öffentlichen Büreaus, Handelshäusern u. s. w., ruhten. Die Nachricht von der glücklichen Reise des Präsidenten nach Long Branch und sein gebesserter Zustand waren der Gegenstand der größten Freude von Tausenden, welche eifrig die Berichte über sein Befinden verfolgten.

San Francisco, Cal., 6. Sept. — In der Halle der Young Men's Christian Association wurde diesen Morgen eine spezielle Gebetversammlung für die Wiederherstellung der Gesundheit des Präsidenten abgehalten. Alle Sitze in der Halle waren eingenommen und in den Gängen stand Alles gedrängt voller Menschen.

Cleveland, Ohio, 6. Sept. — Das Geschäft war in Nord-Ohio durchweg während des heutigen Vormittags suspendirt, und die ganze Bevölkerung in Stadt und Land hatte sich versammelt, um ein herzinniges Gebet für die Genesung des Präsidenten Garfields zu verrichten.

Am nächsten Tage, dem 7ten September, dem 68ten Tage nach der Verwundung, war noch keine entscheidende Aenderung in des Präsidenten Zustand eingetreten. Die erste Morgendepesche meldete: „Er befindet sich nicht schlechter, als in Washington, doch auch keineswegs besser."

Solch ein Bericht war natürlich für das Land ganz unzufriedenstellend, denn das Volk argwohnte, daß „nicht besser" immer so viel als „schlechter" bedeute. In einem Falle von dieser Wichtigkeit gibt es keine gleichgültigen Ursachen. Im Morgenbülletin war der Puls auf 106, die Temperatur auf 98.4 und die Athmung auf 18 angegeben. Am Abend war der Puls 108, die Temperatur 101 und die Athmung 18. Der Tag war sehr warm. Der Thermometer stieg von 90° auf 100° und das Volk war über die Berichte der Aerzte merkwürdig beunruhigt. Als es erfuhr, daß nach der Ausgabe des Abendbülletins der Puls auf 114 gegangen war, da bemächtigte sich Aller eine weitgehende Besorgniß. Die Seeluft, von welcher so viel erwartet wurde, that ihre Schuldigkeit nicht. Uebrigens herrschte den größten Theil des Tages eine unheimliche Windstille und die Temperatur war fast unerträglich für Gesunde. Dem Leidenden wurde sie zur fürchterlichen Qual und schon besorgte man ernstlich, falls nicht bald ein Temperaturwechsel eintreten und die fürchterliche Hitze abnehmen würde, daß die Reise am Dienstag ganz vergeblich unternommen worden sei. Der Patient selbst aber bewies die höchste Geduld und nicht ein einziges Mal während des Tages machte er eine Bemerkung, welche die geringste Unzufriedenheit mit

seiner Lage ausdrückte. Als er nach einem kurzen Schlummer seine Augen öffnete, wandte er sie nach den Fenstern und sagte zu einem Wärter, welcher ihm Kühlung zufächelte: „Oh, diese Fenster sind so enge.“ Einige Augenblicke lang war sein Athem ungemein beengt, sein Puls stieg zu ungewöhnlicher Höhe und die Rückwirkung verursachte eine große Schwäche.

Während des Tages waren die Anschlagetafeln der verschiedenen Zeitungen und anderer öffentlichen Plätze im ganzen Lande von Scharen angstvoller Menschen jeden Standes belagert, bereit, die geringste Neuigkeit über das Befinden des Präsidenten, als Antwort auf ihre ernstlichen Fürbitten aufzufassen und nur zu bereit, zu glauben, daß der Patient jetzt sicherlich auf dem Wege der Besserung sei; doch alle Fingerzeige, welche die Aerzte mittheilten, deuteten den geraden Gegensatz an. Freilich war ihr Kommentar stets ermuthigend, aber Wenige wollten an diese Ermuthigung glauben. Es schien, als habe der Muth des Dulders seinen Aerzten eine außergewöhnliche Hoffnungsfreudigkeit eingeflößt, und als spiegele sich in ihren Berichten mehr das geistige als das körperliche Befinden. So wurden denn neun Zehntel der Bürger des Landes von einer Hoffnung getragen, welche höchstens in der Zähigkeit einer starken Willenskraft wurzelte.

So wunderbar zeigte sich der Einfluß des festen Willens, daß am Donnerstag, den 8ten September, zwei der Aerzte den Präsidenten konvalescent erklärten!

Generalstabsarzt Barnes, Doktor J. J. Woodward und Doktor Robert Reyburn waren am vorhergehenden Tage ihrer Fürsorge am Krankenbette enthoben worden, auf den ausdrücklichen Wunsch des Präsidenten, welcher „sie der Arbeit und Verantwortlichkeit zu entbinden wünschte, die er bei seinem gebesserten Zustande Ihnen nicht mehr aufzubürden das Verlangen habe.“ Die Doktoren Bliß und Hamilton blieben mit der Behandlung betraut und Doktor Boynton, Frau Garfields Arzt, als Wärter. Zwischen neun und zehn Uhr am Morgen des 8ten September sagte ein Zeitungskorrespondent dem Doktor Bliß:

„Doktor, Sie scheinen heute Morgen gut aufgelegt zu sein.“

„Ich denke, daß ich ein Recht habe, es zu sein; der Mann ist konvalescent; sein Puls ist herab bis auf sechsundneunzig.“

Diese Neuigkeit war frappirend, aber während der Berichterstatter sich klar zu legen suchte, ob der Doktor nicht selbst aus Abspannung und Ueberarbeitung ein wenig phantasire, wandte sich dieser mehreren Herren zu und versicherte mit Nachdruck: „Er ist konvalescent.“

Die erfreuliche Nachricht verbreitete sich mit erstaunlicher Schnelligkeit. „Dr. Bliß sagt, der Präsident befindet sich auf dem Wege der Ge-

nesung," ertönte bald von Aller Lippen, wurde aber mit Ungläubigkeit aufgenommen.

„Warten wir lieber ein Weilchen, ehe wir unsere Hüte schwenken," war die Antwort eines Kabinetsmitgliedes.

Als der Tag vorrückte, kamen aus allen vertrauenswürdigen Quellen Bestätigungen der guten Nachrichten über den Kranken. Noch vor der Mittagsstunde erschienen die Doktoren Bliß und Hamilton miteinander auf der Veranda, und Dr. Bliß gab nochmals seine Meinung dahin zu erkennen, daß der Präsident sich auf dem Wege der Genesung befinde. „Das ist eine gute Nachricht," rief ein Herr dem Doktor Hamilton zu. „Ja," entgegnete dieser, „und sie ist wahr." Um die Mittagszeit trat Dr. Boynton aus dem Hause und wandelte dem Uferabhange zu, die Hände auf dem Rücken und die in die Ferne schweifenden Blicke nach dem Osten zugewandt, woher die Seebrise wehte und die höher steigenden Wellen den Strand zu seinen Füßen zu erklimmen suchten.

„Doktor, das ist eine glückliche Wendung."

„Ja, der Präsident befindet sich besser."

„Sie sind doch natürlich auch von Hoffnung erfüllt, wie die Andern?"

„Wohl, doch ist die Wendung nicht der Art, daß eine ärztliche Erklärung für wirkliche Besserung damit begründet werden kann; aber was sich zeigt, ist in der rechten Richtung."

Oberst Rockwell war zuversichtlicher. „Dr. Bliß sagt, der Präsident befinde sich auf dem Wege der Genesung. Was ist Ihre Meinung?" fragte ein Berichterstatter.

„Ja," sagte der Oberst, „Dr. Bliß ist der Meinung. Er sagte dem Präsidenten diesen Morgen in meiner Anwesenheit: „Herr Präsident, Sie gehen Ihrer Genesung entgegen, Sie entrinnen den Schlingen der Gefahr." Er befindet sich sicherlich recht wohl, und wir werden ihn in kurzer Zeit wieder hergestellt sehen. Heute haben wir seinen Lehnsessel herbeibringen lassen. Es ist einer jener Sessel, aus welchen man beinahe Alles machen kann, von einem aufrechten Stuhle an bis zu einem Bette; auch ist er weich gepolstert. Nach einigen weiteren Tagen der Besserung werden wir ihn soweit auf haben, daß wir ihn an's Fenster fahren können."

„Und nach einiger Zeit hinaus auf den Rasen, vermuthlich?"

„Nun, vielleicht."

„Und ohne Zweifel werden Sie ihn, ehe viele Wochen vergehen, nach Mentor bringen?"

„Ja, wahrscheinlich wünscht er nach seiner Heimath gebracht zu werden, doch gefällt es ihm hier sehr gut. Diesen Morgen legten wir ihn auf die Seite, so daß er auf das Meer sehen konnte, und er war darüber sehr erfreut. Er selbst verlangte hierher gebracht zu werden. Ich entsinne mich einer seltsamen Bemerkung, die er einige Tage vor unserer Abreise machte. Ich fragte ihn: Herr Präsident, wie würde es Ihnen gefallen, wenn wir Sie an Bord der Tallapoosa und dann hinab an die Seeküste brächten?"

„Das würde nur ein vorübergehender, unbefriedigender Versuch sein," sagte er; „bringen Sie mich in einen Eisenbahnwagen und dann nach Long Branch."

„Liest er die Zeitungen?"

„Nein, aber er könnte. Gestern las ich ihm eine Anzahl Depeschen vor, welche wir empfangen hatten. Hier ist eine derselben." Der Oberst zog ein Telegramm aus seiner Tasche und las es uns vor wie folgt:

„Pittsfield, Mass., den 7. September.

„An den Präsidenten Garfield, Long Branch.

„Der Garfield- und Arthur-Klub von Pittsfield, in Berkshire County, sowie die Bewohner der Stadt, ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit, deren Gastfreundschaft anzunehmen Sie eben im Begriffe waren, als Sie so grausam angegriffen wurden, und die Herzen der Tausenden von Berkshirern, welche Sie zu bewillkommnen erwarteten, Alle vereinigen sich in ihren Glückwünschen zu Ihrer sicheren Ankunft an der Meeresküste. Alle hoffen auf ihre baldige Genesung. Heute sind im County-Sitze alle Geschäfte geschlossen, und wir versammeln uns, den großen Erhalter zu bitten, daß er mit Ihnen sei und die Bemühungen Ihrer irdischen Aerzte mit Erfolg krönen möge.

Die Beamten und Mitglieder des Garfield- und Arthur-Klubs, sowie viele Andere."

„Der Präsident," fuhr Oberst Rockwell fort, „war sehr erfreut über die freundlichen Worte, die das Telegramm enthielt, und beauftragte mich, seinen Dank telegraphisch zu übermitteln."

In seiner Unterhaltung mit Dr. Pancoast sprach Dr. Hamilton sich sehr ermuthigend über die Aussichten aus, indem er sagte, er habe die beste Hoffnung auf Genesung. Die Feierlichkeiten und Danksagungen, durch welche das Volk seine Freude anzeigte, wurden frei besprochen. Die anscheinende Wendung zum Besseren veranlaßte einen Umschlag in der öffentlichen Stimmung, welche zur Ursache in keinem Verhältnisse stand. Ach! es war durchaus kein Grund dazu vorhanden.

Am Morgen halb neun Uhr machte der Puls des Präsidenten 104 Schläge in der Minute und der Athem stand auf 18; die Körperwärme zeigte 98.7 Grad Fahrenheit. Dr. Bliß erklärte sehr entschieden, daß die günstigen Anzeichen anhalten würden. Am Abend um halb elf Uhr sandte Minister Blaine folgende günstige Botschaft ab:

„Lowell, Minister, London.

„Während der ersten Hälfte der letzten Nacht war die Ruhe des Präsidenten häufig gestört, aber heute ist sein Zustand günstiger gewesen. Das Fieber war diesen Nachmittag weniger heftig, als während der letzten Tage; der Puls ist besser und der Appetit hat zugenommen. Die Wundärzte fühlen sich sehr ermuthigt. Ein entschiedener Wechsel in der Witterung hat wohlthätig auf sein Behagen eingewirkt. Das Thermometer zeigt zur Stunde (10 Uhr 30 Min.) 75 Grad Fahrenheit, gestern stand es auf 95 Grad."

Einer Proklamation der Gouverneure vieler Staaten zufolge versammelte sich an diesem Tage das Volk in den Gotteshäusern, um den Höchsten um die Genesung seines obersten Beamten anzuflehen. In vielen Städten wurden die Geschäfte und Schulen geschlossen, damit

Groß und Klein, Reich und Arm, an den Gebeten theilnehmen könne, und heißes Flehen stieg fast allerwärts auf, um Gottes Segen für den leidenden Präsidenten zu erbitten. Der Glaube an die Wirkung des Gebets schien ganz allgemein geworden zu sein; jedenfalls gereichten die Empfindungen, welche diesen Glauben bewirkten, der Menschheit zur Ehre und waren ihr Erquickung.

Freitag, den 9ten September, wurde als günstiger Tag im Kalender verzeichnet, denn schnelles Genesen des Präsidenten wurde angekündigt. Die kühle Atmosphäre schien ihn neu zu beleben, und sein Appetit war erfreulich. Die Aerzte kündigten eine bestimmt auftretende Aenderung zum Bessern an, aber das Morgen-Bülletin weckte kein Gefühl der Hoffnung in Laienkreisen und die Vorsichtigeren waren kaum von den Symptomen befriedigt und zogen es deshalb vor, weitere Nachrichten abzuwarten, da sie fürchteten, diese scheinbare Besserung würde noch im Laufe des Tages durch unvorhergesehene Rückschläge gestört werden. Es war natürlich, daß Diejenigen, welche dem Präsidenten am Nächsten standen, viel bestimmter glaubten, sein jetziges Befinden würde andauern, als Solche, die ihm ferne standen. Die Versicherung Derer, welche persönlich mit dem Kranken in Berührung kamen, daß er sich viel besser fühle, als vor der Reise, wurde ziemlich allgemein mit Dank aufgenommen.

Um 8 Uhr 30 Min. morgens. — Puls 100, Temperatur 98.5, Respiration 17. Am Mittage ward kaum eine merkliche Veränderung angezeigt. Um 6 Uhr abends: Puls 100, Temperatur 98.8, Respiration 18. Um 10 Uhr abends sandte der Minister Blaine nachstehende Depesche.

„Lowell, Gesandter, London.

„Die ärztlichen Berichte sind heute alle günstig — morgens, mittags und abends. Der Präsident hat sich in den vergangenen Wochen nicht so wohl befunden, als während der Stunden dieses Tages. Sein Fieber ist sehr gering gewesen; seine Respiration war normal und sein Puls hat eine Schnelligkeit von 100 Schlägen. Er schläft ohne Anwendung von Opiaten und gewinnt Kraft ohne Anwendung von Reizmitteln. Seine Nächte sind nicht so ruhig, wie man es wünschen könnte, aber innerhalb vierundzwanzig Stunden schläft er genügend. Das Wetter bleibt schwül und drückend, obwohl es nicht außerordentlich warm ist. Vieles erhofft man von der klaren, stärkenden Seeluft, welche etwa um diese Zeit zu erwarten ist."

Am selben Abende drückte General-Anwalt McVeagh seine Ansicht folgendermaßen aus: „Gegenwärtig sieht Alles günstig aus, und selbstverständlich hoffen wir, daß die Kraft, welche der Präsident bisher gewonnen hat, ihm bleibt, und in derselben Weise fortfährt zu wachsen; aber die Schwierigkeit ist die, daß sein Blut in einem ungesunden Zustande ist, und bis er genügend sich erholt hat, um der schlimmen Wir-

kung der Blutvergiftung zu widerstehen, ist es nicht gerathen, vertrauensselig zu sein." Er meinte ferner, der Kranke würde in zehn Tagen sich bestimmt zu erholen anfangen. Dies war der 9te September. Natürlich konnte er das Ereigniß vom 19ten nicht voraussehen, und wir dürfen der Geschichte dieses Tages nicht vorgreifen.

Samstag, der 10te September, war der einundsiebenzigste Tag des Leidens und Dr. Bliß nannte ihn „einen günstigen Tag." Er meinte, die Wunde fange am unteren Ende an zu heilen. Die Körperwärme war einen Grad höher als am vorhergegangenen Tage, und dies war die einzige Aenderung, die in den Bülletins zu bemerken war. Dennoch machte sich starke Befürchtung in der Presse geltend, bezeichnender als Alles, was bisher veröffentlicht worden war. Das Volk hatte aus unoffiziellen und nicht autorisirten Berichten entnommen, daß der Präsident sich schlimmer befinde, und daß sich Blutvergiftung in höchst alarmirender Weise gezeigt hatte. Leider waren diese Mittheilungen nur zu wahr. 8 Uhr 30 Min. morgens: Puls 104, Temperatur 99.4, Respiration 18. Mittags: Puls 100, Temperatur 98.5, Respiration 18. Um 5 Uhr 30 Min. nachmittags: Puls 100, Temperatur 98.7, Respiration 18. Der Minister Blaine telegraphirte Folgendes nach Europa um 10 Uhr abends:

„Lowell, Gesandter, London.

„Nach der Depesche von gestern Abend nahm das Fieber des Präsidenten wieder bedeutend zu. In der That, das Steigen des Pulses und der Körperwärme der letzten Nacht ist ein bedeutsames Zeichen in diesem Krankheitsfalle geworden. Während des Tages und namentlich am Nachmittage fühlte sich der Präsident wieder behaglicher. Ein kalter Ostwind hat seit heute früh angehalten, ohne sichtbare Einwirkung auf das Befinden des Patienten. Finanzminister Windom hatte mittags eine kurze Unterredung mit dem Präsidenten. Er fand ihn sehr schwach und abgezehrt, aber klaren Geistes. Der Präsident befragte ihn über den Erfolg der Refundirung der Staatsschuld."

Sonntag, der 11te September, war ein Tag großer Sorge. Das Befinden des Präsidenten war unverkennbar schlimmer. Man vergewisserte sich, daß ein Theil des Auswurfs aus dem Munde nicht Eiter aus der Drüsengeschwulst, wie man angenommen hatte, sondern Eiter aus der sehr entzündeten Lunge sei. Die Sachlage sah man als sehr kritisch an, namentlich, da des Patienten Husten sich wieder mit größerer Heftigkeit einstellte. Um halb neun Uhr: Puls 104, Temperatur 98.8, Respiration 19. Mittags: Puls 110, Temperatur 100, Respiration 20. Um halb sechs Uhr: Puls 110, Temperatur 100.6, Respiration 20. Die Zunahme der Schnelligkeit des Athmens wurde der Entzündung der Lunge zugeschrieben. Minister Blaine sandte nachstehenden Bericht per Kabel nach Europa:

„Lowell, Gesandter, London.

„Der Präsident hat in der vergangenen Nacht wieder bedeutend starkes Fieber gehabt, welches bis 5 Uhr morgens anhielt. Während des Tages ist es etwas gefallen, aber Puls, Körperwärme und Athmung waren höher während der vierundzwanzig Stunden, als an irgend einem Tage seit er in Long Branch ist. Seine anderen Symptome sind nicht befriedigend, und sein Allgemeinbefinden gibt Ursache zur Befürchtung."

Am Montag, den 12ten September, hieß es, dies sei „ein günstiger Tag." Die den Präsidenten behandelnden Aerzte kündigten eine bedeutende Besserung in allen Symptomen an und nannten die großen Befürchtungen vom vergangenen Tage einen „unsinnigen panischen Schrecken." Von der Lungen-Affektion sagten die Herren, sie sei unwichtig, da man sie erkannt habe, außer Dr. Boynton, welcher den Herren widersprach und fest behauptete, die Lunge sei durch die Blutvergiftung affizirt. Doch glaubte er, des Präsidenten wunderbare Lebenskraft werde auch diese Schwierigkeit überwinden, vorausgesetzt, keine anderen Verwicklungen träten ein. Um halb neun Uhr: Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 18. Mittags: Puls 106, Temperatur 99.2, Respiration 20. Um halb sechs Uhr: Puls 100, Temperatur 98.6, Respiration 18. Nachmittags um halb drei Uhr telegraphirte Minister Blaine an:

„Lowell, Gesandter, London.

„Der Präsident schlief während der Nacht viel und gut, und sein Befinden ist heute behaglicher und günstiger. Während meiner Abwesenheit werden Dr. Agnew und Dr. Hamilton Ihnen täglich Berichte senden."

Um 10 Uhr abends sandte General-Anwalt McVeagh per Kabel folgende Depesche ab:

„Lowell, Gesandter, London.

„In Abwesenheit des Herrn Blaine werde ich von den Aerzten des Präsidenten gebeten, Sie von dem Befinden des Präsidenten in Kenntniß zu setzen. Er hat während des Tages mit Appetit genügend Nahrung zu sich genommen, und sich von Zeit zu Zeit eines erfrischenden Schlafes erfreut. Seine Wunde, sowie die von den Wundärzten gemachten Einschnitte sehen besser aus. Die Ohrendrüse hat aufgehört zu eitern und kann als geheilt angesehen werden. Der Patient ist mehr als gewöhnlich heiter. Seine Körperwärme und Athmung sind jetzt normal, und sein Puls ist weniger schleunig, dagegen stärker, als gestern um diese Stunde. Trotz dieser günstigen Symptome ist der Zustand des unteren Theiles des rechten Lungenflügels eine Quelle der Sorge, und wird es wohl noch mehrere Tage lang bleiben."

Dienstag, den 13ten September, der vierundsiebenzigste Tag der Leiden des Präsidenten, war ereignißlos, außer, daß er um elf Uhr in

einen Krankensessel gelegt wurde, in dem er eine halbe Stunde in halbliegender Position ohne Ermüdung und Unbequemlichkeit zubrachte. In Erwiederung auf eine Frage des Dr. Bliß sagte Präsident Garfield, er fühle keine Schmerzen und selbst nicht einmal Ermüdung. Um 8 Uhr 30 Min. morgens: Puls 100, Temperatur 99.4, Respiration 20. Mittags: Puls 100, Temperatur 98.8, Respiration 20. Um 5 Uhr 30 Min. nachmittags: Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 20. Herr Generalanwalt MacVeagh sandte eine günstig klingende Depesche an den Gesandten Lowell.

„Langsam aber sicher Boden gewinnend" war der Bericht am Mittwoch, den 14ten September. Man kündigte an, der Patient leide an einer septischen Infektion des Blutes, doch sah man dies als nicht gefährlich an. Dr. Boynton war der einzige Arzt, der seiner Befürchtung über die Wirkung des verderbten Blutes auf das Leben des Präsidenten Ausdruck gab, doch drängte man seine Ansichten in den Hintergrund, weil man annahm, des Präsidenten robuste Natur würde alle diese physischen Verwickelungen zu überwinden im Stande sein.

Um halb neun Uhr: Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 19. Mittags: Puls 104, Temperatur 98.8, Respiration 20. Um halb sechs Uhr: Puls 112, Temperatur 99.2, Respiration 21. Die Bülletins waren durchaus nicht erfreulich, aber die Aerzte schauten mit einer gewissen Wohlgefälligkeit darauf. Dr. Boynton jedoch theilte einem Zeitungsberichterstatter mit, daß der Puls häufig 120 Schläge markire, was allerdings der Familie und dem Publikum verheimlicht wurde. Um zehn Uhr abends telegraphirte Generalanwalt MacVeagh, wie folgt:

„Lowell, Gesandter, London.

„Heute Abend ist in der Körperwärme und Athmung des Präsidenten eine Steigerung bemerklich; aber sie ist so gering, daß sie nothwendig als Anzeichen gilt, es errege der Zustand des Blutes neue Verwirrung. Die Krankheit des rechten Lungenflügels nimmt nicht zu und verursacht dem Präsidenten weniger Unbequemlichkeit. Er hat ausreichende Nahrung zu sich genommen, und sein Schlaf ist tief und erfrischend gewesen, so daß man sagen kann, wenn seine Kraft an diesem Tage nicht zugenommen hat, so hat sie doch auch nicht abgenommen."

Am Donnerstag, den 15ten September, hieß es „ein Geringes der Besserung näher." Die Aerzte beschlossen, nicht zuzugeben, daß der septische Zustand des Blutes jetzt thatsächlich der Pyämie gleich käme, und sie gaben der Zuversicht Ausdruck, die Schwierigkeit werde überwunden werden. Der Präsident nahm verschiedene Speisen zu sich, doch alle ohne starken Appetit. In den frühen Morgenstunden lag er meistens

vollständig wach da und gab Zeichen tiefster Niederschlagenheit. In einer solchen Stunde rief er einmal seinen Wärtern laut zu: „O, rettet mich! Laßt mich nicht sinken!" Man suchte mit ermuthigenden Worten seinen Muth aufzurichten, aber es währte lange, ehe er den Glauben an seine Genesung wieder gewann. „Ich fürchte, daß trotz Allem die Reise hierher eine Narrheit gewesen ist," sagte er. Er war nicht leicht zu trösten und zu ermuthigen, und man sah dies als höchst beängstigendes Zeichen an. Doch die Aerzte und Zeitungs-Korrespondenten sandten wieder zufriedenstellende Berichte über das Land aus, und das Volk war deshalb gänzlich unvorbereitet auf die Ereignisse, die so bald eintreten sollten. Um 8 Uhr 30 Min. morgens: Puls 100, Temperatur 98.4, Respiration 20. Mittags: Puls 102, Temperatur 98.9, Respiration 21. Um halb sechs Uhr: Puls 104, Temperatur 99.2, Respiration 21. Generalanwalt MacVeagh berichtete dem Gesandten Lowell, daß alle Symptome wesentlich unverändert geblieben seien seit dem gestrigen Berichte, ausgenommen, daß der Auswurf aus der Lunge weniger schwierig vor sich gehe, und auch an Quantität abgenommen habe.

Freitag, der 16te September, war der Tag der „ungünstigen Symtome." Große Befürchtungen hegten die nächsten Freunde in der Umgebung des hochverehrten Leidenden, und die Aerzte erkannten den Ernst der Sachlage an. Seine physische Schwäche war nie so sehr augenscheinlich gewesen wie jetzt, und seine völlige Erschöpfung erschien verhängnißvoll. Alle, die seine Fähigkeit sich wieder aufzuraffen, nie bezweifelt hatten, gaben jetzt der Unruhe Raum, und als es laut wurde, daß der Puls sich oft bis zu 130 Schlägen beschleunigte, fingen intelligente Leute an, sich billig über die Widerstandskraft der Natur des Gemarterten zu wundern. Um halb neun Uhr morgens: Puls 104, Temperatur 98.6, Respiration 21. Mittags: Puls 106, Temperatur 99.8, Respiration 21. Um 5 Uhr 30 Min. nachmittags: Puls 104, Temperatur 98.6, Respiration 22. Generalanwalt MacVeagh sandte Folgendes per Kabel:

„Lowell, Gesandter, London.

„Im Befinden des Präsidenten ist keine stark hervortretende Aenderung zu verzeichnen, aber dasselbe ist zu dieser Stunde durchaus nicht beruhigend. Die verschiedenen Symptome sind fast alle verstärkt. Körperwärme und Puls haben mehr als gewöhnlich geschwankt, und die Athmung geht auch beschleunigter, während das Aussehen des Eiters der Schußwunde sehr unbefriegend ist. Selbstverständlich ist überall eine wesentliche Zunahme der Angst zu beobachten."

Samstag, der 17te September, war „ein Tag der größten Sorge." Der Präsident befand sich schlimmer. Er entsank dem starken Arm der Wissenschaft und den treuen Händen der Liebe, um nimmer durch

Menschenkraft sich wieder zu erheben. Eine kalte Schauer, welche eine halbe Stunde dauerte, wurde durch Schweiß und rapides Steigen der Körperwärme abgelöst. Die Sachlage war im höchsten Grade alarmirend, obgleich die sofortige Wirkung des Frostes nicht so schlimm war, wie sie hätte erwartet werden können, denn der Puls fiel in wenigen Stunden von 120 auf 102, die Wärme von 102 auf 98 und die Athmung von 24 auf 18. Dies waren abnorme Wechsel. Das Wort „Schüttelfrost," wie es im medizinischen Wörterbuch aufgefaßt ist, zieht namenlose Schrecken nach sich, und von allen Seiten wurde das Befinden des Patienten als im höchsten Grade ungewiß bezeichnet. Die Aerzte des Präsidenten waren bestürzt, aber sie versäumten nicht, ein neues Wiederaufraffen der Lebenskraft und eine entschiedene Besserung, die in einigen Tagen stattfinden werde, zu prophezeihen. Sie schienen sich nicht bewußt zu werden, daß die Krisis da sei, und die Nation erkannte es noch weniger. Der General-Anwalt telegraphirte an den Gesandten Lowell, daß „die Sachlage jetzt ernster und kritischer sei als je zuvor."

Am Sonntage, den 18. September, zeigte sich überall große Zunahme der Befürchtung und Angst, und nicht ohne Grund. Wieder ein Schüttelfrost, obwohl von kürzerer Dauer, war eingetreten, ein Symptom, das nicht erwartet worden war. Dr. Bliß erklärte, die häufige Wiederkehr der Fröste würde gar bald die letzten Kräfte des Präsidenten erschöpfen, doch hoffe er Mittel zu finden, dieselben zu verhindern. Während des letzten Fieberanfalles, der im Gefolge des Schüttelfrostes kam, hatte des Präsidenten Puls 134 Schläge die Minute erreicht, möglich sogar 140. Dr. Boynton hatte klare Einsicht in die Sachlage. Am Sonntag Abend sagte er:

„Das heutige Befinden des Präsidenten im Vergleich zum gestrigen, zeigt eine geringe Besserung."

„Glauben Sie nicht, daß der langsamere Puls und die niedrige Körperwärme der vergangenen Nacht und am Morgen als günstige Anzeichen zu betrachten sind?"

„Ich glaube nicht. Der langsamere Puls und die geringere Wärme, der gesunde Schlaf und das Aufhören des Hustens und des Auswurfs sind Anzeichen eines sehr niedrigen Stadiums der Lebenskraft und können durchaus nicht als günstige Symptome angesehen werden. Gewinnt der Patient wieder Kraft, so wird sich dieselbe durch ein Steigen des Pulses und der Körperwärme, sowie durch Husten uud Auswurf offenbaren."

„Ist es wahr, daß Sie gestern Abend gesagt haben, das Befinden des Präsidenten sei hoffnungslos?"

„Nein, mein Herr. Ich sagte, sein Fall sei höchst kritisch, aber nicht hoffnungslos."

„Was ist Ihre Ansicht heute Abend?"

„Dieselbe, die ich gestern Abend hegte. Mehrere Wochen lang hat er von Zeit zu Zeit befriedigende Fortschritte gemacht, aber in jedem Falle ist die gewonnene Kraft wieder durch einen Rückfall verloren gegangen, welcher ihn jedesmal auf einer niedrigeren Stufe zurückließ. Diese Thatsache ist ein ganz bemerkenswerthes Symptom der chronischen Blutvergiftung. Der Präsident hat eine wunderbar starke Konstitution, aber ich zweifle, daß sie ausreichen wird, um ihn der Genesung zuzuführen."

Das Gespräch ist interessant insofern, als es zeigt, wie logisch richtig einer der nächsten Freunde und Wärter des Präsidenten schloß, und das vierundzwanzig Stunden vor der Schluß-Katastrophe. Dr. Bliß war etwas vertrauensseliger als Dr. Boynton. In den Bülletins der Aerzte waren die gefahrdrohendsten Symptome nicht angegeben, weil man es für gerathen hielt am Sonntage das Volk nicht zu alarmiren. Diese Bülletins gehören deshalb nicht der Geschichte an. Um 10 Uhr abends telegraphirte der General-Anwalt McVeagh, wie folgt:

„Lowell, Gesandter, London.

„Der Präsident hat einen verhältnißmäßig ruhigen und angenehmen Tag verbracht, aber diesen Abend ist wieder ein, wenn auch kurzer Schüttelfrost eingetreten, der dazu angethan ist, die Zunahme der großen Beängstigung gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Der Kranke wird langsam aber sichtlich schwächer und sein gegenwärtiger Zustand erregt die ernstesten Befürchtungen."

Wir nähern uns den Ereignissen Montags, des 19. Septembers, mit Widerstreben. Es ist nicht leicht sie auf diesen Seiten so zu beschreiben, wie es die Gerechtigkeit gegen das amerikanische Volk erfordert; erstens, weil die Thatsachen so unglaublich sind, daß sie fast außerhalb des Ganges der Geschichte stehen, und ferner weil die Nation, die große Masse, noch nicht begreifen kann, daß ihr verehrter Präsident so schändlich ermordet werden konnte, ohne daß der Mörder sofort seinen verdienten Lohn empfing. Der Verstand der großen Masse erinnert sich nicht immer, daß der Gang der Gerechtigkeit völlig verschieden von dem des Verbrechens ist und ihm gänzlich unähnlich bleiben muß, und daß die Sache des Gesetzes und der Ordnung durch diese strenge Scheidung allein gefördert werden kann. Vielleicht lernt das Volk es nie, sich dieser Lehre stets zu erinnern.

An diesem verhängnißvollen Montag Morgen ward der Präsident wieder von einem starken Schüttelfroste überwältigt. Derselbe schwächte den Kranken furchtbar. Während seiner Dauer stieg der Puls auf 143 und blieb lange über 140. Langsam nahm der Puls im Laufe des Nachmittags ab, und als es sich herausstellte, daß die Schauer nicht wiederkehrten, hegte man Hoffnung auf eine ruhige Nacht. Die Aerzte stimmten nicht darüber überein, was die eigentliche Ursache dieser

Karte, welche den Stand des Pulses, der Temperatur und der Respiration im Verlaufe der Krankheit des Präsidenten Garfield zeigt. (571)

Krisis sei. Dr. Boynton verlor die Hoffnung früh am Tage, aber Dr. Bliß blieb verhältnißmäßig sanguinisch bis zum letzten Moment. Niemand unter den Krankenwärtern, Freunden und Aerzten, die den Sterbenden umgaben, sahen den Tod als so nahe bevorstehend an. Mehrere Tage mindestens, glaubte man, würde er noch leben können. Selbst Frau Garfield, obgleich furchtbar von der Anstrengung des Wachens und der Krankenpflege erschöpft, war durchaus nicht hoffnungslos. Sie konnte sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß der Tod schon mit seinen eisigen Fingern ihr Liebstes umklammerte.

General D. G. Swaim.

Der Präsident war am Nachmittage verhältnißmäßig ruhig und es ergab sich, daß er von dem Schüttelfroste sich überraschend erholt hatte. Sein Geist war klar, das Verbinden der Wunde verursachte ihm keine Beschwerden und nachdem dasselbe beendet war, forderte er einen Handspiegel, betrachtete seine Züge und äußerte, daß er nicht zu begreifen vermöge, wie er so schwach sein und doch so wohl aussehen könne. Dieses war gegen sechs Uhr abends.

Doktor Bliß betonte, daß nach einem solchen Aufleben zweifelsohne Hoffnung vorhanden sei, aber es fehle die nöthige Vitalität. Nach eingehender Erwägung aller Umstände, sagten die Aerzte, daß der Patient möglicherweise

noch eine Woche am Leben bleiben könne, selbst wenn er schließlich unterliegen müsse.

Die Doktoren Bliß, Agnew und Hamilton stimmten hierin überein und die Aeußerung wurde dem Lande durch die Depeschen der Preßgenossenschaft mitgetheilt. Thatsächlich enthielt sie ein Zugeständniß, daß jegliche Hoffnung auf Genesung aufgegeben sei und die Schatten des Todes herannahten. Aber die Katastrophe sollte noch viel schneller hereinbrechen.

Gegen 10 Uhr abends, als der Präsident im Schlafe lag, verspürte General Swaim eine Kälte der unteren Extremitäten. Um dieselben zu erwärmen, verschaffte er sich eine Flanell-Decke, wärmte dieselbe und breitete sie über die Kniee des Kranken aus. Dann wärmte er eine zweite und legte sie über den rechten Arm des Präsidenten, worauf er sich neben das Bett setzte. Die traurigen Ereignisse der Nacht lassen sich am besten in General Swaims Worten wiedergeben:

„Ich hatte mich kaum niedergesetzt, als Doktor Boynton hereintrat um den Puls zu prüfen. Ich fragte ihn nach dem Ergebnisse. Er entgegnete: ‚Er ist weniger kräftig als heute Nachmittag, aber recht gut.‘ Darauf sagte ich: ‚Er scheint sich ganz gut zu machen.‘ ‚Gewiß,‘ war die Antwort und damit entfernte er sich. Er war höchstens zwei Minuten im Zimmer.

„Bald darauf erwachte der Präsident. Als er beim Aufwachen den Kopf wandte, stand ich auf und faßte seine Hand. Ich war zur Linken des Bettes. ‚Sie haben gut geruht,‘ äußerte ich.

„Er sagte: ‚O Swaim, welch' ein schrecklicher Schmerz!‘ indem er seine rechte Hand in der Herzgegend gegen die Brust drückte. Ich wollte wissen, ob ich Etwas für ihn thun könne. Er forderte Wasser. Ich ging an die andere Seite des Zimmers, goß ungefähr anderthalb Unzen polnisches Wasser in ein Glas und gab ihm zu trinken. Er nahm das Glas mit der Hand und trank, während ich seinen Kopf hob. Dann gab ich das Glas dem Farbigen, Daniel, der eingetreten war während ich das Wasser holte. Darauf nahm ich eine Serviette und wischte ihm die Stirne, weil er beim Erwachen gewöhnlich schwitzte. Er sagte: ‚O Swaim, dieser schreckliche Schmerz, legen Sie Ihre Hand hierher.‘ Ich legte meine Hand auf seine Brust. Nun reckte er beide Arme empor, bis sie in gleicher Höhe mit dem Kopfe waren, und rief: ‚O Swaim, können Sie nicht Einhalt thun?‘ Und nochmals, ‚O Swaim.‘

„Dann bemerkte ich daß er mich starr anschaute. Ich fragte ihn, ob er große Schmerzen erleide. Da ich keine Antwort erhielt, wiederholte ich meine Frage, aber mit gleichem Erfolg. Nun schloß ich, daß er entweder im Sterben oder in Krämpfen liege und rief Daniel, welcher an der Thüre stand, zu, augenblicklich Doktor Bliß und Frau Garfield herbeizurufen. Ich sah auf die kleine Uhr, welche am Kronleuchter nahe am Fußende des Bettes hing. Es war zehn Minuten nach 10 Uhr. Doktor Bliß kam innerhalb zwei oder drei Minuten. Ich befahl Daniel das Licht zu bringen. Eine brennende Kerze stand für gewöhnlich hinter einem Lichtschirme bei der Thüre. Als das Licht voll auf das Antlitz des

Präsidenten fiel, sah ich, daß er im Sterben liege. Zu dem Doktor Bliß, welcher im nächsten Augenblicke hinzu kam, sagte ich: ‚Doktor, haben Sie stimulirende Mittel? er scheint zu sterben.‘ Er erfaßte das Handgelenk des Präsidenten, als wolle er nach dem Pulse fühlen und sagte dann: ‚Ja, er stirbt.‘ Nun rief ich Daniel zu: ‚Lauf und wecke die Hausbewohner.‘ In diesem Moment trat Oberst Rockwell ein, zu welchem Doktor Bliß sagte: ‚Lassen Sie uns seine Beine reiben.‘ Es geschah. In wenigen Minuten erschien Frau Garfield und fragte: ‚Was bedeutet das?‘ Gleich darauf rief sie aus: ‚O, warum muß ich dieses grausame Leid ertragen?‘ Um 10 Uhr 30 Min. abends war Alles vorüber. Er schlummerte ruhig und friedlich hinüber.“

Unser großer Präsident war todt. Kaum konnte man es fassen und doch verkündeten es die Trauerschläge der Glocken in Hunderten von Städten innerhalb der nächsten zehn Minuten. Lange ehe das Morgenlicht des 20. September die Erde erhellte, bedrückte die Nachricht Millionen Gemüther in der ganzen Welt.

Todt! so flüsterten die Drähte mit Blitzesschnelle. Todt! seufzte der eherne Mund der Glocken. Todt! tönte es von Lippe zu Lippe um den Erdkreis, bis der traurige Chor zu einem Klageschrei herzzerreißenden Jammers anschwoll. Todt! todt! todt! hieß es auf allen Seiten. Aber nicht so. Garfield wird immer und ewig in dem Andenken Derer leben, die ihn liebten, und geadelt wurden, weil sie ihn liebten. Das edle Herz, die offene Hand, die treue und großdenkende Seele — sie wird die Welt stets in Ehren halten. Garfield ist unsterblich.

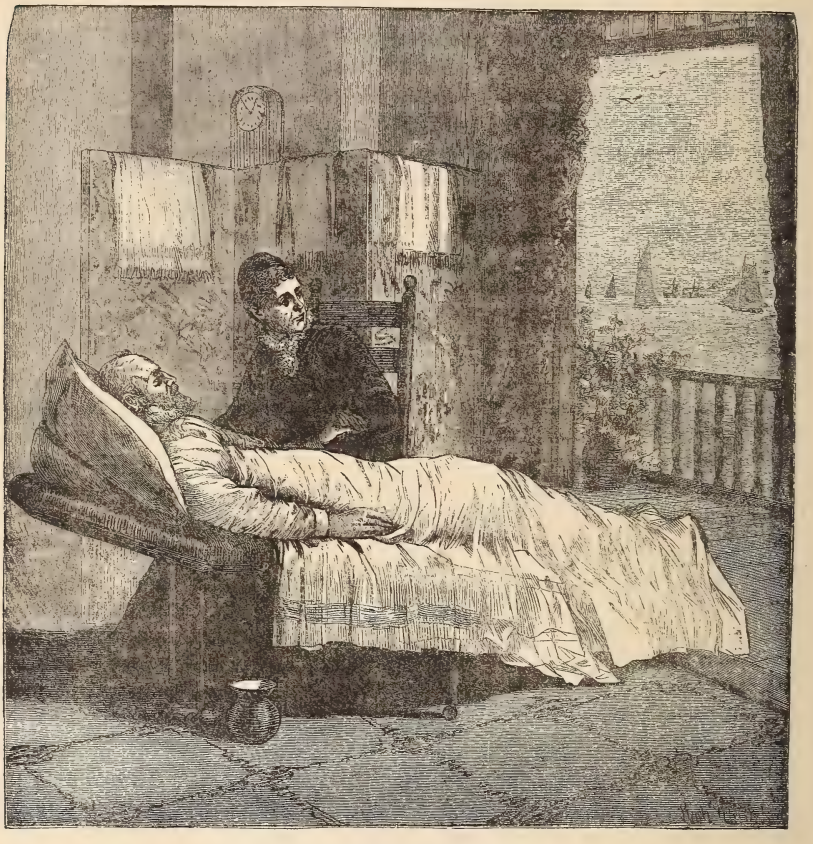
„Niemand war mehr zum Sterben bereit,“ sagte ein hervorragendes Kabinetsmitglied. „Nein, mein Herr, aber Niemand war auch mehr zu weiterem Leben bereit, und das stellt unendlich höhere Anforderungen,“ mag hinzugefügt werden. Das Leben, welches er führte, forderte die Ausübung aller Tugenden; die Kreuzigung eines jeglichen Lasters; den höchsten Muth; Milde, Zuversicht und eine ungetrübte Rechtlichkeit. Langjährige Uebung hatte ihm alle diese Lebensregeln zu eigen gemacht, und Jahre lang setzte er seinen Mitmenschen ein Beispiel des reinen und unantastbaren Wandels. Die Erinnerung daran vergeht nicht, wenn auch der Mensch vergeht. Sie läßt sich nicht auslöschen. Sie wird die Blätter der Geschichte zieren, so lange noch der Menschen Geist das Hohe und das Edle anstrebt. Sein Tod hat die Nation geläutert und erhoben. Die Herzen aller Menschen, ohne Unterschied der Partei, sind brüderlich vereint worden und das ganze Land flucht „dem Frevel, der sein Aergstes hat vollbracht.“ Angesichts der allgemeinen Trauer lösen sich kleinliche Spannungen. Sein Tod hat dem Herzen eines jeden Menschen tiefe Wunden geschlagen, der das Gute liebt und das Beispiel eines rechtschaffenen Lebens hochstellt, der

die Macht dem Unglücke zu trotzen, Leid zu ertragen und der Gefahr zu begegnen, bewundert; der Diejenigen verehrt, welche muthig für ihre Ansichten in die Schranken treten und Hohn und Drohung zu bekämpfen wissen. Noch nie war die Trauer so allgemein, so von Herzen kommend, so dauernd und so unerzwungen. Alle Geschäftsrücksichten, alle Gedanken an Vergnügen, an Spekulationen, an politische Umtriebe, an Dinge, welche die Menschen sonst beschäftigen, gingen unter in dem großen Kummer. Vornehmlich war dieses, wie nur natürlich, der Fall im eigenen Lande. Aber bis zu einem gewissen Grade nahmen fremde Länder Theil, ja die Beileidsbezeugungen kamen von den fernsten Inseln. Sein Leben war seiner Nation schon viele Jahre lang ein kostbares Gut gewesen. Jetzt ist sein Name Gemeingut Aller geworden und wird es bleiben, so lange die Welt besteht.

Bei vielen früheren Gelegenheiten hatte er sich als Held erwiesen, ehe die achtzig Leidenstage durch den Schuß des Mörders eingeleitet wurden. Aber es gibt kein schöneres Beispiel christlicher Ergebung und ruhiger Unterwerfung, als das von ihm gesetzte. Und wer kennt eine Liebe, welche heroischer und majestätischer sich zeigt, als die Liebe und Aufopferung der Gattin von Anbeginn bis zu Ende der traurigen Zeit. Wo ist ein erhabeneres Bild echter Weiblichkeit zu finden, als es Frau Garfield bietet? In der alten wie in der neuen Geschichte steht sie unübertroffen da. Was galt ihr Stellung, Ehre und Ruhm, wenn Liebe und Pflicht in die Wagschale fielen? Auf der höchsten Stufe, welche einer Frau in diesem Lande vergönnt ist, tonangebend in der Gesellschaft der Hauptstadt, erwies sie sich durch ihre edle Einfachheit als die passende Gefährtin des geschäftigen, anspruchslosen Präsidenten und wurde ihm bei seinen unverdienten Leiden bei Tag und bei Nacht eine opferfreudige Pflegerin. Kann es ein besseres Vorbild für die Frauen der Jetztzeit geben? Mit Fug und Recht mochten große Herscherinnen sie als gleichgestellt, als Schwester betrachten.

Während der zwei Wochen in Long Branch und wahrscheinlich auch wochenlang in Washington hielt den Kranken nur seine Willenskraft und die Sorgfalt Derer, die ihn so unaussprechlich liebten, am Leben. Das „Frauchen," dem er Worte, wie sie nur die Liebe einflößen kann, geschickt hatte, als er sich kaum von der ersten niederschmetternden Wirkung des Schusses aufraffen konnte, nahm stets in seinem Herzen den ersten Platz ein und sie hat ihr Anrecht darauf wahrlich bewiesen. Sie gedachte des Gelübdes ihn zu lieben, zu ehren und zu pflegen in Krankheit und im Wohlsein, bis an den Tod. Mit wie viel Treue, mit welchem Eifer und mit welcher Hingebung hielt sie das Gelöbniß, wie sehr sollte das Andenken hochgehalten werden an die Liebe und Treue, welche die edle Gattin in den schweren Tagen der

Prüfung zeigte. Die Geschichte kennt kein leuchtenderes Beispiel herzlicherer Hingebung, größerer Selbstverleugnung, aufopferungsfreudigerer Bereitwilligkeit in der Sorge einzig und allein für den Dulder auf seinem Schmerzenslager. Er war ihr Alles. Und ihm war sie sein heller Hoffnungsstern, ein stets gegenwärtiger Engel des Trostes, eine



Die letzte Ausschau auf das Meer.

Schutzwehr gegen die Angriffe des Erzfeindes, des Todes. Ihr Vertrauen, ihre Hoffnung und ihre Liebe hielten ihn aufrecht Tage lang, als die Wissenschaft der Aerzte längst dieselben im Stich gelassen hatte. Niemand vermochte ihn zu pflegen, als sie es konnte, keine Stimme erschien ihm so süß, keine Hand so geschickt als ihre. Das war ihm schon

längst klar gewesen, in den Jahren als sie nebeneinander für ihr eigenes leibliches, geistiges und moralisches Wohl und das ihrer Kinder arbeiteten, und nun, auf dem Gipfel des irdischen Glückes und weltlichen Ruhmes fand er in ihr, der höchstgestellten Frau des Landes, die selbe getreue Pflegerin, ihre Pflichten mit der Hingebung erfüllend, welche das Weib in einen Engel der Barmherzigkeit verwandelt und in dem Krankenzimmer mehr gilt als alle ärztliche Kunst. Sie verließ ihn nie während der ganzen langen Schmerzenszeit und bei mehreren Gelegenheiten rief sie durch ihre Fürsorge ihn in das Leben und zum Bewußtsein zurück, als Anderen der dünne Lebensfaden schon zerrissen schien. Ihre liebreiche Pflichttreue wurde täglich gelobt; selbst die Aerzte konnten nicht umhin, ihr einstimmig die höchste Anerkennung auszusprechen für zarte Aufmerksamkeiten, welche sie nicht zu erweisen vermochten, die aber für den Patienten von großem Werthe waren.

Es erscheint zweifelhaft, ob ohne ihre Pflege das Leben des Präsidenten hätte so lange erhalten bleiben können, und wenn in Betracht gezogen wird, daß diese Wirksamkeit beständig und ohne Unterbrechung war, Tag für Tag, höchstens einige kurze Augenblicke des Schlafes abgerechnet, ohne Rücksicht auf eigenes Befinden und eigene Bequemlichkeit, so verdient sie gewiß als Muster einer edlen treuen Gattin hingestellt zu werden. Die Alten feierten und bewunderten die Treue und Liebe, welche Penelope dem Odysseus bewahrte. Wie sehr verliert aber jenes Bild, wenn wir ihm das der hochsinnigen amerikanischen Frau gegenüberstellen!

Es ist ein trauriger Anblick, den der Präsident, von seinem Zimmer in Elberon auf das Meer hinausblickend, uns gewährt. Seine Augen ruhten auf der unabsehbaren auf- und abwogenden Fläche, und Gedanken, welche stets unbekannt bleiben müssen, zogen durch seine Seele, während er still und sinnend dalag. Dann und wann wandte er sich seiner Gattin zu und ein Lächeln glitt über seine matten Züge, aber mit keiner Silbe wurde des Ortes oder der Sachlage Erwähnung gethan. Wie seine Hand die ihrige umschloß, waren sie auch im Geiste vereint und sich der Allmacht Gottes und seiner Barmherzigkeit bewußt. Die Angst der Nation um den Präsidenten wurde von ihm selbst nicht getheilt, außer in so weit, als seine Sympathie wie früher dem Volke verblieb; aber wer vermag die Seelenqual der armen Frau zu empfinden, welche die herrliche Gestalt, die ihr so manche freudevollen Jahre hindurch Stütze und Schutz gewährt hatte, nun täglich immer mehr dahinsiechen sah? Wer mag den Kummer schildern, daß die Seeluft, welche so vielen Kranken Genesung gebracht hatte, ihrem armen Gatten dieselbe nicht zu geben vermochte? Ob auch das Land noch hoffte, aus dem Krankenzimmer war alle Hoffnung entflohen — dort betete man

und träumte höchstens von einem dem nüchternen Verstande unmöglich erscheinenden Wunder. Kann es ein traurigeres Bild geben? Läßt sich die Anwesenheit eines guten Genius am Schmerzenslager besser illustriren, als es die Gattin des Präsidenten vermag?

Der Name Lucretia Garfield wird unauflösbar mit dem des von ihr verehrten erhabenen Mannes verknüpft bleiben, so lange einem Manne noch Frauentugend heilig ist. In seiner Jugend, in den Tagen der Dürftigkeit theilte sie ihm mit aus dem Schatze ihrer Liebe. Sie zeigte ihm den Weg zum Ruhme. Ihrem Rathe, ihrer einsichtsvollen Fürsorge verdankt er viel bei seinen Erstlingserfolgen. Neben ihm stehend in der Stunde als seine ehrgeizigsten Wünsche in Erfüllung gingen, in dem Augenblicke der höchsten Ehrenbezeugungen, blickte sie auf ihn mit dem unaussprechlichen Stolze, den nur die Frau zu zeigen vermag; aber nicht minder in den dunklen Tagen, welche sich vom 2ten Juli bis zum 20. September ausdehnen, und welche für sie wie für das Land einen so tragischen Abschluß fanden, war sie um ihn, liebevoll, frei von jeder Großthuerei und pflegte wie wohl nur Engel vermögen, angesichts der gesammten Welt, den sterbenden Gatten.

Es gibt nichts Pathetischeres, nichts Werthvolleres, nichts Lehrreicheres als dieses den Frauen der Gegenwart und denen aller kommenden Zeiten gestellte Beispiel; es wird auch nicht erlöschen. Garfields Kampf um das Leben, welchen die Geschichte als reich an Heldenmuth verzeichnet, war in der That tapfer; aber mit dem Andenken an diesen Kampf muß stets und unvergänglich der Name der Gattin vereint bleiben, welche groß in Allem war, welches in den Augen der Menschen irdische Größe des Lebens und des Todes werth erscheinen läßt.

„Der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib aber ist des Mannes Ehre."

Jetzt war ein Leichentuch über das Land ausgebreitet. Der Blick begegnete überall den Zeichen der Trauer. Und dabei kam die Trauer von Herzen, freiwillig, ohne vorher geplant und bedacht zu sein. In einer Angelegenheit, bei welcher ein Jeder nach der Eingebung des Augenblickes handelt, war selbstverständlich ein harmonisches Zusammenwirken außer Frage; aber es schien, als läge der Präsident todt in einem jeden Hause. Einem Gefühle entstammend, welches jeder Zergliederung spottend, in den trostlosen Nachtwachen an dem Krankenbette, den langen Wochen der Prüfung, der wechselweise aufflackernden und wieder sinkenden Hoffnung, der Verzweiflung, dem Tode entsprang, berührte diese Trauer jeden Nerv und ließ ihn unter der Einwirkung der edelsten Regungen, deren das Menschenherz fähig ist, erzittern. Trotz der Allgemeinheit des Kummers, grenzten die Ausdrücke desselben an das Wunderbare und stehen da ohne ihres gleichen. So allum-

fassend diese Theilnahme, eben so rührend äußerte sie sich. Eine arme Wittwe in einer Stadt des Westens behängte ihre Hausthüre mit dem einzigen schwarzen Kleide, welches ihr Eigenthum war. Ihr fehlten die Mittel auf andere Weise ihren Schmerz zu bekunden. Zweifelsohne geschah das Nämliche von Anderen aus demselben Grunde. Manche, welche nicht einmal über ein anständig aussehendes schwarzes Kleid verfügen konnten, hingen eine Elle schwarzen Mousselins oder einen Streifen Flor aus. Die Armen bezeugten ihre Trauer nicht minder emphatisch als die Reichen, ja die geringe Gabe der Armuth rührte das Herz der Zuschauer mehr, als der kostbare Schmuck, mit dem der Reiche sein Beileid zu bethätigen im Stande war. Fern sei es, hier tadelnd auftreten zu wollen, nur auf diese Thatsache sei aufmerksam gemacht, da sie in unsere Schilderung eingreift und einen Theil derselben ausmacht.

Nicht nur hier im Lande zeigte sich das soeben Beschriebene, nein überall, in allen Ländern, welche auf Civilisation Anspruch erheben, wo immer geistige und moralische Größe geschätzt wird, betrauerte man Garfields Tod. Die Welt fühlte seinen Verlust. Er nahm eine verantwortliche Stellung ein, welche Niemand besser ausfüllen konnte als er. Seine Administration begann vielversprechend. Er war bereit Gutes zu thun, des Guten willen, nicht um sich den Beifall der Menge zu sichern. Er wollte das Recht handhaben, ohne Rücksicht auf die ihm im Wege Stehenden. Er that nach Kräften, was er für seine Schuldigkeit hielt. Er stemmte sich gegen Alles, was seinem Dafürhalten nach unrecht war. Ein edeldenkender Mensch, war er bereit zu vergessen und zu vergeben und fern davon, Etwas nachtragen zu wollen. Er war ein Staatsmann im wahren Sinne — die Verkörperung eines Vertreters der Nation. Was das Land in ihm verlor, kann nicht ermessen werden. Es enthebt sich jeder Berechnung. Noch Niemandem ist die Lösung eines derartigen Exempels gelungen. Der Werth eines solchen Lebens steht hoch über alle Rechenkunst. Er läßt sich nicht durch Formeln ausdrücken, und daher ist der Schmerz über den Verlust unbegrenzt.

Fünfzehntes Kapitel.

Das letzte Geleite.

Todt liegt er bei der ruhelosen See!
Vorbei die Tag' und Nächte voller Qual,
Des Fiebers Gluth, das unsagbare Weh,
Der Hoffnung Ebb' und Fluth, die Zähren all,
Die bald der Zweifel, bald das Hoffen stahl,—
Vorbei! Vorbei! Es rauscht vom nahen Meer
In bangen, dumpfen Tönen ein Lied der Klage her,
Und viele Trauerweisen trägt leis' der Wind hinzu!
O, Volk, nimm deinen Todten und bett' ihn sanft zur Ruh!

Der Präsident war todt. Der Vorhang war endlich doch zwischen dem Volke und dem ersten Bürger der Republik gefallen. Für fünfzig Millionen blieb nur noch die Pflicht, ihn mit liebevollen Armen in das enge Kämmerlein zu tragen, welches allen Lebenden bereitet ist. Es war ein trauriges Vorrecht, welches die Nation nicht leicht vernachlässigen oder Anderen übertragen würde.

Die Vorbereitungen zum Begräbnisse des Präsidenten bekundeten weder Leidenschaften noch Erregtheit. Als Cäsar sank, entstand ein Tumult. Die Sitze im Versammlungssaale des Senates wurden von der wüthenden Volksmenge zerschmettert, um den Scheiterhaufen des todten Imperators zu nähren. Wir haben gelernt, es besser zu machen. Die weise Zurückhaltung und das maßvolle Benehmen des amerikanischen Volkes sind eine gute Bürgschaft für die Fortdauer der Republik. Wie viel Grund des Zornes und der Unruhe auch immer vorhanden sein möge, schwerlich werden unsere Staatseinrichtungen durch einen plötzlichen Ausbruch der Wuth des Volkes erschüttert werden.

Die Fensterläden der Francklyn Villa waren geschlossen. Kupferroth stieg die Sonne aus dem Meere empor und schaute nieder auf den Schauplatz des Todes. Der Wind, welcher eine ganze Woche hindurch heftig geweht hatte, sank bis zur völligen Stille herab. Ein September-Nebel erfüllte die Luft und eine eigenartige Ruhe lagerte auf den langen, flachen Ufern Jerseys. Als die Sonne aufstieg, unterbrach nur das Bild eines einzigen Fahrzeuges weit draußen auf dem Ozean und anscheinend in der Luft schwebend, den Gesichtskreis.

In der Villa herrschte die Stille des Todes. Rundum, in geringer Entfernung, patrouillirten Schildwachen mit aufgestecktem Bajonett und bewachten die Grenze zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, welche Keiner lebend überschreitet. Die Fahne, welche seit der Ankunft des Präsidenten in Elberon von einer aus einem Fenster im oberen Stockwerke ausgesteckten Stange geweht hatte, war schwarz verhängt, das

Chester A. Arthur.

war das einzig sichtbare Trauerzeichen. Die ersten Besucher waren Journalisten; aber in ihrem Auftreten zeigte sich nicht mehr die gewohnte Hast, Anderen zuvorzukommen. Fünfzig Millionen Menschen würden vor der Wiederkehr der Nacht die Schilderungen dieser Berichterstatter lesen, aber es würden Schilderungen des Todes sein, und vor dessen Majestät beugten sie sich in Ehrfurcht und Stille.

Um halb elf Uhr kamen die Minister Windom, Kirkwood und Hunt, sowie Generalpostmeister James in Elberon an und wurden sofort zur Villa des General-Anwaltes eingeladen, welche ungefähr so weit nordöstlich vom Hotel liegt, als die Francklyn Villa, in der die Leiche des Präsidenten ruhte, südöstlich entfernt ist. Hier verbrachten sie den Vormittag in der Erwägung der Einzelnheiten des großen Ereignisses, welches sie alle so nahe berührte. Eine halbe Stunde später kam General Grant mit seinem Sohne und einem Freunde angefahren und blieb eine Stunde lang, um sich nähere Nachrichten über die letzten Augenblicke des Präsidenten Garfield zu verschaffen.

Inzwischen war der Leichenbestatter mit seinen Gehülfen angekommen und bereitete den Körper zur Einbalsamirung und Aufbahrung vor. Es zeigte sich eine schmerzlich anzusehende Abmagerung. Nur die Gesichtszüge hatten die Aehnlichkeit beibehalten. Dazu trug theilweise der Bart bei, welcher die eingesunkenen Wangen verdeckte. Die Leiche wurde auf Gummitücher, welche auf dem Boden sich befanden, niedergelegt, bis zur Oeffnung, welche am Nachmittage stattfinden sollte.

Am Nachmittage kam Präsident Arthur in Elberon an. Er hatte den Amtseid schon in New York abgelegt und war dann nach Long Branch geeilt, um den Hinterbliebenen Trost zuzusprechen und mit dem Kabinet zu berathen. Die nächste Frage betraf die Vorbereitungen zum Begräbnisse des Präsidenten. Das Kabinet einigte sich auf den nachfolgenden Plan der Beerdigungsfeierlichkeiten und Minister Blaine veröffentlichte denselben:

„Elberon, N. J., den 20sten Sept. 1881.

„Die Leiche des verstorbenen Präsidenten der Vereinigten Staaten wird am Mittwoch, den 21sten September, mit einem Spezialzuge nach Washington befördert werden, Elberon um 10 Uhr morgens verlassend und in Washington um 4 Uhr nachmittags ankommend. Abtheilungen der Vereinigten Staaten Truppen und der Marine werden bei der Ankunft in Washington das militärische Geleite geben. Die Leiche wird am Donnerstage und Freitage in der Rotunde des Kapitols auf dem Paradebette liegen, wobei Deputationen des Exekutiv-Departements und Beamte des Senates und des Repräsentantenhauses die Ehrenwache halten werden.

„Um 3 Uhr am Freitag Nachmittag wird in der Rotunde Gottesdienst stattfinden. Um 5 Uhr wird der Sarg in den Leichenwagen gebracht werden, um mittelst der Pennsylvania Bahn nach Cleveland, Ohio, befördert zu werden, worauf am Samstag um 2 Uhr nachmittags die Ankunft erfolgt. In Cleveland wird derselbe bis Montag um 2 Uhr nachmittags zur Schau gestellt sein, um dann auf dem Lakeview Kirchhofe beigesetzt zu werden. Außer dem Geläute der Glocken werden keine Feierlichkeiten in den Städten und Orten, welche die

Bahn berührt, erwartet. Die Einzelnheiten des Begräbnisses sind der Stadtbehörde Clevelands, unter der Leitung der Staatsverwaltung Ohios, anheimgestellt. James G. Blaine, Staatsminister."

Währenddem war am Nachmittage des 20. September eine Postmortem Untersuchung der Leiche des Präsidenten vorgenommen worden, in der Hoffnung, auf die vielen Ungewißheiten, welche über die Wunde und die mittelbare Todesursache in Schwebe waren, Licht zu werfen. Die Leichenschau dauerte viertehalb Stunden und wurde von den behandelnden und konsultirenden Aerzten unter Zuziehung des Doktors D. S. Lamb, Assistenz-Arzt am medizinischen Museum in Washington und des Doktors A. H. Smith aus New York geleitet. Die Ergebnisse der Examination waren erstaunlicher Art, so weit sie die Diagnose der Verwundung betrafen; es stellte sich heraus, daß letztere ganz und gar nicht mit der Sachlage stimmte. Um 11 Uhr abends wurde ein offizielles Bülletin — das letzte von vielen — von den Aerzten aufgesetzt und das Resultat der Leichenschau, wie folgt, beschrieben:

„Elberon, New Jersey, den 20. September 1881.

„Einer vorher getroffenen Verabredung zufolge, fand heute Nachmittag die Post-Mortem-Untersuchung der Leiche des Präsidenten in Gegenwart und unter Beihülfe der Doktoren Hamilton, Agnew, Bliß, Barnes, Woodward, Reyburn, Andrew H. Smith aus Elberon, und Gehülfsarzt D. S. Lamb, vom medizinischen Museum in Washington, statt. Doktor Lamb vollzog die Sektion. Es stellte sich heraus, daß die Kugel, nachdem sie die rechte elfte Rippe gebrochen hatte, durch die Wirbelsäule am Rückenmarke vorbeiging, den ersten Lendenwirbel brach, wobei sie kleine Knochensplitter in die Weichtheile trieb, und schließlich ungefähr zwei und einen halben Zoll links von der Wirbelsäule hinter dem Bauchfell unterhalb der Bauchspeicheldrüse stecken blieb, wo sie vollständig eingekapselt lag.

„Die unmittelbare Todesursache war eine Blutung aus den mesenterischen Arterien neben dem Schußkanal, wobei das Blut das Bauchfell zerriß und sich nahezu in der Menge eines Pints in die Bauchhöhle ergoß. Es steht zu vermuthen, daß diese Blutung die Ursache des heftigen Schmerzes in dem unteren Theile der Brust war, über welchen Patient kurz vor dem Tode klagte. Ein Geschwür, sechs Zoll lang und vier Zoll breit, wurde nahe der Gallenblase entdeckt, zwischen der Leber und dem Querdickdarme, welche fest aneinanderhingen. Aber die Leber selbst war nicht davon berührt worden, auch war kein Zusammenhang zwischen dem Geschwüre und der Schußwunde aufzufinden. Ein langer eiternder Kanal erstreckte sich von der äußeren Wundhöhle zwischen den Lendenmuskeln und der rechten Niere fast bis zur rechten Leiste. Dieser Kanal, von dem man nun weiß, daß ihn der Eiter grub, wurde bei Lebzeiten für den Schußkanal gehalten.

„Bei näherer Untersuchung der Brusttheile, zeigten sich Spuren einer starken Luftröhrenentzündung nebst einer Entzündung des unteren Theiles von dem

rechten Lungenflügel, sowie des linken, doch in geringerem Maße. In den Lungen waren keine Geschwüre und im Herzen keine Blutklümpchen. Die Leber war vergrößert und fettig, aber nicht in Folge von Geschwüren. Auch wurden keine Geschwüre in den anderen Organen entdeckt, außer in der linken Niere, welche nahe der Oberfläche ein kleines ungefähr ein drittel Zoll messendes Geschwür zeigte.

Dr. Frank H. Hamilton.

„Ein kurzer Rückblick auf den Verlauf der Krankheit im Lichte der bei der Leichenschau zu Tage getretenen Thatsachen, ergibt zur Genüge, daß die verschiedenen Eiterflächen und besonders der gebrochene, schwammartige Theil des Rückenwirbels den septischen Zustand hinreichend erklären."

Am Tage nach dem Ableben des Präsidenten ereigneten sich mehrere bemerkenswerthe Zwischenfälle. Unter anderen kamen zwei Depeschen aus Cleveland, dessen Bürgerschaft das tiefste Mitgefühl bei dem Verluste ihres Freundes an den Tag legten. Die erste kam von einem Komite des Stadtrathes und lautete:

Cleveland, Ohio, den 20. September 1881.

Frau J. A. Garfield, Elberon, New Jersey.

Im Namen des Direktoriums, bieten wir Ihnen zur Beisetzung des beklagten Präsidenten im Lakeview Kirchhofe den Platz an, welchen Sie oder Ihre Freunde auswählen mögen. (Folgen die Namen des Komites.)

Dieser Depesche gesellte sich eine zweite des Mayors von Cleveland bei:

Frau James A. Garfield, Long Branch, N. J.

Die Bewohner dieser Stadt, welche Ihrem Gatten in Liebe und Hochachtung anhingen, wünschen aufrichtig, daß sein Grab bei uns bereitet werde. Gestatteten Sie mir, verehrte Frau, dem öffentlich ausgedrückten Wunsche unserer Bürger meine persönliche und amtliche Bitte hinzuzufügen. R. R. Herrick, Mayor.

Diese zuvorkommenden Anerbieten, welche gleichzeitig mit dem Wunsche der Frau Garfield und dem oft geäußerten ihres Gatten im Einklang standen, entschieden die Wahl der Ruhestätte.

Eine traurige Nothwendigkeit stellte die Forderung, die Trauerbotschaft der alten, hochbetagten Mutter mitzutheilen. Früh am Morgen empfing die Schwester des Präsidenten, Frau Larabee, in Solon, Ohio, bei der die arme alte Frau verweilte, eine Depesche. Dieselbe lautete:

Frau Eliza Garfield:

James starb diesen Abend um 10 Uhr 35 Minuten. Er hauchte ruhig seinen Geist aus.
D. G. Swaim.

Eine Zeit lang blieb die traurige Nachricht der treuen Brust, an welcher James A. Garfield als Kind geruht hatte, verborgen. Aber beim Frühstücke fragte sie wie immer nach der täglichen Depesche von ihrem Sohne. Sie erblickte die Depesche und wollte dieselbe lesen, als ihre Enkelin das Papier ihr aus den zitternden Händen nahm.

„Großmama," sagte letztere, „würde es Dich überraschen, heute Morgen schlimme Nachricht zu hören?"

„Warum, ich wüßte nicht," sagte die alte Frau.

„Nun, ich würde mich nicht wundern," meinte Frau Larabee, „ich habe es den ganzen Morgen gefürchtet und erwartet."

„Großmama," sagte Ellen Larabee, „es sind schlimme Nachrichten da."

„Ist er todt?" fragte die alte Mutter mit zitternder Stimme.

„Er ist todt."

Die Thränen strömten ihr aus den Augen. Aber sie beherrschte den furchtbaren Kummer. Kein Laut der Verzweiflung gab Kunde von ihrem Seelenkampf.

„Ist es wahr?" stammelte sie. „Dann helfe mir Gott, wenn er todt ist, was soll ich thun?"

Der bitterste Schmerzensschrei der menschlichen Natur, der Aufschrei eines gebrochenen Mutterherzens. Friedlich dämmerte der Morgen des 21. September am Meeresstrande. Alles war zur Abfahrt bereit. Den Bewohnern Elberons ward auf kurze Frist die Erlaubniß ertheilt, das Antlitz des Todten zu sehen. Der Sarg ruhte auf schwarz bekleideten Sockeln. Nur wenig Schmuck war angebracht. Auf dem Deckel ruhten zwei schwarze Palmzweige. Einige weiße Blumen und eine Ampel mit Farren, denen etliche Cycus Blätter als Embleme des Heldenmuthes hinzugefügt waren, bildeten die gesammte Zierde.

Um halb zehn Uhr hielt der Ehrw. Charles J. Young aus Long Branch einen kurzen Trauergottesdienst ab und sogleich wurden Anstalten getroffen zu der letzten traurigen Reise.

Der Zug, welchem die Ueberreste des Präsidenten anvertraut werden sollten, rollte über das Geleise, welches wie durch Zauberei in der Nacht vor der Ankunft in Long Branch über die Wiesen gelegt worden war, bis dicht an die Villa. Er bestand aus einer Lokomotive und vier

Waggons, alle in geschmackvoller Weise schwer drapirt. Fast das ganze Holzwerk an der Außenseite des Waggons war mit Flor verhangen, so daß nur die Nummer des Waggons sichtbar blieb. Der erste Waggon war zur Aufnahme des Gepäckes bestimmt. Der nächste war besonders für den Sarg hergerichtet. In der Mitte erhob sich ein Katafalk, auf dem der Sarg ruhen sollte. Rund um war Flor in geschmackvollen Festons. Als Grundlage diente eine Estrade, welche ebenfalls drapirt und unten mit Flaggen geschmückt war. Die Decke sowie die Wände des Waggons waren völlig mit schwarzem Tuch ausgeschlagen. Der Ehrenwache, welche den Sarg umgeben sollte, waren Rohrstühle angewiesen. Der dritte Waggon war für die Kabinetsmitglieder bestimmt. Auch dieser war innen und außen schwarz bekleidet. Darauf kam der Privatwagen des Präsidenten der Pennsylvania Bahn, Herrn Roberts. Derselbe war für Frau Garfield und Familie und der nämliche, in welchem sie am 6ten September Long Branch erreichten. Die Dekorationen, welche in ihm angebracht waren, zeugten von gutem Geschmack.

Fräulein Mollie Garfield.

Pünktlich um 10 Uhr verließ der Zug die Station Elberon. Zur Zeit waren zwei bis drei tausend Menschen am Schienengeleise und Wägen reihten sich auf eine halbe Meile neben einander. Die Männer standen entblößten Hauptes und warteten, bis der Zug den Blicken entschwand. Man hatte erwartet, daß Präsident Arthur des Morgens in der Villa des Generalanwaltes McVeagh ankommen und mit den Kabinetsmitgliedern das Trauerhaus besuchen würde. Die Menschenmenge, welche aus Meilen in der Runde herbeigeströmt war, gedachte dem Schlußauftritte in der Laufbahn des todten Präsidenten beizuwohnen und zur selben Zeit einen Blick auf seinen Nachfolger im

Amte zu werfen. Aber die Arrangements wurden geändert. Präsident Arthur entschloß sich in Jersey City einen Spezialzug zu nehmen und sich dem Trauerzuge bei der Station Elberon anzuschließen. Ohne weiteren Aufenthalt rollte der Zug langsam über das Geleise, welches über den Rasen gelegt worden war, als Präsident Garfield die Villa am Strande bezog. Fast alle Hüte wurden abgezogen als der Zug nahte. Er bewegte sich vorwärts auf dem linken Schienenwege, bis der letzte Waggon mit dem des Spezialzuges aus Jersey City, welcher auf dem Geleise rechter Hand hielt, Wand an Wand stand. Präsident Arthur und die ihn begleitende Gesellschaft betraten den Waggon, in dem sich die Mitglieder des Kabinets befanden. Nach der Begrüßung setzte sich der Präsident hinter Minister Blaine und knüpfte mit ihm ein Gespräch an. General Grant nahm einen Sitz gleich hinter Präsident Arthur ein und bald gesellte sich ihm Oberbundesrichter Waite zu. Die Lokomotive, welche den Zug von der Francklyn Villa schleppte, brachte denselben nur bis auf das Hauptgeleise. Dort warteten der Maschinist Paige und der Heizer Gwinnell, welche den Zug geführt hatten, der Präsident Garfield von Washington brachte, mit derselben Lokomotive auf einem Nebengeleise. Der Stehplatz des Maschinisten war schwarz behängt und Flor bedeckte die blanken Theile der Lokomotive. Paige ließ die Lokomotive rückwärts bis auf den Hauptschienenstrang laufen und koppelte sie an den Waggon, welcher den Sarg enthielt. Um zwölf Minuten nach 10 Uhr gab der Zugführer dem Maschinisten Paige das Signal zur Abfahrt. Ein kurzes Keuchen der Lokomotive und langsam dampfte der Zug von dannen.

Ueberall zeigte sich der tiefste Schmerz. Bei Ocean Grove standen auf einer Strecke von einer halben Meile die Menschen neben einander am Geleise. Am Bahnhofe selbst befanden sich 4000 bis 5000 Männer und Frauen. Als der Zug vorbei fuhr, herrschte vollkommene Stille; die Männer entblößten das Haupt. Dann läuteten die Glocken und die Menge verlief sich. Die Flaggen waren auf Halbmast gezogen und die Gebäude schwarz drapirt.

Im Monmouth Junction und in Princeton, wo die Studenten des Kollegs von New Jersey sich versammelt hatten um den Zug vorüberfahren zu sehen, wurde auf kurze Zeit Halt gemacht. Die Studenten, fünfhundert an der Zahl, stand am Geleise, welches mit Blumen bestreut worden war. Auch in Trenton, welches kurz vor Mittag passirt wurde, war eine ungeheuere Menschenmenge versammelt. Ein jeder Mann entblößte sein Haupt, und die Frauen standen gesenkten Kopfes, als der Zug vorüberfuhr. Viele waren zu Thränen gerührt.

Um 12 Uhr 50 Min. nachm. wurde Grand Ferry Junction, Philadelphia gegenüber, erreicht, wo eine in andächtiger Stille verharrende

Menschenschar, einen Blick auf den Sarg, welcher die Reste des todten Präsidenten umschloß, zu werfen wünschte. In Wilmington waren gewiß zehntausend Menschen versammelt. Die Glocken des Stadtgebäudes, des Gerichthofes und der Spritzenhäuser schlugen an, während der Zug durch die Stadt rollte. In Baltimore wurde kein Halt gemacht. Mehrere tausend Personen standen ehrerbietig am Bahnhofe, welche beim Herannahen des Zuges das Haupt entblößten. Nur zwei oder drei Personen auf dem Zuge waren sichtbar und wurden begrüßt, da man in den Wägen die Läden geschlossen hielt.

Harry Garfield.

Um 4 Uhr 35 Min. nachm. erreichte man Washington. Als der Zug an den Bahnhof gelangte, verstummte die Menge und Jeder nahm die Kopfbedeckung ab. Die nun folgende Scene war äußerst feierlich. Frau Garfield, dicht verschleiert und in tiefer Trauer, stieg aus, indem sie sich auf einer Seite auf den Arm des Ministers Blaine lehnte und auf der anderen Seite von ihrem Sohne Harry geführt wurde. Dann folgten die Mitglieder des Kabinets und in ihrer Mitte ragte die Gestalt des Präsidenten Arthur empor, auf dessen Gesicht sich die zahlreichen Empfindungen spiegelten, welche ihn angesichts des traurigen, stillen Empfangs bewegten. Hierauf kamen die Sargträger, welche den Reihen der besonders eingeübten Artillerie-Sergeanten entnommen waren. Als der Trauerzug die sechste Straße erreichte, wo das Militär stand, intonirte die Kapelle der Marine den Choral: „Näher, mein Gott, zu Dir." Als die schönen melodischen Klänge ertönten, beugte sich jedes Haupt in Andacht und selbst der Straßenpöbel stand lautlos da.

Das Bild, welches sich an der Ostfronte des Kapitols entrollte, war überwältigend. Die weite Ebene war von den verschiedenen militärischen Organisationen mit Beschlag belegt worden, deren bunte Uniformen sich prächtig ausnahmen. Besonders lenkten die Marinesoldaten die Blicke auf sich. Die Generäle und Stabsoffiziere der Armee, sowie die Befehlshaber der Marine bildeten Spalier an der östlichen breiten

Marmortreppe, von welcher herab Präsident Garfield seine Inaugural-Rede gehalten hatte. Dicht vorne war der Leichenwagen, den sechs prächtige graue Pferde zogen. Am Fuß der Treppe standen die Beamten des Senates und des Repräsentantenhauses, sowie das Empfangs-Komite. Die Kapelle spielte einen Trauermarsch, die Sargträger traten vor, gefolgt von dem Präsidenten, dem Kabinet, den Oberbundes-Richtern, den Senatoren und Abgeordneten und schritten langsam und traurig die breite Treppenflucht hinan, deren Mitte zu diesem Zwecke frei gehalten war, während links und rechts das Volk Kopf an Kopf gedrängt stand, um Zeuge der letzten Ehren zu sein.

In der Mitte der großen Rotunde wurde der Sarg auf den Katafalk gestellt und der Präsident, das Kabinet, sowie General Grant, die Senatoren und Abgeordneten verharrten einen Augenblick in Schweigen. Alsdann wurde ein Theil des Sargdeckels über dem Gesichte des Todten abgenommen und es war ihnen gestattet, einen letzten Blick auf den zu werfen, der bis vor Kurzem das Oberhaupt der Nation war. Langsam und feierlich gingen sie am Sarge vorüber. Die Züge des todten Präsidenten waren schrecklich anzuschauen und hinterließen einen nicht zu verwischenden Eindruck. Das Gesicht war entsetzlich abgezehrt und eingefallen; die Haut gelb und glänzend, die Augen tief eingesunken und die Lippen zusammengekniffen. Die Nase erschien unnatürlich lang, spitz und gebogen und der Körper hatte nur sehr wenig Aehnlichkeit mit der Heldengestalt James A. Garfields bewahrt.

Es war bestimmt worden, die Leiche zwei Tage und Nächte lang in der Rotunde des Kapitols auf dem Paradebett liegen zu lassen. Diese Anordnung wurde befolgt. Eine Ehrenwache stand zur Linken und zur Rechten und bald zog ein nicht enden wollender Strom von Menschen zu beiden Seiten an der irdischen Hülle ihres todten Freundes vorüber. Die Nacht brach an, und die Finsterniß beschattete den prachtvollen Bau, welcher achtzehn Jahre hindurch der Schauplatz des Wirkens und der Triumphe Garfields gewesen war, und der nun die letzten Feierlichkeiten zu Ehren des Todten schaute.

Am frühen Morgen des 22sten September sah Washington eine Szene, wie sie sich nur einmal vorher in den breiten Straßen abgespielt hatte. Um sechs Uhr stand die Menschenmenge in Reih' und Glied und strömte durch den Osteingang des Kapitols. Mit dem Vorrücken des Tages vergrößerte sich die Zahl, und da es unumgänglich nöthig war, um Allen gerecht zu werden, mußten die Ankömmlinge ihren Platz am Ende der Reihe einnehmen. Um zehn Uhr erstreckte sich diese Reihe bis an die Kreuzung der zweiten Straße und der südwestlichen Avenue, eine Distanz von einer Viertelmeile. Polizisten gingen ab und zu, um Unterbrechungen zu verhüten. Die Personen in Linie waren aus allen

Ständen, hoch und niedrig, Tausende von Frauen und Kindern einschließend. Die Zeit, welche erforderlich war, um von dem Ende der Reihe bis zum Katafalk vorzurücken, betrug drei und eine halbe Stunde, und dabei brannte die Sonne auf ein breites Asphaltpflaster, welches die Fußsohlen sengte.

In der Rotunde trug sich sonst nichts Bemerkenswerthes zu. Kein Laut ließ sich vernehmen, außer den unaufhörlich schallenden Fußtritten der Vorübergehenden—jede Neigung zur Unterhaltung erstarb in der Gegenwart des todten Präsidenten. Manche gingen am Sarge vorbei, ohne die Augen aufzuschlagen, weil sie den schaurigen Anblick fürchteten. Andere wieder konnten sich kaum abwenden und schienen nur mit Widerstreben zu gehen. Viele Farbige waren in der Menge, beiderlei Geschlechtes und von jeglichem Alter und Berufe. Gewöhnliche Tagelöhner in zerrissener Kleidung folgten auf elegante Herren und Damen, alle dem einen Herzenszuge gehorchend. Eine Zählung ergab, daß zu einer Zeit sechzig Personen in einer Minute den Sarg passirten, somit 3600 in der Stunde, oder aber 40,000 im Laufe des Tages. Vermuthlich ist diese Summe eher zu niedrig als zu hoch gegriffen.

Am Ende des Katafalkes waren einige prachtvolle Blumenstücke aufgestellt. Eines stellte eine abgebrochene, drei Fuß hohe Säule vor, ganz aus weißen Rosen von der Marschall Neil Sorte hergestellt und von einer weißen Taube mit ausgebreiteten Flügeln gekrönt. Sodann folgte ein schöner Entwurf, welcher „Die Thore offen!" darstellte. Die Säulen waren ebenfalls aus weißen Rosen und die Thorflügel aus Schattirungen von Weiß und Grün. Die Thorpfosten waren mit Kugeln aus Immortellen geziert. Das Nächste war eine Krone aus weißen Rosenknospen, deren Spitzen mit Farrenblättern verziert waren. Hinter diesen Sachen zeigte sich eine Tafel, aus weißen Blumen hergestellt, aus deren Mitte sich eine Säule erhob, welche eine weiße Taube trug. Von den weißen Blumen hoben sich in Grün die Worte ab: „Unser Märtyrer-Präsident." An jedem Ende dieser Blumenausstellung lag ein mächtiger Epheukranz, der bis zum Boden reichte. Nachmittags kam noch, von der britischen Legation gesandt, ein massiver Kranz, einer der schönsten, die je in Washington gesehen wurden. Er kam von der Königin, welche ihn per Telegraph bestellt hatte, und die beiliegende Karte trug die rührende und bedeutsame Aufschrift:

„Die Königin Victoria
dem Andenken des verstorbenen Präsidenten Garfield.
Ein Ausdruck ihres Kummers und der Theilnahme
für Frau Garfield und die amerikanische Nation.
September 22, 1881."

Das Innere der Rotunde war mit Schwarz behangen, obgleich nicht so dicht, daß es eine besondere Wirkung hätte hervorrufen können. In jeder anderen Beziehung hatte dieser Theil des Kapitols sein gewöhnliches Aussehen behalten.

Die meisten Besucher verließen, nachdem sie den Katafalk passirt hatten, über die weiten Treppen das Gebäude. Viele stiegen in die

James A. Garfield.

Kuppel hinauf und betrachteten von dort aus die Menschenmenge, welche sich an der Ostfronte versammelt hatte. Den ganzen Tag über waren die Straßen voll von Menschen. Die Straßeneisenbahnwagen, alle passend drapirt, waren auf dem Wege von und zum Kapitol zum Erdrücken voll, und alle Fuhrwerke an diesem Tage in Requisition gebracht worden. Die Eisenbahnzüge brachten viele Besucher aus allen Theilen des Landes nach Washington, und viele Landleute aus Mary-

land und Virginien machten sich diese Gelegenheit zu Nutzen, um die Stadt zu besuchen.

Während des Nachmittages ließen sich Anzeichen bemerken, daß die Verwesung bereits angefangen habe, und da man wußte, daß Frau Garfield in diesem Falle die Züge ihres Gatten nicht den öffentlichen Blicken ausgesetzt wissen wollte, so schloß man den Deckel des Sarges auf Befehl des Staatsministers Blaine etwa um halb sieben Uhr abends.

Somit also entschwand mit dem Abendroth das Antlitz James A. Garfields dem Anblick der Sterblichen; das Antlitz, welches so viele Jahre hindurch dem Volke immer gleich liebevoll gestrahlt hatte, wurde auf immer den Blicken der Menschen entzogen.

Der Morgen des 23sten September war Zeuge einer gleichen Szene, wie am gestrigen Tage. Um halb zwölf Uhr wurden alle Thüren und Korridore dem Publikum verschlossen, damit Frau Garfield einige Minuten allein mit ihrem Todten bleiben könne. Was hinter jenen verschwiegenen Vorhängen vorging, gehört der neugierigen Geschichte nicht an, die mit schlaflosem Auge in die Geheimnisse des Lebens und des Todes eindringt, sondern nur der gramgebeugten Gattin, welche hineinging, um mit ihrem heißgeliebten Todten allein zu sein.

Nach dieser rührenden Episode ging der Zug wieder eine Zeit lang an dem Sarge vorüber und dann wurden Vorbereitungen zu den feierlichen Begräbniß-Zeremonien des Tages gemacht. Um zwei Uhr begannen dieselben. Passende Bibelstellen wurden von dem ehrwürdigen Dr. Rankin vorgelesen, hierauf folgte ein rührendes Gebet, von dem Geistlichen Isaac Errett aus Cincinnati gesprochen. Als die letzten Worte der Anrufung Gottes verklungen waren, hielt der ehrwürdige Herr F. D. Powers von der Vermont Avenue Christian Kirche, deren Mitglied Präsident Garfield gewesen war, eine gefühlvolle Ansprache. Er sprach mit einer klaren Stimme, die weithin in jedem Theile der großen Rotunde gehört werden konnte:

„Die Wolke, welche so lange über der Nation gehangen, ist endlich geborsten über unsern Häuptern. Wir sitzen fast zermalmt unter den Ruinen, die sie verursacht hat. Billionen Gebete und Hoffnungen und Thränen, so weit die menschliche Weisheit sieht, waren umsonst. Unser Geliebtester hat uns verlassen. Aber es gibt noch Hülfe. Sehen wir hinweg von diesem dem Tode verfallenen Leibe. Vergessen wir für den Augenblick die Dinge, die wir sehen. Erinnern wir uns mit Freude seines Glaubens an Gott den Sohn, dessen Evangelium er selbst oft gepredigt, und den er immer treu geliebt hat. Und Licht sehen wir und blauen Himmel durch die Wolkenmassen dringen, und Schönheit anstatt Regen, — Ruhm, Ehre, Unsterblichkeit, geistiges und ewiges Leben an Stelle der Verwesung und des Todes. Der Hauptruhm dieses

Mannes, wie wir ihn uns denken, war seine Eigenschaft als Jünger in der Schule Christi. Seine Leistungen als Gelehrter und Staatsmann werden das Thema der Redner und Geschichtsschreiber sein, und es müssen würdige Männer sein, die würdig Lob über ihn aussprechen. Es ist der Christ, an den wir heute denken wollen. Sein standhafter christlicher Glaube war es, der sein Leben der Menschheit so werthvoll machte, durch seinen Tod uns einen so unaussprechlichen Verlust bereitete und ihm seine Erbschaft der Unsterblichkeit unvergänglich und unbefleckt sicherte.

„Er war kein Sektirer. Seine Religion war so breit wie die Religion Christi. Er war ein einfacher Christ, durch keine sektirischen Fesseln gebunden, und stand in Brüderschaft mit allen reinen Geistern. Er war eher ein Christologe als ein Theologe. Die Familienbande hielt er in hoher Achtung. Sein Beispiel als Sohn, Gatte und Vater ist ein Ruhm dieser Nation. Sein Charakter war gütig im höchsten Grade. Seine Macht über Menschenherzen war tief und stark. Er gewann sich die Zuneigung der Menschen. Er hatte keine Feinde. Die Hand, die ihn erschlug, war nicht die Hand seines Feindes, sondern des Feindes seiner Stellung, des Feindes unseres Landes, des Feindes Gottes. Er suchte recht zu thun gegen Menschen und gegen Gott.

„Er war ein großartigerer Mensch als wir wissen. Er erwirkte, selbst auf seinem Lager der Qual, Besseres für die Nation, als wir jetzt schätzen können. Er fiel auf der Höhe seiner Leistungen, nicht durch eigene Schuld. In gewissem Sinne dürfen wir die Worte, die von unserm theuren Herrn und Meister gesagt wurden, auf ihn anwenden: ‚Er ward um unserer Sünden willen verwundet, um unserer Missethaten willen zerschlagen und die Strafe des Höchsten lag auf ihm.‘ Wie in der Geschichte die Macedonier ihren Alexander den Großen, die Griechen ihren Aristides den Gerechten nannten, darf nicht der Sohn Amerikas hinfüro bekannt sein als Garfield der Gute?

„Unser Präsident ruht; er hat stets ohne Unterlaß gearbeitet und gerne von der Mußezeit gesprochen, die ihm doch nimmer im Leben zu Theil werden sollte. Jetzt hat er sie. ‚Dies ist der Tag, der köstlich ist des Dienstes wegen, den er geleistet.‘ Seine Seele ist jetzt frei, losgelöst vom Körper steht sie vor dem Angesichte Gottes. Auf der Höhe, von wannen ihm Hülfe kam, findet er die Ruhe, um die er so heiß gefleht. Welch eine Ruhe seit vier Tagen! Der muthige Geist, der in seinem Körper rief: ‚Ich bin müde,‘ ist, wo die Bösen ihn nicht mehr bedrängen können und die Müden Ruhe haben. Die geduldige Seele, welche unter der Bürde des Leidens und der Qual stöhnte: ‚O, welch ein Schmerz!‘ ist nun in einer Welt, in der es keinen Schmerz mehr gibt. Der Frühling kommt, die Blumen blühen, die Knospen öffnen sich, die Vögel singen. Der Herbst kommt wieder; die Vögel haben lange schon aufgehört, ihre Stimmen erschallen zu lassen; die Blumen sind erblaßt und dahin gesunken; das Waldlaub wird gelb und fällt: So schwinden die irdischen Dinge dahin, und nur was wahr ist, bleibt in Gott.

„Das Prunkgeleite eilt vorbei, die Pracht der Waffen und der Banner glänzt im Sonnenschein; die Musik der Instrumente und die Worte der Prunkredner erfüllen die Luft, die Freudenlaute und das Lob der Menschen erklingt. Aber Frühling und Sommer vergehen, und der Herbst sieht eine Nation mit

traurigen Augen und schwerem Herzen, und was wahr ist, bleibt in Gott. ‚Der Gott der Ewigkeit ist unsere Zuflucht und bei ihm sind die ewigen Waffen.‘ “

Am Schluß dieser Ansprache hielt der ehrwürdige J. G. Butler noch ein inbrünstiges Gebet. Und als die letzten Worte verklangen, siehe, da erschien ein herrlicher Regenbogen in den Wolken des Ostens, und während dieser Bogen der Verheißung sich ruhig vom schwarzen Hintergrunde abhob, wurde der Sarg von den Leichenbegleitern sanft aufgehoben und langsam nach dem Leichenwagen getragen. Der Eisenbahnzug, welcher die Leiche nach Cleveland bringen sollte, stand schon im Pennsylvania-Bahnhof, und Alles war zur Abfahrt bereit. Die Straßen waren von Menschen gesäumt, und kein sichtbares Zeichen der Trauer fehlte, damit Zeugniß abgelegt werde von dem Schmerze, den das Volk für den Todten, und von der Sympathie, die es für die Hinterbliebenen empfand. Die Marinekapelle spielte den Trauermarsch und sechzehn Minuten nach fünf Uhr fuhr der Zug nach Cleveland ab.

Die Reise von Washington nach dem Westen vollzog sich ohne bemerkenswerthes Ereigniß. Menschenmengen, groß über alle Maßen, erwarteten das Erscheinen des Zuges an jeder Station. In Baltimore, wo der Zug noch vor Abend anlangte, schien die ganze Stadt ausgerückt zu sein, um den passend drapirten Eisenbahnzug vorbeifahren zu sehen. Als der Zug sich der Menge nahte, saß Frau Garfield in ihrem Sitze am Fenster und schaute hinaus. Ein Herr im Gefolge, der ihre Stimmung kannte und wußte, wie sehr sie vor der Oeffentlichkeit zurückschreckte, erhob sich, um den Vorhang herunter zu lassen. Aber sie bat, dies zu unterlassen, da es ihr einigen Trost gewähre, das Mitgefühl des Volkes, welches gekommen war, um ihren Gatten und seinen Präsidenten zu ehren, zu beobachten.

Alle Mitreisenden zogen sich frühzeitig zurück und blieben im Bett, bis der Zug Pittsburg erreichte. Wer in der Nacht erwachte und zum Fenster hinauslugte, konnte überall Menschenmassen beobachten, welche dem Zuge entgegenharrten. In Altoona machte eine zauberhafte Szene auf Alle, welche sie sahen, einen unverlöschlichen Eindruck. Arbeitsleute hielten hier dem Geleise entlang Tannenfackeln empor. In East-Liverpool harrte ein Posten der “Grand Army of the Republic” des Zuges. In einem anderen Orte war das Geleise mit Blumen bestreut. In Pittsburg, welche Stadt man etwas nach sechs Uhr morgens erreichte, war Alles auf den Beinen und der Zug wand sich seines Weges durch eine dichtgedrängte, schweigende Menschenmasse. Morgens machten alle Mitreisenden der Frau Garfield ihre Aufwartung. Sie hatte die Mühseligkeit der Nacht und der Reise gut ertragen.

An fast jeder Station der Reiseroute entlang läutete man die Tod-

tenglocke und an mehreren standen Musikkapellen und spielten Trauermärsche. Mitreisende bemerkten, daß die Frauen in den Menschenhaufen, durch welche der Zug eilte, weinten. Bis Pittsburg ging die Reise schnell und ohne vielen Aufenthalt, aber an diesem Orte langte eine Depesche von Cleveland an, die Eisenbahnbehörde möge die Ankunft des Zuges in Cleveland um etwa anderthalb bis zwei Stunden verzögern, da die Bürger ihre Arrangements zu den Empfangsfeierlichkeiten noch nicht beendet hätten. Demgemäß wurde die Schnelligkeit des Zuges etwas vermindert, so daß er um 1 Uhr 15 Minuten Cleveland erreichte.

Die Empfangsfeierlichkeiten in dieser Stadt waren einfach, und Alles ging in geziemender Weise vor sich. Lange, ehe noch der Zug erwartet wurde, zogen die Bürger der Stadt in Wagen, auf der Straßeneisenbahn und zu Fuß nach der Station. Militärische und bürgerliche Gesellschaften waren schon an Ort und Stelle, und obgleich es anfangs etwas Gewühl und Durcheinander gab, so war doch, als der Zug heranbrauste, Alles in schönster Ordnung. In dem Momente, als die schwarz verhangene Lokomotive sich zeigte, war jedes Haupt unbedeckt, und als der Zug hielt, stieg das Bürger-Komite, welches dem Leichenzuge bis an die Staatsgrenze entgegen gefahren war, zuerst aus und stellte sich in Doppelreihe auf. Die Richter des Oberbundesgerichts, die Senatoren und die Generäle und Offiziere der Armee und Marine folgten und nahmen ihre Stellung in der Reihe ohne Säumen.

Der Sarg mit dem Todten wurde sodann von Soldaten der Vereinigten Staaten Armee, die zu diesem Ehrendienste ausersehen waren, aus dem Waggon gehoben und nach dem harrenden Leichenwagen getragen. Die persönlichen Freunde und das Gefolge, sowie die Mitglieder des Kabinets und deren Gattinnen passirten dann durch die Reihen. Zuletzt kam Frau Garfield auf den Arm ihres Sohnes Harry gelehnt und vom Staatsminister Blaine begleitet. Frau Garfield und Familie bestiegen sofort Kutschen und fuhren nach der Wohnung des Herrn James Mason, wo sie während der nächsten Tage wohnen sollten.

Es war beschlossen, die Leiche des Präsidenten nach dem Monument-Platze zu bringen und sie dort auf dem Paradebett liegen zu lassen bis zum Tage der feierlichen Beerdigung. Zu diesem Zwecke war ein Pavillon in der Mitte der Kreuzung der Superior- und Ontario-Straßen gebaut worden, der wohl das herrlichste Bauwerk dieser Art ist, das je errichtet wurde. Und hier sollte die Leiche liegen bis zum 26sten September, welcher Tag zum eigentlichen Begräbnißtage bestimmt war.

Der Pavillon mit seinem geschmackvollen Entwurf und seiner reichen

Dekoration war ein passender Ausdruck der ehrfurchterweckenden Nationaltrauer. Der Bau umfing eine Fläche von vierzig Quadratfuß. Die vier Fronten zeigten Bögen von sechsunddreißig Fuß Höhe und vierundzwanzig Fuß Breite. Der Katafalk, auf dem der Sarg ruhte, war fünf und einen halben Fuß hoch, mit schwarzem Sammt bedeckt und schön mit Blumengewinden behangen. Lange mit Teppichen belegte Treppengänge führten von Ost und von West hinauf in das Innere. Der Pavillon war zweiundsiebenzig Fuß hoch bis zur Spitze des Daches. Von dort erhob sich eine vergoldete Kugel, auf der die Figur eines Engels, vierundzwanzig Fuß hoch, stand. Die Säulen, auf denen die Bögen ruhten, waren durch Schilde verziert, die schön gezeichnet und geschmackvoll drapirt waren. Ueber diesen hingen entfaltete Flaggen. Der Mittelpunkt der Bögen trug ähnliche Schilde. Auf den Dachkanten hatte man Gruppen kleinerer Flaggen angebracht. Den Fronten entlang waren Erhöhungen angebracht, auf denen Militärwachen in voller Uniform standen. Jede dieser Erhöhungen war mit Feldartilleriestücken besetzt. Den ganzen Bau hatte man mit schwarzem und weißem Flor in passender Weise drapirt, so daß die Grundfarbe schwarz war. Blumengewinde und Fahnen waren an verschiedenen Stellen überaus geschmackvoll angebracht.

James und Harry Garfield.

Das Innere bot einen bezaubernden Anblick. Seltene Pflanzen, die ausgewähltesten Blumen und herrliche, aus Blumen verfertigte Sinnbilder zierten es. Aus Cincinnati allein hatte man zwei Eisenbahnwaggons voll der herrlichsten Blumendekorationen gesandt. Das Ganze war ein prachtvolles Werk, im Entwurf und in der Ausführung gleich sehr vollendet.

Am Ost- und West-Eingange zum Monumentpark standen mächtige gothische Bögen, je mit einem Bogen für Fuhrwerke und zwei kleineren Bögen für Fußgänger. Dieselben hatte man in genügender Entfernung von dem Pavillon aufgebaut, so daß sie noch als zum Bau gehörig aussahen. Der gegen Osten war mit Flor bedeckt, dessen matte Farbe sich durch weißen und schwarzen Aufputz abhob. Der obere Theil dagegen war mit blauen und weißen Sternen eingefaßt. Passende Schilde schmückten die Strebepfeiler. Der Bogen gegen Osten zeigte ähnliche Verzierung und schien die Superiorstraße förmlich dem Anblick zu entziehen. Auf den äußeren Pfeilern waren die Namen sämmtlicher Staaten mit schwarzen Lettern verzeichnet.

In diesem würdevollen und schönen Bau, an der Spitze eines fast endlosen Zuges und in einem prachtvollen Leichenwagen, umgeben von Ehrengarden, ward der Körper des todten Garfield gebracht. Hier ward der Sarg auf den für seinen Empfang bereit gehaltenen Katafalk gestellt. Der Tag neigte sich und die Dämmerung brach an, deshalb wurde beschlossen, die Menschenmenge nicht zuzulassen, sondern erst am nächsten Morgen.

Inzwischen hatte man eine Grabstätte ausgesucht, wo der große Bürger von Ohio ruhen sollte. Die Stelle, an der das Grabgewölbe errichtet werden sollte, befand sich auf dem höchsten Hügel des Lakeview-Friedhofes. Am Fuße desselben befinden sich zwei Landschafts-Seen von bedeutendem Umfange und ringsumher stehen die Denkmäler der Todten, aus Marmor und Granit, ausgenommen gegen Süden. Gegen Norden in der Ferne erstreckt sich die Aussicht auf die tiefblaue Oberfläche des Eriesees, dem Horizonte entlang etwa zwanzig Meilen weit nach links und ebensoweit nach rechts. Die Auswahl dieser Grabstätte ging von den Direktoren des Friedhofes aus und wurde dazu die Genehmigung der Frau Garfield eingeholt, welche sie mit Dank gab.

Wieder ein Tag hatte sich in die Schatten des Abends gehüllt, und Ohio saß neben seinem Todten.

Es war am Morgen des Sonntags. Die aufgehende Sonne beschien ein seltenes Schauspiel. Cleveland war voll von einer unzählbaren Menschenmasse. Das Gemurmel dieser Menge, obgleich unterdrückt, wuchs und hielt an. Um neun Uhr theilten sich die Truppen, die den Park umstanden, an der Westseite, und hier begann die Menschenmenge

hineinzufluthen. Vier, fünf und sechs Personen nebeneinander, familien- und gruppenweise und durcheinander, doch stets in der Reihe bleibend und bitterlich weinend, so drängte sich die Menschenmasse wie ein Lavastrom bis zum Katafalk. Vom Straßenniveau bis zum Pavillon ging es sanft aufwärts und an der anderen Seite wieder abwärts. Die ansteigenden Flächen waren mit Teppichen belegt, und der Menschenstrom ergoß sich darüber her. Die Bewegung des Zuges war zu schnell, um Jedem Gelegenheit zu geben, die Blumenpracht innerhalb des Pavillons zu betrachten. Diese hätte eine Stunde, selbst dem Verwöhntesten, Augenschau geboten. Doch hatten Alle Gelegenheit den Sarg zu sehen, in welchem Der lag, den sie zu ehren gekommen waren.

Mit der Zeit wuchs der Zug der Leidtragenden an Länge und Breite. In einer Stunde, nachdem die Bewegung begonnen, maß der Zug schon die Länge eines Häusergevierts, dann zwei, drei, endlich eine halbe Meile. Die Leute passirten mit einer Schnelligkeit von hundert und vierzig die Minute. Und noch immer war keine Abnahme der Fluth zu bemerken, welche sich am Katafalk theilte, um an der anderen Seite sich zu zerstreuen. Am Nachmittage war der Menschenzug zu einem mächtigen Strome angewachsen, dessen gurgelnde, schweigende Wasser sich aus Quellen zu ergänzen schienen, so unerschöpflich wie die Gewässer des Ozeans. Später am Tage erhob sich ein Sturm, dem ein Gewitter folgte, doch nur Wenige verließen ihre Stelle in dem fortwährend vorwärts drängenden Zuge, und deren Plätze nahmen Andere ein. Und immer noch wogte die Menschenfluth weiter. Sobald die Leute an den Katafalk kamen, nahmen sie ihre Kopfbedeckung ab, und barhäuptig, mit thränenvollen Augen und halb unterdrücktem Schluchzen zogen sie weiter. Spät am Abend drängte sich die Fluth noch vorbei in ungebrochenen Reihen, Alt und Jung, Reine und Gemeine, Lahme auf ihren Krücken gelehnt, Schwache am Arme der Starken, Säuglinge in den Armen ihrer Mütter. Es war ein Tag des Volkes. Man schätzt, daß während des Tages 150,000 Personen schweigend am Sarge Dessen vorüberzogen, dessen stummer Bewohner nicht länger irdischen Pomp und Prunk beachtete.

Am Abende des 25sten wurde der Monumentpark mit elektrischen Lampen beleuchtet, welche von hoch oben ihr brillantes, fast überirdisches Licht auf die wunderbare Szene warfen. Außerhalb der Militärlinien, welche quadratförmig den Park umgaben, verweilten noch Männer und Frauen und schauten schweigend nach dem Pavillon hinüber, der von Schildwachen umgeben war. Um Mitternacht blieben nur einige Wärter und Arbeiter innerhalb des Kordons, obwohl auf den Straßen der Stadt noch die Menschen in großer Anzahl umherwandelten. Die Szene war zu dieser Stunde sehr eindrucksvoll. Die beinahe

vollkommene Stille, der glänzende Schein der elektrischen Lichter, die unaufhörliche gemessene Bewegung der Wachen, das Seufzen des Windes im Laube der hohen Bäume; Alles vereinigte sich, um ein Ehrfurcht erweckendes Gefühl in dem Beschauer zu erwecken. Der massive Bau, der so schnell auf dem Platze aufgeführt worden, schien ein Werk der Zauberei zu sein. Die Thatsache, daß der edle patriotische Garfield ruhig den Schlaf der Todten genoß inmitten der Szenen seiner frühen Jugend, erweckte in Jedem eine traurige Lehre, und dann folgte, schnell wie der Gedanke, die Erwägung, daß der morgige Tag den klagenden Monolog „Erde zu Erde, Asche zu Asche" hören werde.

Es war der Morgen des Tages, an dem die Leiche in's Grab gelegt werden sollte. Fast alle Formalitäten, manche zuweilen lästig, aber erforderlich bei dem Begräbniß Eines, der auf solcher Höhe und umgeben von solcher Ehre fiel, waren beachtet worden. Und zu diesen Formalitäten waren noch Tausende von Beweisen der Trauer und der Liebe hinzugekommen, die dem Herzeleid der Nation entsprangen und alle den Zweck hatten, den Ueberresten des höchsten Beamten die letzten Ehren zu erhöhen. Nichts blieb dem Volke mehr zu thun, als den Sarg aufzuheben, der den Leib seines Freundes umschloß, und ihn zu jener Heimath zu tragen, die allen Lebenden dereinst bereitet wird.

Um 9 Uhr am Morgen des 26sten fand sich die Menschenmenge, welche nach dem Pavillon strömte, durch die den Park umstehenden Truppen aufgehalten. Die Ordre, „den Platz zu säubern," war gegeben worden. Männer und Frauen, welche Stunden lang darauf gewartet hatten, in das Carrè einzutreten, fanden sich gezwungen weiter zurückzutreten, um von höherem Standpunkte aus die Feierlichkeiten zu betrachten. Die Truppen formirten sich zu einem festen Carrè, 600 Fuß an jeder Seite. Der schöne Baldachin stand in der Mitte auf der Kreuzung der zwei breiten den Park durchschneidenden Straßen. In der westlichen Seite wurde nun eine Oeffnung gemacht und die Superiorstraße besetzt, und diese Straße mit einigen Schwierigkeiten durch ein Regiment der Staatstruppen offen gehalten. Vom Ausgange des Parks an ward die Superiorstraße durch die Matrosen des Washingtoner Marine-Bauhofs eine halbe Meile lang frei gehalten, so daß die Kutschen Derer, welche zur Theilnahme an den Begräbnißfeierlichkeiten Zutritt hatten, ohne Störung einfahren konnten. Es war ein schöner Anblick vom Pavillon aus, diese lange Doppelreihe von Soldaten und Offizieren, und Photographen benutzten die Pausen, um die Szene zu fixiren.

Um 9 Uhr 30 Minuten wurde der Leichenwagen, der den verstorbenen Präsidenten hinwegtragen sollte, herangezogen. Derselbe war mit

zwölf Rappen bespannt, die in schwarzer Draperie mit Silberseide besetzt einherschritten. Jedes der sechs äußeren Pferde wurde durch einen Neger, in Schwarz gekleidet, geführt.

Der Wagen war prächtig dekorirt und überhangen von mächtigen, schwarzweißen Federbüschen und zusammengeschürzten Kriegsfahnen. Sodann folgte eine Reihe von Kutschen, welche des Präsidententen Familie und Busenfreunde enthielten. Drapirte Stühle waren auf den Erhöhungen vor dem Katafalk aufgestellt. Und hier fanden sowohl Die, welche dem Verstorbenen durch die Bande der Natur und langjähriger Freundschaft nahegestanden, sondern auch die hervorragenden Staatsmänner, Juristen und Militärpersonen Platz, welche zum Begräbniß herbeigeeilt waren. Ein Kanonenschuß gab das Zeichen zum Anfang und die Feier wurde von Bischof Bedell durch das Ablesen passender Bibelstellen eröffnet; ihm folgte der ehrwürdige Roß C. Houghton. Um elf Uhr hielt der ehrwürdige Isaac Errett von Cincinnati die Leichenrede, welche sich zu einem reinen und rührenden Tribut an das Andenken des großen Todten gestaltete.

Am Schluß dieser mächtig ansprechenden Rede verkündigte der ehrwürdige Jabez Hall, daß jetzt General Garfields Lieblings-Hymne „Ihr Schnitter in der Ernte" gesungen würde, welches von den vereinigten Gesangvereinen der Stadt Cleveland geschah; dieselben hatten ebenfalls durch passende Gesänge die Pausen der religiösen Zeremonie ausgefüllt. Den Schluß bildete ein Gebet des ehrwürdigen Charles S. Pomeroy, und folgte dann das Heraustragen des Sarges nach dem Leichenwagen. Es war bereits Mittag und die Hitze wahrhaft erdrückend. Der Wagen stand etwa fünfzig Schritt von dem Katafalk am Fuße der aufsteigenden Fläche und Teppiche bedeckten den Boden. Die dazu auserlesenen Soldaten von Washington standen am Eingange, bereit, den Sarg herauszutragen, sobald der Befehl gegeben wurde. Die „Cleveland Greys" (Militruppen) standen mit ihren hohen Bärenmützen wie Statuen an den vier Ecken des Pavillons.

Die lange Reihe der Soldaten war bereit und das Signal wurde gegeben. Auf Kommando marschirten die Soldaten mit ihren weißen Helmen die ansteigende Fläche hinan zum Sarge, hoben ihn auf ihre Schultern, faßten einander je zwei und zwei an der Schulter fest, gaben dadurch dem Sarge eine feste Unterlage und marschirten dann in langsamem, feierlichem Schritt nach dem Leichenwagen hin, wo sie den Sarg behutsam auf die Bahre legten. Die Leute waren so vortrefflich geübt, daß ein bloßes Nicken der Offiziere genügte. Dann wandten sie sich und nahmen ihre Stellung an beiden Seiten des Sarges ein.

Nun wurde eine Linie außerhalb des Parkes, dem östlichen Theile der Superiorstraße entlang, formirt und die Straße offen gehalten, da-

mit das Gefolge sich aufstellen konnte, welches den Todten nach seinem letzten Ruheort begleiten sollte. Die Gattin und Kinder des Präsidenten, begleitet von einer großen Zahl Freunde, erhoben sich, und nun begann die Prozession sich nach dem fünf Meilen weit entfernten Friedhofe zu bewegen.

Der Leichenwagen fuhr bis zum Rathhaus, wo er anhielt, um die Kutschen nachkommen zu lassen. Sobald die Familie und die Freunde des Präsidenten, sowie die berühmten Gäste die Kutschen bestiegen hatten, fuhr der Leichenwagen weiter. An der Kreuzung der Superior- und Eriestraßen befand sich wieder ein massiver, passend dekorirter Bogen. Hier wartete ein großes Gedränge des Zuges. Und als der Zug langsam fortschritt, traten die hier aufgestellten Vereine und Leidtragenden in denselben ein. Von der Eriestraße wandte sich der Zug in die breite und herrliche Euclid Avenue, und ihr entlang ging er geradeswegs bis zum Friedhofe in der Ferne. Die Schwierigkeit, welche sich dem Arrangement des Zuges darbot, war seine ungeheure Länge. Hätte man alle Applikanten zugelassen, der Zug wäre doppelt so lang geworden, als die Entfernung vom Park bis zum Friedhofe. Das Wetter war während des Morgens entsetzlich heiß gewesen. Doch im Laufe des Nachmittages erhob sich ein kühlender Wind, der die Atmosphäre erträglicher machte. Nach einer Stunde jedoch fiel ein heftiger Regen und machte den Marsch sehr unangenehm. Natürlich erfolgte eine Flucht vieler Zuschauer, welche Schutz suchten. Der Regen dauerte etwa fünfzehn Minuten und die glänzenden Uniformen und die Helmbüsche der Soldaten, der Tempelritter und anderer Vereine wurden gänzlich durchnäßt und beschmutzt.

Der Zug setzte seinen Weg fort ohne weiteren Zwischenfall, bis die Spitze desselben etwa noch eine halbe Meile weit vom Thore des Friedhofes entfernt war, wo Halt geboten wurde. Die Truppen und Vereine öffneten ihre Reihen, und der Leichewagen mit seinem Gefolge und den Kutschen fuhren hindurch bis zum Grabgewölbe, welches die Ueberreste des Präsidenten aufzunehmen bestimmt war.

Hier begann die letzte Szene der feierlichen Bestattung, welche fern am atlantischen Ozean begonnen hatte. Die Umgebung war großartig und überwältigend schön. Die Kunst hatte die Natur an der Hand geführt auf diesem Endziele der irdischen Wallfahrt. Allüberall ein weicher, grüner Rasenteppich. Ueber dem ganzen Pfade vom Thore bis zum Gewölbe war ein herrlicher Baldachin ausgespannt, drapirt mit den feinsten Stoffen in Trauerfarben. Die Luft war beladen von dem Wohlgeruch der Tausende von Blumen. Vom Pfade bis zur Thüre des Gewölbes lagen dunkle Teppiche, mit Rosen so dicht besäet, daß man die Teppiche nur mit Mühe erkennen

konnte. Beim Eintritt umgaben den Beschauer feierliches Düster, die Schatten des Grabes, ähnlich dem Dunkel der Katakomben des Alterthums. Innerhalb des Gewölbes war noch ein anderes. Das Innere desselben war mit allen Zeichen der Trauer behangen, und große Flaggen bildeten den Hintergrund. Die ausgewähltesten Blumen-Dekorationen bedeckten die Wände und der Boden war dick mit kostbaren Blumen bestreut. Ein großes Kreuz mit überhängender Krone, von der belgischen Gesandtschaft gesandt, schmückte den Mittelpunkt der Südwand, während eine elegante Blumenlyra, von Washington gesandt, die gegenüberliegende Wand schmückte. Elegante Blumen-Symbole aller Art, von den Bürgern der Stadt geboten, hatten an verschiedenen Stellen Platz gefunden. Da es ein Ding der Unmöglichkeit war, alle Blumenspenden an diesem Ruheplatze anzubringen, so mußten leider viele der kostbarsten Sachen in der Verpackung bleiben, in der sie hierher gebracht waren. Die Wände der inneren Kammer waren zauberisch schön mit der Kletterpflanze Smilax verziert, und die Thüren mit Flor, um den sich Guirlanden von Kletterpflanzen wanden. Auf der ersten Stufe zum Gewölbe, am rechten Thorflügel, stand eine Gruppe von drei Kreuzen aus Rosen, Jasmin und Nelken geflochten, welche die Worte

„Todt, doch nicht vergessen"

als Inschrift trugen; dies war eine Gabe der bolivischen Gesandtschaft. Die Stufen waren alle mit Immergrün bedeckt und mit einem dicken Teppich von Rosenknospen, Tuberosen und Nelken bestreut. Ein großer Kranz, von den Damen der Stadt Dubuque, Jowa, eingesandt, hing so von der Decke herab, daß er von Weitem gesehen werden konnte. Sah man durch die geöffneten Thore in das Gewölbe, so erblickte man am Kopfende der Bahre eine Lyra aus Rosen, Nelken und Tuberosen, welche in Immortellen die Worte trug:

„Dem Andenken von James A. Garfield."

Am Fuße der Bahre stand ein schweres Blumenkreuz, ein Tribut der Frau Garfield selbst, speziell für diesen Ort bestimmt. Der Baldachin des Innern war so aus Flaggen arrangirt, daß er den Eindruck eines inneren Daches machte. Die innere westliche Wand war schön mit Flaggen drapirt und mit einem Kranz weißer Rosen geschmückt. Der Boden war mit einem Teppich von „Arbor Vitae" und Rosen bedeckt. Die schweren Thüren hatte man aus den Angeln gehoben und die Pfosten mit Guirlanden aus Smilax verziert. Im Mittelpunkt des Gewölbes stand die Bahre, ein Rechteck mit gestutzten Ecken, dessen Basis von schwarzem Sammt bedeckt war; sie selbst war mit schwe-

rem, schwarzem Tuch behangen, reich eingefaßt und mit Immergrün geschmückt.

Der Leichenzug hielt. Die letzte Station der Reise war erreicht. Die Hauptleidtragenden, außer Harry und James Garfield, stiegen nicht aus. Die Wolken weinten noch von Zeit zu Zeit. Die Musikkapelle zog sich auf einige Entfernung zurück und stimmte ein feierliches Requiem an. Die Forest City-Garden formirten sich zur Rechten, die Tempelritter zur Linken. Der Leichenwagen wurde über den dicken Teppich aus Blumen und Immergrün herangezogen. Die langen Linien der Garden präsentirten das Gewehr. Ein Moment todtenähnlichen Schweigens folgte — eine sehr eindrucksvolle Pause — und die Soldaten hoben den Sarg behutsam auf die Schultern und trugen ihn in das Gewölbe, wo sie ihn sanft auf der Bahre niedersetzten. Stille ringsum. Der ehrwürdige J. H. Jones, früher Feldprediger des alten Garfield'schen 42sten Ohio-Regimentes, verlas eine kurze historische Lebensskizze des Präsidenten; die Gesangvereine von Cleveland stimmten sodann die zweiundvierzigste Ode von Horaz an und sangen sie wundervoll. Den Freunden des Verstorbenen und den Theilnehmern am letzten Geleite wurde der Dank für ihre Gegenwart und tiefe Theilnahme ausgesprochen, und Herr B. A. Hinsdale, Präsident des Hiram-Kollegs, sprach hierauf den Segen. Die Thüren wurden geschlossen, Militärwachen um die Grabstätte herum postirt, und Alles, was die Erde von James A. Garfield beanspruchen konnte, war dem Schlafe überantwortet, der kein Erwachen kennt.

Ueber das Leben und Wirken Garfields zu moralisiren, erscheint überflüssig. Er hat dem Volke der Vereinigten Staaten das glänzendste und edelste Beispiel eines amerikanischen Bürgers geboten. Sowohl im öffentlichen wie im Privatleben hat er den Annalen unserer Zeit einen Lebenslauf beigefügt, der rein und unbefleckt ist wie des Himmels Blau. Seine Schritte waren die Schritte eines charakterreinen Menschen, der zur Größe hinanklomm. Sein Ehrgeiz war von Fehlern rein — sein Streben das Streben eines Patrioten. Ueber seine großen Talente breitete sich der Glanz praktischer Wirksamkeit, und sein Pfad war erleuchtet durch die Strahlen seines Genies. Seine Rechtlichkeit war fleckenlos, seine Tugend weiß wie der frischgefallene Schnee. Unter allen Männern der Oeffentlichkeit der letzten Jahrzehnte war Garfield in gewissem Sinne der amerikanischste. Alle Beschwerden, die zum Loose der gewöhnlichen Sterblichen gehören, hatte er zu erdulden, und siegreich hat er sie überwunden. Armuth, Verwaistsein und schwere Mühe hat er kennen gelernt. In ganz bedeutendem Grade verdankte er seinen Sieg über alle Widerwärtigkeiten und seine Erhebung der eigenen Kraft. Er zeigte im öffentlichen Leben, selbst auf dem Gipfel der Ehre, die

Schlichtheit und Einfachheit eines Mannes aus dem Volke. Prahlerei war ihm fremd und Spitzfindigkeit fand keinen Platz in seiner Wirksamkeit. In einer Zeit der Käuflichkeit und Verderbniß — im Spülicht und Bodensatz des Bürgerkrieges — stand er da, unbeschädigt und rein. Er wanderte den mit Gefahren bestreuten Weg hinauf bis zu seinem höchsten Ehrensitze und wieder hinab bis zum Thore des Grabes ohne auch nur den Saum seines Gewandes zu versengen. Sein Ruhm sendet einen wohlriechenden Duft aus über das ganze Land und über alle Länder, und dieser Ruhm ist eine unschätzbare Hinterlassenschaft, welche die Zukunft nicht willig aussterben lassen wird.

644

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: May 2010

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN COLLECTIONS PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 013 785 795 9